

Concordia Seminary - Saint Louis

Scholarly Resources from Concordia Seminary

Lehre und Wehre

Print Publications

1-1-1921

Lehre und Wehre Volume 67

Concordia Seminary Faculty

Concordia Seminary, St. Louis, ir_csf@csl.edu

Follow this and additional works at: <https://scholar.csl.edu/lehreundwehre>



Part of the [Biblical Studies Commons](#), [Christian Denominations and Sects Commons](#), [Christianity Commons](#), [History of Christianity Commons](#), [Liturgy and Worship Commons](#), [Missions and World Christianity Commons](#), [Practical Theology Commons](#), and the [Religious Thought, Theology and Philosophy of Religion Commons](#)

Recommended Citation

Concordia Seminary Faculty, "Lehre und Wehre Volume 67" (1921). *Lehre und Wehre*. 67. <https://scholar.csl.edu/lehreundwehre/67>

This Book is brought to you for free and open access by the Print Publications at Scholarly Resources from Concordia Seminary. It has been accepted for inclusion in Lehre und Wehre by an authorized administrator of Scholarly Resources from Concordia Seminary. For more information, please contact seitzw@csl.edu.

Lehre und Wehre.

Theologisches und kirchlich-zeitgeschichtliches

Monatsblatt.

Herausgegeben

von der

Ev.-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigiert vom

Schreckerkollegium des Seminars zu St. Louis.

Entwer: „Ein Prediger muß nicht allein weihen, also, daß er die Schafe unterweise, wie sie rechte Christen sollen sein, sondern auch daneben den Wölfen wehren, daß sie die Schafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verführen und Irrtum einführen, wie denn der Teufel nicht ruht. Nun findet man jegund viele Leute, die wohl leiden mögen, daß man das Evangelium predigt, wenn man nur nicht wider die Wölfe schreiet und wider die Prälaten predigt. Aber wenn ich schon recht predige und die Schafe wohl weide und lehre, so ist's dennoch nicht genug der Schafe geschützt und sie verwahrt, daß nicht die Wölfe kommen und sie wieder davonführen. Denn was ist das gebauet, wenn ich Steine aufwerfe, und ich setze einem andern zu, der sie wieder einwirft? Der Wolf kann wohl leiden, daß die Schafe gute Weide haben, er hat sie desto lieber, daß sie fett sind; aber das kann er nicht leiden, daß die Hunde feindlich bellten.“

Siebennundsechzigster Band.

St. Louis, Mo.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

1921.

1.2.5
210.11

Period. 1040
V. 67-68
1921-22

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY
CAMBRIDGE, MASS.

Inhalt.

	Seite
Januar.	
Das Christentum als Jenseitsreligion	1
Der Prophet Maleachi und seine Weissagung	7
Literatur	16
Kirchlich-Zeitgeschichtliches	23
Februar.	
Das Christentum als Jenseitsreligion	33
Der Prophet Maleachi und seine Weissagung	39
Literatur	55
Kirchlich-Zeitgeschichtliches	59
März.	
Das Christentum als Jenseitsreligion	65
Die Herrlichkeit des menschengewordenen Gottessohns, nach Joh. 1, 1—18.	71
Wilkißs Stellung in der Lehre vom heiligen Abendmahl.	81
Literatur	84
Kirchlich-Zeitgeschichtliches	87
April.	
Das Christentum als Jenseitsreligion	97
Die Herrlichkeit des menschengewordenen Gottessohns, nach Joh. 1, 1—18.	102
Literatur	113
Kirchlich-Zeitgeschichtliches	119
Mai.	
Das Christentum als Jenseitsreligion	129
Aphorismen über Diakonissenwesen	134
Finden sich in der Schrift Schreibfehler?	140
Kirchlich-Zeitgeschichtliches	154
Juni.	
„Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren.“	161
Die Schrift redet immer wahr	172
Literatur	180
Kirchlich-Zeitgeschichtliches	184
Juli.	
Noch eine Erinnerung an Luther in Worms, 1521.	193
Die Schrift redet immer wahr	200
Literatur	208
Kirchlich-Zeitgeschichtliches	212

August.		Seite
Rom zur Zeit der Romfahrt Luthers		225
Was sagen die Worte: „Der isset und trincket ihm selber das Gericht“, 1 Kor. 11, 29?		235
Literatur		243
Kirchlich-Zeitgeschichtliches		247

September.		
Die richtige Beurteilung des Verderbens unserer Zeit		257
Rom zur Zeit der Romfahrt Luthers		270
Literatur		276
Kirchlich-Zeitgeschichtliches		280

Oktober.		
Die Versöhnung des Menschen mit Gott		289
„Concordia Triglotta.“		297
Literatur		302
Kirchlich-Zeitgeschichtliches		314

November.		
Die Versöhnung des Menschen mit Gott		321
Rom zur Zeit der Romfahrt Luthers		335
Literatur		341
Kirchlich-Zeitgeschichtliches		347

Dezember.		
Die Versöhnung des Menschen mit Gott		353
Typisch messianische Weissagungen		359
Literatur		367
Kirchlich-Zeitgeschichtliches		376



Lehre und Wehre.

Jahrgang 67.

Januar 1921.

Nr. 1.

Das Christentum als Jenseitsreligion.

(Vorträge vor der Delegatensynode A. D. 1920 von F. Pieper.)

Auf Ersuchen unterbreite ich Ihnen, ehrwürdige Väter und Brüder, einige kurze Vorträge über das Christentum als Jenseitsreligion. Der Ausdruck „Jenseitsreligion“ ist zu unserer Zeit ziemlich allgemein in Gebrauch gekommen. Wir verstehen darunter die jedem Christen bekannte Art der christlichen Religion, wonach die Hoffnung der Christen nicht auf dieses zeitliche Leben geht, sondern auf ein Leben nach diesem Leben, auf ein ewiges Leben im Himmel. „Heaven is my Home.“ Wir verstehen darunter die Art des Christentums, die die Heilige Schrift mit den Worten beschreibt: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“, Hebr. 13, 14.

Das Thema ist durch die Gegenwart veranlaßt. In der protestantischen Christenheit, sonderlich auch unser Land, hat eine gewaltige Bewegung eingesetzt, die das Jenseits, Himmel und Hölle, aus der christlichen Religion entweder ganz streichen oder doch auf das tote Geleise schieben will. Man will aus der christlichen Kirche eine Reformschule für dieses Leben machen, und zwar unter dem Vorgeben, daß man hiermit auf das eigentliche Wesen, the essential feature, the main idea, des Christentums dringe und das Beste der Kirche und der Menschheit im Auge habe. Durch die Umgestaltung des Evangeliums von Christo in *social gospel* hofft man in kurzer Zeit die ganze Welt für das Christentum gewinnen zu können.

Vielleicht können wir das Thema nutzbringend unter den folgenden fünf Abschnitten behandeln:

1. Die Beschreibung der modernen Diesseitsreligion im Gegensatz zur christlichen Religion.

2. Die christliche Religion ist wesentlich Jenseitsreligion; trotzdem, ja gerade dadurch übt sie den größten Einfluß auf das Leben in dieser Welt aus.

3. Die Jenseitsreligion und die Missionstätigkeit der christlichen Kirche.

4. Die Jenseitsreligion und die Verwaltung des öffentlichen Predigtamts.

5. Die Aufrechterhaltung unserer Verbindung zwischen dem Diesseits und dem Jenseits.

I.

Wir lenken heute unsere Aufmerksamkeit auf den ersten Punkt. Bergegenwärtigen wir uns die eigentliche Gestalt der Diesseitsreligion, die so ungestüm unsere Anerkennung fordert und in kurzer Zeit die Welt erobern will. Sie unterscheidet sich in ihrer äußeren Gestalt zunächst durchaus von andern Angriffen auf die christliche Kirche. Die offenbar Ungläubigen und Spötter aller Zeiten haben die Parole ausgegeben: „Hinweg mit der christlichen Kirche aus dieser Welt! Je eher, desto besser für die Menschheit!“ Die Heiden Roms riefen einst den Christen zu: Non licet vos esse, es ist euch nicht erlaubt zu existieren. Ein Voltaire schrieb: „Ecrasez l'infame“, schafft doch das schändliche Ding, das Christentum und die christliche Kirche, aus der Welt! Ein Bogt und ein Jagersoll haben sich offen zu denselben Bestrebungen bekannt. Ganz anders reden aber unsere amerikanischen Vertreter der Diesseitsreligion. Sie loben die christliche Kirche. Sie machen ihr die größten Komplimente. Sie nennen die christliche Kirche den größten Schatz der Welt. Die christliche Religion allein könne die Menschheit retten und glücklich machen. Nur müsse die Kirche ihrer Tätigkeit ein anderes Ziel geben als bisher. Sie müsse das hereafter nicht betonen, Himmel und Hölle und die Glaubenssätze (creeds), die damit zusammenhängen, ausschalten oder doch auf sich beruhen lassen. Die christliche Kirche müsse ihre Tätigkeit auf diese Welt konzentrieren; sie müsse die Probleme des bürgerlichen, industriellen, des nationalen und internationalen Lebens usw. in den Vordergrund treten lassen und dadurch für die Menschheit einen Himmel auf Erden schaffen. Das betrügerische Feldgeschrei lautet: „Deeds, not creeds.“ Man nennt dies auch „praktisches“ oder „angewandtes“ Christentum, applied Christianity, „soziales Evangelium“, „the social gospel“. Man redet auch von einem „umfassenderen“ oder „weiteren“ Begriff der christlichen Religion, a broader conception of religion, an expansion of religion.

Hierfür einige Belege. Eine wahre Flut von Schriften dieses Inhalts hat sich über unser Land ergossen. Ich zitiere aus der schon 1896 erschienenen Schrift *The Expansion of Religion*, verfaßt von Winchester Donald, Rector of Trinity Church in the City of Boston. Auch Donald will die christliche Kirche nicht aus der Welt schaffen, sondern er lobt sie hoch. Nur habe die christliche Kirche bisher ihre Aufgabe nicht richtig aufgefaßt. Man habe zu viel Gewicht auf die christliche Lehre

gelegt. Insonderheit habe man die Lehre von der Rechtfertigung in den Vordergrund gestellt, nämlich die Lehre, daß der Mensch vor Gott gerecht werde, nicht durch eigene Gerechtigkeit, sondern durch den Glauben an Christi stellvertretende Genugtuung. Infolgedessen sei für die Kirche der christliche Glaube die Hauptsache gewesen. Man habe freilich das Leben auf Erden auch als wichtig (important) betont, aber doch nur als an zweiter Stelle stehend (als secondary) angesehen. An erster Stelle habe immer der Himmel gestanden. Dadurch habe die christliche Kirche eine zu starke Richtung auf das Jenseits bekommen. Wörtlich sagt Donald: „Die christliche Religion schien nur Interesse zu haben für das zukünftige Leben und nur darauf aus zu sein, die Menschen auf irgendeine Weise durch diese Welt zu bringen, weil nur die andere Welt wichtig sei. The Christian religion seemed concerned only with the life that is to come, and bent only on getting men through this world in any sort of fashion, because the other world is the only one of any importance.“ Wegen dieser starken Betonung der zukünftigen Welt hätten die Massen des Volkes, deren Verlangen und Tätigkeit bekanntlich auf diese Welt gingen, sich von der Kirche abseits gehalten. Um Einfluß auf die Massen des Volkes zu gewinnen, müsse die christliche Religion sich eine neue Definition von der Gerechtigkeit vor Gott aneignen. Die neue Definition müsse dahin lauten, daß des Menschen Lebensgerechtigkeit der einzige Grund sei, weshalb ein Mensch vor Gott gerecht geachtet werde. „Integrity of life is the only legitimate ground for believing that a man is justified before his God.“ Habe man diese Definition von der Gerechtigkeit vor Gott angenommen, nämlich, daß der Mensch mit seiner eigenen Gerechtigkeit vor Gott bestehen müsse, dann bekomme die christliche Religion ganz von selbst die rechte Richtung auf dieses Leben. Die Stadt Boston erscheine dann ebenso wichtig wie der Himmel, und die christliche Religion werde anziehend für die Massen des Volkes. Wörtlich sagt Donald: „Weil nunmehr die Religion Boston für ebenso wichtig hält wie das neue Jerusalem, weil sie sich, beinahe wörtlich, die Anschauung des heiligen Johannes aneignet, der das neue Jerusalem herabkommen sah vom Himmel, . . . nun hat die Religion sich selbst anziehend gemacht, anziehend durch ihre Nützlichkeit für das bürgerliche Leben hier auf Erden.“ Er fügt hinzu: „Die alte Frage, ob die Religion irgend etwas mit Politik zu tun haben solle, hört auf, eine Frage zu sein; denn Politik ist Religion, und Religion ist Politik, weil beide für dasselbe Ideal kämpfen, politische Gerechtigkeit und gerechte Politik hervorzubringen.“

Dieselbe Ansicht von der Aufgabe der christlichen Kirche hat in neuester Zeit besonders der jüngere Rodefeller in schön gedruckten und gratis verbreiteten Pamphleten im Lande zu verbreiten gesucht. Auch Rodefeller lobt die christliche Kirche. Er sieht in ihr die einzige Hoffnung für die Menschheit. Aber auch er heißt die Kirche vom Jenseits, von Himmel und Hölle, schweigen und gibt ihr ein lediglich

dießseitiges Ziel. In seiner Schrift über die Kirche, wie sie in Zukunft sein soll (*The Christian Church; What of Its Future?*), erklärt er alle Glaubenssätze (creeds) für unwesentlich (non-essential). Man solle bei Aufnahmen in die christliche Kirche gar nicht nach dem Glauben fragen. Das Interesse an Glaubenssätzen und an dem hereafter nennt er wertlose „theoretische Religion“. Statt dessen müsse die Kirche in den Vordergrund stellen „its sympathetic interests in all the great problems of human life, in social and moral problems, those of industry and business, in civic and educational problems“.

Ganz besonders aber hat seit dem Kriege die Bewegung, aus der christlichen Kirche ein Institut von dieser Welt und für diese Welt zu machen, an Umfang und Kraft gewonnen. Voriges Jahr kritisierte ein Bischof der Episkopalkirche in dieser Stadt (Detroit) die Absicht der Kirche, die Seelen retten zu wollen. Christo selbst sei es nicht eigentlich um Seelenrettung zu tun gewesen. Daher sei es auch die eigentliche Aufgabe der christlichen Kirche, das Himmelreich auf Erden aufzurichten, „to fight all injustice and sin, individual or social“.

Leider ist diese Diesseitsreligion auch in Lutherisch sich nennende Kreise unsers Landes eingedrungen. Aus dem Kreise der Merger-Synoden und im Auftrag der National Lutheran Commission for Soldiers' and Sailors' Welfare erschien ein Pamphlet, worin unter den heimkehrenden Soldaten für den Dienst in der Kirche, insonderheit für den Dienst im Predigtamt, geworben wird. Hier wird allerdings nicht so ausdrücklich das Jenseits beiseite geschoben. Aber ebensowenig wird hier irgendwo klar gesagt, daß es die eigentliche Aufgabe der christlichen Kirche sei, die Seelen selig zu machen, aus der Hölle in den Himmel zu retten. Vielmehr wird so geredet, als ob es bisher noch kein Reich Gottes auf Erden gegeben habe, weil die Kirche bisher noch nicht die Ungerechtigkeit und die Übel aus dem bürgerlichen, geschäftlichen und nationalen Leben beseitigt habe. Es wird nicht geradezu gesagt, daß alle Glaubenssätze (creeds) als unwesentlich beiseite zu lassen seien, wohl aber werden solche unitarischen Redensarten gebraucht, die die Erlösung der Menschheit durch das Ver sö h n u n g s b l u t C h r i s t i beiseite schieben und auf eine Allweltsreligion lauten. Es heißt da wörtlich: „Das Christentum sucht die menschliche Rasse neu zu schaffen und zu einer allgemeinen Bruderschaft (universal brotherhood) zusammenzuschweißen, verbunden in der allgemeinen Vaterschaft Gottes.“ Daher ist es auch nicht zu verwundern, daß auch Hunderte von Lutherischen Pastoren, namentlich aus den Merger-Synoden, sich öffentlich für das Interchurch World Movement ausgesprochen haben. Dieses Movement hat entschieden alle Einigkeit in der christlichen Lehre von seinem Programm gestrichen und an deren Stelle die Verbreitung sogenannter christlicher Zivilisation sich zum Ziel gesetzt.

So tritt uns nur allzu klar die traurige Tatsache entgegen, daß die sogenannte protestantische Christenheit in ihrer Majorität bestrebt ist,

aus der christlichen Religion eine Religion des Diesseits zu machen. Es tritt uns hier ein Angriff auf die christliche Kirche entgegen, den man im eminenten Sinne satanisch nennen muß. Wir haben es unter dem Namen der christlichen Kirche mit einer völligen Umkehrung des Christentums zu tun. Die Heilige Schrift ermahnt die Christen, ja nicht zu ver-
 gessen, daß wir hier auf Erden keine bleibende Stadt haben, sondern die zukünftige suchen. Diese Leute ermahnen gegenteilig: Vergesst die zukünftige Stadt! Die Schrift ruft den Christen zu (Kol. 3, 2): „Trachtet nach dem, das droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist!“ Diese Leute lehren es um und sagen: Trachtet nach dem, das auf Erden ist; das droben ist, laßt auf sich beruhen. Christus tröstet die Christen hier auf Erden mit dem Himmel (Joh. 14, 1 ff.): „Euer Herz erschrecke nicht!“ „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.“ „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingehere, euch die Stätte zu bereiten, so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin.“ Diese Leute sagen: Vergesst die Wohnungen in des Vaters Hause; das neue Jerusalem ist hier in dieser Welt, in Boston und an andern Orten. Christus weist auch gewaltig auf die Hölle hin. Er spricht warnend zu uns allen (Matth. 16, 26): „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse“ (nämlich aus der Hölle)? Damit wir die Hölle meiden und ihr entfliehen, spricht er die Mahnung aus, die durch Mark und Bein dringt: „So deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab und wirf ihn von dir. Es ist dir besser, daß du zum Leben lahm oder ein Krüppel eingehest, denn daß du zwei Hände oder zweien Füße habest und werdest in das ewige Feuer geworfen. Und so dich dein Auge ärgert, reiße es aus und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, denn daß du zwei Augen habest und werdest in das höllische Feuer geworfen“, Matth. 18, 8. 9. Und diese Leute wollen das Thema von der Hölle als ein veraltetes beiseite geschoben haben!

Wo liegt der Grundschade? Jene Leute machen den Eindruck, daß sie wirklich meinen, was sie sagen. Wo fehlt es bei ihnen? Wie kommen sie auf die wirklich tolle Idee, die christliche Kirche dahin bringen und reformieren zu wollen, daß sie von Himmel und Hölle schweigt? Das kommt daher: Sie leben für ihre Person noch in fleischlicher Sicherheit ohne wahre Sündenerkenntnis. Ihr Gewissen ist noch nicht aufgewacht. Es fehlt ihnen noch die Erkenntnis, daß sie, wie alle Menschen, eine Sündenschuld vor Gott haben, eine Schuld, die sie automatisch zur Hölle hinabdrückt, in die ewige Verdammnis. Sie reden zwar viel von „Sünde“. Sie sagen: „Sin is all about us and shames us.“ Aber bei „Sünde“ denken sie nur an den Schaden, den die Sünde hier in diesem Leben anrichtet: im bürgerlichen Leben, daß einer dem andern seinen guten Namen nimmt; im geschäft-

liche n Leben, daß einer den andern zu betrügen sucht; im nationa-
 len und internationalen Leben, daß ein Volk das andere zu unter-
 drücken sucht. Ihnen fehlt aber, oder vielmehr sie unterdrücken bei sich
 die Erkenntnis, daß jede Sünde, die wir Menschen begehen, nicht bloß
 Schaden hier in der Welt anrichtet, sondern zuerst und vor allen Dingen
 eine Schuld vor Gott im Himmel registriert, eine Schuld vor Gott,
 die aller menschlichen Fortschaffungsversuche spottet, die wir Menschen
 ebensowenig, ja noch weniger, fortschaffen können, wie wir die Rocky
 Mountains oder den Himalaja von ihrer Stelle zu rücken imstande sind.
 Weil jenen Leuten diese Erkenntnis abgeht, so erklären sie auch die creeds
 für non-essential, insonderheit den Glauben, daß Christus Gottes Sohn
 ist und durch sein Verdienst die Hölle zugeschlossen und den Himmel er-
 kauft hat. Kurz, die Sachlage ist diese: Wer noch nicht seiner Sünden
 wegen vor der Hölle ernstlich erschrocken ist, gibt auch nichts um den
 Himmel. Wer aber seine Sündenschuld vor Gott erkannt hat und vor
 der Hölle erschrocken ist, der will vor allen Dingen die Frage beant-
 wortet haben, wie er der Hölle entinnen und selig werden, das ist, in
 den Himmel kommen könne. Alle Dinge dieses Lebens erscheinen ihm
 im Vergleich damit als eine *Vagatelle*. Solange der Kerkermeister
 von Philippi seine Sündenschuld vor Gott noch nicht erkannt hatte, war
 ihm das Evangelium, das Dogma (creed) von der Vergebung der Sün-
 den um Christi willen, nicht nur non-essential, sondern warf er auch die
 Verkündiger des Evangeliums mit sichtlichem Vergnügen in das innerste
 Gefängnis. Als er aber über Gottes Zorn ob seiner Sünde erschrocken
 war — vor der Hölle erschrocken war —, da wurde ihm das Dogma
 von Christo sehr essential. Er fiel Paulus und Silas zu den Füßen und
 sprach: „Liebe Herren, was soll ich tun, daß ich selig werde?“ Und als
 er die Antwort erhalten hatte: „Glaube an den Herrn Jesus Christum,
 so wirst du und dein Haus selig“, und der Heilige Geist den Glauben
 an diese Antwort in seinem Herzen gewirkt hatte, da warf er die Ver-
 kündiger des Dogmas von dem Sünderheiland nicht wieder in den Stock,
 sondern führte sie in sein Haus und setzte ihnen einen Fisch und freute
 sich mit seinem ganzen Hause, daß er an Gott gläubig geworden war.
 Kurz, die Erkenntnis der Sünde, nämlich die Erkenntnis, daß die Sünde
 an erster Stelle Schuld vor Gott ist, bewahrt uns vor dem Versuch, die
 creeds von Christi Person und Werk und von Himmel und Hölle in den
 Hintergrund schieben und aus dem Christentum eine Diesseitsreligion
 machen zu wollen.

Gott erhalte unsere Synode und jeden von uns in einer doppelten
 persönlichen Erkenntnis: 1. in der Erkenntnis, daß jede Übertretung des
 göttlichen Gesetzes in Gedanken, Worten oder Werken eine Schuld mit
 sich bringt, die nach dem klaren Spruch des göttlichen Gesetzes uns dem
 ewigen Zorn Gottes unterwirft. 2. Er erhalte in uns die Erkenntnis,
 daß Gott keinen Sünder verdammen, sondern um Christi willen alle
 Menschen und jeden von uns in den Himmel nehmen will, und daß jeder

Mensch, der auf Christi Gerechtigkeit vertraut, im Glauben sprechen kann und soll: Gott sei Dank, ich habe durch meinen lieben Heiland eine Heimat im Himmel, Heaven is my home, und dahin, dahin allein, steht mein Sinn, einerlei, wo meine irdische Heimat in den Vereinigten Staaten oder sonstwo auf Erden ist. (Fortsetzung folgt.)

Der Prophet Maleachi und seine Weissagung.

(Eine Konferenzvorlage.)

Über die Person des letzten der zwölf kleineren Propheten ist uns so wenig bekannt, daß man sogar seinen Namen in Zweifel gezogen und appellativisch zu deuten versucht hat. Die erste Frage ist demnach: Hat es wirklich jemals einen Propheten dieses Namens gegeben, und ist demnach das Wort „Maleachi“ als nomen proprium einer historischen Person zu nehmen, oder ist es als nomen appellativum zu verstehen? „Die ziemlich verbreitete Ansicht, daß Maleachi nicht der wirkliche Name des Propheten, sondern bloß Amtstitel sei, hat zwar an Vitringa und Hengstenberg beredete Verteidiger gefunden, läßt sich aber nicht rechtfertigen.“ (Keil, Einleitung.) Hengstenberg klagt: „Weit weniger Eingang wie die über das Zeitalter hat Vitringas Ansicht gefunden, daß der Name Maleachi nicht der Eigennamen des Propheten, sondern ein idealer sei. Und doch sprechen auch für diese Ansicht nicht unbedeutende Gründe, die freilich von Vitringa nicht völlig erkannt wurden.“ (Christologie.) Ewald behandelt diese Annahme als ausgemachte Wahrheit, und so wird sie in vielen Kommentaren weitergegeben. Der *International Commentary* sagt kurzerhand: „The Book of Malachi is an anonymous writing. The name 'Malachi' is apparently one attached to the book by an editor. It owes its origin to 3, 1. It is probable that Malachi once circulated as one of a small collection of prophecies which also included Zechariah, chaps. 9—11 and 12—14 and perhaps chaps. 1—8. The three superscriptions Zech. 9, 1; 12, 1; Mal: 1, 1 are apparently either from the same hand, or Zech. 12, 1 and Mal. 1, 1 were modeled after Zech. 9, 1. In either case they testify to the close relationship of this group of prophecies at some point in the history of their transmission prior to their inclusion within the Book of the Twelve, where Malachi now stands as an independent book.“ Der Wortführer für die Annahme, daß Maleachi nicht der persönliche Name des Propheten sei, ist also Hengstenberg. Er führt drei Gründe vor. Der erste ist dieser: „Schon das muß auffallen, daß die Überschrift sogar keine weitere Personalbezeichnung enthält, nicht den Namen des Vaters, des Geburtsortes.“ Dieser erste Grund ist der schwächste von allen, wie Hengstenberg selbst zugestehet. Die Sachlage ist nämlich diese: Unter den sechzehn Propheten, von denen wir Schriften im Kanon haben, sind nur acht, deren Väter genannt werden; bei dreien, Amos, Micha und

Nahum, wird nur der Geburtsort, bei zweien, Sabakuf und Saggai, bloß die Bezeichnung hannabi beigefügt. Bei dreien fehlt jede nähere Bezeichnung. Außer Maleachi und Obadja ist nämlich auch noch Daniel zu nennen, von dem wir auch nichts Weiteres erfahren, als daß er aus dem Stamme Juda und von vornehmer Herkunft war. „So sind wir also gar nicht berechtigt, eine nähere Personalbezeichnung als Merkmal der Geschichtlichkeit eines Propheten zu erwarten.“ (Nägelsbach, Herzogs Realenzyklopädie.) Hengstenberg bekennet selber: „Der selbe Fall findet sich außerdem nur bei zweien unter den kleinen Propheten, bei Obadja und Sabakuf, welche beiden Parallelen allerdings zeigen, daß aus ihm [dem ersten Grunde] allein noch kein sicherer Schluß gezogen werden kann.“

Seinen zweiten Grund formuliert er so: „Auffallen muß es ferner, daß schon in sehr alter Zeit die historische Persönlichkeit des Maleachi bezweifelt wurde. Die LXX haben den Namen sicher bloß für den Amtsnamen gehalten. Sie übersetzten b'jad malaki durch en cheiri aggelou autou. Ebenso der Chaldäer, welcher dem Namen des Maleachi hinzusetzt: qui alias Ezra scriba vocatur. Gewiß folgte auch Hieronymus der jüdischen Tradition, wenn er dieselbe Ansicht ausspricht. So viel geht aus diesen Zeugnissen unleugbar hervor, daß die Tradition von einer historischen Person namens Maleachi nichts wußte. Dies Nichtwissen ist aber um so auffallender, je später das Zeitalter des Propheten. Wir können aber mit einiger Sicherheit noch weiter gehen. Woher kommt es, daß man gerade bei Maleachi, nicht bei andern Propheten, deren Lebensumstände ebenso unbekannt waren, ähnliche Vermutungen aussprach? Dies scheint doch darauf hinzuweisen, daß die Tradition nicht bloß von einem Maleachi schwieg, daß sie vielmehr die Existenz eines solchen ausdrücklich leugnete.“ Dieser zweite Grund hat schon mehr Schein der Beweiskraft. Nägelsbach macht darauf aufmerksam: „Über die Zeit, in welche nach dem vorhin Gesagten die Wirksamkeit Maleachis fallen muß, haben wir gar kein anderes Dokument als das 13. Kapitel des Nehemia. Dieses Kapitel aber trägt ganz den Charakter eines kurzen Anhangs und Nachtrags zu den Berichten über die frühere, die Haupttätigkeit Nehemias. Es hat daher die Eigenart summarischer Kürze. Eine Erwähnung Maleachis wäre deshalb zwar nicht unmöglich gewesen; wir sind aber nicht berechtigt, sie als etwas Notwendiges zu erwarten. Ist nun dem also, so ergibt sich auch, daß der Tradition über Maleachi aller historische Boden fehlte. Die Sage hatte nun freies Spiel, und so finden wir denn auch, daß sie die von der Geschichtschreibung gelassenen Lücken auszufüllen fleißig bemüht war.“ Auf die Bewegungen der Sage hatte die Form des Namens und sein Verhältnis zu einer bedeutenden Stelle der Weissagung (3, 1) großen Einfluß. Der Name malaki wurde so gedeutet, daß er als von Gott geredet genommen wurde. Und zwar verstand man unter dem Boten Gottes nicht einen Propheten, wie Saggai 1, 13 sich doch auch

einen malak Jehovah nennt, sondern geradezu einen Engel. Diese Deutung liegt der alexandrinischen Version zugrunde, welche zwar in der Überschrift den Namen Malachias läßt, den ersten Vers aber so wiedergibt: *Lemma logou kyriou epi ton Israel en cheiri aggelou autou*. Auch unter den Kirchenvätern fand diese Meinung Anklang. Hieronymus sagt im Kommentar zu Hagg. 1, 13: „*Quidam putant et Johannem Baptistam et Malachiam, qui interpretatur angelus Domini, et Aggaeum, quem nunc habemus in manibus, fuisse angelos et ob dispensationem et jussionem Dei assumpsisse humana corpora et inter homines conversatos esse.*“ Er für seine Person bemerkt: „*Quod nos omnino non recipimus, ne animarum de coelo ruinas suscipere compellamur.*“ Andere verstanden unter dem Namen eine menschliche Persönlichkeit, einen Propheten. Da nun aber einerseits der geschichtliche Maleachi unbekannt war, andererseits das bedeutungsvolle Hervortreten des Wortes malaki, 3, 1, die Vermutung einer symbolischen Bedeutung des Namens in 1, 1 nahelegte, so schloß man, daß unter diesem Namen ein anderer Prophet verborgen sei. Da riet man auf hervorragende Männer, denen man die Verabfassung eines solchen Buches wohl zuschreiben könnte. Und da riet man vor allen auf den Schriftgelehrten Esra. Das war die verbreitetste Annahme unter den Juden. Deswegen Luther in seiner Vorrede bloß davon meldet: „Diesen Maleachi halten die Hebräer, er sei der Esra gewesen.“ Andere rieten auf den Hohenpriester Josua, den Sohn Jozadaks, oder auf Mardachai, den Pflegevater der Esther, oder auf den Propheten Haggai. Bewiesen werden kann keine dieser Vermutungen. Von all diesen geschichtlichen Konjektionen, mit denen man für Esra oder sonst einen vorgeschobenen Kandidaten Propaganda machen will, sagt Nägelsbach: „Das sind aber keine Beweise, sondern bloße Andeutungen entfernt liegender Möglichkeiten.“ Gegen die Annahmen eines idealen Gebrauchs des Namens Maleachi, hinter dem sich der Autor, Esra oder sonst jemand, verberge, spricht als Hauptgrund, was schon Caspari geltend gemacht hat, daß ein solcher Fall ohne alle Analogie wäre. Hengstenberg führt als solche Analoga an die Namen Agur in Spr. 30, 1 und Lemuel in Spr. 31, 1. Dazu sagt Nägelsbach das Nötige: „Aber abgesehen davon, daß Agur, der Sohn Jakobs, keineswegs erwiesenermaßen als historische Person nicht zu betrachten ist, so ist es doch seltsam, eine Spruchsammlung und ein prophetisches Buch vergleichen zu wollen. Eine Spruchsammlung mag verfaßt sein, von wem sie will; ihr Inhalt ist kein geschichtlicher, sondern allgemein moralische Wahrheit, deren Verständnis durch Kenntnis ihres Urhebers nicht wesentlich gefördert wird. Aber eine Weissagung ist ein Stück Geschichte. Sie entspricht immer einem ganz bestimmten Stadium der historischen Entwicklung des Reiches Gottes und kann nur durch Kenntnis ihres Ursprungsmoments richtig verstanden werden. So gibt es denn auch keine einzige Weissagung, die nicht den Namen ihres Urhebers unverhüllt an der Spitze trüge. Ich

sage: unverbüllt — denn dies ist wesentlich. Wir müssen den wirklichen Namen des Verfassers wissen. Wenn ein König ein Gedicht macht, so mag er sich gar nicht oder mit einem fingierten Namen unterzeichnen. Wenn aber ein König eine geschichtliche Urkunde unterzeichnet, so muß er seinen wirklichen Namen darunter setzen. Und dieselbe Verpflichtung hat ein Prophet, weil auch seine Schriften die Bedeutung geschichtlicher Aktenstücke für das Reich Gottes haben. Hat also Esra das Buch Maleachi geschrieben, so war er schuldig und verbunden, seinen wirklichen Namen darunter zu setzen; denn eine symbolische Unterschrift ist so gut wie keine.“

Sein drittes und Hauptargument gegen die Geschichtlichkeit des Propheten Maleachi nimmt Hengstenberg aus dem Namen des Propheten. Hengstenberg argumentiert von 3, 1 aus. 3, 1 steht genau dasselbe Wortbild malaki. Nun sei die Übersetzung hier „mein Bote“ keinem Zweifel unterworfen. So könne dasselbe Wort 1, 1 nicht wohl anders übersetzt werden. „Wird dies aber auch für die Überschrift angenommen, so dürfte sich schwerlich für ein solches nomen proprium außer dem vereinzelt dastehenden Chefzibat, 2 Kön. 21 (vgl. Jes. 62, 4), eine Analogie anführen lassen. Wo fände sich sonst noch ein nomen proprium, das seiner Form nach nur unter der Voraussetzung, daß Gott selbst es gegeben, erklärlich wäre?“ *International*: “The name ‘Malachi’ is apparently one attached to the book by an editor. It owes its origin to 3, 1. As the name stands, it can only mean ‘My messenger.’ This is a very unlikely appellation for a parent to bestow upon a child.” So führt Hengstenberg dann seine ideale Fassung ein: „Ganz anders steht die Sache, wenn Maleachi nur als ein für diese Weissagung angenommener Name des Propheten betrachtet wird. Er dürfte dann erwarten, daß jeder seine Bedeutung aus ihr selbst, aus 3, 1, abnehmen werde. Man kann sich davor ein Anführungszeichen denken: Laßt des Wortes des Herrn durch ‚meinen Boten‘.“ Das ist dann so zu erklären: „der, welcher von dem Boten des Herrn geweissagt hat, der, bei dem das ‚mein Bote‘ den Kern und Stern der Weissagung bildet“. So argumentiert Hengstenberg, weil er beide Male das *jod* für das Suffix der ersten Person Singular hält. Hengstenberg selber sagt: „Dies würde nicht der Fall sein“ (nämlich der Name würde mich nicht stoßen), „wenn derselbe aus malak und Jehovah zusammengesetzt wäre, wie Vitringa und Caspari annehmen. Fälle ähnlicher Übereinstimmung des Namens und des Berufs finden sich, manchmal mit unverkennbarer Einwirkung der göttlichen Vorsehung, in der Schrift sehr häufig.“ Warum will Hengstenberg die Erklärung, mit der doch sein Vormann Vitringa sich einverstanden und zufrieden erklärt hat, nicht gelten lassen? Der freisinnige *International* findet das annehmbar. Und dazu treibt ihn nicht etwa sein konservativer Sinn, den hat er nicht. Er spöttelt beim ersten Kapitel über unsern Propheten: “His faith is equal to the removal of any mountain. He never entertains

the possibility of Yahweh failing His people at any point, the failure is always on Israel's side." Er nennt das ganze Buch "an apologia in behalf of Yahweh". Er bezeichnet die Weissagung von dem Kommen des Engels des Bundes als "the hope of a coming Golden Age". Und doch fährt er nach den Worten, die wir zuletzt zitiert haben, daß den Namen Maleachi in dem Sinne von „mein Bote“, der doch nur im Munde Jehovahs Sinn habe, keine Eltern ihrem Kinde geben würden, also fort: "It might, however, be an abbreviated form of Malachiah." Das wäre etwas anderes, das ließe sich hören, meint er. Freilich ist auch ihm diese Erklärung nicht genehm. Er sagt: "In this case the translation best supported by the analogy of similar formations would be: 'Yahweh is a messenger.' This is clearly an improbable meaning. Thus the meaning 'the Messenger of Yahweh' is necessitated for the supposed longer form. This, too, is hardly a probable name for a child, but suggests an allusion to 3, 1." So haben auch die LXX den Namen jedenfalls verstanden, die ihn in der Überschrift Malachias schreiben, also als Abkürzung für malakijah oder malakijahu. Hengstenberg sagt: „Caspari beruft sich darauf, daß abi, 2 Kön. 18, 2, nach 2 Chron. 29, 1 aus abijah verkürzt sei. Der Fall ist aber nicht analog. Denn das jod in abi ist nicht aus Jehovah, sondern der Gottesname ist ganz weggelassen, was nicht selten geschieht. Hebraei nomina divina saepissime in fine nominum propriorum reticent. Dasselbe gilt auch in bezug auf palti, meine Rettung; vollständig: paltiel, Gott meine Rettung, 2 Sam. 3, 15.“ Dazu Nägelsbach: „Hengstenberg sagt nicht, woher nach seiner Meinung das jod in abi wäre. Indes, weil er gleich darauf sagt, das selbe gelte auch von palti = paltiel, das er „Gott meine Rettung“ übersetzt, so sieht man, daß er das jod beide Male für das Suffix der ersten Person hält. Aber es könnte doch auch das jod compaginis sein, wie es Ältere genannt haben. Das ist es unzweifelhaft in abdiel, 1 Chron. 5, 15, wofür abdeel, Jer. 36, 26, und abdi, 1 Chron. 6, 29. Hier kann das jod unmöglich das Suffix sein, weil man nicht sagen kann: mein Knecht Gott. Ebenso ist das jod entschieden das jod compaginis in buki (4 Mos. 34, 22; Esra 7, 4) für bukiyah (1 Chron. 25, 4, 13). So kann denn auch das jod in malaki das jod des Bindelautes sein.“ Keil: „Die Bildung von Eigennamen durch Anfügung der Endung jod an nomina appellativa ist gar nicht ungewöhnlich, wie die lange Reihe von Beispielen dieser Bildung bei F. Olshausen, Hebr. Gramm., § 218 b, zeigt, und die Bemerkung, daß diese Bildung nur zur Bezeichnung der Abstammung oder Beschäftigung diene (Hengstenberg), nicht zutreffend, weil für Namen wie garsi, dsikri u. a. nicht passend. Ebenso möglich wie diese Ableitung ist auch die Erklärung des Namens als Abkürzung von malakijah, Bote Jehovahs. Für eine solche Verkürzung liefert der Name abi, 2 Kön. 18, 2, vgl. mit abijah, 2 Chron. 29, 1, ein unverwerfliches Beispiel. Wie in abi das jah ganz weggelassen worden, so in palti, 1 Sam. 25, 44, für paltiel, 2 Sam. 3, 15,

der Gottesname el. Diese Weglassung des Gottesnamens ist gar nicht selten. Hebraei nomina divina saepissime in fine nominum priorum reticent. (Simonis, S. 11.) Diesen Fällen wäre die Bildung malaki ganz analog, und gegen einen solchen Namen wäre nicht das mindeste einzuwenden, da man das ij nicht als Suffig der ersten Person zu nehmen braucht: mein Vate ist Jehovah, sondern es auch als jod compaginis fassen kann, wie z. B. jechidskijah aus jechidski statt jechedsk und jah gebildet: Vate Jehovahs. So aber konnten Eltern wohl einen Sohn benennen, den Gott ihnen gegeben, als Erfüllung ihrer Wünsche ihnen gesandt hatte. Welche von diesen beiden Ableitungen den Vorzug verdiene, läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden; doch hat die letztere mehr Wahrscheinlichkeit als die erstere theils wegen der kaum zu verkennenden Anspielung in den Worten: hin'ni sholeach malaki, 3, 1, auf seinen Namen, theils wegen der griechischen Form des Namens Malachias in der Aufschrift des Buches. Steht nun der Bildung eines solchen Namens kein probehaltiger Grund entgegen, so müssen wir den Namen in der Überschrift 1, 1 um so mehr für den wirklichen Namen des Propheten halten, als die ideale Fassung desselben ohne alle zutreffende Analogie wäre.“ „Alle Propheten, von denen uns Schriften im Kanon übrig sind, haben sich in den Überschriften ihrer Bücher mit dem Namen bezeichnet, den sie bei ihrer Geburt erhalten haben, und auch die Namen der übrigen alttestamentlichen Propheten sind ihre wirklichen.“ (Caspari.)

Man könnte sich wundern, daß Luther in seiner Vorrede einfach meldet: „Diesen Maleachi halten die Hebräer, er sei der Esra gewesen“, und dann sich gar nicht aufgeregt hat und nicht polemisiert, sondern in ruhigem Ton hinzusetzt: „Das lassen wir so gut sein, denn wir nichts Gewisses von ihm haben können.“ Das kommt daher, daß in der Zeit des Neuen Testaments unter dem Alten Testament ein Name steht, auf den wir uns verlassen, an den wir uns halten. Christus hat uns die alttestamentliche Sagogik und Kritik sehr gekürzt und vereinfacht, indem er die abschließende Linie unter das Alte Testament gezogen und sein göttliches Siegel auf dasselbe gedrückt hat. Nachdem er den alttestamentlichen Kanon anerkannt hat, Mosen und die Propheten nicht aufzulösen, sondern zu erfüllen gekommen ist, Matth. 5, 17, nachdem er vor Menschen und Teufeln mit dem alttestamentlichen Kanon operiert und von der ganzen fertig vorliegenden Schrift bezeugt: „Die Schrift kann doch nicht gebrochen werden“, Joh. 10, 35, und sein Apostel sagt: Israel ist betraut mit den Aussprüchen Gottes, Röm. 3, 2; 9, 4: seitdem ist der alttestamentliche Kanon eine fertige, feste, göttlich bezeugte Größe. Unter dem check, auf dem viele Namen als endorsement stehen, die wir jetzt nicht mehr alle historisch kontrollieren können, steht das schließliche Siegel des clearing-house mit dem Satz: All prior endorsements guaranteed.

Das Zeitalter Maleachis. Die Frage über das Zeitalter hat Vitringa so erörtert, daß seine Angaben fast allgemein rezipiert sind.

Das Buch wurde jedenfalls verabfaßt um die Zeit, da Nehemia zum zweiten Male nach Kanaan kam, um das 32. Jahr des Artaxerges Longimanus. Der Hauptbeweis ist der, daß bei Maleachi und in dem 13. Kapitel des Nehemia dieselben Vergehungen als im Schwange gehend bezeichnet werden. "The Book of Malachi fits the situation amid which Nehemiah worked as snugly as a bone fits its socket." (*International.*) Maleachi weisagte nach dem Exil; das leugnet niemand. Das zeigt auch das Murren des Volkes, wie er es beschreibt, das in der traurigen Lage an Gottes Liebe und Wahrheit zweifelt oder gar verzweifelt und höhnt. Er weisagte nach Sacharja und Haggai, denn er setzt das Vorhandensein von Tempel und Tempeldienst voraus, der unter den beiden genannten Propheten erst gebaut und eingerichtet werden soll. Der Ausdruck pechah, 1, 8, weist auf das Bestehen der persischen Oberhoheit hin, begrenzt also wenigstens die Zeit, vor der die Weissagung nicht verkündigt worden sein kann. Die einzigen Statthalter Judäas, an die man denken könnte, wären Serubabel und Nehemia. Allerdings läßt sich aus dem terminus pechah für die Zeitbestimmung nicht viel folgern, da die Perser ihn von den Babyloniern übernommen und an die Seleuziden weitergegeben haben. In späterer Zeit wurde er gar auf die Hohenpriester in Judäa angewandt. Daß Verunglimpfung des Heiligtums durch schlechte Opfer und Verkürzung des Zehnten gestraft wird, deutet auf eine Zeit hin, wo die Herbeischaffung der Opfer und die Entrichtung, des Zehnten den Israeliten oblag. Zur Zeit des Esra wurde für alle Bedürfnisse des Tempels von Staats wegen ausreichend gesorgt. Nehemia 8 und 9 findet sich viel Sündenbekenntnis, aber von einer Verfündigung des Volkes in dieser Beziehung wird nichts gesagt. Später unter Nehemia (10, 32 ff.) übernahmen die Israeliten selbst die Versorgung des Heiligtums. Das wird erzählt in engem Zusammenhang mit Esras Einschärfung des Gesetzes und war offenbar eine Wirkung derselben. Als aber Nehemia sich entfernt hatte, wurden sie nachlässig in der Erfüllung ihrer übernommenen Verpflichtung. Daher die scharfen Mahnungen bei Nehemia und Maleachi. Damit ist schon erwiesen, daß Maleachis Weissagung nicht der ersten Anwesenheit Nehemias entsprechen kann. Während dieser ersten Anwesenheit wurden erst die Normen aufgestellt, deren Übertretung bei Maleachi und Nehemia (13) gerügt wird. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Neh. 13 auf Kap. 10 zurücksieht. Es ist auch nicht anzunehmen, daß Maleachi kurz nach Nehemia aufgetreten sei, weil Neh. 13, 12—14. 21 f. 29—31 ausdrücklich erzählt wird, daß derselbe jene Mißbräuche mit Erfolg ausgerottet habe. Auch nicht lange danach, da er sonst unmöglich unter den prophetae posteriores, höchstens unter den Hagiographen hätte Platz finden können. So scheinen wir auf die Zeit gewiesen, welche dem zweiten Auftreten Nehemias in Jerusalem (Neh. 13) unmittelbar voranging. Nägelsbach meint noch: „Da Nehemia jene Mißbräuche zweifelsohne sofort

nach seiner Rückkehr abgestellt hat, so dürfen wir annehmen, daß unser Propheten öffentliches Auftreten in die Zeit der Abwesenheit Nehemias (13, 6) fiel. Dann wäre pechah, 1, 8, am füglichsten zu erklären. Da doch schwerlich an Nehemia zu denken ist, so ist jedenfalls derjenige damit bezeichnet, der während Nehemias Abwesenheit das Statthalteramt versah.“ Auf jeden Fall ist im höchsten Grade wahrscheinlich, daß Maleachi dem Nehemia prophetisch sekundierte, wie Jesaia dem Hiskia, Jeremia dem Josia zur Seite gestanden waren. Hengstenberg schildert noch das Nebeneinanderwirken des Propheten und des Regenten: „Der vorwiegend äußerlichen reformatorischen Wirksamkeit Nehemias geht die innerliche Maleachis zur Seite. Nehemia wirft alles Geräte vom Hause des Tobias aus der Zelle (13, 8). „Wenn ihr es nicht tut, so droht er W. 21 den Sabbatförern, „so werde ich Hand an euch legen.“ Die Männer, welche fremde Weiber genommen hatten, schlägt er und rauft sie, W. 25. Maleachi dagegen schlägt bloß mit dem göttlichen Wort. Er weist nachdrücklich hin auf Gottes Strafe, die, dem Anfange nach schon unter dem Volke vorhanden, immer sichtbarer und stärker hervortreten werde, sowie der jetzt schon vorhandene Keim des Verderbens sich mehr entwickle.“

Das Buch Maleachis enthält eine einheitliche Rede von vorwiegend strafendem Charakter. Es enthält mehr Strafe und Drohung als Trost und Verheißung. Das deutet er selbst auch an mit der Bezeichnung seiner Predigt als Last, massa. Doch hat er auch deutliche glaubenstärkende Verheißung von Christo und seinem Heil. Luther: „über das schilt er sein Volk hart.“ Doch auch: „ist er ein feiner Prophet, der schöne Sprüche hat von Christo und dem Evangelio, welches er nennt ein rein Opfer in aller Welt. Denn durch das Evangelium wird Gottes Gnade gepreiset, welches ist das rechte, reine Dankopfer. Item er weissagt von der Zukunft Johannis des Täufers, wie es Christus selbst Matth. 11, 14 deutet und Johannem seinen Engel und Elia nennt, davon Maleachi schreibt“.

Keil gibt diese Inhaltsangabe und Einteilung: Ausgehend von der Liebe, welche der Herr seinem Volke erzeigt hat (1, 2—5), weist der Prophet nach, wie nicht nur die Priester durch unheilige Verwaltung des Altardienstes den Namen des Herrn entweihen, 1, 6—2, 9, sondern auch das Volk sowohl durch heidnische Ehen und leichtsinnige Ehescheidungen seinen göttlichen Beruf verleugne, 2, 10—16, als auch durch sein Murren über das Ausbleiben des Gerichts, indem der Herr bald als gerechter Richter sich offenbaren, vor seiner Erscheinung aber, um die Gottlosen zu warnen und zur Buße zu leiten, seinen Boten, den Propheten Elia, senden und dann selbst plötzlich als der erwartete Engel des Bundes zu seinem Tempel kommen werde, um die Söhne Levis zu läutern, die bundesbrüchigen Sünder zu strafen und durch Austilgung der Frevler wie durch Segnung der Gottesfürchtigen mit Heil und Gerechtigkeit die Söhne Israels zu seinem Eigentumsvolke

zu machen. Keil teilt demnach das Buch ein in die drei Abschnitte: 1, 6—2, 9; 2, 10—16 und 2, 17—3, 24. Diese drei Abschnitte enthalten wahrscheinlich nur die Hauptgedanken der mündlichen Vorträge des Propheten, in eine einheitliche prophetische Rede zusammengesfaßt. „In dem ganzen Buche tritt uns der Geist entgegen, der nach dem Exil im Judentum sich entwickelt und im Pharisäismus und Sadduzäismus zu konkreten Gestaltungen ausgewirkt hat.“ Den groben Götzendienst hat das Exil ausgetrieben, aber an seine Stelle tritt die Wertgerechtigkeit. Und dabei gar kein Ernstnehmen des Gesetzes Gottes, kein ernster Anlauf zur wirklichen Heiligung; ohne tiefere Sündenkenntnis, kein bußfertiges Sichbeugen unter Gottes Wort und Willen. Weil das Heil, von dem die Propheten geredet hatten und das sie fleischlich und irdisch gedeutet hatten, sich nicht nach ihren Wünschen und Begriffen einstellte, murrten sie wider Gott und wollten dazu ein großes Recht haben. Sie wünschten Gottes Gericht herbei, vermiffen es schon längst, natürlich das Gericht über andere Leute, über die Heiden. Sie bedachten nicht, daß Gottes Gerichte am Hause Gottes anfangen. „Der Selbstgerechte tritt uns leibhaftig vor Augen.“ „Der Pharisäismus steht in seinen Grundzügen bei Maleachi schon fertig da.“ (Hengstenberg.) Gegen diesen Geist kämpft Maleachi; und auch in der Art und Weise, wie er denselben bekämpft, zeigt sich der Einfluß der Zeit, in der er lebte. Es waltet die dialogische Form der Belehrung vor. Der zu erörternde Gedanke wird in der Form einer allgemein anerkannten Wahrheit aufgestellt und durch Einrede und Gegenrede entwickelt. Da sehen wir jedenfalls eine Wirkung des durch Esra ins Leben gerufenen Schulvortrags über das Gesetz. Doch sind wir nicht berechtigt, diese dialogische Form für ein Zeichen des ersterbenden Geistes der Prophetie zu erklären, denn sie entspricht ganz dem praktischen Bedürfnis der Zeit, und die Prophetie ist überhaupt nicht an geistiger Ermattung gestorben, sondern nach göttlichem Rat und Willen erloschen, als sie ihren Zweck erfüllt hatte. Die Sprache Maleachis ist, für seine späte Zeit, noch kräftig, rein und schön. Doch ist auch das wahr: „In distinction from most of the prophetic books, Malachi must be classed as prose. Neither in spirit, thought, nor form has it the characteristics of poetry. Certainly, there is an occasional flash of poetic insight and imagination, or a few lines which move to a poetic rhythm. But only by the loosest use of terms could we call the prophecy as a whole poetry. All attempts to treat it as poetry have involved much pruning of the text in order to bring the lines within the necessary limits of a poetic measure. If Malachi is to be regarded as poetical, either in form or content, distinctions between poetry and prose must be abandoned. (*International.*) Doch: „Maleachi ist wohl ein später Abend, der einen langen Tag beschließt; aber er ist doch zugleich auch die Morgendämmerung, die einen herrlichen Tag in ihrem Schoße trägt.“ (Nägelsbach.)

E. P.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

The Christian Faith. A System of Dogmatics. By *Theodore Häring, D. D.* Translated from the second revised and enlarged German edition, 1912. By *John Dickie, M. A., and George Ferris, D. D.* Vols. I and II. Hodder and Stoughton, London, New York, Toronto.

Statt einer eigenen Kritik dieser Dogmatik, die hier in ziemlich stehendem Englisch geboten wird, bringen wir das Urteil, das D. W. Laible in der „Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ (1920, Sp. 797 ff.) über dieselbe abgegeben hat. Hier lesen wir nämlich: „Wer Häring's Dogmatik ‚Der christliche Glaube‘ liest, findet ganze Abschnitte, denen fromme Gemüter mit Freude zustimmen werden. Er ist kein bloßer Verehrer Jesu, sondern Anrufer des Namens des Herrn. Die Präexistenz Christi ist ihm unzweifelhaft in der Schrift bezeugt, von dem erhöhten Herrn und seiner Fortwirksamkeit im Himmel schreibt er (S. 423): Der Verkehr mit dem Erhöhten, ist als rein geistiger weniger und mehr als der Verkehr mit dem geschichtlichen: weniger, weil ohne die Vermittlung der Sinne; mehr, weil auch ohne die Schranken solcher Vermittlung. In die Herrlichkeit des göttlichen Lebens aufgenommen, ist er den Seinen nahe ohne Rücksicht auf Raum und Zeit, und keine andere Grenze kennt der Glaube als die gerade bei den höchst preisenden Lobgesängen des Neuen Testaments mit Nachdruck betonte, die aber keine äußere, sondern die innerlich notwendige und selbstverständliche ist: zur Ehre des Vaters (Phil. 2, 10).“ So kann nur jemand schreiben, der selbst im Verkehr mit dem Erhöhten steht. Auch die Gottheit Christi erkennt Häring ohne Umbiegungen an. Er nennt das Bekenntnis zur Gottheit Christi das „eigentlichste Bekenntnis der Christenheit“, das nur in der Zeit des Rationalismus ausgeschaltet war. — Aber gerade am Schluß dieses Kapitels tritt das hervor, was so viele bei Häring mit Schmerz erfüllt. In einem Atem bekennt er die Gottheit Christi und will zugleich diese Bezeichnung preisgeben haben. Sie habe für viele etwas Bedrückendes und Verwirrendes, während das Bekenntnis zu Jesus als ‚dem Herrn‘ mit Dank und Freude erfüllt. ‚Der Glaube an Christus verbindet, während das Wort von seiner Gottheit auch trennen kann.‘ Um der Menschen willen soll man bereit sein, das, was göttliche Offenbarung ist, zu unterdrücken? Wir verkennen nicht das Friedensbedürfnis, das Häring so urteilen läßt, und daß er glaubt, so die Sache zu retten, weil man nun einmal an einem Namen Anstoß nehme. Aber hier können wir nicht mehr mit. So spricht der Herr, sagten die alten Propheten; so schreiben die heiligen Evangelisten, so sagt St. Paulus, ist der Ausdruck Luthers. Was Gott geoffenbart hat, es sei den Menschen lieb oder leid, das muß bleiben und wird bleiben. Ist die Gottheit Christi in der Schrift bezeugt, so muß sie von den Vätern verkündigt werden; ist sie nicht bezeugt, so darf auch keine christliche Dogmatik von ihr reden. Aber sie ist bezeugt; wir können sie nicht um des Friedens willen unterschlagen. — Ist es nicht aber derselbe ‚Friedensgeist‘, der auch die Antwort Häring's an Römer [der auch Häring wegen seiner Nachgiebigkeit gegen die Liberalen angegriffen hatte] durchzieht? Sie will Frieden stiften, aber wie tut sie es? Immer mit jarter Rücksichtnahme auf die Irrlehrer, immer beschwichtigend, nie in heiligem Zorn gegen die Verlehrer der göttlichen Wahrheit aufflammend, immer zurendend, auch den Verleugnern die Hand zu reichen, mit viel freundlichen Worten für diese, mit wenig Aufmunterung für die Befehrer. Und das in einer Zeit, wo das Christentum mit dem Antichristentum in heißem Kampfe ringt, wo die Kirche sich sehnt nach Männern, die mit der Freimütigkeit des Herrn und Meisters sprechen: ‚Ihr irret und wisset die Schrift nicht noch die Kraft Gottes‘, und mit dem Mut des Paulus das Schwert erheben gegen die, die ein anderes Evangelium bringen und mit dem Trost Luthers bekennen: ‚Hier stehe ich, ich kann nicht anders.‘ Sie sucht Mittstreiter und findet nun diese Art, die letzten Endes die Sache der Gegner stärkt, aber ihr Bekenntnis hindert und hemmt. Und darüber sollte man nicht Leid tragen? — Freilich, es ist in der Tat doch wohl auch ein innerer Dissens, der sich zwischen Häring und die gläubige Gemeinde drängt. Er tritt speziell bei dem Punkt der Rechtfertigung hervor. Häring ist sich bewußt, ein Verkündiger dieser Lehre zu sein. Er findet die stärksten Worte gegen die bloßen Verehrer des Unendlichen, denen das Gefühl der Schuld mangelt; gegen die Versuche, mit eigener Kraft die Huld Gottes zu erwerben. Der Mensch ist rein auf die Gnade Gottes angewiesen, welche den schuldigen Menschen aufnimmt ohne

dessen Verdienst. „Wenn die Religion uns nicht mehr Spiel ist, sehen wir keine andere Rettung als in der Liebe Gottes, die als freie und frei verzeihende allein Liebe ist, kurz, in eben der Gewißheit, die der Rechtfertigungsglaube von Anfang an gemeint hat und unter allem Wechsel der Zeiten immer neu zu erleben gab“ (Der christliche Glaube, 2. Aufl., S. 629). Aber warum verzeiht Gott dem Sünder? Wegen des Blutes Christi? Davon ist keine Rede. Häring sagt (1. Aufl., S. 409): Gott ist Liebe. Nicht erst wird durch Christi Hingabe sein Zorn in Liebe umgекimmt; er wird nicht versöhnt, weder von uns noch von unserm Vertreter, sondern Gott versöhnt die Welt mit sich in Christus“. „Die Straffstellvertretungslehre im strengen Sinn der alten Dogmatik ist vergangen“ (S. 419). „Die eigentliche Strafe der Sünde ist die Schuld, die Trennung von Gottes Gemeinschaft, worin unser Leben besteht; sie wird aufgehoben durch verzeihende Liebe unter der Bedingung bußfertigen Vertrauens“ (S. 411). Christi Verdienst dabei ist, daß er dieses Vertrauen hervorruft. „In der denkbar schwersten Probe, in der denkbar schmerzlichen Versuchung hat er standgehalten und überwunden, seinen Glauben bewahrt, in dessen Bewahrung a l l e i n [von uns gesperrt] er unsern Glauben an Gottes Liebe wecken und vollenden kann“ (S. 413). Im Kreuz ist dieser bußfertige Glaube begründet. Wieso? „Im einzelnen öffnen sich hier dem christlichen Nachdenken verschiedene Wege. Es kann dabei stehenbleiben, daß Jesus die Sünde, zunächst des Gottesvolks, darin aber der Menschheit, in seiner Verwerfung vollendet sieht, und daß er die Schwere dieser Sünde vor Gott so tief wie kein anderer erkennt und im Gehorsam gegen den Vater, der ihn diesen Weg führt, und im Mitgefühl mit der sündigen Welt, die er retten will, empfindet; daß er dies aber tut in der Gemüßheit, eben durch die Vollendung der Sünde an ihm und seine Erkenntnis und Empfindung ihres Greuels vor Gott in der sonst unbüßfertigen Menschheit die wahre Reue zu erwecken, ohne welche Vertrauen auf die vergabende Liebe des heiligen Gottes sittlich unmöglich ist“ (S. 414). Das Kreuz sei „die Bußpredigt Gottes ohnegleichen“. Oder man könne den Gedanken an die kirchliche Lehre der Straffstellvertretung näher rücken, daß Jesus in seinem Kreuz auch empfand, „mit welcher Unverbrüchlichkeit Gott Sünde und Gericht zusammengeordnet hat, so unerbürdlich, daß diese Ordnung nicht vor ihm, dem Schuldlosen, haltmacht, sondern ihn gerade trifft, damit an ihm die sonst mit der Sünde und Gottes Gericht es leicht nehmende Menschheit innerwerde, was es um die Sünde sei. Die Absicht Gottes, die Jesus verwirklichen soll, ist auch bei dieser Gedankenreihe Erweckung wahrer Reue als unerläßlichen Moments im wahren Glauben“ (S. 415). Es handelt sich also bei der Rechtfertigung „nicht um Übertragung der Leistung Christi als einer fremden auf uns durch Gottes Urteil, sondern um Anerkennung dessen, was er in uns wirkt, als seiner im Urteil Gottes wertvollen Tat“ (S. 416). Within ist Jesus Vorbild des Glaubens, Erwecker wahrer Reue durch sein Kreuz, Repräsentant der Liebe Gottes und damit der, der auch uns zum Vertrauen auf Gottes Liebe ruft. Ist das alles? Ist das schriftgemäß? Ist es das, was die Kirche von der Rechtfertigung glaubt und Paulus verkündigt hat? . . . Was wir bei Häring lesen, ist da der Ehre Christi nicht abgebrochen? Wir hören aus Nr. 27, Sp. 545, meinten: daß Häring sich zu „dieser“ Rechtfertigung, nämlich der im Sinne der Reformation, nicht bekenne. . . . Die strafaufhebende Liebe ist allein in Christi Leben und Sterben befaßt, die wahre Rechtfertigung“, daß Gott den an Christus Glaubenden frei und ledig im Gericht spricht. Hier ist der Dissens zwischen Häring und der gläubigen Gemeinde. Auch wenn wir ihn leugnen wollten, er wäre da.“ Hiermit ist über Härings Dogmatik als einer wahrhaft „christlichen“ der Stab gebrochen. Denn eine Dogmatik, welche nicht in deutlichen Tönen die ewige und wahre Gottheit Christi und sein stellvertretendes Sühnwerk lehrt, verbietet den Namen „christlich“ nicht. Ein „christlicher Glaube“, aus dem das klare, runde Bekenntnis zur Gottheit Christi und zur Versöhnung durch sein Blut getilgt ist, gleich einem Ring, aus dem die Diamanten, die ihm den Wert geben, gebrochen sind. Wer die Lehre von dem stellvertretenden Sühnwerke Christi leugnet, der schneidet dem christlichen Lehrkörper das Herz aus dem Leibe. Wir glauben darum auch nicht, daß der englischen Christenheit ein Dienst erwiesen wird mit Übersetzungen von theologischen Schriften, in denen diese Grundwahrheiten des Christentums nicht zum rechten, vollen Ausdruck kommen. Unitarier und Sozinianer, ganze und halbe, die bemüht sind, den Grund des Christentums in die Luft zu sprengen, gibt es leider in allen amerikanischen Sekten genug. Was wir auch in

der englischen Sprache nötig haben, das sind treue Zeugen, die mutig eintreten für die alte Wahrheit, nach welcher wir gerecht und selig werden allein durch den Glauben an den Christus, der uns Gotte versöhnt hat durch sein Blut — das Blut des Sohnes Gottes. F. B.

Lutherstudien zur vierten Jahrhundertfeier der Reformation, veröffentlicht von den Mitarbeitern der Weimarer Lutherausgabe. Weimar. Hermann Böhlau's Nachfolger. 1917. 285 Seiten 8×11.

Es ist ein für die Lutherforschung sehr wertvolles und für jeden Lutherliebhaber hochinteressantes Werk, das uns erst kürzlich bekannt geworden und das, soweit wir wissen, in Amerika noch wenig, wenn überhaupt, erwähnt worden ist, wie so manches, was während des traurigen Weltkrieges zum Reformationsjubiläum in Europa, speziell in Deutschland, erschienen ist. Besonders für alle Besitzer der großen Weimarer Lutherausgabe, die nun auf 62 Bände angewachsen ist, ist das Werk äußerst wünschenswert und wenigstens sollte keine der Bibliotheken, die diese Lutherausgabe besitzen, auf dieses Werk verzichten. Es besteht aus fünfzehn längeren oder kürzeren Abhandlungen, die, wie der Titel schon besagt, von lauter Mitarbeitern an dieser Lutherausgabe, lauter berufenen Gelehrten und Forschern auf diesem Gebiete, beigezeichnet worden sind. Bevorwortet ist der Band von Prof. D. Dr. Karl Drescher in Breslau, dem gegenwärtigen Leiter der genannten Lutherausgabe, der freilich selbst nur einen kleinen Beitrag liefern konnte, da er, als das Werk erschien, schon im dritten Jahr unter den Waffen stand und seinem Vaterland als Major diente. Wir brauchen nur die Namen der Verfasser und die Titel ihrer Abhandlungen zu nennen, um das Gesagte zu erhärten: G. Kawerau: Die Bemühungen im 16., 17. und 18. Jahrhundert, Luthers Briefe zu sammeln; D. Albrecht: Zur Vorgeschichte der Weimarer Lutherausgabe; O. Brenner: Und keinen Dank dazu haben; W. Lude: Aus meinen Voruntersuchungen zur Ausgabe von Luthers Liedern; W. Köhler: Zum Abendmahlstreite zwischen Luther und Zwingli; G. Kroker: Luthers Werbung um Katharina von Bora; G. Buchwald: Neues über Luthers Reisen; F. Cohrs: Zur Chronologie und Entstehungsgeschichte von Luthers Genesivorlesung und seiner Schrift „Von den Konziliis und Kirchen“; E. Thiele: Die Originalhandschriften Luthers. Wir greifen diese Abhandlungen heraus, weil sie uns vor den andern interessiert haben, und teilen noch einige Einzelheiten mit. Es ist schon oft gefragt worden: Was meint Luther, wenn er in „Ein' feste Burg ist unser Gott“ singt:

Das Wort sie sollen lassen
Und kein'n Dank dazu haben?

In einer gründlichen, sprachlichen, überzeugenden Untersuchung entscheidet sich Brenner für die Erklärung: „ob sie wollen oder nicht“, was offenbar ausgedrückt in den Zusammenhang paßt. Aber wann ist dieses Hauptlied der Reformation entstanden? Lude faßt seine Untersuchungen, die in der Einleitung des Liederbandes der Weimarer Ausgabe fast drei Bogen füllen, hier in diesen Satz zusammen: „Das Lied „Ein' feste Burg“ ist bereits im Weißschen Gesangbuch von 1528 gedruckt gewesen; es ist also spätestens in der ersten Hälfte dieses Jahres veröffentlicht worden. Da es im Lustfchen Enchiridion von 1526 noch nicht auftritt, aber nichts dagegen spricht, daß es, wie die übrigen Lieder Luthers, auch bald nachdem es gedichtet, veröffentlicht worden ist, so ist seine Entstehung zwischen 1526 und Frühjahr 1528 anzusehen. Aber welche besondere Gelegenheit den Anstoß zu der Dichtung in diesem Zeitraum gegeben hat, läßt sich mit Sicherheit jedenfalls nicht entscheiden.“ (S. 112 f.) Wer wissen möchte, wie Luther beim Schreiben seiner Schriften zu Werke gegangen ist, kann in der Studie von Thiele besonders über die 614 Blätter der Bibelübersetzung das Nähere finden: wie er das Papier zurechtschnitt, eine Gänsefeder gebrauchte (weshalb er einmal sagt: „Der Teufel ist den Gänsen feind“), Eisengallustinte benutzte usw. Einen Blick in Luthers intimere Verhältnisse läßt Kroker tun. Bekanntlich ist Luthers Gattin mehrfach verdächtigt und verlästert worden, als sei sie habgüchtig gewesen, baulustig, habe schlecht gewirtschaftet, ja, sogar ihren Mann übel gehalten trotz Luthers eigener gegenteiliger Aussage. Auch einer der Freunde Luthers, Amsdorf, hat die ihm zugelegenen Verdächtigungen Käthes geglaubt. Kroker geht der Sache auf den Grund, rechtfertigt Katharina von Bora und glaubt auch den Grund der Abneigung Amsdorfs angeben zu können: diesem war es nicht recht,

daß Luther eine arme, aus dem Kloster entwichene Nonne geheiratet hatte. Kroter schließt mit den Worten: „Nach Umsdorf wäre Rätke also eine Rasserin gewesen, nach Brück eine Verschwenderin? Aristoteles nennt die Tugend die Mitte zwischen zwei Lastern“ (S. 150). Besonders fesselnd ist die für alle Lutherbibliophilen wertvolle, mit allen einschlägigen Briefen und Aktenstücken versehene Geschichte der Weimarer Lutherausgabe. Und ein Unikum ist wohl der von Drescher mitgeteilte Brief des italienischen Kardinals Salviati, der sich mit einer vonseiten der Kurie geplanten Ernennung Luthers zum Kardinal befaßt. Der Brief ist vermutlich aus dem Jahre 1519, und Drescher weist darauf hin, „daß ein Angebot des Kardinalshutes an Luther mit solcher Deutlichkeit, wie es hier geschieht, soviel ich sehen kann, in der protestantischen Literatur noch nicht nachgewiesen ist. Auch bei Denisse und Grisar ist einstweilen noch nichts zu finden“ (S. 283). Die Ausstattung des Bandes ist dieselbe wie die der Weimarer Lutherausgabe und könnte kaum besser und schöner sein. L. F.

Das Leben nach dem Tode. Von Prof. D. Dr. Paul Feine, Geh. Konfiskatorialrat in Halle a. d. S. N. Reichertsche Verlagsbuchhandlung Werner Scholl. 68 Seiten. M. 3.75.

Im „Vorwort“ dieser Schrift heißt es: „Diese kleine Schrift beabsichtigt nicht, eine Beleuchtung der Anschauungen, Gedanken, Hoffnungen oder Befürchtungen zu geben, welche die Menschheit je und je gegenüber einem Leben nach dem Tode gehabt hat; sie will die Frage nach einem jenseitigen Leben auch nicht unter einen philosophischen Gesichtspunkt stellen und sie als Problem der Weltanschauung behandeln, sondern ihre Absicht ist eine andere. Sie stellt sich auf den Standpunkt der biblischen Offenbarung. Wir entnehmen, was wir zu sagen haben, der Heiligen Schrift. Wir sind der Meinung, daß allein die Bibel auf die großen religiösen Fragen der Menschheit die den Menschen überhaupt erreichbare Antwort zu geben vermag. Was wir von Gott, Gottes Willen der Menschheit gegenüber, Gottes Zielen, denen er die Welt und den einzelnen Menschen zuführt, wissen können, das ist uns in dem Buch der Menschheit, unserer Bibel, offenbart. Wenn uns darin vieles dunkel ist, so ist das Gottes Wille, der es in seiner Weisheit so geordnet hat. Aber was uns nötig ist zu wissen, damit wir das uns von Gott bestimmte Ziel erreichen, das hat Gott uns kundgetan. Es gilt nur, es auch zu erkennen und zu beherzigen.“ (3.) Ähnlich spricht sich D. Feine auch aus mit Bezug auf die Bedenken, welche gegen die Lehre von der ewigen Verdammnis erhoben werden. „Wir könnten uns ihnen gegenüber“, heißt es hier, „einfach auf den Standpunkt stellen, daß die christliche Dogmatik die biblische Lehre nicht zu meistern habe, sondern daß im Gegenteil alle Dogmatik ihr Recht erst von der Bibel aus erhält. Gerade diejenigen, welche wie wir in der Heiligen Schrift Gottes vollgültige und abschließende Offenbarung erblicken, werden nicht geneigt sein, menschliche Gedanken über diese göttliche Offenbarung zu stellen. Denn es kann für uns kein Zweifel sein, daß wir nicht nur von Gott, sondern auch von Gottes Willen betreffend den Menschen keine sichere Kenntnis haben über das hinaus, was uns in der Heiligen Schrift gesagt wird. Es kann uns begegnen, daß wir diesen Inhalt der Heiligen Schrift in nicht zutreffender Weise erheben oder fehlerhaft auslegen, und das wird in der weiteren theologischen Untersuchung richtiggestellt werden. Aber der Inhalt dieser biblischen Aussagen muß unserm christlichen Glauben die feste Richtung geben.“ (47.) Obwohl sich aber D. Feine offenbar Mühe gibt, den Inhalt der Aussagen der Schrift über „das Leben nach dem Tode“ zur genauen Darstellung zu bringen, so hat er doch vielfach das Richtige nicht getroffen. So verkehrt er z. B. 1 Petr. 4, 6 von einer Heilsbotschaft, die Christus den Toten gebracht habe. Und obwohl Feine die Lehre von der schließlichen Bekehrung aller Gottlosen und der Teufel ablehnt und für die Ewigkeit der Verdammnis eintritt, so schwächt er doch letztere in einer Weise ab, die sich nicht mit den klaren Aussagen der Schrift verträgt und sich bedenklich der Apokatastasis nähert. Wir lesen: „Daß der gottfeindliche Widerstand am Ende gebrochen, zunichtegemacht sein wird (katargetein), ist vom Apostel deutlich ausgesprochen worden. Das heißt aber, daß dann die widergöttlichen Mächte nicht mehr gottfeindlich sein werden, sondern daß sie sich auch unter Gott beugen werden. Es wird also wirklich so sein, wie es der Apostel Phil. 2, 10 f. ausspricht, daß sich in dem Namen Jesu das Knie eines jeden himmlischen, irdischen und auch unterirdischen Wesens beugen wird. Wird man dann mit Unrecht sagen können, Christus sei das Haupt des Alls und Gott sei alles in allem? Wird dann doch auch der Satan mit seinen Engeln Christus anbeten.“

Die Abkehrung Satans von Gott wird aufgehoben sein.“ (50.) Überall ist die Schrift Feines auch durchsetzt mit synergetischen Gedanken. So heißt es z. B.: „Das Schicksal eines jeden Menschen wird bedingt durch das Zusammenwirken des göttlichen Tuns und unserer eigenen Entscheidung.“ (51.) „Es ist also die Meinung des Paulus, daß der Mensch selbst die Verantwortung trägt für Heil und Unheil, daß Gott es aber dem Vollenden gelingen läßt, Christus zu ergreifen und vollendet zu werden.“ (37.) „Gott wirkt auf den Menschen, aber der Mensch muß seinerseits auch wollen.“ (37.) Folgen lassen wir noch Feines treffliche Aussprache über Dantes „Göttliche Komödie“. Feine schreibt: „Dante schildert in den drei Teilen seiner Comedia, in der Hölle, dem Fegfeuer und dem Paradies, den Zwischenzustand, in dem sich die Gestorbenen bis zum jüngsten Gericht befinden. Dies Dasein stellt er nicht als körperliches in strengem Sinne vor, obwohl er die Hölle in das Innere der Erde, das Fegfeuer auf den der Stadt Jerusalem gegenüberliegenden Pol der Erde verlegt und das Paradies als eine Reihe von Sphären vorstellt, welche sich über dem Berg des Fegfeuers übereinander erheben, mit dem ‚Empyreum‘, dem Thron der Gottheit und den Wohnungen der Vollendeten, als der obersten Spitze. Als Dichtung gehört die Comedia zu dem Größten, was das Mittelalter hervorgebracht hat, und frommer Glaube spricht aus diesem Werke zu uns. Daher hat diese Schöpfung Dantes in den beiden vortrefflichen Übersetzungen, die wir haben, der Bildmeisters und der Pochhammers, sich einen festen Platz auch in der deutschen Literatur errungen. Allein dies Werk zeigt doch deutlich die Schranken seiner Zeit und der mittelalterlichen Theologie. Es ist ein Produkt der italienischen Renaissance mit ihrer wundersamen Zueinanderanschau der antiken Welt und der damaligen italienischen Kultur. Christliches und Antikes treten hier vor uns in unlöslicher Verflechtung. Verseht der Dichter doch sogar zwei Heiden, den Kaiser Trajan und den Trojaner Hektor, in das Paradies. Der Führer Dantes nicht nur durch die Hölle, sondern auch bis an die Pforten des Paradieses ist sein bewundernswürdiges dichterisches Vorbild Vergil. Edle Frauengestalten sind die Patroninnen des Dichters, vor allem Beatrice, der er in seiner Jugend in schwärmerischer Verehrung zugetan war, sodann Lucia und Mathilde, zuletzt auch die Gottesmutter Maria. Bernhard von Clairvaux, der mystisch-tiefinnige Verkündiger der göttlichen Geheimnisse, erschließt dem Dichter die unschaubaren Mysterien der Trinität. Die Apostel examinieren Dante in scholastischer Theologie. Zwei Wege gibt es, auf denen der Mensch zur Erkenntnis der göttlichen Liebe kommt, Philosophie und Offenbarung. Das ganze Werk ist durchzogen von mittelalterlich-kirchlicher Allegorie. Aber von dem Einen wird merkwürdig wenig geredet, der für uns der Anfänger und Vollender des Heils ist, Christus. Er wird einmal unter dem Bilde des Greifen erwähnt, auf ihn wird an einigen wenigen Stellen hingewiesen. Aber nirgends taucht auch nur wie Morgenröte eine Spur der christlichen, der evangelischen Glaubensüberlieferung auf, daß wir uns im Leben und im Sterben an Christi Erlösungstat am Kreuze anklammern müssen, um zu dem uns von Gott bestimmten Ziele zu gelangen. Das mittelalterliche Puskrament schlägt durch. Im Grunde ist es Bückung und doch auch Selbsterlösung, die vom Menschen auch nach dem Tode verlangt wird. Das Evangelium von dem gekreuzigten und auferstandenen Sündenheiland wird von Dante noch nicht verkündigt.“ (26 f.)

F. P.

Die Gegenwart und das Ende der Dinge. Von Prof. D. Dr. Paul Feine. Dritte Auflage. U. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Werner Scholl. M. 1.60.

Die fünf Abschnitte, in welche diese Schrift zerfällt, tragen folgende Überschriften: „1. Heutige Stimmen über das Ende der Dinge. 2. Die Person Jesu als Mittelpunkt der Geschichte. 3. Wie kommt das Reich Gottes? 4. Der Zustand der Vollendung. 5. Wann kommt das Ende der Dinge?“ Feine schreibt: „Auch wir kennen keine andere Quelle göttlicher Erkenntnis als die Bibel. Wir stellen uns auf den Boden der Heiligen Schrift, in der Gott zu uns redet, in der er sich nicht nur in der Vergangenheit offenbart hat, sondern in der auch wir Heutigen alles finden, was wir zur Erkenntnis Gottes und der Wege, die er uns führen will, nötig haben.“ Mit diesem Schriftprinzip macht aber Feine insofern nicht Ernst, als er z. B. den Propheten des Alten Testaments falsche davidische Zukunftshoffnungen und den Aposteln irriige Meinungen von der Nähe des jüngsten Tages zuschreibt usw. An der Irrtumslosigkeit der Schrift hält Feine nicht fest. Mit den pazifistischen Anschauungen von einem weltlichen Gottesreich hier auf

Erden aber, wie sie nach ihm auch Bryan, Wilson und viele andere Schwärmer vertreten haben, identifiziert sich Feine nicht. „Eine wirkliche Christianisierung ganzer Völker wird es hienieden nicht geben. Das Evangelium weckt den Kampf, und wo solcher Kampf ist, da ist auch Feindschaft gegen Gott. Die Stellungnahme der Menschheit zur christlichen Verkündigung wird immer eine verschiebendarartige bleiben.“ „Es [das Reich Gottes] kommt nicht in der Art, wie die pazifistischen Träume es ausmalen. Ein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens mag uns mit noch so schönen Farben als Ergebnis einer innerweltlichen Entwicklung vor Augen gestellt werden, es ist eine Phantastie, ein Phantom. Das Christentum ist gewiß berufen, immer mehr die Völkervwelt zu durchbringen; aber das wird niemals, solange diese Erde steht, etwas anderes heißen als: das Evangelium wird einen Kampf zwischen gut und böse entfachen, und es wird nicht unterliegen; denn Gott ist ja der Herr der Welt, und Christus ist der König, welchem alle Feinde zum Schemel der Füße gelegt werden sollen. Aber solange die Menschheit zum Kreuze Christi anschauen muß, werden pazifistische Ideen auf der Erde nicht zur Durchführung gebracht werden können. Denn nicht nur die Kultur, auch der Pazifismus rechnet nicht mit der Sünde.“ Zwei Punkte sind es vornehmlich, warum Feine glaubt, daß das Ende der Dinge nahe sei. Er schreibt: „Der sicherste Führer im Dunkel dieses Lebens ist uns immer Jesu Wort. Und in Jesu Weisagung vom Ende der Dinge (Matth. 24) heben sich zwei Aussagen mit besonderer Deutlichkeit heraus. Die eine ist die Vorhersagung von einer Zeit furchtbarer Kriegsgreuel unter den Völkern der Erde, von Not und Bedrängnissen, die über die Menschheit kommen, von der Verfolgung und Schmähung des Namens Christi und eines Abfalls vieler von christlichen Glauben. Die andere ist die Verheißung, daß das Ende kommen soll, wenn das Evangelium bei allen Völkern verkündigt sein wird. Wir stehen unter dem starken Eindruck, daß beide Weisagungen sich in unsern Tagen erfüllen. Denn solche fast die ganze Menschheit in ihren Umkreis ziehenden Kriege und Nöte hat die Erde noch nicht gesehen. Auch sind die furchtbaren Erscheinungen von Haß, Verleumdung, Heimtücke, Verrätereien und Bosheit, die uns umgeben, und die sich sogar in den heuchlerischen Dedmantel der Gerechtigkeit oder gar christlicher Gesinnung hüllen, direkt widerchristlich. Hier sind dämonische, satanische Mächte am Werk. Der Antichrist entfaltet in der Gegenwart seine Macht. Satan zeigt, daß er noch die Herrschaft dieser Welt hat oder wenigstens in Anspruch nimmt. Und das geschieht zu einer Zeit, da wir nicht weit von dem Ziele entfernt zu sein schienen, daß in einer großzügigen Entwicklung der Mission alle Völker dieser Erde unter die Botschaft vom gekreuzigten und auferstandenen Jesu gestellt würden. Wir Deutschen nehmen den Namen des Weltmissionars John Wott nicht gern in den Mund. Denn es verbindet sich für uns mit dem Namen dieses Mannes die Vorstellung derselben Verheißung, welche der Apostel Paulus dem Petrus damals in Antiochien vorwarf (Gal. 2, 12 ff.). Auch sprechen wir nur mit geteilten Empfindungen von der Weltmissionskonferenz in Edinburgh vom Jahre 1910. Aber es ist bei uns meines Wissens kein erster Widerspruch erhoben worden, als jener Vertreter des Weltmissionsgedankens um die Wende des zwanzigsten Jahrhunderts der Erwartung Ausdruck gab, wir könnten unserm Herrn die baldige Wiederkunft ermöglichen, indem wir noch in unserer Generation die Einladung zum Eintritt in das Reich Gottes an alle Völker der Erde ergehen ließen, und diesen Plan hat man ja in Edinburgh zu verwirklichen gekrebt. Nichtsdestoweniger sollen und wollen wir nüchtern bleiben.“ Nach einem besonderen Antichristen, der erst noch kommen soll, oder der doch erst jetzt im Anzuge sei, hält also auch Feine noch Ausschau. Rechte lutherische Nüchternheit läßt sich dabei aber, wie auch die Erfahrung gezeigt hat, nicht bewahren. F. W.

Das Rauhe Haus in Hamburg. Die Brunnenstube der Inneren Mission. Ein Pittus an die amerikanischen Freunde kirchlicher Liebesarbeit. — Es ist dies ein hübsch illustriertes Heft, das der seitdem bereits gestorbene Direktor des von Dr. J. G. Wichern († 1881) gegründeten Rauhen Hauses, Dr. Martin Hennig, herausgegeben hat. In lebendiger, plastischer Weise wird hier die Arbeit des Rauhen Hauses, die freilich im unionistischen Geiste geführt wird, sowie auch seine gegenwärtige große Not geschildert. Etliche Abschnitte mögen hier folgen: „Wohl sind viele Anstalten in Deutschland, aber auch in Frankreich, in England und in Amerika nach dem Muster des Rauhen Hauses gegründet. Wo wir eine Anstalt finden, in der die Kinder nicht in einem großen Gebäude, einer ‚Kaserne‘, erzogen werden, sondern wo kleine freundliche Häuschen, sogenannte Babilons, kleine

Gruppen von zwölf bis vierzehn Knaben in einer ‚Familie‘ vereinigen, da werden wir, wenn wir den Spuren nachgehen, meist erfahren, daß man bewußt oder unbewußt nach dem Vorbild des Rauhen Hauses verfahren ist. Aber selten nur tritt dies so unmittelbar zutage wie bei der damals berühmtesten Nachbildung des Rauhen Hauses ‚Red Hill‘, die Gladstone im Jahre 1852 gegründet hat. Viele Amerikaner haben von dieser Anstalt gelernt und wissen nicht, daß in Deutschland der Anfang zu solcher Arbeit gemacht wurde. Doch auch aus Amerika sind Vertreter der Großstädte im Rauhen Hause gewesen, um seine Einrichtungen kennen zu lernen und diese, wo möglich, in Amerika einzuführen. Ein großer Unterschied macht sich freilich zwischen den deutschen und amerikanischen Anstalten geltend: In Amerika finden wir meist große Anstalten, in denen eine sehr große Schülerzahl zusammenwohnt, während man in Deutschland die kleinen Anstalten vorzieht, in denen eine echt deutsche Gemüthspflege erleichtert wird.“ — „In der ursprünglichen Gründung Wicherns, der Kinderanstalt, sind die schulpflichtigen Volksschulkinder vom neunten bis zum fünfzehnten Jahre, bis zum Schulabgang. Diese Kinder sind aber wiederum in fünf verschiedenen ‚Familien‘ untergebracht, in kleinen Häuschen, in denen je zwölf bis vierzehn Knaben in etwa gleichem Alter einem Leiter unterstehen. Als später auch begüterte Eltern, die ratlos den Erziehungs-schwierigkeiten ihrer Söhne gegenüberstanden, Wichern um Hilfe baten, da gründete er das ‚Paulinum‘. Das ist eine Abteilung, in der die Kinder Realschulbildung erhalten und zum Schluß das Einjährigenezamen machen können. Auch hier finden wir vier bis fünf Familien ähnlich gruppiert wie in der Kinderanstalt; nur steht hier als Leiter der Familie ein Kandidat der Theologie an der Spitze, während in andern Abteilungen ein älterer Bruder die Leitung der Familie hat. Zum dritten haben wir zwei Abteilungen für konfirmierte Jünglinge, eine landwirtschaftliche und eine Handwerkerabteilung mit Buchdruckerei, Schlosserei, Schneiderei, Schuhmacherei und Tischlerei. Besonders die landwirtschaftliche Abteilung entwickelt sich in den letzten Jahren immer mehr; hier sind fünfzehn- bis achtzehnjährige Jünglinge in drei bis vier Familien vereint.“ — „Die Schaffung der Brüderanstalt war einer der genialsten Gedanken Wicherns. Er brauchte Erzieher und hatte erkannt, daß in manch einem frommen Handwerksburchen ein ungehobener Schatz schlummerte, den er weiden wollte, um ihn für den Dienst im Reiche Gottes nutzbar zu machen. So rief er solche junge Leute zur Hilfe in der Erziehungsarbeit. Er nutzte sie aber nicht nur als Arbeitskräfte aus, sondern er gab sich die Mühe, sie gleichzeitig in allerlei Kenntnissen auf praktischem, geistigem und geistlichem Gebiet auszubilden. Nach einigen Jahren hatte er einen Stamm solcher junger Männer herangebildet, die hervorragend befähigt schienen, das Wort Gottes unter die Leute zu bringen; hatten sie doch Fühlung mit dem einfachen Volk, weil sie selbst aus seiner Mitte stammten; dazu waren sie begeistert durch Vater Wicherns brennende Liebe zu Herrn und zu seinen Mitmenschen. Diese jungen Leute wurden nun als Stadtmissionare, als Herbergsväter, als Waisenhausväter und Rettungshausväter, als Seemannsmissionare selbst bis in ferne Erdteile ausgesandt. Jeder neue Nothstand, der in die Erscheinung trat, wurde von Wichern mit heiligem Eifer angefaßt. Als z. B. die deutschen Auswanderer nach Amerika gingen und dort eine geistliche Versorgung für sie fehlte, sandte Wichern seine ersten Kolonistenprediger hinaus. Als eine Typhusepidemie in Oberschlesien ausbrach, reiste Wichern dorthin und gründete Waisenhäuser für die verlassenen Kinder und schickte seine Brüder dorthin. Als er die Not der Gefängnisse sah, war es Wichern, der an ihrer Reform arbeitete und Raubhändler Brüder zu Aufsehern ausbildete, die in Christi Geist den Gefangenen zurechtshelfen sollten. Als die Not der verwaorlosten Kinder sich ihm aufs Herz legte, entstanden auf Wicherns Rat über hundert Rettungshäuser, kleine bescheidene Anstalten, die aber viel Segen gewirkt haben. . . . Rund 300 Raubhändler Brüder stehen in der Arbeit, aber inzwischen sind noch 16 Brüderanstalten gegründet worden, so daß zusammen etwa 4000 Brüder am Werk stehen.“ — Unter den zahlreichen Gebäuden (Krankenbaracke, Waschhaus, Bäckerei, Handwerksstätten, Wirtschaftsgebäude usw.) erweckt besonderes Interesse „die Druckerei und die weltberühmte Agentur des Rauhen Hauses. Hier hat Wichern seinerzeit eine der ersten christlichen Verlagsanstalten eröffnet, und die Schriften und Bücher aus der Agentur haben ihren Segenszug nicht nur nach Deutschland, sondern auch nach Amerika, ja nach allen Erdteilen gehalten, in denen Christen sich nach guter Lektüre sehnen.“ — „Hatten wir vor dem Krieg die Meinung, daß wir einfach lebten, so haben wir damals im Gegensatz zu heute gesklemmt; denn damals gab es morgens GrüÙe; man konnte einmal in der Woche

Weis essen; man hatte Schmalz oder Butter aufs Brot zu streichen und lochte dicke Finken und Erbsen außer den frischen Gemüsen, die die Jahreszeit auf den Tisch brachte. Und an Kartoffeln konnten sich die Kinder satt essen, soviel sie wollten. Zum Kaffee gab es Milch und Zucker, und die Brotschnitten waren zwei Finger dick. O wie haben wir ungelernet! Von 1916 an waren Steckrüben und Dörrgemüse unsere Hauptnahrung; an Kartoffeln konnten wir täglich nur ein Pfund für den Kopf verbrauchen, und unsere heranwachsenden Knaben essen so stark. Ja, es gab Monate, in denen wir überhaupt keine Kartoffeln bekamen. Fleisch gab es erst 200, dann 150 Gramm oder 125 Gramm in der Woche. Von Hülsenfrüchten und Grützen, Haferflocken, Grieß und Graupen gab es für 300 Menschen acht Pfund in der Woche zusammengerechnet. Damit konnte man nur eine sehr dünne Abend-suppe bereiten, in der wiederum die Rüben und Dörrkohl die Hauptrolle spielten. Schwarzer Kaffee und dünnes Brot machten schon des Morgens wenig satt; denn was ist ein halbes Pfund Brot für einen Knaben am Tage? Da wurde manchmal Klage laut; und dennoch können wir sagen, daß unsere Kinder und Hausgenossen alle Entbehrungen leicht und freudig getragen haben; denn wir empfanden voll Dankbarkeit, daß wir sicher in unserm Vaterlande leben durften, während unsere Männer eine lebendige Mauer darum bildeten. Aber viele haben doch darunter gelitten; und unser lieber Hausvater D. Hennig, dessen glaubensstärkende Bücher von Gottes Taten in unserer Zeit auch wohl den Freunden in Amerika lieb geworden sind, hat sich durch Entkräftung eine Krankheit geholt, von der er seit anderthalb Jahren noch nicht genesen ist. In Friedenszeiten hatte uns unsere Landwirtschaft Brot und Kartoffeln geliefert, aber nun, da die unheilvolle Ratio-nierung einsetzte, mußte, und unsere Kühe kein Kraftfutter, unsere Pferde keinen Hafer bekamen, gaben die Kühe keine Milch, und es fiel ein Pferd nach dem andern. Wir haben allein sieben Pferde verloren. Die Schweine bekamen keine Kartoffeln und gingen zugrunde; lange Hungerhaare wuchsen ihnen, und man mußte sie ab-schlachten, weil man sie nicht füttern konnte. Der Stall wurde leer vom Vieh; das Feld bekam keinen Dünger; auch der künstliche Dünger war nicht zu kaufen. Unser Land ist ohnehin arm; nun aber wuchs nur eine sehr spärliche Ernte darauf, die wir zum Teil noch dem Staat abliefern mußten. So verfiel auch diese Hilfs-quelle. Ja, sogar große Sorge erwuchs uns aus ihrem Bestehen; denn ein riesiger Brand, dessen Ursache nicht ergründet werden konnte, zerstörte unsern schönen Stall, und die Versicherungssumme, zu Friedenszeiten abgeschlossen, deckte nicht ein Viertel der Unkosten. So entstanden uns unsäglich große Ausgaben. Der Wiederaufbau der Scheune mußte mit 80,000 Mark bezahlt, der Viehbestand wieder angeschafft werden, sonst können wir überhaupt nicht wirtschaften; und da jede Kuh jetzt 4000 bis 5000 Mark, jeder Ochse 6000 Mark, jedes Pferd 15,000 Mark, der Kunst-dünger aber enorme Summen kostet, müssen wir in unsere Landwirtschaft 120,000 Mark hineinstecken, ehe wir überhaupt wieder hoffen dürfen, von ihr Hilfe zu er-fahren.“ — „Ihr lieben deutschen Freunde drüben habt euch gewiß schon mancherlei Opfer und Entbehrungen auferlegt, um uns hier zu helfen. O, laßt nicht nach in der Liebe! Ihr könnt ja so viel tun, da jede Gabe von euch bei uns den zwanzig-fachen Wert hat. So sind auch kleine Gaben für uns schon eine große Hilfe.“ — „Deutschland ist ein armes, zertretenes Land. Wir können euch keine Gegengabe bieten. Aber doch hat der Herr verheißen, daß die da arm sind, auch viele reich machen können. Wenn unsere Innere Missionsarbeit am deutschen Volke weiter ihren Dienst tun darf, so wird sie an ihrem Teil zum Bau des Reiches Gottes beitragen.“

F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Die lutherische Dreieinigkeitsgemeinde in St. Louis hat zur Zeit ihres ersten Anfanges und in den Tagen großer Armut Unterstützungsgelder nach Europa gesandt. Als ein großer Teil der Stadt S a m b u r g anfangs Mai 1842 durch Feuer zerstört wurde und dadurch große Not entstanden war, ging diese Not auch den armen lutherischen Eingewanderten in St. Louis zu Herzen. Wie das Protokollbuch ausweist, beschloß die Gemeinde am

17. Juni 1842, eine Kollekte für die Notleidenden Hamburgs zu sammeln. Die Kollekte betrug \$20.00, eine für jene Zeit bedeutende Summe. Wir lesen ferner in demselben Protokollbuch, daß am 10. Mai 1847 beschlossen wurde, Notleidende in Irland zu unterstützen. Die Kollekte betrug \$50.8¼. Dieses Beispiel unserer Väter wird uns bewegen, unsere Unterstützung der Notleidenden in Europa in erhöhtem Maße fortzusetzen. Insbesondere sollten wir Deutschland nicht vergessen. Deutschland ist nämlich übersehen in einem uns soeben zugegangenen Aufruf der American Relief Administration, H. Hoover, Chairman, 42 Broadway, New York, for relief of students and professors of Europe. In dem Aufruf unter IV: "Where Will This Fund be Spent?" heißt es: "Mr. Hoover will spend this fund according to the calls of the survey made by his organizations and by the World's Student Christian Federation. The present survey calls for assistance in the following countries: Austria, Hungary, Poland, Jugo-Slavia, Russia, the Baltic States, Asia Minor, and foreign students in Czechoslovakia, France, and Switzerland." Deutschland ist hier ausgelassen. F. P.

Einige Kritiken der „Christlichen Dogmatik“, die uns zu Gesicht gekommen sind, sollten wohl im Interesse der klaren Erfassung gewisser Lehrpunkte und auch im Interesse einer möglichen Verständigung kurz besprochen werden. *The Lutheran Quarterly* von Gettysburg findet in dem Buch, trotzdem darin der Calvinismus entschieden abgelehnt werde, dennoch „eine Art Calvinismus“. Eine Spezies des Calvinismus trete darin hervor, daß nicht zwischen dem Glauben selbst und der Schenkung der Kraft zum Glauben unterschieden werde. ("Dr. P. seems to confuse faith with the endowment of the power of faith.") Der Rezensent stellt sich also in die große Klasse derer, die zwischen der Kraft zum Glauben und dem Glauben selbst in der Weise unterscheiden, daß sie zwar die Kraft zum Glauben der göttlichen Gnadenwirkung zuschreiben wollen, aber die Hervorbringung des Glaubens selbst in den Menschen, nämlich in die menschliche Selbstbestimmung, in den rechten Gebrauch der geschenkten Gnadenkräfte, in das menschliche „Verhalten“, verlegen. Der Glaube soll nicht die von Gott gewirkte Ergreifung der im Evangelium dargebotenen Vergebung der Sünden sein, sondern ein Verhalten (attitude) gegen geschenkte Gnadenkräfte, die aber nur so viel wirken, daß sie den Menschen in eine pro- oder contra-Stellung versetzen. Das *Quarterly* vertritt die Lehre, die D. Schmauf mit den Worten beurteilte: "Man's will is able to decide for salvation through new powers bestowed by God. This is the subtle *synergism* which has infected nearly the whole of modern Evangelical Protestantism, and which has been taught in institutions bearing the name of our Church" (*The Confessional Principle*, p. 752). D. Schmauf hat recht. Alle, die dem Menschen vor seiner Befehung ein rechtes Umgehen mit geschenkten Gnadenkräften, ein rechtes Verhalten gegen geschenkte Gnadenkräfte usw. zuschreiben, denken sich einen Menschen vor dem Glauben an die Vergebung der Sünden oder vor der Befehung, dem das Evangelium von Christo nicht ein Ergerniß und eine Torheit ist, sondern als ein akzeptabler Vorschlag erscheint, in bezug auf welchen der noch nicht bekehrte Mensch sich überlegt, ob Annahme oder Abweisung vorzuziehen sei. Mit andern Worten: Alle diejenigen, welche die Befehung zu Gott aus dem „Verhalten“ des Mens-

sehen vor seiner Bekehrung hervorgehen lassen, leugnen erstlich das, was die Schrift von dem Zustand des natürlichen Menschen vor seiner Bekehrung sagt, von seiner Feindschaft gegen das Evangelium, von seinem Totsein in Sünden usw. Sie leugnen zum andern, was die Schrift von der Entstehung des Glaubens oder von der Bekehrung sagt, nämlich daß das Gläubigwerden eine Geburt aus Gott, eine Erweckung vom Tode, eine göttliche Gnaden- und Allmachtswirkung sei. Zudem gehört der Satz, daß der Mensch „durch Gottes Gnade“ sich für oder wider die Gnade entscheiden könne, zu den Sätzen, die logisch sich selbst fressen. „Gottes Gnade“ will nicht und wirkt daher auch nicht einen neutralen Zustand, Annahme oder Verwerfung, sondern immer nur die Annahme. Mit Recht sagte daher Quenstedt gegen den von Latermann und Genossen angenommenen neutralen Zustand, daß er ein non-ens, eine synergistische Erfindung zur Leugnung der sola gratia sei: *Talis indifferentia (ad utrumque oppositorum, nach beiden Seiten hin) in nullo homine reperitur, und in bezug auf „die geschenkten Gnadenkräfte“: „sie werden nicht erst (prius) gegeben, damit nachher (postea) der Mensch durch dieselben bekehrt werde, sondern die Schenkung der geistlichen Kräfte ist der Sache nach die Bekehrung selbst“ (Systema II, 726. 727).* — Die „Lutherische Kirchenzeitung“ der Ohio-Synode hat eine längere Reihe von Ausstellungen, die auch wohl zum Zweck der Verständigung besprochen werden sollten. Die erste Ausstellung ist diese: „Leider operiert auch hier der Verfasser mit dem ‚Verhalten‘ fort wie im zweiten Bande, ohne eine Definition zu geben.“ Unter dem „Verhalten“, dessen Definition sie vermißt, versteht die „Kirchenzeitung“ jedenfalls das Verhalten, das sie oft als „verschiedenes Verhalten“ näher beschrieb und dann zur Beschränkung der Gnade Gottes verwendete, indem sie sich weiter dahin erklärte, daß die Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gott, sondern in gewissem Sinne auch vom Verhalten des Menschen abhängen. Wir haben dieses „Verhalten“ sowohl im zweiten als im dritten Bande wiederholt und ausführlich behandelt. Von diesem „Verhalten“ sollten wir alle, die wir uns lutherisch nennen, loskommen, weil es sowohl der Schrift als unserm Bekenntnis widerspricht. Es widerspricht der Schrift, weil die Schrift die Bekehrung und Seligkeit (die Entstehung und Erhaltung des Glaubens) allein von Gottes Gnaden- und Machtwirkung abhängig macht. Es widerspricht unserm Bekenntnis, weil die Konkordienformel ausdrücklich sagt, daß bei einer Vergleichung der Seligwerdenden und der Verlorengewandenen ein verschiedenes Verhalten und eine verschiedene Schuld nicht vorhanden ist. Die Seligwerdenden müssen die gleiche Schuld und das gleiche üble Verhalten von sich bekennen, *nos eum illis collati et quam simillimi deprehensi*. Die Konkordienformel fügt auch noch hinzu, daß wir nur bei Abweisung des „verschiedenen Verhaltens“ den christlichen Gnadenbegriff festhalten. Das „verschiedene Verhalten“ hat der spätere Melancthon in die lutherische Kirche einzuführen gesucht, und zwar zum Zweck, um der menschlichen Vernunft begreiflich zu machen, weshalb Saul verworfen, David aber angenommen wird, wie Melancthon selbst es ausdrückt. In demselben Interesse begehrt das „verschiedene Verhalten“ Einlaß in die lutherische Kirche bis auf diesen Tag. Die lutherische Kirche hingegen bleibt bei Hosea 13, 9 (Konkordienformel, M. 717, 61—63). — Die „Kirchenzeitung“ mißbilligt ferner: „Eph. 1, 19 wird auch hier traditions-

mäßig angeführt dafür, daß die Allmacht den Glauben wirkt — was die Stelle nicht besagt. Dieser eingetragene Gedanke wird auch Luther angehängt, der ihn aber ebensowenig ausspricht als die Schrift.“ Allerdings ist im zweiten und dritten Bande durchweg gelehrt, daß die Entstehung und Erhaltung des Glaubens eine Wirkung sowohl der Gnade als der Allmacht Gottes sei. Das wird aus den Schriftausagen bewiesen, in denen die Entstehung und Erhaltung des Glaubens der göttlichen Gnade und der göttlichen Allmacht zugeschrieben wird (Phil. 1, 29; Eph. 2, 4—6; 1 Kor. 2, 5; 2 Kor. 4, 6; 1 Petr. 1, 5). Beides, die göttliche Gnaden- und Allmachtswirkung in der Befehrung des Menschen, lehren auch die späteren lutherischen Lehrer. Quenstedt sagt (*Systema* II, 713): „Die Befehrung ist eine Wirkung der göttlichen Gnade allein und kommt zustande (perficitur) durch dieselbe unendliche Kraft, durch welche Gott aus nichts etwas schafft und von den Toten erweckt.“ Ob auch Eph. 1, 19 gelehrt sei, daß Gottes Allmacht den Glauben wirke, müssen natürlich die Worte selbst entscheiden. Sie lauten: „Wir glauben nach der Wirkung seiner [Gottes] mächtigen Stärke, welche er gewirkt hat in Christo, da er ihn von den Toten auferwecket hat.“ Auch Luther wird der Gedanke, daß Gottes Allmacht den Glauben wirke, nicht „angehängt“, denn Luther sagt: „Wenn Gott den Glauben schafft im Menschen, so ist es je ein so groß Wert, als wenn er Himmel und Erden wieder schaffete“ (St. L. IX, 972). Aussprüche Luthers gleichen Inhalts ließen sich unschwer in das Hundertfache vermehren. Übrigens ist die Anführung von Eph. 1, 19 dafür, daß Gottes Allmacht den Glauben wirkt, kaum „traditionsmäßig“ zu nennen, weil auch eine Anzahl neuerer Theologen (Bähr, Braune, Hofmann, Wohlenberg) die Aussage „nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke“ an das unmittelbar Vorhergehende: „die wir glauben“ angeschlossen sein lassen. — Die „Kirchenzeitung“ erinnert weiter: „Manches fällt auf, z. B. wenn der Perfectionismus kurz behandelt wird, der doch in Amerika eine volle Behandlung verdient, daneben aber das Zehnten ziemlich voll besprochen wird.“ Ob etwas in nötiger Länge oder in wünschenswerter Kürze dargelegt sei, wird vielfach disputabel bleiben. In der Regel wird dem, der Jahrzehnte hindurch eine Disziplin vorgetragen und nun in Druck geben soll, die nötige Länge weniger Schwierigkeit machen als die nötige Beschränkung, wenn das Buch sich einigermaßen glatt lesen und der Gedankengang nicht unnötig durch Nebengedanken unterbrochen werden soll. Aber die Kürze kann auch übertrieben werden. Wir haben uns in dieser Beziehung schon einige Stellen in der gedruckten Dogmatik notiert. Was nun den Perfectionismus in unserer Darstellung betrifft, so wird er definiert und dahin beurteilt, daß er, wenn ernstlich gemeint, den christlichen Glauben völlig ausschliesse, weil der christliche Glaube der Glaube an die Vergebung der Sünden sei, also das Sündhaben voraussetze. Er wird ferner aus der Schrift als Selbsttäuschung erwiesen, und es wird auch die Deckung zerstört, die er hinter einigen Schriftstellen sucht. Es werden ferner die Kirchengemeinschaften und die vornehmsten einzelnen Personen genannt, die den Perfectionismus vertreten haben, und es ist der Grundirrtum herausgestellt, der dem Perfectionismus von Rom an bis auf Wesley und Mahan und Finney anhaftet, nämlich die schriftwidrige Beschränkung des Begriffs „Sünde“. Es ist auch auf die einschlägige Literatur verwiesen. Damit glaubten wir das Nötige über den Perfectionismus

gesagt zu haben. Aber wir erwägen hier und an andern Punkten, was Länge oder Kürze betrifft, gerne eine sachliche Kritik. — Als auf einem Versehen des Rezensenten beruhend müssen wir das unmittelbar Folgende bezeichnen: „Was die Wahllehre anbetrifft, so wäre die hier gegebene Definition wirklich die der acht Punkte der Konfordinformel, wenn hinzugefügt würden zur Berufung, Befehrerung, Rechtfertigung, Heiligung und Erhaltung die weiteren zwei: die Erlösung und die Herrlichmachung.“ Daß die Erlösung durch Christum in die „Wahllehre“ gehöre, wird in einer Inhaltsangabe über die acht Punkte noch besonders in einer Note (Note 1674) hervorgehoben und kommt überall da zum Ausdruck, wo wir die ewige Erwählung als „aus Gnaden um Christi willen“ geschehen beschreiben. Daß die ewige Erwählung auch die Herrlichmachung in sich schließt, ist nicht nur in unserer Inhaltsangabe über die acht Punkte, sondern auch überall dort gesagt, wo die „Erhaltung“ der Christen auf ihre ewige Erwählung zurückgeführt wird, weil die Erhaltung nach allgemeinem Sprachgebrauch die Erhaltung zur Seligkeit oder zur „Herrlichmachung“ ist. Unter dem Abschnitt: „Das Objekt der ewigen Erwählung“ wird daher die Auffassung derer abgewiesen, die die ewige Erwählung auch auf die Zeitgläubigen beziehen und damit die „Herrlichmachung“ vom Begriff der ewigen Erwählung ausschließen. Die „Kirchenzeitung“ ist ferner der Ansicht: „Die zweite Fassung der Gnadenwahllehre, daß Gott ‚in Ansehung des Glaubens‘ erwählt habe, kommt zu kurz weg. Schon als ständige Lehre der alten Dogmatiker bis auf die Gegenwart herab (sic) hätte diese Fassung eine vollere, objektive Würdigung in einem dreibändigen dogmatischen Werk verdient, auch wenn der Verfasser an dieser Fassung vieles auszusetzen hätte. Über Matth. 22 finden wir nichts.“ Wir würden eher den gegenteiligen Vorwurf, nämlich den Vorwurf der zu ausführlichen Behandlung, erwartet haben. Wir haben im zweiten und dritten Bände die Lehre von einer Erwählung „in Ansehung des beharrlichen Glaubens“ an mehreren Stellen dargelegt. Wir haben dargelegt, wie die späteren Dogmatiker auf diese Lehre gekommen sind, und zwar im Unterschiede von den früheren Lehrern unserer Kirche und im Unterschiede von der Konfordinformel, die ausdrücklich davor warnt, die ewige Erwählung unter dem Gesichtspunkt des göttlichen Vorauswissens zu betrachten (715, 54 ff.). Wir haben auch auf den Unterschied hingewiesen, der zwischen den späteren Dogmatikern und den amerikanischen Vertretern der intuitu fidei finalis-Theorie besteht. Während die letzteren ohne das „verschiedene Verhalten“ nicht auskommen können, lehnen die ersteren in ihren Hauptvertretern am entscheidenden Punkte das „verschiedene Verhalten“ ausdrücklich ab. Wir glauben auch die intuitu fidei finalis-Theorie voll und objektiv gewürdigt zu haben, und zwar durch den Nachweis, daß kein Christ, er sei Theolog oder Laie, je eine praktische Verwendung für diese Theorie gehabt hat noch haben kann, und zwar aus dem von der Konfordinformel angegebenen Grunde: weil kein Mensch weiß, was Gott in bezug auf ihn vorausgesehen hat. Endlich wird „das Verhältnis des Glaubens zur ewigen Erwählung“ noch unter einem besonderen Abschnitt bei der Lehre von der Erwählung behandelt. Hier wird nachgewiesen, daß die späteren lutherischen Theologen mit ihrer „Ansehung des beharrlichen Glaubens“ das Verhältnis des Glaubens zur ewigen Erwählung schriftwidrig bestimmen, und zwar namentlich dadurch, daß sie in Abweichung von Luther und der

Konfordinformel das προϋπόσκειν, Röm. 8, 29, vom Voraussehen des beharrlichen Glaubens fassen, welche Auffassung als gegen Text, Kontext und Parallelismus streitend nachgewiesen wird. Wir haben uns auch mit neueren Vertretern der Voraussetzungstheorie (Philippi) exegetisch auseinandergesetzt. Was die Stelle Matth. 22 betrifft: „Viele sind Berufene, aber wenige sind Erwählte“, so gehört sie zu den Stellen, in welchen die Erwählten nach ihrer zeitlichen Gestalt beschrieben werden. Die Erwählten sind nicht die, welche den Beruf Gottes im Evangelium verachten oder nur äußerlich annehmen, sondern die, welche dem Beruf folgen und das hochzeitliche Kleid anhaben. Dies ist der kontextgemäße Sinn der Worte. So verwendet die Konfordinformel mit Recht diese Stelle, und wir haben uns mit einer Verweisung auf die Konfordinformel begnügt. In unserm Manuskript für Vorlesungen haben wir noch die Bemerkung: „Man sehe bei einer Disputation darauf, daß der Widerpart nicht die Stellen der Schrift und des Bekenntnisses, die die Gestalt der Ausgewählten in der Zeit beschreiben, fälschlich so verwendet, als ob an diesen Stellen die Ursache der Gnadenwahl angegeben würde.“ Dies hätten wir auch noch in der gedruckten Dogmatik hinzufügen können. Ausführlich ist dieser Punkt dargestellt in „Zur Einigung“ 2, S. 29 ff. Dem Tatbestand völlig entsprechend sagt die „Kirchenzeitung“ weiter: Wir finden [in der vorliegenden Dogmatik] „darüber nichts, daß keiner dieser Männer [nämlich der späteren Theologen] sich bewußt war, irgendwie in Konflikt zu sein mit der Konfordinformel“. Von einer solchen Darlegung findet sich allerdings nichts in der „Dogmatik“. Der Grund für die Abwesenheit der vermißten Darlegung ist aber der, daß es die angenommene Tatsache gar nicht gibt. Tatsächlich waren spätere Theologen sich bewußt, daß sie einen andern Begriff von der ewigen Erwählung hatten als die Konfordinformel (man lese darüber z. B. Quenstedt nach), und ein Wittenberger Theolog (Kaspar Löcher, *Theol. Thetica*, p. 248) verwirft ausdrücklich den Wahlbegriff der Konfordinformel als unbiblisch. Dasselbe gilt auch von dem weiteren ausgesprochenen desiderium des Rezensenten: Wir finden „auch darüber nichts, daß dieselben Stellen der Schrift, die als Beweis gelten für die erste Fassung, die zweite begründen; auch darüber nichts, daß diese zweite Fassung die Waffe ist gegen Calvin“. Tatsache ist, daß die „erste Fassung“, die die Voraussetzungen des beharrlichen Glaubens bei der Darlegung der Gnadenwahl abweist, die „zweite Fassung“, die sich auf die Voraussetzungen des beharrlichen Glaubens stützt, nicht „begründet“, sondern ausschließt. Auch ist die „zweite Fassung“, weil sie schrift- und bekennniswidrig ist, nicht eine Waffe gegen Calvin, sondern sie stellt im Gegenteil im Kampfe gegen Calvin eine schwache Seite dar, die von allem Anfang an nicht ohne Erfolg von den Calvinisten ausgenutzt worden ist. — Die Kritik der „Kirchenzeitung“ schließt mit den Worten: „In der Lehre vom Amt liest man nichts von der alten Übertragungs-Theorie, was ja in einer Hinsicht auch ganz gut ist.“ Das in den letzten Worten ausgesprochene Lob müssen wir ablehnen. Tatsächlich ist in der gedruckt vorliegenden Dogmatik die „Übertragungslehre“ unter der Lehre vom öffentlichen Predigtamt (Band 3, S. 522 f.) als schriftgemäß vorgetragen und auch mit Zitaten aus Brenz, Lehner, Gölsemann und Balduin als lutherisch-kirchlich belegt. — Die Rezension in der „Kirchenzeitung“ schließt mit einem Lobe, daß wir für extrem halten.

Der Schluß der Rezension lautet nämlich: „Abgesehen von solchen Mängeln, ist dieser Band eine würdige Fortsetzung des vorliegenden zweiten Bandes. Gewaltig viel Lehrstoff wird hier behandelt, und an tausend Stellen muß man dem Verfasser dankbar sein, denn er redet klar, einfach, verständlich, bemüht sich stets, den klaren Schriftgrund herauszustellen, verschmäht auch nicht, manches Praktische zu verwerten. Die ganze Methode und Einteilung des Stoffes ist eine schlichte und sehr dienliche. Auch dieser Band sollte von allen öffentlichen Lehrern unserer Kirche aufs gründlichste studiert und also verwertet werden.“ Wir lassen dies abdrucken als Beweis, daß der Rezensent nicht bloß tadeln, sondern auch anerkennen will. F. P.

Spott über Erdbeben. Durch unsere Tagespresse geht ein Bericht aus Victoria, British-Columbia, über die dort registrierten Erdbeben des letzten Jahres. Der Bericht ist in dem folgenden spöttischen Ton gehalten, der durch die von den Zeitungen hinzugefügten Überschriften: „The old earth is in a bad way. Has suffered 141 fits of palpitating, perturbing turmoils in year“ noch verstärkt wird: „This old terraceous creation is slowly developing a chronic case of effervescent convulsions. This diagnosis was made here yesterday from seismographic tabulations by professors who frequent the Gonzales Heights observatory. In the last year they said the earth had suffered 141 fits of palpitating, perturbing turmoils, the greatest number recorded in one year since the Gonzales Heights instrument was installed in 1899. More than 1900 quakes have been registered here in the last 21 years.“ Die Erde ist nicht schuld an diesen Konvulsionen. Die Menschen sind schuld daran. Der Schöpfer Himmels und der Erde schüttelt die Erde, um die Erdenbewohner, die Menschen, nachdrücklich an die Tatsache zu erinnern, daß es mit dieser Welt zu Ende kommt, daß sie, die Menschen, Sünder vor Gott sind und Gottes ewigen Zorn zu erwarten haben, es sei denn, daß sie Buße tun und an den Sohn Gottes als ihren Heiland glauben, der auf diese Erde gekommen ist und den Menschen durch sein Leben und Leiden auf Erden eine Heimat im Himmel erworben hat. Die Erdbeben gehören zu den vielen tatsächlichen Offenbarungen Gottes im Reich der Natur und im Völkerleben, die ihrer Natur nach Zornesoffenbarungen sind, aber noch unter dem Zeichen der göttlichen Verschönerung stehen. Gott hat noch Geduld mit uns und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße lehre. Gott läßt die Erde „convulsions“ und „fits“ haben, um uns Sündern die „convulsions“ und „fits“ zu ersparen, in die alle diejenigen verfallen werden, denen Christus am Ende der Welt nicht als Heiland, sondern als Richter erscheint. Dies ist die richtige, von Christo und seinen Aposteln gestellte „Diagnose“ der Erdbeben. F. P.

Die Zahl der Lynchmorde in den Vereinigten Staaten hat im letzten Jahre abgenommen. So meldet ein Bericht des Tuskegee-Instituts, einer Hochschule für Farbige in Alabama. Der Bericht lautet: Lynchmorde waren im Jahr 1920 weniger zahlreich als im vorhergehenden Jahr. 61 Personen, darunter acht Weiße, wurden im vorigen Jahre gehängt, während es im Jahr 1919 83 und im Jahr 1918 64 waren. In 56 Fällen während des soeben abgelaufenen Jahres wurden Lynchmorde durch Beamte verhindert; von diesen Fällen kamen zehn auf nördliche und 46 auf südliche Staaten. In 14 Fällen wurde Waffengewalt angewandt, um Lynchmorde

zu verhüten, und in vier von diesen Fällen wurde auf Volksmengen geschossen, wobei sieben von den Angreifern getötet und viele verwundet wurden. In 42 Fällen wurden Gefangene entfernt oder die Wachen vermehrt oder sonstige Vorsichtsmaßregeln ergriffen. Von den 61 Lynchmorden ereigneten sich 52 im Süden und neun im Norden und Westen. Unter den Gehängten befand sich eine Negerin. Die den Weißen zur Last gelegten Vergehen waren: 5 Morde; eine Beleidigung von Frauen; keine Anklage, als daß er ein Ausländer war, in einem Fall; Tötung eines Beamten, ein Fall.

Eine Schule zur Ausbildung von öffentlichen Rednerinnen ist von St. Louiser Stimmgeberinnen eröffnet worden. In Zeitungen, die dies berichten, finden wir darüber mehr oder minder spöttische Bemerkungen. Das ist inkonsequent seitens der Zeitungen, die für das Frauenstimmrecht als eine notwendige höhere Entwicklung der Menschheit eingetreten sind. Zum Stimmrecht gehört das öffentliche Rederecht. Wir unsererseits machen keine spöttischen Bemerkungen über die Ausbildung von öffentlichen Rednerinnen, erinnern aber an 1 Kor. 14, 35. F. P.

Verzweifeltstes Sichwehren gegen die Wandelbildtheater. In einem Bericht der Assoziierten Presse heißt es: „Bewegliche Bilder, welche die Tätigkeit von Verbrechern zur Darstellung bringen, sind nun in Chicago verboten, wie heute bekannt wurde. Polizeichef Fismorris kündigte an, daß er vor drei Wochen an die Bildtheater-Zensur die Weisung erlassen habe, keine Erlaubnischeine für die Vorführung von Stücken in den Wandelbildtheatern auszustellen, welche die Ausübung eines Verbrechens zeigten, selbst wenn am Ende der Handlung der Verbrecher in einer Gefängniszelle durchgeführt werde. „Es wird gar keinen Unterschied machen, ob ein Verbrecher als ein Held oder als ein Schuft dargestellt wird“, sagte der Polizeichef. Selbst die Vorführung eines als Eindreicher verkleideten Polizisten ist nicht gestattet. Die Verfügung wurde bekannt, nachdem drei jugendliche Räuber, die in die Reformschule zu Pontiac geschickt wurden, erklärt hatten, ihre Verbrechen seien durch ein „crook“-Bild inspiriert worden.“

Die Sprache des Neuen Testaments. In der Anzeige einer neuen Schrift, *The Life and Letters of Saint Paul* by David Smith, M. A., D. D., Prof. of Theology in the M'Crea Magee College, Londonderry, lesen wir die Worte: „Of late years archeological investigation has revolutionized our conception of the language of the New Testament.“ Als wir diese Worte lasen, hielten wir sie zunächst für eine buchhändlerische Anzeige, die von den Buchhändlern, wenn sie unter sich sind, „Waschzettel“ genannt wird. In Verwunderung über den Inhalt der Worte lasen wir die Anzeige zum zweitenmal und sahen, daß jene Worte von dem Autor selbst zur Anzeige seiner Schrift geschrieben sind. Der Autor hat nicht bedacht, in was für ein Licht er sich dadurch bei denen gestellt hat, die die Sprache des Neuen Testaments kennen. „Die Sprache des Neuen Testaments“ ist eine so bestimmte, klar festgelegte, aus sich selbst verständliche göttliche Größe, daß in ihr durch keine „archäologische Forschung“ eine „Revolution“ angerichtet werden kann. Woran es fehlt, ist dies, daß man sich mit der Sprache des Neuen Testaments, wie sie tatsächlich vorliegt, nicht genügend beschäftigt, sondern es vorzieht, viel über die Sprache zu lesen und zu schreiben, anstatt die Sprache selbst sich wirklich anzueignen. F. P.

II. Ausland.

Paris. Nicht bloß die Vereinigten Staaten, England und Deutschland klagen über die Zunahme von Verbrechen, namentlich des Raubes, sondern unter dem 9. Januar wird auch aus Paris gemeldet: „Vierundzwanzig Millionen Franken in barem Gelde und Sekuritäten und zehn Millionen Franken in Waren und Wertsachen, von denen die Hälfte wieder erlangt wurde, umfassen die Gesamtbeute, welche in Paris im Jahre 1920 durch Einbrüche, Diebstähle und Schwindel durch Verbrecher gemacht wurde, den amtlichen Ziffern gemäß, die das Polizeihauptquartier bekanntgab.“

Deutschland. Die freikirchliche, vom Staat unabhängige Verfassung oder Organisation der Kirche ist göttliche Ordnung. Jede Vermischung von Staat und Kirche ist menschliches Nachwerk, wider Gottes Willen und Ordnung und schadet der Kirche. Die Kirche ist, wie unsere Väter zu sagen pflegten, als Freikirche geboren und soll auch als Freikirche leben und sich betätigen. Aus einigen Äußerungen in kirchlichen Blättern Deutschlands haben wir aber den Eindruck bekommen, als ob von einigen kleineren Gruppen die freikirchliche Verfassung überschätzt werde. Wenn nicht vor allen Dingen die Einheit und Reinheit in bezug auf die christlichen Lehren das angestrebte Ziel ist, so wird auch bei freikirchlicher Verfassung die Zersplittertheit in Lehre und Leben nicht aufhören. „Frei“ ist die Kirche, wenn in ihr Gottes Wort regiert. Fehlt es an diesem Punkt, so kommt die Kirche auch bei freikirchlicher Verfassung doch wieder unter Menschenautorität, die von denen ausgeübt wird, die ohne und wider Gottes Wort in der Kirche lehren und regieren. Als Beispiel kann die Kirche in den Vereinigten Staaten dienen. Wir haben hier zwei Tatsachen: 1. die freikirchliche Verfassung, 2. einen großen Abfall von Gottes Wort in den Sektenkirchen und teilweise auch in den lutherisch sich nennenden Gemeinschaften. Kurz, hält man nicht an Gottes Wort fest, so mag man machen, was man will: man ist der Menschenknechtschaft verfallen, und wenn es nur die eigene menschliche Meinung ist. F. P.

Armenien. Anlässlich der Bestimmung Morgenthaus zum „Rector Armeniens“ wird einer hiesigen Zeitung aus Washington geschrieben: „Man hätte zunächst einmal den Ursachen nachgehen sollen, warum denn Armenien und das Volk der Armenier in eine verzweifelte Lage gekommen ist. Vor nicht ganz einem Menschenalter lebten die Armenier vollkommen ungestört zwischen Türken, Arabern, Kurden und Tataren. Nicht nur das, sondern in türkischen Staaten hatten Armenier vielfach hohe Vertrauensstellungen inne. Selbst unter der Zahl der Minister finden sich nicht wenige Armenier. Das ging so weit, daß die Armenier zum Teil weit geschätzter waren als die dort sesshaften Griechen und Glaubensgenossen Morgenthaus.“ Hierauf wird die oft aufgestellte Behauptung wiederholt, daß namentlich durch Englands und Frankreichs Tätigkeit die Armenier wider die türkische Herrschaft aufgereizt wurden. „Die Klust, die diese ‚anglo-französische‘ Tätigkeit der Armenier zur Verdrängung der Türken aus Europa anbahnte, wuchs im Laufe der Jahre zu einer Todfeindschaft zwischen Armenien und der Türkei, deren Rechnung die Armenier bezahlen mußten.“ Auf die Tatsache, daß in der Türkei seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts Christen und Türken nebeneinander leben konnten, wies auch „Lehre und Wehre“ vom Jahre 1859, S. 351 f., hin. Es heißt dort unter der Überschrift: „Fortschritt der Religionsfreiheit“: „Bis zum Jahre 1854 wurde die Todesstrafe gegen

jeden Mohammedaner ausgeübt, der seine Religion änderte. Jetzt ist es anders. Im ganzen türkischen Reiche kann jeder geborne Türke, der Christ geworden ist, in voller Freiheit öffentlich seinen Glauben bekennen. In Konstantinopel kann man mehr als zehn Fälle anführen, wo zum Christentum bekehrte Erwachsene öffentlich ihren neuen Glauben bekennen, ohne auch nur die geringste Schwierigkeit in ihren Weg gelegt zu sehen. Einer von ihnen ist in diesem Augenblick Prediger des Evangeliums. Jeden Sonntag verkündigt er die Wahrheit, die da ist in Christo Jesu, und in der Woche steht er keine Minute an, seinen ehemaligen Religionsgenossen zu erzählen, wie er dazu geführt wurde, ein Christ zu werden. Es scheint sogar, daß er die Geschichte seiner Belehrung in den Gemächern des Pascha erzählt hat. Man erzählt sich auch noch, wie ein bekehrter Türke, der vor einem Jahre mit Frau und Kindern aus Malta geflohen war, wieder zurückgerufen wurde unter der ausdrücklichen Versicherung des türkischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, daß er wegen seiner Religionsänderung durchaus nichts zu leiden haben werde. Einige Armenier von Poggat hatten kürzlich in einer Buchhandlung mehrere Protestanten mißhandelt, und es wurde bei dem Pascha Klage eingelegt. Da dieser sah, daß die Armenier ihre Zuflucht zur Gewalt nehmen wollten, um sich der Verbreitung des Evangeliums unter ihnen zu widersetzen, richtete er folgende Rede vor allem Volk an sie: „Ich gehöre weder zur griechischen noch zur armenischen noch zu der protestantischen Geistlichkeit; ich bin also unfähig, über das gegenseitige Verdienst der Schriften dieser drei Sekten ein Urtheil zu fällen; es würde mir ebenfalls unmöglich sein, mich über die Frage auszusprechen, ob in den Kirchen zwei oder vier Kerzen angezündet werden müssen; aber das weiß ich, daß jetzt im ganzen Reich für jedermann Gewissensfreiheit und Kultusfreiheit gilt. Die verschiedenen Sekten können also frei über ihre religiösen Meinungen verhandeln und ihren Glauben öffentlich bekennen. Außerdem ist jeder Mohammedaner frei, ein Christ zu werden, wenn es ihm beliebt.“ Bei diesen Worten machten alle den Pascha umgebenden Gerichtspersonen ein Zeichen der Bestätigung, und der Pascha fuhr fort: „In Stambul sind mehrere Türken ohne alle Hindernisse Protestanten geworden, der Sultan hat die Religionsfreiheit für jedermann verkündet, und wenn morgen mein eigener Sohn mir erklären würde, er sei Protestant geworden, so dürfte ich ihm weder etwas sagen noch etwas tun.“ So glatt ist nun die Geschichte nicht verlaufen, wenn man auch zugeben muß, daß mit dem oben berichteten Erlaß in der Türkei eine Art Wendung in bezug auf religiöse Duldung eintrat. Im Jahre 1870 wurde sogar berichtet, daß die öffentlichen Schulen „entweder christlich oder muselmännisch sein sollten, je nach der Hauptbevölkerung des Orts“. Die höheren Schulen sollten „gemischt“ sein, das heißt, sowohl christliche als muselmännische Zöglinge aufnehmen. Aber, wie gesagt, die Sache lief nicht so glatt ab. D. Walthers bemerkte gelegentlich: „Auch die Türken eifern für ihre ‚Landeskirche‘.“ Es stießen und stoßen in der Türkei, und insonderheit auch in Armenien, zwei falsche Richtungen aufeinander, nämlich aus der Religion zugleich eine Staatssache zu machen. Man denke an den Unfug der Kreuzzüge. Und bis auf diese Zeit versteckten sich hinter dem Schutze der Religion, Humanität, Freiheit usw. politische Mächenschaften, die Aufruhr, Krieg und Blutvergießen im Gefolge haben. Es wird auch so bleiben in der Welt.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 67.

Februar 1921.

Nr. 2.

Das Christentum als Jenseitsreligion.

(Vorträge vor der Delegatensynode A. D. 1920 von F. Pieper.)

II.

Das Christentum ist wesentlich Jenseitsreligion; trotzdem, ja gerade dadurch übt es den größten Einfluß auf das Leben in dieser Welt aus.

Wir beginnen mit einer Beichte. Wir bekennen eine Schwachheit, die dem Christenleben hier auf Erden noch anhaftet. Auf die an uns gerichtete Frage, ob unsere Hoffnung auf diese Welt oder auf den Himmel gerichtet sei, antworten wir ohne Zögern: „Auf den Himmel.“ Zugleich aber wissen wir und stehen wir nicht an zu bekennen, daß uns in der Praxis des Lebens die himmlische Heimat leicht und oft in den Hintergrund tritt. Von Natur, das ist, nach der angeborenen sündlichen Beschaffenheit, sind alle Menschen irdisch gesinnt. Und dieser Sinn macht sich auch noch fortwährend in den rechtschaffenen Christen geltend, sofern sie noch die alte Art an sich haben. Wären wir uns stets und voll unserer ewigen himmlischen Heimat bewußt, so würde das Leid dieser Zeit einen gar geringen Eindruck auf uns machen. Auch würden wir die guten Tage und die Güter dieser Welt nicht ungehörig einschätzen. Aber wir jubeln nicht immer: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt' Gott, ich wär' in dir.“ Es geht in dieser Beziehung gar oft kümmerlich bei uns zu. Von Luther hören wir diese merkwürdigen Worte: „Wo wir anders recht wollen beichten, müssen wir bekennen, wir gedenken selten, daß wir endlich davon und dies Leben lassen müssen und uns also drein schicken, daß wir wüßten, wo wir wollten bleiben.“¹⁾

Aber es hilft nichts: Alle Christen müssen die Diesseitsgesinnung, die sich noch bei ihnen regt, unterdrücken und bekämpfen. Sie müssen, wie Luther hinzusetzt, täglich „die christliche Kunst und recht Meister-

1) St. L. IX, 938. Aus Luthers gewaltiger Predigt „Von unserer seligen Hoffnung“ über Tit. 2, 13.

stüd“ lernen, „diesem gegenwärtigen Leben den Rücken zu kehren, als das vergeht, und jenes zukünftige Leben stets ins Auge fassen, fest und gewiß darauf hoffen, als das ewig bleibt und darein wir gehören“. Wer dies nicht lernt und täglich von neuem lernt, der steht in Gefahr, seine Erkenntnis von Christo und den Artikeln der christlichen Lehre wieder zu verlieren. Luther sagt in bezug auf diesen Punkt: „Wer sein Herz nicht richtet und schickt in jenes unvergänglich Leben und allein an diesem zeitlichen, vergänglichem Leben hangen bleibt, der versteht nicht, was Taufe, Evangelium, Christus und Glaube sei.“

In diesen Worten Luthers liegt keine Übertreibung. Das wollen wir uns an den Hauptartikeln der christlichen Lehre kurz vergegenwärtigen. Auf den Himmel weist schon die Person unsers Heilandes. Christus ist nach seiner Person nicht bloß von dieser Erde. Er ist nicht bloß ein weiser Mensch wie z. B. Sokrates oder Plato. Sokrates und Plato haben auf dieser Erde auch Schüler und Jünger um sich gesammelt. Aber mit dem Tode war es mit der Meisterschaft und Jüngerschaft aus. Christus ist auch nicht bloß ein mächtiger irdischer Herrscher wie etwa Alexander von Mazedonien. Alexander lebte 33 Jahre in dieser Welt. Darauf starb er, und mit seinem Reiche war es aus. Dagegen ist Christus in seiner Person sowohl wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, als auch wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren. Er ist der ewige Sohn Gottes. Er kam vom Himmel auf diese Erde herab und hat auch 33 Jahre auf dieser Erde gelebt. Aber er hat diese 33 Jahre benutzt, für die Menschen ewige Wohnungen im Himmel zu bereiten. Dann ist er in den Himmel zurückgekehrt und wird alle, die an ihn glauben, ewig im Himmel um sich haben. Auf den Himmel ist ferner Christi ganzes Werk angelegt.

Was hat Christus auf Erden getan? Das wissen wir aus der Schrift ganz genau. Er hat an Stelle der Menschen das göttliche Gesetz erfüllt, das wir Menschen nicht gehalten haben noch halten können. Dann hat er sich noch ans Kreuz schlagen lassen. Wozu dieses Tun und Leiden? Nicht — wie Luther treffend sagt —, um uns Menschen von irdischem Feuer und irdischen Wasserfluten zu erlösen, sondern um uns von dem ewigen Feuer der Hölle und von den ewigen Fluten des Bornes Gottes zu erretten. So geht sein wunderbares hohepriesterliches Werk auf das Jenseits. Auch sein königliches Werk ist ganz auf das Jenseits angelegt. Er regiert freilich jetzt auch auf der Erde. Er regiert das Universum. Er hat sich zur Rechten Gottes gesetzt. Aber er regiert Himmel und Erde zu dem Zweck, sich durch die Predigt des Evangeliums eine Kirche auf Erden für den Himmel zu sammeln. Ist die Sammlung vollendet, dann kommt er sichtbar wieder zum Weltgericht, läßt Himmel und Erde vergehen und nimmt seine Kirche zu sich in die ewigen Wohnungen des Himmels. Auf das Jenseits sind auch die von Christo geordneten Gnadenmittel angelegt: das

Wort des Evangeliums und die Sacramente der heiligen Taufe und des heiligen Abendmahls. Das Evangelium, das Christus selbst gepredigt und dann auf Erden zu predigen seiner Kirche befohlen hat, ist nicht bloß "social gospel", sondern die frohe Botschaft von der Bezahlung unserer Sündenschuld durch das Blut Christi, die frohe Botschaft von der Vergebung unserer Sünden und damit die frohe Botschaft von unserm ewigen Heil. Dieselbe Bewandnis hat es mit unserer T a u f e. Sie geschieht ja, wie Petrus am ersten Pfingsttage sagt, „zur Vergebung der Sünden“ (Apost. 2, 38) und damit auf den Himmel. Luther sagt sehr richtig: „Wir sind getauft zum ewigen Leben.“ „Als bald man ein Kind aus der Taufe hebt und ihm das Westerhemd anzieht, so wird es von Stund' an eingeweiht zum ewigen Leben, daß es hinfort die Zeit seines Lebens nur ein Pilgrim und Gast sei in dieser Welt und sich also drein schide, daß es dies zeitliche Leben gedulde zu verlassen und auf jenes unvergängliche Leben immerdar hoffe und warte.“ Dieselbe Bewandnis hat es mit dem heiligen A b e n d m a h l. Es ist ebenfalls auf den Himmel angelegt. Zwar feiern wir es nach Christi Ordnung hier in dieser Welt, bis Christus wiederkommt am Jüngsten Tage. Aber wir feiern es zur Versicherung der Vergebung unserer Sünden und damit zur Versicherung der Anwartschaft auf das ewige Leben. Denn wir empfangen im heiligen Abendmahl mit dem Brot Christi Leib, der für uns gegeben ist, und mit dem Wein Christi Blut, das für uns vergossen ist zur Vergebung der Sünden. Wo aber Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Das heilige Abendmahl ist ein Abbild und Vorbild des Freudenmahls im ewigen Leben, wie Christus spricht: „Ich werde hinfort nicht trinken vom Gewächs des Weinstocks bis auf den Tag, da ich's neu trinke in dem Reich Gottes.“ (Mark. 14, 25.) Und wie die Gnadenmittel auf den Himmel zielen, so auch der G l a u b e der Christen, der zu den Gnadenmitteln gehört. Der Glaube der Christen ist durchaus auf den Himmel gerichtet, und zwar nicht erst nach zehn oder zwanzig oder dreißig oder gar erst nach sechzig oder siebenzig Jahren, sondern von allem Anfang an, von der Zeit an, da er in uns entstand. St. Paulus schreibt an die korinthischen Christen, sobald sie an das Evangelium gläubig geworden waren: „Ihr wartet nur auf die Offenbarung unsers HERRN JESU CHRISTI, welcher auch wird euch festhalten bis ans Ende, daß ihr unsträflich seid auf den Tag unsers HERRN JESU CHRISTI.“ (1 Kor. 1, 8.) Auf Grund der Schrift sehen daher die Christen ihr Leben hier auf Erden nicht anders als eine W a n d e r s c h a f t an, als eine Wanderschaft, die Tag für Tag auf die ewige himmlische Heimat gerichtet ist. Wir sind auch hier in Detroit während der Synode auf der Wanderschaft in den Himmel, und wenn einer von uns, die wir an Christum als unsern Erlöser von der Sündenschuld glauben, aus diesem Leben abgerufen werden sollte, so geht die Seele von Detroit aus direkt in das Paradies. Daher trägt die H o f f n u n g

der Christen durchaus den Zukunftscharakter. Zwar haben die Christen auch für dieses Leben eine Verheißung. Sie haben die Verheißung: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“, Matth. 28, 20. „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen“, Hebr. 13, 5. Aber dabei bleibt der Anker ihrer Hoffnung doch in das Jenseits gesenkt. Sie erwarten hier auf Erden nicht äußere Herrlichkeit, sondern die *via dolorosa* und die *via crucis*, die ihr Heiland hier in diesem Leben gegangen ist. „Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes gehen“, Apost. 14, 22. Unser — der Christen — Paradies liegt nicht auf dieser Erde, weder in Amerika, noch in Europa, noch in Afrika, noch in Asien, noch in Australien. Unser Paradies liegt außerhalb der Geographie, im Himmel. Es ist das himmlische Paradies, von dem das irdische Paradies vor dem Sündenfall nur ein schwaches Vorbild war. Im stetigen Hinblick auf unser himmlisches Paradies enthalten wir uns auch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten, damit wir das himmlische Paradies ja nicht versäumen.

Das ist in kurzer Darlegung der Hauptpunkte die christliche Religion als Jenseitsreligion. Alle diejenigen, welche das Jenseits entweder ganz streichen oder doch in den Hintergrund verweisen wollen, leugnen damit nicht nur ein Stück, sondern das Ganze des Christentums. Der Apostel Paulus sagt daher von denen, die die Auferstehung der Toten und damit das Jenseits leugnen, daß sie der Wahrheit gefehlt und am Glauben Schiffbruch erlitten haben (2 Tim. 2, 17 ff.; 1 Tim. 1, 19. 20). Der Apostel, in heiligem Zorn entbrannt, sagt auch, wie er die Leute behandelt haben will, die unter dem Namen des Christentums dem Christentum ein irdisches Ziel geben wollen. Er sagt: „Ich habe sie dem Satan übergeben, daß sie gezüchtigt werden, nicht mehr zu lästern.“ Christen wissen daher auch, was sie von dem Interchurch World Movement zu halten haben. Dies Movement will ja ausgesprochenermaßen die christliche Kirche zu einer moralischen Reformschule für dieses Leben degradieren. Mit Recht gab jemand aus Sektentreisen dieses Urteil über das World Movement ab: „Another Babylon, more portentous, more mysteriously potent for evil, more daring in blasphemy, more impotent of power to reach up into heaven, is looming large on the horizon, and the Church moves on to its predicted apostasy.“ Kurz, es ist für jeden Christen selbstverständlich, daß die christliche Religion wesentlich Jenseitsreligion ist.

Aber trotzdem, ja gerade deshalb übt sie den größten Einfluß auf das Leben in dieser Welt aus. Je gewisser ein Mensch durch den Glauben an den gekreuzigten Heiland seiner ewigen Heimat ist, desto brauchbarer, zuverlässiger und treuer ist er in seiner Berufsstellung hier auf Erden.

Man hat bekanntlich zu allen Zeiten das Gegenteil behauptet. Man hat auch kürzlich wieder gesagt: wer hier auf Erden seinen Schatz im Himmel habe, der vernachlässige die Pflichten dieses Lebens. Aber

das ist so sinnlos und so wider alle Erfahrung, daß vor einigen Monaten sogar in einer politischen Zeitung folgendes zu lesen stand:²⁾ „Es gibt Leute, welche sagen, daß wir den Gedanken an ein Leben nach diesem Leben ganz offen aufgeben sollten, daß wir unsere Augen von einer fernern Zukunft abwenden und unser Herz von geistlichen Dingen ablenken sollten. Es wird das Argument vorgebracht, daß das gegenwärtige Leben ein Recht auf alle unsere Gedanken habe, und daß die Pflege des Bewußtseins von einer andern Welt unsere Willenskraft für diese Welt schwäche. Man sagt uns, daß diejenigen, welche durch ein Land reisen und dabei ihr Herz auf ein anderes Land gerichtet haben, das über den Horizont hinausliegt — daß diese Leute sich nicht bemühen, die Lebenslage in dem Lande zu verbessern, durch das sie reisen, daß, wenn wir die Hoffnung auf ein anderes Leben aufgeben, wir uns mehr dem Zweck hingeben, die gegenwärtige Welt zu einem schönen Himmel zu machen. Das Argument klingt ganz annehmbar, aber es ist ganz falsch. (The argument sounds plausible, but it is utterly baseless.) Die klar vorliegende Tatsache ist diese, daß die edelste Arbeit für diese Welt von denen getan wird, deren Herz auf eine andere Welt gerichtet ist. So sonderbar es zu sein scheint — aber die Leute, die am festesten überzeugt sind, daß es eine andere und bessere Welt gibt, die sind auch am fleißigsten, diese Welt zu einem anständigen Wohnplatz zu machen.“ — Was in diesen Worten gesagt ist, bewegt sich noch auf dem Gebiet der natürlichen Religion, näher, des natürlichen Unsterblichkeitsglaubens. Zur Wahrheit wird es auf dem Gebiet des christlichen, in der Heiligen Schrift geoffenbarten Glaubens, wie ihn St. Paulus mit den Worten beschreibt: „Unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn“, Phil. 3, 20. Es steht so: Die christliche Jenseitsreligion trägt Himmelskraft und Himmelsglanz hinein in dieses irdische Leben und alle irdischen Verhältnisse, die durch die Sünde verderbt und verunstaltet sind. Schier alle Welt redet zu dieser Zeit von social, industrial, national, and international problems, die schwer zu lösen seien. Alle diese Probleme löst die christliche Religion gerade dadurch, daß sie Jenseitsreligion ist. Weltliche Dichter haben in der einen oder andern Form dem Gedanken Ausdruck gegeben: „Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an; da sind die Wurzeln deiner Kraft.“ Das ist schon wahr auf weltlichem Gebiet. Die Kosmopoliten, die kein eigenes Vaterland wollen, sind intellektuell und moralisch verbitet. Zur eigentlichen Wahrheit kommt der Vaterlandsgedanke auf geistlichem Gebiet, nämlich bei den Menschen, die durch das Evangelium den Anschluß an das himmlische Vaterland gefunden haben. Beispiele: Man erklärt die Ehe für ein schwieriges Problem unserer Zeit. Von einer Seite scheut man sich nicht, die Ehe a failure zu nennen. Aber es gibt eine Lösung

2) Zitiert in L. u. W. 1920, S. 42 f.

dieses Problems. Die Ehemänner, welche ihre Heimat im Himmel haben, sehen es als göttliche Ordnung an, daß sie ihr Ehegemahl wie ihr eigen Fleisch lieben, es ehren und nähren, und die Ehefrauen, die ihre Heimat im Himmel haben, sehen es als göttliche Ordnung an, daß sie ihrerseits ihre Männer lieben, ehren und ihnen untertan seien. Jedermann muß zugeben, daß damit das Eheproblem gelöst ist. Und das Problem des Verhältnisses zwischen Eltern und Kindern! Die Eltern, die ihre Heimat im Himmel haben, sehen ihre Kinder als eine köstliche Gabe Gottes an; sie erziehen sie in der Zucht und Ermahnung zum Herrn und rüsten sie auch mit den nötigen Kenntnissen für dieses Leben aus. Die Kinder, die ihre Heimat im Himmel wissen, ehren und lieben ihre Eltern als Gottes Stellvertreter auf Erden und sind ihnen in allen Dingen, die nicht wider Gottes Wort sind, untertan. Damit ist das Familienproblem und Erziehungsproblem gelöst! Die Staatsbürger, die ihre Heimat im Himmel haben, machen nie Revolution, sondern erkennen die bestehende Obrigkeit, das ist, die Obrigkeit, die tatsächlich die Gewalt hat, als Gottes Ordnung an und sind ihr um des Gewissens willen in allen Dingen untertan, die nicht wider Gottes Wort sind. Auch sehen sie es als göttliche Ordnung an, daß sie in allen Dingen von Herzen der Stadt und des Staates Bestes suchen, wo sie Bürgerrecht und Schutz genießen. Damit ist wahrlich das Staatsproblem (national problem) gelöst. Die Arbeitgeber, die ihre Heimat im Himmel haben, mißbrauchen ihre Stellung nicht, um die Arbeiter zu tyrannisieren und ihnen den gerechten Lohn zu kürzen, sondern sorgen für der Arbeiter Wohl wie für ihr eigenes. Und die Arbeiter, die ihre Heimat im Himmel haben, mißbrauchen die Macht, die in ihrer größeren Anzahl oder numerischen Überlegenheit liegt, nicht dazu, um die Arbeitgeber zu tyrannisieren und zu schädigen, sondern das Wohl der Arbeitgeber liegt ihnen am Herzen wie ihr eigenes. Hier findet Anwendung das Wort der Schrift Eph. 6, 7. 8: „Lasset euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet und nicht den Menschen, und wisset, was ein jeglicher Gutes tun wird, das wird er von dem Herrn empfangen, er sei ein Knecht oder ein Freier.“ Damit ist das Problem von Kapital und Arbeit, the social and industrial problem, gelöst.

Man wendet ein: Aber wir sehen, daß viele von denen, die Christen sein und ihre Heimat im Himmel haben wollen, nicht in der beschriebenen Weise, sondern gegenteilig handeln. Wir antworten darauf: Das ist leider wahr! Aber das beweist nur, daß die gegenteilig Handelnden entweder Heuchler sind, die nicht an Christum als den Sünderheiland glauben und darum auch keine Heimat im Himmel haben, oder, wenn sie noch Christen sind, in Folge der ihnen noch anhängenden Schwachheit in einzelnen Fällen ihre eigentliche Christengefinnung nicht, wie sich's gebührt, zur Geltung bringen.

So bleibt die Tatsache als unumstößlich stehen: Das Christentum

ist allerdings wesentlich Jenseitsreligion, aber gerade als Jenseitsreligion übt sie den segensreichsten Einfluß auf dieses Leben aus. Je gewisser jemand durch den Glauben an den Erlöser von Sündenschuld und Tod seiner Heimat im Himmel ist, desto zuverlässiger, treuer und fleißiger ist er in der Erfüllung der Pflichten, die dieses Erdenleben mit sich bringt. Gute Werke, das heißt, Werke, die nicht bloß vor Menschen, sondern auch vor Gott gut sind, werden, wie Luther erinnert, „aus dem Himmel heraus getan“, nämlich aus Dankbarkeit dafür, daß wir durch Christi stellvertretendes Leben und Sterben eine Heimat im Himmel haben. Luther sagt wörtlich: „Du mußt den Himmel haben und schon selig sein, ehe du gute Werke tußt. Die Werke verdienen nicht den Himmel, sondern wiederum [im Gegenteil], der Himmel, aus lauter Gnade gegeben, tut die guten Werke dahin, ohne Gesuch des Verdienstes, nur dem Nächsten zu Nuß und Gott zu Ehren. . . . Darum alle das Leben, das ein rechtgläubiger Christ führt nach der Taufe, ist nicht mehr denn ein Warten auf die Seligkeit, die er schon [im Glauben] hat.“ (XII, 136.)

Gott verleihe auch uns allen die Gnade, daß wir unsern Glauben an unsere ewige himmlische Heimat durch große Treue und Fleiß in guten Werken auf Erden beweisen zur Ehre Gottes, unsers Heilandes!

(Fortsetzung folgt.)

Der Prophet Maleachi und seine Weissagung.

(Eine Konferenzvorlage.)

(Schluß statt Fortsetzung.)

Die Weissagung.

Erster Teil, 1, 1—2, 9. V. 1—5: „Ich habe euch geliebt, spricht Jehovah, und ihr sprecht: Worin hast du uns geliebt? — Ist nicht Esau ein Bruder Jakobs, ist der Spruch Jehovahs; und ich liebte Jakob und Esau haßte ich und machte seine Berge Wüste und sein Erbteil für Schakale der Wüste. Wenn Edom spricht: Wir sind zerstört, aber wir werden das Verwüstete wieder bauen, so spricht Jehovah der Heerscharen: Sie werden bauen, und ich werde niederreißen, und man wird sie nennen Bezirk der Ruchlosigkeit und das Volk, über welches Jehovah zürnt für immer. Und eure Augen werden es sehen, und ihr werdet sprechen: Groß ist Jehovah über Israels Gebiet.“ Jehovah bezeugt Israel, daß er es geliebt hat. Die Liebe Jehovahs, die nun bewiesen und geschildert wird, dient als Folie, auf welcher sich dann um so greulich der Undank Israels abheben soll. Jehovah liebt nicht bloß mit Worten und mit dem Munde, sondern beweist seine Liebe mit der Tat. Wie habe ich euch geliebt! Wie vor andern! Jakob und Esau, Edom, waren Brüder, Zwilling Brüder. Noch dazu, wenn irgendein Vorzug

vorlag, dann war Esau der ältere. Aber ohne Rücksicht auf Tun und Leisten, allein aus Gnaden des Berufers, wurde vor der Geburt der Kinder so bestimmt: der Größere soll dienstbar sein dem Kleineren. Gen. 25, 23; Röm. 9, 10—13. Ahab, lieben, und sehana, hassen, sind Gegensätze, die nicht abzuschwächen sind. Jakob, Israel habe ich Liebe bewiesen; Esau, Edom, Idumäa nicht. Wann und von welchem Volke die Verwüstung Idumäas geschah, darüber wissen wir nichts Gewisses, vielleicht wie die Israels von den Chaldäern. Aber Israel erhob sich wieder, Idumäa nicht. Und wenn Idumäa gegen Gott sich vornimmt, sich wieder zu bauen, dann will Jehobah jedesmal einreißen. Und als solches dem Vorne Jehobahs verfallene Land soll Edom bekannt sein. Wenn ihr das seht, dann müßt ihr doch sagen: Jehobah ist groß, verherrlicht sich, erweist seine Größe über Israels Grenze. Meal libbul heißt nicht: über Israels Grenze hinaus, sondern: über der Grenze Israels, gleichsam darüber schwebend und waltend.

B. 6—14. Mit B. 6 beginnt die Rüge der Mißachtung des Herrn durch Darbringung schlechter, fehlerhafter Opfertiere. B. 6—9: „Ein Sohn ehrt den Vater und ein Knecht seinen Herrn. Und wenn ich Vater bin, wo ist meine Ehre? Und wenn ich Herr bin, wo ist meine Furcht? spricht Jehobah der Heerscharen zu euch, ihr Priester, die ihr meinen Namen verachtet und sprecht: Womit verachten wir deinen Namen? Indem ihr herzubringt auf meinen Altar verunreinigtes Brot. Und ihr sprecht: Womit haben wir dich verunreinigt? Damit, daß ihr sagt: der Tisch Jehobahs — verachtet ist der. Und wenn ihr ein Blindes darbringt, es zu opfern, das ist nichts Böses; und wenn ihr darbringt ein Lahmes und Krankes, so ist es nichts Böses. Bring es doch deinem Statthalter hin, wird er an dir Wohlgefallen haben, wird er deine Person ansehen? spricht Jehobah der Heerscharen. Und nun so fleht doch das Angesicht Gottes an, daß er uns gnädig sei — von eurer Hand ist solches geschehen —, wird er von euretwegen eine Person ansehen? spricht Jehobah der Heerscharen.“ Diese Rüge ist gegen die Priester gerichtet, trifft aber das ganze Volk. Die Priester waren gerade in nachexilischer Zeit die Seele des Volkslebens. Die Rede hebt mit einer allgemein anerkannten Wahrheit an. Vekabed ist schwerlich Jussiv. Das Imperfekt drückt das aus, was zu geschehen pflegt oder in der Regel geschieht, was in aller Welt so ist. Jehobah ist Israel gegenüber beides Vater und Herr. Aber er vernimmt die Ehre und den Dienst, die ihm gebühren. Sie verachten seinen Namen und wollen das doch nicht wahrhaben. Frech sagen sie: Worin oder womit haben wir dich verunreinigt? Damit, daß ihr meinen Tisch verachtet nennt. So sagten sie wohl nicht, jedenfalls nicht öffentlich; aber sie sagten es mit ihrem Tun und Treiben. Lechem, Brot; nicht an Schaubrote zu denken, sondern das Opfer ist gemeint, das im dritten Buche Moses besonders öfter Jehobahs Speise heißt. — En ra jedenfalls nicht Frage, sondern ironische Rede. Versucht es einmal, eurem Statthalter mit

solchen Gaben zu kommen! Der wird nicht eure Person ansehen, ein Auge zudrücken und es hingehen lassen, weil ihr es seid. Der Gedanke, daß auch Gott sich das nicht gefallen lassen und die Gebete der Priester für das Volk nicht erhören werde, wird in die Form einer Aufforderung gekleidet, doch das Angesicht Jehovahs anzusehen. P'ne el statt Jehovah, um den Kontrast zwischen Gott und einem Menschen, dem Statthalter, zu betonen. Mikem ist kausal, von euch aus, euretwegen. Wird er euretwegen eine Person ansehen, das heißt, irgend jemandem Gnade erzeigen?

„Wäre doch einer unter euch, der die Türen zuschloße, daß ihr nicht aufleuchten macht meinen Altar vergeblich! Ich habe kein Wohlgefallen an euch, spricht Jehovah der Heerscharen, und das Opfer von eurer Hand ist mir nicht wohlgefällig. Denn vom Ausgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang ist mein Name groß unter den Heiden, und an jedem Orte wird geräuchert, dargebracht meinem Namen, und das reine Speisopfer; denn groß ist mein Name unter den Heiden, spricht Jehovah der Heerscharen. Ihr aber entheiligt ihn, indem ihr sprecht: Der Tisch Jehovahs, entweiht ist er und sein Ertrag, verachtet ist seine Speise. Und ihr sprecht: Siehe, welche Quälerei! Und ihr blaset ihn an, spricht Jehovah der Heerscharen, und bringt herzu das Geraubte und das Lahme und das Kranke und bringt so die Opfergabe. Soll ich das mit Wohlgefallen empfangen von eurer Hand? spricht Jehovah.“ V. 10 ist nach Hiob 19, 23 als Wunschsatz zu erklären. Bei Luthers Übersetzung könnte man auf den Gedanken kommen, daß die Meinung wäre: Keiner tut einen Handschlag, macht nicht einmal eine Tür zu umsonst, ohne Bezahlung. Luther selber hat in seinen Scholien es als Wunschsatz gefaßt. Er sagt: „Das heißt: wollte doch Gott, daß jemand unter euch wäre, der die Türen des Tempels zuschloße, und ihr nicht so vergeblich opfertet!“ Chinam, umsonst, das heißt, ohne Zweck und Nutzen. Lieber gar keinen Opferdienst als einen solchen mir zum Spott! Es ist nicht nötig, minchal im engeren Sinne zu nehmen als Speisopfer, blutiges Opfer im Unterschied von Schlachtopfer, sondern die Opfergabe überhaupt. V. 11 klingt, als ob Gott der Opfer bedürfe, ohne sie nicht leben könnte und nur deswegen Israels Opfer entbehren könne, weil andere Leute ihm die nötigen Opfer darbringen. Gott bedarf der Opfer nicht zum Leben. Ps. 50, 9—14. Aber er will sie, „weil er sonst für die Menschen auf Erden nicht Gott wäre“. (Keil.) Er will die Anerkennung, daß der Mensch ihm alles verdankt, und daß ihm dafür Ehre, Preis und Dank gebührt. Schwieriger ist die Frage, ob V. 11 von dem handle, was bereits damals statthatte, oder von dem, was in der Zukunft durch die Aufnahme der Heiden in das Reich Gottes an Stelle des verworfenen Israel geschehen werde. Sprachlich wären beide Auffassungen möglich. Auf die Gegenwart bezogen, könnte der Sinn nur der sein, daß Gott Wohlgefallen habe an den Götzopfern der Heiden, daß er es so ansehe, daß die Heiden ihn dabei mein-

ten, daß sie zwar unwissend und unter andern Namen, doch im tiefsten Grund den wahren, lebendigen Gott verehren. Aber den Gedanken spricht die Schrift nie aus, auch Paulus nicht, weder Röm. 1, 19 f., wo er lehrt, daß die Heiden Gottes unsichtbares Wesen aus seinen Werken erkennen können, noch in Act. 17, 23 f., in seiner Rede zu Athen von dem unbekanntem Gott. Verschwommene Theologen, denen der Unterschied zwischen Christentum und Heidentum, zwischen dem wahren Gott und den Götzen abhanden gekommen ist, fassen es so, wie Pope sich ausdrückt: *Father of all in every age, In every clime adored, By saint, by savage, and by sage, Jehovah, Jove, or Lord*", oder an das deutsche, wo die Worte Gott in den Mund gelegt werden: „Sie meinten ja nur mich und keinen andern noch, Und sagten sie es nicht, so war's die Meinung doch.“ Die Schrift kennt nur Greuel und Abscheu vor den Opfern der Heiden. Röm. 1 wird der Götzendienst der Heiden nicht als etwas, was ausnehmend an ihnen zu loben wäre, erwähnt, sondern als der Hauptgreuel, wovon die äußeren schändlichen Werke der Heiden nur Folge, ja ein göttliches Gericht, eine Dahingabe derselben in entehrende Leidenschaften sind für ihre Hauptsünde, ihren Götzendienst. Der Zusammenhang ist auch deutlich gegen die Fassung, daß die Heiden damals, als Heiden, gottwohlgefällige Opfer dargebracht hätten. Wenn das geschieht, dann ist Gottes Name groß unter den Heiden. Dann ist er ihnen kein namenloser, unbekannter Gott mehr, sondern hat sich ihnen offenbart, in Wort und Werk erwiesen. Im Alten Testament wird nur Israel so glücklich gepriesen: „Gott ist in Juda bekannt, in Israel ist sein Name herrlich“, Ps. 76, 2. „Er zeigt Jakob sein Wort, Israel seine Sitten und Rechte. So tut er keinen Heiden, noch läßt sie wissen seine Rechte“, Ps. 147, 19, 20. Luther: „Ich will ein Neues anfangen, sagt er, was mir gefallen soll. Der Name des Herrn ist groß, nicht weil er mit großen Buchstaben geschrieben wird, sondern dadurch, daß man ihn preist, dankt und lobt, daß er barmherzig sei usw., nämlich wenn er groß und herrlich gepriesen wird.“ „Dies Opfer legt Paulus (Röm. 15, 16) aus, da er sagt: ‚daß ich soll sein ein Diener Christi unter die Heiden, zu opfern das Evangelium Gottes, auf daß die Heiden ein Opfer werden.‘“ „Dies Opfer kann auch nicht von dem gesetzlichen und mosaischen Opfer verstanden werden; es durfte auch nicht an einem andern Ort geschehen.“ Die Papisten wissen Rat. Da ist vom Messopfer die Rede. Da ist genug, mit Whately zu sagen: *“The interpretation has sprung from the doctrine, not the doctrine from the text.”* Keil: „Wir müssen also die Worte prophetisch verstehen von der Ausbreitung des Reiches Gottes unter allen Völkern, mit der die Verehrung des wahren Gottes ‚an jedem Ort‘ eintreten wird. *Bekol makom* bildet einen Gegensatz zu dem e i n e n Ort, im Tempel zu Jerusalem, Deut. 12, 5. 6. Darin liegt eine Andeutung, daß das Reich Gottes von den Juden genommen und den Heiden gegeben wird.“ „Welcher merkwürdige Blick in die Zukunft bei dem Propheten, dessen Weissagung den

Schlufstein des Alten Testaments bildet! Wer sie recht gefaßt hat, dem konnte das ‚Es wird genommen werden von euch das Reich Gottes und gegeben einem Volke, das seine Früchte bringt‘ nicht mehr unerwartet kommen. Verwundern mußte er sich nur über die göttliche Langmut, welche den schlechten Baum so manches Jahr gelassen. Diese Stelle dient den folgenden Drohungen des Gerichts über Israel zur notwendigen Ergänzung. Sie zeigt, daß das Reich Gottes nicht etwa zugrunde geht, wenn der Herr kommt und das Land mit dem Banne schlägt, 3, 24, sondern daß dieser scheinbare Tod der Durchgang zum rechten Leben ist. Wir haben hier die alttestamentliche Grundlage für den Ausspruch des Herrn Joh. 4, 21 ff. und Matth. 8, 11. Der letztere weist sogar im Ausdruck auf unsere Stelle zurück.“ (Keil.)

B. 12: „Und sein Opfer ist verachtet samt seiner Speise.“ Das Einkommen, nib, proventus, Ertrag des Tisches des Herrn, das heißt, des Altars, sind die Opfer, die dann seine Speise heißen. Nicht der Priester Speise. B. 13. Mattlaak ist zusammengezogen aus mah-tilaah: was für Mühsal, Quälerei! Luther versteht das so: „Das heißt: kaum, mit großer Mühe, haben wir diese Brote erlangt. Wenn wir bessere hätten, so würden wir sie jedenfalls opfern.“ Besser sagt Keil: „Das Objekt, welches die Priester für eine lästige, beschwerliche Sache erklären, läßt sich nur aus dem folgenden vehipachthem otho erschließen. Hipeach bedeutet hier wegblasen, wie das wurzelverwandte hiphiaach be in Ps. 10, 5, das heißt, verächtlich behandeln. Das Suffig otho bezieht sich nicht auf aklo, sondern auf schulchao. Den Tisch Jehobahs, das ist, den Altar, behandeln sie verächtlich. Wihin ist ihnen der Dienst am Altar eine Last oder Beschwerde, während dieser Dienst ein ehrendes Vorrecht für sie sein sollte.“ Anblasen, snarl, sniff at, esteem lightly. (*International.*) „Snuffed at. A metaphor taken from cattle which like not their food.“ (Clark.) „Geraubtes“ wird auch verstanden: Entriffenes, den wilden Tieren nämlich, oder von ihnen Zertriffenes. „The salvage, the snatched away, scil., from the jaws of wild beasts; hence mangled and unfit for sacrifice or even for food.“ (*International.*)

B. 14: „Und verflucht ist der Betrüger, der, während in seiner Herde ein Männliches [Normales] ist, und er tut ein Gelübde und opfert Verdorbenes dem Herrn. Denn ein großer König bin ich, und mein Name ist gefürchtet unter den Heiden.“ Der frevelt an Gottes Majestät.

Kap. 2, 1—9. „Und nun für euch ist diese Verfügung, ihr Priester! Wenn ihr nicht hört und zu Herzen nehmt, Ehre zu geben meinem Namen, spricht Jehobah der Heerscharen, so schicke ich unter euch den Fluch und fluche euren Segnungen; und ich habe sie schon verflucht, weil ihr es nicht zu Herzen nehmt. Siehe, ich schelte euch die Aussaat und streue Mist auf euer Angesicht, den Mist eurer Feste, und man wird euch selbst zu (oder auf) denselben hinschaffen. Und ihr werdet erkennen, daß ich an euch gesandt habe dieses Gebot (Verfügung), daß es sei mein

Bund mit Levi, spricht Jehovah der Heerscharen.“ B. 1: Zu „euch Priestern“ sagt Luther: „Es ist alles an der Verwaltung des Worts gelegen; deshalb richtet er seine Rede hauptsächlich an die Priester. Denn wenn die Führer irren, wie sehr werden dann die irren, die geführt werden!“ „Dies Gebot.“ Die Drohung wird mitsvah, Befehl, Gebot genannt, weil es der Herr über sie zu bringen beschlossen hat. Deswegen auch mit „Verfügung“ wiedergegeben. Gemeint ist die gleich folgende Strafandrohung. — Tun sie das nicht, hören sie nicht, so wird Gott den Fluch wider sie senden. Und zwar in zweifacher Weise. Er will erstens ihren Segnungen fluchen. Segnungen, nicht die Einkünfte der Priester, so Luther: „Güter, Gaben“, sondern Gott will ihre Segnungen, ihre Segenswünsche unwirksam machen oder in ihr Gegenteil verwandeln. Vegam arothiha ist nicht einfache Wiederholung, sondern im Perfektum wird ausgesagt, daß Gott das bereits getan hat; der Fluch ist bereits eingetreten. Zum andern will Gott schelten ethhadsra, das heißt, die Saat. Luther: „samt dem Samen“. Andere verstehen: Ausaat, nämlich eure geistigen Wirkungen. Keil u. a. halten dafür, daß für die Priester, die ja keine Äcker im Besitz hatten, Unfruchtbarkeit und Mißwachs keine besondere Strafe wäre. Sie punktieren daher hadsra, das ist, den Arm. Sie erklären dann so: Mit dem Arm verrichtet man sein Geschäft, seinen Beruf. Das Schelten des Armes bezeichnet demnach das Unkräftigmachen des amtlichen Wirkens am Altar und Heiligtum. Auch Luther bemerkt zu dem Vers: „Richtiger: Ich will euch den Arm schelten, das heißt, die Gewalt, den Dienst und die Ehre des Opfern und des Lehrens will ich von euch nehmen.“ — Ferner will Gott sie der schmachlichsten Verachtung preisgeben: Mist, nämlich den Mist ihrer Feste, ihnen ins Gesicht streuen. Der Mist der Opfertiere sollte an einen unheiligen Ort außerhalb des Lagers geschafft und bei den Sündopfern auf dem Aschenhaufen verbrannt werden. Mist ins Angesicht streuen ist Zeichen und Bild der schmachlichsten Behandlung. Diese Drohung wird noch verstärkt durch den folgenden Satz, der verschieden gefaßt wird. Vulgata und Luther übersetzen: „und soll an euch kleben bleiben“. Calvin u. a. nehmen pheresh als Subjekt zu nasa: der Mist werde die Priester zu sich ziehen, daß sie ebenfalls Mist werden. Besser nimmt man mit Keil, Lange u. a. das Verbum unperfönlich: man wird euch zu ihm hintragen, hinschaffen, das heißt, euch wie Mist behandeln. — Wenn ihnen das widerfährt, dann werden sie erkennen, daß die Drohung vom Herrn gekommen ist. Der folgende Infinitivsatz gibt den Zweck an, wozu Gott diese Strafandrohung eintreten läßt. Die Erklärung ist aber streitig, weil man entweder berithi als Subjekt nimmt oder hamitsvah aus dem Vorhergehenden als Subjekt ergängt. Im ersteren Falle: Damit mein Bund mit Levi sei, kann der Sinn nur sein, daß der Bund mit Levi fortbestehe. Allein hajah heißt wohl bestehen, existieren, aber nicht fortbestehen, Bestand haben. Daher nehmen wir mit Luther, Calvin, Keil, Lange u. a. hamitsvah als

Subjekt: damit er (dieser Beschluß oder Verfügung) mein Bund mit Levi sei. Die Meinung ist: sie werden erkennen, daß das der Bund ist, nach dem es jetzt geht, daß, wie Gott sein Verhalten gegen Levi bisher normiert sein ließ durch die Bestimmungen seines zur Zeit des Auszugs aus Ägypten mit ihm abgeschlossenen Bundes, so er dasselbe fortan nur noch durch die Bestimmung seines nunmehr gefaßten Strafbeschlusses normiert sein lassen wolle, so daß dieser Strafbeschluß gleichsam an die Stelle jenes Bundes tritt. Levi ist der Stamm Levi, der in der Priesterschaft seine Spitze hatte.

W. 5—7: Zur Erläuterung und Begründung dieses Gedankens wird W. 5—7 das Wesen des mit Levi geschlossenen Bundes dargelegt und W. 8 und 9 gezeigt, wie die jetzigen Priester vom Wege ihrer Väter abgewichen und den Bund gebrochen haben: „Mein Bund war mit ihm ein Bund des Lebens und des Heils. Die gab ich ihm zur Furcht, und er fürchtete mich, und vor meinem Namen erbehte er. Gesetz der Wahrheit war in seinem Munde, und Verlehrtheit ward nicht gefunden auf seinen Lippen; in Frieden (oder Heil) und Geradheit wandelte er mit mir, und viele brachte er zurück (bekehrte er) von Schuld. Denn die Lippen des Priesters sollen Erkenntnis bewahren, und Gesetz sucht man aus seinem Munde, weil er ein Bote (Engel, Gesandter) Jehovahs ist.“ In W. 5 ist hachajim vehasehalom Prädikatsnomen. Es dient zur Erleichterung des Verständnisses, wenn wir berithi, mein Bund, wiederholen. Wenn man das nicht will, dann muß man mit Keil sagen: Mein Bund war mit ihm das Leben und Heil, das heißt, mein Bund bestand darin, daß ich ihm das Leben und das Heil verbürgte und gewährte. Leben und Heil, Seligkeit in Zeit und Ewigkeit gewährte Jehovah Levi, der Priesterschaft zur Furcht, als Hebel der Gottesfurcht. Und dieser göttlichen Absicht entsprach Levi, die Priesterschaft der älteren Zeit. „Er fürchtete mich.“ Levi zeigte diese Furcht im Amt und Leben, torath emeth, Gesetzesunterweisung, die in Wahrheit besteht, die göttliche Lehre nicht verderbt und ummodellt. Das Gegenteil von emeth ist avlah, Verlehrtheit. Die fand man nicht an Levi. So wandelte er in Heil und Geradheit. Heil bezeichnet den Gnadenstand, den Glauben, das selige Verhältnis zu seinem Gott. Die Geradheit bezeichnet die integritas vitae. So wandelte er „mit Jehovah“ wie Enoch, führte den vertrautesten Umgang mit Gott. Er führte viele vom Weg der Sünde und der Sündenschuld zurück auf den rechten Pfad, zur Gottesfurcht. Damit tat Levi, was Gott von seinen Priestern will; so soll es sein.

Nun aber W. 8. 9: „Ihr aber seid von dem Wege abgewichen, habt viele straucheln gemacht am Gesetz, verdorben habt ihr den Bund Levis, spricht Jehovah der Heerscharen. So mache auch ich euch verächtet und niedrig vor dem ganzen Volk nach dem Maße, wie ihr meine Wege nicht bewahrt und Ansehen der Person treibt beim Gesetz.“

Zweiter Abschnitt, 2, 10—16. Müge der Ehen mit Heidinnen und der Ehescheidungen. Dieser Abschnitt steht mit dem vorhergehenden

in keinem engeren Zusammenhang. Vielmehr geht der Prophet mit V. 10 zu einem neuen Gegenstand über. V. 10—12: „Haben wir nicht alle einen Vater? Hat uns nicht ein Gott geschaffen? Warum sind wir treulos einer gegen den andern, zu entweihen den Bund unserer Väter? Juda hat Treubruch begangen, und Greuel ist geschehen in Israel und in Jerusalem; denn Juda hat entweiht das Heiligum Jehovahs, das er geliebt hat, und hat gefreit die Tochter eines fremden Gottes. Ausrotten möge Jehovah dem Manne, der solches tut, Wacker und Antworter aus den Zelten Jakobs und ihn, der Opfer darbringt dem Jehovah der Heerscharen.“ Mit V. 10 werden nicht die Verteidiger der Verstoßung der israelitischen Weiber und der Heirat der heidnischen Weiber redend eingeführt, daß sie geltend machten: auch die Heiden sind doch Menschen, Geschöpfe desselben Schöpfers. Es ist kein Wechsel der Personen angedeutet. Es sind Worte des Propheten, der zu bedenken gibt: Wir Israeliten sind Glieder der Familie Gottes. So macht es für den Sinn keinen großen Unterschied, ob man unter dem „einen Vater“ Abraham oder Jakob versteht oder Gott, der im parallelen Satz genannt wird. So ist jede Verletzung der geschwisterlichen Verhältnisse zugleich ein Treubruch, eine Verletzung Gottes, eine Entheiligung des Bundes. Und solcher Greuel ist verübt worden in Juda, in Israel und in Jerusalem. Neben Israel als Volksname ist noch zentralisierend Juda und Jerusalem als Hauptstadt und Mittelpunkt des Volkes besonders namhaft gemacht. Kodesch, Heiligum oder Heiliges, wird verschieden bezogen: auf das Gesetz oder den Tempel oder auch das Volk. Dieser Greuel erregt die Entrüstung des Propheten, und er wünscht, daß Gott dem Manne, der das tut, er veoneh ausrotten möge. Man merkt gleich, daß damit die gänzliche Ausrottung der Nachkommenschaft des Freblers ausgedrückt werden soll. Aber im einzelnen ist die Phrase dunkel und verschieden gedeutet worden. Die rabbinische Erklärung, der Luther folgt, ist Lehrer und Schüler, excitans, doctor, qui interrogando et adhortando excitat. Andere Deutungen: der Wachstehende und der Antwortende; Sohn und Enkel; Kind und Jüngling. Lange faßt es so: „Nehmen wir an, daß alle drei Bezeichnungen sich eben genau auf die Mesalliance beziehen, so liegt es nahe, unter dem er den Bewerber oder den Anstifter der Heirat, unter dem Antwortenden den Zusagenden und unter dem Darbringer des Speisopfers den Hochzeiter (nach schweizerischem Ausdruck) zu erkennen.“ „An interesting parallel from the Arabic is afforded by the phrase: there is not in the city a caller, nor is there a responder, meaning that none have been left alive.“ (*International.*) Dann obendrein noch den, der ein Opfer zur Sühne seiner Sünde darbringen könnte.

V. 13—16: „Und dies zum zweiten tut ihr: bedecken mit Tränen den Altar Jehovahs, mit Weinen und Seufzen, so daß er nicht mehr sich wendet zur Opfergabe und Wohlgefälliges aus eurer Hand annimmt. Und ihr sprecht weshalb? Deshalb, weil Jehovah Zeuge ge-

wesen ist zwischen dir und dem Weibe deiner Jugend, an dem du treulos gehandelt, während sie doch deine Genossin ist und das Weib deines Bundes. Und nicht einer tat so, der noch einen Rest von Geist hatte. Und was (tat) der Eine? Samen von Gott suchte er. So sollt ihr euch hüten vor eurem Geist, und an dem Weib deiner Jugend handle nicht treulos. Denn ich hasse Scheidung, spricht Jehovah, der Gott Israels, und decken wird er Frevel über sein Gewand, spricht Jehovah der Heerscharen. So sollt ihr euch hüten vor eurem Geist und nicht treulos handeln.“ (Keil.) Dies tut ihr schonith, als Zweites, zum zweiten. Der Prophet rückt dies in die gleiche Kategorie wie das Vorige. „Bedenken“, infinitivus constructus, ist nähere Bestimmung zu soth, dies; nachträgliche Apposition. Meen od, so daß nicht ferner, ist ein Sichwenden Jehovahs. Raon, Wohlgefallen; abstractum pro concreto; die wohlgefällige Opfergabe. Der ganze Gedanke ähnlich wie 1 Petr. 3, 7: „Ihr Männer, wohnet bei euren Weibern mit Vernunft . . . auf daß eure Gebete nicht verhindert werden.“ Auf die Frage: Warum das? die Antwort: Al-ascher, weil — weil Jehovah Zeuge gewesen ist. Die Ehe vor Gottes Angesicht oder im Aufblick auf Gott geschlossen. Prov. 2, 17 heißt die Ehe berith elohim, ein Gottesbund.

V. 15 zeigt der Prophet noch weiter die Verwerflichkeit der Ehescheidung, indem er die Berufung auf Abrahams Verfahren gegen die Hagar als ungehörig abweist. Dieses Gemistich wird sehr verschieden, zum Teil höchst wunderbar gedeutet. Der *International* ruft aus: „Hopelessly obscure!“ Lange seufzt: „Eine dunkle Stelle, eine sogenannte crux interpretum. Septuaginta und Vulgata scheinen ziemlich ratlos.“ Die verschiedenen Deutungen hängen davon ab, wen man unter dem Einen versteht. Die englische Bibel übersetzt so: „And did not He make one? Yet had he the residue of the spirit. And wherefore one? That he might seek a godly seed.“ „He [God] made one“ (one wife, or one flesh), Gen. 2, 24; Matt. 19, 4. 5. „The residue of the spirit applies most naturally to the life-giving Spirit of God. His creative power was not exhausted, for He might have made many women for one man. So most English commentators.“ (Schaff-Lange.) Er registriert noch diese Übersetzungen: „But did not the single one do it?“ Ehad, Subjekt, und der Satz als Frage. Der Eine, der Einzigartige, ist Abraham; cf. Jes. 51, 2; Hesek. 33, 24. „Yet had he the residue of the spirit = yet remained a good man.“ ähnlich Luthers Übersetzung, aber nicht als Frage: „Also tat der Eine nicht und war doch eines großen Geistes.“ Oder man nimmt lo ehad zusammen, wie es ja durch linea makkef verbunden ist, und übersetzt: nicht einer, keiner, und faßt „Geist“ im Sinne von Verstand, Einsicht, Besinnung, vielmehr die dem Menschen von Gott eingehauchte höhere Kraft, welche das sittliche und religiöse Leben bestimmt = Vernunft. Kein Mensch, der noch einen Rest von Vernunft oder Sinn für Recht und Unrecht hat. So Keil. „No one of any portion of reason, any

common sense, any sense of right or wrong." (*International.*) Hieran schließt sich der Einwand: „Und was hat der Eine“ (der bekannte Eine, der Stammvater, Abraham) „getan?“ Und die Antwort, indem der Prophet dem Redenden in die Rede fällt und den Satz vollendet: „der da suchte den Samen von Gott“. Weder nahm er die Hagar aus Lüfternheit, noch entließ er sie leichtfertig, sondern er suchte den Samen Gottes, den Gott ihm verheißen hatte. Lange saß auch in diesem Satz das ehad allgemein: „Und wie kann das irgendeiner tun, der den Samen Gottes (den gesegneten Samen) sucht?“ — Daran schließt sich die Mahnung: Nehmt euch in acht, und keiner handle treulos an dem Weibe seiner Jugend! Weib seiner Jugend, Gegenstand seiner Jugendliebe, die nun etwa lange Jahre seine Genossin gewesen und Freude und Leid mit ihm geteilt hat und das Weib seines Bundes ist, Bundes vor Jehova. In V. 16 sind auch ganz dunkle Verbalformen. Die einen übersetzen wie Keil: „Ich hasse Entlassen.“ Da wird auf den Scheidebrief, den Moses um der Herzenshärte willen zugelassen hat, keine Rücksicht genommen, sondern Gottes Wille und Ordnung betont, wie es von Anfang an gewesen ist, Matth. 19, 8. Andere nehmen die mosaische Bestimmung des Scheidebriefs mit in Betracht und übersetzen mit LXX, Vulgata und Luther so: „Wenn einer haßt, der scheidet sich.“ Die englische Bibel übersetzt ähnlich wie Keil: „For the Lord, the God of Israel, saith that He hateth putting away.“ In der Randglosse steht dann die andere Auffassung: „or, if he hate her, put her away“. Der *International* gibt dann den Rest des Satzes so: „For one who hates and sends away covers his clothing with violence.“ Er führt dann aus, daß das eine ungebrauchliche Redeweise ist, und urteilt: „The basis of the figure seems to lie in the ancient custom of casting one's garment over a woman, tantamount to claiming her as wife. Ruth 3, 9.“ Keil in seinem Zusammenhang: „übersetzen kann man entweder: Er bedeckt mit Frevel sein Gewand, oder: Es deckt Frevel sein Gewand. Der Sinn bleibt sich gleich, nämlich der: daß einem solchen der Frevel unablässig anhaften wird.“ Luther: „Wenn nun aber jemand sich scheiden will, den wird der Frevel bedecken; als wollte er sagen: Wenn ihr nach diesem Gesetze [vom Scheidebrief] tun wollt, welches den Gottlosen, Hartherzigen und Lieblosen gegeben und gestellt ist, wohl an, so sollt ihr auch den Titel haben, daß ihr böse und verruchte Daben seiet. Denn ein jeglicher, der aus Haß sein Weib verstoßt, der soll kundgemacht werden als ein Gewalttätiger und Schädiger, als ein Bundesbrüchiger und Verleher des Glaubens, in dem keine Treue und Ehre ist. . . . Diesen Frevel und Schandfleck soll er an seinem Kleide tragen, er soll gezeichnet werden, daß man ihn kenne, nämlich mit dem Titel: Dieser ist es, der die Weise seines Weibes nicht hat tragen können. Dieser Makel bedeckt ihn, so offenbar und bekannt wie das Kleid. So sagt Christus (Matth. 19, 8): ‚von eures Herzens Härte wegen.‘“

Dritter Abschnitt, 2, 17—3, 24 (nach hebräischer Kapiteileinteilung). Der Tag des HERRN: „Ihr habt ermüdet Jehovah mit euren Reden, und ihr sprecht: Womit ermüden wir ihn? Damit, daß ihr sagt: Jeder Übeltäter ist gut in den Augen Jehovahs, und an ihnen hat er Gefallen, oder wo ist der Gott des Gerichts?“ Hier wendet sich der Prophet gegen den Geist der Unzufriedenheit und des Murrens, der bei den Erfahrungen der jüngsten Zeit das gerechte Walten Gottes vermisst und den Tag des Gerichts herbeisehnt, wenn überhaupt ein solcher zu erwarten steht. Sie sagen geradeheraus: Gott hat an den Bösen Gefallen. Das ist nicht Rede Angefochtener, wie sie in der Schrift ja öfter vorgeführt wird, über den Anstoß, daß es den Gottlosen so wohl geht. Denken wir nur an Ps. 73. Dies ist vielmehr Rede der Gottlosigkeit und des Haders wider Gott. So reden nicht alle im Volk. 3, 16—18 werden von diesen Boshaften ja die Frommen ausdrücklich unterschieden, die eine andere Rede führen. Aber doch redete so der große Haufe, die Masse des Volks.

Kap. 3, 1: „Siehe, ich sende meinen Boten, daß er den Weg vor mir bahne! Und plötzlich wird kommen zu seinem Tempel der HERR, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, den ihr erwünscht. Siehe, er kommt, spricht Jehovah der Heerscharen.“ Auf die murrende, verzweifelnde, herausfordernde Frage: Wo ist oder wo bleibt der Gott des Gerichts? antwortet der HERR fürs erste, daß er gewiß kommen werde, und zwar bald, plötzlich, eher als ihnen lieb sein sollte und sie darauf vorbereitet sind. Zuvor werde er aber seinen Boten senden, der ihm den Weg bahnen soll. Diese Ankündigung des Vorläufers des kommenden HERRN ist dieselbe wie Jes. 40, 3 f. Gemeinsam ist beiden Stellen sogar der Ausdruck *pinah derek*. „Die Ankündigung dieses Boten ruht auf Jes. 40, 3 ff.“ (Keil.) „Die Beziehung auf Jesaias ist unverkennbar.“ (Hengstenberg.) Das deutet auch Markus an, wenn er, die Erfüllung berichtend, diese beiden Stellen kombiniert und sie zitiert als ein Wort des Propheten Jesaias, indem er die Worte des Maleachi als des *auctor secundarius* nur zur Verbollständigung der Worte des Jesaias anfügt und aus dem Ganzen eine Weissagung macht. Ebenda sagt Markus, in ruhiger Erzählung, ohne Polemik, als etwas Ausgemachtes, worüber keine Unsicherheit und keine Meinungsverschiedenheit bestehen kann, wer dieser Bote ist, indem er das Auftreten Johannis des Täufers schildert. Der Bote ist derselbe, von dem nachher B. 23 als vom Propheten Elias die Rede ist. Der maleach ist also nicht ein himmlischer Bote, ein Geistwesen; nicht der Engel Jehovahs *kat' exochen*, der vielmehr gleich als der Engel des Bundes besonders genannt und unterschieden wird, er ist auch nicht eine ideale Person, nicht der ganze Chor göttlicher Boten, welche die Erscheinung des Heils vorbereiten, den Zugang zu den bevorstehenden Gnaden eröffnen sollen (Hengstenberg), sondern eine konkrete Persönlichkeit, die

in Johannes dem Täufer unmittelbar vor der Ankunft des Herrn gesandt wurde. Gegen die ideale Fassung des Boten spricht schon der Umstand, daß in der ganzen Zeit zwischen Maleachi und Johannes dem Täufer kein Prophet in Israel aufgestanden ist, und auch der ganze Kontext. Die jüdischen Rabbiner haben mancherlei geraten. Kimchi und Jarchi rieten auf einen Engel, Jarchi spezieller den Todesengel zur Ausrottung der Gottlosen, Abarbañel auf unsern Propheten um seines Namens willen. Unter den Christen ist auf Grund der Bezeugung des Neuen Testaments die fast einstimmige Erklärung: er ist Johannes der Täufer und kein anderer. Wir hörten Hengstenbergs Erklärung von einem collectivum der Propheten; Hitzig und Maurer verstanden darunter den leibhaftig wiederkehrenden Elias. Darüber mehr zu B. 23. Außer dem schon erwähnten Markus schildert geradese auch Matth. 3, 1—12 die Weissagung als in Johannes erfüllt. Desgleichen Joh. 1, 6: „Es war ein Mensch, von Gott gesandt, der hieß Johannes.“ Nach dem Boten, der den Weg bahnt, kommt dann plötzlich der Herr selbst und der Engel des Bundes. Das ist eine Person; in dem Engel des Bundes kommt der Herr. Die Gottheit des Messias als etwas Feststehendes und Selbstverständliches wird hier ausgesagt. Der Tempel ist sein Tempel. Mit seinem Kommen erfüllt sich die herausfordernde Frage: „Wo ist der Gott des Gerichts?“ „Daß diese Ankündigung ihre Enderfüllung erhielt in der Erscheinung Christi, indem der Engel des Herrn, der logos, Fleisch wurde, bedarf kaum der Erwähnung.“ (Hengstenberg.) Er ist der Bundesbote, derselbe, der durchs ganze Alte Testament erscheint als „der Engel des Herrn“, „der Engel des Angesichts“, in dem Gottes Name ist usw. Die Alten verstanden das „Engel des Bundes“ von dem neuen Bund, den er anrichten wird, Jer. 31, 31, und verweisen auf Hebr. 9, 15, wo Christus genannt wird *diathekes kainos mesites*. Spätere ließen ihn den Engel des Bundes heißen auf Grund des einen, ewig gültigen Bundes, den Gott mit Abraham gemacht hat. Der Engel des Bundes kommt sowohl zum Segen wie zur Strafe. Und mit höderigen, ungeraden, unaufrichtigen Seelen hat der Prophet es hier zu tun. Für die ist Bußpredigt die Vorbereitungspredigt. Sonst kommt ihnen der Tag des Herrn, nach dem sie sich sehnen, als gar nichts Begehrtes, sondern als ein Tag des Gerichts und der Zerschreitung.

B. 2—4: „Aber wer erträgt den Tag seines Kommens, und wer wird bestehen bei seiner Erscheinung? Denn er ist wie das Feuer eines Schmelzers und wie die Lauge der Wäscher. Und sitzen wird er als ein Schmelzer und Reiniger des Silbers, und er wird reinigen die Söhne Levis und wird sie läutern wie Gold und Silber, daß sie werden Jehovah Darbringer der Opfergabe in Gerechtigkeit. Und wohlgefallen wird Jehovah das Opfer Judas und Jerusalems wie in den Tagen der Urzeit und wie in den Jahren der Vorzeit.“ So führt auch Johannes der Täufer in seiner Bußpredigt Christum als den Richter vor, Matth. 3,

8—12; Luf. 3, 9. Und die Selbstgerechten und Unaufrichtigen fährt er an: „Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch geweist, daß ihr dem zukünftigen Zorn entinnen werdet?“ Luf. 3, 7. Christus selbst sagt: „Ich bin zum Gericht (eis krisin) auf diese Welt kommen“, Joh. 9, 39. Letztlich ist der Tag des finalen Weltgerichts gemeint. Nach dem, was man die prophetische Perspektive nennt, machen die Propheten keine Zeitunterschiede und grenzen nicht ab zwischen dem ersten und dem zweiten Advent. Das liegt ihnen in einer Linie. Diese Unterschiede blieben dem Neuen Testamente vorbehalten, das, nachdem der erste Advent geschehen, die Augen der Gläubigen auf das zweite Kommen des Herrn richtet. Das Alte Testament richtete die ganze Aufmerksamkeit auf das Kommen des Herrn und alles, was darauf folgt. Das wird hier malerisch geschildert, wie der Engel des Bundes dasitzt, zu reinigen und zu läutern und die Schladen wegzuzwerfen. Er richtet sich ein Volk zu zum Eigentum, das fleißig ist zu guten Werken, Tit. 2, 14, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum, 1 Petr. 2, 5.

B. 5. 6: „Und ich werde euch nahen zum Gericht und werde ein schneller Zeuge sein gegen die Zauberer und Ehebrecher und gegen die, welche falsch schwören, und die, welche den Lohn des Fremdlings und die Witwe und das Waisenkind drücken und den Fremdling beugen und mich nicht fürchten, spricht Jehovah der Heerscharen. Denn ich, Jehovah, verändere mich nicht, und ihr, Söhne Jakobs — mit euch ist's noch nicht aus.“ Im Gericht will Gott selbst Zeuge sein wider diese Sünder, und zwar ein schneller, geschwinder Zeuge, dem sie nicht entinnen werden. Genannt sind die im Schwange gehenden Veründigungen gegen den Nächsten und auf ihre Quelle zurückgeführt, den Mangel an der Furcht Gottes. Die Drohung des Gerichts wird B. 6 begründet durch den Doppelsatz, daß Jehovah sich nicht ändere und die Söhne Israels nicht vergehen. Weil Jehovah in seinen Ratschlüssen unveränderlich ist und Israel als Volk Gottes nicht untergehen soll, darum läuft das Gericht darauf hinaus, die Frevler aus Israel auszutilgen und das wahre Israel zu läutern und seiner Bestimmung entsprechend zu gestalten.

B. 7—9: Nach der Ankündigung des plötzlichen Kommens des Tages des Herrn, den sie nach ihrem geistlichen Zustande vor allem als einen Tag des Gerichts sich vor Augen stellen sollen, deckt er nun den Grund auf, weshalb Gott ihnen bisher seinen Segen und sein Heil vorenthalten habe. „Seit den Tagen eurer Väter seid ihr abgewichen von meinen Satzungen und habt sie nicht gehalten. Kehret um zu mir, und ich werde umkehren zu euch, spricht Jehovah der Heerscharen. Und ihr sprecht: Worin sollen wir umkehren? Darf wohl ein Mensch Gott betrügen, so daß ihr mich betrüget? Und ihr sprecht: Womit betrügen wir dich? Am Beihnten und am Heboffer. Mit dem Fluch seid ihr verflucht und doch betrüget ihr mich, das ganze Volk.“

Der Grund, weshalb Israel vergebens auf das Gericht und das mit demselben anbrechende Heil wartet, liegt nicht in Gott, sondern in dem Volk, darin, daß sie von alters her ungehorsam und widerspenstig gewesen sind. Und das zeigen sie gerade jetzt damit, daß sie Gott um seine Gaben und Opfer betrügen.

V. 10—12: „Bringt den vollen Zehnten in das Schatzhaus, damit Nahrung in meinem Hause sei, und prüfet mich doch hiermit, spricht Jehovah der Heerscharen, ob ich euch nicht öffne die Fenster des Himmels und euch ausschütte den Segen, bis daß kein Maß ist. Und schelten will ich den Fresser [Heuschrecken], daß er euch nicht verderbe die Frucht des Erdbodens, und der Weinstock auf dem Felde für euch nicht fehltrage, spricht Jehovah der Heerscharen. Und glücklich preisen werden euch alle Heiden, denn ihr werdet ein Land des Wohlgefallens sein, spricht Jehovah der Heerscharen.“ Tut Buße und bessert euch! Dann werde ich meine Verheißungen schon halten, und zwar so überschwenglich, daß ihr es mit Händen greifen könnt und auch andere Völker es merken, daß ich euch segne. Nehmt mich bei meinem Wort und erfahrt es!

V. 13—18. Das ungeduldige Murren des Volkes. V. 13—15: „Eure Worte tun mir Gewalt an, spricht Jehovah. Und ihr sprecht: Was bereden wir wider dich? Ihr sagt: Unnützlich ist es, Gott zu dienen, und was für ein Schnitt (Geschäft) ist es, daß wir seine Gut hüteten und schwarztrauernd einhergingen vor Jehovah der Heerscharen? Und nun preisen wir glücklich die übermütigen. Sogar gebaut worden sind die Verüber von Ruchlosigkeit. Sogar versucht haben sie Gott und sind errettet worden.“ Eure Worte sind stark über mich, tun mir Gewalt an, es ist nicht mehr auszuhalten. — Sie reden miteinander, einer bestärkt den andern darin: es bezahlt sich nicht, Gott zu dienen; dabei macht man seinen Schnitt nicht. Echt jüdisch. „Commercial type of piety.“ (*International*.) Pochen auf opus operatum. Von jetzt an wollen wir es auch anders machen. Den Gottlosen geht es gut. Sie sündigen dreist, versuchen Gott ohne Scheu, und es passiert ihnen nichts.

V. 16—18: „Da beredeten sich die Jehovahfürchtigen miteinander, und Jehovah merkte darauf und hörte es, und es ward geschrieben vor ihm ein Gedenkbuch für die, welche Jehovah fürchten und seinen Namen achten (wert halten, in Rechnung bringen). Und sie werden mir, spricht Jehovah der Heerscharen, an dem Tage, den ich zu machen im Begriff bin, mein Eigentum sein, und schonen will ich ihrer, wie ein Mann seinen Sohn schonet, der ihm dient. Und ihr werdet umkehren und werdet sehen den Unterschied zwischen dem Gerechten und dem Frevler, zwischen dem, der Gott dient, und dem, der ihm nicht dient.“ V. 16. Ads, dann, damals, als die Gottlosen so redeten, dann sagten die Frommen untereinander: „They sighed and cried for the abominations of the times.“ Ezek. 9, 4. Zum vorausgesetzten, selbstverständlichen Reden der Frommen untereinander über geistliche Dinge vgl. Birke

Abbot: „Wo zwei zusammensitzen, und man hört da keine Reden über das Gesetz, da ist der Sitz des Spötters, Ps. 1; wo man dagegen miteinander vom Gesetz redet, da wohnt die Schekina, wie geschrieben steht: „Die den Herrn fürchten, sprachen einer zum andern.“ B. 17: Segulah, wertess Eigentum, laos periousios. „Schönen“; Gegenteil von Strafgerichten über die Gottlosen. Die Mahnung für die Gottlosen wird B. 19 f. begründet durch Schilderung der Scheidung, welche der Tag bringen wird.

B. 19—21: „Denn siehe, der Tag kommt brennend wie ein Ofen, und es werden alle übermütigen und jeglicher Verüber der Ruchlosigkeit zu Stoppeln, und es setzt sie in Flammen der Tag, spricht Jehovah der Heerscharen, so daß er ihnen nicht übrigläßt Wurzel noch Zweig. Aber für euch, die ihr fürchtet meinen Namen, wird aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit mit Heilung in ihren Flügeln, und ihr werdet hervorgehen und hüpfen wie Mastkälber und werdet zertreten die Frebler. Denn sie werden Asche sein unter euren Fußsohlen an dem Tage, den ich schaffe, spricht Jehovah der Heerscharen.“ Hier zeigt sich wieder, wie Johannes der Täufer den Faden da wieder aufnimmt, wo ihn Maleachi hat fallen lassen. Er sagt in seiner Verkündigung des Messias auch beides: „Er wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen“, Matth. 3, 11. Er sagt einerseits den sicheren Sündern: „Es ist schon die Art den Bäumen an die Wurzel gelegt“ usw., B. 10. „Und er hat seine Worfschaufel in seiner Hand“ usw., B. 12. Und andererseits sagt er den betäubten Seelen, den armen Sündern, die auf den Trost Israels warten: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!“ Joh. 1, 29. So sagt auch Maleachi den Ruchlosen von dem Tag, der brennt wie ein Ofen und alles vertilgt. Er sagt aber auch dem wahren Israel, das nicht vertilgt wird, 3, 6, von der Sonne der Gerechtigkeit. Die alten Ausleger fassen diese Sonne persönlich als direkte Bezeichnung des Messias, manche Spätere mehr sachlich den Genitiv „der Gerechtigkeit“ als genitivus epxegeticus. Gerechtigkeit in dem Sinne, wie bei Jesaias oft, als Synonymum von Jescha, Heil, mit Rücksicht darauf, daß die Gerechtigkeit nicht nur die Gottlosen bestraft, sondern auch die Frommen mit Glück und Heil belohnt. Die Flügel der Sonne sind die sie umgebenden Strahlen. Der Vergleichungspunkt ist nicht die Schnelligkeit, sondern die belebende Wärme. Jedenfalls liegt ein vermishtes Bild vor. Gedacht ist dann bei den Flügeln an den Adler oder die Henne. Im Glauben und Genuß des Messias wird euch wohl sein, ihr werdet wahre Freiheit genießen und euren endgültigen Sieg über die Gottlosen feiern.

Die Schlußvermahnung, B. 22—24: „Gedenkt des Gesetzes Moses, meines Knechts, das ich ihm auftrug auf Horeb für ganz Israel, Satzungen und Rechte. Siehe, ich sende euch den Elias, den Propheten, bevor der Tag Jehovahs kommt, der große und furchtbare. Und er wird

das Herz der Väter kehren zu den Söhnen und das Herz der Söhne zu ihren Vätern, auf daß ich nicht komme und das Land schlage mit dem Fluchbanne.“ Diese Mahnung bildet den Schluß des ganzen Buches. Um den Fluch von Israel abzuwenden, dazu will der Herr vor seiner Zukunft den Propheten Elia senden, um eine Sinnesänderung im Volk hervorzurufen. „Die Identität des Propheten Elia mit dem B. 1 erwähnten Boten wird allgemein anerkannt.“ (Reil.) „Darüber kann kein Zweifel sein.“ (Hengstenberg.) Rabbiner und Kirchenväter haben das „Elias“ buchstäblich genommen. In neuerer Zeit auch Alford. Die LXX übersetzen (?) sogar hannabi Elia mit Helian ton Thesbiten. Davon haben es die Kirchenväter. Die Erwartung des Elias vor dem letzten Gericht ging selbst auf die Mohammedaner über. Daß die Ausleger der katholischen Kirche an der Ansicht der Kirchenväter festhielten, läßt sich schon von vornherein erwarten. Die protestantischen Ausleger verwarfen einstimmig diese Ansicht und behaupteten die ausschließliche Beziehung auf Johannes den Täufer. Dafür hatten sie den besten Grund. Sagt doch der Engel Gabriel vor der Geburt des Johannes von ihm, daß er dieser Elias sei, und zitiert diesen ganzen Vers und gibt ihm die authentische Auslegung. Luf. 1, 17. Der Herr selber erklärt in den deutlichsten und ausschließendsten Ausdrücken Johannes für den verheißenen und erwarteten Elias. Matth. 11, 10. 14; 17, 10—13. Dagegen ist keine Instanz, daß Johannes nicht Elias hieß. So wird der Messias auch geradezu David genannt, z. B. Hos. 3, 5; Hesek. 34, 23; 37, 24; Jer. 30, 9. Der Messias ist ein zweiter David oder vielmehr der eigentliche David der Idee nach. Bei Elia ist nicht an einen leiblichen Nachkommen des Thesbiten zu denken, da der prophetische Beruf sich nicht vererbte. So kann die Meinung nur sein: ein zweiter Elias, in welchem der Geist und die Kraft Elias wieder auflebte. So erklärt der Engel Gabriel von Johannes: „Er wird vor ihm hergehen im Geist und Kraft Elias“, Luf. 1, 17. Auch das ist keine Instanz gegen die Beziehung auf Johannes den Täufer, daß Johannes selber vor der Gesandtschaft des Hohen Rats auf die Frage: „Bist du Elias?“ antwortet: „Ich bin's nicht“, Joh. 1, 21. Weil er bekannte und nicht leugnete, B. 20, darum antwortet er direkt und der Wahrheit gemäß auf die Frage, wie sie gemeint war. Andererseits hat er deutlich die Zwillingsweissagung Jes. 40 auf sich bezogen bei derselben Gelegenheit, Joh. 1, 23. — Er soll die Herzen der Kinder zu den Vätern kehren und umgekehrt. Die Meinung ist nicht, daß er Familienstreitigkeiten schlichten soll. Die beste Auslegung ist noch die von Augustin: „Die Väter sind die frommen Vorfahren, die Patriarchen, besonders David und das zu seiner Zeit lebende fromme Geschlecht. Die Herzen der frommen Väter und die der gottlosen Söhne sind einander entfremdet. Es fehlt das Band der Einigung, die gemeinsame Liebe zu Gott. Die Väter schämen sich ihrer Kinder, die Kinder ihrer Väter. Die große Kluft zwischen beiden wird durch Elia, den Propheten, wieder ausgefüllt. Er führt die Söhne zu Gott zurück,

und in Gott finden sich die Väter und die Söhne wieder zusammen.“ Ähnlich der *International*: “Apparently the younger generation had taken up with some new occult philosophy or political course, and an irreconcilable conflict had arisen between them and their elders. This condition best accords with the situation in Israel after the incoming of Greek thought and influence. It is possible to render the preposition ‘toward’ by ‘with’ and to interpret to the effect that fathers and sons together will be urged by Elijah to repent.” Die authentische Erklärung gibt wieder der Engel Gabriel in dem Zusatz: „Und die Ungläubigen zu der Klugheit der Gerechten, zurichten dem Herrn ein bereitet Volk.“ Luf. 1, 17. — „Damit ich nicht komme und schlage das Land mit dem Banne.“ Das muß und werde ich tun, wenn nicht Buße erfolgt. Chesed, der Bann, ist der Garauß, Weihung durch den Fluch zum Gericht.

Damit schließt das Buch. Die Weissagung schweigt. Das nächste, was man in der Sache hört, ist die Stimme des Predigers in der Wüste. Der kann dann bald auf den Größeren hinweisen, der schon mitten unter dem Volk ist, kann ihn mit seinem Finger ausweisen als das Gotteslamm. Der ist dann auch aufgetreten, hat sein Heilandswerk getan und steht nun im Evangelium da als die Sonne der Gerechtigkeit, und ungezählte Scharen haben im Glauben an seinen Namen Heil unter seinen Flügeln gefunden. Das sarkische Israel hat freilich weder den Elias, den Boten, noch den Bundesengel selbst, seinen Messias, hören wollen. So hat Gott das Land mit dem Banne schlagen müssen. Aber das ist nicht der Untergang des Gottesreiches, sondern „ihr Fall ist der Welt Reichtum, und ihr Schade ist der Heiden Reichtum“, Röm. 11, 12. Da erfüllt sich, was Maleachi 1, 11 geweissagt hat. Und weil es in Israel immer „überbliebene nach der Wahl der Gnaden“ gibt, Röm. 11, 5, wie Maleachi sagt: „Mit euch Kindern Jakobs soll es nicht gar aus sein“, 3, 6, so wird nach dem Sinn Pauli das ganze Israel selig, Röm. 11, 26. „Denn Gott hat alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich aller erbarme“, Röm. 11, 32. E. P.

Literatur.

Im Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., ist erschienen:

1. „Lutherisches Kinder- und Jugendblatt.“ (50 Cts.) — Diese Monatschrift kehrt in ihrem 49. Jahrgang und wird auch in Zukunft noch viel Gelegenheit haben, reichen Segen zu stiften. Auch das Blatt „Für die Kleinen“, das jetzt im 26. Jahrgang kehrt, leistet immer noch willkommene Dienste.

2. „Lutheran School Journal.“ An Educational Monthly. Published by the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States. Edited by an Editorial Committee of the Faculty of Concordia Teachers College, River Forest, Ill. — Diese Monatschrift von 32 Seiten tritt an die Stelle des früheren „Schulblattes“ und ist zu haben für den geringen Preis von \$1.00 jährlich.

3. "Young Lutherans' Magazine." (50 cts.) — Dieses gut redigierte Monatsblatt hat seinen 20. Jahrgang angetreten und leistet unserer englischen Jugend vortreffliche Dienste. — Auch auf den *Lutheran Guide*, das seinen 28. Jahrgang vollendet hat, möge hier hingewiesen sein.

4. "Psalm 97." Cantata: Mixed Choir and Soli. By Ernst I. Erbe. (80 cts.) — Auch dieser wahrhaft künstlerischen Komposition wird der Beifall nicht versagt bleiben.

5. "Hold Fast That Which Thou Hast!" Words of Encouragement, Warning, and Admonition to Our Confirmed Youth. Adapted from W. Ziethe. (Cloth, 25 cts.; gilt edge, 35 cts.) — Das Büchlein eignet sich vortrefflich als Geschenk für Konfirmanden. F. P.

He Loved Me, and Gave Himself for Me. For the quiet hour during Holy Week. By W. H. T. Dau. 90 pages. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Price, 50 cts.

Wir hatten gerade in einer hiesigen Zeitung ein "Lenten Appeal by the Church Federation of St. Louis" gelesen, als uns das obengenannte Büchlein Prof. Daus überreicht wurde. In jener an die Kirchen von St. Louis gerichteten Aufforderung zu einer würdigen Feier der Fastenzeit ist viel davon geredet, was wir tun sollen und können, um der Ruhelosigkeit, Angst und moralischen Lagenheit in der Stadt St. Louis zu wehren und aus St. Louis eine christliche Stadt und ein Reich zu machen, in welchem Gerechtigkeit wohnt. Aber bei allen allgemeinen christlichen Redeweisen kommt in dem Aufruf nirgends klar zum Ausdruck, was Christus für die Menschheit getan hat, nämlich daß er eine schuldbeladene Welt durch seine satisfactio vicaria mit Gott versöhnt hat, und daß die Menschen nun durch den Glauben an den gekreuzigten Christus Frieden mit Gott und ein Erbe im Himmel haben sollen. Wir stoßen auch in dieser Fastenproklamation auf den großen Jammer, an dem die sogenannte protestantische Christenheit unserer Tage leidet. Es ist der unitarische Geist, der die Gottheit Christi und daher auch die stellvertretende Genugtuung Christi leugnet und folgerichtig aus der christlichen Kirche eine Reformschule für diese Welt macht. Demgegenüber hat die treulutherische Kirche unsers Landes die Aufgabe, den wirklichen, biblischen Christus, das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, zu verkündigen. Im Dienst dieser Aufgabe stehen die sieben "Ansprachen", die Prof. Dau während der Passionszeit in St. Louis und Chicago gehalten und auf Ersuchen nun im Druck veröffentlicht hat. Die Thematata sind: Majesty Going Out to Suffer — My Proxy — The Foretaste of Triumph — My Master — Golgotha and Atheism — My Pilot — The Final Message. Durch alle Ansprachen wird die große Wahrheit verkündigt, die auch die Schrift (1 Kor. 2, 2) ins Zentrum stellt: Christus ist der Heiland der Menschen durch seine stellvertretende Genugtuung. "It is the sacrifice which He offered in our place that makes Him what His name signifies: the Savior. This teaching of the vicarious living and dying of the Son of God for sinners is the Holy of Holies of the Christian religion." "Quit making all sorts of complimentary remarks about Jesus." "Jesus may be anything else, but He is no Savior to any person who does not accept Him as the divinely appointed proxy." Die gegen die stellvertretende Genugtuung erhobenen laubläufigen Einwände werden nebenbei leicht und treffend widerlegt. Durchweg ist auch dargelegt, daß nur der Glaube an den Christus, der durch seine stellvertretende Genugtuung unsere Versöhnung mit Gott ist, aus dem menschlichen Leben hier auf Erden ein christliches Leben macht, nämlich ein Dankopfer für die wunderbare Liebe Gottes, die uns aus den Wunden Christi entgegenleuchtet. Das Büchlein ist es wert, daß Tausende und aber Tausende danach greifen. F. P.

The Pastor's Companion. A Pocket Agenda for the Most Frequent Ministerial Acts. English and German. 4×6½ in. Bound in full leather, gilt edge. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. \$2.00.

Unser Verlag schreibt: "This handy little manual was compiled and arranged by Rev. H. L. Sprengeler under consultation with Rev. Christopher

Merkel, who, as spokesman for many metropolitan Lutheran pastors, prevailed upon us to publish this volume as a convenience for such of our pastors as are called upon to perform sacred official acts, such as baptisms, funeral rites, and marriage-solemnizations, on very short notice. This little book is thin enough, and small enough in format, to be conveniently carried in a coat-pocket or in a wide vest-pocket. It contains all forms for any official act a Lutheran pastor may be called upon to perform without being given time for due preparation. The forms are almost all taken from the *Agenda* and the *Agende*, now in use in the Missouri Synod. When getting out this book the publishers had the advantage of comparison with the manuscript of the forthcoming new edition of the German *Agende*. A few forms are copied from other sources of recognized authority. Blank pages are furnished for special memoranda." Geboten werden je zwei deutsche und englische Tauf- und Trauformulare; Mahnung, Trost und Gebet am Kranken- und Sterbebett (sieben englische und zehn deutsche Kummern); ein englisches und zwei deutsche Formulare für Krankentkommunion; drei englische und zwei deutsche Begräbnisformulare; englische und deutsche Schriftabschnitte und Grablieder. Wir bezweifeln nicht, daß unsere Pastoren dankbar nach dieser überaus brauchbaren und handlichen Agende greifen werden. F. B.

Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. Herausgegeben von den Universitätsprofessoren D. A. Schlatter und D. W. Lütgert. Druck und Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh.

Dies ist eine Sammlung theologischer Studien, Arbeiten und Einzeluntersuchungen, die nun auf 25 Bände herangewachsen ist. Diese 25 Bände enthalten 149 Hefte, und jedes Heft bildet ein abgeschlossenes Ganzes. Die Leiter sind die auf dem Titel genannten beiden Professoren Schlatter in Tübingen und Lütgert in Halle, die zu der positiven Richtung gehören, und von denen Schlatter einer der bekanntesten und selbständigsten Theologen der Gegenwart ist. Er selbst hat nicht weniger als 37 Beiträge geliefert, Lütgert 12; die übrigen verteilen sich auf eine große Anzahl mehr oder weniger bekannter Theologen der Neuzeit. Wir nennen von diesen Cremer, den Verfasser des berühmten Wörterbuchs, Blas, den klassischen, aber auch für neutestamentliche Kritik sehr interessierten Philologen, Bonwetsch, den Historiker, den alttestamentlichen Exegeten Caspari, den neutestamentlichen Exegeten Kögel, den Dogmatiker Schäfer. Die Beiträge erstrecken sich über das gesamte Gebiet der Theologie, behandeln oft etwas abseits liegende Gegenstände, über die man sonst nicht leicht etwas findet, sind an Wert naturgemäß verschieden, aber oft für den Fachmann interessant. Die letzten zwei Hefte, die den 25. Band abschließen und uns zur Besprechung zugegangen sind, sind: „Trinitarischer Glaube und Christusbekenntnis in der alten Kirche. Neue Untersuchungen zur Geschichte des Apostolischen Glaubensbekenntnisses von D. Dr. Johannes Hausleiter“ und: „Die Hoffnung des ewigen Friedens im alten Israel. Ein Beitrag zu der Frage nach der israelitischen Eschatologie von Lic. Walter Eichrodt.“ Das erstere kostet M. 17.50, das letztere M. 21, die ganze Sammlung von 25 Bänden M. 440.80. Wir nennen, um die Mannigfaltigkeit der Gegenstände zu zeigen, noch einige Themata aus den 149. Cremer schreibt „Über Arbeit und Eigentum nach christlicher Anschauung“; Blas: „Textkritisches zu den Korintherbriefen“; Böhmer: „Gottes Angesicht“; Dalman: „Orte und Wege Jesu“; König: „Kanon und Apokryphen“; Kropatschek: „Occam und Luther“; Lütgert: „Die Irrelehre der Pastoralbriefe“; Riggenbach: „Der trinitarische Taufbefehl“; Schäfer: „Der moderne Mensch und die Kirche“; Schlatter: „Die Furcht vor dem Denken“; „Das Alte Testament in der johanneischen Apokalypse“; „Luthers Deutung des Römerbriefs“. Wir dürfen nicht verschweigen, daß in den uns bekannt gewordenen Beiträgen auch oft die moderne Theologie zum Ausdruck kommt.

F. B.

Rudolf von Burgula. Von Johannes Renatus. Ein Thüringer Lebensbild aus dem 13. Jahrhundert. 6. Auflage. Leipzig und Erlangen (A. Deichert). 1920. 370 Seiten. Oktav. Gebunden, M. 12.30.

Die Burggrafen von Kirchberg. Von Ferdinand Röcher. Ein geschichtlicher Thüringer Roman aus Jenas Vergangenheit. 2. Auflage. Leipzig und Erlangen (A. Deichert). 1920. 286 Seiten. Oktav. Gebunden, M. 16.

Es ist nicht jedem gegeben, der in Form von Skizzen oder Romanen Bilder aus der deutschen Vergangenheit zeichnet, dies mit Gustav Freitags Virtuosität zu tun. Meist muß man sich innerlich ordentlich einen Kuck geben, um sich in die mittelalterliche Zeit hineinzuträumen. Doch ist uns dies bei beiden hier angezeigten Büchern nicht allzuschwer geworden. Nicht nur für Thüringer Landsleute, die sich um Sinnesart und Treiben ihrer Heimat vor 500 und 600 Jahren kümmern, sind diese Darstellungen von Interesse, sie sind es für Deutsche insgemein; sind es besonders auch für den Politiker und Kirchenhistoriker. Dem letzteren tritt in dem Lebensbild des Rudolf von Burgula, des Schenken zu Saaleck, das Leben und Treiben auf der Wartburg und benachbarten Burgen, auch das Wirken der „heiligen“ Elisabeth und die Blüterei des Rerhermeisters Konrad von Marburg entgegen. Die Charaktere sind meist gut gezeichnet; die Sprache schön, nur manchmal etwas zu modern. Doch nimmt man das lieber in den Kauf als das künstliche Archaisieren, das oft derartigen Produkten aufgedrängt wird. Beide Bücher, das erstgenannte besonders, eignen sich auch als Lektüre für christliche Lesebibliotheken. K.

Quellen und Dokumente zur Geschichte und Lehrstellung der Ev.-Luth. Synode von Iowa u. a. Staaten. Gesammelt von D. Geo. Fritschel. Wartburg Publishing House, 623 S. Wabash Ave., Chicago, Ill.

Diese 9. Lieferung enthält vornehmlich die Thesen von Dubuque, 1882; die Davenport-Thesen, 1873; die Madison-Sätze, 1875; die Thesen von Toledo; die Thesen von Richmond, Ind.; die Zusammenfassung der Hauptgedanken der Gutachten aus Europa (von D. Müntel, D. Luthardt, Dr. Christiani, D. Harlek, und das Dorpater Gutachten). Beigefügt sind verschiedene Register. F. B.

Dobai. Ein Trostbüchlein für Kranke und Gesunde. Von Alfred Fra. Antigo Publishing Co., Antigo, Wis. 50 Cts.

Der Verlag schreibt: „Das Büchlein schildert in der Form einer Erzählung stehliche Bilder aus dem ewigen Leben und soll die Gedanken der Kranken ‚vom Irdischen ab- und dem Himmlischen zuwenden‘.“ In seinen Schilderungen hält sich jedoch der Verfasser nicht bloß an das, was die Schrift über das Glück der Seligen aussagt, sondern läßt auch seiner Phantasie die Zügel schießen, doch so, daß dabei die Analogie des Glaubens nicht verletzt wird. F. B.

Hammer und Amboss. Bilder von der Not des Deutschtums und des Protestantismus unter polnischer Zwingherrschaft. Von Bruno Geißler. — Obiger Titel charakterisiert dieses Pamphlet von 32 Seiten genügend. Zu beziehen ist es vom American Relief Committee for Oppressed Germans in Poland, Randolph, Wis. Preis: 25 Cts. F. B.

A Historical Sketch of St. John's Ev. Lutheran Church at Alma, Kansas. — Es ist dies eine Jubiläumsschrift unserer von Gott reich gesegneten Gemeinde in Alma, Kan., die 1870 gegründet wurde und am 12. September 1920 unter ihrem jetzigen Pastor, J. A. Fischer, ihr goldenes Jubiläum feiern durfte.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Glieder unserer Synode stehen in brieflichem Verkehr mit Verwandten und Freunden in Deutschland und gewinnen daraus die Überzeugung, daß es „noch gläubige Christen in Deutschland gibt“. Ein an uns gerichteter Brief schließt mit den Worten: „Sie können ihren Studenten sagen, daß es trotz der Professoren“ (es werden mehrere ungläubige oder irrgläubige Universitätsprofessoren genannt) „noch gläubige Christen in Deutschland gibt.“ Der geehrte Schreiber des Briefes, der uns persönlich bekannt ist und völlig die Lehr- und Bekenntnisstellung unserer Synode teilt, will damit keineswegs einen Tadel aussprechen, sondern nur auf eine unter uns stets anerkannte Tatsache hinweisen. Bei aller Kritik, die unsere Väter und wir an den kirchlichen Verhältnissen in Deutschland üben mußten, auch um Unglauben und Halbglauen von unserm eigenen kirchlichen Gebiet fernzuhalten, haben wir doch stets unsere bekannte Lehre von der Kirche festgehalten: Wo immer noch das Evangelium von Christo laut wird, wenn auch neben und in der Umgebung von schweren Irrtümern, da gibt es auch noch gläubige Christen. Wir haben dies auch in den letzten Jahren mit Anwendung auf Deutschland hervorgehoben, weil in unserm Lande sogar die weltliche Presse den Krieg auf das kirchliche Gebiet übertrug und unsere Nation im Vergleich mit Deutschland fromm machen wollte. Wir können aufrichtig sagen, daß wir uns trotz unserer von der Wahrheit gebotenen kritischen Haltung über jedes Zeichen christlichen Lebens auf dem landeskirchlichen Gebiet Deutschlands von Herzen freuen. Soeben lesen wir in einem unserer synodalen Missionsblätter: „Trotz der fast unüberwindlichen Schwierigkeiten regt sich in verschiedenen Teilen Deutschlands die Freude zur Inangriffnahme neuer Missionsarbeit in China. Die Breklumer Mission hat von der Kieler Chinamission deren Stationen in Palkoi und dem Hinterland übernommen. Die Norddeutsche Mission hat mit der Rheinischen vereinbart, in Anlehnung an dieselbe auf ihrem südginesischen Arbeitsfeld einzutreten. Die Barmer China-Allianzmission hat auf Anregung der China-Inland-Mission die Missionierung dreier neuer Kreise in der Provinz Chekiang übernommen. Der Nassabund der Berliner Missionsgesellschaft und der Berliner Verein für ärztliche Mission, die beide ihre bisherigen Arbeitsfelder in Deutsch-Ostafrika verloren haben, planen, sich in der Kwangtung-Provinz in Anlehnung an die Berliner Mission neue Arbeitsfelder zu suchen. Auch der Morgenländische Frauenverein, der Berliner Frauenverein für China und die Hildesheimer Blindenmission erwägen neue Missionswerke in Anlehnung an die älteren deutschen Missionen in der Kwangtung-Provinz.“ Das sind deutliche Anzeichen, „daß es noch gläubige Christen in Deutschland gibt“. Wir können uns auch erklären, woher dies kommt. Der Schreiber dieser Zeilen hat sich vor zweiundzwanzig und dann wieder vor zehn Jahren mehrere Monate in Deutschland aufgehalten und die Gelegenheit benutzt, auch in landeskirchlichen Kreisen Predigten zu hören und Privatgespräche zu pflegen. Neben dem vielen, vielen Betrüben haben wir auch Erfreuliches wahrgenommen. Im Magdeburger Dom hör-

ten wir am elften Sonntag nach Trinitatis auf Grund des 32. Psalms eine Predigt über die Rechtfertigung eines Sünders vor Gott, die von irgend-einer unserer Kanzeln aus hätte gehalten werden können. In Bad Nauheim trafen wir mit zwei „höheren kirchlichen Beamten“ zusammen. Der eine schwieg über kirchliche Themata; der andere war an einer Darlegung der christlichen Lehre im Gegensatz zur modernen „positiven Theologie“ so interessiert, daß er darüber andere Unterhaltungen versäumte. In Bad Pyrmont hörten wir nicht nur in der Breslauer Kirche, sondern auch in der Landeskirche des Orts (vom Superintendenten) eine christliche Predigt. Letzterer verhielt sich gegen eine scharfe Kritik der verworrenen landeskirchlichen Zustände nicht ablehnend. Wo aber die christliche Lehre von Sünde und Gnade gepredigt wird, da entsteht auch bei schriftwidriger und schädlicher äußerer Verbindung Glaube an den Sünderheiland und eo ipso Gliedschaft in der christlichen Kirche. In Rommern fanden wir in einem Hause, in das wir zufällig eintraten, das Porstische Gesangbuch mit seinen altkirchlichen Gebeten aufgeschlagen. Die Tatsache, daß sich noch christliche Bücher in den Häusern finden, ist auch nicht zu übersehen. Der große Jammer aber ist nun der, daß auch in Deutschland der Abfall von der christlichen Lehre auf den Universitäten zur Herrschaft gekommen ist. Was für eine traurige Erscheinung ist es, wenn solche Theologen, die die Heilige Schrift nicht als Gottes unfehlbares Wort und Christi Veröhnungswerk nicht als stellvertretende Genugtuung gelten lassen, gegenwärtig das deutsche Volk zur Buße ermahnen wollen, ohne selbst Buße zu tun ob ihrer grundstürzenden Irrlehren! Sie scheinen bona fide Buße zu predigen. Aber es gibt doch wahrhaftig keine christliche Buße ohne Glauben an die satisfactio vicaria Christi, und ohne den Glauben an die Heilige Schrift als das unfehlbare Wort Gottes versinkt konsequenterweise die christliche Religion in haltlosen Subjektivismus. Auch die moderne „positive“ lutherische Theologie ist mit dem Aufgeben der Lehre von der Inspiration der Heiligen Schrift in das reformiert-schwärmerische Lager übergetreten. Nur die Terminologie ist etwas anders geworden. Man redet in der Regel nicht vom „Geist“, wie Zwingli und Genossen, sondern von einer „Erfahrung“ Gottes oder Christi „durch persönliche Verührung“. Aber der Sache nach ist es der schwärmerische, von Gottes Wort losgelöste Subjektivismus. Dies tritt auch so traurig in den Bußermahnungen hervor. Anstatt Erkenntnis der Sünde und Glauben an die Gnade Gottes aus dem Wort der Schrift zu lehren, verweist man auf die „Gottesbegegnung“ in den geschichtlichen Ereignissen der früheren und der jetzigen Zeit. Wenn es in Deutschland in größerem Maßstabe zu einer „kirchlichen Umkehr“ kommt, so wird sie bei der gegenwärtigen Sachlage nicht von den Universitäten ausgehen, sondern von solchen jetzt noch wenig beachteten Theologen- und Laienkreisen, die unsers Heilandes satisfactio vicaria und die Heilige Schrift als Gottes unverbrüchliches Wort bezeugen. Darauf beruht auch die Hoffnung einer „kirchlichen Umkehr“ in unserm eigenen Lande. Der Abfall von der christlichen Religion verbirgt sich bei uns mehr als in andern Ländern. Während der ungläubige Deutsche leicht offen spottet, redet der vom christlichen Glauben abgefallene oder nie zum christlichen Glauben gelommene Amerikaner noch äußerlich fromm und mit Achtung von der christlichen Religion. Wir beten im Kongreß, in den Staatslegislaturen und bei den county fairs.

Aber es ist fast ausnahmslos die unitarische Welt- und Logenreligion, die da Gott vorgetragen wird. Auf unsern großen Universitäten, mit einer teilweisen Ausnahme von Princeton, herrscht derselbe Geist. Gott mache uns treu und fleißig in der Bezeugung der christlichen Wahrheit!

F. P.

Wittenberg-College in Springfield, D., früher zur Generalsynode, jetzt zu den Merger-Synoden gehörend, will zu seinem Ausbau anderthalb Millionen Dollars sammeln. Die Sammlungen haben begonnen, und der „Zionsbote“ berichtet, daß zwei Millionen in Aussicht stehen. Über die Ziele der Anstalt heißt es in demselben Blatt: „Das College soll allmählich zu einer Universität mit postgraduate-Kursen ausgebaut werden. Im Seminar wird eine sechste Professur, nämlich für praktische Theologie, eingerichtet. Im College soll in Zukunft auch viel Deutsch getrieben werden. . . . Die Bildungsmittel unserer Colleges (Laboratorium, Bibliothek usw.) müssen vermehrt, die überfüllten Klassen geteilt, die Lehrer von Überbürdung befreit werden. In College und Seminar muß es mehr Spezialisten geben. Den Hauptprofessoren müssen Assistenten beigegeben werden. Wittenberg-College, wie alle Colleges unserer Kirche, sollte ein leistungsfähiges deutsches Departement haben, so daß alle Studenten deutsche Werke lesen können.“ Was die Spezialisten in der Theologie betrifft, so ist die Bemerkung am Platze, daß es zwei Arten von Spezialisten gibt: solche, die so spezialisieren, daß sie den Zusammenhang mit dem Zentrum der Theologie verlieren, und solche, die diesen Zusammenhang auch in dem Falle festhalten, wenn ihre Spezialität mehr nach der Peripherie hin gelegen ist. Nur die letzteren sind ein Segen in der theologischen Fakultät.

Die Logengliedschaft des erwählten Präsidenten Harding wird in Antilogenblättern, wie *Christian Cynosure*, scharf kritisiert. Die Tagesblätter berichteten auch, daß Herr Harding in bezug auf die Wahl seines Kabinetts seine Logenbrüder konsultiert habe. Ob dies auf Wahrheit beruht oder nicht, lassen wir dahingestellt sein. Möglich wäre es auch, daß die betreffende Nachricht in die Presse lanziert wurde, um daraus für das Ansehen der Loge Kapital zu schlagen. Hoffen wir das Beste. Es soll ja auch immer einzelne Logenglieder geben, die nur pro forma, um gewisser äußerer Vorteile willen, in der Loge sind, aber an den geheimen Machenschaften der Loge sich nicht beteiligen und so sich ihre persönliche Freiheit wahren trotz des Eides, der das Gegenteil in sich schließt. Wir versuchen, diese Hoffnung in bezug auf Herrn Harding festzuhalten, weil berichtet wird, daß er es in seiner bisherigen Logenkarriere nicht über den „ersten Grad“ hinaus bringen konnte wegen „objectors“. Daß er nach seiner Wahl zum Präsidenten der Vereinigten Staaten von der Loge durch einen „rapid transit process“ zu einem 32gradigen Logenglied befördert wurde, erklärt sich aus der Tatsache, daß die Loge dasselbe Interesse hat wie die Staaten und Kirchengemeinschaften, die uns von Zeit zu Zeit daran erinnern, wie viele Landespräsidenten aus ihrer Mitte hervorgegangen sind. Im Zusammenhang mit Herrn Hardings Logengliedschaft ist daran erinnert worden, daß mehrere Präsidenten der Vereinigten Staaten die Logen als staatsgefährlich verurteilt haben. Diese Verurteilung ist vollkommen berechtigt. Alle geheimen Verbindungen bilden eine stehende Gefahr für die menschliche Gesellschaft über-

haupt und für die bestehende Staatsordnung und Staatsverwaltung insonderheit. Aber was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Wollten wir alle staatsgefährlichen Verbindungen von Staats wegen „unterdrücken“ oder „deportieren“, so hätten wir so viel zu unterdrücken und zu deportieren, daß eine Entvölkerung des Landes drohen würde. Als Christen aber halten wir um so eifriger an an dem Gebet, daß Er, der zur Rechten Gottes sitzt, ohne und wider unser Verdienst in Gnaden auf unser Land herabsehen wolle.

F. P.

Eine scharfe Konkurrenz um die Aufrichtung des „Reiches Gottes“ auf Erden liegt gegenwärtig vor unsern Augen. Unsere „Heiligen der letzten Tage“, die Mormonen, halten noch daran fest, daß der Staat Utah, resp. Salt Lake City mit seinem Tempel, das Zentrum eines Reiches Gottes auf Erden sein werde, worin „die Heiligen“ die Grundbesitzer sowie die Könige und Richter sind, während die „Heiden“, die Nichtmormonen, sich des „Vorrechts“ erfreuen werden, als Pflüger, Winzer, Gärtner, Zimmerleute usw. den „Heiligen“ zu dienen. Was Rom betrifft, so hält es natürlich in bezug auf das Reich Gottes an seinem alten Satz fest: „Das Reich Gottes bin ich.“ Auch vielen Engländern deckt sich das Reich Gottes mit der britischen Herrschaft, und manche Amerikaner, sonderlich die, deren amerikanischer Patriotismus über allen Zweifel erhaben ist, sind derselben Ansicht. Die in Jerusalem erscheinende *Jerusalem News* legte den Einzug der Briten in Jerusalem von dem Kommen des Reiches Gottes aus. Diesem Kommen des britischen Reiches Gottes scheint auch der Ausschluß der deutschen Missionare aus Indien und andern Orten zu dienen. Ferner: Der Reformjude Dr. Weizmann sagte bei der Grundsteinlegung für die jüdische Universität auf dem Ölberge, daß von dieser Universität aus das erneuerte und vereinigte Judentum die ganze Menschheit geistlich beherrschen werde. Die orthodoxen Juden, die nach Palästina gekommen sind, möchten an die Stelle der geistlichen Herrschaft gerne die leibliche setzen, vorläufig wenigstens in Jerusalem. Sie gerieten darüber aber sehr bald mit den britischen Behörden in Konflikt. Alle miteinander scheinen mehr oder weniger das Kommen eines andern Reiches zu fürchten, nämlich des Reiches Gottes der Sozialisten und verwandter Verbindungen. Und die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß auch dieses Reich Gottes noch komme. Bei dieser Konkurrenz um das Reich Gottes ist es ein großer Trost zu wissen, daß das wirkliche Reich Gottes trotz aller Konkurrenz bis an den jüngsten Tag kommen und bleiben wird, nämlich eine unsichtbare Gemeinde solcher, die durch Wirkung des Heiligen Geistes das Evangelium von dem Sündenheiland glauben, das den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit ist.

F. P.

„Doctoren der Anzeigekunst.“ Wir lesen in *School Life*, dem Organ unserz Erziehungsbureaus in Washington: „Degrees in advertising to be granted by the University of California, Leland Stanford Junior University, the University of Washington, Oregon Agricultural College, and other Pacific coast colleges and universities are urged by Harry S. Carroll, of Los Angeles, president of the Pacific Coast Advertising Club. With Marc N. Goodnow, head of the School of Journalism of the University of

California, as chairman, a committee of five has been appointed to present the matter to the several institutions." Doffortitel für die Angelegenheit wäre nur dem Namen, nicht der Sache nach neu. Tausende von „Doktoren“ leben in der Welt und haben einen großen Namen in der Welt, deren Fähigkeit darin besteht, unter dem Namen und Titel der „Wissenschaft“ dem Publikum, namentlich dem „intelligenten“, etwas „vorzumachen“.

§. 8.

Die Einheitlichkeit der Lehrpläne in den Colleges und Universitäten des Landes wird bekanntlich in letzter Zeit mit großem Ernst von mehreren Vereinen angestrebt. Aber das eben erwähnte Organ ist etwas skeptisch, ob das Ziel je erreicht werde. Es sagt: "That out of the chaos of standards set by these organizations and several others, not to mention those established by the States, any truly national standard will ever be established is by no means certain." An einer andern Stelle in demselben Blatt wird hingewiesen auf "the cleavage between the type of curriculum offered and required in the colleges adhering to tradition and those which had 'emerged.' In the latter type the social studies, including history, economics, political science, sociology, and education, are receiving considerable attention, whereas in the other type mathematics, ancient and modern languages are of prime importance. English is, of course, prominent in both types." Wir sind der Ansicht, daß die Anstalten, welche sich des Prädikats "emerged" erfreuen, an Zahl stetig zunehmen werden, wenn „der alte Typus“ auch nicht ganz verschwinden dürfte.

§. 8.

II. Ausland.

England. Lord George meldete am 11. November im britischen Unterhause: „Seiner Majestät Regierung hat nach sorgfamer Erwägung sich dahin entschieden, daß die diplomatische Vertretung Englands beim Vatikan im öffentlichen Interesse wünschenswert ist. Diese Vertretung hat seit dem ersten Jahre des Krieges bestanden und gute Resultate ergeben.“ Dazu macht *The Converted Catholic* von New York die Bemerkung: "John Trapp, a favorite Biblical commentator with Spurgeon, tells us that England, in olden times, was called by Continental men 'The Pope's Ass.' That England has been doing her best of late years to earn the title of the 'Pope's Ass' once more, her continued negotiations with the Vatican bear witness." Uns scheint, daß *The Converted Catholic* die neue Freundschaft Englands mit dem Vatikan zu ernst nimmt. Beide Teile haben politische Vorteile gesucht und vorläufig auch erlangt. Dem Vatikan war das protestantische Kaiserthum Deutschlands von allem Anfang, seit 1871, ein Ürgerniß. England aber hat sich zwar nicht über das protestantische Kaiserthum, wohl aber über das Kaiserthum geärgert, weil es in dem so geeinigten Deutschland eine Bedrohung seiner Weltherrschaft und insonderheit seiner Beherrschung der Meere sah. Dies haben englische Staatsmänner wiederholt ganz offen ausgesprochen. Die gegenwärtige offizielle Freundschaft zwischen England und Rom beruht auf diplomatischen Erwägungen. Der Papst sieht darin einen Erfolg, daß England jetzt offiziell bei ihm vertreten ist, wogegen früher noch immer eine starke Aversion in England bestand.

England, speziell Lloyd George, glaubt den Papst zur Beherrschung und Ausbeutung seiner Kriegsziele gebrauchen zu können. Im Herzen legt vielleicht jeder dem andern das Prädikat bei, das *The Converted Catholic* für England reservieren möchte. Des Papstes Freundschaft gegen England hielt ihn nicht ab, vor einigen Monaten revolutionäre Mohammedaner aus Indien freundlich zu empfangen und zu loben, wie eine Nachricht aus Rom lautete. Und England wird seine diplomatische Akkreditierung beim Vatikan nicht abhalten, seinen Protestantismus hervorzuheben und protestantische Verbindungen zu betonen, wenn die politischen Verhältnisse dies zu erfordern scheinen.

F. P.

Tschecho-Slowakei und Rom. Aus Rom wird offiziell gemeldet: In dem letzten geheimen Konsistorium hielt der Papst eine Ansprache, in der er unter andern sagte: „Zwei Sorgen sind es, die mich hauptsächlich bedrücken. Die erste ist die bedauernswerte Haltung eines Teils des tschecho-slowakischen Klerus, der seine hohe Priesterwürde zu vergessen scheint. Ich danke Gott, daß die große Mehrheit der Kirche treu geblieben ist. Die Forderungen der Mitglieder des allgemeinen Verbandes des tschechischen Klerus, der ‚Jednota‘, gehört zu werden, bevor das Urteil gegen sie gefällt werde, ist unbegründet, denn die Handlungsweise und die öffentlich verkündeten Ideen des Verbandes haben die geistliche Disziplin sehr geschädigt, die die Bischöfe ohne Verzug wahren mußten. Übrigens war die vom Episkopat ergriffene Maßnahme administrativer Natur. Der Widerstand gegen die Befehle der Bischöfe dauerte fort, wie auch die Propaganda sich verstärkte. Man ging so weit, zu behaupten, der Heilige Stuhl sei geneigt, die Strenge der Bestimmungen über das Zölibat zu mildern, indem diejenigen, die den geistlichen Stand verlassen hätten, dispensiert würden. Wir halten es nicht für notwendig, die Unrichtigkeit dieser Behauptungen hervorzuheben. Denn es ist allgemein bekannt, daß die lateinische Kirche ihren Ruhm zum großen Teil dem Zölibat verdankt, das in seiner ganzen Strenge aufrechterhalten werden muß, die heutzutage mehr denn je heilsam ist, da inmitten der Entfesselung der menschlichen Leidenschaften die Priester der Gläubigen im Kampf gegen die Leidenschaften Führer sein müssen und keine Schwäche zeigen dürfen. Die Kirche wird sich niemals zu einem Verzicht auf diese so erleuchteten und heilsamen Bestimmungen oder selbst zu einer Milderung derselben verstehen können. Ebensowenig wird die Kirche jemals sogenannte demokratische Reformen zugestehen können, die man in der Kirche einführen möchte.“ Weiter wird berichtet: Der Papst billigte und bestätigte neuerlich die gegen die „Jednota“ ergriffene Maßnahme und bemerkte, daß, wenn der tschechische Klerus ihm Kummer verursacht habe, die gehorsame Haltung des deutschen Klerus ihm eine Quelle des Trostes gewesen sei. — So weit Rom. Der Apostel Petrus, der bekanntlich nicht im Zölibat lebte (Matth. 8, 14), kann froh sein, daß er nicht mehr in dieser Welt lebt. Sonst würde ihm sein angeblicher Nachfolger eine Lektion erteilen, daß er nicht „im Kampf gegen die Leidenschaften“ stehe und nicht auf den Ruhm der römischen Kirche bedacht sei.

F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 67.

März 1921.

Nr. 3.

Das Christentum als Jenseitsreligion.

(Vorträge vor der Delegatensynode A. D. 1920 von F. Pieper.)

III.

Der Christen Heimat im Himmel und ihre Missionstätigkeit auf Erden.

Wir sahen bereits, daß ein Christenleben hier auf Erden notwendig die Hoffnung des ewigen Lebens in sich schließt. Es ist ohne diese Hoffnung gar nicht denkbar. Der Apostel Paulus sagt von allen, die die Auferstehung der Toten zu einem ewigen Leben leugnen, daß sie vom christlichen Glauben abgefallen seien. Zum persönlichen Christentum gehört die persönliche Himmelshoffnung als notwendiger Bestandteil. Und zwar brauchen wir diese Hoffnung nicht erst in unserer Sterbestunde. Wir brauchen sie schon vorher und tagtäglich, damit wir unser Herz nicht wieder an diese Welt verlieren. Es steht ja so: Das menschliche Herz muß etwas haben, woran es sich hängt. Hängt es sich nicht an den Himmel, so hängt es sich an die Dinge dieser Welt. Die Dinge dieser Welt — des Fleisches Lust, der Augen Lust und hoffärtiges Leben — haben nur so weit Anziehungskraft für uns und Gewalt an uns, als wir unser himmlisches Erbe aus den Augen verlieren.

Aber nicht nur für uns selbst, das ist, für unser eigenes geistliches Leben, brauchen wir unsere Himmelshoffnung. Wir brauchen sie auch, um an andern und für andere das Werk auszurichten, worin unser eigentlicher Christenberuf hier auf Erden besteht. Das ist die Verkündigung des Evangeliums in der Welt oder — was dasselbe ist — die Missionstätigkeit.

Wenn wir fragen: Warum läßt Christus seine Christen noch auf Erden? Warum nimmt er sie nicht, nachdem sie an ihn gläubig geworden sind, alsbald zu sich in den Himmel, wohin sie kraft ihres Glaubens gehören? so lautet die Antwort auf Grund der Schrift: Ihr Heiland hat für sie eine ganz bestimmte, wichtige Arbeit auf Erden.

Sie, die ihre Heimat im Himmel haben, sollen durch die Verkündigung des Evangeliums in der Welt andere Menschen mit sich in den Himmel führen. Sie, die ihren Konnex mit dem Himmel hergestellt haben, sollen durch die Verkündigung des Evangeliums andern Menschen den Konnex mit dem Himmel vermitteln. Gott wolle uns die Gnade verleihen, daß wir alle dies als den eigentlichen Zweck unsers Lebens in dieser Welt lebendig erkennen und danach unser Leben führen! Zwar ist es Gottes Wille und Gebot, daß jeder Christ auch in dem bürgerlichen Beruf, in den Gott ihn gestellt hat, allen Fleiß und alle Treue beweise und darin so diene, als ob er Gott selbst diene. Kein ehrlicher bürgerlicher Beruf ist gering einzuschätzen. Christus gebraucht ja auch dieses Weltgetriebe, die staatliche und bürgerliche Ordnung, als ein äußeres Gerüst zum Bau seiner Kirche. Aber bei aller Arbeit am äußeren Gerüst soll jeder Christ seiner vornehmsten und eigentlichen Aufgabe in dieser Welt sich klar bewußt bleiben: Mein Heiland hat mir eine Heimat im Himmel gegeben, damit ich durch seine Gnade andere aus dieser Welt mit mir in den Himmel nehme. Das soll durch seine Gnade die köstliche Beute meines Erdenlebens sein. Ein altes lateinisches Sprichwort lautet: Die cur hic, sage mir, wozu du hier bist. Auf den Christen und seinen Christenberuf angewendet, lautet die Mahnung: Sage mir und sage du dir selbst: Wozu bist du *Himmelbürger* noch in dieser Welt?

Und da heißt es schon im Alten Testament in der Weissagung Jes. 40, 9: „Zion, du Predigerin“ — und damit sind alle Christen angeredet — „steige auf einen hohen Berg! Jerusalem, du Predigerin“ — und damit sind wiederum alle Christen angeredet — „hebe deine Stimme auf mit Macht, hebe auf und fürchte dich nicht, sage den Städten Judas: Siehe, da ist euer Gott!“ Denselben Christenberuf beschreibt Christus im Neuen Testament mit den bekannten Worten: „Geht hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Und daß auch in diesen Worten nicht nur die Apostel, sondern alle Christen bis an den jüngsten Tag angeredet werden, geht hervor aus den Worten, die der Herr sofort hinzufügt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Deshalb nennt Christus Matth. 5 die Christen das Licht der Welt und vergleicht er sie mit einer Stadt, die auf einem Berge liegt. Jawohl! Das ist der eigentliche Zweck eines Christenlebens in dieser Welt.

Wie ungehörig wäre es, wenn wir dies vergessen wollten! Das würde gar nicht der Erkenntnis entsprechen, womit Gott uns durch sein Wort ausgerüstet hat. Uns stehen mehrere Tatsachen unverrücklich fest. Erstlich steht uns fest, daß es für alle Menschen ein hereafter gibt. Das Jenseits leugnen oder auch nur in den Hintergrund schieben wollen, ist ein satanischer Betrug. Jeder Mensch, der in diese Welt geboren ist, hört nie wieder auf zu existieren. Er existiert ewiglich

entweder im Himmel oder in der Hölle. Es ist nutzlos, wenn ein Mensch gegen seine ewige Existenz Protest einlegt und sagt: Ich will von Himmel und Hölle nichts wissen. Der Protest ändert nichts an der Tatsache. Auch wenn der Mensch sich selbst das Leben nimmt, so entgeht er damit nicht der Existenz in einem ewigen Jenseits. Wenn er auch seinen Leib nach moderner Begräbnismethode im Krematorium verbrennen läßt, so bewirkt er dadurch nicht seine Vernichtung für die Ewigkeit. Auch die Übels getan haben, stehen durch Christi Allmachtseruf am Jüngsten Tage auf. Von einem modernen Juden wird berichtet, daß er in glühender Christusfeindschaft in eine Versammlung hineinrief: „Wenn Christus am Jüngsten Tage die Toten aus den Gräbern hervorrufft, dann bleibe ich liegen.“ Am Jüngsten Tage bleibt niemand liegen, sondern alle, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, auferstehen und danach entweder ewig selig oder ewig unselig sein. Das ist die erste Tatsache, die allen Christen aus Gottes Wort unverrücklich feststeht. Fassen wir die Tatsache fest ins Auge! Alle Menschen, mit denen wir hier auf Erden zusammenwohnen oder auf Reisen zusammentreffen — alle hören nie auf zu existieren, sondern bleiben in Ewigkeit entweder im seligen Licht oder in äußerster Finsternis. Der Herr sagt: „Zwei werden auf einem Bette liegen; einer wird angenommen, der andere wird verlassen werden. Zwei werden mahlen miteinander; eine wird angenommen, die andere wird verlassen werden. Zwei werden auf dem Felde sein; einer wird angenommen, der andere wird verlassen werden“ (Luk. 17, 34—36). Die zweite Tatsache, die uns Christen feststeht, ist die, daß nicht nur ein Teil der Menschen, sondern alle ohne Ausnahme durch Christi Blut für eine selige Ewigkeit erkaufte sind. Auch daran ist nicht der geringste Zweifel. Christus ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, sagt die Schrift (Joh. 1, 29). Und abermal: Christus ist die Versöhnung für der ganzen Welt Sünde (1 Joh. 2, 2). Und dazu nehmen wir sofort die dritte Tatsache, daß Christus uns, die an seinen Namen glauben, dazu verordnet und gesetzt hat, daß wir ihm — gestatten Sie den Ausdruck — als „Bekanntmachungsgesellschaft“, publication society, für diese wunderbare Tatsache dienen: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Gott hat seinen Sohn nicht geschont in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde“ (Joh. 3, 16, 17). Das ist etwas, das nie in eines Menschen Herz gekommen ist (1 Kor. 2, 9). Aber das soll die Welt aus unserm Munde hören. Die Instruktion lautet so klar und bestimmt wie möglich: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden“ (Mark. 16, 15, 16). „Was ihr höret in das Ohr, das prediget auf

den Dächern" (Matth. 10, 27). Die Welt soll durch uns das Evangelium hören, weil es die Welt sehr nahe angeht. Es wird berichtet, daß in einer Universitätsstadt zu Weihnachten ein kleiner Kreis von gläubigen theologischen Studenten zusammensaß zur Betrachtung der Weihnachtbotschaft. Sie redeten miteinander von dem „Friede auf Erden“. Sie priesen die Tatsache der göttlichen Liebe und des göttlichen Erbarmens, daß Gott seinen Sohn hat Mensch werden lassen, um für die Menschen die Hölle zu schließen und ihnen eine Wohnung im Himmel zu bereiten. Auch ein Student der Rechte war zugegen. Er hatte zunächst schweigend zugehört. Als er aber vernahm, wie die theologischen Studenten das Heil in Christo bewunderten und priesen, sprang er in höchster Erregung auf und sagte etwa: „Was? Das glaubt ihr? Und ihr sitzt hier ruhig und eilt nicht in die Welt hinaus, um der unglücklichen Welt das Glück zu verkündigen?“ Auch Luther weist immer wieder darauf hin, daß die Bezeugung des Evangeliums — sei es im Hause, sei es in der nächsten Umgebung, sei es in der Ferne — ein notwendiges Kennzeichen eines rechtschaffenen Christenglaubens sei. Es fehlt bei Luther auch nicht an ernstern Warnungen. Er erklärt die Unterlassung der Bezeugung des Evangeliums seitens der Christen für nichts Ueringeres als eine Verachtung des Schweißes und Blutes ihres Heilandes, für eine Verachtung, die Gott nicht ungestraft lassen könne und in der Regel mit baldiger Entziehung des Evangeliums strafe.

Wir nehmen dies zu Herzen. Uns an unsern Christenberuf zu erinnern und in der Ausübung desselben zu stärken, das ist gerade auch einer der Zwecke, weshalb wir eine Synode gebildet haben. Es heißt in unserer Synodalconstitution, Kap. 1, unter „Gründe für die Bildung eines Synodalverbandes“, § 3: „Vereinte Ausbreitung des Reiches Gottes, . . . Missionsarbeiten innerhalb und außerhalb der Kirche.“ Auch unser Concordia Publishing House hat lediglich den Zweck, der Publikation des Evangeliums zu dienen. Alle andern Zwecke sind diesem Zweck völlig untergeordnet. Natürlich hat das Publishing House auch eine geschäftliche Seite. Aber das Geschäft steht nicht bloß teilweise, sondern ganz im Dienst der Tatsache, daß wir als Christen zur Verkündigung des alleinseligmachenden Evangeliums berufen sind. Was diesem Zweck nicht dient oder diesen Zweck gar hindert, das drucken und verbreiten wir nicht. Was diesem Zweck dient, das verbreiten wir, und zwar selbst in solchen Fällen, in denen wir nicht erwarten können, daß die Publikation sich geschäftlich bezahle.

Endlich sollten wir nicht vergessen, uns in diesem Zusammenhange noch an eine Tatsache zu erinnern. Wir sogenannten Missouriier sind zu unserer Zeit unter einer besonderen Verpflichtung. Wir können uns der Wahrnehmung nicht entziehen, daß das Evangelium von Christo selten geworden ist in der Welt, und zwar gerade auch in der sogenannten protestantischen Christenheit hier in den Vereinigten Staaten und

in andern Ländern. An die Stelle des Evangeliums von Christo, dem Sünderheiland, ist weitthin die unitarische Lehre getreten, nämlich die Lehre, daß Christus nicht der ewige Sohn Gottes und also auch nicht durch seine stellvertretende Genugthuung (*satisfactio vicaria*) der Heiland der Menschen sei. Nicht der Glaube an die stellvertretende Genugthuung Christi, nicht das Vertrauen auf das Lamm Gottes, das der Welt Sünde getragen hat, mache einen Menschen zum Christen, sondern die eigene, durch Christi Vorbild angeregte Tugend oder Sittlichkeit. Und in neuester Zeit will man, wie wir sehen, ganz von Himmel und Hölle absehen und aus der christlichen Kirche lediglich eine Reformschule für das Erdenleben machen. Das Christentum wird in bürgerliche Moral, Kultur und Zivilisation umgesezt. Diese Travestie des Christentums dringt auch in die Missionen ein. Wir lasen kürzlich einen Artikel über die Einrichtung einer Missionschule in Natal in Afrika. Als eine „starke Seite (*strong feature*)“ der einzurichtenden Schule wird hervorgehoben, daß sie eine Anzahl junger Zulus als Kleidermacher (*tailors*) ausbilden will, mit der Begründung: „Wenn der Stamm der Zulus aus dem Zustande der unbekleideten Wildheit in den Zustand der bekleideten Zivilisation übertritt, dann werden eingeborne Schneider zur Hand sein, um die Wilden mit passenden Kleidern zu versorgen.“ Nun ist freilich wahr: Die Bestrebungen, die Menschheit mit passenden Kleidern zu versorgen, sind nicht zu verachten. Auch das ist ein Ereignis im Menschenleben, wenn ein Mensch die barbarische Kleidung abtut und das Kleid der Zivilisation anlegt. Aber sonderbar lautet es, wenn die Beschaffung der Kleider der Zivilisation „a strong feature“ einer Missionschule genannt und daneben die große Hauptsache in der Mission und im Menschenleben überhaupt nicht erwähnt wird. Vom reichen Mann sagt die Schrift, daß er in diesem Leben gut gekleidet war. „Er kleidete sich in Purpur und köstlicher Leinwand.“ Aber nach diesem Leben war er in der Hölle und in der Qual. Darum ist und bleibt es das wichtigste Ereignis im Menschenleben, daß ein Mensch, einerlei, ob er in Amerika oder Afrika lebt, seiner Blöße vor Gott gewahr wird, das ist, sich als verlornen Sünder vor Gott erkennt, an aller eigenen Gerechtigkeit vor Gott verzagt und im Glauben sprechen lernt: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmut und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd' eingehn.“ Mit andern Worten: Was die Welt, die zivilisierte und die unzivilisierte, vor allen Dingen gebraucht, das ist das Evangelium von der stellvertretenden Genugthuung Christi, durch die allen Menschen die vor Gott geltende Gerechtigkeit erworben ist. Und dies Evangelium hat Gott uns ohne unser Verdienst gegeben und bisher erhalten. Das Erbe ist von unsern Vätern auf uns gekommen. Und wir freuen uns dieses Erbes. Keiner von uns in dieser Versammlung möchte ohne das Evangelium von dem Sünderheiland sein. Jeder von uns weiß, daß daran sein und der Welt Heil hängt. Da

entsteht nun aber dieselbe Situation, die wir uns in einem Beispiel aus dem Studentenkreise vorführten. Es könnte nämlich jemand auch uns fragen und erstaunt ausrufen: Wie? Das glaubt ihr und seid doch nicht in größtem Eifer entbrannt, das euch anvertraute Wort des Heils auch andern in der Nähe und in der Ferne zu sagen? Wie? Ihr habt sogar Mangel in den Missionsklassen, in den Anstaltsklassen, in der Synodalklasse und in andern Klassen, die dem Evangelium dienen, dem Evangelium dienen, das der Sohn Gottes mit seinem Schweiß und Blut bereitet hat, durch das ihr selbst eine ewige Heimat im Himmel habt und durch das ihr andere in den Himmel führen könnt und sollt?

Teure Väter und Brüder! Wir können als Kirche nicht an Abrüstung denken. Wenn wir auch nur eine teilweise Abrüstung vornehmen wollten, woran hie und da gedacht worden ist, so würde Gott in seinem gerechten Zorn uns bald ganz abrüsten. Eins sollte uns ganz gewiß sein: Gottes Auge ist gegenwärtig in der ganzen Welt ganz besonders auf uns gerichtet, auf die Missourishnobe und auf die, welche mit ihr das reine Evangelium haben. So gewiß Gott uns mit der Erkenntnis des Evangeliums gesegnet hat und so gewiß das Evangelium selten ist in der Welt und so gewiß Gott die Welt nur noch um der Predigt des Evangeliums willen stehen läßt, so gewiß erwartet Gott gerade von uns, daß wir zu dieser Zeit uns als treue und eifrige Verkündiger des Evangeliums in der Welt erweisen. Aber das kostet zu viel Geld! Man muß auch aufs Sparen bedacht sein. Was? Das kostet zu viel Geld, woran der Sohn Gottes sein eigenes Blut gewendet hat, woran das ewige Wohl von unsterblichen Menschen-seelen hängt, zu dessen Verkündigung Gott uns in der Welt läßt und um dessentwillen er uns Verstand, Gaben und Geld gibt? Es ist auch hie und da gesagt worden, daß vielleicht schon die Gerichte Gottes über uns angefangen hätten. Es sei offenbar nicht mehr der frühere Eifer da. Auch an Luthers Wort wird erinnert, daß das Evangelium wie ein fahrender Platzregen sei und meistens nicht länger als ein Menschenalter an einem Ort bleibe. Lassen wir den Vergleich mit früheren Zeiten! Das ist ein Kapitel für sich, und darüber wäre mehr zu sagen. Ich weiß aber, wie wir jedem drohenden Gerichte Gottes entgehen, und Sie, teure Väter und Brüder, wissen es auch und noch besser als ich. Wir tun dies: Wir tun Buße über alle Lauigkeit, die sich bei uns eingeschlichen hat. Wir bitten dafür um Vergebung um des Blutes Christi willen und wir geben hiermit vor Gott das feierliche Versprechen, daß wir uns durch seine Gnade hinfort als treuere und fleißigere Verkündiger des Evangeliums erweisen wollen. Dies Versprechen geben wir allesamt, jung und alt, Prediger und Lehrer und Zuhörer, Reiche und Wohlhabende und weniger Bemittelte. O Herr, hilf deinem Volk, segne dein Erbe und laß uns nicht zuschanden werden! Amen.

Die Herrlichkeit des menschengewordenen Gottessohns, nach Joh. 1, 1—18.

Ist es, im Grunde genommen, nur ein Evangelium, das uns die vier Evangelisten durch Eingebung des Heiligen Geistes aufgeschrieben haben (euaggelion kata Ioanen, kata Maththaion, kata Markon, kata Loukan), so behandelt doch ein jeder der heiligen Schreiber dieses eine Evangelium nach einem bestimmten Gesichtspunkt, der dem besonderen Zweck des Autors entspricht. Das bestätigt sich gleich in den Anfangsworten und Sätzen der verschiedenen Evangelien. Matthäus beginnt sein Evangelium mit dem Stammregister Jesu und führt dasselbe bis auf Abraham, den Vater der Gläubigen, zurück, zum Nachweis dafür, daß Jesus der im Alten Testament verheißene Messias sei, der auf Erden erschienen ist, um das Reich Gottes aufzurichten. Markus, der für nichtjüdische Leser, also für Heidenchristen, schreibt, die den Tatsachen der evangelischen Geschichte fernstanden, und denen er daher zeigen will, wie das in die Welt hinausgegangene Evangelium seinen Ursprung in der gewaltigen Person Jesu Christi hat, der sich gerade durch seine Wunder als den wahrhaftigen Sohn Gottes erwies, beginnt so: „Dies ist der Anfang des Evangeliums von Jesu Christo, dem Sohne Gottes, wie geschrieben steht in den Propheten“, und geht dann sogleich in medias res, indem er nach der Taufe Jesu dessen Amtstätigkeit schildert. Lukas, von Geburt ein Heide und für Heidenchristen schreibend, denen er zeigen will, daß Jesus der Heiland des ganzen Menschengeschlechts ist, läßt seinem Geschlechtsregister einen erklärenden Prolog vorhergehen. Johannes endlich, der sein Evangelium als greiser Patriarch Kleinasiens nicht an eine Gemeinde oder einen Zyklus von Gemeinden oder einen bestimmten Leserkreis überhaupt, sondern ganz allgemein zu Ruß der von zahlreichen Feinden angegriffenen Kirche schrieb und es besonders darauf abgesehen hatte, zu beweisen, daß Jesus Christus, der Sohn Gottes, Licht und Leben aller ist, die an ihn glauben (20, 30. 31), schwingt sich sogleich im Prolog, wie ein Adler am Himmel der Sonne entgegenfliegend, mit hohem Geistesfluge der Sonne der Offenbarung, Christo, entgegen und läßt uns in wenigen, aber vollendet schönen Worten die unaussprechliche Herrlichkeit des ewigen, in der Fülle der Zeit menschengewordenen Gottessohns schauen. Gerade in der Passionszeit, da wir unsern Heiland in die Tiefe seines Leidens und Sterbens hinabsteigen sehen, ist es nicht unpassend, diese Worte des Jüngers, den der Heiland liebhatte, zum Gegenstand eingehenden Studiums zu machen, um daraus immer wieder zu lernen, wer der ist, und was der uns ist, der sich für die Welt in den Tod gab.

Man hat darüber geklagt, daß sich im Johannesevangelium so wenig fortschreitende Handlung finde, daß sich die Erzählung gleichsam im Kreise vorwärtsbewege, und daß Johannes, nur einige Hauptmomente

aus dem Leben Jesu herausgreifend, sich in zu langen und monotonen Reden gefalle. Aber gerade dies entspricht dem Zweck des Evangeliums. Johannes will just zur Anschauung des ewigen Wortes führen, das Fleisch geworden ist, und stellt darum dem Leser Jesum zumeist in seinen eigenen Reden und Zeugnissen vor die Seele, wozu seine Wunder eigentlich nur die Grundlage bilden. Aber auch im Johannesevangelium findet man leicht Plan und Gedankengang heraus, und das nicht nur im allgemeinen, sondern auch im besonderen, indem der Apostel den ersten Teil seines Evangeliums um Jesu Wirken in der Welt und den zweiten Teil um seinen Ausgang aus der Welt gruppiert. Selbst im Prolog, der eine Zusammenfassung des Ganzen gibt, die johanneischen Grundbegriffe enthält und Jesum als den ewigen, göttlichen Logos schildert, der Fleisch geworden ist und Gnade und Wahrheit gebracht hat, ist die Disposition klar. Die einzelnen Teile lassen sich etwa so gruppieren:

Thema: Der Logos.

1. Der Logos als ewig und göttlich, V. 1. 2.
2. Der Logos als Schöpfer aller Dinge, V. 3.
3. Der Logos als Licht und Leben der Menschen, V. 4. 5.
4. Der Logos als im Fleische erschienen, V. 6—18.

a. Die Einführung des Logos in die Welt durch das Zeugnis des Täufers, das symbolisch ist für das ganze Zeugnis des Alten Testaments, V. 6—9.

b. Der Advent und die Aufnahme des Logos in dem Kosmos, V. 10—13.

c. Die Art und Weise seines (des Logos) Kommens sowie der herrliche Zweck desselben, V. 14—18.

So schildert der Prolog den Logos — den Gottessohn — 1. im Verhältnis zu seinem Vater — als den ewigen Sohn, 2. im Verhältnis zur Schöpfung — als deren Schöpfer — und 3. im Verhältnis zum Menschen — als dessen Licht und Leben, kurz, als den gottmenschlichen Erlöser. Über dieser Schilderung waltet eine solche Erhabenheit und Majestät, daß auch der ungläubige Leser darüber feierlich ergriffen wird (vgl. Goethe) und man die Bezeichnung euaggelion pneumatikon, als auch dem Prolog mit Recht angepaßt, von vornherein recht schätzen lernt. Nennt Luther das Evangelium das „rechte, einige, zarte Hauptevangelium“ und sagt er darüber: „St. Johannes der Evangelist redet mit sehr einfältigen Worten majestätisch“ (Erl. Ausg. 62, 136. 165), so fühlt der Leser gleich bei der Lektüre des Prologs heraus, wie wahr und trefflich diese Lutherische Charakterisierung ist.

Um auch den Prolog recht zu würdigen, muß sich der Leser von vornherein den polemischen Zweck des Evangeliums vergegenwärtigen. Gerade die Lehre von der Gottheit Christi und seiner wahrhaftigen Menschwerdung fand Johannes in den letzten Jahrzehnten des ersten

Jahrhunderts bedroht (vgl. Kerinth wie auch die Ebioniten), welche Irrlehren Johannes so bekämpft, indem er Jesum selbst zu Worte kommen und über sich zeugen läßt. Die Grundbegriffe, um die es sich dabei handelt, legt Johannes sogleich in der Einleitung nieder; vgl. *zos* (bei Johannes 66mal, sonst im Neuen Testament 70mal), *Logos* (nur bei Johannes), *phos* (bei Johannes 32mal, sonst 40mal), *martyria* (bei Johannes 30mal, sonst 7mal), *pisteuo* (bei Johannes 109mal, sonst 134mal), *alethinos* (bei Johannes 23mal, sonst 5mal), *kosmos* (bei Johannes 105mal, sonst 80mal), *skenoo* (nur bei Johannes), *gignosko* (bei Johannes 86mal, sonst 136mal), *doxa* (bei Johannes 36mal, sonst 131mal); und führt sie dann weiter in seinem Evangelium aus. Die Bedeutung und Tragweite dieser Grundbegriffe ergeben sich bei der näheren Behandlung des Textes.

1. Der *Logos* als ewig und göttlich, *W.* 1. 2. *En arche en ho logos, kai ho logos en pros ton theon, kai theos en ho logos, W.* 1. Johannes beginnt seinen Prolog mit einem Hinweis auf den mosaischen Schöpfungsbericht, *Gen.* 1, 1 ff. Wie dort (bereschith, im Anfang) Moses, so betont Johannes hier (*en arche*) den Anfang der Dinge. So stellt Johannes sogleich mit dem ersten Worte seines Evangeliums die Summa alles Erschaffenen, die ganze Schöpfung, in Gegensatz zur ewigen Vorweltlichkeit des *Logos* und schließt ihn von allem, was geworden ist, aus. Alles, was ist, ist geworden, hat Anfang und Ende. Nicht so der *Logos*. Der war schon im Anfang. Wenn sozinianische Ausleger *en arche* als *de principio evangelii* deuten, analog *Mark.* 1, 1, so ist das natürlich Willkür und verrät die Tendenz, die dieser Auslegung zugrunde liegt. „Arche ohne Beschränkung des Begriffs durch einen Genitiv (*Mark.* 1, 1) oder durch den Kontext bezeichnet den Anfang aller Dinge, alles kreatürlichen Seins; hier wie in *Gen.* 1, 1 den Anfang der Schöpfung der Welt.“ (Keil.) Olshausen und Meyer fassen hier *en arche* im Sinne von *im Anfang der Vorzeitlichkeit oder Ewigkeit*, nach *Prov.* 8, 23, wo die Weisheit von sich sagt: Gott habe sie *pro tou aionos* gegründet *en arche pro tou gen poiesai*. Da ist allerdings *en arche* von dem Uranfange gebraucht, was ja auch sachlich mit der johanneischen Aussage stimmt. Denn war der *Logos* im Anfang der Schöpfung, war er da, als alles Sein seinen Anfang hatte, so muß er *eo ipso* vorweltlich sein, das heißt, ewig im eigentlichsten Sinne des Wortes. Weiter hinaus geht aber die menschliche Vernunft in ihrem Denken nicht. Von einem vorweltlichen Uranfange, das heißt, von einem Anfang der Ewigkeit zu reden, ist nicht nur müßige Spekulation, die zu nichts führt, sondern auch über Gottes Wort hinaus, also schriftwidrig. Daß Johannes hier im Prolog vom Anfang des kreatürlichen Seins redet, ist klar aus *W.* 3, wo der Evangelist den *Logos* mit der Schöpfung in Berührung bringt, ja ihn als den eigentlichen Schöpfer aller Dinge bestimmt.

Vom *Logos* sagt nun Johannes, daß er im Anfang *war* (*en*). *En* ist natürlich Prädikat und brüdt das persönliche ewige Dasein aus im

Gegensatz zu *egeneto*, V. 14. Der Logos wurde also nicht, ist kein *ktisma*, wie Arius lehrte; sondern er war in der ganzen Selbständigkeit und Vollkommenheit seiner ewigen, perfekten Existenz. Damit ist auch seine ewige Beziehung zu Gott in dem innergöttlichen Wesen angedeutet. Der Logos ist nicht etwa erst geworden, als er im Fleische erschien, V. 14, sondern war schon als die zweite Person der Gottheit vollkommen da, gleich ewig mit dem Vater und dem Heiligen Geiste. Auch dieses Prädikat betont daher, daß man nicht sagen darf, der Logos sei vor dem Anfang geworden, da Werden und Anfang sich nicht trennen lassen.

Betont und majestätisch hervorgehoben folgt nun das Subjekt: *ho logos*. Um den Ausdruck *ho logos* hat sich im Laufe der Zeit eine ganze Riesenummenge exegetischer Literatur gesammelt, so daß sich der Forscher hier in einem wahren Labyrinth heterogener Auslegungen durchzufinden hat. Diese Tatsache erklärt sich so, daß allerdings das richtige Verständnis nicht nur dieser Strophe, sondern des ganzen Eingangs von der richtigen Bestimmung des mit diesem Worte verbundenen Begriffs abhängt. Man hat *ho logos* gefaßt im Sinne von *ho legomenos* — der Verkündete (so Beza, Ernesti, Tittm. u. a.). Andere haben gemeint, es stehe für *ho legon*, der Sprecher, der Redende. W. Hofmann faßt *ho logos* als das Wort des Evangeliums, welches jetzt gepredigt und geglaubt wird, das heißt, Christus ist selbst persönlich als das Wort gedacht, welches Gott in die Welt gesendet hat. Andere haben wiederum die alexandrinisch-philonische Logoslehre zur eigentlichen Wurzel des Begriffs gemacht. Allein die Logosidee des Juden Philo ist eine wesentlich andere als die des Johannes und hat nichts mit ihr gemeinsam. Dem alexandrinischen Philosophen ist Logos nicht eigentlich Wort, sondern Vernunft. Philo kennt keinen persönlichen Logos, keinen Logos, der zur Erlösung der Welt Mensch wurde, wie denn auch sein philosophisches System keine Messiashoffnung, die sich im Logos des Johannes erfüllte, kennt und nichts wissen will von den biblischen Begriffen Sünde und Gnade. So bleibt eine unübersteigbare Wand zwischen dem Logos des Neuplatonikers Philo und dem des gläubigen Jüngers Johannes.

Was nun die Determinierung des Begriffs Logos betrifft, so hat man sich dabei, wie so oft in der Exegese, unnötig viel Mühe gemacht. Bemerkenswert ist, daß Johannes den Namen Logos nie erklärt, sondern ihn, als den Gottessohn bezeichnend, als bekannt voraussetzt. War aber der Sohn Gottes den Christen damaliger Zeit als Logos bekannt, so wußten sie solches aus dem Alten Testament. Gleich der Schöpfungsbericht, in Anlehnung an welchen Johannes Christum Logos nennt, mußte ihnen über die Bedeutung Aufschluß geben. Aus der Beschreibung, daß Gott alle Werke der Schöpfung durch das schöpferische Wort *vajomer* hervorgebracht habe, mußte ihnen doch klar werden, was es mit dem Logos auf sich habe, besonders da dann (z. B. in Ps. 33, 6) direkt ausgesagt ist: „Der Himmel ist durch das Wort des Herrn,

bidebar Jehovah (LXX: to logo kyriou), gemacht.“ Solche Stellen zwingen geradezu, das schaffende Wort Gottes hypostatisch zu fassen, das heißt, als das persönliche Wort. Und wie nun Gott die Welt, in der er seine unendliche Liebe offenbaren wollte, durch sein schaffendes Wort hervorgebracht hat, so hat er auch den nach seinem Bilde geschaffenen Menschen seinen Willen und Liebesrat gerade durch Worte kundgetan. Von Genesis bis Maleachi erscheint Jehovah der Bundesgott als der Redende, teils persönlich, teils durch Gesichte und Träume, teils aber auch in der Gestalt des maleak Jehovah — der Engel Jehovahs (Gen. 16, 7. 13; 48, 15. 16; Ex. 3, 2. 4. 6; Jes. 63, 9; Mal. 3, 1). So hat sich Christus im ganzen Alten Testament offenbart als das Wort, und zwar als das persönliche Wort, das Gott ist. Durch ihn sind alle Offenbarungen Gottes in Israel vermittelt worden. So wählte denn Johannes die Benennung ho logos, das Wort, im Anschluß an den Schöpfungsbericht der Genesis, nach welchem Gott durch das schöpferische Wort die Welt hervorgebracht und sich in der ins Dasein gesetzten Welt offenbart hat. (Reil.) „Ziehen wir außerdem noch in Betracht, daß das Wort diejenige geistige Macht ist, kraft welcher Gott sowohl bei den Erscheinungen als auch mittelst der Propheten seinen Willen und Heilsrat kundtut und sein Reich auf Erden gründet, erhält und baut, so ergeben sich aus dem Alten Testamente alle Elemente für die Wahl des Wortes ho logos zur Bezeichnung der göttlichen Persönlichkeit, welche in Jesu Christo Mensch geworden ist und sich als den eingebornen Sohn Gottes des Vaters bezeugt hat, ohne daß es der Annahme einer Entlehnung des Logosbegriffes aus der späteren jüdischen Literatur oder der alexandrinischen Philosophie bedarf.“ (Reil.) Diese Erklärung des Begriffes Logos stimmt mit dem Schlußwort des Prologs aufs feinste, so daß Johannes im letzten Worte seines Prologs exegesato gleichsam das erste Wort des Prologs „Logos“ begrifflich bestimmt. Vgl. 1, 18: „Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat es uns verkündigt.“ Weil wir somit alle und jegliche Gottesoffenbarung dem eingebornen Gottessohn verdanken, so heißt er mit Recht das Wort, ho logos. Und der sich so im Alten Testament als der Offenbarende erwiesen hat, von dem will Johannes berichten, wie er nun in der Fülle der Zeit seine Offenbarungen wahr gemacht und im Fleisch erschienen ist. Luther bestimmt das Wort etwas anders, nämlich so: „Gott hat in Ewigkeit in seiner Majestät und göttlichem Wesen ein Wort, Rede, Gespräch oder Gedanken in seinem göttlichen Herzen mit sich selber, allen Engeln und Menschen unbekannt.“ Und Brenz: „Er ist das Wort, welches Gott von Ewigkeit gesprochen, welches Gott geboren hat.“ Beide Begriffsbestimmungen beziehen sich somit auf das Hervorgehen des Sohnes Gottes aus dem Schoße des Vaters, lassen aber das wichtige Moment der Gottesoffenbarung durch den Logos unbeachtet.

Vom Logos sagt nun Johannes weiter aus: Kai ho logos en pros

ton theon, „Und das Wort war bei Gott“. Der erste Satz des Prologs enthält somit drei parallele Satzglieder, die klimaktisch vom Wichtigsten zum Wichtigsten übergehen. Das zweite Satzglied lautet: „Und das Wort war bei Gott.“ Dieser Satz bringt zum Ausdruck die Beziehung des Logos auf den ewigen Gott. Man kann geradezu übersetzen: „Und das Wort war in Beziehung zu Gott“, denn es steht nicht para to theo — bei Gott (vgl. 17, 5), sondern mit Absicht, pros ton theon. Das aber drückt nicht bloß die innige Gemeinschaft oder die Zugehörigkeit des Wesammenseins aus, sondern den lebendigen Gemeinschaftsverkehr, wie 1 Joh. 1, 2. Es sind also zwei getrennte Personen, das Wort und Gott, Vater und Sohn, aber doch stehen sie in der Beziehung engster Gemeinschaft zueinander. Das en in Verbindung mit pros bringt dazu zum Ausdruck, daß dieses das Verhältnis war, in dem der Sohn von Ewigkeit zu dem Vater gestanden hat. Also von Ewigkeit her hat der Logos ein Gott zugewandtes Dasein, steht im innigsten Verkehr mit dem Vater. Das erklärt sich nun weiter aus dem dritten Satzglied: Kai theos en ho logos. Und Gott war das Wort. Theos, das wegen der Betonung vorangeht, ist das Prädikat des Satzes, wie auch das Fehlen des Artikels zeigt und wie der Gedankenzusammenhang unbedingt fordert. Was der Apostel mit Nachdruck hervorheben will, ist, daß der Logos Gott war. Das Substantiv theos besagt darum auch mehr als etwa das Adjektivum theios. Das Wort ist nicht nur göttlich, sondern Gott selber, wesentlicher, ganzer, voller Gott. Was daher hier Johannes von dem Logos aus sagt, ist die theotes, die Gottheit, nicht im Sinne der Identität, sondern der Wesensgleichheit. Tholud zitiert an dieser Stelle Chennih, welcher sagt: „Theos sine articulo essentialiter, cum articulo personaliter.“ Der Logos ist somit wesentlicher Gott, Gott von Art, gleich mit dem Vater an göttlicher Macht, Majestät und Herrlichkeit. In den drei Satzgliedern kommt daher folgendes zur Aussage: 1. die Ewigkeit des Logos; 2. die Persönlichkeit des Logos; und 3. die wahre Gottheit des Logos. Diese drei Aussagen werden in V. 2 einheitlich zusammengefaßt, indem houtos das Subjekt der drei Sätze (ho logos) wieder mit starker Betonung aufnimmt.

Houtos en en arche pros ton theon, V. 2. Dieser Logos, welcher Gott von Art war, war im Anfang bei Gott. Damit ist das innergöttliche Verhältnis Christi vollständig ausgesprochen. Und daraus ergibt sich nun das, was V. 3 vom Logos ausgesagt wird. Denn war der Logos von Ewigkeit her göttlichen Wesens und uranfänglich bei Gott, so ergibt sich auch, daß er bei der Welterschöpfung beteiligt, und zwar das welterschöpferische Wort gewesen sein muß (Meher-Weiß).

2. Der Logos als Schöpfer aller Dinge, V. 3. Panta di' autou egeneto, kai choris autou egeneto oude hen ho gegonon, V. 3. Alles wurde durch ihn, und ohne ihn wurde nicht eins, das geworden ist. Ginesthai, werden, drückt die Entstehung, Erschaffung, aus,

wie Kol. 1, 16. *Ta panta di' autou ektistai.* *Panta ohne Artifel ist gleich: alles Gewordene, alles ohne Ausnahme.* Luther: „Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht.“ „Da der Evangelist den Gedanken aussprechen will, daß alles Existierende schlechtthin, nicht nur der Form und der Totalität nach, sondern auch der Materie und der Einzelheiten nach, durch den Logos ins Leben gerufen worden ist, so paßt *panta ohne Artifel* besser als *ta panta*.“ (Lange.) Verstärkt wird die Allheit noch durch die folgende negative Wiederholung desselben Gedankens mit dem nachdrucksvollen *oude hen — ne unum quidem* statt *ouden*. Und mit *ho gegonen* wird dann der Gedanke sehr passend abgeschlossen. Hat vorher in den beiden ersten Versen Johannes die Herrlichkeit des Logos nach seiner ewigen Göttlichkeit geschildert, so schildert er sie hier nach der Erhabenheit seiner Tätigkeit der Schöpfung gegenüber. Mit *panta* (*grande verbum, quo mundus, i. e. universitas factarum rerum, denotatur!* — Bengel) beginnend, schließt er die Aussage mit einem nachdrücklichen *parallelismus antitheticus*, der von der schöpferischen Tätigkeit des Logos auch nicht das Geringste ausgeschlossen haben will. Alles, was geworden und vorhanden ist (*gegonen*), verdankt sein Dasein dem Logos. Wahrlich, ein herrlicher Christus, der für uns Mensch geworden ist!

3. Der Logos als Licht und Leben der Menschen, V. 4. 5. „*En auto zoe en, kai he zoe en to phos ton anthropon.* *Kai to phos en te skotia phainei, kai he skotia auto ou katelaben,* V. 4. 5. Von dem Wirken des Logos bei der Welterschöpfung geht die Beschreibung über zur Schilderung seines Waltens in der geschaffenen Welt und besonders in der Menschheit. In ihm war Leben, und das Leben war das Licht der Menschen, V. 4. Zu beachten ist, daß Johannes nicht schreibt: *ho logos en zoe*, der Logos war Leben, wie der Sohn Gottes selbst sich das Leben nennt 11, 25; 14, 6; sondern: „In ihm war Leben“, weil er hier nicht weiter vom Wesen des Logos, sondern von seinem Walten in der Welt handelt.“ Das Wort *zoe* beziehen die meisten Ausleger hier „auf Leben im vollen, unbeschränkten Sinne, weder bloß das physische noch bloß das geistliche Leben, sondern beides in ungetrennter Einheit“. (Reil.) Daher: „Alle Kreaturen im Himmel und auf Erden empfangen aus der Fülle seines Lebens die Kraft zur Erhaltung und Entfaltung ihres Lebens.“ Stöckhardt (V. G. d. N. T.): „Alles, was da lebt, hat von ihm Leben. In ihm war das Leben, die ganze Fülle des Lebens.“ Aber gerade dieser Gedanke der schöpferischen Lebenschenkung ist schon in V. 3 völlig zum Ausdruck gebracht worden. Das ist allerdings wahr: Alles, was Leben hat, hat Leben durch den Schöpfer, den Logos. Aber hier gebraucht Johannes das Wort *zoe* in besonderer Beziehung. Das Leben, so fährt er fort, war das Licht der Menschen. Und dann: Das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht begriffen, V. 5. Stöckhardt sagt gleich nach den

eben erwähnten Worten: „Und das Leben war nun auch das Licht, das Heil der Menschen.“ So bezieht auch Stöckhardt zoe nicht sowohl auf das physische Leben als auf das geistliche Leben. Und das scheint auch die Absicht des Autors gewesen zu sein. Den Bericht von der Schöpfung durch den Logos hat er in B. 3 endgültig abgeschlossen. B. 4 erscheint der Logos nicht mehr als Schöpfer, sondern als das Leben und Licht der Menschen. Keil bemerkt: „Das materielle Licht ist ein Haupterfordernis für die Entwicklung des physischen Lebens. Ohne Licht gedeiht kein Leben.“ Das ist allerdings Tatsache, aber diese Anwendung stimmt nicht mit dem Folgenden: „Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht begriffen.“ Und sagt ein anderer Ausleger: „Man is the crown of the creation, made in the image of God, and in him life appears not as bare existence, but as light, the light of reason and conscience by which he is distinguished from the lower creatures. And in addition to this inward light to man is granted the light of revelation“, so stimmt eine solche Erklärung gar nicht mit dem Zusammenhang. Die Erörterung führt uns zu der Frage: Was bedeutet hier zoe?

Richard C. Trench in seinem *New Testament Synonyms* schreibt: „The true antithesis of *zoe* is *thanatos* (Rom. 8, 38; Jer. 8, 3; Eccl. 30, 17), *zoe*, as some will have it, being nearly connected with *ao*, *aemi*, to breathe the breath of life, which is the necessary condition of life, and, as such, is involved in like manner in *pneuma* and *psyche*, in *spiritus* and *anima*. While *zoe* is thus life intensive (*vita, qua vivimus*), *bios* is life extensive (*vita, quam vivimus*), the period or duration of life, the means by which life is sustained, the manner in which that life is spent, the line of life, profession, career.“ Nach dem er dieses durch viele Zitate aus dem Neuen Testament wie aus der Profangräzität nachgewiesen hat, schreibt er weiter: „Revealed religion, and it alone, puts death and sin in closest connection, declares them the necessary correlatives one of the other (Gen. 1—3; Rom. 5, 12); and, as an involved consequence, in like manner, life and holiness. . . . In revealed religion, which thus makes death to have come into the world through sin, and only through sin, life is the correlative of holiness. Whatever truly lives, does so because sin has never found place in it, or, having found place for a time, has since been overcome. So soon as ever this is felt and understood, *zoe* at once assumes the profoundest moral significance; it becomes the fittest expression of the very highest blessedness. . . . No wonder, then, that Scripture should know of no higher word than *zoe* to set forth the blessedness of God, and the blessedness of the creature in communion with God.“

Diese Bedeutung von zoe, „the blessedness of the creature in communion with God“, scheint in unserer Stelle die allerpassendste und

die einzig dem Zusammenhang entsprechende zu sein. Vorher hatte Johannes von der Schöpfung aller Dinge geredet, auch der der Menschen, eben weil auch die Menschen zu den *panta* gehören und nicht von dem *oude hen ho gegonen* auszuschließen sind. Aber wie nun die Menschen aus Gottes Schöpferhand hervorgingen, da lebten sie in seliger Gemeinschaft mit Gott, nach dem Ebenbilde Gottes, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, also in seligem Verkehr mit Gott. Dieser selige Verkehr mit Gott war ihr eigentliches Leben; denn sobald sie Gottes Gebot übertraten, ging der Fluch des Wortes Gottes an ihnen in Erfüllung: „Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben“, Gen. 2, 17. Adam und Eva starben da des Todes, nicht sogleich leiblich, sondern geistlich, indem sie das Ebenbild Gottes, die anerschaffene Heiligkeit und Gerechtigkeit, verloren; denn so wurde die selige Gemeinschaft zwischen ihnen und Gott durch die Sünde zerrissen und hörte auf. Allerdings gab ihnen Gott sogleich die Verheißung von Christo und damit Leben, Heil, Gnade, durch den Glauben. Und der, durch den den Menschen wieder Heil und Leben gebracht werden sollte, ist der, von dem Johannes redet. *En auto zoe en* korrespondiert mit *di' autou egeneto*, B. 3. Der, der alles erschaffen hatte, der war und ist der, durch den wieder Leben für die Menschen vorhanden ist. Darum auch *zoe ohne Artikel*: In ihm war Leben, sc. für die Menschen, das neue, geistliche Leben, das der menschengewordene Gottessohn durch sein Leiden und Sterben und Auferstehen erworben hat, und das durch den Glauben angeeignet wird. So gewöhnlich bei Johannes. Vgl. 6, 33. 35. 48; 17, 2; 6, 51; 3, 15. 16; 16, 36; 5, 24; 6, 40. 47. 56. 53. 54; 20, 31; 1 Joh. 5, 13, vgl. 8, 12; 10, 28; 1 Joh. 3, 14. 15; 5, 11, 12. Gegensatz dazu ist Gericht, 5, 24; *apoleia*, 3, 15 ff., *orge theou*, 3, 36. Vgl. 4, 18; 1 Tim. 1, 16; 2 Kor. 2, 16; Röm. 5, 17; 8, 10.

Von diesem Leben sagt nun Johannes, daß es in Christo, dem Gottessohn, war. Schon von Ewigkeit her rührt der Heilsrat Gottes zur Erlösung in Christo Jesu. Vgl. Eph. 1, 3—7. Diese Erlösung ist dann auch im ganzen Alten Testament gepredigt worden. „Und dieses Leben war das Licht der Menschen“, B. 4b. Jesus Christus war durch seine Heilsoffenbarung den sündigen, verlornen Menschen Licht, indem er ihnen in der Finsternis des Sündenelends allezeit Trost, Leben, Freude, Hoffnung gab, schon im ganzen Alten Testament. „Das en ist in beiden Sätzen ähnlich dem in B. 1 und 2 daraus zu erklären, daß Johannes von dem Standpunkte der Erscheinung des Logos im Fleische aus auf die seiner Fleischwerdung vorhergehende Wirksamkeit desselben zurückblickt.“ (Reil.) Wer daher schon im Alten Testament auf den Gottessohn im Glauben seinen Blick gerichtet hielt, nämlich wie er sich dort als der verheißene Erlöser durch das Wort des Evangeliums kundtat, der hatte Licht und Leben, Trost und Freude, in dieser unseligen, sündigen, verlornen und verdamnten Welt und lebte dem Geiste nach wieder im seligen Verkehr mit Gott. (Vgl. Adam und Eva, die

Patriarchen, David usw.) Leben und Licht spendet der Logos aber im vollsten, reichsten, herrlichsten Maße, seitdem er Mensch geworden ist und die Erlösungsweisagungen durch sein Leiden, Sterben und Auferstehen realisiert hat, wie Johannes 8. 16 und 17 weiter darlegt. Nun steht Jesus Christus, der menschgewordene, ewige Gottessohn, vor der Welt und bietet ihr nach der Fülle seiner Gnade und Barmherzigkeit das ungetrübte Licht des ewigen Heils an, Joh. 8, 12; 1 Petr. 2, 9.

Allerdings bleibt das wahr, was nun Johannes weiter ausführt, 8. 5: Kai to phos en te skotia phainai, kai he skotia auto ou katelaben. „Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht begriffen.“ Das ist die Art der bösen Welt — sie weist das Heil in Christo zurück, eben weil sie eine ungläubige, die Finsternis liebende Welt ist. Skotia bezeichnet den unseligen Zustand, in den die Menschen durch den Sündenfall geraten sind, den Zustand des Gerichts, des Zorns und der Verdammnis auf seiten Gottes und den des Unglaubens, der Trostlosigkeit und des Verdammtseins auf seiten der Menschen. In diesen jammervollen Zustand hinein scheint das Licht des Logos. Phainai (Präsens) charakterisiert die ganze Lichtwirksamkeit des Logos und umfaßt die Lichtwirksamkeit des logos asarkos und ensarkos. Das Licht leuchtet von jeher in der Finsternis, sowohl vor als nach der Menschwerdung des Logos. Dieser Gnadentätigkeit gegenüber hat sich die Welt aber nicht empfänglich, sondern ganz und gar ablehnend gezeigt. „Die Finsternis hat es nicht begriffen.“ Skotia, auf die sich in dieser Verfassung, nämlich der Heillosigkeit und Unseligkeit, befindlichen Menschen übertragen, schließt in sich die Momente der Feindschaft und des Widerstrebens gegen das göttliche Licht und Leben. Wie diese Feindschaft sich erweist, zeigt das Prädikat ou katelaben, ergriff, erfaßte es nicht, so daß sie es sich zu eigen machte. Katalambanein heißt: etwas so ergreifen, daß man es festhält; vgl. Phil. 3, 12 f.; Sir. 15, 1. 7 (katalambanein sophian). Diese historische Tatsache der Nichtaufnahme des Lichts von seiten der Finsternis berichtet Johannes absolut, das heißt, ohne nähere Bestimmung der Zeit, wann dieses geschah. Das ist eben je und je die Art der Finsternis, daß sie sich dem göttlichen Licht widersetzt, ihm mit Haß und Feindschaft begegnet und es sich nicht zunutze macht, ja, es am liebsten ganz aus der Welt schafft. Demgegenüber läßt Gott fort und fort sein Licht scheinen, den Erwählten zum Heil, den Ungläubigen zur Verdammnis, und auch die ärgsten Feinde vermögen es nicht zu hemmen, zu hindern und zu unterdrücken. Wir aber wollen dem teuren Gottessohn, unserm lieben Heilande Jesu Christo, danken, daß er uns aus unwerdienter Gnade fort und fort Licht, Heil und Leben bleibt und uns so in seinem Evangelium mit Trost, Freude und Hoffnung voranleuchtet.

J. E. W.

(Schluß folgt.)

Wicklifs Stellung in der Lehre vom heiligen Abendmahl.

Johann Wicklif, der große englische Theolog des vierzehnten Jahrhunderts (1320 oder 1330 bis 1384), wird gewöhnlich ein Vorläufer der Reformation genannt, und mit Recht. Seine Übersetzung der Bibel, deren Tatsächlichkeit in den zwei letzten Dezennien gegen katholische Angriffe klar erwiesen worden ist, ist zwar nur eine Übertragung aus der Vulgata, aber sie trifft doch in den meisten Fällen den Sinn des Grundtextes so genau, daß ihr Gebrauch unberechenbaren Segen gebracht hat.

Die Bibelübersetzung Wicklifs ist aber bei weitem nicht das einzige Verdienst dieses treuen Zeugen der Wahrheit. Er war im Gegenteil fast sein ganzes Leben hindurch tätig als Vorkämpfer für die reine Schriftlehre. Er hatte eine merkwürdig klare Erkenntnis von den Schäden, an denen die Kirche infolge päpstlicher Kezerei litt. Auf die Heilung dieser Schäden richtete er darum sein Hauptaugenmerk, wie das seine Predigten und Schriften klar zeigen. Sein Mißtrauen gegen das römische Unwesen wuchs im Laufe der Zeit so stark, daß er schließlich gegen alle abergläubischen Gebräuche seiner Zeit dieselbe Methode der Kritik anwandte. Er sah als Grundirrllehre an den Glauben an die unbegrenzte Wirksamkeit der priesterlichen Absolution und an die Macht der Kirche, Ablass zu erteilen und zu verkaufen. Hätte der Papst diese Macht nicht in der von ihm verfolgten Weise beansprucht, dann wären (so argumentierte Wicklif) die Ablasskrämer unverrichteter Sache abgezogen, die Wallfahrtsorte hätten keine Besucher mehr gehabt, es wären keine Pilgrime mehr nach Rom gewandert, um ihr Geld in den römischen Sädel fließen zu lassen. Wicklif bestand darauf, daß das Verdienst Christi, die Vergebung der Sünden, eine freie Gabe Gottes sei und von ihm aus Gnaden, um Jesu willen, ausgeteilt werde. In seiner Stellung gegen das weltliche Wesen der Prälaten, gegen die Erpressungen der päpstlichen Gerichtshöfe, gegen die priesterliche Gewalt der Absolution in ihrer absoluten Form, gegen die Autorität des Papstes in Sachen des Fegfeuers, gegen den Ablasshandel, gegen die zahllosen Messen und die vielen andern feineren Weisen, Geld aus den Leuten herauszupressen, hatte Wicklif das Volk und viele Männer aus den höheren Ständen auf seiner Seite.

Nicht so leicht aber war Wicklifs Stand, als er nach und nach, mit seiner vermehrten Erkenntnis, die eigentliche Ursache der Mißstände in der Verkehrung der Schriftwahrheit erkannte und demgemäß sein Zeugnis ablegte. Dies gilt ganz besonders von seiner Stellung zu der römischen Verwandlungslehre und von der von ihm vertretene Lehre vom heiligen Abendmahl, der man kein persönliches Interesse entgegenbrachte, weil man meinte, es handele sich dabei nur um abstrakte Begriffe. Wicklif ließ sich jedoch nicht irremachen. Nicht erst im Jahre 1381 oder 1379.

wie man früher irrigerweise meinte, sondern schon weit früher, im Jahre 1367, sprach er offen seine Bedenken gegen die Verwandlungslehre aus, wie er sie seit etwa fünf Jahren gehabt hatte. Er sagt in einer Predigt vom genannten Jahr: „Es scheint genug zu sein, wenn ein Christ glaubt, daß der Leib Christi in einer gewissen geistlichen oder sakramentalen Weise in jedem Teil der geweihten Hostie gegenwärtig ist, und daß diesem Leib hauptsächlich Ehre gegeben werden soll nächst Gott“ — *Videtur igitur satis esse Christiano credere, quod corpus Christi sit quodam modo spirituali et sacramentali ad omne punctum hostie consecrate, et quod illi corpori sit post Deo honor principaliter tribuendus* (*Early Sermons*, No. XX, MS. Lambeth, 23).

Im Laufe der Zeit wurde sich Wilkif in seiner Stellung immer klarer. So schreibt er z. B. in einem englischen Traktat *De sacramento altaris — corpus Domini*: „Der rechte Glaube ist, daß die Hostie sowohl Brot ist als auch der Leib Christi“ (*Early English Text Society*, 62, 357). In einer andern Schrift läßt er sich so vernehmen: „Von allen Ketzereien, die jemals in der Kirche aufgetreten sind, ist keine je von den Heuchlern und Betrügern mit größerem Geschick eingefügt worden als diese Lehre [von der Verwandlung]; denn sie beraubt das Volk, verleitet es zur Abgötterei, leugnet die Lehre der Schrift, und infolgedessen reizt sie die Wahrheit in mancherlei Weise zum Zorn“ (*Trialogus*, IV, 5, 260; cf. 2, 248).

Wilkifs Feinde blieben selbstverständlich diesen Angriffen gegenüber nicht untätig. Sie versuchten ihn teils der Unklarheit und der Inkonsequenz zu zeihen, teils suchten sie seine Lehre so zu entstellen, daß sie ihm andichteten, er lehre eine Gegenwart Christi im Abendmahl in einer Art von vierter Dimension. So schreibt z. B. Netter in seiner Darstellung der Lehre Wilkifs: *Substantia panis in eucharistia non annihilatur, propter remanentiam accidentium licet ipsa corrumpatur secundum totam formam* (*Fasciculi zizaniorum*, lvii). Es mag sein, wie Dogmenhistoriker behauptet haben, daß Wilkif in der ersten Zeit von Berengars Konsubstantiationslehre beeinflusst worden ist, doch trieben ihn gerade die Angriffe der Gegner dazu, immer genauer an der Sprache der Schrift festzuhalten, nämlich daß das Brot zugleich Brot und der Leib Christi sei, daß Christus wahrhaftig gegenwärtig sei im heiligen Abendmahl nach seiner Verheißung.

Diese Stellung vertrat Wilkif besonders in den letzten Jahren seines Lebens, in den Bekenntnissen, die gleichsam seinem ganzen Lebenswerk die Krone aufsetzen. Im Frühjahr 1381 ließ er seine gewaltigen „Zwölf Thesen über die Eucharistie“ ausgehen, die sofort das größte Aufsehen im ganzen Lande erregten. In diesen Thesen erklärte er sich offen für die Annahme einer „sakramentalen Koexistenz“ im heiligen Abendmahl: „Wie Christus zugleich Gott und Mensch ist, so ist das Sakrament zugleich Christi Leib und Brot, Brot in natürlicher Weise, Christi Leib in sakra-

mentaler Weise.“ Als er deswegen angegriffen und seine Lehre verworfen wurde, ließ er prompt eine weitere Schrift, „*Confessio de Sacramento Altaris*“, ausgehen, in der er seinen Standpunkt mit aller Entschiedenheit verteidigt. Wie Wilkif damals stand, sieht man unter anderm aus seinen „*Dialogorum Libri Quatuor*“, von denen das vierte Buch die römischen Sacramente behandelt (Ed. Francofurti et Lipsiae, 1753). Schon die Kapitelüberschriften zeigen die Stellung des unerschrockenen Bekenners an: *Panis post consecrationem manet; Quomodo panis corpus Domini est, non existens identice corpus ipsum; De identificatione panis cum corpore Christi.* Daß Wilkif die wahre Gegenwart nicht leugnete, zeigt sich schon im zweiten Kapitel, wo er mit Hinweis auf die Einsetzungsworte schreibt: *Et ex ista fide tam authentice promulgata, arguo sic haeticis: Christus, qui mentiri non potuit, dixit, panem, quem accepit in manibus, esse realiter corpus suum, et non erravit in isto, nec asseruit falsum, ergo veraciter fuit ita.* Daß aber die reale Gegenwart nicht die Verwandlungslehre bedingt, sagt er ebenso deutlich: *Et non dubium etiam laico idiotae, quin sequitur: Iste panis est corpus Christi, ergo iste panis est, et per consequens manet panis, et sic simul est panis et corpus Christi. . . . Sic oportet credere, quod iste panis virtute verborum sacramentalium fit consecratione sacerdotis primi veraciter corpus Christi, et non potius desinit esse panis quam humanitas.* Hier könnte man alles unterschreiben bis auf die Bemerkung von der übernatürlichen Wirkung der Konsekration. Besonders klar sind die Schlüsse Wilkifs: *Et patet fidelitas conclusionis praedictae, quod hoc sacramentum venerabile est in natura sua verus panis, et sacramentaliter corpus Christi.* Und wiederum: *Hoc sacramentum ex fide Evangelii est naturaliter verus panis, et sacramentaliter ac veraciter corpus Christi.*

Es scheint demnach allerdings durchaus richtig zu sein, daß Wilkifs Stellung in der Lehre vom heiligen Abendmahl die richtige war, wie wir sie jetzt in der lutherischen Kirche haben. Und an dieser Lehre hat Wilkif festgehalten bis an seinen Tod. Allerdings war er bei der Synode zu Oxford, am 18. November 1382, körperlich ein gebrochener Mann, da er infolge eines Schlaganfalls gelähmt war, aber sein Geist war klar und sein Wille ungebrosen. Mag auch sein körperlicher Zustand und der Einfluß seiner Anhänger ihn vor Verurteilung und vor dem Henkertode bewahrt haben, so schmälert diese Tatsache doch in keiner Weise das Verdienst dieses großen Vorläufers der Reformation.

B. E. Reßmann.

Literatur.

Verhandlungen der 27. Versammlung der Ev.-Luth. Synodalkonferenz von Nordamerika zu Milwaukee, Wis., vom 18. bis zum 23. August 1920. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 25 Cts.

Geboten werden hier neben einem kurzen Referat von Prof. J. B. Meyer über den „Kampf um unser Schulwesen“ und dem „Anhang: Stehende Ordnungen der Synodalkonferenz“ vornehmlich die Berichte über die Regemission und über „Unser Verhältnis zu den Norwegern“. Dieser letzte von der Synodalkonferenz angenommene Bericht schließt, wie folgt: „Ihr Komitee hat anhaltende Versuche gemacht, eine wirklich christbrüderliche Besprechung mit unsern früheren norwegischen Glaubens- und Kampfesgenossen herbeizuführen, und hat sich durch Gottes Gnade trotz mancher Enttäuschungen, die es erleben mußte, von dem Grunde der Geduld, auf welchem alle Ermahnung unter Christen geschehen soll, nicht abbringen lassen. Daß alle Versuche praktisch erfolglos geblieben sind, bebauert niemand mehr als Ihr Komitee, daß nun sein Mandat an die Ehrw. Synodalkonferenz hiermit zurückgeben möchte, damit dieselbe entscheide, ob noch weitere Schritte in dieser Sache zu tun nötig sind, und Ihr Komitee entlasse. W. G. T. Dau. J. Pieper. Th. Schlüter.“ Bemerkt wird noch: „In der Besprechung dieser Sache wurde ausgeführt, daß unsere acht Jahre langen Bemühungen in dieser Sache nur Entsprungen sind aus unserer Liebespflicht, die Brüder zu ermahnen. Das Bestreben unsern Komitees war allezeit, die Verhandlungen so zu führen, daß auch über die Art und Weise kein Odium auf uns fallen könne. Obwohl die Situation oft hoffnungslos schien, so hat es doch alle Geduld bewahrt. Das Resultat ist trotzdem Null. Aber immer noch streckt die Synodalkonferenz die Hand aus. Unsere Hand ist noch nicht angenommen. Doch es muß die Sache zum Abschluß gebracht werden, gerade auch um des Gewissens derjenigen Norweger willen, die dem Wort Gottes und dem Bekenntnis treu geblieben sind. Der Bericht unsern Komitees wurde daher angenommen und dasselbe entlassen mit einem Dankvotum für seine treuen und gebulbigen Dienste.“

The Teaching of English. By Paul E. Kretzmann. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 118 pages. \$1.00, net.

Diese eben in unsere Hände gelangte Schrift haben wir noch nicht lesen können. Das Komitee aber, welches sie für den Druck empfohlen hat, schreibt: „The new volume, on the Teaching of English, contains the cream, the gist, of a number of works on the subject supplemented by the author's own experience and observation.“ Wir lassen das Inhaltsverzeichnis folgen: „Part I. The Teaching of English. 1. Preliminary Considerations. 2. Reading and the Study of Literature. 3. Spelling and Memorizing. 4. Composition. 5. Formal Grammar. — Part II. A Syllabus in English. Designations in reading, composition, language, and grammar from First Grade to Eighth Grade. — Appendix. Typical Compositions.“

Mission Studies. Historical Survey and Outlines of Missionary Principles and Practise. By E. Pfeiffer, D. D. Third, Revised and Enlarged Edition. Lutheran Book Concern, Columbus, O. \$2.50.

Diese Schrift zerfällt in folgende Abschnitte: 1. The Historical Background of the Missionary Enterprise. 2. Missionary Principles in General, with Particular Application to Foreign Missions. 3. Home and Inner Mission Work. 4. The Nurture of Missionary Life in the Home Church. 5. Appendices. Stellen wir die folgende möchten wir nicht unterschreiben: „The missionary idea, the fundamental missionary thought, has its origin in God, and is ascribed to God, not merely nor first as Redeemer of the fallen race, but as the Creator of heaven and earth. The missionary idea is an integral part of the divine thought of creation, which includes not merely existence, being, but the blessedness of the world, as Dr. Duff said truly: God's 'purpose from all eternity was to create the universe, visible and invisible, for the manifestation of the divine glory.'“ (232.) Die christliche

Riffon hat den Sündenfall zur Voraussetzung, und ihr eigentlicher Zweck ist der, Menschen von dem Fluch der Sünde zu befreien durch die Predigt des Evangeliums von Christo. Gäbe es keinen Sündenfall, so gäbe es auch keine christliche Riffon; sie wäre dann überhaupt nicht nötig. §. 3.

Moses and the Monuments. Light from Archeology on Pentateuchal Times. The L. P. Stone Lectures, Princeton Theological Seminary, 1919. *Melvin Grove Kyle, D. D., LL. D.* Bibliotheca Sacra Company, Oberlin, O. 278 Seiten 6×8¾, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: \$2.15 portofrei.

Der Verfasser dieses Werkes ist ein bekannter amerikanischer Gelehrter, Professor der Biblischen Theologie und Archäologie an dem Xenia Theological Seminary der Vereinigten Presbyterianer, das letzten Sommer von Xenia, O., hierher nach St. Louis verlegt worden ist. Er hat sich schon wiederholt auf diesem Gebiete betätigt durch Artikel in der ältesten amerikanisch-theologischen Zeitschrift, *Bibliotheca Sacra*, und in der *Sunday-school Times* wie auch durch Bücher. Und immer zeugen seine Schriften von einem konservativen, bibelgläubigen Standpunkt und bekämpfen durch ruhige sachliche Darlegung und wissenschaftliche Untersuchung die Auffstellungen der modernen höheren Kritik. So auch in dem vorliegenden Werke, das dem berühmten französischen Archäologen und Ägyptologen Edouard Naville gewidmet ist. In sechs langen Kapiteln, denen Vorträge zugrunde liegen, weist Kyle nach, wie die Zuverlässigkeit, Geschichtlichkeit und Treue der Berichterstattung des Pentateuchs als eines Werkes eines Verfassers aus der moaischen Zeit durch die Inschriften und Denkmäler, die man zumest in neuerer Zeit aufgefunden hat, bekräftigt wird. Diese Kapitel führen folgende Überschriften: Light on Peculiar Words, Phrases, and Narratives in the Pentateuch; Light on the Literary Characteristics of the Books of the Law; Light on the History of Israel Involved in the Pentateuchal Discussion; Light on the Tabernacle and Its Furniture and the Vestments of the Priests; Light on Questions of Eschatology in the Pentateuch; Light on the Mosaic System of Sacrifices. Ohne jede Aussage zu unterschreiben, halten wir das Buch für einen wertvollen Beitrag zu der sich mehrenden Literatur über die Bibel und die Archäologie. „Die Steine sprechen.“

Diese Anzeige war schon geschrieben, als uns ein zweites Werk desselben Verfassers juging mit dem Titel:

The Problem of the Pentateuch. A New Solution by Archeological Methods. 1920. 289 Seiten 6×9. (Derselbe Verlag, dieselbe Ausstattung, derselbe Preis.)

Dieses zweite Werk verfolgt denselben Zweck wie das erste, geht aber noch tiefer in die Sache ein in besonderen Untersuchungen über die verschiedenen im Pentateuch vorkommenden Bezeichnungen für Gesetz und die verschiedenen Arten von Gesetzen. Die „neue Lösung“, die Kyle darbietet, besteht im Unterschied von der Zerlegung des Pentateuchs in Quellschriften (J, E, P usw.) darin, daß er die vielverhandelten Stilverschiedenheiten des Fünfbuches zurückführt auf die verschiedenen Arten und den verschiedenen Gebrauch der Gesetze und die verschiedenen Umstände beim Schreiben derselben. Er selbst gibt dies als das Ergebnis seiner oft sehr ins Detail gehenden Untersuchungen an: „These varied investigations and the striking comparison with the Documentary Theory which they provide tend to establish the trustworthiness of the Pentateuchal records at their face value. They are not to be broken up into fragments, as from different authors at widely separated dates, and so made to present to us an entirely reconstructed national and ecclesiastical history of Israel, but are to be read as they stand, and their peculiarities of style and vocabulary and arrangement to be accounted for by the kinds and uses of laws presented and the journalistic manner of composition. Thus the history of Israel presented to us in the Pentateuch, as we now have it in the Bible, is restored to the place of trustworthiness; the narrative is to be received at its face value. To the extent to which this has been established by the preceding investigations, to the same extent does the time of the wilderness wanderings appear to be the time of the composition of the Pentateuch,

and Moses, either personally or by giving directions to others, its responsible author." (S. 284.) Dies ist eine Beobachtung, von deren Richtigkeit wir schon seit Jahren überzeugt sind. Vgl. L. u. W. 50, 310, auch die Ausführungen in Meusels „Kirchlichem Handlexikon“, 5, 211. L. F.

A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Dr. Werner Scholl, Leipzig, hat uns folgende kleinere Schriften zugehen lassen:

1. „Neue Kirchliche Zeitschrift.“ Jahrgang 32, Heft 1 (51 Seiten). — Diese theologische Zeitschrift, welche die modern lutherische Theologie vertritt, wird herausgegeben von Lic. Joh. Bergdolt in Verbindung mit D. Theo. v. Zahn, D. Friederich Veit und vielen andern positiv gerichteten deutschen Theologen. Halbjährlich M. 25.

2. „Die Theologie der Gegenwart.“ Jahrgang 15, Heft 1 (41 Seiten). — Herausgegeben wird dieses Literaturblatt von D. R. G. Grünmacher und etlichen andern Gelehrten. Der Standpunkt für die Beurteilung ist der der modern positiven Theologie, wie ihn die „Neue Kirchliche Zeitschrift“ vertritt. Das uns zugesandte Heft behandelt die systematische Theologie, Philosophie und Allgemeine Religionsgeschichte. Der Preis ist M. 12. Obwohl zahlreiche theologische Blätter in Deutschland der Not der Zeit zum Opfer gefallen sind, so haben sich doch, wenngleich nicht ohne Verlust für den Verleger, die beiden genannten Zeitschriften zu halten vermocht, und zwar ohne den Umfang zu vermindern.

3. „Die Weltanschauung der Bibel.“ Von Karl Heim. Zweite Auflage. Inhalt: 1. Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat samt allen Creaturen. 2. Urfall und Erbsünde. 3. Das Wort vom Kreuz. 4. Die Hoffnung auf einen neuen Himmel und eine neue Erde. M. 6.

4. „Der moderne Mensch in Erasmus.“ Eine Untersuchung zur Frage nach der christlichen Weltanschauung. Von Arthur Schröder, Archidiaconus an der Thomaskirche in Leipzig. M. 6.40.

5. „Ecclesiola in ecclesia.“ Luthers Anschauungen von Volkskirche und Freiwilligkeitskirche in ihrer Bedeutung für die Gegenwart. Von D. Gerhard Hilbert, Professor in Rostock. M. 7.50.

6. „Staatsumwälzung und Treueid in biblischer Beleuchtung.“ Von Theodor Zahn. Betrachtungen, die auch im Juliheft (1919) der „Neuen Kirchlichen Zeitschrift“ erschienen sind. M. 2.40.

7. „Die Echtheit des Johannesevangeliums mit besonderer Berücksichtigung der neuesten kritischen Forschungen.“ Ein Vortrag von Lic. theol. Heinrich Appel, Pastor in Rastorf, W.-Schw. M. 1.60.

8. „Von Innen nach Außen.“ Gedanken und Vorschläge zu den Kirchenfragen der Gegenwart. Von D. Ph. Bachmann, Professor der Theologie in Erlangen. M. 3.20.

9. „Kirchliche Volksmission.“ Von D. Gerhard Hilbert, Professor in Rostock. Inhalt: 1. Die kirchliche Lage. 2. Die Notwendigkeit der Volksmission. 3. Ihre Gestaltung. 4. Die persönlichen Kräfte. M. 2.90.

10. „Volksmission und Innere Mission.“ Von D. Gerhard Hilbert. M. 1.20.

11. „Die Einzigartigkeit der Person Jesu.“ Von Lic. Kurt Deißner, Professor an der Universität Greifswald. M. 1.30.

12. „Konfuzius, Buddha, Zarathustra, Mohammed.“ Von Prof. D. R. G. Grünmacher in Erlangen. Zweite, vermehrte Auflage. Mit einem Bildnis Mohammeds.

13. „Bach, Mozart, Wagner.“ Von D. Dr. Hans Preuß, Professor an der Universität Erlangen.

14. „Dürer, Michelangelo, Rembrandt.“ Von D. Dr. Hans Preuß.

15. „Unser Luther.“ Eine Jubiläumsausgabe der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz. Mit 66 Abbildungen nach Originalen von Lukas Cranach, Albrecht Dürer, Hans Holbein, Ludwig Richter u. a. sowie zwei Titelbildern und neun Federzeichnungen von Friedrich Preuß. 125. Auflage. M. 1.60. — Auf etliche der aufgezählten Schriften werden wir später zurückkommen. Besonders hingewiesen haben möchten wir aber auf „Unsern Luther“ von Preuß — eine höchst interessante Schrift, schon der zahlreichen seltenen Bilder wegen. F. B.

Verlag der Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg hat uns zugehen lassen: „Aus Gottes Garten“, Heft 1, Jahrgang 72. Neben andern Nachrichten bringt es auch die Einführung des an Stelle des verstorbenen D. W. Hennig gewählten neuen Hausvaters, des P. W. Pfeiffer. Folgendes Item aus der „Warte“ möge hier Platz finden: „Mutter und der Achtstundentag. Unter dieser Überschrift bringt die treffliche Wochenschrift ‚Die Pflicht‘ folgenden ‚lustigen Scherz mit ernstem Kern‘ von Räthe Altwallstädt, den wir unsern Lesern nicht vorenthalten möchten: Rinder: Mutter, warum müssen wir denn ohne Kaffee in die Schule gehen? Mutter: Das war mal, daß ich vor 8 Uhr zu arbeiten anfang. Vater: Mutter, die Kartoffeln sind ja noch hart wie Stein! Mutter: Was geht mich das an, wenn sie bis 12 nicht weich geworden sind? Punkt 12 wird mit dem Kochen Schluß gemacht! Rinder: Mutter, wir sind ganz zerlumpt. Flicke du nicht mal wieder unsere Sachen, wenn wir schlafen? Mutter: Fällt mir ein! Ich mache keine Überstunden mehr. Vater: Mutter, sieh doch mal nach dem Kleinen; der brüllt sich ja noch ‚nen Bruch an! Mutter: Laß mich schlafen! Wer seine acht Stunden gearbeitet hat, kann nicht noch Nachtschicht machen. Tochter: Mutter, nun liegt die Wäsche schon lange im Seifenwasser, daß sie stinkig wird. Mutter: Was kann ich dafür, daß der Hausfrauenstreik noch nicht vorüber ist! — Der ernste Kern: Auf der Treue der Mutter, der niemals streikenden, auf den Überstunden der Hausfrau, die ihre Arbeit erst niederlegt, wenn Krankheit und Tod sie dazu zwingen, beruht der Bestand der Menschheit. Ehre den Müttern! F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. P. Scherf von San Diego, Cal., hat einen Veruf nach Elsaß-Lothringen angenommen. Hoffentlich bekommt nun P. Müller, der in Mülhausen steht, bald die so nötige Hilfe. Auch der Kaplan des amerikaniſchen Hospitals in Coblenz, der zu unserer Synode gehört, schreibt, daß P. Müller die Arbeit, die ihm durch die Verhältnisse zugemutet wird, nicht bewältigen kann. Lutheraner im Elsaß, die früher von Deutschland aus bedient wurden, sind predigerlos geworden. Die einen nehmen bei Taufen und Beerdigungen die Dienste römischer Priester an; andere, die dies nicht wollen, sind kirchlich ganz verlassen. — Über unsere lusobrasilianische Missionsſchule in Lagoa Vermelha berichtet das „Kirchenblatt“ vom 15. Januar: „Am Weihnachtsſeſte wurde das Schuljahr nach vorhergehender öffentlicher Prüfung mit der üblichen Chriſtfeier abgeſchloſſen. Die altbekannten lutheriſchen Weihnachtslieder wurden geſungen, die Weiſſagungen aufgeſagt, und die ganze Weihnachtsgeſchichte von der Geburt des Heilandes Jeſu Chriſti wurde abgefragt. Das geſchah alles in der Landeſſprache, waren es ja auch lauter Luſobrasilianer, die da ſangen und antworteten, und auch Luſos die Zuhörer, deren ſich über 250 eingeteilt hatten. Vor etwa zwei Jahren iſt unter jener Schülerzahl ſowie unter jenen Zuhörern nicht einer geveſen, der den Weg zur Seligkeit, welcher allein Chriſtus iſt, gekannt hätte. Es iſt Wahrheit, was P. Haſſe in einem früheren Artikel an das ‚Kirchenblatt‘ von dem geiſtlichen Elend des Volkes ſchrieb: ‚Bis heute habe ich noch keinen unter dieſen Leuten gefunden, der auch nur das Nötigſte zur Seligkeit gekannt hätte. Die Ernſteren ſetzen ihre ganze Hoffnung auf die elende Meſſe.‘ ‚Der Aberglaube iſt ſo vielſeitig und unergründlich, daß einem oft angſt und bange wird.‘ So hat ſich in dieſen zwei Jahren ein Bild vor unſern Augen entwickelt, welches wir beim Beginn unſerer Miſ-

sionsarbeit nicht geahnt hatten noch ahnen konnten: nämlich das grenzenlose Seelenelend, wie Indien und China nichts Schlimmeres kennen.“ Ferner haben unsere Arbeiter auch in Lagoa Vermelha die Erfahrung gemacht, daß es in der Regel nicht die Reichen, sondern die Armen des Volkes sind, die Gottes Wort annehmen. Sie haben daher eine Veränderung in ihrer Arbeit in der Weise geplant, daß sie die Missionschule in eine Kost- und Arbeitsschule auch für ärmere Iusobrazilianische Kinder umgestalten. „Wir müssen Ermäßigung oder Erlaß von Schul- und Kostgeld gewähren können.“ „Ein politischer Führer versicherte uns des öfteren, wir könnten die ganze Masse gewinnen und die Schule auf 200 Kinder bringen. Daß dies wohl in gewissem Sinne möglich wäre, davon sind wir überzeugt; daß wir aber dabei übel fahren würden und unser lutherisches Zion nicht gebaut werden könnte, ist ebenso wahr und durch die Erfahrung bewiesen. Wir dürfen eben nur mit denen rechnen, die sich erstens für den Gottesdienst und dann auch für Katechismuserklärung, welche im Familienkreis erteilt wird, gewinnen lassen. Das sind unsere Leute, von denen auch P. Haffe berichtete, daß er gegenwärtig wieder elf Personen unterrichte und noch manche Familie auf Unterricht warte. Hier tut Gott uns fortwährend neue Turen auf, so daß unser Werk reichlich gesegnet ist. Die reichen Fazendeiros sind meistens gar satt und bedürfen nicht der Speise. Natürlich sind auch unter ihnen etliche, die wir als Missionsobjekte betrachten können. Aber dennoch sind es größtenteils die Unbemittelten, unter welchen die Ernte des HErrn eingeheimft wird.“ Vorschläge zur nötig erscheinenden Umgestaltung der Schule werden der Distriktsynode, die sich Anfang April in Jjuhy versammeln wird, unterbreitet werden. — Aus unserm Predigerseminar zu Springfield, Ill., geht uns soeben vom Präses des Zentral-Illinois-Distrikts, P. W. Heyne, die folgende traurige Nachricht zu: „Unser praktisches Predigerseminar in Springfield hat der liebe Gott schwer heimgesucht. Direktor R. D. Wiedemann wurde mitten aus rühriger Tätigkeit nach nur siebentägiger Krankheit heimgerufen. Und zwei Tage früher erlitt Prof. J. Stredfuß einen Gehirnschlag, der ihn auf längere Zeit hin unfähig machen wird, Unterricht zu erteilen. Er muß alle Aufregung vermeiden. Die Aufsichtsbehörde hat daher beschlossen, ihm für den Rest dieses Schuljahres Urlaub zu geben. Somit ermangelt die Anstalt jetzt der Dienste zweier Professoren. Aber der HErr hat uns nach seiner großen Freundlichkeit schnell Aushilfe finden lassen, so daß keine erhebliche Unterbrechung im Unterricht einzutreten braucht. Die PP. C. A. Weiß und E. Wegehaupt haben von ihren Gemeinden Erlaubnis bekommen, bis zum Ende dieses Schuljahres Aushelferdienste zu leisten, wofür die Synode gewiß diesen Brüdern und ihren Gemeinden herzlich dankbar ist. Auch die Vorbereitung für die Feier des fünfundsiebzigjährigen Jubiläums unsers praktischen Predigerseminars gehen natürlich weiter. Wir empfehlen aber unsere Anstalt in dieser schweren Zeit der besonderen Fürbitte unserer lieben Christen.“

J. P.

Amerikanischer Mißbrauch des Sündenbekenntnisses deutscher Christen. *The Christian Workers' Magazine*, ein Organ des Moody Bible Institute in Chicago, teilt Auszüge aus Briefen und Zeitschriften mit, worin Christen Deutschlands bekennen, daß sie mit ihren Sünden gar wohl die Plagen verdient haben, mit denen sie gegenwärtig von ihren Feinden betrübt und geängstigt werden. An diese Mitteilungen schließt das *Magazine* u. a. die fol-

genden Worte: "What is to be the attitude of the Christian people of America towards these confessions and those who made them, God's people in Germany? One of haughty condemnation, of Pharisaical self-righteousness: 'I thank Thee, God, that I am not like these Germans'? Dare we, as a nation, sit in judgment on the faults of other nations? Are we, the American people, in God's eyes, perfect enough to judge others? Woe unto this land of ours if the chastisement of God upon Germany causes us to grow only more self-complacent! America's worst sin is her self-righteousness. We condemn others, but overlook our own sins. The great forward movements of the Church at the present time [?!] will be utterly in vain, yea, worse than vain, unless there is *repentance*. To have expended millions of dollars and gained thousands of church-members will only mean increased self-righteousness of the Church. They will say: 'Peace, peace, and there is no peace.' They will have the form of godliness, but will deny the power thereof. O that the Church of to-day would heed the Savior's warning to the Church of Ephesus: 'Remember, therefore, from whence thou art fallen, and repent, and do the first works; or else I will come unto thee quickly, and will remove thy candlestick out of his place, except thou repent!' Oh, that our nation would take to heart the Word of God to Israel, spoken through Jeremiah, the prophet: 'It may be they will hearken and turn every man from his evil way, that I may repent Me of the evil which I purpose to do unto them because of the evil of their doings!'" — Wir kennen nur eine Radikalkur für die Selbstgerechtigkeit, die in unserm Herzen steckt und so leicht den Kopf erhebt, wenn wir einzelne Personen, Orte oder Länder von Schäden und Unglück betroffen sehen. Die Radikalkur ist diese: Christus verbietet es uns, daß wir die von Unglück und Elend Betroffenen für Sünder vor andern halten. Der Herr verneint es, daß der Blindgeborne oder seine Eltern vor andern Menschen gesündigt hätten (Joh. 9, 1—3). Ebenso verneint der Heiland, daß die Galiläer, welche Pilatus niedermeheln ließ, „vor allen Galiläern Sünder gewesen sind, diemeil sie das erlitten haben“. Ebenso entschieden verbietet der Heiland auch die Annahme, daß die Achtzehn, auf welche der Turm in Siloah fiel und sie erschlug, vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnten, schuldig gewesen seien (Luk. 13, 1—5). Aber dieses falsche, in der Selbstgerechtigkeit begründete Urteil steckt so tief und fest in der verderbten menschlichen Natur, daß auch die Jünger Christi mit der Frage herausfahren: „Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er ist blind geboren?“ Und dieses falsche, der Selbstgerechtigkeit entspringende Urteil ist die Ursache, daß Gott sich schier vergeblich mit Plagen und Unglück um uns Menschen bemüht. Gott will haben, daß wir ob der eigenen Sünde Buße tun, wenn Unglück über andere gekommen ist. Statt dessen geben wir den fleischlichen Gedanken Raum, daß die andern größere Sünder sind als wir, diemeil sie das erlitten haben und nicht wir, und anstatt Buße zu tun, tun wir das Gegenteil. Wir erheben uns in unserm Herzen vor Gott, auch ohne es selbst zu merken. An diesem Punkt liegt auch bei Christen noch eine große und gefährliche Satanstiefe verborgen. Es ist dagegen eingewendet worden: Sagt die Schrift nicht sehr oft, daß der Gottlose umkommt? Allerdings! Aber die Schrift sagt auch, daß der Gerechte umkommt und niemand es zu Herzen nimmt (Jes. 57, 1). Kurz, äußeres Glück oder Unglück gibt keinen sichern

Maßstab ab, um danach die Frömmigkeit oder Gottlosigkeit, die größere oder geringere Sünde im einzelnen zu bemessen. Ganz sicher ist aber aus der Belehrung Christi, daß wir bei jedem Unglück, das andere trifft — es sei die Flut von Galveston oder das Erdbeben von San Francisco oder ein anderes Unglück — über die eigenen Sünde Buße tun sollen. Wenn die vom Unglück Betroffenen sich, wie der Apostel Paulus (1 Tim. 1, 15), für die größten Sünder achten, so ist das recht. Das liegt in der Natur der christlichen Sündenerkenntnis. Aber wenn andere sich für geringere Sünder halten, die weil sie nicht dasselbe erlitten haben, so offenbart das einen überaus gefährlichen Seelenzustand. F. P.

Über die allgemeine Geringschätzung protestantischer Prediger ist neuerdings in den Sektenblättern vielfach Klage geführt worden. Man glaubt bemerkt zu haben, daß protestantische Prediger sogar in den "movies" verspottet würden, während man römischen Priestern Achtung entgegenbringe. Da wir die Wildtheater nicht aus Erfahrung kennen, so wissen wir auch nicht, wie weit jene Anklage auf Wahrheit beruhe. Nach unserer Erfahrung stand es bisher in den Vereinigten Staaten so, daß die Prediger, einerlei welcher Gemeinschaft sie angehörten, im allgemeinen mit Achtung behandelt wurden. Selbst Straßenprediger, die sich auffällig betrogen und wenig sinnreich redeten, fanden eine ruhige Zuhörererschaft, und auch von Passanten haben wir selten störende Bemerkungen vernommen. Wenn das nun in neuerer Zeit anders geworden ist, so raten wir den „protestantischen“ Pastoren, eine Selbstprüfung anzustellen. Wenn sie diese Selbstprüfung nach der rechten Norm vornehmen, so werden die meisten von ihnen erkennen, daß sie von Gottes Wort abgefallen sind, nämlich nicht das predigen, was die christliche Kirche berufsmäßig der Welt verkündigen soll, das Evangelium von dem Sünderheiland, sondern "social gospel" und ähnliche Alotria zu ihrem Programm gemacht haben. Einer aus ihrer Mitte nannte vor einigen Monaten diese „Amtsverwaltung“: "the degradation of the pulpit from its high estate of preaching the Gospel to the picayune business of theorizing on Sociology, Internationalism, Politics, Science, Literature, and any old thing which the foolish preacher thinks will serve as a palpable substitute for the old-fashioned truths of the Bible". Es ist ein gerechtes Gericht Gottes, wenn einen "foolish preacher" auch die Verachtung des Publikums trifft. F. P.

Gefährliche Anglomanie in den Vereinigten Staaten. In der Assembly des Staates California ist am 21. Januar d. J. die folgende Bill eingereicht und an das Komitee zur Berichterstattung überwiesen worden: "An act to add a new section to the Penal Code to be numbered two hundred sixty, relating to the prohibition of the printing or publication or circulation of any newspaper or periodical in any language other than the English language, unless the newspaper or periodical contains a true translation of each article appearing therein in the English language. The people of the State of California do enact as follows: Every person who publishes, prints, or circulates or causes to be published, printed, or circulated or who aids in the publication, printing, or circulation of any newspaper or periodical in any language other than the English language, unless the newspaper or periodical contains a true translation in the English language of every article appearing therein, shall be guilty of a misdemeanor punishable by

fine of not more than one thousand dollars or by imprisonment in the county jail of the county in which the conviction shall be had not more than one year, or both." Noch gründlicher würden wir zu Werke gehen, wenn wir die Kenntnis jeder andern Sprache als der englischen überhaupt verbieten und z. B. die Absetzung des Erziehungs-Kommissärs der Vereinigten Staaten fordern würden, weil er vor nicht langer Zeit aus Nützlichkeitsgründen die Erlernung der deutschen Sprache empfahl. Vielleicht könnten wir auch durch Gesetzgebung zwei Klassen von Bürgern schaffen: Bürger erster Klasse, die nur Englisch verstehen, und Bürger zweiter Klasse, deren Geist noch mit der Kenntnis einer andern Sprache beschwert ist. Doch ernsthaft geredet! Vorläufig ist jene Bill nur eingereicht, und es ist immerhin möglich, daß sie schon in dem Komitee vom wohlverdienten Tode ereilt wird. Doch ist auch die Möglichkeit der Annahme keineswegs ausgeschlossen. Vergleichen wir die Bestrebungen der Bill namentlich mit Vorgängen in Ländern, die unter britischer Herrschaft stehen (Australien, Indien), so müssen wir wohl ein weitverzweigtes Komplott annehmen, das gegen unsere amerikanische bürgerliche und religiöse Freiheit gerichtet ist. Wir bitten sonntäglich im allgemeinen Kirchengebet, daß Gott unser Land bei seiner Freiheit unberührt erhalten wolle.

F. P.

Eine Erinnerung in bezug auf den Gemeindegesang. In der „Kirchenzeitung“ der Ohio-Synode lesen wir die folgende Erinnerung: „Was wäre ein Gottesdienst ohne Gemeindegesang? Zwar merkt man an manchen Orten einen traurigen Niedergang in dieser Beziehung, und es gibt Pastoren, die damit zufrieden sind. Man denke an so manchen Leichengottesdienst, wo die Gemeinde stumm bleibt, nicht einmal die Gesangbücher mitbringt oder aufschlägt, wo statt dessen ein paar Chorfänger alles Singen besorgen. Das sind üble Zeichen. Es kann kein starkes geistliches Leben pulsen, wo die Gemeinden also stumm bleiben. Das mag hochmodern und fashionable sein, es ist dennoch ungesund, ein Schwächezeichen, verkehrt.“ Die vorstehenden Worte enthalten eine sehr beherzigenswerte Erinnerung. So erhebend der gute Gemeindegesang im öffentlichen Gottesdienst wirkt, so deprimierend wirkt ein Gemeindegesang von der entgegengesetzten Beschaffenheit, nämlich ein Gesang, der nur Versuch zum Singen darstellt, nicht aber ein wirkliches Singen ist. Wir erinnern uns, daß D. Walther warm und etwas ausführlich zu werden pflegte, wenn er auf diesen Punkt kam. Der Reiseprediger freilich ist nicht gar selten in der Lage, mit Gesangsversuchen zufrieden sein zu müssen. Aber in den öffentlichen Gottesdienst einer einigermaßen geordneten Gemeinde gehören nicht Gesangsversuche, sondern wirkliches Singen. Gesangsversuche wirken geradezu als ein Ärgernis auf die Zuhörerschaft, sonderlich auf Nichtgemeindeglieder. Gesangsübungen, wo sie nötig sind, sollten außerhalb des öffentlichen Gottesdienstes angestellt werden, wofür nach unserer Erfahrung die Gemeinden meistens leicht zu gewinnen sind. D. Walther war auch ein sehr praktischer Mann, und daher lag ihm auch das kirchliche Singen sehr am Herzen. Er machte es dem Pastor zur Pflicht, für den öffentlichen Gottesdienst nur solche Lieder auszuwählen, deren Melodien der Gemeinde bekannt seien. Er bezeichnete es als eine öffentliche Störung des Gottesdienstes seitens des Pastors, wenn dieser durch wiederholtes Singen unbekannter Melodien die Gemeinde mit unbekanntem Melodien bekannt machen wolle. Sonderlich störend wirken — das liegt in der Beschaffenheit

der Gelegenheit — Gesangversuche bei Leichengottesdiensten. Daher sollte für diese Gelegenheit der oben gegebene Wink auch sonderlich beherzigt werden.

F. P.

Der „kriegswütige“ Luther. Schon vor einigen Jahren lasen wir bei einem gelegentlichen Aufenthalt in New York in einer New Yorker Zeitung einen Artikel, in dem auch Luther als die Ursache des Weltkrieges bezeichnet wurde. Zur Begründung wurde darauf hingewiesen, daß Luther den Rat gegeben habe, den Bauernaufstand mit Waffengewalt zu unterdrücken. Vor einigen Wochen trat uns dieselbe Behauptung, wenn auch mit anderer Begründung, entgegen. Nun, Luthers Urteil über Revolutionen ist bekannt. Er sieht jede Revolution als eine Verfündigung gegen Röm. 13, 1 ff. an. Zugleich liest Luther gelegentlich des Bauernaufsturus den Oberen wegen intransigentischer Bedrückung der Bauern so den Text, daß man zu der Überzeugung kommen muß, Gottes Hand habe ihn vor Gewalttat seitens der geistlichen und weltlichen Oberen geschützt. Auch Luthers Stellung zum Kriege überhaupt ist bekannt. Einerseits verurteilt Luther entschieden jeden ungerechten Krieg, andererseits lehrt er, daß ein gerechter, nicht aus Eroberungslust, sondern zur nötigen Verteidigung des Landes geführter Krieg unfündlich, ja, ein Gott wohlgefälliges Werk sei. Dabei ist Luther aber nicht „kriegswütig“, sondern der große Friedensmann, der zur „Arbitration“ rät, ehe man zu den Waffen greift, und „die Luft zum Kriege“, sei es aus Herrschsucht, sei es aus andern selbstsüchtigen Gründen, für Teufelswerk und Raserei erklärt. Luther wendet sich an diesem Punkt auch gegen die „klassischen“ Dichter, wie Homer und Virgil, die den „Kriegsruhm“ verherrlichen, und warnt die Christen, sich ja nicht durch das Lesen dieser Dichter von der Kriegslust anstecken zu lassen. Luther sagt zu Ps. 14, 2: „Preisen sie“ — die verderbten Menschen — „unter allen Dingen nicht das am allerhöchsten, was das Allerärgste ist? Denn wer macht nicht den Kriegsruhm (bellosum gloriam), das ist, das Vergießen von Menschenblut, zu einem Inbegriff der Tugend unter den Menschen? Was sind Homer, Virgil und die übrigen Dichter von Heldenliedern anders als die allerblutrieferndsten und grausamsten Anstifter, Anreizer und Lobredner von Mördern, Tyrannen und den schrecklichsten Feinden des menschlichen Blutes und Geschlechts? so daß Gefahr da ist für einen Christenmenschen, wenn er ihre Bücher liest, er möchte etwa auch die Neigung zu diesem blutigen Ruhm einsaugen oder, gekitzelt durch die honigsüße Beredsamkeit, oder vielmehr, verderbt durch den angeborenen Durst nach Menschenblut, sich ergößen an so großem Mord des menschlichen Geschlechts. Um daher von schmutzigen Dichtern und Liebesgedichten zu schweigen: wenn die Menschen in allen andern Dingen unterseht wären, würde nicht allein die Begierde zu Kriegen (belli libido) mit vollem Rechte beweisen, daß sie alle bis auf den letzten Mann ganz unjinnig (insanissimos) sind? Lieber, wie groß ist doch diese Wut! Eine wie große Finsternis ist es, daß man sich über das Niedermeßeln, die Niederlage, das Blut, den Mord und den ganzen Haufen des Unglücks, das der Krieg mit sich bringt, sogar freuen, singen und loben kann, wo es sich geziemt, alle mit blutigen Tränen zu beweinen, vornehmlich, wenn nicht auf Gottes Befehl Krieg geführt wird, sondern aus unjinniger Begierde nach Herrschaft, wie es die Heiden getan haben und noch tun und heutzutage, leider Gottes, auch die Christen, die Leute des Friedens, die Kinder Gottes, noch grausamer tun als alle Heiden. Man lasse also Homer

und ähnlichen Leuten dieses Lob, wo Horaz spricht: *Post quos insignis Homerus Tyrtaeusque mares animos in Martia bella versibus exacuit* (nach diesen hat der ausgezeichnete Homer und Thrtäus die männlichen Herzen zu den dem Mars geheiligten Kriegen mit Versen angespornt). Ein Christ soll jedoch wissen, daß dieses wütende Lob wütender Leute trefflich ist in den Augen der Menschenkinder, aber in den Augen Gottes ein überaus großer Greuel. Und daher kommt es, daß den Dichtern, den Lobrednern der Sünden der Menschen, dies geschieht, wie alle bekennen, daß ihnen die Dichterader viel voller und besser fließt, wenn sie von den Werken des Mars oder der Venus handeln, als wenn sie von Werken des Friedens oder der Keuschheit oder von irgendwelchen göttlichen Dingen handeln.“ (St. L. IV, 893 f.) Auch jetzt nach dem Kriege sehen wir die Welt noch voll von „Kriegslust“, die weiterhin alle Mittel versucht, es ja nicht zum Frieden kommen zu lassen. Wie große Geduld trägt doch Gott um Christi willen gegen uns Menschen, daß er mit seinem großen Gerichtstage noch immer zuriüchhält!

F. P.

Krieg im Lager der Freimaurer infolge des Krieges? Der literarische Ausschuß des Freimaurerbundes „Amerika“ hat ein Zirkularschreiben veröffentlicht, dem wir folgendes entnehmen: „Vor Wochen begannen der Freimaurerbund ‚Amerika‘ die Grundlage für den unter seinen Auspizien am 12., 13. und 15. Juli d. J. im Atlantic-Hotel in Chicago stattfindenden Universal-Kongreß der Freimaurer zu schaffen. Mancherlei Schwierigkeiten und Widerstände waren zu überwinden. Heute kann festgestellt werden, daß die Vorarbeit äußerst erfolgreich fortschreitet und die günstigsten Perspektiven für diesen ersten Freimaurerkongreß seiner Art eröffnet. Brüder in allen Teilen der Welt, mit denen die korrespondierenden Sekretäre des Kongresses in Verbindung getreten sind, haben ihre vollste Sympathie für das Unternehmen des Freimaurerbundes zum Ausdruck gebracht. Gerade zur rechten Zeit ist den nach Wahrheit suchenden Brüdern ein großer Helfer entstanden in einem Werk, das in ganz Europa das größte Aufsehen erregt hat. Das im Verlag von Ernst Finckh, Basel, Schweiz, erschienene Buch hat Karl Heise zum Verfasser und trägt den Titel: ‚Die Entente-Freimaurerei und der Weltkrieg.‘ Sein aus tiefster Kenntnis geschöpfter und mit geschichtlichen Tatsachen belegter Inhalt ist geradezu sensationell, weil er das vielfach verschlungene Netz der Intrige, das gegen Deutschland gesponnen wurde, so klar entwirrt, daß jeder Faden von Anfang bis zu Ende genau verfolgt werden kann. Volle Klarheit über das Wesen der englischen Freimaurerei, die in dem Heiseschen Werk im dunkelsten Licht erscheint, zu schaffen, hat der Freimaurerbund ‚Amerika‘ sich zur besonderen Aufgabe gemacht. Der Freimaurerbund wird dem Kongreß auch die von verschiedenen amerikanischen Großlogen während des Krieges durch das Sprachenverbot gegen zahlreiche Brüder geübte Intoleranz zur Stellungnahme unterbreiten. Die diesbezüglichen Referate und Beschlüsse werden keinen Zweifel darüber lassen, daß diese unter Außerachtlassung aller maurerischen Prinzipien vorgenommene Entrechtung gleichberechtigter Brüder von allen Maurern, die nicht unheilbar englisch beeinflusst sind, auf das schärfste verurteilt wird.“

Die Mennoniten und ihre Sprache und Schulen im Süden. Mennoniten aus Canada gedenken sich in den Staaten Alabama und Mississippi anzusiedeln. Dagegen protestierte die American Legion von Mississippi, weil die Mennoniten nicht nur gegen den Krieg seien, sondern auch Deutsch

sprächen. Die Zeitungen berichten nun weiter: „Das Staatsdepartement hat schließlich entschieden, daß aus diesem Grunde keinem die Einwanderung verboten werden könne.“ Dem Gouverneur des Staates Mississippi wird die folgende Äußerung zugeschrieben: „I have guaranteed religious and educational freedom to the Mennonites. I am giving them a guarantee only of what the Constitution of the United States guarantees to every one who enters its doors.“

II. Ausland.

Der „Rechtsstandpunkt“ im Völkerverleben. Ein Leipziger Professor hat sich dahin geäußert, daß Deutschland sich auf den „Rechtsstandpunkt“ stellen müsse. Diesen Rechtsstandpunkt definiert er nach einem Bericht in einer St. Louiser Zeitung so: „Dr. Simons hat mit Recht wiederholt darauf hingewiesen, daß die einzige Basis für die deutsche Politik der Rechtsstandpunkt sein kann. Welcher Standpunkt ist das? Man hatte uns durch den Vorfriedensvertrag vom 11. November 1918 die 14 Punkte Wilsons feierlich zugesichert. Auf Grund dieser Zusage haben wir die Waffen niedergelegt.“ Auf den Einwand, Deutschland habe aber den Versailler Friedensvertrag unterzeichnet, der nichts von den 14 Punkten sage, antwortet der Professor: „Man hat uns, um mich juristisch auszudrücken, durch erpresserische Handlungen, indem man mit der Blodade, das heißt, mit dem Hungertode, drohte, die Unterschrift unter den Friedensvertrag abgenötigt. Der Friedensvertrag selber bedeutet aber keine Erfüllung des Vorfriedensvertrags. Unser Rechtsstandpunkt kann doch also nur der sein, daß wir die Revision des Friedensvertrags fordern, weil der uns abgenötigte Friedensvertrag den Vorfriedensvertrag nicht erfüllt, und weil wir einen Anspruch auf Erfüllung des Vorfriedensvertrags auch heute noch trotz des Friedensvertrags von Versailles haben.“ Gegen diese Deduktionen vom „Rechtsstandpunkt“ aus wird sich nicht viel einwenden lassen. Man hat daher auch der Hoffnung Ausdruck gegeben, Amerika werde vom Rechtsstandpunkt aus versuchen, den Schaden einigermaßen gutzumachen, der für Deutschland dadurch erwachsen ist, daß es auf die 14 Punkte hin die Waffen niederlegte und dann wehrlos der Rut geschlagener Feinde überlassen wurde. Es hat aber mit dem „Rechtsstandpunkt“ in dieser Welt eine eigentümliche Verwandtnis. Der Rechtsstandpunkt ist allerdings sowohl für einzelne Personen als auch für die einzelnen Völker der einzig richtige Standpunkt. Abweichungen davon führen früher oder später zum Ruin der einzelnen Personen und der Völker, weil Gott hinter dem Rechtsstandpunkt steht. Und der Rechtsstandpunkt würde auch in der Praxis genügen, wenn die Annahme richtig wäre, daß die menschliche Natur „im Grunde“ gut und gerecht und daher auch „im Grunde“ darauf aus ist, gerecht zu handeln. Weil es nun aber aus der Heiligen Schrift und auch aus der geschichtlichen Erfahrung feststeht, daß die Menschheit seit dem Sündenfall „im Grunde“ böse und verderbt ist, so gestaltet sich in der Praxis die Sachlage so, daß der Rechtsstandpunkt in der Welt nur so weit zur Geltung kommt, als er die äußere Macht, sich durchzusetzen, im Hintergrunde hat. Luther hat nach Schrift und Erfahrung recht, wenn er sagt, daß man in der Welt, wie sie nun einmal beschaffen ist, nur so viel tatsächlich behält, als man mit äußerer Macht festhalten kann. Das ist sicherlich kein idealer Zustand. Aber diese Welt soll auch nach dem Sündenfall

lein idealer Aufenthaltsort sein, sondern ein Ort der Offenbarung des Zornes Gottes über die Sünde der Menschen, damit die Menschen sich als Sünder erkennen, die Offenbarung der Gnade Gottes in Christo annehmen und so nach diesem Leben in den idealen Zustand des ewigen Lebens kommen.

F. P.

Deutschlands „Gegenfeldzug der Aufklärung im Auslande“. In der Weihnachtsnummer der in Danzig erscheinenden Zeitschrift „Die Brücke“ lesen wir auf der ersten Seite, in großen Buchstaben gedruckt, die Worte: „Deutsche, ihr seid das Opfer eines Verheerungsfeldzuges geworden; organisiert den Gegenfeldzug der Aufklärung im Auslande.“ In andern Zeitschriften finden wir in der einen oder andern Form die Frage erörtert, was man insonderheit publizieren müsse, um die Unwahrheiten der sogenannten „belgischen Greuel“ aufzudecken und die „moralische Weltblockade gegen Deutschland“ zu heben. Da dürfte es nichts Geeigneteres für die Publikation geben als die offiziellen amerikanischen Berichte, in denen gesagt ist, daß kein Fall von „atrocities“ verifiziert werden konnte. Die amtlichen Konsularberichte aus Belgien im ersten Kriegsjahr lauteten dahin, daß durch eine genaue Untersuchung an Ort und Stelle kein einziger Fall der angeblichen Greuel festgestellt werden konnte. Ferner: Als unsere amerikanische Armee auf französischem Boden stand und hier in Amerika wieder Berichte über in Frankreich verübte deutsche Greuel von den Zeitungen gedruckt wurden, da berichtete der Generalarzt unserer Armee, Dr. Gorgas, der im Juli vorigen Jahres in England starb, daß auch in Frankreich in amerikanischen Hospitälern kein Fall von deutschen Greueln festgestellt sei. Nach einigen Wochen ergänzte Dr. Gorgas seinen Bericht dahin, daß das von amerikanischen Hospitälern Gesagte auch von den französischen gelte, weil er darüber Erkundigungen eingezogen habe. Aber diese die Deutschen entlastenden offiziellen Berichte werden zur „Wiederherstellung des deutschen Ansehens im Ausland“ schon deshalb keine nennenswerten Dienste leisten, weil Deutschland gegenwärtig nicht über die Mittel verfügt, die Berichte bekanntzugeben und so „die haßerfüllte Atmosphäre, mit welcher uns unsere Feinde umgeben haben“ (Worte „Der Brücke“), zu klären. „Die Brücke“, die einen ganz verwaschenen religiösen Standpunkt vertritt, setzt große Hoffnungen auf „etwa 30 Kirchen der amerikanischen Union im Federal Council of the Churches of Christ in America“. Von diesem Federal Council schrieb ein amerikanischer Quäker den Tatsachen gemäß, daß seine Vertreter zum großen Teil die ärgsten Kriegsbeher waren. Sie sind auch nicht dem „Lügenfeldzug der englischen und der von den Engländern in Amerika erworbenen Presse“ entgegengetreten. Übrigens schießt der Privatdozent Dr. Hanns v. Vengerten-Berlin doch weit über das Ziel hinaus, wenn er in der „Brücke“ schreibt, daß infolge der britischen Propaganda „vorläufig jedenfalls noch jeder Amerikaner von unserm [dem deutschen] Sunnentum felsenfest überzeugt“ ist. Tatsache ist: Millionen von Amerikanern haben die Berichte der Tagespresse teils nie geglaubt, teils doch stark bezweifelt. Die eben erwähnten amtlichen Berichte und andere Berichte gleichen Inhalts konnten von der Presse doch nicht ganz unterdrückt werden. Auch vom Präsidenten Wilson berichteten die Zeitungen, daß er die Sunnengeschichten als „language of hatred and cowardice“ bezeichnet habe. Wir irren wohl kaum, wenn wir sagen, daß die große Majorität der Amerikaner die Sunnengeschichten eigent-

lich nie geglaubt hat. Schließlich raten wir allen deutschländischen Schreibern, die den „Aufklärungsbrückenbau nach Amerika“ betreiben, ja nicht vergessen zu wollen, daß wir Amerikaner deutscher Abstammung im vollen Sinne des Wortes Amerikaner sind. Aber das schließt nicht in sich, sondern schließt vielmehr aus, daß wir offenkundige Unwahrheiten über andere Länder, Deutschland eingeschlossen, billigen. Millionen von Amerikanern von anderer als deutscher Abstammung nehmen genau dieselbe Stellung ein.

F. P.

Das neue Polen ein römischer Idealstaat. Einer politischen Zeitung entnehmen wir die folgende Notiz: „Ein Ausschuß des polnischen Parlaments (Constitutional Committee) faßte kürzlich folgenden Beschluß: Der Präsident Polens muß zu allen Zeiten ein treues Kind der römisch-katholischen Kirche sein; alle Eisenbahnbeamten in der Provinz Posen müssen sich zur römisch-katholischen Kirche bekennen; den Lutheranern soll es hinfort gesetzlich verboten sein, irgendwelche kirchliche Literatur aus dem Auslande zu beziehen. Ferner hat auch die Regierung selbst ein drastisches Mandat erlassen: Die lutherischen Diakonissenanstalten werden hinfort unter der Aufsicht römisch-katholischer Priester stehen; es ist den Lutheranern nicht mehr erlaubt, Staatsämter zu bekleiden; wer sich aber trotzdem entschließt, die Verwaltung eines solchen Amtes zu übernehmen, der soll mit Gewalt gezwungen werden, sich der vorgenannten Kirche anzuschließen.“ Man wird unwillkürlich an das Thorner Blutbad vom Jahre 1724 erinnert. Das „selbständige“ Polen hat sich unter der Führung der Jesuiten in bezug auf Religionsverfolgungen einen sehr bösen Ruf erworben.

F. P.

Roms Tätigkeit in den gegenwärtigen Weltwirren. Uns sind nie so viele Anzeigen von römischen theologischen Schriften in verschiedenen Sprachen zu Gesicht gekommen als jetzt. Rom scheint nach allen Seiten hin und in allen Ländern seine große Maschinerie in beschleunigte Bewegung zu setzen. Wir verspüren davon auch etwas in St. Louis. Die St. Louis University, eine alte Anstalt unter Direktion der Jesuiten, ist dabei, größere Geldsummen zu sammeln, um ihre Tätigkeit und ihren Einfluß ausdehnen zu können. Zuerst wurde eine Million begehrt. Jetzt ist die Summe auf drei Millionen erhöht worden. Einige Beförderer der Anstalt reden schon von noch einigen Millionen mehr. St. Louis soll das „Rom des Westens“ werden. Über das erste Semester des gegenwärtigen Studienjahres sagt der Bericht einer hiesigen Zeitung: „Alle Studenten haben ihre Prüfungen bestanden. In Anbetracht der Tatsache, daß in andern Universitäten zur Zeit der Prüfungen die Zahl der Studenten oft um Hunderte abfällt und ihre Leiter sich über das Studentenmaterial, mit dem sie zu arbeiten haben, beklagen, ist das obige Resultat als ein außerordentlich günstiges zu bezeichnen.“ Der Bericht stammt natürlich aus dem eigenen Lager, und mit dem Hinweis auf Universitäten, deren Studentenzahl zur Zeit der Prüfungen abfällt und die über das Studentenmaterial Klage führen, ist offenbar auf die hiesige protestantische Washington University exemplifiziert. Aber wahr ist, daß die römischen Lehranstalten sich durchschnittlich mehr von facts freihalten als Staatsanstalten und protestantische Privatanstalten, die an temporary hobbies Zeit und Kraft verschwenden.

F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 67.

April 1921.

Nr. 4.

Das Christentum als Jenseitsreligion.

(Vorträge vor der Delegatensynode A. D. 1920 von F. Pieper.)

IV.

Die Heimat im Himmel und die Verwaltung des öffentlichen Predigtamts.

Wir sahen, daß alle Christen ihre Heimat im Himmel im Auge behalten oder himmelwärts orientiert sein müssen, wenn sie ihren Christenberuf in dieser Welt recht ausrichten wollen. Dasselbe gilt nun insbesondere von den christlichen Predigern. Dies Thema klingt zunächst so, als ob es nur in Pastorkonferenzen behandelt werden sollte und nicht in eine Synodalversammlung gehörte, die sich aus Pastoren und Laien zusammensetzt. Aber dies Thema geht alle Christen sehr nahe an, und die Christen können und sollen sehr viel dazu tun, daß Gott der Kirche die rechten Prediger gibt. Wir behandeln daher das Thema auch in dieser Versammlung und sagen: Ein Prediger kann sein Amt nur dann recht ausrichten, wenn er angesichts der Ewigkeit arbeitet. Das Schiff der Hoffnung eines christlichen Predigers muß fest im Himmel verankert sein, wenn es hier auf Erden nicht Schiffbruch erleiden soll. Der Prediger muß erstlich für seine Person der eigenen himmlischen Heimat gewiß sein. Sodann muß er beständig erkennen und festhalten, daß es die eigentliche Aufgabe des Predigtamts ist, durch Christi Blut für den Himmel erkaufte Seelen durch öffentliche und sonderliche Verkündigung des Wortes Gottes in den Himmel zu retten und vor der drohenden Verdammnis zu bewahren. Deshalb richtet der Apostel Paulus in seinen pastoralen Anweisungen den Blick der Prediger so nachdrücklich auf den Himmel. Er ruft Timotheus zu: „Halt im Gedächtnis Jesum Christum, der auferstanden ist von den Toten!“ 2 Tim. 2, 8. Und abermal: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben! Ich gebiete dir vor Gott, der alle Dinge lebendig macht, und vor Christo Jesu, der unter Pontio Pilato bezeuget hat ein gut Bekenntnis, daß du haltest das Gebot ohne Flecken, untadelig, bis auf die Erscheinung unsers Herrn Jesu Christi, welche wird zeigen zu sei-

ner Zeit der Selige und Alleingewaltige, der König aller Könige und Herr aller Herren“, 1 Tim. 6, 12—15. Und unser Heiland beschreibt einen rechten Prediger als einen Schriftgelehrten „zum Himmelreich gelehrt“, Matth. 13, 52.

Ein Prediger, der zum Himmelreich gelehrt ist, wird erstlich Gottes Wort nicht fälschen. Er wird einerseits Gottes Gesetz nicht fälschen. Er wird nicht so predigen, als ob Gott nach seinem Gesetz damit zufrieden sei, wenn ein Mensch sich bemühe, so viel von Gottes Gesetz zu halten, als in seinen Kräften steht, als ob das „dare to do right“ oder das „trying to keep the commandments“ der Weg zum Himmel wäre. Diese Reduzierung des göttlichen Gesetzes ist gegenwärtig wie eine Pest gerade auch durch die protestantische Christenheit und sonderlich durch unser Land verbreitet. Nein, ein christlicher Prediger, der die Seelenrettung im Auge behält, wird Gottes Gesetz in seiner ganzen Schärfe verkündigen, wie Christus dies z. B. Matth. 5 ausdrücklich fordert. Hier droht Christus, daß er jedem Prediger sein Teil am Himmelreich abtun werde, der sich erlaube, auch nur den kleinsten Buchstaben oder ein Tüffel vom göttlichen Gesetz nachzulassen. Der christliche Prediger wird daher ohne Wanken und Weichen so lehren: Jeder Mensch, der auf Grund seiner eigenen Beschaffenheit und auf Grund seines eigenen Tuns vor Gott bestehen will, muß ganz heilig sein und Gottes Gesetz alle Tage seines Lebens in Gedanken, Worten und Werken vollkommen gehalten haben. Wie der Apostel Paulus Gal. 3 jedem Menschen, der durch das Gesetz selig zu werden gedenkt, zuruft: „Verflucht ist jedermann, der nicht bleibt in alle dem, das geschrieben steht im Buch des Gesetzes, daß er's tuet!“ Predigt der Pastor das Gesetz Gottes ohne Verfälschung also, dann wird er, soviel an ihm ist, alle, die ihn hören, von der Tatsache überführen, daß sie mit ihrer eigenen Gerechtigkeit vor Gott nicht bestehen können, sondern sich vor Gott in den Staub werfen müssen als arme Sünder, die dem Zorn und Fluch Gottes, der Hölle, verfallen sind. Andererseits wird der Prediger, der Seelen in den Himmel retten will, aber auch das Evangelium nicht fälschen, sondern das in der Heiligen Schrift gelehrt Evangelium in seiner ganzen, durch Menschenwerke unbedingten Lauterkeit und Süßigkeit verkündigen. Herz und Mund werden ihm überfließen zur Bezeugung der wunderbaren Tatsache der göttlichen Liebe und des göttlichen Erbarmens, nämlich zur Bezeugung der Tatsache, daß für die Menschheit ein Heiland vom Himmel auf diese Erde gekommen ist, ein Heiland, der an Stelle der Menschen sowohl die Erfüllung des göttlichen Gesetzes als auch den Fluch der Übertretung des göttlichen Gesetzes ganz auf sich, auf seine eigene Person, genommen hat, und daß daher für alle Menschen die Himmelstür weit offen steht. Kein Cherub mit hauendem Schwert, das ist, keine Forderung des Gesetzes und kein Fluch des Gesetzes, steht jetzt noch vor der Tür des himmlischen Paradieses. „Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubt, der ist gerecht“, Röm. 10, 4. „So hal-

ten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben“, nämlich durch den Glauben an den, der durch sein Leiden und Sterben für die Menschen die Hölle verschlossen und den Himmel weit, weit geöffnet hat.

Zum andern: Hält der christliche Prediger fest, daß es seines Amtes Aufgabe ist, Seelen aus dieser Welt in den Himmel zu retten, so wird ihn das vor Unfleiß und Untreue in der Ausrichtung seines Amtes bewahren. Denn welcher Prediger könnte unfleißig und untreu sein, wenn er daran denkt, daß es sich in seinem Amte darum handelt, durch Christi Blut erkaufte Himmelsgut nun auch aus der Hölle in den Himmel zu retten! Diesen Gesichtspunkt rückt der Apostel Paulus den Pastoren von Ephesus vor Augen, wenn er sie zum Fleiß und zur Treue im Amte ermahnt (Apost. 20, 28): „So habt nun acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, unter welche euch der Heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er durch sein eigen Blut erworben hat.“ Diesen Gesichtspunkt rückt der Apostel auch seinem geliebten Timotheus vor Augen, wenn er an ihn schreibt (2 Tim. 4, 1—3): „So bezeuge ich nun vor Gott und dem Herrn Jesu Christo, der da zukünftig ist, zu richten die Lebendigen und die Toten mit seiner Erscheinung und mit seinem Reich: Predige das Wort, halt an, es sei zu rechter Zeit oder zur Unzeit; strafe, drohe, ermahne mit aller Geduld und Lehre! Denn es wird eine Zeit sein, da sie die heilsame Lehre nicht leiden werden.“

Zum dritten: Bei der Erkenntnis, daß es sich im Predigtamt darum handelt, Seelen nicht bloß zu zivilisieren, sondern selig zu machen, wird sich der Prediger sein Amt nicht gering und unwichtig machen lassen. Bekanntlich redet die Welt sehr oft despektierlich vom Predigtamt. Sie redet von dem „armen Prediger“, dem „poor preacher“, und findet es ganz in Ordnung, wenn ein Prediger sein Amt niederlegt und eine andere, mehr angesehene Lebensstellung erwählt. Und nicht nur die Welt, auch Christen, wenn sie ihrem Fleische nachgeben, reden wohl geringschätzig vom Predigtamt. Eltern, Verwandte und Freunde halten mit geringschätzigem Reden Knaben und Jünglinge vom Studium der Theologie ab. Und es kommt auch vor, daß sie mit solchen Reden bereits im Amte stehende Prediger bewegen, das Predigtamt zu verlassen. Nun steht es doch so: Als Christen halten wir freilich alle ehrbaren Berufe in der Welt in allen Ehren. Ein Christ kann und soll auch in weltlichen Berufen Gott dienen, wie wir uns bereits erinnert haben. Aber was die Wichtigkeit für die Menschheit betrifft, so sollten wir das Predigtamt keinem andern Beruf in der Welt nachsetzen. Ich wiederhole hier vor der Synode, was ich gelegentlich unsern theologischen Studenten vorhalte: Selbst den Fall gesetzt, daß ein Pastor Bürgermeister einer großen Stadt, Gouverneur eines Staates oder gar Präsident der Vereinigten Staaten werden könnte, so müßte er dies, was die Wichtigkeit der Lebensstellung betrifft, als eine Degradation

zurückweisen. Der Grund liegt für jeden Christen auf der Hand: Alle weltlichen öffentlichen Ämter können, auch wenn sie recht verwaltet werden, der Menschheit nur zeitliche Vorteile zuwenden. Das von Christo gestiftete öffentliche Predigtamt, recht verwaltet, dient den Menschen zur Bewahrung vor dem ewigen Verderben und zur Erlangung einer ewigen Heimat im Himmel. Ein Prediger kann und soll daher, wenn auch in tiefster Demut und mit beständigem Flehen um göttliche Kraft und Hilfe, beständiglich dafür halten, daß sein Amt das wichtigste Amt ist, das einem Menschen hier auf Erden anvertraut werden kann. Er wird sich daher von diesem Amte nicht abwendig machen lassen, solange er noch die Tüchtigkeit zur Verwaltung des Amtes besitzt.

Viertens: Behält der Prediger das Jenseits im Auge, so wird ihn das auch für seine Person vor der traurigen Karriere des Demas bewahren, der den Apostel Paulus verließ, sein Amt niederlegte und nach Thessalonich zog, weil er die Welt wieder lieb gewonnen hatte, 2 Tim. 4, 10. Auch Prediger sind, insofern sie noch das verderbte Fleisch an sich haben, dieser Versuchung ausgesetzt. Ein Beispiel ist der eben erwähnte Demas. Demas war ein Gehilfe des Apostels Paulus. Er war bei dem Apostel Paulus in Rom. Er sandte, wie wir aus dem Briefe an die Kolosser erfahren (4, 14), von Rom aus noch einen Gruß an die Gemeinde zu Kolossä. Aber im 2. Briefe an Timotheus (4, 10) berichtet der Apostel: „Demas hat mich verlassen und diese Welt liebgenommen.“ Armer Demas! Du hast gewußt, und du hast es auch wohl andern gepredigt, daß diese Welt mit ihrer Lust vergeht. Und nun gewinnst du selbst diese vergehende Welt wieder lieb! Wie konnte das nur geschehen? Das konnte nur so geschehen, daß du die Verbindung mit dem Jenseits nicht gepflegt hast. Du hast dein ewiges Erbe im Himmel vergessen. Deshalb hat diese Welt eine so große Anziehungskraft auf dich ausgeübt.

Endlich: Ein im Himmel verankertes Herz ist einem Prediger auch deshalb so nötig, damit er nicht wegen vermeintlicher oder wirklicher schlechter Behandlung den Dienst quittiert. Es gibt auch vermeintlich schlechte Behandlung, die wir Lehrer und Prediger uns nur einbilden, oder die wir ganz oder teilweise verschuldet haben. Aber trotzdem bleibt noch immer viel wirklich schlechte und unwürdige Behandlung übrig, auch seitens der Christen. Demgegenüber erinnern wir uns an eine doppelte Tatsache: 1. an die Tatsache, daß auch wir selbst in unserm Dienst keineswegs vollkommen sind; 2. vor allem an diese Tatsache: Wie die Christen überhaupt, so sollen insonderheit auch christliche Prediger für ihren treuen Dienst den gebührenden Lohn nicht in dieser Welt erwarten. Die Predigt des Evangeliums in der Welt ist je und je ein undankbares Geschäft gewesen. Und das wird so bleiben. Die Apostel Christi und Christus selbst sind bekanntlich auch in dieser Welt nicht ihrem Dienste entsprechend behandelt worden. Für alle Christen und insonderheit für treue christliche Prediger kommt die gebührende

Behandlung erst im Jenseits, im Himmel. Auch zu Luthers Zeit schwand sehr bald bei vielen die Dankbarkeit für das Evangelium. Luther sagt aber im Namen aller christlichen Prediger: „Wir werden uns [im Himmel] auch sehr schelten, daß wir um Verachtung und Undanks willen der Welt uns jemals eine Träne oder Seufzer haben entfallen lassen. Warum, werden wir sagen, haben wir nicht noch Schwereres erlitten! Hätte ich doch nimmermehr geglaubt, daß eine so große Herrlichkeit im ewigen Leben sein würde; denn sonst wollte ich dessen keine Scheu getragen haben, wenn ich auch noch viel mehr hätte leiden sollen. . . . Alles aber, was wir in dieser Welt tun, das richten wir miteinander nur zu Gottes Ehre, damit viel Leute mögen bekehrt und selig werden.“ (St. L. II, 1237.)

Über nun: Hilf, Gott, wer gibt uns solche himmlisch gesinnten, unerrücklich auf das Jenseits gerichteten Prediger? Die machen nicht wir Menschen, sondern die macht allein Gott der Heilige Geist. Das können wir zwar tun, und das sollen wir tun: Wir unterrichten unsere theologischen Studenten, was und wie sie lehren müssen, um die Seelen in den Himmel zu retten. Nach dem Vorbild Pauli 2 Tim. 4 ermahnen und beschwören wir sie, diesen Gesichtspunkt nicht aus den Augen zu verlieren. Und nicht nur lehren und ermahnen wir sie, sondern wir stellen auch fortwährend praktische Übungen mit ihnen an, wie sie in der öffentlichen Predigt und in der Privatseelsorge Gottes Wort anzuwenden haben. Wir nehmen sie bei der Hand und führen sie durch alle Verrichtungen hindurch, die dem Predigtamt obliegen. Aber trotzdem bleiben wir Lehrer uns bewußt: Es liegt über alle menschliche Macht hinaus, rechte Prediger zu bilden. Auch hier ist weder der da pflanzt, noch der da begießt, etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt, 1 Kor. 3, 7. Daher sagt Luther: „Doktores der Kunst, der Arznei, der Rechte, der Sententien [das ist, der Aussprüche der römischen Lehrer] mögen der Papst, Kaiser und Universtitäten machen; aber sei nur gewiß, einen Doktor der Heiligen Schrift [und das umfaßt Prediger, Professoren und christliche Schullehrer] wird dir niemand machen denn allein der Heilige Geist vom Himmel, wie Christus sagt Joh. 6: ‚Sie müssen alle von Gott selber gelehrt sein.‘“ (St. L. X, 840.) Rechte christliche Prediger und Lehrer sind eine freie Gabe Gottes, eine Gabe, die Gott aus Gnaden der Kirche durch das Gebet der Christen gibt. Deshalb haben unsere lutherischen Väter in das sonntägliche Kirchengebet die Worte aufgenommen: „Segne in Gnaden die Aufzuehung und Untertweisung unserer Jugend, daß sie aufwache in deiner Furcht, zum Preise deines Namens. Insonderheit segne die rechtgläubigen Lehranstalten zur Ausrüstung treuer Arbeiter in deinem Weinberge.“ Berlegen wir uns aufs Gebet, wie Luther so oft die Christen erinnert, was auch in einem Vorwort zu den ersten Jahrgängen von „Lehre und Wehre“ so trefflich ausgeführt ist. Verlassen wir uns nicht auf eigene Klugheit! Wenn wir auch in der äußeren Verwaltung unserer Synode und inson-

berheit auch unserer Lehranstalten nicht in allen Stücken gerade das Richtige und Beste treffen — das ist auch noch nie geschehen, solange unsere Synode besteht —: verlegen wir uns auf das Gebet! Bitten wir Gott, was unsere Lehranstalten betrifft, erstlich um die rechten Lehrer. Das sind solche Lehrer, in deren Herzen, wie Luther sagt, der Artikel von der Rechtfertigung herrscht, und deren ganze Lehrtätigkeit von diesem Artikel durchdrungen ist. Sonst halten wir auch bei dem eifrigsten Lehren die Studenten nur davon ab, rechte christliche Lehrer und Prediger zu werden. Bitten wir Gott zum andern um die rechten Studenten, das ist, um fromme Studenten und Schüler, um Studenten und Schüler, die persönliche Erfahrung von Sünde und Gnade haben. Sonst haftet die lutherische, das ist, christliche Theologie als *habitus practicus theodoricus*, als von Gott verliehene Tüchtigkeit, nicht. Zu diesem Gebet fordert Christus selbst uns auf in den bekannten Worten: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er [er, der Herr der Ernte] Arbeiter in seine Ernte sende!“ Matth. 9, 38. O Herr, hilf, laß wohl gelingen!

Die Herrlichkeit des menschengewordenen Gottes Sohnes, nach Joh. 1, 1—18.

(Schluß.)

4. Der Logos als im Fleische erschienen, V. 6—18.

a. Die Einführung des Logos in die Welt durch das Zeugnis des Täufers, das symbolisch ist für das ganze Zeugnis des Alten Testaments, V. 6—9. — Nachdem Johannes den Logos nach seinem göttlichen Sein und Wesen geschildert und sein Verhältnis zu dem Vater, zur Schöpfung und zur Menschheit dargelegt hat, führt er mit V. 6 den eigentlichen zweiten Teil seines Prologs ein, der das Hauptthema seines ganzen Evangeliums bildet, das Kommen des Logos im Fleische oder die Menschwerdung des Logos. Diese Heilstatfache war aber keine neue, sondern eine im ganzen Alten Testament längst bezeugte und wurde von dem Täufer neu verkündet, V. 6—9. *Egeneto anthropos apetalmenos para theou, onoma auto Ioanes*, V. 6. „Es trat ein Mensch auf, gesandt von Gott, mit Namen Johannes.“ *Egeneto* steht nicht für *en*, sondern, wie Mark. 1, 4; Luk. 1, 5, in der Bedeutung: er trat auf. Es bezeichnet den Auftritt, die geschichtliche Erscheinung (Weher) und ist daher nicht mit *apetalmenos* zu verbinden, wie Chrystostomus (*egeneto apetalmenos*) meint. Gleich in V. 19 ff. beschreibt der Evangelist das Zeugnis des Johannes weiter, während er hier im Prolog nur die nackte Tatsache seines Auftretens erwähnt, indem er die Rede vom Allgemeinen zum Spezielleren fortschreiten läßt, immer engere Kreise ziehend; also: ein Mensch, gesandt, Johannes. *Apetal-*

menos para theou bezeichnet Johannes als den in Mal. 3, 1 und 23 angekündigten Propheten und Herold Christi. Doch nennt ihn der Evangelist nicht ho baptistes, wie Matth. 3, 1 u. a., eben weil er den Taufberuf des Johannes als bekannt voraussetzt, und er hier nur von der Bedeutung seines Zeugnisses handeln will. Darum: Houtos elthen eis martyrian, hina martyrese peri tou photos, hina pantes pisteusosin di' autou, V. 7. Dieser kam zum Zeugnis, daß er von dem Lichte zeugte, auf daß alle durch ihn glaubten. Das houtos elthen faßt die Aussagen von V. 6 zusammen, um nun sein amtliches Auftreten folgen zu lassen. Der Zweck seines Auftretens und seiner Sendung wird durch eis martyrian zuerst allgemein angegeben, sodann durch hina martyrese peri tou photos näher bestimmt. Eis martyrian heißt so viel als „behuß Zeugnisses“ (martyrian ohne Artikel gleich eis to martyrein) und ist näher bestimmt durch peri tou photos, das heißt, von dem Logos, der laut V. 4 das Licht der Menschen war. Das war der eigentliche Beruf des Täufers: er sollte von dem im Fleische erschienenen Logos zeugen. Allerdings war Johannes der Täufer auch Prediger, und zwar Bußprediger, denn ohne vorhergehende Bußpredigt verfehlt das Evangeliumszeugnis seinen Zweck. Das blieb jedoch der eigentliche Zweck seines Auftretens, daß er auf göttlichen Geistesantrieb das Herannahen des messianischen Reichs verkündigen sollte. Seine Sendung ging in das Amt des Vorläufers auf. So, als ein Prophet, der aus göttlichem Auftrag mit Fingern auf den Messias hinwies, vollendete er die alttestamentliche Prophetie zum Zeugnis. Zeugen (martyrein) aber heißt eine Tatsache aus eigener Erfahrung bestätigen (Meher). Diese eigene Erfahrung, nämlich, daß Jesus von Nazareth der Messias sei, wurde ihm durch die wunderbare Offenbarung Gottes bei der Taufe Christi zuteil. So war sein Zeugnis bestimmt, gewiß und glaubwürdig.

Das war um so nötiger, als das Zeugnis des Johannes einen bestimmten Zweck verfolgte, nämlich, hina pantes pisteusosin di' autou, auf daß alle durch ihn glaubten. Johannes der Täufer predigte nicht einer gewissen Klasse von Menschen, sondern pantes, alle, sind von Gott zum Glauben bestimmt, alle sollen an Christum, als das Licht und Leben der Menschen, glauben. Di' autou bezieht sich nicht auf Licht oder Christum, wie etliche Ausleger erklären, sondern auf Johannes; denn nach dem göttlichen Ratschluß sollte der Vorläufer den Glauben Israels an Christum vermitteln. (Vgl. 5, 33.) Versagte sich auch der Unglaube der Juden diese Gnadenabsicht, so ging sie doch an einigen, zunächst an den edelsten Johannesjüngern (V. 35 ff.), in Erfüllung und durch sie an allen Gläubigen. Pisteuein, absolut gebraucht, ist der Glaube an Christum, durch welchen wir zoen (das Leben) haben, 20, 31. Johannes war also nur ein Mittel zum Zweck: er sollte durch sein Zeugnis Seelen zu dem Lichte, welches Christus ist, führen, so daß sie nun das persönliche Licht im Glauben aufnähmen. Das besagt V. 8.

Ouk en ekeinos to phos, all' hina martyrese peri tou photos. Er war nicht das Licht, sondern daß er zeugete von dem Licht. Johannes wurde bei seinem Auftreten vom Volke wie von seinen Jüngern für das Licht gehalten, V. 20; Luf. 3, 15. Der Nachdruck liegt natürlich nicht auf en, sondern auf ekeinos. Hinter all' ist aus dem Vorhergehenden elthen zu ergänzen, etwa so: sondern er kam, damit er zeugete von dem Licht. Um allen Zweifel auszuschalten, fügt der Evangelist daher V. 9 hinzu: En to phos to alethinon, ho photizei panta anthropon, erchomenon eis ton kosmon. Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. So Luther. Genauer: Es war das wahrhaftige Licht, welches jeden Menschen erleuchtet, in die Welt kommend. En steht mit Nachdruck voran im Gegensatz zu dem ouk en, V. 8, und kann daher nicht im Sinne von aderat (war vorhanden) oder von „es existierte“ (sein essentielles, ewiges Sein) genommen werden. To phos to alethinon ist hiernach Subjekt und nicht Prädikat (so alle Älteren), da man dann willkürlich ein Subjekt ergänzen muß (Das war das wahrhaftige Licht). Das to alethinon bezeichnet das Licht als das echte, wesenhafte, der Idee des Lichtes vollkommen entsprechende. (Meher.) Ho photizei panta anthropon. Bengel: Numerus singularis magnam hic vim habet. Das Charakteristische des wesenhaften, persönlichen Lichtes ist eben, daß es jeden Menschen erleuchtet, das heißt, der Sache nach, jeden, der überhaupt erleuchtet wird. Damit wird das persönliche Licht in seiner Gnadenherrlichkeit beschrieben. Auf seiten des Logos ist das die Absicht, jeden Menschen zu erleuchten. Daß sich viele nicht erleuchten lassen, ist eben nicht Schuld des Logos, sondern deren eigene Schuld und Bosheit. Erchomenon eis ton kosmon ist nicht mit anthropon, sondern mit to phos zu verbinden, so daß sich der Sinn ergibt: Das wahrhaftige Licht, von dem Johannes zeugte, und das alle Menschen erleuchtet und beseligt, war damals, als Johannes zeugte, im Kommen begriffen, bereit, sich den Menschen zu zeigen. So war ganz und gar ausgeschlossen, daß Johannes selbst das Licht war. Allerdings, auch Johannes war ein lychnos phainon, von dem Licht ausging (5, 35), aber das wahrhaftige Licht, das Urbildliche im Gegensatz gegen die irdischen Abbilder, das reale, vollkommene, seiner Idee entsprechende Licht, war der Logos, erchomenon eis ton kosmon, der in die Welt kommend, der im Fleische erschienen; vgl. 8, 12.

b. Der Advent und die Aufnahme des Logos in dem kosmos, V. 10—13. Das Zeugnis des Täufers sollte allen ein Führer zum Glauben werden, dennoch fand das Licht bei seinem Kommen in die Welt keinen Glauben. En to kosmo en, kai ho kosmos di' autou egeneto, kai ho kosmos auton ouk egno, V. 10. In der Welt war er, und die Welt ist durch ihn geworden, und die Welt erkannte ihn nicht. Kettenartig knüpft en to kosmo en an das eis ton kosmon, V. 9, an und bezeichnet so dies Sein in der Welt als die Folge jenes

Kommens in die Welt, wie darum schon hier kosmos die Menschenwelt sein muß. Zugleich bildet V. 10 einen Kontrast zu den letzten Worten von V. 9. Das Licht, das in die Welt kommt, war schon in derselben, war schon erschienen, und stand jetzt im Begriff, sich der Welt zu zeigen. Kai ho kosmos di' autou egeneto. Und die Welt ist durch ihn geworden. Diesen Satz faßt man am besten als klimakterische weitere Vorbereitung des Gegensatzes unter Rückblick auf V. 3. War der Logos schon in der Welt, und ist diese durch denselben geworden, so hätte sie ihn um so mehr erkennen können und sollen, da das Geschaffene notwendig in einer inneren Verwandtschaft mit dem schöpferischen Logos steht. (Meher.) Mit kai (steigernd) schließt sich das dritte Satzglied der Klimax an: Kai ho kosmos auton ouk egno. Und die Welt erkannte ihn nicht. Die drei Satzglieder, durch kai verbunden, heben den Kontrast zwischen dem, was sein sollte, und dem, was war, hervor. Damit ist zugleich die Feindschaft der Welt gegen den Logos betont. Die Menschenwelt will eben den Logos, ihr einziges Licht und Leben, nicht, haßt und verschmäht ihn. Das gilt zu aller Zeit, galt auch damals, als der Logos noch nicht Mensch geworden war. Dieses tragische Moment tritt besonders auch durch die dreimalige Wiederholung des Wortes kosmos hervor. Die Welt hätte den Logos erkennen können und sollen, aber sie erkannte ihn nicht. Auton bezieht sich auf den Logos, von dem in en und di' autou die Rede ist. Ein jedes Wort in V. 10 dient Johannes zur Anklage und Verdammnis der Welt. Die Feindschaft der Welt tritt nun noch ganz besonders hervor in V. 11.

Eis ta idia elthen, kai hoi idioi auton ou parelabon, V. 11. Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. V. 11 schreitet klimakterisch vom Allgemeineren zum Bestimmteren fort. Nicht nur die Welt im allgemeinen erkennt den Logos nicht als den Quell des Lichtes und Lebens, sondern auch das Volk Israel nahm ihn, als er kam, nicht auf, obwohl es auf sein Erscheinen vorbereitet war. Ta idia, das Eigene, das Eigentum, im Unterschied von kosmos, ist Bezeichnung des Volkes Israel, das sich Gott ganz besonders zum Eigentum erkoren hatte, Ez. 19, 5; Deut. 7, 6; Ps. 135, 4. In dem alttestamentlichen Gottesreich (ta idia) waren die einzelnen Israeliten (hoi idioi) Bürger und Glieder eines Volks, das sich Gott zum Eigentum aus allen Völkern erwählt hatte. Die Israeliten waren also kat' exochen die Seinigen, die doppelt bereitwillig hätten sein sollen, ihn bei seinem Kommen (elthen), seinem geschichtlichen Auftreten, aufzunehmen als den von den Propheten geweissagten Messias und Heiland. Aber Israel auton ou parelabon, nahm ihn nicht auf, als den Herrn, der zu seinem Tempel kam, Mal. 3, 1. Auton ou parelabon involviert einen Mangel an Willigkeit und Empfänglichkeit, ohne die es von vornherein zum gnonai nicht kommen kann. (Meher.) Gobet: „Es hätte eine nationale, feierliche, offizielle Anerkennung des ganzen Volks sein sollen, welches seinem Messias zugejauchzt, seinem Gotte gehuldigt hätte. Aber

das Volk Israel, als Ganzes betrachtet, verwarf ihn, und damit war Israels Schuld doppelt groß.“

Doch nicht alle einzelnen. Das hebt der Apostel in V. 12 und 13 hervor mit Angabe des Heilsgutes, welches die Aufnahme denselben gewährte. Hosoi de elabon auton, edoken autois exousian tekna theou genesthai, tois pisteuousin eis to onoma autou, V. 12. Wie viele aber ihn aufnahmen, denen gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben. Der Relativsatz hat die Geltung eines mit Nachdruck unabhängig von der folgenden Struktur an die Spitze des Satzes tretenden nominativus absolutus, der durch autois aufgenommen und in die Struktur eingegliedert wird. Etliche nahmen demnach den menschengewordenen Gottessohn doch auf, entgegen den idioi, die ihn, wie der Evangelist schreibt, nicht aufnahmen. Denen gab dann Christus exousian tekna theou genesthai, das hohe Vorrecht, Gottes Kinder zu werden, zu sein und zu heißen. Ein an sich besseres sittliches Verhalten derer, die den Logos aufnahmen, im Gegensatz zu denen, die ihn verwarfen, ist gerade durch edoken autois exousian ausgeschlossen. Das Aufnehmen des Logos von seiten der Menschen ist wie die exousia tekna theou genesthai allein der Gnade des Logos zuzuschreiben, die sich in dem edoken betätigte. So ist aller Rechtsanspruch seitens der Menschen, alles innerliche Können und Vermögen, jegliches Mitwirken des Menschen ausgeschlossen. Daß die Gläubigen Gottes Kinder geworden sind, dazu ermächtigte sie allein der Gottessohn, und zwar durch den Glauben, wie das Folgende, tois pisteuousin eis to onoma autou, beweist. Das tois pisteuousin eis to onoma autou reiht sich parallel und explikativ an hosoi de elabon auton an. Die, welche an seinen Namen glauben, nehmen durch den Glauben Jesum auf und eignen sich so Gnade, Heil und Leben zu. Durch den Glauben empfangen sie geschenktweise von Christo das Vorrecht, die Ermächtigung, Gottes Kinder zu sein. Pisteuein eis to onoma autou ist nicht wesentlich verschieden von pisteuein eis auton; denn an den Namen Jesu glauben, heißt nichts anderes als an Jesum als den eingebornen Sohn Gottes glauben, wie er sich als Heiland und Erlöser der Welt kundgegeben hat, V. 14. Diejenigen, die an den Namen Jesu glauben, werden nun weiter in V. 13 beschrieben.

Hoi ouk ex haimaton oude ek thelematos sarkos, oude ek thelematos andros, all' ek theou egennethesan, V. 13. Welche nicht aus dem Geblüte, auch nicht aus Willen des Fleisches, auch nicht aus Willen eines Mannes, sondern aus Gott geboren sind. Ob man das hosoi auf pisteuousin oder tekna theou bezieht, bleibt sich schließlich gleich, da die pisteuontes nun einmal die tekna theou sind. Doch verbindet man hosoi wohl am besten, mit Annahme einer constructio kata synesin, mit tekna theou, weil diese hier nach ihrer Gotteskinderschaft beschrieben werden. Kinder Gottes zu sein, schließt mehr in sich als bloße leibliche Abstammung von Abraham. Israel nach dem Fleisch täuschte sich daher, wenn es meinte,

schon deswegen Gottes Kinder zu sein, weil sie Abraham zum Vater hatten. Die wahren Kinder Gottes sind dies nicht kraft ihrer leiblichen Herkunft (ouk ex haimaton); denn die natürliche Fortpflanzung (oude ek thelematos sarkos, oude ek thelematos andros), die ein Resultat des natürlichen Triebs (sarkos) oder eines besonderen Verlangens nach Kindersegen (andros, vgl. Abraham) ist, bringt nur Sünder ins Dasein, Ps. 51, 7; Joh. 3, 6. Die Gotteskindschaft aber ist geistlicher, göttlicher Natur und kann nur vom Geiste Gottes gewirkt werden, Joh. 3, 5. Darum sind die wahren Kinder Gottes aus Gott geboren (ek theou egenethesan), das heißt, sind aus dem Geiste Gottes durch den Glauben gezeugt. Damit ist wieder jegliches Mitwirken von seiten der Menschen ausgeschlossen, denn ebensowenig wie ein Kind seine natürliche Geburt sich selbst, sondern allein Gott verdankt, ebensowenig verdankt ein geistliches Kind Gottes seine Wiedergeburt sich selbst, sondern allein Gott (ek theou). Die Hauptgedanken von V. 12 und 13 sind also diese: Diejenigen, die an den Namen Jesu glauben, nehmen den Logos auf und sind so Gottes Kinder, da sie geistlicherweise, aus Gott geboren sind.

c. Die Art und Weise seines (des Logos) Kommens und der herrliche Zweck desselben, V. 14—18.

Kai ho logos sarks egeneto kai eskenosen en hemin, kai ethesametha ten doxan autou, doxan hos monogenous para patros, pleres charitos kai aletheias, V. 15. Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir schauten seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit wie eines Eingebornen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Das kai steht weder für gar (denn — begründend) noch für oun (also) folgernd, sondern ist das die Rede fortführende u n d. Was der Evangelist in V. 14 sagen will, ist eben, wie der Gekommene und so seligend Wirkende erschienen und wie es zu dem Glauben an ihn gekommen sei, auf Grund dessen er eine solche Wirkung habe vollziehen können. Es wird somit mit klaren Worten gezeigt, was mit dem Eintritt des Logos in die Welt gemeint ist, nämlich seine Hauptgnadentat, sein Menschwerden. Um die Größe dieser Tat recht deutlich zu machen, nimmt der Evangelist das Subjekt ho logos wieder auf. Der Logos, der im Anfange bei Gott und Gott war, durch den alles geworden ist, der von jeher das Licht und das Leben der Menschen war, und der, in sein Eigentum kommend, denen, die im Glauben ihn aufnahmen, das Heilsgut der Gotteskindschaft brachte, der ward Fleisch. Sarks bedeutet hier ein leiblich materielles Wesen, sichtbar und tastbar (1 Joh. 1, 2), was der Logos vorher nicht war. Das ewige Wort ward also ein wahrer, wirklicher Mensch wie alle Menschen, nur ohne Sünde, hatte also beides psyche (12, 27) und pneuma (11, 33), Seele und Geist. So als wahrer Mensch und Gott in einer Person wohnte er unter uns (kai eskenosen en hemin), das heißt, er zeltete, nahm seine Wohnung unter uns. Skenoun ist der technische Ausdruck für das Wohnen (schakam) Gottes unter seinem

Volke in der Stiftshütte (skene) und im Tempel. Dieses Gnadenwohnen Gottes bei den Menschen war ein Bild einer noch reelleren und herrlicheren Gnadengegenwart Gottes bei den Menschen und wurde bestimmt von den Propheten des Alten Testaments geweissagt (Joel 3, 22; Ez. 37, 27; 43, 9 u. a.). Mit der Wahl des Wortes *eskenosen* deutet der Evangelist die volle Erfüllung dieser Weissagungen durch die Menschwerdung des Logos an und weist damit auf die alttestamentlichen Verheißungen zurück. Mit *hemin* sind nicht die Menschen überhaupt, auch nicht die Israeliten, sondern die Apostel und Jünger gemeint, welche Jesum mit Augen sahen und sein Wort hörten und gläubig aufnahmen. (Vgl. 1 Joh. 1, 1.) Auf den persönlichen Umgang mit dem menschengewordenen Logos weist Johannes in den folgenden Worten hin: Und wir schauten seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als eines Eingebornen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Dieses Schauen (*etheasametha*) war nicht bloß ein inneres Anschauen, dessen sich alle Gläubigen erfreuen, sondern ein wirkliches Schauen mit den Augen des Leibes; denn das Objekt der Anschauung ist der fleischgewordene Logos, die menschlich sichtbare Person Jesu Christi. Und zwar schauten die Apostel ihn in seiner Herrlichkeit, das heißt, in der Fülle seiner herrlichen, wesentlich göttlichen, übernatürlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten. Die ganze Fülle seines göttlichen Wesens wurde vor ihren Augen geoffenbart. Diese Herrlichkeit war wie die eines Eingebornen vom Vater (*hos monogenous para patros*) her, wie sie einem Eingebornen vom Vater eigen ist und entspricht. In dem Adjektivum *monogenous* liegt, daß Gott in den Logos seine ganze Herrlichkeit ausgeschüttet hat, so daß die an ihm geschaute die volle göttliche Herrlichkeit war. Damit ist aber auch zugleich ausgedrückt, daß der Logos der Eingeborne des Vaters ist. In V. 18 nennt ihn daher Johannes geradezu den eingebornen Sohn. *Monogenes* bezeichnet das einzige Kind (Sohn oder Tochter) eines Ehepaars (Luk. 7, 12), wird aber von Johannes nur von Christo gebraucht, um das einzigartige Verhältnis Christi zu Gott auszudrücken. *Para patros* ist nicht mit *monogenous* zu verbinden, sondern mit *doxa*; denn was Johannes hier offenbar sagen will, ist eben, daß die Herrlichkeit, die an dem Logos geschaut wurde, eine solche war, wie sie dieselbe ein Eingeborner vom Vater her hat, weil eben der Vater dem einzigen Sohne nach seiner menschlichen Natur alles mitteilt, was er hat.

Diese dem Eingebornen vom Vater her eigene Herrlichkeit, die an dem fleischgewordenen Logos zu schauen war, wird nun weiter als *pleres charitos kai aletheias*, voller Gnade und Wahrheit, geschildert. Die Herrlichkeit des Logos war eine solche, daß die Jünger an dem Schauen derselben erkannten, daß in dem fleischgewordenen der Logos erschienen war. Der Nominativ *pleres* ist absichtlich gewählt, um die letzte Aussage nachdrücklich hinzustellen, und ist am einfachsten mit *ten doxan autou* zu verbinden. Er, der seine göttliche Herrlichkeit, das

heißt, seine göttlichen Eigenschaften, Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart usw., durch seine menschliche Natur hindurchleuchten ließ, war voller Gnade und Wahrheit. In dem Logos erschien die heilsame Gnade (charis) Gottes allen Menschen, in ihm war Gottes herzliches Wohlwollen und Wohlgefallen den Menschen gegenüber offenbar. Und diese Gnade ist zugleich die Wahrheit, das wahrhaftige Heilsgut, das allein die Menschen beseligt und befriedigt. So hat sich der Logos bei seiner Menschwerdung seiner göttlichen Herrlichkeit nicht entäußert, sich ihrer nicht begeben, sondern sie seiner menschlichen Natur mitgeteilt, so daß die Apostel sie, obwohl Christus in gar geringer Knechtsgestalt einherging, doch sahen und schauten und daran erkennen konnten, daß Christus in der Tat der verheißene Messias sei. Von diesem Erschienen-sein des fleischgewordenen Logos, dessen Herrlichkeit, so voller Gnade und Wahrheit, die Jünger geschaut haben, hat Johannes der Täufer gezeugt.

Ioanes martyrei peri autou kai kekragen legon: houtos en hon eipon. Ho opiso mou erchomenos emprosthen mou gegonen, hoti protos mou en, B. 16. Johannes zeugt von ihm, ruft laut und spricht: Dieser war es, von dem ich gesagt habe: Nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist; denn er war eher denn ich. Das Zeugnis des Täufers erwähnt der Apostel hier als ein fort und fort gültiges, daher das Präsens martyrei und das in Präsensbedeutung stehende kekragen. Das laute Rufen ist ein Ausdruck zuberächtlicher Gewißheit und Wichtigkeit der Sache. „Clamat Johannes cum fiducia et gaudio uti magnum praeconem decet“ (Vengel). Schon in B. 6 hat der Apostel gesagt, daß Johannes von Gott gesandt worden war, um von dem in die Welt kommenden Logos zu zeugen; hier führt er den Inhalt des Zeugnisses an: „Dieser war es, von dem ich sagte: Der nach mir Kommende ist vor mir gekommen, denn eher als ich war er.“ En ist gesetzt, weil Johannes als gegenwärtig redend gedacht ist, mithin als auf ein geschichtlich vergangenes Zeugnis zurückweist: Dieser war damals von mir gemeint, als ich sagte. Eipein tina ist gleich von jemand sagen. Ho opiso mou erchomenos emprosthen mou gegonen, hoti protos mou en, 15a, ist verschiedentlich ausgelegt worden. Die Adverbia opiso und emprosthen sind örtliche, werden aber auch auf die Zeit übertragen gebraucht. So faßt Luther den Sinn: „Nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist; denn er war eher denn ich.“ Danach würde aber der Begründungsatz „denn er war eher denn ich“ daselbe ausdrücken wie „der vor mir gewesen ist“. So fassen wir den Sinn von emprosthen mou gegonen am einfachsten in der Bedeutung, die auch D. Stöckhardt in seiner „Biblischen Geschichte“ adoptiert hat: „Er ist mir zuborgekommen“, das heißt, der fleischgewordene Logos hat höheren Rang und größere Würde als ich. Dahin lautet auch das Zeugnis des Täufers, Joh. 8, 30. 31: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Der vom Himmel kommt, der ist über alle.“ Und das begründet Johan-

nes der Täufer damit, daß Christus eher war als er selber, nämlich von aller Ewigkeit. So hat auch Johannes der Täufer schon bezeugt, was der Evangelist in seinem Prolog darlegt, nämlich daß Jesus Christus der ewige, mit dem Vater wesensgleiche Gottessohn ist.

So zeigt der Evangelist nun weiter in V. 16: *Hoti ek tou pleromatos autou hemeis pantes elabomen, kai charin anti charitos; hoti ho nomos dia Moysseos edothe, he charis kai he aletheia dia Iesou Christou egeneto*, V. 16. V. 16 bezieht sich auf den V. 14 ausgesprochenen Gedanken, daß in dem fleischgewordenen Logos eine Herrlichkeit voller Gnade zu schauen war, mit dem Hinweis auf die Erfahrungstatsache, daß alle Gläubigen (auch der Täufer, V. 15) aus der Fülle Christi Gnade über Gnade schöpfen. Damit ist das Johanneszeugnis V. 15 bescheinigt und bestätigt, und zwar der ganze, volle Inhalt des Zeugnisses, was mit *hoti* zum Ausdruck kommt. *Pleroma* ist hier im passivischen Sinne gebraucht und bezeichnet das, wovon der Logos eben voll war, V. 14, hat daher mit dem *pleroma* des Gnostizismus nichts zu tun. *Hemeis pantes* sind alle Gläubigen, im Unterschied von V. 14, nicht bloß die unmittelbaren Jünger Jesu, die ihn während seines Erdenlebens geschaut hatten, sondern überhaupt alle, die zum Glauben an Christum kommen und ihn aufnehmen. *Elabomen* steht absolut: wir haben genommen, haben empfangen. Das *kai* vor *charin* steht epegetisch, um das Objekt stärker hervorzuheben, in der Bedeutung: und zwar. *Charin anti charitos*, gleich Gnade um Gnade, so daß immer eine neue Gnadenerteilung mit der schon empfangenen abwechselte. Wengel: „*Proximam quamque gratiam satis, quidem magnam gratia subsequens cumulo et plenitudine sua quasi obruit.*“ Gerade dadurch, daß jede neue reichere Gnadenerfahrung immer wieder aus derselben Quelle kam, wird jede Täuschung ausgeschlossen und das Vorhandensein jener Fülle (*pleroma*), V. 14, bestätigt. Ja, aus der Fülle der Gnade des Logos schöpfen die Gläubigen immer wieder Vergebung der Sünden, Frieden mit Gott, Hoffnung, Heil und Seligkeit. Das legt Johannes noch weiter dar V. 16 b.

Denn das Gesetz ist durch Moses gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden. Dieses Satzglied ist gegensätzliche Begründung von *charin anti charitos*, wie *hoti* zeigt. Gnade haben wir Gläubigen nur aus seiner Fülle genommen, haben wir nur von Christo; denn Moses offenbarte nur Gesetz, und das Gesetz fordert, richtet und verdammt. So genügte das Gesetz nicht zur Seligkeit, eben weil die sündigenden Menschen nicht das tun können, was das Gesetz verlangt. Da erschien denn in der Fülle der Zeit der ewige Gottessohn selbst, und in ihm, dem fleischgewordenen Logos, ist allen armen Sündern Gnade und Wahrheit geworden, kundgetan (*egeneto*). Was das fordernde Gesetz den Sündern nicht schenken konnte, nämlich das wahre Heilsgut (*aletheia*), das hat die gebende Gnade (*charis*) umsonst getan, und so kommt es denn, daß Menschen überhaupt selig werden

können. In dem menschgewordenen Logos (vgl. den Gebrauch des vollen Erlösernamens: Iesou Christou) ist uns sündigen Menschen Heil gebracht. Er allein hat sie uns vermittelt (dia Iesou Christou). Und mit diesem Gedanken schließt nun Johannes, als mit einer herrlichen Dogologie auf die charis und aletheia, die uns durch Christum geworden ist, seinen Prolog, V. 18.

Theon oudeis heoraken popote; monogenes hyios ho on eis ton kolpon tou patros, ekeinos exegesato, V. 18. Niemand hat Gott gesehen; der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat es uns verkündigt. V. 18 steigert den vorigen Gedanken. Christus ist so sehr der Vollender der Gnade und Wahrheit, daß er nicht nur einen Gegensatz zu Moses bildet, sondern auch zu den Propheten und zu dem Täufer selbst. Auch diese haben Gnade verkündigt, haben geredet von dem Heil, das der Welt durch Christum widerfahren sollte. Aber durch sie ist uns die Gnade und Wahrheit nicht geworden, nicht voll und ganz kundgetan und mitgeteilt. Sie haben nur das nachstammeln können, was ihnen der Heilige Geist darüber eingab. Mit Christo jedoch ist es anders. Während Menschen Gott (theon, ohne Artikel) seinem Wesen nach und nach der Fülle seiner Gnade und Wahrheit überhaupt nicht gesehen, geschaut haben, verhält es sich mit Christo anders. Luther: „Sonst ist kein Doktor, Meister noch Prediger denn der einige Doktor Christus, der inwendig in der Gottheit ist.“ Christus hat unmittelbar die wesentliche, göttliche Herrlichkeit angeschaut (heoraken), hat in das tiefinnerste Wesen Gottes hineingeblickt, weil er eben von aller Ewigkeit im Schoße des Vaters ist (ho on eis ton kolpon tou patros), was auch nicht durch die Menschwerdung unterbrochen wurde; denn auch als menschgewordener Logos bleibt er der monogenes tou patros, der eingeborne Gottessohn, ja, der ewige, wahrhaftige Gott selbst. Und als solcher (ekeinos), vor dem das ganze Wesen des Vaters offen da liegt, eben weil er mit dem Vater eins ist, und weil er mit dem Vater im innigsten Liebesverhältnis steht (eis ton kolpon), hat er exegesato, das heißt, verkündigt, kundgetan, erklärt, nämlich den unsichtbaren Gott nach seinem göttlichen Wesen und seiner Fülle erbarmender Gnade, Liebe und herzlichen Wohlgefallens gegen die sündigen Menschenwelt. Und das eben konnte nur der eingeborne Sohn, „der dem Vater in seinem Schoße und Armen liegt und ihm so nahe ist, daß er gewiß weiß, was der Vater in seinem Herzen beschlossen hat“ (Luther). So schließt Johannes seinen Prolog mit einer Verherrlichung des Logos, und so gibt er das Thema an, wovon er in dem ganzen Evangelium handeln will: Er, der Logos, der im Anfang bei Gott war, ist Fleisch geworden und hat in der ihm als dem Eingebornen vom Vater her eigenen doxa, welche seine Jünger schauten, die Gnade und Wahrheit des unsichtbaren Gottes kundgetan. Das ist der Inhalt des ganzen Prologs. Und wie nun Jesus Christus als der eingeborne Gottessohn den Vater kundgetan hat, das legt der Evangelist weiter in seinem euaggelion dar. —

Blicken wir noch einmal auf den unbegreiflich erhabenen, majestätischen Inhalt des Prologs, so müssen wir gewiß dem zustimmen, was J. A. Smith in der *Presbyterian and Reformed Review* darüber schreibt: "While the main purpose of the Fourth Gospel was not controversial or polemic [?], it is noteworthy how many errors are refuted, even in the few verses that form the prolog; not merely popular Jewish fancies, such as that which rendered undue honor to John the Baptist, or regarded descent from Abraham as sufficient qualification for the kingdom of heaven; but those profounder and more harmful errors which reappear from age to age in the world, and even in the Church. a) How thoroughly the doctrine of the person of Christ is guarded against the aberrations of Arianism, Socinianism, Sabellianism, Apollinarianism, and Docetism! His unity with the Father and His distinct personality, His absolute Deity and true humanity are affirmed side by side. No more clear, careful, and exact definitions can be found in all literature than those which are given here. b) Various forms of Gnostic and philosophic error, some of them rife in the days of John, some of them prevalent to-day, are condemned. Such are the doctrines of Dualism and the Demiurge, the eternity and inherent evil of matter. Such are Deism and Pantheism, subtle forms of untruth or half truth, which have exercised and fascinated the minds of men from the beginning. The nature of God, Trinity in unity; His relation to the world which He has made, and to man as fallen and as redeemed, under the Old Covenant and the New, all are set forth with matchless clearness and power. It is not too much to say that he who has mastered the teaching of these verses has found a key that will open to him not only this gospel, but the essential truth of all Scripture. The fundamental truths of creation, providence, and redemption, all have here a place. Such range and variety of truth in so narrow compass is found nowhere; besides — the sweep of the unfolding of the divine purpose from its origin in eternity to its fulfilment in the incarnation of the Word, the nature and extent of the divine revelation, in all the various forms in which it has been granted to man, culminating in the grace and truth of Jesus Christ — all this compressed in fewer words than elsewhere in Scripture are employed to relate a single miracle."

Und zum Schluß noch ein Wort Luthers: „Johannes redet schlecht und einfältig wie ein Kind, und lauten seine Worte (wie die Weltweisen sie ansehen) recht kindisch. Es ist aber eine solche Majestät drunter verborgen, die kein Mensch, so hoch er auch erleuchtet ist, erschaffen noch ausreden kann.“ (VII, 1569.) J. X. Müller.

Literatur.

At the Tribunal of Caesar. Leaves from the Story of Luther's Life. By W. H. T. Dau. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. \$2.00.

Die Welt- und Kirchengeschichte weiß von vielen Helden aus alter und neuer Zeit zu berichten, die auch in mancherlei Gedichten und Erzählungen besungen und verherrlicht worden sind. Unter allen aber, die auf wahres Heldentum Anspruch erheben können, steht Luther einzigartig da. Er war ein Held im höchsten und edelsten Sinn des Wortes. Als wahren Gotteshelden hat er sich durch sein ganzes Leben hin erwiesen und bewährt. Nirgends aber tritt dies so gewaltig hervor, und drängt es sich jedermann, Freund wie Feind, so unwiderstehlich auf als in seinem Auftreten in Worms. „Ein Ritter ohne Furcht und Tadel!“ so ruft unwillkürlich jeder aus, sooft er liest von Luther und Worms. Hier fehlt keine der Eigenschaften, die man bei einem Ritter und Helden sucht. Wahres Heldentum erfordert große Kraft und Stärke. Sie besaß Luther. Durch rechte Erkenntnis seiner eigenen Ohnmacht war er vor Gott in nichts zusammengesunken. Aber zugleich fühlte er nun auch, wie durch den Glauben und das Evangelium die Gnade in dem Schwachen mächtig wurde. In Christo hatte er den gnädigen Gott gefunden, der nun mit ihm, in ihm, durch ihn kämpfte. Mit seinem Gott konnte er jetzt über die Mauern springen, dessen gewiß, daß keiner seiner Feinde, auch Papst und Kaiser nicht, ihm gewachsen sei. Gott war für ihn, wer vermochte da noch wider ihn zu sein? Ein rechter Held fürchtet auch die Feinde nicht; er spottet der Gefahr und ist nicht besorgt um das eigene Leben. Als solchen Helden erwies sich Luther in Worms, wo er, umgeben von grimmigen Feinden, dem Behemoth mutig in die Zähne trat. Zum Heldentum gehört auch, daß man eine gute Sache hat. Ein wahrer Held kämpft nur für Wahrheit und Gerechtigkeit. Ein Heldentum der Lüge und Bosheit gibt es nicht. Die Teufel und Tyrannen sind keine Helden. Nie hat aber ein Mensch für eine gerechtere Sache und für größere und herrlichere Wahrheiten und gegen verwerflichere und verderblichere Lügen und Ungerechtigkeiten gekämpft als Luther. Er hat dem alten Drachen und dem von ihm aufgeworfenen Antichristen Widerstand geleistet. Es waren die großen Lehren von der Heiligen Schrift, von der Gnade in Christo, von der Gerechtigkeit allein durch den Glauben, von der Freiheit eines Christenmenschen, von wahrer Liebe und wahrhaft guten Werken usw., für die Luther in Worms und durch sein ganzes Leben hin eingetreten ist. Ein rechter Held muß ferner wohl gerüstet sein. Auch kämpft er nur mit erlaubten Waffen; nor does he strike below the belt. Luthers Schwert war das Wort der Schrift. Glaube und Gebet war sein Schild. Die Waffen seiner Feinde: Gewalt, Mord, Lug, Trug und Lüge, verschmähte er. Er kämpfte ehrlich und mit offenem Bisher und beehrte keinen andern Sieg als den, welchen die Wahrheit, die Wahrhaftigkeit und die Überzeugung aus Gottes Wort sich selber erringt. Nicht er wollte, sondern die Wahrheit sollte siegen. Ein wahrer Held ist darum auch kein Fanatiker und blinder Draufgänger. Er balgt sich mit niemandem. Er kämpft nicht aus Streitsucht und Kauflust, sondern nur wo und weil ihn sein Gewissen dazu nötigt. Solch ein Held, der kämpft, ohne doch Lust am Kampfe als solchem zu haben, war auch Luther. Gerne hätte er den Streit vermieden, gerne seine Gegner verschont, gerne nachgegeben, wenn nur Gottes Wort und sein Gewissen ihm dies erlaubt hätten. „Ich sann nicht anders“, das war der Kern seiner Antwort in Worms. „Mein Gewissen ist in Gottes Wort gefangen“, damit erklärt und rechtfertigt er den entschiedenen, scharfen Kampf, den er nach allen Richtungen durchs ganze Leben hin geführt hat. Luther kämpfte, weil Gott und sein Gewissen ihm den Kampf aufnötigten. In seinem Ringen hat ein wahrer Held auch immer ein rechtes, edles, selbstloses Interesse. Er kämpft fürs Vaterland, für sein Volk, für die Schwachen, für Frauen und Kinder, für die Unterdrückten. Just solch ein Held war Luther. Er suchte nicht sich selber. Er stritt und litt für seine „lieben Deutschen“ und für alle, die unter dem Joch des Antichristen schmachteten. Die selbige Freiheit von Sünde, Tod, Hölle, Teufel und Antichrist, die ihm selber durch den Glauben an das Evangelium zuteil geworden war, und woran er nun genug und übergenug hatte, wollte er auch andern erbringen und bringen. Auch war es nicht der Ehrgeiz, der ihn in den Kampf trieb. Was er suchte, war nicht eigener Ruhm, sondern die Christen glücklich und frei und die Ehre Gottes, seines Heilandes, groß zu machen. — Solche und ähnliche Gedanken

lassen sich leicht weiter ausspinnen und reichlich belegen mit den Tatsachen aus dem Leben Luthers, insonderheit seinem Auftreten in Worms. Das Gemälde, welches dabei entsteht, ist ein Heldentum, wie es die Welt seit den Tagen der Apostel nicht wieder gesehen hat. Und der Held von Worms ist zugleich der Held der Welt; denn nicht bloß für seine „lieben Deutschen“, sondern für alle Welt hat Luther gekämpft und gesiegt. Nicht bloß Frundsberg, sondern alle Generale und Großen in der Welt müssen ihm die Palme wahrsten, edelsten Heldentums reichen. Dieser Held von Gottes Gnaden ist es auch, der in dem Buche Prof. Daus in rechter, würdiger Weise beschrieben und gefeiert wird. „Der Held von Worms“, auch so hätte der Titel seiner Schrift lauten können. Sie führt uns in detaillierter Darstellung Luther vor Augen, wie er vor Kaiser und Reich sein Bekenntnis ablegt. Die gründlichen Forschungen, welche auf diesem Gebiet gemacht worden sind, werden hier in geschickter Weise verwertet. Die zahlreichen wörtlichen Zitate geben dem Buche einen besonderen Wert, weil sie in englischer Sprache zumest überhaupt nicht vorhanden sind. Ein Appendix bietet noch folgende Studie: 1. Origin and Character of the German Diet; 2. „Wurmbs“; 3. Glapion's Exceptions to Luther's Babylonian Captivity, with Brueck's Comment; 4. Litany, that is, a Humble Prayer to the Triune God in Behalf of Germany, Delivered in a Certain Famous City in Germany, on Ash Wednesday, February 13, 1521; 5. Passionary of Christ and Antichrist. Gott segne auch diese Schrift unsers Kollegen! J. B.

When Two Worlds Met. „The Diet at Worms, 1521.“ By *Abdel Ross Wentz, Ph. D.* The United Lutheran Publication House, Philadelphia. Paper, 35 cts.; cloth, 65 cts.

Dies Buch zerfällt in zwei Teile: „1. The Diet, Its Occasion, Parties, and Proceedings; 2. Its Significance for the Reformation Movement, the Modern Church, and the Modern State.“ Der Gedanke, daß Luther nur den alten christlichen Glauben wieder ans Tageslicht gefördert hat, kommt nicht zur rechten Geltung. An die Stelle desselben treten vielfach solche Schlagworte wie: „For his cause was the cause of the modern man, and his fight was the fight of true faith.“ (5.) „Charles represented the faith of the past, while Luther represented the faith of the future.“ (18.) „We know now that it was the new world in Luther that won the battle there [at Worms], that it was the faith of the future that triumphed and the moral authority of the individual conscience that prevailed.“ (41.) „The weak, uncertain religion of the Middle Ages is superseded by the sturdy, confident faith of the Modern Era. In the heroic confidence of his attitude before the Diet at Worms, therefore, Luther attained the highest pinnacle of witness-bearing for the faith of the modern man. He stood forth as the prophet of a new ideal in religious life and the advocate of freedom for the Modern Church. For he introduced into the sphere of religion and the life of the Church that spirit of liberty under law which Copernicus and Erasmus introduced into the sphere of knowledge and which Michelangelo and Albrecht Duerer introduced into the sphere of art.“ (58.) „For the Modern Church, however, the Bible is authoritative only in matters of faith.“ (63.) — Uns erinnern diese und ähnliche Aussprüche (60. 62) stark an den Modernismus. Historisch nicht richtig ist es, wenn der Verfasser schreibt: „At last he [Charles V] was completely broken, and at the Diet of Augsburg in 1530 he was compelled to admit defeat when the followers of Luther were given legal standing in the empire and thus the edict of Worms was definitely and formally annulled.“ Dies war erst die Frucht des Religionsfriedens von 1555. J. B.

Vom Sirtenamnt: Die Pastoralbriefe. Ausgelegt von C. M. Jörn. Johannes Herrmann, Zwickau. \$1.00. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Von dieser uns eben zugegangenen Schrift haben wir bis jetzt nur die ersten Seiten gelesen, insonderheit die ausführlichere Erklärung von 1 Tim. 1, 8. Hier schreibt der Verfasser: „Wenn man daher lehrt, daß das Gesetz den Christen gegeben sei, für die Christen da sei, den Christen gelte, für die Christen verbindlich sei, so gebraucht man das Gesetz nicht recht, so lehrt man vom Gesetz nicht recht“ usw. (17.) „Solche falsche Lehre (Rezerei) ist auch die, daß das Gesetz den Christen als solchen gegeben sei, für die Christen da sei, den Christen gelte, für die Christen verbindlich sei. Solche falsche Lehre, wenn von den Christen angenom-

men, bringt ihnen den Tod. Denn das bringt die Christen zurück unter das Gesetz: nicht allein unter die Weisung und Lehre des Gesetzes, welcher sie doch entnommen sind (Hebr. 8, 10. 11), sondern auch unter die Forderung und somit unter den Fluch des Gesetzes.“ (18.) Hierbei ist jedoch nicht die Definition zu übersehen, welche Jörn vom Gesetz gibt als „das Gerechtigkeits vorbuchstabierende (Kol. 2, 8. 20. 21: ‚Sahungen‘ im Griechischen) und mit Straf- und Fluchandrohung fordernde Gesetz“. Daß dieses Gesetz auch dem Christen noch Dienste leisten soll, bringt der Verfasser also zum Ausdruck: „Und so soll um des alten Adams willen, der in dir wohnt, auch dir und allen Christen das Gesetz gepredigt werden: zum ‚Regel‘ und ‚Zügel‘, daß dies wilde Tier [der alte Adam] etlichermaßen gebändigt werde; zum ‚Spiegel‘, daß seine Ungerechtigkeith voll und ganz erscheine; zur ‚Regel‘, daß er dich nicht zu Gott mißfälligen, verbotenen Werken oder zu selbsternählten Werken der Scheinheiligkeit verführe; damit du vielmehr, wie alle Christen, ungehindert die Frucht des Evangeliums bringest: in wahrer Buße und Glauben an Jesum Christum Gott dienest ohne Furcht dein Leben lang in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist.“ (17.) Den letzten Punkt betreffend, bemerkt Luther in seiner Disputation vom 12. Januar 1538 gegen Agricola: „Lex est retinenda, ut sciant sancti, quanam opera requirat Deus.“ F. B.

Die Psalmen. Der Himmelspilger Rost und Rüste. Dem Christenvolk dargeboten von E. M. Jörn. Mit einem Porträt des Verfassers. Verlag des Schriftendvereins (E. Klärner), Zwickau, Sachsen. 755 Seiten. \$4.00. Bezugsbar vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Im Vorwort schreibt der Verfasser: „Die Feder versagt im Lob der Psalmen. Bei Bearbeitung derselben habe ich mich geschämt, sie bislang so wenig recht gekannt und geschätzt zu haben. Ich habe von dieser Arbeit großen Segen gehabt, habe aber leider nur spärlich zeigen können, welchen Segen die Psalmen bieten. O, es werden die Psalmen zu wenig gekannt, recht verstanden und geschätzt von Predigern und andern Christen!“ Das ist jedenfalls richtig, und deshalb freuen wir uns über diese neue Gabe, die der rastlos tätige greise Verfasser der Kirche hier bietet. Nach den Abschnitten zu urteilen, die wir uns etwas näher angesehen haben, werden diese Auslegungen mit dazu beitragen, das Interesse für die Psalmen zu wecken und das Verständnis und die rechte Anwendung derselben zu erleichtern. Sie sind reich an Lehre, Trost und Aufmunterung zu Gottes Lob und Dienst und dienen somit in hohem Maße der rechten christlichen Erbauung. Gesunde, kräftige „Rost“ und rechte „Rüste“ ist es, die hier den „Himmelspilgern“ geboten wird. Möge darum auch das Buch viele andächtige Leser finden! F. B.

Lutherhefte. Schriftenverein (E. Klärner), Zwickau, Sachsen. Preis pro Heft: 40 Pf.

Auf diese ausgezeichneten Hefte, die nicht etwas über Luther bieten, sondern Luther selber in seinen eigenen Gedanken und Worten geben, weiß der Zwickauer Schriftenverein, der sich nun schon seit Jahren um die Verbreitung Lutherscher Schriften bemüht hat, diesmal hin mit folgenden trefflichen Worten: „Die vierhundertjährige Gedächtnisfeier von Worms steht vor der Tür [zur Zeit der Verabsaffung dieser Anzeige] und wird überall, wo noch lutherische Christen sind, würdig begangen werden. Es handelte sich in Worms vornehmlich um Luthers Schriften. Man verlangte von ihm, er solle widerrufen, was er geschrieben habe. Als er sich dessen weigerte, traf ihn zu des Papstes Bann auch noch des Kaisers Acht. Und diese Acht richtete sich nicht nur gegen Luthers Person, sondern auch, und zwar vornehmlich, gegen seine Schriften und Bücher. Es heißt in dem berühmtesten Wormser Edikt: ‚Daß euer keiner des obgenannten Martin Luthers Schriften, von unserm Heiligen Vater Papst . . . verdammt, und alle andern Schriften, die in Latein und Deutsch oder in anderer Sprache bisher durch ihn gemacht sind oder hinfürto gemacht werden, als böß, argwöhnig und verdächtig und von einem offenkundigen, hartnäckigen Ketzer ansgangen, kaufe, verkaufe, lese, behalte, abschreibe, abdrude, oder abschreiben oder abdrucken lasse!‘ Solchen Respekt hatten die Feinde der göttlichen Wahrheit vor den Schriften des Reformators! Und das mit Recht. Luthers Feder hat dem Reiche des Papstes tödlichen Schaden getan und Christi Reich gewaltig gefördert. Und die Kraft, das zu tun, wohnt seinen Schriften heute noch inne. Wer Christi Reich bauen und dem Reiche des Teufels Abbruch tun will, der kaufe, verkaufe und behalte die Schriften dieses ‚Propheten der Deutschen‘! Die

hier angebotenen kleinen ‚Lutherhefte‘ bringen wertvolle Auszüge daraus und eignen sich besonders zur Massenverbreitung. Die bestkorrespondierenden Feiern des Tages von Worms bieten eine willkommene Gelegenheit, Luthers Schriften unter das Volk zu bringen. ‚Von der Zensur verboten, aber jetzt freigegeben!‘ das gilt vielfach als eine Empfehlung für ein Buch. Hier ist's wirklich eine. So helfen Sie mit, daß unser Volk seinen Luther kennen lerne! Er kann auch in den Nöten und Wirren unserer Zeit noch vielen ein Führer sein zur Klarheit und Festigkeit. Denn Gottes Wort ist Luthers Lehr', Darum vergeht sie nimmermehr. — Alle diese Lutherhefte eignen sich vortrefflich zur Massenverbreitung, gerade auch wegen ihres überaus geringen Preises: 25 Exemplare für M. 9.50; 50: M. 18; 100: M. 32. Noch nicht einmal ein Cent das Stüd!!

F. P.

Philipp Uhart. Ein Augsburger Winkeldrucker und Helfershelfer der ‚Schwärmer‘ und ‚Wiedertäufer‘ (1523—1529). Von Dr. Karl Schottenloher, Oberbibliothekar an der Staatsbibliothek in München. Mit sechs Tafeln. 160 Seiten. Preis: M. 15.

Diese Schrift bildet Heft 4 der ‚Historischen Forschungen und Quellen‘, herausgegeben von Dr. J. Schlecht im Verlag von Dr. F. P. Datterer, München und Freising. Der Verlag schreibt: „In den Jahren 1523 bis 1529 ist eine große Anzahl von Flugschriften-Ausgaben der Reformationsbewegung erschienen, die alle die Bezeichnung ihrer Druckheimat vermissen lassen, nach ihrer äußeren Ausstattung aber aus ein und derselben Druckerei stammen müssen. Außer zahlreichen Nachdrucken sind wichtige Erstausgaben darunter, so vor allem die berühmten Schriften Carlstadts und Zsellers gegen Luther, mehrere Auslassungen gegen die Wittenbergische Abendmahlslehre, Bekenntnisschriften von Schwärmern und Wiedertäufern. Auf dem Wege typographischer Untersuchungen ist es der vorliegenden Arbeit gelungen, 190 solche geheimnisvolle Ausgaben, darunter auch 31 bisher heimatlose Nachdrucke von Schriften Luthers, dem Augsburger Winkeldrucker Philipp Uhart zuzuwenden und damit eine bemerkenswerte Persönlichkeit herauszuschälen, die zuerst im Dienste Luthers gedruckt hat, bis er sich ganz der Abendmahlsauffassung Ulrich Zwinglis, zuletzt der Glaubensbewegung der Schwärmer und Wiedertäufer anschloß, deren Augsburger Kundgebungen er vervielfältigt hat. Mit der typographischen Feststellung konnten auch mehrere Verfasserfragen befriedigend gelöst werden. Von hier aus fällt vor allem auf den schreiblustigen Pfennigmeister Haug Marschald und den Wiedertäuferführer Jakob Dachser neues Licht. Die von der Forschung noch recht stiefmütterlich behandelte Geschichte der Schwärmer und Wiedertäufer wird damit von dem bisher kaum beachteten bibliographischen Standpunkt aus erfolgreich gefördert. Mit sechs Abbildungen anschaulich ausgestattet, wird die aus zahlreichen öffentlichen Sammlungen geschöpfte Arbeit den Forschern der Reformations- und Sektengeschichte nicht minder als den Antiquaren, Bibliographen und Büchersammlern als willkommenes Nachschlagewerk dienen können.“ Die gründliche Schrift Schlottenlohers zerfällt in drei Teile: 1. Uhart's Geschäftsanfang und Druckereivorrat. 2. Uhart's Verhältnis zur Reformation und ihren Spaltungen (sein Verhältnis zu Luther, Carlstadt, Zwingli, Keller, Marschald, Langenmantel und den Wiedertäufern). 3. Verzeichnis der Drucke Uhart's. Aus dem zweiten Teil zitieren wir: „Die Übersicht über die Nachdrucke Uhart's von Schriften Luthers hat uns bereits gezeigt, wie der Augsburger Drucker, der sich anfangs ganz in den Dienst der Wittenberger Reformation gestellt hatte, in seinem Eifer für Luther allmählich mehr und mehr erlahmte, bis er seine Tätigkeit dafür vollständig einstellte. Aus dem begeisterten Lutheraner war inzwischen ein entschiedener Zwinglianer geworden, der nunmehr seine Druckerei stets zur Verfügung stellte, wenn es galt, die Wittenberger Abendmahlslehre zu bekämpfen. Im Erfolge dieser neuen Wirksamkeit ist Uhart nicht weit hinter Michael Keller, dem leidenschaftlichen Augsburger Vorkämpfer der Züricher Abendmahlsauffassung, zurückgeblieben. Beide, der eifrige Prediger und der nicht minder tätige Drucker, werden immer an erster Stelle genannt werden müssen, wenn nach den Ursachen geforscht wird, warum Zwingli in der schwäbischen Reichsstadt einen so durchschlagenden Sieg errungen hat.“ (27 f.) Ferner: „Als der Abendmahlsstreit mit dem Eingreifen Zwinglis immer weitere Kreise nach sich zog, wurde auch die Druckerei Uhart's immer mehr davon in Anspruch genommen. Von den Druckausgaben dieser Art ist vor allem der folgenreiche Brief Luthers ‚An die Christen zu Neulingen‘ zu nennen, der den Streit der Wittenberger mit Zwingli eröffnet hat. Zwingli hatte im März 1525 seiner Auffassung vom Abendmahl in der Form eines erdichteten Briefes an Erasmus Alber-

in Reutlingen Ausdruck gegeben und damit die dortige evangelische Gemeinde in große Verlegenheit gebracht. Man hatte sich nach Wittenberg gewandt und von Luther eine einbringliche Warnung vor der dreiföpfigen Sekte Zwinglis, Carlstadts und Schmiedfelds erhalten. Von diesem Handschreiben Luthers gibt es nur die einzige gedruckte Ausgabe Ulharts, die wohl ein Gegner der Wittenberger Abendmahlslehre veröffentlicht hat. Vielsach hat man in jenen Tagen fieberhafter Spannung den Gegner zur öffentlichen Stellungnahme dadurch zwingen wollen, daß man von ihm wirkliche oder erdichtete Äußerungen veröffentlichte; es sollten damit zugleich die Gefinnungsgenossen zum offenen Streite aufgerufen werden. Mit einem solchen verfehten Kampfmittel haben wir es ohne Zweifel auch in der Drudausgabe Ulharts zu tun, durch die die Stellung Luthers erschüttert und die Anhänger Zwinglis zum Kampfe aufgerüttelt werden sollten. Es ist eine ähnliche Kampfweise wie jene, die Leo Jud angewandt hat, als er über die angebliche Übereinstimmung von Erasmus, Luther und Zwingli in der Abendmahlsfrage schrieb. Auch diese Schrift, durch die Luther gezmungen werden sollte, das Wort zu ergreifen, hat Uhart neu herausgegeben, nachdem sie zuerst in Zürich erschienen war. Eine gleich schlimme Erfahrung machten die Wittenberger, als der Straßburger Prediger Martin Buger die lateinische Psaltererklärung Johann Bugenhagens mit dessen Einwilligung ins Deutsche überetzte und bei Ps. 111, 5 eine längere Erläuterung über das Abendmahl im Sinne Zwinglis einschob, ohne den fremden Bestandteil näher zu kennzeichnen. Wer Bugers und Pellicans Überetzung, die 1526 bei Adam Petri in Basel herauskam, durchlas, mußte annehmen, daß Bugenhagen sich zur Abendmahlslehre Zwinglis bekehrt habe, während er seine Gegnerschaft bereits öffentlich kundgegeben hatte. Gerade diesen Teil der Überetzung, der trotz aller Schönigungen Bugers eine ausgeprochene Fälschung war, hat Uhart in einem eigenen Sonderdrucke herausgegeben und die Absicht der Irreführung schon im Titel zum Ausdruck gebracht, indem es dort heißt, daß in der Erklärung Bugenhagens „ein rechter christlicher Bericht über das Nachmahl Christi, unferß Herrn, einem jeglichen verständlich, gegeben werde“. Vielleicht ist hier wieder Leo Jud im Spiel gewesen, derselbe, der diese Fälschung nochmals in der erwähnten Schrift über Erasmus und Luther mit der Angabe wiederholt hat, daß Bugenhagen in seinem Psalter geschrieben habe, der Leichnam und das Blut Christi sollten nicht anders als geistlich und im Glauben genossen werden.“ (30.) So zeigt auch diese Schrift, mit welcher Tüde die Zwinglianer Luther bekämpft haben. F. B.

Das Evangelium des Lukas, ausgelegt von Theodor Zahn. Dritte und vierte durchgesehene Auflage. A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Dr. Werner Scholl. Leipzig. Erlangen. 1920. 774 Seiten 6×9. Preis: M. 42.

Dieser umfassende Kommentar zum dritten Evangelium zeigt alle die Eigenschaften, die wir kürzlich in der ausführlichen Besprechung des Zahnschen Kommentars zur Apostelgeschichte hervorgehoben haben (S. u. B. 66, 418). Auch hier haben wir wieder genaue Einzelergesse, und es ist kein Wunder, daß der Kommentar zu einem massiven Buche von 774 Seiten angewachsen ist. Niemand wird auch dieses Werk aus der Hand legen, ohne mannigfache Belehrung empfangen zu haben, namentlich in sprachlicher und sachlicher Hinsicht. Es ist wirklich grammatisch-historische Exegese des Textes und nicht ein Hineintragen eigener Gedanken in den Text. Das sagen wir wieder, ohne damit uns im geringsten zu allen Ausführungen zu bekennen. Auf 39 Seiten bietet Zahn die einleitenden Materien dar: „Die Überlieferung über Lukas und seine Schriften. Über die Quellen des Lukas. Die Abfassungszeit des dritten Evangeliums. Zur exegetischen und kritischen Literatur.“ Am Schlusse finden sich auf 40 Seiten vier wertvolle Exkurse: „Der Name Lukas. Zur Lebensgeschichte des Lukas. Die Sängerin des Magnifikat. Josephus über die durch P. Sulpicius Quirinius vollzogene Vermögensabschätzung in Palästina und den Aufstand Judas des Galiläers“ und Johann sechs textkritische Spezialuntersuchungen. Alles übrige ist Kommentar. Wir heben einige Einzelheiten heraus. Zahn bekennt sich zur Jungfrauengeburt und weist alle Versuche ab, „ohne jeden Anhalt in der bis zu Justinus hinauf zu verfolgenden Textüberlieferung durch Annahme von Interpolationen das Zeugnis des Lukas für die jungfräuliche Geburt Jesu aus der Welt zu schaffen“. (S. 77.) Ebenso erkennt er das Wunder an, das dem Zacharias widerfuhr, wenn er sagt: „Daß dem Zacharias plötzlich die Sprache wiedergeschenkt war, erregte nicht nur ein Erstaunen derer, die es erlebten, sondern versetzte sie in Furcht,

weil sie darin eine Kundgebung Gottes erblickten, welche dem Zacharias und seinem Weibe recht gab, sie selbst aber als Leute, die sich gegen den Willen Gottes aufgelehnt haben, ins Unrecht setze.“ (S. 112.) In bezug auf die vielverhandelte Frage von der Schätzung, dem Jenseus des Quirinius, Luk. 2, 1—5, und dem hierbei oft erhobenen Vorwurf eines Irrtums urteilt er: „Wenn nicht un-erhofft neue Gründe ins Licht bringen, wird manches, was für die Würdigung des geschichtlichen Inhalts von Luk. 2, 1. 2 in Betracht kommt, weiterhin problematisch bleiben; aber abgesehen von der ungenauen, einigermaßen proleptischen Bezeichnung der amtlichen Stellung des Quirinius, sagt Lukas hier nichts, was gut beglaubigte Tatsachen oder die Wahrscheinlichkeit gegen sich hätte.“ (S. 135.) Wir halten allerdings dafür, daß durch die eingehenden Untersuchungen Ramsfafs, die sich bis in die neueste Zeit erstrecken, die genaue Berichterstattung des Lukas vollständig erwiesen ist, was ja für alle bibelgläubigen Theologen von vornherein feststeht. Bei der Erörterung des Abschnittes vom reichen Mann und armen Lazarus, Luk. 16, 19—31, wird leider wieder die moderne Habeslehre vorgetragen, die gerade hier recht klar wider die Schrift ist. Zahn sagt: „Daß die Seele des Reichen im Augenblick seines Sterbens in den Habes eingegangen ist, wird nicht eigens berichtet, sondern als selbstverständlich vorausgesetzt, wie es in der Tat für die Hörer der Erzählung selbstverständlich war. Denn hades ist die Unterwelt, das heißt, das als unterirdisches Gebiet vorgestellte Totenreich, in welches die Gerechten wie die Gottlosen sterbend eingehen, keineswegs dasselbe wie der Ort der Qual, in welchem der gestorbene Reiche sich befindet (B. 28), im Gegensatz zu dem Ort, wo Abraham und Lazarus sich befinden, wie groß auch der Unterschied der Lage der einen wie der andern ist, aber, wie es wiederum in Form einer räumlichen Vorstellung (B. 26) ausgedrückt ist, wie groß der gäh- nende Abgrund sein mag, der die Gerechten von den Gottlosen scheidet.“ (S. 586 f.) Aber gerade hier stehen die Begriffe „im Habes“ und „in Qualen“ nebeneinander, der zweite Ausdruck erklärt den ersten, weshalb Luther ganz richtig überseht: „In der Hölle und in der Qual“, B. 23. (Vgl. L. u. W. 17, 323.) — Bei der Besprechung der Parabel vom ungerechten Haushalter macht Zahn ganz richtig darauf aufmerksam, daß der bekannte Anstoß, daß Jesus den ungerechten Haus- halter gelobt habe, gar nicht durch die nächstliegende Auffassung des Textes irgendwelchen Grund habe. Er bemerkt: „Daß Jesus diese Sätze über den Hausherrn in der Parabel und nicht etwa Lukas über Jesus ausspricht, hätte nie in Frage gestellt werden sollen. Jesus nennt den reichen Mann, wo es sich um dessen Urteil über seinen Verwalter handelt, ganz unmißverständlich *ho kyrios*, wie der Verwalter denselben *ho kyrios mou* nennt. (B. 3. 5. Vgl. 12, 36 f.; 14, 16. 21.)“ (S. 572.) — Und so könnten wir noch viele interessante Einzelheiten bringen, gerade auch aus den einleitenden Bemerkungen, Einzelheiten, die viel- fach unsere Zustimmung, aber auch öfters unsere Ablehnung herborrufen. Wir wiederholen: Es wird niemand von der Lektüre und dem Studium dieses Wertes ohne reiche und vielseitige Belehrung aufstehen. Zahns Commentare bleiben die gründlichsten und reichhaltigsten der neuesten Zeit, die aber freilich, wie alle modern-theologische Literatur, mit wohl prüfendem Urteil gelesen werden müssen.

L. F.

B. G. Tenbner, Leipzig, hat uns folgende Bände „Aus Natur und Geistes- welt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen“ zugehen lassen:

1. „Die Jesuiten.“ Eine historische Skizze von G. Böhmer, Professor in Leipzig. Vierte, gänzlich neugearbeitete Auflage. Kart. 15 Cts.; geb. 20 Cts.
2. „Die nichtchristlichen Kulturreligionen in ihrem gegenwärtigen Zustand.“ Erster Teil: Die japanischen und chinesischen Nationalreligionen: Der Jainismus und Buddhismus. Von D. Dr. Carl Clemen, Professor an der Universität Bonn. Kart. 15 Cts.; geb. 20 Cts.
3. „Die nichtchristlichen Kulturreligionen in ihrem gegenwärtigen Zustand.“ Zweiter Teil: Der Hinduismus, Parsismus und Islam. Von D. Dr. Carl Clemen, Professor an der Universität Bonn. Kart. 15 Cts.; geb. 20 Cts.

F. B.

Freimaurertum und echtes Luthertum. So lautet der Titel eines Blättchens von vier kurzen Seiten, in welchem P. Ph. Wambganß etliche Sätze aus einem Artikel von Denman in *The New Age Magazine*, „the Official Organ of

the Supreme Council 33° A. & A. Scottish Rite of Freemasonry", bespricht, in welchen das Abendmahl hingestellt wird als eine jüdische Feier und die reale Gegenwart geleugnet wird. Seinen Artikel schließt der „32gradige“ Denman, wie folgt: „O Thou God of our Fathers, the God of those men who framed our Constitution, may Thy strength and power and grace show all church-ridden, suffering children of a nether civilization the light of knowledge! May they come to know that the God of the Parsee, the God of Mohammed, the God of the Indian and the African, the God of all Gods, is He who is one and the same to all men!“ Zu beziehen 2307 Broadway, Fort Wayne. Einzeln 1 Ct.; 12: 10 Cts.; 50: 35 Cts.; 100: 50 Cts. F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Zur diesjährigen Wormsfeier. In früheren Zeiten wurden die Gedentage, die sich auf Luthers Person und Werk beziehen, sowohl hierzulande als auch in England innerhalb der protestantischen Kirchengemeinschaften vielfach mitgefeiert. Dafür haben wir vor 38 Jahren in „Lehre und Wehre“ einige Beispiele mitgeteilt, an die wir erinnern möchten. Der *New York Observer* schrieb anlässlich des vierhundertjährigen Geburtstags Luthers: „Es gibt keine Nation, selbst nicht Luthers eigenes deutsches Volk, welche eine größere Verpflichtung hätte, des großen Werkes eingedenk zu sein, dazu ihn Gott berufen hatte, nämlich die Kirche aus der dicken Finsternis des Papsttums in das herrliche Licht des Evangeliums Jesu Christi herauszuführen. Unter der Erleuchtung des Heiligen Geistes hat er zuerst in der Schrift die Hauptwahrheit gefunden, nämlich: daß der Sünder allein durch den Glauben an Jesum Christum gerecht werde. Dies hat er hernach der Welt geoffenbart. Und dies bleibt heute und für alle Zeiten, wie Luther erklärt hat, articulus stantis et cadentis ecclesiae, Das heißt, der Artikel, mit dem die Kirche steht und fällt. Alle, die durch Jesum Christum selig werden wollen, sollen deshalb süßlich sich beteiligen an dem Jubiläum der neuen Offenbarung dieser Grundwahrheit, und alle, die sich des Namens Protestanten rühmen und sich der Freiheit freuen, welche der Kirche Christi geworden ist — jeder, der an Christum glaubt —, müssen ein Interesse daran empfinden, des christlichen Glaubensmutes dieses Mannes zu gedenken, der in Worms vor den Fürsten des Reiches und den Vertretern des Papstes gestanden ist und auf die Frage, ob er seine legerischen Ansichten widerrufen und seine Schriften zurücknehmen wolle, antwortete: „Es sei denn, daß ich durch Zeugnisse der Schrift oder durch helle Gründe überwunden werde — denn ich glaube weder dem Papst noch den Konzilien allein, dieweil am Tage liegt, daß sie öfters geirrt und sich selbst widersprochen haben —, so bin ich überwunden durch die von mir angeführten heiligen Schriften, und mein Gewissen ist gefangen in Gottes Wort. Widerrufen kann ich nichts und will ich nichts, dieweil wider das Gewissen zu handeln unsicher und gefährlich ist. Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen.“ Seit den Tagen des Apostels Paulus hat kein anderer Mann die Erde betreten, der so edel seinen christlichen Selbengeist gezeigt, oder dem ein so wichtiger Posten angewiesen worden wäre als Führer der Massen des Volkes Gottes. Wir können gar nicht zu hoch das große Werk anschlagen, welches Gott ihm zu tun befohlen hatte.

Laßt uns deshalb uns herzlich vereinen und Gott innig danken für das Leben und Wirken dieses seines Anechtes, indem wir der Verdienste Luthers für die heilige, allgemeine christliche Kirche gedenken.“ Der *Christian Advocate* der Methodistens schrieb: „Alle protestantischen Pastoren in der ganzen Welt sollten an dem Tage [dem 11. November] eine Predigt halten zum Gedächtnis Luthers und des großen Wertes, welches er durch Gottes Führung vollbrachte. Aber jeder methodistische Pastor hat noch besondere Ursache, diesen Tag mit tiefer Dankbarkeit gegen Gott zu begehen. Denn das Folgende sind die genauen Worte John Wesleys, in welchen er sein Kommen zum Licht erzählt: „Am Abend ging ich sehr ungern zu einer Versammlung in Aldersgate, wo jemand Luthers Vorrede zum Römerbrief vorlas. Ungefähr ein Viertel vor neun Uhr, während er den Wechsel, welchen Gott in dem Herzen durch den Glauben an Christum wirkt, beschreibt, fühlte ich, wie mein Herz sonderbar warm wurde. Ich empfand, daß ich auf Christum, auf Christum allein, zu meiner Seligkeit vertraue, und die Gewißheit wurde mir gegeben, daß er meine, ja, meine Sünden weggenommen und mich vom Gesetz der Sünde und des Todes errettet habe.“ Diejenigen also, welche Gott für Wesley danken, müssen ihm auch für Luther dankfagen. In unserm Gesangbuche wird Luthers Schlachtlied: „Ein' feste Burg ist unser Gott“ zu finden sein. Laßt unsere Kirchenschöre und Sonntagschulen es einüben. Die Melodie ist eigentümlich, aber leicht zu lernen, und am 11. November soll dies Lied überall in der Welt gehört werden.“ Das National Council, representing the Congregational churches of the United States, empfahl bei der Versammlung zu Concord, N. H., den Pastoren der Congregationalistengemeinschaft, „daß sie am 11. November Veranlassung nehmen sollten, die Gedanken ihrer Gemeinden auf die Reformation, welche Gott durch Martin Luther und seine Mitarbeiter bewirkt hat, zu lenken, insonderheit auf die großen Lehren von der Rechtfertigung durch den Glauben allein, von der obersten Autorität des Wortes Gottes, von dem Priestertum aller Gläubigen, von dem Recht, selbst zu urteilen usw.“ — An der diesjährigen Wormsfeier wird die Beteiligung aus diesen Kreisen voraussichtlich sehr gering sein. Und zwar aus einem doppelten Grunde: Einmal ist die Erkenntnis des Evangeliums, wie sie sich in den angeführten Bitaten noch ausspricht, in jenen Gemeinschaften viel seltener geworden. Sodann ist der Krieg dazwischengekommen mit den Sektenpastoren als Haupthebern zum Kriege und Hauptverleumdern alles dessen, was mit Deutschland irgendwie zusammenhängt. Vor nicht langer Zeit behauptete eine bedeutende Persönlichkeit im Osten unsers Landes, nicht Luther, sondern Calvin sei der eigentliche Reformator der Kirche gewesen, während Dr. Wudley vor achtunddreißig Jahren im *Christian Advocate* noch schrieb: „Luther war der Reformator aller Reformatoren im sechzehnten Jahrhundert. Ohne ihn wären sie nicht gewesen.“

F. P.

Die episcopale Vereinigungsbasis. William T. Manning, Pastor der Trinity Church in New York, hat ein Buch von 162 Seiten unter dem Titel *The Call to Unity* veröffentlicht. Das Buch gehört zu der Klasse von Büchern, die von Zeit zu Zeit aus dem episcopalen Lager kommen mit der Aufforderung, das anglikanische Episcopat als das Zentrum für eine solide kirchliche Vereinigung anzuerkennen. Manning will zugestehen, daß das „nicht-episcopale Ministerium“ als ein „wirkliches Ministerium“ anzuerkennen sei. Das „wirkliche Ministerium“ schränkt er aber dahin ein, daß es nur das

Ministerium einer partikularen Gemeinschaft sei. Den Auftrag der ganzen Kirche habe man nur durch das „historische Episkopat“. Dazu bemerkt der *Presbyterian*: „As a Presbyterian we do not admit for one moment that our orders are at all inferior to those held by the Episcopalians. If the suggestion was based on the assumption that the non-Episcopal orders are already on a par with Episcopal orders, we would have no objection in principle to the suggestion; but as it is manifestly based on the assumption of the superiority of Episcopal orders, and so involves a reflection upon, if not a repudiation of, the ministry we have exercised as a Presbyterian, we may appreciate the spirit in which the offer is made, but we must politely, but firmly, express our inability to follow the suggestion made. In our judgment, the 'Historic Episcopate,' instead of being an aid, is one of the great obstacles in the way of unity.“ J. B.

„Citizens of the World.“ Dies ist eine Art halbgeheime Gesellschaft, deren Zweck probritische Propaganda unter religiösem Deckmantel ist, und zu der viele Sektenprediger unsers Landes gehören. Man hält das britische Weltreich für eine Vorstufe des tausendjährigen Reiches und hofft, daß, wenn es erst alle Völker in sich aufgenommen hat, dann das Millennium erscheinen werde. Wenigstens versicherte ein prominentes Glied dieser Gesellschaft dem Schreiber: „Wir glauben, daß wir Christo bei der Aufrichtung seines Reiches helfen können und sollen, und wollen ihm auf diese Weise dabei helfen.“ Das Hauptargument ist: Die britischen Kolonien bekriegen sich nicht, weil alle Bürger derselben Bürger des britischen Reiches sind; darum, wenn erst alle Nationen zu einem Völkerbund vereinigt sind, dann ist das große verheißene Friedensreich vorhanden. Das Programm dieser Gesellschaft ist zurzeit in englischer, französischer und in der Esperantosprache zu haben; deutsche, italienische, spanische und russische Übersetzungen sind in Vorbereitung. Der Begründer ist Mr. Yervant S. Isender (Kleinasiate?), Tom-na-Monachan, Filochy, Schottland. S—n.

II. Ausland.

Unsere Schwestergemeinde in Berlin. Herr P. S. B. Stallmann berichtet in der „Freikirche“: „Durch die Rückkehr ihres ersten langjährigen Seelsorgers, des treuerdienten Herrn P. S. G. Amling, nach Amerika wurde unsere evangelisch-lutherische Dreieinigkeitsgemeinde zu Berlin Ende 1919 vakant. Von dieser Zeit an bis etwa vor einem Monat nahm sich ihrer Herr Missionar Dr. S. Rau hilfreich an, um dann gleichfalls nach Amerika zu reisen in der Hoffnung, von dort aus leichter als von hier wieder auf sein indisches Missionsfeld zurückkehren zu können. Alle von der Gemeinde ins Ausland ergangenen Verufe waren vergeblich, bis es zur Wahl des Herrn Dr. Heinrich Koch hier in Leipzig kam. Derselbe hatte, in Amerika geboren, nach Beendigung des theologischen Kurses in Wauwatosa, der Lehranstalt der Wisconsinynode, seit 1912 hier weiterstudiert, um sich in den alten Sprachen zu vervollkommen, auch nach gelegentlicher Aushilfe seit etwa einem Jahre die volle vakanzweise Bedienung der Leipziger Gemeinde übernommen. Nachdem er nun den Beruf der Berliner Gemeinde als einen ihm geltenden, göttlichen erkannt hatte, wurde er auf seinen Wunsch mit Einwilligung, im Auftrag und unter Assistentz des Herrn Dr. Bräses von mir am vergangenen Sonntag Oculi im dortigen, zu diesem Zwecke sehr schön geschmückten Gotteshause eingeführt. Meiner bei dieser Gelegenheit

gehaltenen Predigt lagen die Worte 2 Kor. 5, 20. 21 zugrunde. Sie handelte von der gnadenreichen, göttlichen Stiftung des heiligen Predigtamtes, wie sie geschehen ist 1. auf Grund der Tatsache, daß Gott uns ihm selber verfähnt hat durch den Tod seines Sohnes, und 2. in der Absicht, daß nun auch wir uns sollen verfühnen lassen mit Gott durch den Glauben an Christum und seine uns geltende Gerechtigkeit. Im Einführungs- und Ordinationsgottesdienst wurde außerdem das heilige Abendmahl gefeiert und eine Taufe vollzogen. Zur Feier waren außer den Berliner Gemeindegliedern auch von auswärts manche Festgäste gekommen, besonders viele aus Leipzig, in treuer Anhänglichkeit an ihren bisherigen geliebten Salanzprediger. Auch an Zuhörern aus der Landeskirche fehlte es nicht, so daß das Kirchlein schön gefüllt war. Am Abend fand eine Begrüßungsfeier nahe Bahnhof Südbende in einem geräumigen Gartenlaale statt mit verschiedenen Ansprachen, Musikvorträgen, passenden Deklamationen usw., die gleichfalls sehr gut besucht war. Vormittags wie abends wurde eine Kollekte für Bibelneudruck gesammelt. Möge Gott der Herr auch fernerhin um Christi willen die liebe Berliner Gemeinde unter der Leitung ihres neuberufenen Hirten nach innen und außen recht wachsen und gedeihen lassen zu seiner Ehre und zu vieler teurerkaufter Seelen ewiger Seligkeit!"

Die Herrschaft der modernen liberalen Theologie im Banke. In dem „Ev.-Luth. Zeitblatt“ lesen wir: „Zu den Kreisen, die jahrzehntelang unter dem Bann der liberalen Theologie gestanden haben, gehörte bis vor kurzer Zeit vor allem das Gros der Volksschullehrerschaft. Je weniger sie in der Lage waren, die sogenannten gesicherten Ergebnisse der Wissenschaft, die nach den ‚Zwidauer Thesen‘ für den Religionsunterricht maßgebend sein sollen, wissenschaftlich nachzuprüfen, um so fester waren sie von der Unfehlbarkeit dieser Wissenschaft, wie sie ihnen in den Religionsgeschichtlichen Volksbüchern‘ serviert wurde, überzeugt und beugten sich vor jeder kritischen Hypothese, wenn sie nur recht radikal war, mit einer Ehrfurcht, die oft ans Komische grenzte. Ursprünglich bedeuteten die vielgenannten Zwidauer Thesen nichts anderes als den listigen Versuch, den Religionsunterricht in der Schule der modernen liberalen Theologie auszuliefern. Doch wir leben jetzt rasch. Prinzipien wirken sich aus. Der Radikalismus rückt nach. Die Revolution hat ja die Bahn freigemacht. Man hat nicht mehr von oben zu befürchten, wenn man alle Hüllen fallen läßt. Dieselben Lehrer, die vor zehn Jahren mit heller Begeisterung für die Zwidauer Thesen eintraten und von einem nach ihnen orientierten Religionsunterricht alles Heil erwarteten, erklären dieselben jetzt für ein unhaltbares Kompromißprodukt, das weder das Elternhaus noch die Lehrer befriedige, das von vornherein ganz falsch verstanden worden sei, und treten nun leidenschaftlich für die Beseitigung alles Religionsunterrichts aus der Volksschule und Ersatz desselben durch ‚Lebenskunde, bzw. Moral‘ ein. Die einst vergötterte liberale Theologie ist arg in Mißkredit gekommen. ‚Halbheit‘, ‚Zweideutigkeit‘, ‚Unehrlichkeit‘ wird ihr vorgeworfen, vor allem aber, daß sie weder nach rechts noch nach links befriedige. Ein hartes Geschick, das die liberale Theologie erfährt, aber kein ungerechtes! Es mußte so kommen, genau so wie im 18. Jahrhundert in Frankreich auf den seichten, die Menschenseele unbefriedigt lassenden Deismus bald der materialistische Atheismus folgte. So entseßlich der Lehrerradikalismus erscheint, der alle Religion aus der Schule verbannen will — er kann eine heilsame Krisis einleiten. Voraussetzung für alle Gesundung ist

Wahrheit. Es ist ein entschiedener Vorteil für das christliche Elternhaus, wenn es nicht mehr getäuscht wird mit einem Religionsunterricht, der in Wirklichkeit nur über Moralunterricht ist und die Seelen der Kinder irreführt. Es ist aber ein Vorteil auch für die Lehrer selbst, daß sie aus der inneren Unwahrheit herauskommen, daß sie nicht mehr an einem Schein festhalten, dem das Sein fehlt. So erst wird über kurz oder lang dieser oder jener Lehrer innerlich fühlen, was er selbst mit dem einst gehaltenen Religionsunterricht verloren hat.“

Eine Apologie des Christentums, wie sie nicht sein soll. Prof. Girgensohn's (Greifswald) „Zwölf Reden über die christliche Religion. Ein Versuch, modernen Menschen die alte Wahrheit zu verkündigen“ sind in vierter Auflage erschienen und werden in der „Luthardt'schen Kirchenzeitung“ so angezeigt: „Seit Luthardt's Apologetischen Vorträgen hat wohl keiner mit solcher Meisterhaft in die Zweifel und Widersprüche gegen das Christentum hineingeleuchtet wie Girgensohn. Es kommt ihm zustatten, daß er offenbar selbst tief in diesen Zweifeln gesteckt und sich durchgerungen hat. Der erste Hauptwert des Buches liegt in der ausgiebigen Aussprache dessen, was der denkende Mensch von heute gegen das Christentum hat. Die Gegner kommen so vollständig zu Worte, daß der Unkundige sich zuweilen fragen wird, ob dagegen überhaupt noch etwas einzuwenden sei. Mit derselben Ruhe setzt aber — und das ist der zweite Hauptwert — die Untersuchung der Widersprüche ein. Stück um Stück der Waffenrüstung des Gegners fällt zu Boden, und ihm gegenüber steht zuletzt frei aufgerichtet das Christentum der Offenbarung. Der dritte Vorzug: Nicht schulmeisterliche Sprache, sondern die des erfahrenen Seelsorgers; immer auf die Seele, auf das Zentrum, geht im Grunde der Verfasser; er hat ersichtlich selbst aus der Seele heraus geschrieben. Man lese die hervorragend schönen Kapitel ‚Vertiefung‘ und ‚Gebet‘. Zu dem Glänzendsten gehört vielleicht der schwierige Abschnitt über das Dogma der Dreieinigkeit. So ist es ein Buch, das jungen verstorbenen Gemütern viel zu sagen hat und ihnen über manche Klippen hinweghilft. Freilich kommen zuweilen Wendungen vor, die man gerade in diesem Buch bedauert. Der Verfasser glaubt an die leibliche Auferstehung, wie er später deutlich sagt, aber S. 81 nennt er sie ein ‚Gesicht‘, so deutlich, daß die Jünger darauf geschworen hätten, einen Menschen von Fleisch und Bein vor sich zu haben‘. Der Schriftbericht weiß nichts von einem Gesicht. Oder vom Evangelium Johannis heißt es (S. 93): ‚Ganz so, wie er Jesus beschreibt, haben die Jünger ihren Meister nicht geschaut; aber so hätten sie ihn, meint er, schauen müssen, wenn sie Ostern und Pfingsten vorausgeahnt hätten.‘ Dagegen Johannes selbst: ‚Wir‘ sahen seine Herrlichkeit; also nicht bloß Johannes, sondern ‚wir‘; und nicht spätere Übermalung, sondern einfacher Bericht des Augenzeugen über die Vergangenheit. Am meisten Bedenken erwecken die beiden letzten Kapitel: ‚Das Werk Christi‘ und ‚Christliche Hoffnung‘. Im ersten wird unser Erachten zu viel rationalisiert, im Gegensatz zu der sonstigen ehrfürchtigen Beugung unter das Wort der Schrift, auch wo sie Paradoxes bietet. Wenn es aber S. 309 gar von der neutestamentlichen Lehre von der ‚Erlösung durch das Blut Christi‘ heißt, daß hier eine Abfärbung aus dem sonst überwundenen Judentum vorliege, daß ein ‚Erdbgeruch jüdisch-heidnischer Opferanschauung und Blutfühneempfindung über dem Neuen Testament lagere‘, so liest man das nur mit großem Schmerz. Im letzten Kapitel von der ‚Christlichen Hoffnung‘ gesteht der Verfasser selbst,

daß er mit der ‚Wilder Sprache‘ der Bibel vom Jenseits nicht viel anfangen könne; nur gewisse Begriffe von Unsterblichkeit und ewigem Leben bleiben übrig. Es ist schade, daß das Buch so schließt. Gleichwohl möchten wir durch das zuletzt Gesagte das obige Urtheil nicht vermischt sehen, daß es ein Buch ist, das in seinen meisten Partien Verirrte stärken und zurechtbringen kann.“ — Aus den Ausstellungen, die die „Kirchenzeitung“ zu machen hat, geht hervor, daß in Girgensohns Buch „Das Christentum der Offenbarung“ leider nicht gegen die Angriffe des modernen Unglaubens verteidigt wird und daher auch nicht empfehlend angezeigt werden sollte. Das Gebiet der christlichen Apologetik ist ein überaus gefährliches Gebiet. Das Gebiet sollte nur von solchen Theologen betreten werden, die „das Christentum der Offenbarung“ genau kennen und durch Wirkung des Heiligen Geistes von der Wahrheit desselben fest überzeugt sind. Und selbst solche Theologen sind bei der Apologetik beständig von der Gefahr bedroht, daß sie in guter Meinung von falschen Stützen Gebrauch machen. Falsche Stützen sind gefährlicher als offener Unglaube. Wir haben mit Studenten zu tun gehabt, die gerade durch das, was man zu unserer Zeit „gläubige“ oder „christliche“ Apologetik nennt, beinahe um ihren christlichen Glauben gekommen waren. Die beste Apologie der christlichen Religion ist die, daß wir sie verkündigen. Das Evangelium hat, Gott sei Dank, die Eigenschaft, daß es sich selbst Anerkennung verschafft, nämlich den Glauben im Menschenherzen wirkt. Moody hatte ganz recht, wenn er sagte: „Give the Gospel a chance.“ Es muß aber das christliche Evangelium sein, das Evangelium von „der Erlösung durch das Blut Christi“, das Girgensohn ablehnt. Nur das Evangelium von der Erlösung durch das Blut Christi oder, was dasselbe ist, das Evangelium mit der *satisfactio vicaria* hat „Zugkraft“. Wie der Heiland uns versichert: „Wenn ich erhöhet werde von der Erde“ — zum Tod am Kreuz —, „so will ich sie alle zu mir ziehen.“ Nebenbei treiben wir auch Apologetik, aber durch den Nachweis, daß die menschliche Vernunft jedesmal unvernünftig wird, wenn sie der göttlichen Offenbarung im Wort widerspricht. J. P.

Die Weimarer Ausgabe der Werke Luthers. Gerüchtweise verlautet, daß die Weimarer Ausgabe der Werke Luthers, zu deren Kompletierung noch einige Hände fehlen, aus Mangel an Mitteln nicht zu Ende geführt werden könne. Das wäre sehr zu bedauern. Wiesohl die Weimarer Ausgabe die Waldfche und unsere eigene Ausgabe für den allgemeinen Gebrauch nicht ersetzen kann, so ist sie doch als textkritische Ausgabe für den gelehrten Gebrauch unentbehrlich. D. Walthers nannte sie in einer Anzeige (L. u. W. 1883, S. 63) einen „unbezahlbaren Schatz“ und fügte hinzu: „Unter allen Nachrichten, die aus Deutschland über dort zur diesjährigen ‚Lutherfeier‘ getroffene Anstalten zu uns herübergelangen, ist die über die Herausgabe sämtlicher Schriften Luthers in einer Gestalt, wie sie bisher noch nie erschienen sind, gewiß die herzerquickendste. Daß selbst ein allgemein verehrter mächtiger Kaiser [Kaiser Wilhelm I.], obwohl selbst kein Lutheraner, das große, kostspielige Unternehmen unter seine hohe Protektion genommen hat, steht fast wie ein Wunder vor unsern Augen da. Der ehrwürdige kaiserliche Greis tritt damit in die Fußtapfen jener gottseligen Fürsten, ohne deren Sorge und Hilfe im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert Luthers Schriften schwerlich gesammelt und zusammengeedruckt worden wären und uns so bererbt hätten werden können.“ J. P.

Zur Barbarei der Deutschen. Die Zeitungen veröffentlichen folgenden am 15. Dezember 1920 geschriebenen Brief eines katholischen Priesters, John B. Klöders: „Am 3. Dezember 1919 las ich in der Kathedrale von Amiens in Frankreich die heilige Messe. Wie erstaunte ich, als ich bei meiner Rückkehr von drüben im Monat Juni dieses Jahres die Mainummer des *Catholic War Bulletin* erhielt, in welcher ein Bild mit der zerstörten Kathedrale von Amiens zu sehen war. Sofort wandte ich mich an die Redaktion der betreffenden Zeitschrift und bat, die Sache richtigzustellen, da die bildliche Darstellung im Blatte der Wirklichkeit ganz und gar nicht entspreche und eine Verleumdung im Bilde mehr Unheil anrichte als in Worten. Keine Antwort. Noch wandte ich mich an verschiedene andere einflußreiche Stellen, selbst an einen Bischof deutscher Abstammung, der bei der Redaktion der genannten Zeitschrift, soviel ich erfahren konnte, großen Einfluß haben soll. Ich erzielte daselbe Resultat: Keiner Antwort wurde ich gewürdigt. Es erscheint wirklich bei manchen Leuten alles erlaubt, auch die niedrigsten Verleumdungen, wenn nur den Deutschen eins angehängt werden kann, selbst jetzt noch, wo der Krieg schon lange vorüber ist. Dieses die Wahrheit über die Kathedrale von Amiens: In der Umgebung der Kathedrale sind in der Tat manche Häuser bis auf den Grund zerstört. Nun, das ist der Krieg. Aber das zeugt gewiß für die Deutschen: Stolz und wunderschön steht die Kathedrale unverfehrt inmitten der Ruinen. Nur zwei Schüsse, soweit ich sehen konnte, hatten die Kathedrale getroffen, einer, der durch ein Fenster gegangen, das Maßwerk des Fensters etwas verlegt und drei oder vier Steinplatten auf dem Boden zertrümmert hatte, und einer, der durch das Gewölbe geschlagen. Das war die ganze Zerstörung. Der Schaden war aber längst wieder ausgebessert und hat nach meiner Berechnung keine 100 Dollars Unkosten verursacht. Dazu vergleiche einer das Bild in genannter Zeitschrift. Für das, was ich hier geschrieben habe, stehe ich voll und ganz mit meinem Namen ein. Auch mein Begleiter, ein junger Mann aus Chicago, wird die Wahrheit meiner Worte bezeugen können. Da ich glaube, daß es Pflicht eines jeden ehrlichen Mannes ist, der Unwahrheit entgegenzutreten, wann und wo sie sich immer zeigt, ist es aber doppelte Pflicht, wenn ein ganzes Volk, das in jeder Beziehung hoch gestanden hat, durch Lüge, Heuchelei und Verleumdung so entsetzlich unglücklich gemacht worden ist, wie ich bei einem Aufenthalt von sechs Monaten im letzten Winter so oft Gelegenheit hatte zu erfahren. Deshalb möchte ich Sie bitten, diese Zeilen in Ihrem geschätzten Blatte zu veröffentlichen, damit die Wahrheit zu ihrem Rechte komme.“ Übrigens haben viele Leute in gutem Glauben diese und andere Unwahrheiten nachgesprochen und dann später als ehrliche Leute offen belannt und bedauert, daß sie die Verleumdungen geglaubt und nachgesprochen haben. Der belgische Schriftsteller Maeterlind, der auch die Deutschen als Vandalen verleumdet hatte, sagte bald darauf: „Wenn man ehrlich sein will, tyrannisieren die Deutschen das Land nicht wie Eroberer, sondern fühlen sich mehr als Verwalter eines anvertrauten kostbaren Gutes.“ (L. u. B. 1915, S. 507.) F. P.

Folgenden Protest des Deutschen Katholischen Missionsausschusses gegen die Vergewaltigung der deutschen Mission veröffentlicht die „Zeitschrift für Missionswissenschaft“ im ersten Vierteljahrsheft 1921: „Auf dem Katholikentag zu Liverpool am 31. Juli 1920 hat Se. Eminenz Kardinalerzbischof

Bourne von Westminster in seiner Eröffnungsrede sich gegenüber den deutschen katholischen Missionen geäußert. Wir bedauern, daß sich in den Worten des hochgestellten Kirchenfürsten kein Ausdruck der Teilnahme für die ungerecht vertriebenen und von ihren Missionen ferngehaltenen deutschen katholischen Missionare findet. Demgegenüber verweisen wir dankbar auf die oftmals geäußerte Stellungnahme des Heiligen Vaters und der kirchlichen Behörden, die schon wiederholt und feierlich gegen die Vergewaltigung der deutschen Missionen und die Verletzung der kirchlichen Rechte Verwahrung eingelegt haben. Der britische Kirchenfürst erklärt als für die derzeitige englische Missionspolitik ausschließlich maßgebend die Entscheidung der einzelnen britischen Gouverneure und findet das Verhalten der Londoner Regierung gegen die deutschen Missionare und Missionschwestern vollkommen gerechtfertigt. Unsere Besorgnis, daß eine solche Kundgebung aus dem Munde eines Kirchenfürsten die schlimmsten Folgen für die Zukunft der Missionen nicht nur in den britischen, sondern auch in allen andern Missionsländern nach sich ziehen kann, wird zweifelsohne von den Katholiken der ganzen Welt geteilt werden. Unter der Verbürgung der strengsten Loyalität unserer deutschen Glaubensboten verlangt der am 13. September 1920 zu Würzburg tagende Deutsche Katholische Missionsausschuß im vollen Einvernehmen mit dem Heiligen Stuhle diejenige Freiheit für die Erfüllung der Missionspflicht, die Christus selbst für seine Boten fordert. Auch unsern deutschen Missionaren gilt der Auftrag Christi: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker! — Das höchste Prinzip der Römlinge ist die Klugheit, die jetzt in England verlangt, daß man alles, was deutsch ist, bekämpft. Auch der Papst dürfte darum unter den obwaltenden Umständen weniger Sympathie für die deutschen Katholiken hegen, als der „Deutsche Katholikentag“ sich einzureden sucht.

Wer ist schuld am Krieg? Ein englischer Geistlicher richtet an den Herausgeber des *Manchester Guardian* folgende Erklärung: „Gehrieter Herr! Können Sie Platz finden für den Protest wenigstens eines englischen Geistlichen gegen das Schweigen und die Untätigkeit der Häupter seiner eigenen Gemeinschaft angesichts des gegenwärtigen so ernststen und beispiellosen Standes der Angelegenheiten? Weshalb wird nicht eine Zusammenkunft aller Bischöfe einberufen und eine Resolution eingebracht, die klar feststellt, daß Deutschland nicht die einzige Nation ist, die für den Krieg verantwortlich zu machen ist, sondern daß im Gegenteil alle großen Nationen Europas, wir selbst eingeschlossen, bis an den Hals mit darin stecken, und daß die Erkenntnis dieser Tatsache die Alliierten zur Mäßigung veranlassen sollte! Kein gebildeter Mensch kann bezweifeln, daß die Dinge in der Tat so liegen, und die englische Kirche sollte, soweit sie durch ihre Geistlichkeit sprechen kann, ohne weiteres Högern das ganz deutlich verbreiten. Deutschlands Anerkennung durch die Unterzeichnung des Vertrages wurde durch Gewalt und durch Zwang erhalten und besagt gar nichts. Auf dieser Grundlage verfahren die Alliierten weiterhin; das ist ein Akt internationaler Heuchelei und Pharisäertum. Sie sagen durch den britischen Premierminister: ‚Bis wir von Deutschland Vorschläge bekommen, die eine ‚endgültige Erledigung‘ darstellen, kann zwischen uns kein Friede sein.‘ Das heißt also: Wir sind sehr freundliche und vernünftige Leute, solange wir vollkommen unsern eignen Weg gehen können. Auf diese Weise kann sich der größte Schuft ein gutes

Ansehen verschaffen. Ohne Verzug muß sofort festgestellt werden, daß wir mitschuldig am Ausbruch des Krieges sind. Ich bin der festen Überzeugung, daß nicht nur Hunderte — wenn nicht Tausende — englischer Geistlichen mit diesem Brief von ganzem Herzen einverstanden sind.“ David Dorrity, Hon. Canon of Manchester. St. Ann's, Manchester, 8. März. (A. E. L. R.)

Der Vorwurf der Unloyalität der deutschen Missionare gegen die englische Regierung will nicht verstummen. Noch unlängst hat in München ein amtlicher englischer Vertreter zur Rechtfertigung des unerhörten Verhaltens Englands gegen die deutschen Missionsfelder und Missionare behauptet, die deutschen Missionare hätten in Indien und an der Goldküste versucht, die Eingebornen zu Aufständen gegen die Engländer aufzuwiegeln. Wer so spricht, hat keine Ahnung von der Gesinnung und dem Verhalten der deutschen Missionare in englischen Kolonien. Er kennt auch nicht das Zeugnis des Bischofs von Chota Nagpur, der schon 1916 in einem offiziellen Bericht erklärte: „Über die boshaften anonymen Beschuldigungen gegen die deutschen Missionare muß sich jeder patriotische Engländer außerordentlich schämen.“ Die von deutscher Seite immer wieder geforderten Beweise für die Unloyalität der deutschen Missionare sind die Engländer bis heute schuldig geblieben. (N. M. N.)

Die Belgische Missionsgesellschaft (Société Belge des Missions Protestantes au Congo), die seit 1912 ihre im Dienst der Evangelisation tätigen Kräfte der Eglise Missionaire Belge auch für die Heidenmission einzustellen begann, beabsichtigt, die deutsche Mission in Ruanda zu übernehmen. Ihr Leiter, P. Henri Anet in Brüssel, ist von der belgischen Regierung auf Grund von § 438 des Versailler Vertrages zum Verwalter bestellt. Er weilte zu Anfang des Jahres in Bethel bei Viefefeld und wollte im Februar über Daresalam eine Reise nach Urundi-Ruanda antreten. Der Viefelfelder Dialon, Ernst von der Heyden, ein Lothringer, früher mit Missionar Johansen in Ruanda tätig, jetzt in Metz beschäftigt, wird im April mit seiner Frau nach Ruanda aufbrechen. Zwei weitere Missionare, evangelische Belgier, die in andern Missionen arbeiten, hofft P. Anet für Ruanda zu gewinnen. So dankbar diese Maßnahmen zu begrüßen sind, die Klage über die Vertreibung der Begründer dieser Arbeit bleibt! (N. M. N.)

Frankreich. Die Nationale Vereinigung der Reformierten Kirchen Frankreichs stellte schon während des Krieges den Antrag, das Reformationsfest vom 31. Oktober auf den 26. Mai zu verlegen. Der 26. Mai 1599 ist nämlich der Gedächtnistag der ersten protestantischen Generalsynode Frankreichs. Die Venebelung, welche ein Krieg erzeugt, treibt doch wunderbare Blüten auch auf religiösem Gebiet. Doch in unserm Lande sind noch gründlichere Versuche zur Revision der Reformationsgeschichte gemacht worden. Wir denken an eine Rede, die ein theologischer Professor vor etwa zwei Jahren im Osten unsers Landes hielt. Das Ziel der Rede war, Luther ganz von der Reformation auszuschalten und Calvin als die Zentralfigur darzustellen. Wenn wir uns recht erinnern, rief das aber Widerspruch aus Boston oder aus der Nähe von Boston hervor. Jemand wagte zu schreiben, er hätte es lieber gesehen, wenn nicht Calvins, sondern Luthers Geist in den „Pilgervätern“ wirksam gewesen wäre. F. P.

Priestermangel in Frankreich. In den *Etudes* gibt Chiffautier, Bischof von La Rochelle, einen Überblick über den Priestermangel in Frankreich. Das

Thema wurde auf der letzten Versammlung der Karbinäle und Bischöfe Frankreichs eingehend besprochen. Danach hat das Trennungsgesetz den Erfolg gehabt, mit dem seine Urheber gerechnet haben. Seit 1907 hat der Pfarrer Alerus eine Abnahme von 3109 Priestern zu beklagen. 1910 zählte man um die Hälfte weniger Seminaristen als im Jahre 1905. Die fünf Kriegsjahre forderten 3000 Opfer der priesterlichen Jugend, während die älteren vor Überlastung dahinstarben; andere im reiferen Alter erschöpften ihre Kraft und alterten früh; neu geweiht wurden in vielen Sprengeln fast gar keine Priester. Der Besuch der großen Seminare geht zurück. In dem Bischofssprengel Eysautiers in La Rochelle sind 131 Priester weniger als 1891; 226 Pfarreien sind ohne Pfarrer. Unter den 331 im Amte befindlichen Priestern sind 31 Siebzigjährige und 32 Sechzigjährige. — Die „A. E. L. R.“ bemerkt hierzu: „Man versteht die Klage dieses Mannes, daß er von einem drohenden Heidentum in den Massen spricht.“ Aber an die Stelle der heidnischen Weltreligion wissen auch die römischen Priester keine wesentlich andere zu setzen. F. B.

Polen. Wie es den „Evangelischen“ in Polen geht, darüber berichtet die „Luthardt'sche Kirchenzeitung“ folgendes: „Die Polen, besonders ihr fanatischer Warschauer Generalsuperintendent, wollten die evangelischen Gemeinden, die zu Polen kamen, ohne weiteres der polnischen Nationalkirche zuweisen. Das zu vermeiden ist noch gelungen, aber der Bedrückung wird die ‚Evangelisch-unierte Kirche Polens‘ auch in ihrer relativen Selbständigkeit ausgesetzt sein. Eine Märtyrerkirche wird sie werden, dafür bürgt schon die polnische Geschichte. Es fehlt nicht an Vorzeichen. Die Schloßkapelle in Posen, die Garnisonkirchen in Graudenz, Bromberg und Thorn sind einfach den Evangelischen genommen worden. Viele Geistliche, auch der Generalsuperintendent von Posen, mußten Gefangenschaft erleiden. Die Ansiedlergemeinden sind in ihrem Bestand aufs schwerste erschüttert; viele werden völlig veröden, weil Polen die Deutschen aus dem Lande treibt. Die evangelischen Gemeinden der an Polen abgetretenen Gebiete haben den Protestantismus der Welt um Schutz ihres Glaubens und die Gestattung weiteren kirchlichen Zusammenhangs mit der evangelischen Kirche Deutschlands gebeten im Namen der Glaubens- und Gewissensfreiheit. Die Provinzialsynode Posen hat eine Erklärung in diesem Sinne abgegeben unter ausdrücklicher Anerkennung der Hoheitsrechte des polnischen Staates. Die Polen wollen diese Kirche natürlich als ihre Kirche der polnischen Nationalkirche angliedern; die völlige Verschmelzung mit der letzteren ist einstweilen nur mit Rücksicht auf die Protestanten in England und Amerika unterblieben, aber sie ist ihnen das in weiterer Ferne offenbar erstrebte Ziel. Die Geistlichen dieser Kirche dürfen nur noch die nächsten fünf Jahre aus Deutschland bezogen werden. Sie sollen, auch in rein Deutsch redenden Gemeinden wie Bromberg, die polnische Sprache beherrschen. Allmählich soll eine national-polnische Geistlichkeit an ihre Stelle treten. Kurz, die deutsche Ostmark soll polonisiert werden; damit ist die Gefahr der Katholisierung von selbst gegeben; die Tage der polnischen Gegenreformation tauchen wieder am Horizont auf.“

Lehre und Wehre.

Jahrgang 67.

Mai 1921.

Nr. 5.

Das Christentum als Jenseitsreligion.

(Vorträge vor der Delegatensynode A. D. 1920 von F. Pieper.)

V.

Die Verbindung der christlichen Kirche auf Erden mit dem Himmel.

Alle Christen haben, wie wir sahen, von dem Augenblick an, als sie durch den Glauben an das Evangelium Glieder der christlichen Kirche auf Erden wurden, ihre eigentliche Heimat im Himmel. Aber Gott läßt die meisten von ihnen, nachdem sie Christen geworden sind, noch eine Zeitlang auf Erden, in der Fremde. Da gilt es nun, während dieser Zeit des Weilens in der Fremde die Verbindung mit dem Himmel aufrechtzuerhalten. Wir richten unsere Aufmerksamkeit auf dreierlei: 1. Wir haben eine sichere und starke Verbindung wahrlich nötig. 2. Es gibt eine solche von Gott selbst gemachte und aufrechterhaltene Verbindung. 3. Es gilt daher, daß wir die von Gott geordnete Verbindung nicht aus den Augen verlieren.

Erstlich brauchen wir hier auf Erden eine sichere Verbindung mit dem Himmel. Wir stehen nämlich vor der Tatsache, daß hier auf Erden unsere geistlichen und ewigen Schätze, nämlich unser Gnadenstand und unser Erbe im Himmel, vor unserm natürlichen Auge verborgen sind. Wie wir unsern Heiland hier auf Erden mit unsern leiblichen Augen nicht sehen, so sehen wir mit unsern leiblichen Augen auch nicht die Gnade, die er uns erworben, und daher auch nicht den Himmel, den die Gnade uns bereitet hat. Vielmehr sehen wir das Gegenteil. Wir sehen, daß Gott die Strafen und Gerichte, mit denen er die Sünden der Menschen heimsucht, als da sind: Wasserfluten, Seuchen, Teurung, Kriege und andere göttliche Zorngerichte, auch über die Christen kommen läßt. Und was vor unserm natürlichen Auge liegt, sehen wir in der Schrift bestätigt. Die Schrift sagt nicht nur von dem Gottlosen, daß er viel Plage habe, sondern fügt im Hinblick auf die Christen noch hinzu, daß Gottes Gerichte und Züchtigungen hier auf Erden anfangen am Hause Gottes, an der christlichen Kirche, an den Christen. Ja, die Schrift geht noch weiter. Sie sagt, daß die

Kinder Gottes hier auf Erden mehr Plage haben als andere Leute. Dazu kommt, daß ihr eigenes Gewissen sie anklagt. Ihr Gewissen klagt sie an, daß sie der Sünden der sie umgebenden Welt sich teilhaftig gemacht haben, der Geringschätzung und Verachtung des Evangeliums, des irdischen Sinnes und der bösen Werke. So gewahren die Christen um sich in den Zeitläuften und in sich in den Anklagen des eigenen Gewissens Gottes Zorn. Unter diesen Umständen schwindet ihnen die Gewißheit der Gnade Gottes. Mit der Gewißheit der Gnade aber schwindet ihnen auch die Gewißheit des Erbes im Himmel. Ihre Verbindung mit dem gnädigen Gott im Himmel scheint nicht zu existieren oder doch nicht mehr zu existieren, wenn sie nach dem urteilen, was sie mit den leiblichen Augen sehen und im natürlichen Herzen und Gewissen empfinden. Das ist wahrlich große Not! Dazu steht vor dem natürlichen Auge auch der Christen der König der Schrecken, der Tod. Und der stellt sich dem natürlichen Auge und Empfinden als das Gegenteil vom Leben dar. Zwar tragen alle Glieder der christlichen Kirche ein vom Heiligen Geist getragenes neues Leben in sich, ein Leben, das in das ewige Leben austreift, ja, bereits der Anfang des ewigen Lebens ist. Wie Christus Joh. 5, 24 spricht: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.“ Aber dies Leben ist gleichfalls vor unserm leiblichen Auge verborgen. Es ist mit Christo verborgen in Gott, sagt die Schrift (Kol. 3, 3). So bleibt es dabei: Was wir mit unsern leiblichen Augen vor uns sehen, ist nicht das Leben, sondern der Tod. Unerbittlich meldet sich der Tod bei uns an durch seine mancherlei Vorboten: Abnahme der Kräfte, Gebrechen und Schmerzen. Wenn wir nicht den Jüngsten Tag erleben, so daß in einem Augenblick und schmerzlos dies Sterbliche in das Unsterbliche verwandelt wird, so müssen wir in den Tod. Und der Tod der Christen sieht, äußerlich angesehen, genau so aus wie der Tod der Ungläubigen. Luther drückt dies etwas derb oft so aus: Der Leichnam eines Christen riecht nicht besser als der Leichnam eines Ungläubigen, eines Juden oder Türken. Wo bleibt da unser Leben, unser ewiges Leben im Himmel? Der Christen Verbindung mit dem Jenseits, ihre Verbindung mit ihrer himmlischen Heimat, scheint nicht zu existieren!

In dieser Not fragen wir: Gibt es denn hier auf Erden nichts, woran wir uns halten können, so daß wir in Verbindung mit der Gnade Gottes und unserer himmlischen Heimat bleiben? Ja, durch Gottes Gnade gibt es eine Verbindung, die Gott selbst hergestellt hat. Es gibt eine Himmelsleiter für uns Menschen hier auf Erden. Gott selbst hat sie vom Himmel auf diese Erde herabgelassen. Es gibt eine Brücke, die Gott selbst zwischen Himmel und Erde gebaut hat. Und es ist eine starke Brücke, die nicht zusammenbricht noch wankt, wenn auch mit grimmigem Unverstand Wellen sich bewegen, wenngleich das Meer wütet

und wället und von seinem Ungeflüm die Berge einfielen. Es ist eine Himmelsleiter, eine Brücke, auf der noch niemand umgekommen ist, der sie betreten hat und auf ihr geblieben ist. Was für eine Verbindung ist das?

Doch zunächst vergegenwärtigen wir uns falsche Verbindungen, durch welche die Menschen das Jenseits mit dem Diesseits verbinden wollen. Die einen meinen, dies müsse durch Geister geschehen, durch die Seelen der Gestorbenen. Das ist der Spiritismus. Der Spiritismus ist sonderlich zu unserer Zeit und auch in unserm Lande zur Mode geworden. Aber der Spiritismus ist ein großer Betrug. Er bietet nicht eine wirkliche, sondern eine imaginäre Verbindung zwischen dem Diesseits und Jenseits. Der reiche Mann in der Hölle bittet, daß der gestorbene Lazarus auf diese Erde zurückkehre und über die Zustände des Jenseits Bericht erstatte. Die Bitte wird abgeschlagen. Zudem haben wir in der Schrift das ausdrückliche Verbot Gottes: „Daß nicht unter dir gefunden werde, der die Toten frage!“ 5 Mos. 18, 11. Der Spiritismus ist ein heidnischer Greuel, ein von Gott verbotener Teufelsdienst. Luther sagt: „Es ist noch nie keine Seele von Anfang der Welt erschienen; Gott will es auch nicht haben. Denn hier siehest du im Evangelium (Luk. 16), daß Abraham dem Reichen nicht gestatten will, daß ein Toter die Lebendigen lehre. . . . Und ob es möglich wäre, daß es gleich eine Seele oder guter Geist wäre, so sollst du doch nichts von ihm lernen noch fragen, weil es Gott verboten hat.“ (St. L. XI, 1207 f.)

Andere meinen, die einzig sichere Verbindung zwischen Himmel und Erde sei eine geheime, unmittelbare Wirkung des Heiligen Geistes, das heißt, eine Wirkung, die von allen äußeren Mitteln losgelöst ist. Man behauptet: „Saving grace acts immediately.“ Das ist bekanntlich die offizielle Lehre reformierter Kirchengemeinschaften. Schon Zwingli und Calvin haben gelehrt, daß der Heilige Geist für seine Offenbarung und Wirkung auf Erden keinen „Wagen“ nötig habe und daher sich auch tatsächlich keines Wagens bediene, nämlich für die Offenbarung und Mitteilung der seligmachenden Gnade nicht solche äußeren Mittel, wie Gottes Wort und die Sakramente sind, gebrauche. Aber auch diese „unmittelbare“ Verbindung ist eine imaginäre, von Menschen erdachte. Die Schrift weiß nichts davon. Luther sagt derb, aber richtig: „Du wirfst umsonst gen Himmel gaffen“, nämlich nach dieser unmittelbaren Offenbarung und Wirkung. Er fügt hinzu: Die Schwärmer reißen die Brücke und den Steg hintweg, auf dem der Heilige Geist mit seiner Gnadenoffenbarung und Gnadenwirkung zu uns Menschen kommt. Was man für unmittelbare Offenbarung und Wirkung des Heiligen Geistes hält, ist tatsächlich menschliches Produkt, man-made. Es kommt, sofern der Irrtum sich wirklich durchsetzt, alles auf des Menschen eigene Vereitung und Werke hinaus. Deshalb Luther mit Recht urteilt: „Papist und Schwärmer sind ein Ding.“ Eigene

Vereitung und Werke aber stellen keine Verbindung mit dem Himmel her und sind kein Weg zu der himmlischen Heimat, sondern schließen im Gegenteil von derselben aus. Die Schrift sagt: „Die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch“, Gal. 3, 10.

Welches ist denn nun die rechte, von Gott selbst hergestellte Verbindung zwischen der Erde und dem Himmel, an die wir uns im Glauben halten und im Glauben der Gnade Gottes und der himmlischen Heimat gewiß bleiben können, wiewohl wir mit den irdischen Augen Gottes Zorngerichte um uns und den Tod vor uns sehen? Das sind die von Gott für die Zeit des Lebens hier auf Erden geordneten Gnadenmittel, nämlich Gottes eigenes Wort und die von Gott eingesetzten heiligen Handlungen, die heilige Taufe und das heilige Abendmahl. Haben wir hier auf Erden wirklich und wahrhaftig Gottes eigenes Wort? Ja, Gott sei Dank! Die heilige Schrift, die Christus durch seine Propheten und Apostel uns gegeben hat, ist nicht Menschenwort, sondern Gottes eigenes Wort, denn die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben vom Heiligen Geist. Und dies Wort ist ein Wort der Gnade. Kern und Stern der Heiligen Schrift ist nicht Moses mit seinem Gesetz, sondern Christus mit seiner Erfüllung des Gesetzes und mit seinem Tragen des Fluchs des Gesetzes an unserer Statt. Kern und Stern der Heiligen Schrift ist das Wort des Evangeliums. Das Wort des Evangeliums sagt Vergebung der Sünden zu ohne des Gesetzes Werke allein um des vollkommenen Verdienstes Christi willen, und jeder arme Sünder soll es glauben, unangesehen, was um ihn und in ihm vorgeht. Das ist wahrlich sicherer Konnex mit dem Himmel! Denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Ferner: Zum Wort des Evangeliums hat Christus noch die heilige Taufe gegeben. Die Taufe geschieht zwar hier auf Erden, aber nicht von der Erde. Sie ist nicht bloß eine kirchliche Ordnung, auf die die Christen des ersten Jahrhunderts durch eigenes Nachdenken und aus Veranlassung der heidnischen und jüdischen Reinigungszeremonien gekommen wären (wie neuere Theologen behaupten), sondern die heilige Taufe ist eine sehr klar bestimmte göttliche Ordnung. Christus hat seiner Kirche befohlen, auf den Namen des dreieinigen Gottes und „zur Vergebung der Sünden zu taufen“ (Matth. 28, 19; Apost. 2, 38). So ist auch die heilige Taufe, die jedem Getauften für seine Person Vergebung der Sünden zusagt, ein sicherer Konnex mit dem Himmel. Christi Wort lautet dahin: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden“, Mark. 16, 16. Doch Christus hat die Verbindung mit dem Himmel noch weiter gestärkt. Im heiligen Abendmahl gibt uns Christus hier auf dieser Erde seinen Leib, der für uns gegeben ist, und sein Blut, das für uns vergossen wurde zur Vergebung der Sünde. In dieser wunderbaren Abendmahlsgabe sagt Christus jedem einzelnen Kommunikanten die Frucht seines Sühnetodes, die Vergebung der Sünden, und damit eine

Heimat im Himmel zu. So steht es denn fest: In den von Gott geordneten Gnadenmitteln, das ist, in der Verheißung des Evangeliums, die wir im Wort des Evangeliums, in der heiligen Taufe und im heiligen Abendmahl haben, haben wir die Himmelsleiter, haben wir den Steg und die Brücke, die die sichere Verbindung zwischen dem Diesseits und dem seligen Jenseits bildet. Es hat noch niemand des Himmels gefehlt, der sich im Glauben an die Verheißung des Evangeliums gehalten hat. Christi Verheißungswort ist wahrlich ein sicherer Standort, ja, das einzig Feststehende, das es in dieser Welt gibt. Darüber belehrt uns Christus mit den Worten: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.“ (Luk. 21, 33.) Christi Verheißungswort, im Glauben ergriffen, trägt auch sicher durch den Tod. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch“, versichert uns Christus, „so jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich“, Joh. 8, 51.

Und nun gilt es zuzusehen, daß wir uns die Brücke zwischen Himmel und Erde nicht nehmen lassen. Dazu gehört ein Doppeltes. Erstlich müssen wir an der Lehre von der Inspiration der Heiligen Schrift unverrücklich festhalten, das heißt, wir müssen festhalten, daß die Heilige Schrift nicht Menschentwort, sondern das unfehlbare Wort Gottes ist, das Wort, auf das man sich im Leben und Sterben sicher verlassen kann, wie Christus sagt: „Die Schrift kann nicht gebrochen werden“, Joh. 10, 35. Wir leben in einer überaus bösen Zeit. Wie man der christlichen Kirche ihr himmlisches Ziel zu nehmen trachtet und sie zu einer Reformschule für den Staat und die menschliche Gesellschaft auf Erden machen will, so will man auch die Bibel irdisch machen. Sie soll nicht mehr das untrügliche Gotteswort, sondern fehlerhaftes Menschentwort sein. Wir sogenannten Missourier und die mit uns die Heilige Schrift für Gottes unfehlbares Wort halten, gelten in weiten Kreisen für zurückgebliebene Sonderlinge. Aber lassen wir uns nicht irremachen! Unsere Stellung zur Heiligen Schrift ist die Stellung unseres Heilandes selbst, weil er, wie wir eben hörten, spricht: „Die Schrift kann nicht gebrochen werden.“ Und bedenken wir, was es gilt! Halten wir die Wahrheit fest, daß die Schrift Gottes eigenes Wort ist, dann steht uns fest, daß wir jedesmal Gott vom Himmel zu uns reden hören, wenn wir auf Erden das Wort der Heiligen Schrift hören. Und wenn wir hier auf Erden mit unsern Hausgenossen oder für uns selbst die Schrift lesen, dann lesen wir, was Gott uns und unsern Hausgenossen zu sagen hat. Welch wunderbare und sichere Verbindung des Diesseits mit dem Himmel! Man kann uns gefangensetzen und von der Verbindung mit Menschen abschneiden: haben wir eine Bibel bei uns oder haben wir doch das Bibelwort in unserm Gedächtnis und Herzen, dann bleiben wir in sicherer Verbindung mit unserm Heiland und unserer himmlischen Heimat. Ließen wir uns aber die Heilige Schrift verdächtig machen, als ob sie nicht Gottes untrügliches Wort sei, dann wäre für uns

die sichere Verbindung zwischen dem Diesseits und Jenseits abgebrochen. Dann wäre der Weg hier auf Erden dunkel, öde und schaurig kalt. Gott erhalte unsere Synode bei dem Glauben und Bekenntnis, daß die Heilige Schrift Gottes eigenes, unfehlbares Wort ist!

Aber zur tatsächlichen praktischen Wahrung der Verbindung mit dem Himmel gehört noch ein Zweites. Es kann geschehen, daß jemand die Inspiration der Schrift bekennt, ja, dafür eifert, und tatsächlich doch seine Verbindung mit dem Jenseits verkümmert oder gar gänzlich abbricht. Das geschieht dann, wenn wir Gottes Wort für unsere Person unfleißig hören, lesen und betrachten. So gebe und fördere Gott in unserer Synode diese Erkenntnis: Jeder Christ gehört in die Kirche, sooft daselbst Gottes Wort gepredigt wird, es sei denn, daß Gott selbst durch das Gebot der Liebe ihn zu Hause bleiben heißt. Ferner: In jedes christliche Haus gehört der Hausgottesdienst. So — und nur so — wird die Verbindung zwischen dem Haus hier auf Erden und der Heimat im Himmel in der Praxis aufrechterhalten. Gebrauchen wir auch fleißig den Spezialkonnex, den Gott durch die heilige Taufe für die ganze Zeit des Erdenlebens mit unserer Person hergestellt hat durch die Zusage der Vergebung der Sünden, die auf unsern Namen lautet! Unsere Taufe ist ein von Gott selbst ausgestelltes Zeugnis, daß wir ein Anrecht an den Himmel haben. Luther erinnert, wie wir hörten, mit Recht daran, daß wir nicht auf dieses irdische Leben, sondern auf das ewige Leben getauft sind. Der Tauffchein, auch als Zimmerschmuck gebraucht, ist ein kräftiges Memorandum an die Tatsache, daß wir durch den Glauben an Christum in den Himmel gehören. Und was das heilige Abendmahl betrifft, so erkennen wir daraus noch besonders lebendig, wieviel unserm lieben Heilande daran gelegen ist, daß unsere Verbindung mit dem Himmel aufrechterhalten und fortgehend gestärkt werde. Gebrauchen wir es fleißig!

So hat Gott wahrlich reichlich für unsere sichere Verbindung mit dem seligen Jenseits gesorgt. Er verleihe aus Gnaden um Christi willen durch Wirkung des Heiligen Geistes, daß auch wir alle, die wir hier zur Synode versammelt sind, in der himmlischen Heimat sicher anlangen, um mit allen Engeln und Auserwählten seine wunderbare Gnade in Ewigkeit zu preisen!

Aphorismen über Diakonissenwesen.

(S c h l u ß.)

1.

Während das Diakonisseninstitut heutzutage in der protestantischen Christenheit als ein Zweig der sogenannten „Inneren Mission“ betrachtet und wie andere Veranstaltungen derselben eben Sache besonders dafür sich interessierender Kreise ist, findet sich bei den Herrnhutern das

Diakonissenwesen als ein von dem ganzen Kirchenkörper gestiftetes und anerkanntes Institut. Man vergleiche das 1757 [in Warbh?] gedruckte Büchlein: „Kurze zuverlässige Nachricht von der unter dem Namen der Böhmisches-Nährischen Brüder bekannten Kirche Unitas Fratrum . . . von einem ihrer christlich unparteiischen Freunde herausgegeben und mit 16 Vorstellungen in Kupfer erläutert.“ Dort heißt es S. 28, § XXI: „Sie haben auch diaconissas, die dem weiblichen Geschlechte, äußerlicher Ordnung und Anständigkeit halber, wie die diaconi dem ihrigen dienen. Dieselben werden nicht nur ebenfalls eingesegnet, sondern auch durch die Ältesten ihres eigenen Geschlechts in ihrer Arbeit unterstützt, weil der Apostel Paulus den jüdischen Unwert [Unwert-schätzung] der Frauenspersonen für gänzlich aufgehoben angegeben hat.“ — Auf Tafel II küssen die Diakonissen die neu aufzunehmenden Schwestern mit dem heiligen Fuß. Auf Tafel XI trägt eine Diakonissin das gesegnete Brot zu den weiblichen Kommunitanten. Tafel XIII stellt dar, wie Diakonissen den Schwestern die Füße waschen (pedilavium). Auf Tafel XIV helfen sie den Diakonen bei Austeilung der Agapen an die Kinder.

2.

Die Stelle 1 Tim. 5, 3—16 ist vielfach auf das Diakonissenwesen im apostolischen Zeitalter bezogen und so aufgefaßt worden, als enthalte sie eine Anweisung, welche weiblichen Personen sich eignen zur Diakonissin, und welche besondere Verpflichtungen ihnen gegenüber dann auch die Gemeinde habe.

Zunächst nun sieht jeder Leser des Abschnitts dies: Nachdem Paulus den Timotheus erinnert hat, er solle, was das Ermahnen anlangt, einen alten Mann ermahnen als einen Vater, die alten Weiber als die Mütter, die jungen Männer als Brüder, die jungen Weiber als die Schwestern, mit aller Keuschheit, gibt er ihm eine Anweisung, wie er sich *Witwen* gegenüber zu verhalten habe. Der Apostel unterscheidet dabei Wittwen, die rechte Wittwen sind (Vers 3—10), von den jungen Wittwen (Vers 11—16). Die rechten Wittwen, die es in Wahrheit sind, soll Timotheus ehren. Eine Christin, die zwar ihren Mann durch den Tod verloren, die aber noch „Kinder oder Neffen“ hat, von denen sie gar wohl versorgt werden kann, die soll auch von denselben versorgt werden; ihr soll, denn das ist wohlgetan und angenehm vor Gott, von den Kindern Gleiches vergolten werden, was sie zuvor von der Verwitveten Gutes empfangen haben. Nicht die Wittwen sind es, welche lernen sollen, ihr eigen Haus göttlich zu regieren; sondern göttlich wird das Haus regiert, wenn die ertverbsfähigen Kinder dessen eingedenk bleiben, was ihnen nach dem vierten Gebot der Verwitveten gegenüber zusteht. Eine solche Witwe nun, die noch Angehörige hat, die für sie sorgen und sie etwa auch ins Haus nehmen können, Angehörige, an denen sie Schutz und Anhalt im Leben hat, in deren Mitte sie ihr Leben auf nützliche und gottgefällige Weise zubringen kann, die ist eigentlich nur halbwegs Witwe zu nennen.

Aber in Wahrheit führt den Namen einer rechten Wittve diejenige, die keinem Menschen mehr sagen kann, du hast die Kindes- oder die Verwandtenpflicht, für mich zu sorgen, die daher ihre Hoffnung einzig und allein auf Gott stellt und bleibt am Gebet und Flehen Tag und Nacht.

Dagegen eine Wittve, alt oder jung, welche in Wollüsten lebet, die ist lebendig tot. Das soll solchen Wittven eingeschärft werden, die dergleichen Vermaahnung nötig haben, auf daß sie untadelig seien. Und daß der, welcher die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorgen will, den Glauben verleugnet hat und ärger als ein Heide ist, das ist denen zu bezeugen, die sich der ihnen zustehenden und möglichen Versorgung der blutsverwandten Wittve entziehen und diese Fürsorge vielmehr der Gemeinde aufhalsen wollen.

Ja freilich hat die Gemeinde die Pflicht, sich der Verlassenen insgemein, also auch wirklich verlassener „einsamer“ Wittven anzunehmen. Sie soll das tun und sich das zur Regel machen. Es ist ganz gut und in der Ordnung, wenn sie einen Katalog, ein Verzeichnis, hat, worin solche Wittven verzeichnet sind, die wohl auf die ganze ihnen noch bevorstehende Lebenszeit auf die Fürsorge der Gemeinde angewiesen sein werden, ein Verzeichnis, welches zugleich ein Katalog zu ehrender Wittven ist.

Nun kann es ja auch Wittven geben, rechte Wittven ohne Kinder und Neffen, die aber v e r m ö g l i c h und nicht auf die Versorgung durch die Gemeinde angewiesen sind, die aber gleichwohl zu e h r e n sind. Hat eine solche Wittve das Zeugnis guter Werke, hat sie zuvor Kinder, eigene oder fremde, aufgezogen, ist sie gastfrei gewesen, hat sie der Heiligen Füße gewaschen, den Trübseligen Handreichung getan und ist also allem guten Werk nachgekommen, dann steht ihr Name gewiß mit Recht im Katalog der E h r e n w i t t v e n, wenn auch nicht zugleich auf der Versorgungsliste.

Es müssen damals sicherlich Fälle vorgekommen sein, daß verhältnismäßig noch junge Wittven alles aufgeboten haben, recht bald in den Versorgungs- (und Ehren-)Katalog der Wittven eingezeichnet zu werden. Sie ließen dabei die Gemeinde glauben, sie dächten nicht mehr an eine Heirat, nur noch an den Bräutigam der Seele, sie wollten sich nur hin und her in den christlichen Familien der Ortsgemeinde noch nützlich machen. Aber ihr Wandel bewies bald, daß es ihnen kein Ernst war mit solchem Vorgeben. Vielmehr vergaßen sie schnell den himmlischen Bräutigam und trachteten nur danach, sich bald wieder freien zu lassen. Sie hielten sich auch nicht, wie es frommen Wittven ziemt, still und eingezogen, ihre Zeit gutem Werk widmend, sondern sie lernten umlaufen durch die Häuser, taten keine ordentliche Arbeit, waren faul, geschwätzig, vorwitzig und redeten viel, was nicht taugte, so daß Christen, die für wahres Christentum ein Auge und ein Urteil hatten, eben von ihnen urteilen mußten: die haben den ersten Glauben verbrochen und sind umgewandt, dem Satan nach.

Darum sagt der Apostel dem Timotheus: Der jungen Wittven ent-

schlage dich gänzlich! „Ich will“, sagt er, „daß die jungen Wittven freien, Kinder zeugen, haushalten und dem Widersacher keine Ursache geben zu schelten.“ Solche junge Wittven, die dazu Ursache gaben, waren es, die den Apostel veranlaßten zu sagen: „Laß keine Wittve erwählt werden unter sechzig Jahren, . . . und die da gewesen sei eines Mannes Weib.“ Gegenstand der Versorgung konnten gewiß auch hier und da fünfzigjährige Wittven sein oder werden, und auch wohl solche Wittven, welche den zweiten oder dritten Mann zu Grabe geleitet hatten; aber in den Ehrenkatalog sollten deren Namen nicht eingezeichnet werden. Verzeichnete man in den Ehrenkatalog die Namen solcher Wittven, die zugleich rechte Wittven nach Gesinnung und Versorgungsbedürftigkeit waren, so war gewiß von einer solchen, die nur einmal verheiratet gewesen und dann bis zum 60. Lebensjahr in einem Stand guter Werke erfunden war, christlicher- und vernünftigerweise nicht mehr zu besorgen, daß sie solches Ärgernis geben würde, wie manche junge Wittven es gegeben hatten. — Konnte eine rechte Wittve gewiß auch geehrt werden, ohne Gegenstand der Versorgung zu sein, wenn sie das nicht nötig hatte (ganz egal, ob ihr Name in einem Ehrenkatalog stand oder nicht), so galt andererseits der Grundsatz: „So aber ein Gläubiger oder eine Gläubige Wittven hat, der versorge dieselben und laße die Gemeinde nicht beschweret werden, auf daß die, so rechte Wittven sind, mögen genug haben.“ (Ich verweise dabei auf die zehnte Katafombeninschrift auf Seite 114 meiner „Lebensbilder“.)

Was enthält nun unsere Stelle über das Diakonisseninstitut im apostolischen Zeitalter? Rein gar nichts. Sie nennt uns eine Anzahl weiblicher Tugenden, die wir auch an Diakonissen schätzen und gewiß an solchen zu sehen erwarten, welche eine Gemeinde dazu anstellen mag, Trübseligen Handreichung zu tun, sie seien krank oder gesund; Tugenden, die aber auch viele christliche Ehefrauen und Hausmütter zieren. Und sie nennt uns eine Anzahl von Untugenden: Faulheit, Geilheit, Geschwägigkeit, die wir gewiß doppelt an jeder weiblichen Person verabscheuen, die sich Diakonissin nennen läßt, die uns aber auch hoch mißfallen an jeder Person, die nicht Diakon und nicht Diakonissin ist. — Von Wittven redet die Stelle.

Es ist schon zu weit gegangen, wenn manche Egeeten aus dieser Stelle schließen: eine junge oder doch noch nicht alte Wittve habe dadurch, daß sie in den Wittvenversorgungskatalog habe eingezeichnet werden wollen, der Gemeinde stillschweigend das Versprechen gegeben, sie wolle nicht mehr heiraten, sondern der Gemeinde ihr Leben lang als Diakonissin dienen. Allein ohne Vergleich verkehrter, ja geradezu lieblos und herzengerichterisch ist, was öfter als einmal in Diakonissen-Mutterhäusern vorkommt, daß man nämlich solchen „eingesegneten“ Schwestern, solchen Diakonissen, die ihre Probejahre hinter sich haben, daß man denen, wenn sich ihnen vielleicht zwischen dem dreißigsten und fünfundvierzigsten Lebensjahr eine passende christliche Versorgung in der Ehe darbietet und

sie daraufhin heiraten, den Wortwurf macht: „Sie sind geil geworden wider Christum; sie haben den ersten Glauben verbrochen; sie sind umgewandt dem Satan nach.“

Es ist der Stelle auch nicht zu entnehmen, daß nur Wittven, oder daß nur sechzigjährige Personen von einer christlichen Gemeinde angestellt werden dürfen, um „Trübseligen Handreichung zu tun“; ebensowenig als sie aus sagt, daß nach erreichtem sechzigsten Lebensjahr bis herigen Diakonen oder Diakonissen von den Gemeinden Feierabend mit Versorgung zu gewähren sei. Von Wittven, die es sind und nicht sind, handelt die Stelle, und davon, wie die Gemeinde und die Diener am Wort sich zu den einen und andern zu stellen haben.

Gewiß, eine Gemeinde, die das männliche Diakoniat oder auch das Diakonissenium in ihrer Mitte einrichten will, hat dazu so gut Recht und Macht wie im Zeitalter der Apostel. Tut sie es, so übernimmt sie dadurch, daß sie den damit betrauten Personen besondere Pflichten auferlegt, auch ihrerseits die besondere Pflicht der Versorgung solcher Personen und der Vergütung ihrer Dienste. Aber sowenig sie den männlichen Diakonen die Ehe wehren und verbieten kann, so wenig hat sie ein solches Recht gegenüber Diakonissen. Ehe dieselben Diakonen und Diakonissen werden konnten, sind sie Mann und Weib geschaffen. 1 Kor. 7, 9.

3.

W. Löhe. (Die Pastorsfrau keine Diakonissin.) „Es ist eine willkürliche, auf nichts beruhende Behauptung der neueren Zeit, daß die Pfarrerin in der Gemeinde ihres Mannes Diakonissin im biblischen Sinn sein soll. Ob 1 Tim. 3, 11 allein auf die Frauen der Diakonen oder auch auf die der Presbyter gehe, darüber mag man streiten. Jedenfalls aber geht aus der Stelle hervor, daß nicht einmal die Frauen der Diakonen Diakonissinnen sein, sondern allein des Amtes ihrer Männer würdig wandeln sollen. Und doch würde sich die Ehefrau des Diakonus immerhin noch natürlicher zur Diakonissin empfehlen als die des Presbyters [oder Pfarrers]. Diakonissen sollen kinderlose Wittven sein, welche den überrest ihrer Lebenszeit und die gesammelte Lebenserfahrung zum speziellen Dienst der Armen und Kranken anwenden wollen, 1 Tim. 5. — Wittven sollen es sein; ganz natürlich, weil der Beruf der Armen- und Krankenpflege mit dem der Ehe- und Hausfrau sich nicht vereinigen läßt. — Eine Ehe- und Hausfrau kann das liebevollste Herz für Arme und Kranke haben, aber zum Lebensberuf kann sie sich Armen- und Krankenpflege nicht machen, weil sie schon einen andern Beruf hat. Soviel sie tue und zum Wohl der leidenden Menschen wirke, es geschieht doch alles nur nebenher, es ordnet sich ihrem hausmütterlichen und ehelichen Beruf unter. Armenpflege und Krankendienst legen Anstrengungen und Aufopferungen auf die Diakonissin, welche oftmals die Berufsarbeit der Hausmutter geradezu aufheben und unmöglich machen würde.“ (Der evangelische Geistliche. Stuttgart 1852. Bd. I, 237.)

Derfelbe. (über die Vielseitigkeit der Diakonissin.) „Ich bin weder ein Maler noch ein Sänger. Wenn ich es aber wäre, so malte ich die Diakonissin, wie sie sein soll in ihren verschiedenen Lebenslagen und Arbeiten. Es gäbe eine ganze Reihe von Bildern und ebenso viele Lieder. Malen würde ich die Jungfrau im Stalle und am Altare; in der Wäscherei, und wie sie die Nackenden in reines Leinen der Barmherzigkeit kleidet; in der Küche und im Krankensaal; auf dem Felde und beim dreimal Heilig im Chor, und wenn sie ganz allein den Kommunikanten Nunc Dimittis singt. Ich würde alle möglichen Bilder vom Diakonissenberuf malen, in allen aber eine Jungfrau, nicht immer im Schleier, aber immer eine Person. Und warum denn? Es ist ganz poetisch, ohne daß du zu den Bildern die Lieder singst. Warum? Weil eine Diakonissin das Geringste und das Größte können und tun, sich des Geringsten nicht schämen, das höchste Frauenwert nicht verderben soll. Die Füße im Rot und Staub niedriger Arbeit, die Hände an der Harfe, das Haupt im Sonnenlichte der Andacht und Erkenntnis Jesu: so würde ich sie auf das Titeltupfer der ganzen Bilder Sammlung malen. Darunter würde ich schreiben: Alles vermag sie, arbeiten, spielen, lobsingend.“ (Bei Th. Schäfer, Weibliche Diakonie. Stuttgart 1893. Vgl. Herzog, RE. (3), IV, 611.)

4.

Prälat Kapff in Stuttgart. Er „gehörte zu den Begründern des Stuttgarter Diakonissenhauses. Nachdem der im Jahre 1846 von seinem Freunde W. Hofacker gemachte Versuch, in Stuttgart ein Diakonissenhaus zu errichten, hauptsächlich durch den frühen Tod desselben vereitelt worden war, gab Kapff dazu einen neuen Anstoß, indem er im September 1852, als er über das Evangelium vom barmherzigen Samariter predigte, die so außerordentlich segensreiche Wirksamkeit der Diakonissen mit herzlichen Worten schilderte. Durch diese Predigt wurden einige christliche Freunde und Freundinnen Stuttgarts angeregt, die Frage von der Errichtung eines selbständigen Diakonissenhauses in Stuttgart in Erwägung zu ziehen; und im Januar 1853 trat das Komitee für die Errichtung eines solchen zum erstenmal zusammen. Kapff blieb von jener Zeit an bis zu seinem Tode Vorstand des Komitees und wohnte den Sitzungen bei, sooft es ihm möglich war.

Reicher Segen ist von diesem Werk ausgegangen. Viele Tausende von Kranken haben durch die Arbeit der Schwestern, deren Zahl jetzt [i. J. 1881] auf 212 gestiegen ist, eine treffliche Pflege gefunden, und in vielen Spitälern des Landes [Württemberg] wird von allen Seiten, auch von Gemeindebehörden und von Ärzten, die wohlthuende Veränderung mit Dank begrüßt, die mit der Übernahme der Krankenpflege und der Oberaufsicht durch die Schwestern eintrat. Alle, die schon mit der Diakonissenarbeit zu tun gehabt haben, wissen, wie die größte Not die ist, daß immer nicht genug Schwestern da sind. Oft, wenn von allen

Seiten Diakonissen begehrt wurden und man die Gesuche unmöglich alle befriedigen konnte, mußte man sich fragen: Wie stand es aber, als es noch keine Diakonissen gab? Um so mehr gebührt der Dank denen, die den Anstoß zu solcher segensreichen Arbeit gegeben haben.

Dem Vollen deten [Kapff] lag besonders auch die Verpflichtung ob, die aus der Probe austretenden Diakonissen alljährlich beim Jahresfeste feierlich für ihren Beruf einzusegnen. Er ließ da jedesmal die Schweftern vorher zu sich kommen und ermunterte sie zu freudigem Vertrauen auf die Hilfe des Herrn in ihrem schweren Beruf und betete mit ihnen. Vor der Einweihung hielt er alljährlich beim Fest des Diakonissenhauses jene herzlichen und innigen Ansprachen, durch welche das Interesse für die Diakonissensache in der Gemeinde immer neu belebt wurde.“ (Sigt Karl Kapff, Prälat in Stuttgart, Lebensbild, Bd. II, 195. Stuttgart 1881.)

K.

Finden sich in der Schrift Schreibfehler?

Von P. F. E. Pasche.

Im Jahre 1544 schrieb Luther: „Wer so kühn ist, daß er darf Gott leugnen oder Lügen strafen in einem Wort und tut solches mutwillig wieder und über das, so er eins oder zweimal vermahnt und unterweist ist, der darf auch, tut's auch gewißlich, Gott in allen seinen Worten leugnen und Lügen strafen. Darum heißt's rund und rein, ganz und alles geglaubt oder nichts geglaubt. Der Heilige Geist läßt sich nicht trennen noch teilen, daß er ein Stück sollte wahrhaftig und das andere falsch lehren oder glauben lassen.“ Kurz, Luther glaubte fest, und wir mit ihm, daß die Schrift nie falsch redet und darum auch nicht den geringsten Irrtum enthält. Luther glaubt fest, und wir mit ihm, daß Gott selbst in der Schrift zu uns redet, und daß Gott wahrhaftig ist und nicht ein Mensch, daß er lüge oder etwas Verkehrtes in seinem Bibelbuch uns vortrage. Das ganze Wort Gottes ist die Wahrheit und nichts als die Wahrheit, wie David Ps. 119, 160 bezeugt: „Dein Wort ist nichts denn Wahrheit.“

Aber wie, finden sich in der Schrift nicht hier und da Zahlen, die andern Schriftstellen widersprechen? Enthält die Bibel nicht mehrere Schreibfehler? Wir wollen etliche Stellen der Schrift, die oft für Schreibfehler gehalten werden, näher ansehen und prüfen.

1. Wie lange wohnte das Volk Israel in Ägypten?

Wir lesen 2 Mos. 12, 40: „Die Zeit aber, die die Kinder Israel in Ägypten gewohnt haben, ist 430 Jahre.“ Wer nur auf diese Worte sieht, muß annehmen, daß das Volk Israel 430 Jahre in Ägypten zugebracht habe. Und doch können wir dies nicht annehmen. Warum? Was nötigt uns zu einer andern Annahme? Gottes Wort selbst, näm-

lich die Stelle Gal. 3, 17: „Daß die Verheißung sollte durchs Gesetz aufhören, welches gegeben ist 430 Jahre hernach.“ Das Gesetz wurde gegeben bald nach dem Auszug aus Ägypten, und zwar nach dieser Stelle aus dem Galaterbrief 430 Jahre nach der Verheißung. Wann geschah die Verheißung? Sie wurde Abraham gegeben, als er, 75 Jahre alt, nach Kanaan zog. Von da an bis zur Reise Jakobs nach Ägypten waren es 215 Jahre, und die Zeit der Kinder Israel in Ägypten betrug ebenfalls 215 Jahre, und das sind zusammen genau 430 Jahre.

Daß es von der dem Abraham gegebenen Verheißung bis zur Reise Jakobs nach Ägypten 215 Jahre waren, zeigt folgende Rechnung. Abraham war 75 Jahre alt, als er aus Haran auszog und die Verheißung empfing, 1 Mos. 12, 4. Er war 100 Jahre alt, als Izaak geboren wurde, 1 Mos. 17, 1. 21. Es waren also 25 Jahre von der Verheißung bis Isaaks Geburt. Izaak war 60 Jahre alt, als Jakob und Esau geboren wurden, 1 Mos. 25, 26. Das sind 25 + 60 Jahre bis Jakobs Geburt. Jakob starb 147 Jahre alt, 1 Mos. 47, 28. Da hatte er schon 17 Jahre in Ägypten gelebt, 1 Mos. 47, 28. Somit haben wir 25 + 60 + 147 — 17 Jahre. Das sind genau 215 Jahre von der Verheißung bis zur Reise nach Ägypten.

Wie lange wohnten nun die Kinder Israel in Ägypten? Vom Zug Jakobs nach Ägypten bis zum Tode Josephs waren 71 Jahre verflossen. Woher wissen wir das? Joseph war 30 Jahre alt, als er vor Pharao stand, 1 Mos. 41, 46. Dazugezählt sieben fruchtbare und zwei teure Jahre, sind 39 Jahre. Als Joseph 39 Jahre alt war, kam sein Vater Jakob nach Ägypten, 1 Mos. 46, 6. Joseph starb 110 Jahre alt. 110 — 39 läßt 71 Jahre. Bei Josephs Tod waren also die Kinder Israel schon 71 Jahre in Ägyptenland. Von Josephs Tod bis zur Geburt Moses (2 Mos. 6, 16—26) waren es 64 Jahre. Das sind 71 + 64. Mose war 80 Jahre in Ägypten. Somit haben wir 71 + 64 + 80 Jahre der Kinder Israel im Land der Pharaonen. Das sind zusammen wiederum genau 215 Jahre. Die Kinder Israel wohnten demnach in Ägypten 215 Jahre, und von der Zeit der Verheißung bis zum Auszug aus Ägypten waren es 430 Jahre.

Wir lesen 1 Mos. 15, 16: „Sie aber sollen nach vier Mannsleben wieder hierherkommen.“ In Ägypten waren also nur vier Geschlechter. Das stimmt auch mit 2 Mos. 6, 16—20, wo die vier Geschlechter Levi, Rahath, Amram, Aaron genannt werden. Levi starb 137 Jahre alt, Rahath 133 Jahre alt, Amram 137 Jahre alt, Aaron 123 Jahre alt. Lephterer war noch 83 Jahre in Ägypten. Rahath war in Kanaan geboren und starb in Ägypten etwas nach Joseph. Sein Sohn Amram ist in Ägypten geboren, etwas vor Josephs Tod, und war etwa 70 Jahre alt, als sein Sohn Mose geboren wurde.

Nun gibt es aber noch zwei andere Schriftstellen, in denen nur 400 Jahre genannt werden. Die erste ist 1 Mos. 15, 13: „Dein Same wird fremd sein in einem Lande, das nicht sein ist; und da wird man

sie zu dienen zwingen und plagen 400 Jahr.“ Die andere Stelle ist Apost. 7, 6: „Dein Same wird ein Fremdling sein in einem fremden Lande, und sie werden ihn dienstbar machen und übel handeln 400 Jahr.“ Die Erklärung ist aber leicht; denn Fremdlinge in einem fremden Lande waren die Kinder Israel auch die 215 Jahre in Kanaan; und zu dienen gezwungen, dienstbar gemacht, übel behandelt und geplagt waren sie die zweite Hälfte der 430 Jahre, in Ägypten. Da aber hier nur 400 Jahre genannt werden, ist der Anfang derselben freilich dreißig Jahre später zu rechnen. Die 400 Jahre beginnen darum mit der Austreibung Ismaels, als Isaaß fünf Jahre alt war und tatsächlich schon anfang, von Ismael übel behandelt zu werden.

Smith's Bible Dictionary bemerkt zu dieser Sache: „The 400 years cannot be held to be the period of oppression [nämlich allein in Ägypten] without a denial of the historical character of the narrative of that time, but can only be supposed to mean the time from this declaration to the Exodus.“¹⁾ Auch Luther nimmt nur 215 Jahre für Ägypten an.

Aber steht da nicht ausdrücklich, daß die Kinder Israel 430 Jahre in Ägypten gewohnt haben? Freilich ist hier von Ägypten die Rede, aber nicht allein. Nichts ist ausgeschlossen. Es erinnert aber Moses besonders an Ägypten, weil da, wie Aug. Pfeiffer bemerkt, die Bedrängnis der Kinder Israel am größten war, und weil auch dort, wie Augustin bemerkt, die Zeit der Bedrängnis zum Abschluß kam — totum illud tempus complet et absolvit. Der Sinn des Textes ist: Die Zeit aber, die die Kinder Israel in Ägypten gewohnt haben (hier steht im Hebräischen *pausa major* Atnach), ist 430 Jahre (seit jener Verheißung, unserm Vater Abraham gegeben). Denn hier beschreibt Moses nicht den Anfang, der anderwärts beschrieben ist, sondern das Ende der 430 Jahre. So heißt es auch von Thara 1 Mos. 11, 32, daß er 205 Jahre alt war, als er in Haran starb, nicht als ob er dort 205 Jahre gelebt hätte (nein, nicht einmal fünf), sondern weil er die 205 Jahre dort vollendete. Zu den Worten der Verheißung 1 Mos. 12, 1—4: „Und der Herr sprach zu Abram: Gehe aus deinem Vaterland und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volke machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und sollst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden. Da zog Abram aus, wie der Herr zu ihm gesagt hatte; und Lot zog mit ihm. Abram aber war 75 Jahre alt,

1) *Dictionary of the Bible*, comprising its antiquities, etc., edited by William Smith, classical examiner of the University of London, 1867, p. 157. Die späteren Auflagen dieses tüchtigen Werkes sind leider von der zerstörenden negativen Kritik durchseucht.

da er aus Haran zog“, könnte man darum erklärend hinzufügen: Es war aber bis zum Ende dieser ihm gegebenen Verheißung 430 Jahre; denn dies ist die Zeit, „daß die Verheißung sollte durchs Gesetz aufhören, welches gegeben ist 430 Jahre hernach“, Gal. 3, 17.

2. Wie viele Reiter fing David vom König zu Hoba?

Wir lesen 2 Sam. 8, 4: „Und David fing aus ihnen tausend und siebenhundert Reiter und zwanzigtausend Fußvolks.“ Wer nur diese Stelle ansieht, kann nicht anders als glauben, daß David nur 1700 Reiter gefangen nahm. Und doch waren es viel mehr. Wie wissen wir das? Was zwingt uns zu einer andern Annahme, als welche der natürliche Sinn dieser Worte an die Hand gibt? Antwort: Die Schrift selbst; denn diese sagt 1 Chron. 19, 4: „Und David gewann ihm ab tausend Wagen, siebentausend Reiter und zwanzigtausend Fußvolks.“ Hieraus wissen wir, daß die Zahl der von David gefangenen Reiter 7000 betrug. Die Samuelstelle aber redet nur von 1700 Reitern. Wie sollen wir das miteinander reimen? Wie sollen wir die fehlenden 5300 unterbringen? Müssen wir hier einen Schreibfehler annehmen? Aber man bedenke, wie ängstlich die Juden waren, den heiligen Text ganz unverändert zu bewahren. Der Abschreiber mußte jedes Wort in dem Original ansehen und aussprechen, ehe er es niederschrieb. Die Abschrift wurde genau geprüft. Das Fehlen oder zu viele Vorkommen eines einzigen Buchstabens machte eine Abschrift untauglich. Die Folge dieser Sorgfalt ist, daß alle hebräischen Handschriften völlig übereinstimmen. Eine ist wie die andere. So ist z. B. in 5 Mos. 32, 18 ein Buchstabe kleiner geschrieben als die andern. Und so steht er in allen auf uns gekommenen Handschriften, und dabei die Bemerkung: Kleines i. Wäre es bei solcher Sorgfalt der Abschreiber nicht geradezu töricht, in obiger Stelle einen solch groben Schreibfehler anzunehmen? Dennoch ist es von vielen geschehen. Selbst Osiander bemerkt zu der Samuelstelle, daß wahrscheinlich die dort angegebene Zahl ein Schreibfehler sei, nicht aber die in der Chronikastelle, welche älter sei. Das tue der Religion keinen Schaden. Hierzu bemerkt aber D. Aug. Pfeiffer mit Recht: „Sed si in minimis conceditur semel talis corruptio, quae certitudo erit in maximis!“

Wie aber sollen wir uns die Sache erklären? Die eine Erklärung ist diese: Man hat 2 Sam. 8, 4 hinter „tausend“ das Wort „Wagen“ eingeschoben und sich die siebenhundert Reiter als ebenso viele Reiterabteilungen von je zehn Mann gedacht. Auch die Authorized Version hat sich dazu hergegeben und lautet daher: „And David took from him a thousand chariots“ (dies Wort fehlt im Urtext) „and seven hundred horsemen.“ Genry kommentiert dazu: „The horsemen are here said to be seven hundred, but 1 Chron. 18, 4 seven thousand. If they divided their horsemen by ten in a company, as it is probable they did, the captains and companies were 700, but the horsemen were 7,000.“

Henry fand diese Erklärung wohl bei Glassius, der etliche Jahre vorher seine „*Philologia Sacra*“ herausgegeben hat, worin er S. 65 f. diese Meinung vertritt. Daran gefällt uns jedoch nicht, daß dabei das Wort „Wagen“, „*chariots*“, in den Text eingeschoben werden muß. Das ist denn doch ziemlich willkürlich gehandelt.

Eine bessere Erklärung ist die folgende. 2 Sam. 8, 4 sind nur die 1700 Reiter gezählt, die sich nicht in Wagen befanden. Geringegen 1 Chron. 19, 4: „Und David gewann ihm ab tausend Wagen, 7000 Reiter“ usw. sind die Kriegsmänner in den Wagen mit den Reitern zusammengezählt. In den Wagen waren 5300 Soldaten, die auch als Reiter ausgebildet waren und zur geeigneten Zeit abspringen und auch als Reiter dienen konnten; also fünf oder sechs Mann in jedem Wagen. Außerhalb der Wagen befanden sich, wie gesagt, 1700 Reiter. 1700 + 5300 sind 7000. Auf diese Weise hat man eine ganz einfache, ungezwungene und durchaus natürliche Erklärung, ohne daß man sich genötigt sieht, das Wort „Wagen“ in den Text einzuschieben, wie die englische Bibel tut. Dazu kommt, daß uns die Heilige Schrift selbst auf diese Erklärung aufmerksam macht, indem sie in der Chronikstelle auch tausend Wagen nennt. Solche Kriegswagen und Reiter wirkten im Feldzug zusammen und unterstützten und ergänzten einander. Vgl. Dieterichs „*Antiq. Bibl.*“, p. 329 sq. Darauf deutet auch Jes. 22, 6. 7: „Elam fährt daher mit Köcher, Wagen, Leuten und Reitern, und Kir glänzet daher mit Schilden. Und wird gesehen, daß deine auserwählten Talle werden voll Wagen sein, und Reiter werden sich lagern vor die Tore.“

3. War Davids Weib Michal Kinderlos?

Wir lesen 2 Sam. 6, 23: „Aber Michal, Sauls Tochter, hatte kein Kind bis an den Tag ihres Todes.“ Wenn man diesen Vers allein ansieht, möchte man denken, Michal habe überhaupt kein Kind gehabt. Und doch lesen wir 2 Sam. 21, 8: „Die fünf Söhne Michals, der Tochter Sauls, die sie dem Abriel geboren hatte, dem Sohn Barillais, des Mahalothiters, nahm der König.“ Schnell sind da wieder gewisse Leute zur Hand, die da behaupten, das sei ein Schreibfehler. Für Michal müsse es Merob heißen; denn diese ältere Schwester der Michal sei des Abriel Weib gewesen. So heißt es 1 Sam. 18, 19: „Da aber die Zeit kam, daß Merob, die Tochter Sauls, sollte David gegeben werden, ward sie Abriel, dem Mahalothiter, zum Weibe gegeben.“ Darum sagt man, Michal sei ein Schreibfehler; dafür müsse es Merob heißen.

Anderer, wie Tremellius, Junius, Piscator, schieben das Wort „Schwester“ in den Text ein, so daß es 2 Sam. 21, 8 heißt: Die fünf Söhne (der Schwester) Michals, der Tochter Sauls, die sie (nämlich Merob) dem Abriel geboren hatte. Noch andere, wie Glassius, Henry und die englische Bibel, drehen das Wort „geboren“ und dreheln daraus „aufgezogen“. Merob habe die fünf Söhne dem Abriel ge-

boren, ihre jüngere Schwester Michal aber habe sie adoptiert und aufgezogen. So lautet der Text der King James Bible: "The king took the five sons of Michal, the daughter of Saul, whom she brought up for Adriel." Und Henry bemerkt dazu: "David delivered up five of his grandsons, whom Saul's daughter Merab bore to Adriel, 1 Sam. 18, 19, but his daughter Michal brought up." Obwohl diese Meinung sehr viele Anhänger, ja die namhaftesten älteren Ausleger auf ihrer Seite hat, kann sie doch durchaus nicht befriedigen, weil sie dem Text zu sehr Gewalt antut. Treffend bemerkt D. Pfeiffer über dieselbe: „Cui sententiae obstare videtur, quod expresse e Michale suscepti dicantur.“ Der Text sagt klar, Michal habe die fünf „Söhne“ dem Adriel „geboren“. Aus diesen Worten darf man nichts anderes machen, als wie sie lauten. Auch hier gilt Luthers Wort: „Die Schrift hat nie geredet anders, denn es an ihm selber ist.“ Ja, die Schrift redet auch hier wahr. Und darum ist Michal kein Schreibfehler, und der Ausdruck יָרָאָה אֶת־יְהוֹנָדָב heißt: „die sie geboren hatte“, und kann nichts anderes heißen. Aber wie soll man sich's erklären?

Die beste Erklärung ist diese: Wenn es 2 Sam. 21, 8 heißt, daß Michal dem Adriel fünf Söhne geboren habe, so sehen wir daraus, daß sie keineswegs kinderlos war. Nach 2 Sam. 6, 23 mußte sie zur Strafe dafür, daß sie David verspottet und verachtet hatte, von da an bis an den Tag ihres Todes unfruchtbar sein. Von da an hatte sie keine Kinder mehr. Diese Erklärung ist so einfach und klar, daß dagegen aller Widerspruch schweigen muß. Sie ist auch keineswegs neu, sondern datiert zurück auf Salomon ben Melech (bei Beck, Targum zu 1 Chron., S. 51). In neuerer Zeit ist sie vertreten von dem gelehrten und scharfsinnigen, schon wiederholt erwähnten D. Aug. Pfeiffer, in seinem jetzt seltenen Werke „Dubia Vexata“ (5. Aufl., 1713, S. 388). — Man wendet zwar noch ein: Nach 1 Sam. 18, 19 sei ja nicht Michal, sondern Merob dem Adriel zum Weibe gegeben worden; wie könne das stimmen mit 2 Sam. 21, 8, wonach Michal dem Adriel fünf Söhne geboren habe. Antwort: An letzterer Stelle ist gar nicht von Adriel, dem Manne Merobs, die Rede, sondern von einem andern, nämlich von Adriel, dem Sohne Barfillais. Wir hören nirgends in der Schrift, daß auch Merobs Mann ein Sohn Barfillais gewesen sei. Auch wird nirgends in der Schrift gesagt, daß Michal diesen Sohn Barfillais nicht geheiratet habe. — Man wendet ferner ein: David habe Michal nicht von Adriel, sondern von Paltiel zurückgefördert. So heißt es 2 Sam. 3, 15: „Ishobeth sandte hin und ließ sie [Michal] nehmen von dem Manne Paltiel, dem Sohne Lais.“ Diesem Paltiel war sie von Saul gegeben worden. So heißt es 1 Sam. 25, 44: „Saul aber gab Michal, seine Tochter, Davids Weib, Phalti, dem Sohn Lais', von Gallim.“ Gehörte sie aber dem Phalti oder Paltiel, wie konnte sie dem Adriel gehören? Antwort: Nach dem Recht der Vergeltung konnte es ge-

schehen, daß sie dem Paltiel, der Davids Weib geheiratet hatte, wieder entrißen ward von jenem Adriel, dem Sohne Barfillais, ihm jedoch später wieder zurückgegeben wurde. Man fragt: Aber sollte Michal das getan haben, von der wir doch 1 Sam. 18, 28 lesen, sie hatte David lieb, und daß Saul sie ihm zum Weibe gegeben habe? Aber man bedenke: Sogleich im folgenden Verse heißt es: „Da fürchtete sich Saul noch mehr vor David und ward sein Feind sein Leben lang.“ Eilends mußte David bald nach der Hochzeit fliehen, und er klagte seinem Freund Jonathan: „Es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode.“ Nun flüchtete er hin und her und — vergaß Michal! Denn was hören wir 1 Sam. 25, 42, 43: „Abigail ward Davids Weib. Auch nahm David Ahinoam von Jesreel; und waren beide seine Weiber.“ Saul aber gab Michal, seine Tochter, einem andern, dem Paltiel von Gallim. Saul war hart. Wahrscheinlich zwang er sie in diese Ehe um äußerlicher Vorteile willen. Wie aber, wenn sie den ihr aufgedrungenen Mann nicht liebte, wie sie früher David geliebt hatte, sondern wenn sie jetzt einen andern, den Adriel, den Sohn Barfillais, liebte, also Paltiel verließ und mit dem Geliebten ging und ihm fünf Söhne gebar? Warum sollte sie noch an David denken, der ja schon zwei andere Weiber hatte, ja noch mehr als zwei? Denn wir lesen 2 Sam. 3, 2—5: „Und es wurden David Kinder geboren zu Hebron: sein erstgeborener Sohn Amnon, von Ahinoam, der Jesreelitin; der andere, Chileab, von Abigail, Nabals Weib, des Karmeliten; der dritte, Absalom, der Sohn Maachas, der Tochter Thalmais, des Königs zu Gedur; der vierte, Adonia, der Sohn Hagiths; der fünfte, Saphatja, der Sohn Abitais; der sechste, Iethream, von Eglä, dem Weibe Davids. Diese sind David geboren zu Hebron.“ Dies so weitläufig, um den Zweifeln solcher zu begegnen, welche die Stelle 2 Sam. 21, 8 lesen und denken: Was, Michal hat dem Adriel, dem Sohn Barfillais, fünf Söhne geboren — Michal, die doch Davids Weib war?

Ganz kurz sei endlich noch eine Erklärung erwähnt, und zwar die allereinfachste. Es steht nichts im Wege, anzunehmen, Merob sei auch Michal genannt worden, habe also zwei Namen gehabt und sei Mutter von fünf Söhnen gewesen; die andere Michal aber, die jüngere Schwester, sei immer ohne Kinder gewesen.

Auch hier bestätigt sich wieder (L. u. B. 44, 107): „Einen tatsächlichen Widerspruch, wo jeder Ausgleich undenkbar oder unmöglich wäre, hat man noch nicht entdeckt.“ Oder wie es Calov ausdrückte: „Kein Irrtum, selbst nicht in geringfügigen Dingen, kein Gedächtnisfehler, kann in der ganzen Heiligen Schrift statthaben.“ Die Schrift kann keine Schreibfehler enthalten, weil die heiligen Schreiber von Gott inspiriert waren. Darum heißt es so oft: „Wie geschrieben steht.“ Darauf können wir uns verlassen, und zwar in allen Stücken; denn „alle Schrift ist von Gott eingegeben“.

4. Wie lange nach dem Ausgang der Kinder Israel wurde der Tempel gebaut?

Wir lesen 1 Kön. 6, 1: „Im 480. Jahr nach dem Ausgang der Kinder Israel aus Ägyptenland, im vierten Jahr des Königreichs Salomos über Israel, im Monden Eis, das ist der andere Mond, ward das Haus dem Herrn gebaut.“ Nun steht aber Apost. 13, 20: „Gott gab ihnen Richter bei 450 Jahre lang.“ Wenn wir 450 Jahre von 480 abziehen, so bleiben aber nur 30 Jahre übrig für die Wüstenwanderung, Josua, Saul, David und Salomo! Die Authorized Version bemerkt im Anhang: „This is by far the most difficult period in which to harmonize the several chronological references in Scripture.“ Um die Schwierigkeit zu lösen, will man 1 Kön. 6, 1 wieder einen Schreibfehler annehmen. Statt 480 soll es 880 heißen. Aber die hebräischen Handschriften stimmen alle überein und geben nicht die geringste Veranlassung zu solcher Annahme. Josephus nahm 592 Jahre an, Clemens Alexandrinus 614, Julius Africanus 744, Eusebius 601, Hilarius 561, Synellus 654 usw. Aber alles stimmt nicht mit der Schrift. Wir fragen: Redet die Schrift hier wirklich wahr? Läßt sich die Zeit von dem Auszug der Kinder Israel aus Ägypten bis zum Beginn des Tempelbaues in die 1 Kön. 6, 1 genannten 480 Jahre unterbringen? Wir glauben, daß es im folgenden geschieht. Der freundliche Leser urteile selbst.

Nach dem Auszug aus Ägypten bis zum Einzug in das Land Kanaan waren es 40 Jahre, 4 Mos. 32, 13. Darauf regierte Josua im Gelobten Lande bis an seinen Tod. Als er über den Jordan schritt, war er 105 Jahre alt. Er starb 110 Jahre alt, Jos. 24, 31. Vom Auszug bis zu der vollendeten Eroberung Kanaans waren es 45 Jahre, Jos. 14, 10. Wir haben für Josuas Regierungszeit fünf Jahre angesetzt, weil in der Heiligen Schrift hierüber sonst keine dem widersprechende Summe genannt wird. In diese fünf Jahre läßt sich ganz gut alles unterbringen, was im Buche Josua von diesem Nachfolger Moses berichtet wird. Wir haben darum bis jetzt die 40 Jahre der Wüstenwanderung und die fünf Jahre vom Einzug ins Gelobte Land bis zum Tode Josuas, zusammen 45 Jahre.

Jetzt folgt die Zeit der Richter. Die wird eingeführt durch acht Jahre Knechtschaft unter Mesopotamien, Richt. 3, 8. Das sind $45 + 8 = 53$ Jahre. Darauf folgt der erste Richter, Athniel, der 40 Jahre regierte. Von ihm lesen wir Richt. 3, 11: „Da ward das Land stille 40 Jahre. Und Athniel, der Sohn Kenas', starb.“ $53 + 40 = 93$ Jahre. Dann werden genannt 18 Jahre Knechtschaft unter den Moabitern. Wir lesen Richt. 3, 14: „Und die Kinder Israel dienten Eglon, der Moabiter König, 18 Jahre.“ Um aber nicht mehr als 480 Jahre im ganzen herauszubekommen, müssen wir 14 von diesen 18 Jahren in die Zeit Athniels rechnen und uns das etwa so vorstellen: Die Moabiter unterdrückten zuerst nur die Israeliten jenseits des

Jordans, und zwar noch nicht sehr hart, so daß Athniel, der schon alt und gebrechlich wurde, nichts gegen sie unternahm. Nach seinem Tode aber wurden sie immer dreister, überschritten den Jordan, eroberten die Palmenstadt und trieben es so toll, daß die Kinder Israel zum Herrn um Hilfe schrien. Diese Schreckenszeit dauerte vier Jahre. Wir fragen: Ist diese Einschlebung eines Teils der Unterdrückungszeit in die Zeit des vorigen Richters statthaft? Warum nicht? Sie erscheint sogar sehr natürlich, auch spricht nichts in der Schrift dagegen. Die King James Bible bemerkt hierzu im Anhang: "It is in the highest degree probable that in some cases the oppressions and the judgeships overlapped one another, being referable to different portions of the land." Wir rechnen darum von diesen 18 Jahren die ersten noch mit in die Regierungszeit des Richters Athniel, und nur die vier letzten, in denen die Israeliten besonders heftig von den Moabitern geplagt wurden, lassen wir Platz nehmen zwischen diesem und dem nächsten Richter. Somit hätten wir bis jetzt $93 + 4 = 97$ Jahre. Die nächsten Richter sind Ehud und Samgar, 80 Jahre, Richt. 3, 30. Das „dann“ R. 31 heißt: nach dem Tode Ehuds. Das sind $97 + 80 = 177$ Jahre. Die Richt. 4, 8 genannte zwanzigjährige Knechtschaft unter den Kanaanitern fällt ans Ende der letztgenannten 80 Jahre, also in die Zeit Samgars. Dem steht nichts in der Schrift entgegen, ist sogar sehr wahrscheinlich; denn wir lesen Richt. 4, 1, 2: „Aber die Kinder Israel taten fürder übel vor dem Herrn, da Ehud gestorben war. Und der Herr verkaufte sie in die Hand Jabin, der Kanaaniter Königs.“ Dies geschah nach dem Tode Ehuds, in der Zeit des Richters Samgar. Somit ist es ganz schriftgemäß, wenn wir diese zwanzigjährige Knechtschaft wiederum in die Zeit des vorigen Richters verlegen. Die nächsten Richter waren Debora und Barak, 40 Jahre, Richt. 5, 31. Wir haben nun $177 + 40 = 217$ Jahre. Die sieben Jahre der Knechtschaft unter den Midianitern (Richt. 6, 1) lassen wir mit Recht in das Ende der letztgenannten 40 Jahre fallen, von denen es hieß: „Und das Land war stille 40 Jahre.“ Es war stille heißt: es wurde nicht gekämpft. Zwar wurde das Volk die letzten sieben von den 40 Jahren von den Midianitern schwer bedrückt, aber mit Waffengewalt wurde nichts gegen sie unternommen, bis ihnen Gott am Schluß der siebenjährigen Knechtschaft, der zugleich Schluß der 40 Jahre war, wieder einen Heiland und Retter sandte. Diesmal war es der Richter Gideon, der ebenfalls 40 Jahre regierte, Richt. 8, 28. Nun sind es $217 + 40 = 257$ Jahre. Der nächste ist Abimelech mit drei Jahren, Richt. 9, 22. Das wären $257 + 3 = 260$ Jahre. Darauf Thola mit 23, Richt. 10, 2, macht $260 + 23 = 283$ Jahre. Dann Jair mit 22, Richt. 10, 3, sind $283 + 22 = 305$ Jahre. Jetzt folgen 18 Jahre Knechtschaft unter der Hand der Philister und Ammoniter, Richt. 10, 7—9; also im ganzen $305 + 18 = 323$. Die sechs Jahre des Richters Jephthahs, Richt. 12, 7, fallen in die vorhin genannten 18 Jahre

Änechtſchaft. Nun folgt Eſchan (Richt. 12, 8) mit ſieben, Elon (Richt. 12, 11) mit zehn, Abdon (Richt. 12, 14) mit acht, zuſammen 25. Daß ſind $323 + 25 = 348$ Jahre. Simſons und Eliſ 40 Jahre (Richt. 16, 31; 1 Sam. 4, 18) kommen in die 40 Jahre Änechtſchaft unter den Philiſtern, Richt. 13, 1. Dies harmoniert fein mit der Heiligen Schrift. Daß ſind nun $348 + 40 = 388$. Samuel erhält 9 Jahre vor Saul und 38 Jahre zuſammen mit Saul (1 Sam. 7, 2); zunächſt neun Jahre vor Saul. Dann haben wir biß jetzt im ganzen $388 + 9 = 397$ Jahre ſeit dem Ausgang der Kinder Iſrael aus Ägypten.

Nun folgen Samuel und Saul (1 Sam. 7, 15, 2; Apoſt. 13, 21) mit zuſammen 40, David (1 Kön. 2, 11) mit 40 und Salomo mit drei Jahren vor Anfang des Tempelbaues. Daß ſind 83 Jahre. Somit erhielten wir $397 + 83 = 480$ Jahre, genau die 1 Kön. 6, 1 genannte Summe. Wir ſehen, der liebe Gott redet auch an dieſer ſo viel umſtrittenen Stelle wahr. Wir haben nicht nötig, einen Schreibfehler anzunehmen. Auch hier gilt das Wort Luthers: „Die Schrift hat nie geredet anders, denn es an ihm ſelber iſt.“

Die einzige Schwierigkeit iſt nun noch die Stelle Apoſt. 13, 20, wo 450 Jahre Richterzeit genannt werden. Der aufmerkſame Leſer hat aber geſehen, daß wir oben nur 352 Jahre für die Richterzeit erhielten. Wie ſtimmt das? Fehlen da nicht an die hundert Jahre? Dies ſcheint in der Tat eine große Schwierigkeit zu ſein. Und doch iſt auch dieß nicht ſo ſchlimm, wie es auf den erſten Blick ausſieht. Ein wirklicher Widerſpruch iſt auch hier nicht vorhanden. Bedenken wir folgendes: 1. Apoſt. 13, 20 lautet: „Gott gab ihnen Richter bei ($\omega\varsigma$ = ungefähr) 450 Jahre lang biß auf den Propheten Samuel.“ Eine ganz beſtimmte Zeit wird alſo überhaupt nicht angegeben. 2. Es iſt nicht unmöglich, daß Paulus die 450 Jahre mit dem Auszug aus Ägypten beginnen läßt. Daß würde die Richterzeit um die 40 Jahre unter Moſes und die fünf unter Joſua verlängern, und wir hätten $352 + 45 = 397$ Jahre vom Auszug biß auf Samuel. 3. Wenn der Apoſtel ſagt: „Er gab ihnen Richter biß auf den Propheten Samuel“, ſo dürfen wir gewiß die ganze Zeit Samuels mit dazurechnen, alſo auch die 38 Jahre, die er mit Saul zuſammen das Volk richtete. Dann haben wir aber $397 + 38 = 435$ Jahre, und das würde ganz gut ſtimmen mit dem Ausdruck: ungefähr 450 Jahre. 4. Das Adverb $\omega\varsigma$ wird auch nicht ſelten als Präpoſition gebraucht und könnte dann ſo viel heißen als „nach“. Die Stelle aus der Apoſtelgeſchichte würde dann den Sinn haben: Er gab ihnen Richter nach 450 Jahren. Das meint die engliſche Bibel, wenn ſie im Anhang bemerkt: „Textual criticism, however, gives another turn to the Apoſtle's words, making them refer to a period before the time of the Judges (see R. V.); starting, poſſibly, from the birth of Isaac, which was the beginning of the fulfilment of the promise made to Abraham.“ Urſprünglich wurde $\omega\varsigma$ nur bei präpoſitionellen Ausdrücken gebraucht, z. B. $\varphi\rho\upsilon\gamma\alpha\upsilon\alpha$ οὐλ-

λέγοντες ὡς ἐπὶ πῦρ, in der Absicht, Feuer anzumachen. So wurde *ὡς* nach und nach selber als Präposition gebraucht, die sich allerdings meistens mit dem Akkusativ verband. So bei Homer: *ἀει τὸν ὁμοίον ἄγει θεὸς ὡς τὸν ὁμοίον*, immer das Gleiche führt Gott hin nach dem Gleichen. „Späterhin hat sich daraus eine stereotype Formel entwickelt, in welcher *ὡς* für die Sprache die Geltung einer Präposition bekam.“ (D. Karl Schenkl, Wörterbuch, 1886.) Wir sagen nicht, daß *ὡς* Apost. 13, 20 so zu verstehen sei, aber es weist dies hin auf eine neue Möglichkeit.

Endlich sei darauf hingewiesen, daß es vom Auszug bis Salomo nicht mehr als 480 Jahre gewesen sein können, weil es nach 1 Chron. 7, 50—53 in diesem Zeitraum nur zwölf Geschlechter waren: Aaron (2 Mos. 7, 7; 4 Mos. 3, 39), Eleasar, Pinehas, Abisua, Baki, Ufi, Serahja, Merajoth, Amarja, Ahitob, Jadoh (der Salomo zum König salbte) und Ahimaaß (der unter David ein Knabe war). Auch die griechische Übersetzung der Septuaginta bestätigt die Stelle 1 Kön. 6, 1 als richtig, beginnt aber freilich die Rechnung erst mit dem Ende der vierzigjährigen Wüstenwanderung, so daß sie statt 480 nur 440 Jahre zählt. Mit dieser Änderung des heiligen Textes bewiesen jene Übersetzer freilich so wenig Ehrfurcht vor Gottes Wort wie jetzt die große Zahl derer, die hier einen Schreibfehler suchen und etliche Jahrhunderte hinzufügen. Doch damit verwickeln sie sich erst recht und machen sich die Sache selbst noch schwerer, wie auch die 440 Jahre der Septuaginta weder mit dem Wortlaut der Schrift noch mit der Geschichte stimmen. „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden“, Röm. 1, 22.

5. Fehlt die Schrift, wenn sie Ahas den König Israels nennt?

Wir lesen 2 Chron. 28, 19: „Der Herr demütigte Juda um Ahas' willen, des Königs Israels.“ Hier nennt die Schrift Ahas den König Israels, und er war doch der König von Juda. So unbegreiflich scheint dies, daß die Septuaginta und Vulgata ohne weiteres für „Israels“ das Wort „Juda“ gesetzt haben. Luther ist ihnen hierin gefolgt. Ebenso wird 2 Chron. 21, 2 Josaphat der König Israels genannt, und er war doch der König von Juda. Wie stimmt das? Müssen wir nun doch zugestehen, daß die Bibel auch Schreibfehler enthält? Gemach! Wir wollen sehen. Wir sagen: 1. Lesen wir an letztgenannter Stelle, 2 Chron. 21, 2, etwas weiter, so steht da am Ende des vierten Verses von etlichen „Obersten in Israel“. Auch hier ist mit Israel Juda gemeint, wie der Zusammenhang zeigt. Ist dies nun ebenfalls ein Schreibfehler? An dieser Stelle aber halten sich die Septuaginta und die Vulgata an den hebräischen Text! 2. Die einfachste Weise, die Schwierigkeit zu heben, ist diese: Wenn der heilige Schreiber den König Ahas (der doch König von Juda war) den König Israels nennt, so bedient er sich einer bekannten Redefigur, der sogenannten Schnecke. Er nennt ihn den König Israels, weil er über zwei Stämme Israels, Juda

und Benjamin, regierte. Nicht nur das, sondern er regierte auch über viele, die aus den zehn Stämmen Israels zu Assa, dem Vater Josaphats, gefallen waren, 2 Chron. 15, 9. 3. Der Name Israel ist ein allgemeiner Name, an welchem alle Stämme gemeinsam teilhaben. Da nun Ahas über zwei Stämme regierte, warum sollte er nicht König Israels genannt werden? Weil aber andere Könige in Israel aufstanden, die sich den Königen zu Jerusalem widersetzten, so geschah es der Unterscheidung wegen, daß die Könige zu Jerusalem die Könige Judas genannt wurden, weil sie im Stamme Juda wohnten. Doch darf den Königen Judas der Name Israel nicht gänzlich abgesprochen werden. 4. Ahas konnte mit Recht König Israels genannt werden, zwar nicht als Regent über die zehn Stämme, wohl aber als Nachahmer des Götzendienstes in Israel; denn wir lesen 2 Chron. 28, 2: „Ahas wandelte in den Wegen der Könige Israels. Dazu machte er gegossene Bilder Baalim.“ 5. Wenn Ahas, der König Judas, 2 Chron. 28, 19, der König Israels genannt wird, so wird das erhärtet durch alle hebräischen Handschriften, die stets übereinstimmend lauten. Alle haben sechsmal die Lesart: König oder Obersten Israels; doch der Sinn ist: König oder Obersten Judas; außer den genannten Stellen z. B. auch 2 Chron. 12, 6: „Da demüthigten sich die Obersten in Israel.“ Juda ist gemeint. Etliche Handschriften der Septuaginta halten sich hier an den Urtext, andere nicht; die Vulgata aber folgt hier dem Hebräischen. Ferner Micha 1, 14: „Der Stadt Achib wird's mit den Königen Israels fehlen.“ Der Sinn ist: Judas; denn aus Jos. 15, 44 sehen wir, daß Achib im Stamme Juda lag.

Die Schrift enthält also auch an diesen Stellen keinen Schreibfehler oder irgend etwas Irriges. Sie redet die volle Wahrheit auch in den scheinbar geringfügigsten Dingen. Auch in ihren geschichtlichen Mittheilungen sind keine Irrtümer enthalten. Die Irrtümer sind nicht in der Bibel, sondern im Menschen; sie kommen nicht von dem Lesen der Bibel, sondern allein daher, daß man die Bibel zwar liest, aber nicht glaubt, was sie klar sagt. Wir müssen mit David bekennen: „Das Zeugnis des Herrn ist gewiß und macht die Albernern weise“, Ps. 19, 8. Wir sprechen mit Eusebius († 338): „Ich achte es für eine Vermessenheit, so jemand sich erdreisten wollte zu sagen, die Heilige Schrift habe gefehlt.“²⁾ — Oder müssen wir an diesen Stellen den hebräischen Text nach der Septuaginta berichtigen? Mitnichten! Der hebräische Text ist unverändert auf uns gekommen, und seine geschichtlichen Angaben sind vollkommen richtig. Wir haben keine Ursache, die hebräische Bibel zu ändern. „Sie nach der Septuaginta oder gar nach heidnischen Schriften corrigieren wollen, ist nichts anderes, als das Licht regeln und bessern nach der Norm der Finsternis! Gott bewahre einen jeden Christen vor solchem Unternehmen!“³⁾

2) In Psalm. 33.

3) Q. u. W. 18, 338.

6. Wie viele Seelen kamen mit Jakob nach Ägypten?

Stephanus sprach vor dem Hohenrat zu Jerusalem Apost. 7, 14: „Joseph aber sandte aus und ließ holen seinen Vater Jakob, und seine ganze Freundschaft, 75 Seelen.“ Nun lesen wir aber 1 Mos. 46, 27: „Alle Seelen des Hauses Jakob, die in Ägypten kamen, waren 70.“ Der hebräische Text, der Urtext, hat die Zahl 70, die griechische Übersetzung der Septuaginta hat jedoch die Zahl 75. Und der Heilige Geist hat im Neuen Testament hier nicht den Urtext, sondern die Übersetzung der Septuaginta wiedergegeben. Offenbar ist die Zahl 70 im hebräischen Text vom Heiligen Geist eingegeben. Ebenso klar ist es aber auch, daß die griechischen Übersetzer den Urtext an dieser Stelle nicht genau übersetzt haben. Dieselben weichen hier ganz offenbar vom Urtext ab. Wie kommt es denn, daß das Neue Testament hierin den griechischen Übersetzern gefolgt ist?

Calvin, Beza und andere sagen, daß die Zahl 75 bei Lukas ein Schreibfehler sei. Sie glauben, Lukas habe nicht πέντε, fünf, sondern πάντες, alle, geschrieben. So heißt es auch 1 Mos. 46, 27: \aleph , alle Seelen des Hauses Jakob, die in Ägypten kamen, waren 70. So habe es Lukas auch gehabt. Ein Abschreiber aber habe leicht aus πάντες πέντε machen können, und nun stimmte es mit der gefälschten Septuaginta. Es scheint auf den ersten Blick, ein solcher Schreibfehler hätte allerdings leicht vorkommen können. Dennoch ist es sehr unwahrscheinlich, ja schier unmöglich, wenn wir bedenken, daß alle alten Handschriften sowohl der Septuaginta bei 1 Mos. 46, 27, als auch des Neuen Testaments bei Apost. 7, 14, stets übereinstimmend nur die Zahl 75 haben. Wäre die „fünf“ nur aus Versehen in den Text gekommen, wären da nicht sofort Schriftgelehrte bei der Hand gewesen, die einen solchen Schreibfehler flugs beseitigt hätten? Gewiß! Es ist höchst unwahrscheinlich, daß ein solches Versehen Jahrhunderte hindurch von niemand im Altertum sollte bemerkt und verbessert worden sein. Was folgt aber hieraus? Dieses, daß die Septuaginta hier mit einer bestimmten Absicht und übereinstimmend geändert habe, Lukas aber aus Eingebung des Heiligen Geistes diese Änderung beibehielt.

Christen stimmen gewiß darin überein, daß sie nicht ohne dringende Notwendigkeit einen Schreibfehler in der Heiligen Schrift annehmen dürfen. Hier liegt keine solche Notwendigkeit vor. Man bedenke: Die griechische Übersetzung der Septuaginta befand sich in der apostolischen Zeit in den Händen von Juden und Heiden. Damit waren sie viel besser bekannt als mit dem hebräischen Urtext. Auch die Apostel und Evangelisten zitierten darum in jener Zeit nicht aus dem Urtext, sondern nach der griechischen Übersetzung. Diese aber hatte hier die Zahl 75. Diese Zahl war darum dem Volke bekannt. Gätte Lukas nun auf einmal 70 dafür gesetzt, hätten dann nicht die Einfältigen gedacht, er habe die Heilige Schrift gefälscht? Ja, er hätte damit nur

Verwirrung angerichtet und ein Ärgernis gegeben. Freilich, wäre der hebräische Text besser bekannt gewesen, so hätte er sicher die Zahl 70 gesetzt.

Aber redet denn die Schrift wirklich wahr, wenn sie mit jener Übersetzung sagt, es waren 75 Seelen? Wie kommen die griechischen Übersetzer zu dieser Zahl? Wir lesen 1 Mos. 46, 20, daß Joseph in Ägypten Manasse und Ephraim geboren wurden. Zu diesem Verse hat die Septuaginta die folgenden Worte hinzugefügt: „Die Söhne Manasses aber, die ihm sein Weib Syra gebar, waren Machir. Machir aber zeugte Galaad. Die Söhne Ephraims, des Bruders Manasses, aber waren Satalaam und Taam; der Sohn Satalaams Edem.“ Durch diesen Zusatz hat die Septuaginta vier neue Glieder des Hauses Jakob gewonnen. Infolgedessen setzt sie dann B. 22 statt 14 die Zahl 18. B. 27 aber setzt sie statt 70 die Zahl 75, weil sie vielleicht die genannte Syra, das Weib Manasses, mit einrechnet. Sie rechnet also nicht nur Joseph und seine beiden Söhne Ephraim und Manasse, wie der hebräische Text tut, sondern sie nimmt auch noch andere aus der Familie Josephs dazu, die damals alle am Leben waren, als Jakob nach Ägypten zog. Und wenn der Heilige Geist dies im Neuen Testament wiederholt, so wird die Zahl 75 gewiß mit der geschichtlichen Tatsache übereinstimmen. Der Unterschied ist nur dieser: Der Urtext zählt nur Joseph und seine beiden Söhne mit (1 Mos. 46, 26, 27), die Übersetzung aber zählt auch noch andere Glieder aus dem Hause Josephs hinzu.

Daß es mit dem Urtext auf jeden Fall seine Richtigkeit hat, sehen wir auch daraus, daß die Septuaginta selber beide Zahlen gebraucht. 1 Mos. 46, 27 sagt sie 75 (weil sie mehrere aus Josephs Familie mitzählt), und 5 Mos. 10, 22 sagt sie 70, weil sie hier ebenso zählt wie der hebräische Text.

Dr. Dobdridge gibt diese Lösung: „Stephen speaks of all *that went with him* (Jacob), and so excludes Jacob himself, and the *two* afterward born (Hezron and Hamul), and Joseph and his children, which reduces the number thus: The *eleven brethren*, with Dinah, their sister, and *fifty-two* that had descended from them, amount to *sixty-four*; to which, adding *eleven wives*, (some of the *patriarchs* having, probably, buried theirs, and but few of their children being yet married,) they amount in all to *seventy-five*.“

Auch hier gibt es also mehr als eine recht gute Erklärung des scheinbaren Widerspruchs. Auch hier redet die Schrift die volle Wahrheit und enthält nichts Irriges oder Fehlerhaftes, keinen Schreib- oder Gedächtnisfehler. Wohl leugnen wir nicht, daß es in der Schrift auch Stellen gibt, die wir jetzt nicht gleich beim ersten Anblick oder überhaupt nicht ganz und völlig verstehen. Das liegt jedoch nicht an der Schrift, als ob sie dunkel wäre, sondern an unserer Unkenntnis. Dieselbe Stelle, die uns dunkel zu sein scheint, war vielleicht den Zeitgenossen der heiligen Schreiber licht und deutlich. „Daß wir aber manches, was die Schrift

uns bietet, nicht recht verstehen, daraus folgt wahrlich nicht, daß die Propheten und Apostel hin und wieder gefehlt haben, daß sich in der Bibel auch verworrene und ungereimte Aussagen finden; der Mangel liegt hier an den Menschen, nicht an der Schrift.“ (Lutheraner 48, S. 151.) Um mit Luther zu reden: „Wo es uns aber am Verstand mangeln wird, wollen wir die Meisterschaft dem Heiligen Geist lassen, nur daß wir nicht zulassen, daß der Text also zerrissen und verwirrt werde. Denn ich will lieber bekennen, daß ich es nicht verstehe.“ (Im Jahre 1545.) Und abermals: „Es ist mit Gottes Wort nicht zu scherzen. Kannst du es nicht verstehen, so zeuch den Hut vor ihm ab.“ (Im Jahre 1526.)

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Ende dieses Monats, den 29. Mai, wird unser praktisches Predigerseminar zu Springfield, Ill., sein 75jähriges Jubiläum feiern. Die Anstalt wurde, vornehmlich auf Anregung P. Wnekens, von P. Löhe in Neuendettelsau, Bayern, zu Fort Wayne, Ind., im Jahre 1846 gegründet. Dr. W. Sihler, damals schon Pastor der St. Paulsgemeinde in Fort Wayne, wurde von Löhe mit der Leitung der Anstalt betraut. Die Anstalt wurde schon im Jahre 1848 durch Schenkung an die 1847 gebildete Missourisynode übertragen, 1861 nach St. Louis und, als hier der Raum zu eng wurde, 1875 nach Springfield, Ill., verlegt. Während der Zeit des Bestehens der Anstalt sind aus ihr nicht weniger als 1540 Kandidaten in das Predigtamt entlassen worden. Aus dieser Zahl geht schon hervor, welche große Bedeutung die Springfielder Anstalt für die gesegnete Arbeit und Ausbreitung der Synode hatte und noch hat. Zwar beträgt die Zahl der aus dem St. Louiser sogenannten theoretischen Seminar hervorgegangenen Kandidaten 2651, ist also um 1111 größer; aber weil unsere St. Louiser Anstalt nach der Bestimmung der Synode eine klassische Vorbildung fordert, so ist sie verhältnismäßig langsam herangewachsen. Daher fiel der praktischen Anstalt schon in den ersten Jahrzehnten der Synode eine überaus wichtige Aufgabe zu. Sie vornehmlich mußte in dieser Zeit den vorhandenen Mangel an Lehrkräften decken. Unser Herr Kollege, Prof. Fürbringer, bietet die folgenden statistischen Angaben dar: Kandidaten der praktischen Anstalt von 1846 bis 1871: 272, von 1871 bis 1896: 609, von 1896 bis 1921: 659. Die Zahl der St. Louiser Kandidaten in den genannten Zeiträumen beträgt: 113 — 808 — 1740. Der ursprüngliche Zweck der Anstalt bedingt ihren Charakter. Löhe sprach sich darüber so aus: „Eine Anstalt, die zum Zwecke hat, eine zwar möglichst gründliche, aber auch möglichst schnelle Ausrüstung von Predigern und Seelsorgern für die zahllosen verlassenen deutschen Glaubensgenossen und für neu einwandernde Gemeinden unseres Stammes und Bekenntnisses zu erreichen. Es soll keine theologische Anstalt im gewöhnlichen deutschen Sinne, sondern eine Pflanzschule von Predigern und Seelsorgern sein, deren Studium eine strenge Vorbereitung auf das hei-

lige Amt selbst ist.“ Diesen Charakter hat die Anstalt jetzt noch, und sie hat sich mit diesem Charakter in der Erfahrung bewährt. D. Walther schrieb im Jahre 1861 an P. Brunn in Steeden, Deutschland, als dieser sich erboten hatte, einen „Berbeplatz“ für unsere praktische Anstalt in Amerika zu eröffnen: „Wir haben hier seit fünfzehn Jahren die Erfahrung gemacht, daß es keineswegs nur als Sache des Notstandes anzusehen ist, wenn man nicht in alten Sprachen unterrichtete, die aber ein Herz voll Glaubens und voll Liebe zu Christo und den Miterlösten und dabei einen guten Werkstand und sonstige zum Kirchendienst nötige Gaben haben, in diesen Dienst zieht.“ Auch wir, für unsere Person, können uns dem Urteil, das in diesen Worten D. Walthers ausgesprochen ist, nur anschließen, nachdem wir mehrere Jahrzehnte hindurch in allen Teilen der Synode die Amtstätigkeit solcher Pastoren, die aus der praktischen Anstalt hervorgegangen sind, beobachtet haben. Durch die Umstände veranlaßt, sind Änderungen in Einzelheiten vorgenommen worden. Um eine gleichmäßigere Vorbildung zu erzielen, wurde schon im Jahre 1852 ein *Proseminar* mit der Anstalt verbunden und das Lateinische in den Unterrichtskursus des Proseminars aufgenommen. Die letzte Delegatensynode (Detroit 1920) hat den Proseminarkursus um ein Jahr erweitert. Die Verhältnisse haben sich so gestaltet, daß alle unsere Pastoren, die in den Vereinigten Staaten und Canada in den Dienst der Kirche treten, zweisprachig sein müssen. Dieser Umstand stellt höhere Anforderungen an die Vorbildung. Auch das nötige Schulehalten der meisten Pastoren erfordert eine gesteigerte Ausbildung in pädagogischen Fächern. Es steht nicht so, daß in dem dreijährigen Proseminarkursus etwa der landesübliche *high school standard* erreicht wird. Übrigens ist die Einrichtung, die wir in unserm praktischen Predigerseminar haben, keineswegs etwas Neues in der Kirche. Wir finden sie in der Kirche der ersten Jahrhunderte. Und daß Luther für den „schlichten Prediger“ die klassische Vorbildung oder die Kenntnis der Grundsprachen der Schrift nicht für eine *conditio sine qua non* erachtete, geht aus seinen vielzitierten Worten über diesen Punkt hervor. Andererseits gedenken wir nicht in die Bahnen derjenigen amerikanischen Sektenkirchen einzulernen, aus denen das Geständnis kommt, daß die sogenannte klassische Vorbildung für das Predigeramt, sogar das Studium der griechischen Sprache, in der das Neue Testament geschrieben ist, ziemlich allgemein dahingefallen sei. Darauf kann sich die treulutherische Kirche gerade wegen ihrer Stellung zum Schriftprinzip nicht einlassen. Die christliche Kirche braucht eine Anzahl Leute, die in bezug auf „wissenschaftliche“ Ausbildung — das Wort im rechten Sinne gebraucht — den Gebildeten dieser Welt gleichstehen und überlegen sind. Das gibt in einem gewissen Sinne „zwei Klassen von Pastoren“. Aber die gemeinsame Erkenntnis des reinen Evangeliums verbindet diese und andere Unterschiede in der Kirche zu einer festgeschlossenen Einheit, die auch die Störungen des Fleisches, die sich etwa geltend machen wollen, erfolgreich überwindet. Diese Erfahrungen hat unsere Synode machen dürfen. Gott sei Dank für seine Gnade!

F. P.

Die Erneuerung des Schulkampfes in Michigan. Aus dem Staat Michigan kommen böse Nachrichten. Die Legislatur des Staates hat im März ein Gesetz angenommen, durch welches auch die Gemeindefschulen unter die Kontrolle des Staates gestellt werden. Der Lehrplan, die Schulbücher

und die Fähigkeit der Lehrer müssen den Ansprüchen der staatlichen Erziehungsbehörde entsprechen. Dies Gesetz braucht nicht notwendig das Ende unserer Gemeindefschulen in Michigan zu sein. Es liegt aber auf der Hand, daß eine den Gemeindefschulen feindlich gesinnte Schulbehörde einzelne und auch alle Gemeindefschulen nach Belieben unterdrücken kann. Wir haben das vor einigen zwanzig Jahren in dem damals geführten Schulkampf erlebt. Zudem wird in Michigan im nächsten Jahre (1922) der Volksabstimmung wieder eine Gesetzesvorlage unterbreitet werden, die alle Privat- und Gemeindefschulen im Staate abschafft. Hinter dieser Gesetzesvorlage steht, wenn wir recht unterrichtet sind, auch die große Majorität der Sektenprediger. Wir nehmen vorläufig an, daß diese Vorlage in der Volksabstimmung verworfen werden wird, weil sie gar zu direkt der Konstitution der Vereinigten Staaten widerspricht. Sollte sie in der Volksabstimmung des Staates Michigan angenommen werden, so dürfte die Supreme Court der Vereinigten Staaten das Gesetz für unkonstitutionell erklären. Doch auf Menschen können wir auch in bezug auf diesen Punkt uns nicht verlassen. Es hat sich bei uns, namentlich in den letzten Jahren, eine unkonstitutionelle Gesamtstimmung herausgebildet.

Für die Beschränkung der Einwanderung aus dem südwestlichen Europa einzutreten, wurden wir kürzlich von einer Church Federation an der Pacific-Küste aufgefordert. Wir setzen einige Worte aus dem Zirkular hierher: "The pestiferous English sparrow, with high birthrate, is rapidly replacing our native birds, which destroy for us native weed seeds and insects. In the same manner, similarly rapidly reproducing immigrants from South-eastern Europe threaten with extinction the type which founded America. Millions who know little about American ideals are trekking coastward to sail to America. They are the type who submitted to taxes supporting a Jesuitical primate, whose monthly salary equaled the former yearly salary of our President. We, who believe passionately in conserving America for its God-sent world-mission, can hasten the close of those floodgates, also the Americanization of those already here, by petitioning Congress for immediate action on above bills." Gemeint sind die Vorlagen, welche die Einwanderung beschränken. Wir halten einen andern Plan zur Konservierung des alten amerikanischen Menschentypus für amerikanischer. Wie wäre es, wenn „wir“ echten Amerikaner birth control aufgeben und statt dessen unter Gottes Segen auch eine „hohe Geburtsrate“ entwickeln würden? "The pestiferous English sparrow, with high birthrate," führt kein club-Leben, sondern heißt bezeichnend passer domesticus.

J. P.

Wieder einmal das „einheitliche Ehegesetz“. Aus Washington wird gemeldet: „Ein Beschluß, der ein Amendement zur Bundeskonstitution in Vorschlag bringt, dem Kongreß die Befugnis einzuräumen, einheitliche Eheschließungs- und Scheidungsgesetze für das ganze Land zu erlassen, ist vom Repräsentanten Cobb, einem Republikaner von Michigan, eingebracht worden.“ Solange wir zurücksinken können, seit etwa fünfzig Jahren, hat derselbe Antrag etwa ein Duzendmal dem Kongreß vorgelegen, ohne angenommen zu werden.

J. P.

Hoover, der „Wohltäter Deutschlands“. Nach einem Bericht der Assoziierten Presse vom 3. Mai teilte Hoover, unser jetziger Handelssekretär, dem

Ausschuß für Mittel und Wege im Repräsentantenhause mit, „daß die gebieterische Notwendigkeit vorliege, die amerikanischen Industrien gegen die Schädigungen durch den sich wieder aufraffenden deutschen Handel zu beschützen“.

Bildung und Verbrechen. Folgendes schreibt kein lutherischer Pastor oder Schulmann, sondern Joseph A. Faurot, ein höherer Polizeibeamter in New York City, und zwar in der Februarnummer des *American Magazine* (S. 102. 103): „Most of our crimes, as statistics show, are committed by young men between eighteen and twenty-five years old. In most cases these boys become criminals because they have not had home-training, or else have had the wrong kind of home-training. If one or both of the parents are dead, or if they both are away from the home, either because they are at work or because they neglect the home, a boy drifts into bad company. Some parents think their children are 'smart' in disregarding authority. They even defend and uphold their children in acts of malicious mischief. It is almost a crime itself against the child and against society not to teach the child to respect authority. And authority, like charity, should begin at home.“ Das ist eine nur zu wohlbegründete Anklage gegen das Familienleben und die Kinderzucht im Schoße der Familien eines großen Teiles unsers Volkes. Nur ist diese Klage insofern einseitig, als sie lediglich gegen die Heimerziehung und nicht auch gegen die öffentliche Schulerziehung des Landes gerichtet ist. Diese Einseitigkeit erklärt sich aber wohl aus der geringen Meinung des Schreibers von dem Wert der öffentlichen Schule als Erziehungsinstitut. Er fährt nämlich fort: „It is a common mistake to say that most criminals are ignorant or illiterate. If this were true, criminality ought to diminish as illiteracy grows less common; but it has not done this. Here in New York State the law requires all children under sixteen who are in proper mental and physical condition to attend school. Yet, as I said before, most of our arrests are of young men between eighteen and twenty-five years old. They have been brought up under this law, so they must have received at least a common-school education. Crimes such as forgery, embezzlement, obtaining money under false pretenses are committed by men who are neither ignorant nor illiterate. The recent bond thefts in the New York financial district were committed by an organized band directed by a master mind. Educated people are often charged with larceny, sex-crimes, shoplifting, defrauding hotel-keepers and landlords, as well as with robbery and homicide. . . . One need not be a pessimist to recognize that the schools are without direct influence in diminishing the number of crimes committed. The saying that for every school which opened a prison would close has never held true in fact. The only education which has an influence upon the child as to criminal tendencies is that offered by examples of conduct and environment.“ Offenbar hat der Polizeikommissar bei seinem Urteil nur die öffentliche, vom Staate unterhaltene Schule im Auge und fällt ein geradezu vernichtendes Urteil über dieselbe als Erziehungsinstitut. Gäbe es daneben nicht auch christliche Gemeindeschulen im Lande, die, weil Gottes Wort in denselben im Schwange geht, wirkliche Erziehungsschulen sind, so wäre trotz seiner höflichen Versicherung vom Gegenteil viel Grund zum Pessimismus in Hinsicht auf die Erziehung der Jugend unsers Landes. Denn frei heraus

gesagt, wie die häusliche Erziehung und die Erziehung in den öffentlichen Schulen sehr viel zu wünschen übriglassen, so ist es eben deshalb folgerichtig (und auch tatsächlich) mit der Schule des praktischen Lebens, soweit dasselbe durch examples of conduct and environment zur Beobachtung der Landesgesetze jeder Art schulen kann und soll, recht traurig bestellt. Wahre Erziehung ist nur da möglich und wirksam, wo in Haus, Schule und Kirche Gottes Wort als oberste Erziehungsregel und bestes Erziehungsmittel gehandhabt wird. Gottes Wort unterweist den Menschen zur Seligkeit durch den Glauben an Jesus Christum und zur Gottseligkeit, die auch nütze ist zur Wohlfahrt in diesem Leben. Eine solche christliche Erziehung leitet unter anderm auch an zum Respekt vor jeder rechtmäßigen Autorität in ihrem Geltungsbereich. Und obendrein verleiht sie die Kraft, dem üblen Eindruck der bösen Beispiele und sittenfaulen Umgebung in dieser bösen Welt zu widerstehen. Natürlich wäre es mehr als vermessen zu sagen, daß kein christlich erzogenes Kind auf den Irrweg geraten könne, aber alle Kinder, an denen eine wahrhaft christliche Erziehung nicht völlig vergeblich gewesen ist, geben ihren Erziehern eine ziemlich sichere Gewähr, daß sie nicht zu Verbrechern werden. §—n.

II. Ausland.

Deutschland und sein Juristenbund. Wir lesen: „Der Deutsche Juristenbund erläßt eine Erklärung, in der es heißt: Unerfüllbares darf kein ehrlicher Mann, darf auch kein Staat versprechen, der Vertrauen im Rate der Völker beansprucht. Das wäre ein Verfahren ‚wider Treu‘ und Glauben‘, wider die Sitte vernünftigen Verkehrs von Staat zu Staat und wider Deutschlands Ehre. Wir Deutschen sind gewohnt, Wort zu halten. So wollen wir auch den Vertrag von Versailles erfüllen, soweit es in den Grenzen der Möglichkeit liegt, nicht weil wir uns schuldig glauben an dem Verbrechen, das der Weltkrieg über Europa brachte, auch nicht, weil wir als billig und gerecht anerkennen könnten, was uns auferlegt ist, aber weil wir den Vertrag geschlossen haben, ob auch unter schwerstem Druck, und weil in Deutschland nicht nur die Juristen es wissen, sondern das ganze Volk es empfindet: Pacta sunt servanda. Aber gerade deshalb dürfen und wollen wir nicht offenbar Unmögliches versprechen. Unser Außenminister und seine Begleiter sollen auf ihrem schweren Gang nach London es wissen, daß ganz Deutschland, einig wie nur in den größten Augenblicken seiner Geschichte, hinter ihnen steht in dem unbeugsamen Entschluß, nichts zuzusagen, was wir nicht leisten können. Komme, was kommen mag, lieber tot als Sklav! Das haben die Volkskundgebungen in Stuttgart, Karlsruhe und Darmstadt, das haben auch Tausende von Versammlungen und Zuschriften bezeugt.“ Der Entschluß „Lieber tot als Sklav!“ kommt etwas spät. Er hat keinen Sinn, nachdem man Revolution gemacht und die Waffen ausgeliefert hat. §. P.

Die „Christlich-Sozialen“ in Oesterreich. Aus Wien wird berichtet: „Die Christlich-Sozialen gewannen in der kürzlich abgehaltenen Wahl für das österreichische Abgeordnetenhaus eine Mehrheit von drei Stimmen über die vereinigten Oppositionsparteien.“ Dies erklärt sich wohl aus der Tatsache, daß Oesterreichs Bevölkerung in der Mehrzahl katholisch ist.

Kampf unter den Protestanten Irlands. Aus Dublin wird gemeldet: „Der Presbyterianergeistliche Jtwin von Ulster, der kürzlich die Vereinigten

Staaten bereift hatte, um für die Unabhängigkeitsbewegung Irlands Propaganda zu machen, wird von der Synode seiner Kirche in Belfast wegen seiner Tätigkeit im Interesse Irlands zur Rechenschaft gezogen werden."

Die englische Geistlichkeit und die Schuld am Kriege. Die Frage, wer die Schuld am Kriege trage, will auch in der Kirche Englands nicht zur Ruhe kommen. Ein Glied des englischen Alerus hat eine Zuschrift an den *Manchester Guardian* gerichtet, die, wie schon berichtet, so schloß: „Ohne Verzug muß sofort festgestellt werden, daß wir mitschuldig am Ausbruch des Krieges sind. Ich bin der festen Überzeugung, daß nicht nur Hunderte — wenn nicht Tausende — englischer Geistlichen mit diesem Briefe von ganzem Herzen einverstanden sind. David Dorrity, Hon. Canon of Manchester. St. Ann's, Manchester. 8. März.“ Den Zeitungen, auch den kirchlichen, werden gegenwärtig reichlich Pamphlete aus Irland, England und Frankreich zugesandt, in denen die „moralische Ursache“ des Krieges erörtert wird. Man kann wahrhaftig nicht alles lesen. Aber man sieht daraus, daß diese Frage die Völker nicht zur Ruhe kommen läßt. Es läßt sich auch nicht feststellen, ob und wie weit in den Zuschriften wirklich das natürliche Gewissen, das sich vor Gott verantwortlich fühlt, einen Ausdruck sucht. Allen Beteiligten dürfte aber bei einiger Besinnung so viel feststehen — worauf der Canon of Manchester hinweist —, daß weder der englische Premierminister noch der deutsche Premierminister noch irgendeine andere Regierungs-person noch eine Anzahl von Regierungs-personen die Frage von der „moralischen Ursache“ des Krieges für andere Menschen entscheiden kann. Was auf dem moralischen Gebiet recht oder unrecht sei, muß jeder Mensch bei sich selbst und vor Gott entscheiden auf Grund der Untersuchung der Tatsachen. Es wäre nun allerdings ein Triumph der natürlichen Vernunft oder der *justitia civilis*, die auch unser lutherisches Bekenntnis noch im natürlichen Menschen anerkennt, wenn alle Beteiligten zur Untersuchung der Schuldfrage zusammenkämen und nach Befund pro rata „die Entschädigungen“ verteilten. Das würde, wenigstens zeitweilig, zur natürlichen „Versöhnung der Völker“, von der man so viel redet, beitragen. Aber wir müssen bekennen, daß wir dies „angesichts des gegenwärtigen so ernsten und beipiellosen Standes der Angelegenheiten“ nicht zu hoffen wagen. Wir glauben auch nicht, daß der gute Canon of Manchester bei der englischen Geistlichkeit mit seinem Dringen auf Untersuchung der Schuldfrage durchdringen wird. Wir glauben dies nicht, obwohl wir in einer Depesche aus London vom 26. April lesen: „Eine Anzahl Mitglieder des britischen Unterhauses hat an Ministerpräsident Lloyd George ein Schreiben gerichtet, in dem die Regierung aufgefordert wird, die Befehung weiteren deutschen Gebiets nicht zuzulassen. In dem Schreiben wird ferner die Hoffnung ausgesprochen, daß Großbritannien sich besonders bemühen werde, über die ganze Entschädigungsfrage gütlich ins Einvernehmen zu kommen. Das Schreiben ist von dem früheren Ministerpräsidenten Asquith, den Arbeiterführern Henderson und Clynes sowie Manor Barnes und Lord Robert Cecil unterzeichnet.“ Gottes Horn ist ob der Verachtung des Evangeliums über die ganze Welt entbrannt. Nur Christi „kleine Herde“ wird aus der gegenwärtigen Weltlage den Nutzen ziehen, daß sie sich aus dieser Welt heraus und nach der Ruhe des Himmels sehnt. F. P.

Japan und das Frauenstimmrecht. Aus Tokio wurde Ende April gemeldet: „Das japanische Oberhaus hat die Vorlage betreffs politischer

Rechte, auf die Japans Frauenrechtlerinnen so große Hoffnung gesetzt hatten, verworfen. Die Vorlage, die vom Unterhaus angenommen worden war, hätte den Frauen das Recht gegeben, an politischen Versammlungen teilzunehmen und sich politischen Vereinigungen anzuschließen.“

Eine spanische Anklage gegen Amerika. Das in Madrid erscheinende Blatt *La Libertad* bringt in der Nummer vom 30. April einen Leitartikel, der auf das religiöse Gebiet übergreift. Es heißt da: „Niemand, der ein Durchschnittsbeobachter ist und die Meldungen über die Geschehnisse in den Vereinigten Staaten liest, kann die Existenz einer dort bestehenden öffentlichen Meinung bestreiten, die dem Weltfrieden gefährlich ist. Publizisten und Befürworter des neuen Imperialismus dortselbst fördern die Hinnahme des nordamerikanischen Geistes, sich zum Mandator und Vollstrecker aller Arten von auf andere Länder übergehenden Bestrebungen zu proklamieren. Sie erheben ihre Rasse über alle andern Rassen auf der Erde und machen daraus ein Dogma und predigen die Notwendigkeit der Organisierung einer militärischen und einer Seemacht, welche die Waffe für die Ausführung von Aufgaben werden soll, die ihnen von Gott anvertraut worden ist.“ Dies bedarf mehrerer Einschränkungen. Auch uns ist sehr wohl bekannt, daß bei einem Teil der Bewohner unsers Landes die kritisierte Neigung besteht. Schon längere Zeit vor dem Weltkriege traten uns gesprächsweise Äußerungen wie diese entgegen: „We Americans ought to dictate to the world.“ Auf unsere Frage, wer unter „Amerikanern“ zu verstehen sei, erhielten wir in der Regel die Antwort: „The Anglo-Saxon race.“ Aber die „angelsächsischen“ Amerikaner sind doch nicht die Amerikaner schlechthin. Sie wurden und werden auch von Amerikanern angelsächsischer Abkunft den sogenannten „Bindestrich-Amerikanern“ zugezählt. Das spanische Blatt selbst erinnert an Amerikaner wie Lincoln, denen der Gedanke an angelsächsische Weltherrschaft mit Berufung auf eine göttliche Verordnung ganz fern lag. Diese Amerikaner sind auch heute noch nicht ausgestorben. Zu hoffen steht auch, daß die angelsächsischen „Bindestrich-Amerikaner“, durch die entsetzlichen Folgen des Weltkrieges gerade auch für unser Land belehrt, in die Bahn der alten und echten Amerikaner einlenken werden. Übrigens ist daran zu erinnern, daß auch noch andere Leute nach der Weltherrschaft streben und dadurch eine stehende Gefahr für den Frieden der Menschheit bilden. Dies gilt von der römischen Kirche, dem internationalen Judentum, dem internationalen Logentum und dem internationalen Sozialismus. Daß die gelbe Rasse unter der Führung von Japan die „Freiheit“ der Völker unter japanischer Herrschaft anstrebt, wird von Japanern ausgesprochen und wird von unserer Presse ziemlich allgemein als Tatsache angenommen. Vielleicht haben die gemäßigten Sozialisten, resp. die Arbeiterparteien, zunächst die besten Aussichten für die Verwirklichung ihrer Herrschaftsideen. Sie halten dafür, daß ihnen nach dem Majoritätsprinzip die Herrschaft in der Welt zukommt. Die besten Rechner in der Welt, die Führer der römischen Kirche, gehen daher bereits an mehreren Orten Verbindungen mit den Sozialisten ein. Bei all diesem Streben nach Weltherrschaft ist es ein großer Trost, zu wissen und sich gegentwärtig zu halten, daß Jesus Christus noch immer zur Rechten Gottes sitzt und die Zügel der Weltherrschaft fest in seinen allmächtigen Händen hält bei allem Chaos der Herrscherbestrebungen unter den Menschen.

F. B.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 67.

Juni 1921.

Nr. 6.

„Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren.“

Mat. 2, 7.

Die rein lutherische Kirche unterscheidet sich von den Sekten und von der Papstkirche zunächst und vor allem dadurch, daß sie die Bibel, das vom Heiligen Geist inspirierte Wort Gottes, als die einzige Richtschnur für Lehre und Leben annimmt und gelten läßt. „Wir glauben, lehren und bekennen“, heißt es in der Einleitung zur Konkordienformel, „daß die einzige Regel und Richtschnur, nach welcher alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurteilt werden sollen, sind allein die prophetischen und apostolischen Schriften Alten und Neuen Testaments; wie geschrieben steht: ‚Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege‘, Ps. 119. Und St. Paulus: ‚Wenn ein Engel vom Himmel käme und predigte anders, der soll verflucht sein‘, Gal. 1.“

Der Papstkirche gegenüber bekannte einst Luther auf dem Reichstage zu Worms im Jahre 1521, also vor vierhundert Jahren: „Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der Heiligen Schrift oder mit klaren, hellen Gründen überwunden werde — denn ich glaube weder dem Papst noch den Konzilien allein, weil es am Tage ist, daß sie oft geirrt und sich selbst widersprochen haben —, so bin ich überwunden durch die von mir angeführten Sprüche der Heiligen Schrift, und mein Gewissen ist gefangen in Gottes Wort. Widerrufen kann ich nichts und will ich nichts.“

Auch zu Marburg im Jahre 1529 ließ sich Luther nicht mit Stellen der alten Kirchenlehrer binden, sondern hielt sich streng an Gottes Wort. „Wir haben Gottes Wort und Text für uns, den sie nicht haben“, sagte Luther, als er über den Verlauf und den Abschluß des Marburger Gesprächs seiner Gemeinde zu Wittenberg von der Kanzel Bericht erstattete. Unserm Luther war seine Lehre göttliche Wahrheit, denn er hatte sie aus Gottes Wort geschöpft; Zwingli und seine Genossen dagegen wollten trotz des klaren Schriftwortes sich nicht unter dasselbe beugen. Darauf nahm Luther Bezug, als er jenen zurief: „Ihr habt einen andern Geist als wir.“

Gerade dieser andere Geist ist es, der je in der Kirche großen Schaden angerichtet hat, und der auch zu dieser unserer Zeit stolz und frech sein Haupt emporhebt und unsägliches Unheil über die Christenheit bringt. Alle diejenigen, die da meinen, in irgendeinem Stück von der Heiligen Schrift abweichen zu dürfen oder etwa eines fortgeschrittenen Zeitalters wegen menschlichen Auslegungen der Schrift Raum geben zu müssen, haben dafür in der Schrift selbst auch nicht den allergeringsten Anhalt. Im Gegenteil, die Schrift lehrt, daß sie klar und deutlich Gottes geoffenbartes Wort vorträgt, und daß wir keine neuen Offenbarungen zu erwarten haben, sondern zu allen Zeiten, bis ans Ende der Welt, uns stricte an das vom Heiligen Geist geoffenbarte und geschriebene Wort halten sollen.

Der Apostel Paulus redet von dem „hellen Licht des Evangelii von der Klarheit Christi“, 2 Kor. 4, 4. Der Psalmist sagt: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege“, Ps. 119, 105. Von dem Wort Gottes, das er verkündigen durfte, sagt der Apostel Paulus: „Mir, dem allergeringsten unter allen Heiligen, ist gegeben diese Gnade, unter den Heiden zu verkündigen den unausforschlichen Reichtum Christi und zu erleuchten jedermann“, Eph. 3, 8. 9. Und das galt nicht etwa nur von dem gepredigten, sondern auch von dem geschriebenen Worte; denn eben zuvor hatte der Apostel gesagt: „Mir ist kund worden dieses Geheimnis durch Offenbarung, . . . daran ihr, so ihr's leset, merken könnet meinen Verstand an dem Geheimnis Christi.“ Woher es kommt, daß vielen Gottes Wort doch verschlossen bleibt, sagt uns auch der Apostel Paulus. Von den Juden sagt er: „Bis auf den heutigen Tag, wenn Moses gelesen wird, hängt die Decke vor ihrem Herzen. Wenn es aber sich bekehrte, so würde die Decke abgetan“, 2 Kor. 3, 15. 16. Und von andern heißt es: „Ist nun unser Evangelium verdeckt, so ist's in denen, die verloren werden, verdeckt, bei welchen der Gott dieser Welt der Ungläubigen Sinn verblendet hat, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangelii“, 2 Kor. 4, 3. 4.

Wäre die Schrift dunkel, wie die Papisten vorgeben, oder wäre sie unklar, so daß sie menschliche Deutelei nötig machte, wie die Reformierten sagen, wie könnte sie dann ein helles Licht auf dem Wege zur Seligkeit sein; ja, wie könnte sie dann überhaupt beanspruchen, Gottes Wort zu sein? Es wäre doch ganz unsinnig, zu behaupten, daß Gott, auch wenn er sich unserer menschlichen Sprache bedient — und anders kann er doch nicht mit uns reden —, in mißverständlichen, dunkeln Worten rede, wenn er uns aus der Finsternis der Sünde den Weg in den Himmel leuchten will. Ja, ganz unsinnig wäre es, anzunehmen, daß Gott bei einer so überaus wichtigen Sache, wie die Seligkeit des Menschen, sein zeitliches und ewiges Wohlergehen es ist, es dem Menschen mit seiner sündlichen, verderbten Vernunft überlassen habe zu entscheiden, was Gott ihm in seinem Wort sagen wolle. Welcher Mensch sollte dann darüber entscheiden können? Etwa der Papst? Oder die neueren Theologen?

Oder gar etwa eine Frau Eddh? Oder wer sonst? Nein, eine Bibel, die da selbst dunkel wäre, könnte uns nichts nützen. Es ist der reinste Widerspruch, wenn man zwar einerseits in der Kirche sich auf die Bibel beruft, wie das in gewissem Sinn in der Papstkirche, unter den Sekten und selbst von denen, die schon alle Fundamentalartikel der christlichen Lehre verworfen haben, noch geschieht, und dann zugleich andererseits menschlichen Meinungen Raum gibt. Was will man denn überhaupt noch mit der Bibel, wenn man sich nicht von ihr allein weisen lassen will, als etwa daß man sich noch damit einen guten Schein gibt und so die Einfältigen verführt?

Daß wir keine neuen Offenbarungen zu erwarten haben, weder nach der Art eines Swedenborg und einer Frau Eddh noch nach der Art der neuen Fortschrittstheologen, sagt uns Gottes Wort nicht nur klar und deutlich, sondern es spricht auch den Fluch aus über alle, die mit sogenannten neuen Offenbarungen und mit Lehren, die der Schrift widersprechen, die Christen verführen und die Gottlosen in ihrem Unglauben bestärken. „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“, spricht Christus. „Darum gehet hin und lehret alle Völker . . . und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“, Matth. 28, 18—20. Bis Christus wiederkommen wird am Jüngsten Tage will er, daß das, aber auch nur das, was er einst in den Tagen seines Fleisches seine Jünger gelehrt hat, in der Welt gepredigt werde. Alles, was dem widerspricht, soll in der Kirche Christi keine Geltung haben. So sprach denn auch einst der Heilige Geist durch den Apostel Paulus den Fluch aus über alle, die das Evangelium Christi verkehren. „Mich wundert“, schreibt der Apostel an die Galater, „daß ihr euch so bald abwenden lasset von dem, der euch berufen hat in die Gnade Christi, auf ein anderes Evangelium, so doch kein anderes ist; ohne daß etliche sind, die euch verwirren und wollen das Evangelium Christi verkehren. Aber so auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch geprediget haben, der sei verflucht! Wie wir jetzt gesagt haben, so sagen wir auch abermal: So jemand euch Evangelium predigt anders, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht!“ Gal. 1, 6—9. Und der Psalmist spricht: „Die Gottlosen legen mir Stride; ich aber irre nicht von deinem Befehl. Deine Zeugnisse sind mein ewiges Erbe; denn sie sind meines Herzens Wonne. Ich neige mein Herz zu tun nach deinen Rechten immer und ewiglich“, Ps. 119, 110—112.

Als einst falsche Propheten in die Kirche des Alten Testaments eindringen, da sah der Herr das nicht als etwas Gleichgültiges an, sondern strafte es. „Siehe, ich will an die Propheten, spricht der Herr, die ihr eigen Wort führen und sprechen: Er hat's gesagt. Siehe, ich will an die, so falsche Träume weissagen, spricht der Herr, und predigen dieselben und verführen mein Volk mit ihren Lügen und Losen

Leidigen, so ich sie doch nicht gesandt und ihnen nichts befohlen habe, und sie auch diesem Volk nichts nütze sind, spricht der Herr. . . Einem jeglichen wird sein eigen Wort eine Last sein, weil ihr also die Worte des lebendigen Gottes, des Herrn Jehaoth, unsers Gottes, verkehret“, Jer. 23, 31. 32. 36. Wie oft warnt der Herr im Neuen Testament vor den falschen Lehrern! „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen! Inwendig aber sind sie reizende Wölfe“, Matth. 7, 15. „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viel falsche Propheten ausgegangen in die Welt“, 1 Joh. 4, 1. So ermahnt denn auch der Apostel Paulus den jungen Prediger Timotheus also: „Predige das Wort, halt an, es sei zu rechter Zeit oder zur Unzeit; strafe, dräue, ermahne mit aller Geduld und Lehre! Denn es wird eine Zeit sein, da sie die heilsame Lehre nicht leiden werden, sondern nach ihren eigenen Lüsten werden sie sich selbst Lehrer aufladen, nachdem ihnen die Ohren jucken; und werden die Ohren von der Wahrheit wenden und sich zu den Fabeln kehren“, 2 Tim. 4, 2—4. Heute tut man in der Kirche vielfach so, als stünden diese Sprüche und viele andere mehr gleicher Art überhaupt nicht in der Schrift; gar wenige kümmern sich darum.

Alle Lehre, die nicht mit dem Worte Gottes übereinstimmt, die nicht aus Gottes Wort genommen ist, ist falsche Lehre; alle falsche Lehre aber ist das reinste Seelengift und Gott ein Greuel. Von solchen, die da lehren, was ihnen Gott selbst nicht in den Mund gelegt hat, heißt es: „Und der Herr sprach zu mir: Die Propheten weisagen falsch in meinem Namen; ich habe sie nicht gesandt und ihnen nichts befohlen und nichts mit ihnen geredet; sie predigen euch falsche Gesichte, Deutung, Abgötterei und ihres Herzens Trügerei. . . Und das Volk, dem sie weisagen, sollen vom Schwert und Hunger auf den Gassen zu Jerusalem hin und her liegen, daß sie niemand begraben wird; also auch ihre Weiber, Söhne und Töchter; und will ihre Bosheit über sie schütten“, Jer. 14, 14—16. „Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder tun, daß verführet werden in den Irrtum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten. Siehe, ich hab's euch zuvor gesagt!“ Matth. 24, 24. 25. „Ihr aber, meine Lieben, weil ihr das zuvor wisset“, nämlich, daß manche die Schrift zu ihrer eigenen Verdammnis verwirren (W. 16), „so verwahret euch, daß ihr nicht durch Irrtum der ruchlosen Leute samt ihnen verführet werdet und entfallet aus eurer eigenen Festung“, 2 Petr. 3, 17. Alle falsche Lehre ist dem Herrn ein Greuel, weil eben dadurch der Name des Herrn geschändet und arme Sünder vom Himmel ausgeschlossen werden, und einmal über das andere ruft der Herr sein Wehe aus über die Verführer. „Ich habe sie nicht gesandt, spricht der Herr; sondern sie weisagen falsch in meinem Namen, auf daß ich euch ausstoße und ihr umkommet samt den Propheten, die euch weisagen“, Jer. 27, 15.

Aus dem bereits Gesagten erkennen wir nun aber auch, warum der Herr einst durch Maleachi diese Worte schreiben ließ: „Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren, daß man aus seinem Munde das Gesetz suche; denn er ist ein Engel des Herrn Zebaoth“, Mal. 2, 7. Soll die Lehre rein erhalten werden, so müssen des Priesters Lippen die Lehre bewahren. Die Schrift und die Kirchengeschichte lehren es, daß allemal dann falsche Lehre und das dadurch angerichtete Verderben unter das Christenvolk kam, wenn falsche Lehrer im Volk auftauchten und geduldet wurden. „Was war es, von wo in unserm alten deutschen Vaterlande der Verfall unserer teuren lutherischen Kirche ausging?“ So fragte einst der selige D. Waltherr in einer Synodalrede vom Jahre 1874. Er antwortete: „Es war nicht das lutherische Volk, es waren nicht die lutherischen Pfründen, es waren dies auch nicht die lutherischen Kinderschulen. Nein! Wie von den höheren Schulen der Aufbau unserer Kirche ausgegangen war, so ist auch von ihnen der Verfall derselben ausgegangen. Und es war dies auch nicht anders möglich. Wie die Lehrer in Kirchen und Gemeindeschulen sind, so ist die Kirche, die sie pflanzen; wie aber die Lehrer in den höheren Schulen sind, so sind die Lehrer in den Kirchen und Gemeindeschulen, die jene unterrichten und erziehen. Die hohen Schulen sind entweder die ersten Werkstätten des Heiligen Geistes zur Erbauung der Kirche oder die ersten Werkstätten des Teufels zur Niederreißung derselben; entweder weit aufgetane Pforten des Paradieses oder, wenn Gottes Wort darin nicht regiert, wie Luther von ihnen sagt, „große Pforten der Hölle.“

Hören wir zunächst, wie der Herr im Alten Testament die Lehrer und Prediger verantwortlich hält für das Wohlergehen oder das Verderben des Volkes. „Wehe euch Hirten, die ihr die Herde meiner Weide umbringt und zerstreuet! spricht der Herr. Darum spricht der Herr, der Gott Israels, von den Hirten, die mein Volk weiden: Ihr habt meine Herde zerstreuet und verstoßen und nicht besucht. Siehe, ich will euch heimsuchen um eures bösen Wesens willen, spricht der Herr. Und ich will die übrigen meiner Herde sammeln aus allen Ländern, dahin ich sie verstoßen habe, und will sie wiederbringen zu ihren Hürden, daß sie sollen wachsen und viel werden. Und ich will Hirten über sie setzen, die sie weiden sollen, daß sie sich nicht mehr sollen fürchten noch erschrecken noch heimgesucht werden, spricht der Herr“, Jer. 23, 1—4. Und beim Propheten Hesekiel lesen wir: „Die Propheten, so drinnen sind, haben sich gerottet, die Seelen zu fressen, wie ein brüllender Löwe, wenn er raubet; sie reißen Gut und Geld zu sich und machen der Wittwen viel drinnen. Ihre Priester verkehren mein Gesetz freventlich und entheiligen mein Heiligtum; sie halten unter dem Heiligen und Unheiligen keinen Unterschied und lehren nicht, was rein oder unrein sei, und warten meiner Sabbathe nicht; und ich werde unter ihnen entheiligt“, Hesek. 22, 25. 26.

Zur Zeit Christi sah es eben deswegen so überaus traurig unter dem Volk aus, weil gerade die Lehrer des Volkes, die Hohenpriester, Ältesten und Schriftgelehrten, das Volk verführt hatten. Anstatt das Volk auf Jesum als auf den Messias hinzuweisen, anstatt zu zeigen, daß in Jesu die messianischen Weissagungen und die Hoffnung Israels erfüllt worden seien, waren gerade sie diejenigen, die von Jesu als dem Heilande der Welt nichts wissen wollten, die vielmehr ihm nach dem Leben trachteten, und die das Volk anspornten, über den Sohn Gottes das „Kreuzige!“ auszurufen. „Die Obersten spotteten sein“, Luk. 23, 35. Was konnte man unter solchen Umständen von dem Volke erwarten!

So waren es auch einst falsche Lehrer, die in die Gemeinden in Galatien eindrangen, „etliche, die euch verwirren und wollen das Evangelium Christi verkehren“, von denen sich dann die Galater bald abwenden ließen von dem, der sie berufen hatte in die Gnade Christi, auf ein ander Evangelium. Und konnte der Herr die Gemeinde zu Ephesus loben, indem er ihr zurief: „Ich weiß deine Werke und deine Arbeit und deine Geduld, und daß du die Bösen nicht tragen kannst und hast versucht die, so da sagen, sie seien Apostel, und sind's nicht, und hast sie Lügner erfunden“, so mußte er dagegen die Gemeinde zu Thyatira strafen, indem er ihr sagte: „Ich habe ein Kleines wider dich, daß du lässest das Weib Jesabel, die da spricht, sie sei eine Prophetin, Lehren und verführen meine Knechte, Hurerei treiben und Götzenopfer essen“, Offenb. 2, 20.

So auch in der ganzen Kirchengeschichte. Gehen wir an der älteren Kirchengeschichte und an der des Mittelalters vorüber, die aber auch reichlich den Beweis für unsere Behauptung liefert, so finden wir, daß auch in der neueren Kirchengeschichte das Verderben allemal von den Lehrstühlen ausging und sich sodann von da aus unter dem Christenvolke Bahn brach. Nicht nur mußte Luther nach seiner Visitationsreise darüber klagen, daß „Leider viele Pfarrherren fast ungeschickt und untüchtig sind zu Lehren“, wie er in seiner Vorrede zum Kleinen Katechismus schreibt, sondern er mußte es auch erleben, daß Männer wie Zwingli und Calvin, die für den Fortgang der Reformation Großes in ihren Landen hätten leisten können, von einem andern Geiste beseelt waren, einem Geiste, der sich nicht einzig und allein unter Gottes geoffenbartes Wort beugen wollte; und so haben diese Männer schon früh dem Sektentwesen in der protestantischen Kirche den Weg gebahnt. Selbst der wankelmütige Melancthon, der mehr auf einen faulen Frieden sah als auf die rechte Eintracht auf Grund des göttlichen Wortes, gab sich dazu her, den Geist des Indifferentismus unter dem Christenvolk zu nähren. So schrieb einst Spalatin an Luther: „Philipp Melancthon, der unglaublichen Böswilligkeit und Gottlosigkeit der Widersacher überdrüssig, scheint ihnen etwas zu viel einräumen zu wollen.“ (St. L. XXIa, 1551.) Und der Landgraf Philipp von Hessen klagt gegen Luther, daß

durch Kleinmütigkeit Melancthons den Gegnern zu viel zugestanden worden sei. (A. a. O., 1559.) Vom Indifferentismus, der schon die Keime des Rationalismus in sich birgt, ist der Schritt nicht weit zum traffen Rationalismus. Semler gilt als der Vater desselben, und aus dessen Schule gingen Scharen von Rationalisten hervor, die seit den siebziger Jahren fast alle Lehrstühle und Kanzeln im protestantischen Deutschland einnahmen.

Was für eine Verwüstung nun diese Männer im Garten Gottes angerichtet haben, ist einfach unbeschreiblich. Mit dem Gift der falschen Lehre erfüllten sie die ganze Welt. Beachtenswert ist, was der selige Walter im Jahre 1874 in der schon zitierten Synodalrede darüber sagte: „Drüben im Lande ihrer Gründung geht unsere Kirche offenbar ihrer Auflösung entgegen. Nachdem der schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts in sie eingedrungene Unglaube sie bereits in den ersten Jahrzehnten unsers Jahrhunderts fast schon in des Todes Staub gelegt hatte, erfuhr sie zwar hierauf wieder eine gnädige Heimsuchung und Aufweckung, aber auferstanden ist sie, die Kirche der Reformation, nicht wieder. Denn was ist geschehen? Anstatt zurückzukehren zu dem Glauben, ‚der einmal den Heiligen vorgegeben ist‘, zu dem Glauben der apostolischen Kirche, wie Luther einst tat, haben gerade die, welche für Säulen der Kirche angesehen werden und dafür angesehen sein wollen, Wissenschaft, Weiterbildung, Fortschritt, Vollenbung zu ihrer Lösung gemacht. Anstatt das von unsern Vätern in heißen Kämpfen und Anfechtungen ertrittene und uns, ihren Kindern, hinterlassene Erbe reiner Lehre und Erkenntnis mit heiliger Treue zu bewahren, macht man, während man das Christentum als Ganzes mit großer Gelehrsamkeit verteidigt, in unbegreiflicher Verblendung hingegen alle einzelnen Lehren desselben, der eine diese, der andere jene, zu noch nicht abgeschlossenen Fragen; macht man sie zweifelhaft, wankend, wenn man sie nicht geradezu verwirrt, und stößt so, was man gebaut hat, selbst wieder um. Selbst Lehren wie die von der göttlichen Eingebung und Irrtumslosigkeit der kanonischen Schriften des Alten und Neuen Bundes und von der ewigen Gottheit Jesu Christi, selbst diese und ähnliche Lehren sind jetzt in Frage gestellt, ja, werden geradezu verworfen, und zwar ohne daß derjenige, welcher sie verwirrt, aufhörte, für gläubig, für rechtgläubig zu gelten. Unter dem breiten Schilde einer sogenannten gläubigen Wissenschaft darf jetzt der, welcher der Diener des Wortes sein sollte (Luk. 1, 2) und so geheißen sein will, sich zum Herrn und Richter des Wortes aufwerfen, selbst die Apostel und Propheten zur Schule führen, während man die, welche der Wissenschaft, als der erbeuteten ‚Herrlichkeit der Heiden‘ (Jes. 61, 6), in dem Heiligtum Gottes anstatt des Herrschens das Dienen zugewiesen haben wollen, als beschränkte Wissenschaftsverächter brandmarkt. Jetzt sind es daher selbst die sogenannten Gläubigen, von denen Davids Klage gilt: ‚Sie reißen den Grund um‘, Ps. 11, 3. Anstatt dem gegenwärtigen Ge-

schlecht, welches in mehr als heidnische Blindheit zurückgefallen und, von Gott in seinem Zorn dahingegeben, in einen Wissenswahn verfallen ist, das einzige Mittel zu bringen, was dasselbe heilen kann, das alte, allein erleuchtende, erweckende, befehrende und seligmachende lautere Evangelium, denkt man, selbst nicht mehr an die Kraft des Evangeliums glaubend, auf neue Mittel und Weisen, die Abgefallenen wieder zu gewinnen. Anstatt nämlich den Gelehrten wie den Ungelehrten, den Höhen wie den Niedrigen einfach in apostolischer Weise ‚die Buße zu Gott und den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum‘ zu predigen (Apost. 20, 21), verändert und verstümmelt man das Evangelium, um das abgefallene Geschlecht zum Evangelio zurückzuführen. . . . Anstatt daher sich von denen zu scheiden, welche Christo und seinem Worte nicht mehr untertan sein wollen, ja laut rufen: ‚Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!‘ ‚Lasset uns zerreißen ihre Bände und von uns werfen ihre Seele!‘ — anstatt, wie der Apostel gebietet, ‚sich zu reinigen von solchen Leuten‘, hält man dieselben mit allen zu Gebote stehenden Mitteln in der Kirche fest, einen Ballast, der das Schiff der Kirche notwendig in den Abgrund ziehen muß. . . . Rechtgläubig sein Wollende und offenbar Falschgläubige, gläubig sein Wollende und offenbar Ungläubige, kurz, Freund und Feind teilen sich daher jetzt friedlich und brüderlich in Kanzel, Altar und Weide der Herde Jesu Christi. . . . Ruhig und gehorsam überantwortet man die Schulen der christlichen Gemeinden dem dieselben begehrenden, auf heidnischem Boden stehenden Staate. Um der in der Kirche zur Verechtigung gelangten Feinde willen unterläßt man die gottgebotene Lehr- und Lebenszucht und duldet Bücher für Kirche und Schule, in denen im besten Falle Wahrheit und Lüge künstlich verschmolzen ist. . . . So geht denn unsere rechtgläubige Kirche in der Alten Welt und gerade im Lande ihrer Geburt, wie gesagt, ihrer Auflösung mit schnellen Schritten entgegen.“

So sprach einst Walthers im Jahre 1874. Daß es in Deutschland seit jener Zeit nicht besser, sondern noch schlimmer geworden ist, das wissen wir. Der schreckliche Weltkrieg, der einst das so stolze Deutsche Reich zerstört und unsägliches Elend über das deutsche Volk gebracht hat, war ein furchtbares Gottesgericht über ein Volk, das von seinem Gott reich begnadigt war, das aber die Gnade und Liebe und Langmut seines Gottes gar schnöde verachtet hat. Wer der Schrift glaubt, der kann gar nicht anders urteilen. Auch seit dem Ende des Weltkrieges hat sich das deutsche Volk nicht eines Besseren besonnen. Und auch jetzt sind es noch die geistlichen Führer des Volks, die es in seinem geistlichen Jammer und Elend festhalten. Ihnen gilt auch das Wort, das der Heiland einst den Schriftgelehrten seiner Zeit zurief: „Wehe euch Schriftgelehrten! Denn ihr den Schlüssel der Erkenntnis habt. Ihr kommt nicht hinein und wehret denen, die hinein wollen“, Luf. 11, 52.

Aber auch unser Land geht seinem geistlichen Ruin entgegen, wenn die Kirche hierzulande auf dem Wege, den sie bereits betreten hat, weiter

fortschreitet. Konnten wir auch hier schon längst singen: „Viel' Sekten und viel Schwärmerei Auf einen Haufen kommt herbei“, so wurde doch noch in früheren Jahren unter den Sekten Christus gepredigt. Der Indifferentismus, der ja von Anfang an sich in der reformierten Kirche vorfand, ja, sie ins Dasein rief, macht sich immer mehr in ganz konsequenter Weise geltend und reduziert sich gar schnell und leicht zum trassen Rationalismus und zum Materialismus. Schon vielfach ist der Tausch der Jenseitsreligion für die Diesseitsreligion vollzogen worden. „Wir können uns der Wahrnehmung nicht entziehen“, sagte D. F. Pieper in seinen Vorträgen über „Das Christentum als Jenseitsreligion“ vor der letzten Delegatensynode, „daß das Evangelium von Christo selten geworden ist in der Welt, und zwar gerade auch in der sogenannten protestantischen Christenheit hier in den Vereinigten Staaten und in andern Ländern. An Stelle des Evangeliums von Christo, dem Sündenheiland, ist weithin die unitarische Lehre getreten, nämlich die Lehre, daß Christus nicht der ewige Sohn Gottes und also auch nicht durch seine stellvertretende Genugtuung (*satisfactio vicaria*) der Heiland der Menschen sei. Nicht der Glaube an die stellvertretende Genugtuung Christi, nicht das Vertrauen auf das Lamm Gottes, das der Welt Sünde getragen hat, mache einen Menschen zum Christen, sondern die eigene, durch Christi Vorbild angeregte Tugend oder Sittlichkeit. Und in neuester Zeit will man, wie wir sehen, ganz von Himmel und Hölle absehen und aus der christlichen Kirche lediglich eine Reformschule für das Erdenleben machen. Das Christentum wird in bürgerliche Moral, Kultur und Zivilisation umgesezt.“ (L. u. W. 67, 68, 69.)

Von Lehrunterschieden will man jetzt erst recht nichts mehr unter den Sekten wissen, die Scheidewände hat man fast ganz fallen lassen, und man bemüht sich, die einzelnen Kirchengemeinschaften zu einer Grobkirche mit einer Allerweltsreligion, wie sie sich bei den Freimaurern und andern Logen findet, zu verschmelzen. Charakteristisch aber bei dieser ganzen Bewegung ist, daß man sich immer noch der Heiligen Schrift der Form nach bedient und Schriftausdrücke und wohlklingende religiöse Phrasen gebraucht, denen man aber eine ganz andere Meinung unterschiebt, als diese ursprünglich haben. Gerade darin liegt nicht nur ein charakteristischer Zug der sogenannten modernen Theologie, sondern darin liegt auch für das einfältige Christenvolk die größte Gefahr. Es findet hier das Wort Christi Anwendung: „Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr gleich seid wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Totenbeine und alles Unflats! Also auch ihr; von außen scheint ihr vor den Menschen fromm, aber inwendig seid ihr voller Heuchelei und Untugend. . . . Ihr Schlangen, ihr Otterngezüchte, wie wollt ihr der höllischen Verdammnis entrinnen?“ Matth. 23, 27—33.

Das Verderben in der Kirche unsers Landes ist nun aber auch von den theologischen Schulen ausgegangen. Von diesen

kam es sodann unter das Christenvolk. Auf den theologischen Lehrstühlen sitzen jetzt vielfach in unserm Lande Männer, die nicht mehr an die göttliche Eingebung der Schrift glauben, die die Rechtfertigungslehre der Schrift nicht mehr vortragen, die der Evolutionstheorie das Wort reden, und die alles, was wesentlich christlich ist, öffentlich und geflissentlich leugnen. So kann es denn auch nicht ausbleiben, daß ihre Schüler das Gift, das sie von ihren Lehrern eingesogen haben, nun in ihre Gemeinden hineinbringen und dem Christenvolk die Wahrheit, die es noch hatte, nehmen.*)

Anfangs wurden noch Stimmen unter den Sekten laut, die von der neueren Theologie nichts wissen wollten, aber zu einer rechten Entscheidung und zu einer Auscheidung ist es nicht gekommen. Wohl findet sich auch jetzt noch ein schwaches Bestreben unter den Sekten, dem modernen Unglauben in der Kirche zu steuern. Die sogenannten Bible Institutes in unserm Lande sind ein Protest gegen die theologischen Lehranstalten, auf denen die sündliche, menschliche Vernunft zur Herrschaft gelangt ist. Aber wie weit jene es bringen werden, ist kaum fraglich, wenn man bedenkt, daß sie eben selbst nicht von allem Irrtum frei, dagegen von dem indifferentistischen Geist nur gar zu stark angesteckt sind. Schon Luther machte darauf aufmerksam, daß man keine Hoffnung haben könne, daß die Lehrer einer Kezerei oder Schwärmerei sollten bekehrt werden. Sie bleiben, sagt Luther, in ihrem Dünkel verstorbt. Auch wir dürfen uns keine Hoffnungen machen, daß es von dieser Seite her in der Kirche zur Besserung kommt. Aber unter dem Volk läßt sich durch Gottes Gnade, wenn die Welt noch länger steht, etwas ausrichten und so das Verderben aufhalten, wenn man mit der Predigt des Evangeliums von der Gnade Gottes in Christo anhält. Anders nicht!

Doch, soll das Evangelium lauter und rein gepredigt und die Gemeinden in der Wahrheit gefördert und erhalten werden, so muß man rechtgläubige Prediger haben. „Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren, daß man aus seinem Munde das Geseß suche; denn er ist ein Engel des Herrn Zebaoth“, Mal. 2, 7.

„Was folgt nun aber für uns hieraus?“ Diese Frage, die Balthasar einst in seiner Synodalrede vom Jahre 1874 stellte, beantwortete er also: „Wir dürfen hiernach erstlich nicht vergessen, von welcher, mit der keiner andern kirchlichen Einrichtung vergleichbaren Wichtigkeit unsere höheren Lehranstalten zur Vor- und Ausbildung von Lehrern in Kirche und Schule sind, daß nämlich von der Beschaffenheit dieser Anstalten die Zukunft unserer Kirche in diesem Lande, ihr Wohl und Weh, ihr fernerer gesegneter Einfluß oder ihre entstehende Unfruchtbarkeit, ihre

*) Will man sich näher über die kirchlichen Zustände unter den Sekten in unserm Lande informieren, so kann einem dazu das Buch *Modern Religious Liberalism* von John Horsey gute Dienste leisten.

weitere Ausbreitung oder ihr eintretender Stillstand, ihre Lebendigkeit oder ihre allmähliche Erstarrung, kurz, ihre Blüte oder ihr Verfall zum größten Teile abhängt. So lieb uns die Wohlfahrt unserer Kirche und ihr Wachstum ist, so ernstlich sollten wir daher als Ganzes darauf sehen und dafür besorgt sein und zur Erreichung dieses Zweckes nichts, was wir vermögen, unterlassen, daß in unsern höheren Schulanstalten zwar die möglichst höchste und gründlichste Ausbildung der Jüglinge auf dem richtigsten und angemessensten Wege erzielt, aber dabei in keiner Weise, etwa aus fleischlicher Wetteteiferei, der Geist des Wissensdünkels erzeugt und genährt werde, vielmehr in allen unsern Anstalten das Wort Gottes das Buch der Bücher sei und bleibe, der Geist des Evangeliums, die Furcht Gottes und die mit derselben unzertrennlich verbundene Einfachheit und Demut darin walte und jeden Lehrer und Schüler sowie alles Lehren und Lernen durchdringe. Endlich sollten wir aber darum auch keine noch so großen Opfer scheuen, welche nötig sind, diese unsere Anstalten nicht nur zu erhalten, sondern von Jahr zu Jahr in aller Beziehung zu heben, in der lebendigen Überzeugung, daß Weisheiten zu diesem Zwecke die nötigsten, unumgänglichsten, ersten und wichtigsten und durch Gottes Gnade am meisten Segen versprechenden Opfer sind, die wir als getaufte Christen und Lutheraner für die Kirche, das ist, für das selige Reich unsers Heilandes, dessen Genossen und von Gott bestellte Mitarbeiter wir alle sind, auf dem Altar unserer Liebe und Dankbarkeit niederlegen.“

Derselbe Balthar war es, der einmal sagte: „Gott erhalte uns ein frommes Ministerium!“ Gott hat ja unsere Synode in den vergangenen beinahe fünfundsiebzig Jahren ihres Bestehens in dieser Hinsicht reichlich gesegnet, daß er uns nämlich auf unsern Lehranstalten nicht nur gelehrte, sondern vor allem gottesfürchtige Männer zu Lehrern gegeben und erhalten hat und es dann auch in Gnaden hat geschehen lassen, daß von unsern Lehranstalten fromme Prediger und Lehrer in unsere Gemeinden und deren Schulen ausgegangen sind.

Doch wer will leugnen, daß auch gar mächtiglich uns die Gefahr des Abfalls droht, und daß der Zeitgeist, der sich in der Kirche um uns her regt, auch bei uns einzudringen sucht? Es könnte uns und der Kirche nur zum Schaden gereichen, wollten wir dagegen unsere Augen verschließen. Nur so kann man der Gefahr entgehen, daß man sie erkennt. Besonders sollen wir auch nicht vergessen, daß, wenn es dem Teufel bisher nicht gelungen ist, uns den Schatz der reinen Lehre zu rauben, er desto eifriger sich bemüht, in unsern Christenwandel mit seinem Verderben bei uns einzudringen. Er weiß sehr wohl, daß wenn man sich erst nicht mehr in seinem Leben nach dem Evangelium richtet, man sodann auch bald das Evangelium selbst preisgibt. Daher es denn auch überaus wichtig ist, daß wir nicht nur in unsern Gemeinden rechte christliche Kirchengenossenschaft üben, sondern daß wir besonders auch darauf achten, daß nicht nur fromme und begabte Schüler auf unsere Lehr-

anstalten geschieht werden, sondern daß auch das christliche Leben auf unsern Lehranstalten recht gepflegt werde. Damit ist uns und der Kirche nicht gebient, daß wir nur viele Prediger und Lehrer ausbilden, sondern nur damit, daß aus unsern Lehranstalten recht fromme, gottesfürchtige Männer hervorgehen, denen ihr hohes und wichtiges Amt Herzenssache ist, die darin nur ihrem Heiland und seiner Kirche dienen wollen, die an der Wahrheit festhalten, die um Christi willen auch gerne Schmach leiden, und die Gott auf den Knien danken, daß sie ihm in der Kirche als Prediger des Evangeliums dienen dürfen. Solche gebe uns Gott in Gnaden allerdings recht viele! Dann werden wir auch die Arbeit, die er uns in der Welt, gerade auch in unserer betäubten Zeit, zugewiesen hat, ausrichten können vielen Seelen zum Heil und unserm Gott und Heiland zur Ehre.

J. G. C. F.

Die Schrift redet immer wahr.

(P. F. C. Pasche.)

Daß die Schrift immer wahr redet, davon war niemand mehr überzeugt als Luther. Er schreibt: „Die Schrift hat nie geredet anders, denn es an ihm selber ist.“¹⁾ In der Schrift ist kein Irrtum, Widerspruch oder irgendwelcher Mangel. „Menschen können fehlen, aber Gottes Wort ist die Weisheit Gottes selbst und die allgeriffeste Wahrheit.“ „Ich glaube, daß in der Schrift Gott redet, der wahrhaftig ist, in andern Historien aber, daß sehr feine Leute ihren besten Fleiß und Treue, jedoch als Menschen, fürwenden, oder ja zum wenigsten, daß ihre Abschreiber haben irren können.“ „Ich verwerfe die Lehrer der Kirche nicht, aber dieweil jedermann wohl weiß, daß sie geirrt haben als Menschen, will ich ihnen nicht weiter Glauben geben, denn sofern sie mir Beweisung ihres Verstandes aus der Schrift tun, die noch nicht geirrt hat. Und das heißt auch St. Paulus 1 Thess. 5, 21, da er sagt: Prüfet und bewähret zuvor alle Lehre; welche gut ist, die behaltet. Desgleichen schreibt St. Augustinus zu Hieronymo: Ich habe erlernt, allein den Büchern, die die Heilige Schrift heißen, die Ehre zu tun, daß ich festiglich glaube, keiner derselben Beschreiber habe je geirrt.“ Letzteres schrieb Luther schon im Jahre 1520. Im Jahre 1521 schrieb er: „Die Schrift kann uns nicht betrügen; aber unsere Vernunft und Gewohnheit kann uns wohl betrügen.“ Im Jahre 1522: „Die Heiligen haben in ihrem Schreiben irren und in ihrem Leben sündigen können; die Schrift kann nicht irren.“

Redet jedoch die Schrift nicht zuweilen auch nach den irrigen Vorstellungen der Menschen? Akkommodiert sich der Heilige Geist nicht

1) An König Heinrich, 1522.

hie und da an die irrige Meinung und das Vorurteil der Leute? Haben nicht die Schreiber der Bibel hin und wieder auch einer irrthümlichen Ansicht der Menschen sich anbequemt und so eine falsche Annahme stillschweigend in ihre Schrift aufgenommen? Um uns hierüber Klarheit und Gewißheit zu verschaffen, wollen wir uns etliche Schriftstellen vorführen, die bei diesen Fragen besonders in Betracht kommen. Zunächst erörtern wir die vielumstrittene Frage:

1. Sprach bei der Zauberin zu Endor der wahre Samuel?

Als Luther einst über Eisch gefragt wurde, ob es der rechte Prophet Samuel gewesen sei, der dem König Saul auf sein Begehren erschien, da antwortete er: „Nein, sondern es war nur ein Gespenst und böser Geist; des Teufels Spuk in der Gestalt des Mannes Gottes.“ Und wir alle stimmen mit Luther auch hierin überein. Schlagen wir nun aber die betreffende Bibelstelle auf, so lesen wir da 1 Sam. 28, 15 unmißverständlich: „Samuel aber sprach zu Saul.“ Und wiederum V. 16: „Samuel sprach.“ Und nochmals V. 20: „Da fiel Saul zur Erde, so lang er war, und erschraf sehr vor den Worten Samuels.“ Die Schrift sagt also hier ausdrücklich wiederholt: „Samuel sprach.“ Da fragen wir: Wie stimmt das? Wenn der Heilige Geist hier des öftern hat niederschreiben lassen: Samuel sprach, wie dürfen wir dann sagen, daß es Samuel nicht war, sondern der böse Geist? Was zwingt uns zu solcher Annahme? Antwort: Viele andere Schriftausagen zwingen uns dazu. Die Hauptstelle ist 5 Mos. 18, 9—12: „Wenn du in das Land kommst, das dir der HERR, dein Gott, geben wird, so sollst du nicht lernen tun die Greuel dieser Völker. Daß nicht unter dir funden werde, der seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lasse, oder ein Weissager oder ein Tagewähler, oder der auf Vogelgeschrei achte, oder ein Zauberer oder Beschwörer oder Wahrsager oder Zeichendeuter, oder der die Toten frage. Denn wer solches tut, der ist dem HERRN ein Greuel, und um solcher Greuel willen vertreibt sie der HERR, dein Gott, vor dir her.“ Dies war das klare göttliche Verbot. Ein guter Geist ist Gott gehorsam. Darum kann es kein guter Geist gewesen sein, der zu Saul rebete. Ferner lesen wir Jes. 8, 19. 20: „Wenn sie aber zu euch sagen: Ihr müßt die Wahrsager und Zeichendeuter fragen, die da schwäzen und disputieren, so spricht: Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? Oder soll man die Toten für die Lebendigen fragen? Ja, nach dem Gesetz und Zeugnis! Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröte nicht haben.“ Hier wird deutlich gesagt, daß wir allein von Gott forschen und lernen sollen; nicht als ob man auf Antwort vom Himmel warten soll, sondern in seinem Gesetz, in der Schrift, sollen die Menschen forschen und sich Antwort holen. Darum wollte auch Abraham dem reichen Mann nicht zulassen, daß jemand von den Toten zu den Lebendigen gesandt würde, sie zu unterweisen; sondern er weist sie in die Schrift und spricht: „Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie

dieſelbigen hören“, Luf. 16, 29. Hiermit zeigt Chriſtus ſelbſt an, daß es nicht Gottes Wille ſei, daß die Toten den Lebendigen auf Erden erſcheinen. Hierfür gibt es darum auch kein Beiſpiel in der ganzen Heiligen Schrift. Daß aber Samuel nicht der rechte Samuel, ſondern ein Teufelsgelpeſt war, erſehen wir auch aus 1 Sam. 28, 6: „Und er [Saul] ratfragte den HErrn; aber der HErr antwortete ihm nicht.“ Gott hat zu Saul nicht mehr durch Propheten geredet. Ferner hören wir 1 Chron. 11, 13. 14: „Alſo ſtarb Saul in ſeiner Miſſetat, die er wider den HErrn getan hatte an dem Wort des HErrn, daß er nicht hielt, auch daß er die Wahrfagerin fragte und fragte den HErrn nicht; darum tötete er ihn und wandte das Königreich zu David, dem Sohn Iſais.“ Hieraus geht klar hervor, daß Gott zu Endor mit Saul und der Wahrfagerin nicht zuſammenwirkte, ſondern er tadelte vielmehr, was dort geſchah; ja, eine ſchwere Strafe folgte darauf. Schwerlich verträgt ſich hiermit Dächſels Anſicht, daß es trotz dieſer Chroniſtelle doch der rechte Samuel hätte geweſen ſein können. Ferner hätte der rechte Samuel auch nicht ſagen können B. 19: „Morgen wirſt du und deine Söhne mit mir ſein“, denn Saul iſt in Unglauben und Verzweiflung geſtorben und nicht an den Ort der Seligen gekommen, wo Samuel ſich ſeit ſeinem Tode befand. Es iſt vergeblich, wenn die alten jüdiſchen Ausleger ohne Ausnahme ihn ſelig preiſen und dieſe Stelle demgemäß auslegen. Die Zauberin aber konnte weder die Seele noch den Leib Samuels heraufholen. Chriſtus ſpricht von den Seinen Joh. 10, 28. 29: „Niemand wird ſie mir aus meiner Hand reißen. Der Vater, der ſie mir gegeben hat, iſt größer denn alles; und niemand kann ſie aus meines Vaters Hand reißen.“ Auch die Leiber der Seligen ruhen in Gottes Hand, und der Teufel hat keine Macht über ſie. Niemand wird glauben, daß die Leiber, die hier auf Erden eine Behauſung Gottes des Heiligen Geiſtes waren, nach dem ſeligen Abſcheiden der Seele eine Behauſung des böſen Geiſtes werden könnten. Der Teufel hat aber die Macht, ſich zu verſtellen. Spricht nicht der Apoſtel 2 Kor. 11, 14: „Und das iſt auch kein Wunder; denn er ſelbſt, der Satan, verſtellt ſich zum Engel des Lichts“? So hat er auch hier die Geſtalt Samuels angenommen.

Nach alle dieſem iſt es denn gewiß, daß bei der Zauberin zu Endor nicht der wahre Samuel, ſondern der Teufel ſprach. Wenn es nun aber trotzdem geſchrieben ſteht: „Samuel aber ſprach zu Saul“, und weil doch dies Gottes Wort iſt, ſo können wir nicht anders als ſagen, daß Gott ſich hier einer irrigen Anſchauung der Menſchen anbequemt hat, das heißt: weil Saul dachte, es wäre Samuel, darum ſagt hier die Schrift: „Samuel ſprach“ und: „Saul erſchrak ſehr vor den Worten Samuels.“ So erklärt auch Luther: „Daß aber die Schrift nicht ausdrückt, ob es Samuel in der Wahrheit geweſen ſei oder nicht, ja ſie nennt ihn Samuel, das geſchieht darum, daß die Schrift die Worte ſetzt, wie es Saul im Herzen hat, welcher nicht anders wußte, denn es wäre Samuel, und der Geiſt redet meiſterlich alle die Worte Samuels und

setzt mehr dazu.“ (Vom Mißbrauch der Messe, 1522.) Luther sagt, die Schrift nenne jene Erscheinung des bösen Geistes Samuel, weil der König Saul sie für Samuel hielt. Gott redet hier vom Standpunkt Sauls aus. Saul aber hielt die Erscheinung für den Propheten Samuel. Diese Meinung Sauls war freilich eine irrige. Müssen wir aber darum nicht sagen, der Heilige Geist rede hier nach der irrigen Vorstellung eines Menschen, er habe sich in seiner Bibelsprache der irrthümlichen Ansicht Sauls anbequemt? Freilich wollen wir damit nicht sagen, daß die Bibel hier irre, daß die Schrift hier falsch rede. Nein, denn es ist wahr, daß Saul wirklich meinte, es wäre Samuel. Und nach dieser Meinung Sauls hat der Heilige Geist hier seine Worte gesetzt. Es bleibt darum auch wahr, was Luther an den König von England schrieb: „Die Schrift hat nie geredet anders, denn es an ihm selber ist.“ So hat es Saul in seinem Herzen gehabt, so hat er die Sache angesehen, und so redet hier die Schrift. Die Schrift redet immer wahr. Ein anderes Beispiel wäre die Frage:

2. Wie geschah Sauls Tod?

Nach dem Tode Sauls kam ein Jüngling zu David mit zerrissenen Kleidern und Erde auf seinem Haupt. Und als er zu David kam, fiel er zur Erde und bewies ihm königliche Ehre. David fragte ihn, woher er komme, und er antwortete ihm, er sei aus dem Heere Israel entronnen. David forderte ihn auf, er solle sagen, wie das Geschehen sei. Der Jüngling sprach, das Volk sei geflohen vom Streit, und viel Volks sei gefallen; auch Saul sei tot und sein Sohn Jonathän. David fragte ihn, woher er wisse, daß Saul und sein Sohn Jonathän tot seien. Da sprach der Jüngling: „Ich kam ohngefähr aufs Gebirge Gilboa; und siehe, Saul lehnte sich auf seinen Speiß, und die Wagen und Reiter jagten hinter ihm her. Und er wandte sich um und sah mich und rief mir. Und ich sprach: Sie bin ich. Und er sprach zu mir: Wer bist du? Ich sprach zu ihm: Ich bin ein Amalekiter. Und er sprach zu mir: Tritt zu mir und töte mich, denn ich bin bedrängt umher, und mein Leben ist noch ganz in mir. Da trat ich zu ihm und tötete ihn.“ So lesen wir 2 Sam. 1, 6—10.

Ist das nun wahr? Die Schrift sagt hier auch nicht, ob der Mann lügt oder die Wahrheit sagt. David glaubt ihm und läßt ihn töten, weil er den Gesalbten des Herrn erschlagen habe. Und doch ist diese ganze Erzählung lauter Lügengewebe. Was zwingt uns zu solcher Annahme? Eine andere Schriftstelle, wo der Tod Sauls wahrheitsgemäß beschrieben ist, nämlich 1 Sam. 31, 1—6: „Die Philister aber stritten wider Israel, und die Männer Israels flohen vor den Philistern und fielen erschlagen auf dem Gebirge Gilboa. Und die Philister hingen sich an Saul und seine Söhne und schlugen Jonathän und Abinadab und Malchijua, die Söhne Sauls. Und der Streit ward hart wider Saul, und die Schützen trafen auf ihn mit Bogen, und ward sehr verwundet

von den Schützen. Da sprach Saul zu seinem Waffenträger: Zieh dein Schwert aus und erstich mich damit, daß nicht diese Unbeschnittenen kommen und mich erstechen und treiben einen Spott aus mir. Aber sein Waffenträger wollte nicht; denn er fürchtete sich sehr. Da nahm Saul das Schwert und fiel drein. Da nun sein Waffenträger sah, daß Saul tot war, fiel er auch in sein Schwert und starb mit ihm. Also starb Saul und seine drei Söhne und sein Waffenträger und alle seine Männer zugleich auf diesen Tag.“ Wohl hat also die Schrift an obiger Stelle den lügenhaften Bericht jenes Amalekters stillschweigend aufgenommen, aber der Heilige Geist will, daß wir ihn nach dieser letzteren Stelle richtig beurteilen sollen. Wer das nicht tut, der ist selbst daran schuld, wenn er im Irrtum bleibt, und darf Gott deshalb nicht beschuldigen; denn auch in diesem Stück läßt uns die Schrift, die ein helles Licht ist und immer wahr redet, nicht im Dunkeln.

Luther bemerkt zu dieser Sache: „Sauls Diener einer kam zu David und sprach, er hätte Saul erwürgt; welches er so scheinbarlich fürgab, daß David ihm glaubte und ihn töten hieß, daß er den Gesalbten Gottes erschlagen hätte. Die Schrift sagt hier auch nicht, ob er lügt oder recht sagt; aber sie will, daß wir diese seine Lügen aus dem Ort 1 Sam. 31, 4 (da sie den Tod Sauls vorhin, wie er geschehen ist, beschrieb) erkennen sollen; und wer es an dem Ort nicht sucht, der glaubt gewiß, daß dieser Diener recht sagt. Also auch in der gefärbten Auferweckung Samuels weist uns die Schrift an das wahrhaftige Gebot Gottes, 5 Mos. 18, 11 beschrieben.“ (Vom Mißbrauch der Messe, 1522.)

Auch hier dürfen wir darum getrost mit Luther sagen, die Schrift rede nicht anders, denn es an ihm selber ist. Die Schrift redet auch hier wahr. In der Schrift ist kein Irrtum, Widerspruch oder irgendwelcher Mangel. Menschen können fehlen, aber Gottes Wort ist die Weisheit Gottes selbst und die allgeriffeste Wahrheit.

3. Wie lange regierte der König Ahasja?

Als ein unüberwindlicher Widerspruch werden die folgenden zwei Stellen angesehen: 2 Kön. 8, 26: „Zweiundzwanzig Jahre alt war Ahasja, da er König ward, und regierte ein Jahr zu Jerusalem“, und 2 Chron. 22, 2: „Zweiundvierzig Jahre alt war Ahasja, da er König ward, und regierte ein Jahr zu Jerusalem.“ Nach letzterer Stelle war also dieser König bei seinem Regierungsantritt zweiundvierzig Jahre alt. Aber in der erstgenannten Stelle hören wir, er war ja erst zweiundzwanzig Jahre alt. Ist das nicht ein offener Widerspruch? Wie oft wird heute noch von den Bibelfeinden, insonderheit von den Mormonen, auf diesen scheinbaren Widerspruch hingewiesen! Und doch gibt es mehr als eine recht plausible Erklärung, wonach diese beiden Stellen wohl miteinander übereinstimmen. Die beste ist wohl diese: Ahasja ward gekrönt, als er zweiundzwanzig Jahre alt war, 2 Kön. 8, 26. Darauf regierte er neben seinem Vater Joram

zwanzig Jahre. Als sein Vater starb, war er zweiundvierzig Jahre alt, 2 Chron. 22, 2. Nun regierte er noch ein Jahr allein zu Jerusalem.²⁾

Man könnte die zweiundvierzig Jahre des Königs Ahasja auch auf die Zeit beziehen, von welcher an das Geschlecht regiert hatte, aus welchem Ahasja von mütterlicher Seite entsprossen war. Er war der Sohn der Athalja, der Tochter Amris. Dies war das Geschlecht des gottlosen Amri der Könige Israels. Amri regierte sechs Jahre, Ahab zweiundzwanzig Jahre, Ahasja zwei Jahre und Joram, der letzte dieses Geschlechts, zwölf Jahre. Das sind zusammen genau zweiundvierzig Jahre. Diese Erklärung haben Junius, Tremellius, D. Walthier in der Bibl. Harm. und die Hirschberger Bibel. Letztere meint, diese Lösung sei die wahrscheinlichste. Ein Umstand jedoch steht dieser Erklärung entgegen, nämlich der, daß es 2 Chron. 22, 2 im Hebräischen heißt: **א**, ein Sohn von zweiundvierzig Jahren war Ahasja, welcher Ausdruck aber in der Schrift allgemein von den Lebensjahren einer Person verstanden wird und nicht von den Regierungsjahren. Glassius: „Quae phrasis aetatem illius personae exprimit, ut ex collatione aliorum Scripturae exemplorum dilucide patet.“ Auch die Hirschberger Bibel bekennt: „Diese Redensart zeigt zwar fast durchgängig die Lebensjahre eines neuen Regenten an und wird daher sonst so übersetzt, wie sie hier in der deutschen Bibel lautet; allein, da 2 Kön. 8, 26 gesagt wird, Ahasja sei 22 Jahre alt gewesen, da er König geworden, ja auch nicht möglich ist, daß er damals hat 42 Jahre alt sein können, indem sein Vater mit vierzig Jahren starb, so“ usw. Es ist jedoch nicht nötig, hier dem Sprachgebrauch Gewalt anzutun, weil dies ja nicht die einzig mögliche Lösung ist. Auch erscheint es uns sehr unnatürlich und gezwungen, die zweiundvierzig Jahre des Königs Ahasja, des Königs Judas, auf die obengenannten Könige von Israel zu beziehen. Wir bleiben darum bei obiger Lösung, wonach Ahasja zwanzig Jahre mit seinem Vater Joram zusammen regierte.

Im Altertum geschah es nicht selten, daß der Sohn eine Zeitlang mit dem Vater zusammen regierte. So regierte auch Jojachin, König

2) Dem scheint allerdings zu widersprechen, daß sein Vater Joram nur zweiunddreißig Jahre alt war, als er König ward, und acht Jahre zu Jerusalem regierte, 2 Chron. 21, 5. 20. Es wird aber nicht gesagt, daß dieser dann (nämlich in seinem vierzigsten Jahre) starb. Er lebte vielmehr noch zwanzig Jahre, so daß er sein ganzes Alter auf sechzig Jahre brachte. Weil er jedoch so überaus gottlos war, wurde er nicht nur von den Philistern und Arabern und böser Krankheit sehr geplagt, sondern zur Strafe für seine Bosheit werden die letzten zwanzig Jahre, die er mit seinem Sohne Ahasja zusammen regierte, in seiner eigenen Geschichte in der Schrift gar nicht erwähnt. Diese zwanzig Jahre gemeinschaftlicher Regierung werden 2 Chron. 22, 2 nur in der Geschichte seines Sohnes namhaft gemacht. So erklären es auch Kimchi, Hieronymus, Lyra und Luther.

von Juda, zehn Jahre zusammen mit seinem Vater Jojakim, 2 Chron. 36, 9; 2 Kön. 24, 8. Ferner regierte der König Belsazar zusammen mit seinem Vater Nabonidus, weshalb Daniel „der dritte Herr im Königreiche“ war, Dan. 5, 29. Freilich sagt das die Schrift nicht ausdrücklich, daß er mit seinem Vater zusammen regierte; aber es ist dennoch wahr. Früher spotteten die Ungläubigen und sagten, es habe gar keinen König gegeben, der Belsazar hieß. Aber da fand der Forscher Rawlinson eine uralte Steintafel, und darauf stand es geschrieben. Da verstummte der Spott der Ungläubigen.

Auch an solchen Stellen haben die heiligen Menschen Gottes geredet, getrieben von dem Heiligen Geist. Wir haben darum ein festes prophetisches Wort. Der Herr Jesus selber spricht: „Die Schrift kann doch nicht gebrochen werden“, das heißt, kein einziges Wort, das in der Schrift steht, darf ungültig gemacht werden. Die Bibel ist durch und durch, im ganzen und in allen ihren einzelnen Teilen „das Buch des Herrn“. Darum sagt Paulus: „Ich glaube allem, was geschrieben steht im Gesetz und in den Propheten.“

4. Wie stimmen die Geschlechtsregister Jesu überein?

Nach Lukas stammt Jesus von Nathan ab. Matthäus aber nennt Salomo. Wie stimmt das überein? Wir lesen Matth. 1, 16: „Jakob zeugte Joseph, den Mann Mariä, von welcher ist geboren Jesus, der da heißt Christus.“ Bei Matthäus haben wir also ganz offenbar das Geschlechtsregister Josephs. Daran kann kein Zweifel sein. Hiernach stammt aber Joseph ab von Salomo. Bei Lukas läuft die Linie nicht durch Salomo, sondern durch Nathan, einen andern Sohn Davids. Ganz offenbar ist also hier nicht das Geschlechtsregister Josephs verzeichnet; denn unmöglich konnte Joseph zugleich von beiden Söhnen Davids abstammen. Hierzu kommt, daß der eine Evangelist nur vierzehn, der andere aber neunzehn Glieder zählt von David bis auf die babylonische Gefangenschaft. Die Namen in den beiden Registern stimmen nicht überein; es sind zwei verschiedene Geschlechtsregister.

Schon von alters her hat man daher angenommen, daß wir Luk. 3 das Geschlechtsregister der Maria haben. Zwar heißt es Luk. 3, 23: „Joseph war ein Sohn Elis.“ Mit Sohn kann aber recht wohl Schwieger Sohn gemeint sein, wie die Schrift auch sonst zu reden pflegt. 1 Sam. 24, 12 z. B. spricht David zu seinem Schwiegervater Saul: „Mein Vater.“ So nennt auch Raemi die Ruth ihre Tochter, obwohl sie doch nur ihre Schwiegertochter war. So zu reden war es unter den Juden Sitte. Danach konnte aber auch gar wohl Joseph der Sohn Elis heißen. Es steht also nichts im Wege, das Geschlechtsregister im Lukasevangelium als dasjenige der Maria zu betrachten. Auf diese Weise sind auf einmal alle Schwierigkeiten gehoben. Marias Vater war Eli, und der stammte ab von Nathan, und der war Davids Sohn. Das aber stimmt fein mit den Weissagungen der Propheten, wonach Jesus vom Hause

und Geschlechte Davids kommen sollte. Weil er nun auf Erden keinen Vater, sondern nur eine Mutter hatte, so mußte diese Mutter vom Stamm und Geblüt Davids sein; und ohne Zweifel haben wir bei Lukas seinen Stammbaum nach dem Fleisch. Mit dieser Erklärung stimmen auch Luther und die angesehensten Lehrer unserer Kirche.³⁾

Auch hier können wir getrost sagen, die Schrift redet auch hier wahr und nicht anders, denn es an ihm selber ist. Ist die Schrift wirklich Gottes Wort, so muß sie in allen Stücken wahrhaftig sein, denn Gott ist wahrhaftig. Und er ist nicht nur wahrhaftig, sondern die Wahrheit selbst. Bei ihm ist Ja Ja, und Nein ist Nein. Bei ihm kann nicht das Ja zugleich ein Nein und das Nein zugleich ein Ja sein. Es ist darum unmöglich, daß Gott sich in seinem Worte widerspricht. „Des Herrn Wort ist wahrhaftig“, Pf. 33, 4.

5. Die zwei Besessenen und die zweitausend Säue.

Jesus fuhr mit seinen Jüngern hinüber ans östliche Ufer des Sees Genesareth. Dort heilte er zwei Besessene. Als die bösen Geister von ihnen ausfuhren, baten sie Jesus, ihnen zu erlauben, in eine große Herde Säue zu fahren, die dort am Ufer weideten. Wie kommt es, daß diese Leute so viel Schweine hielten, da doch den Juden im Gesetz geboten war: „Ein Schwein soll euch unrein sein. Von dieser Fleisch sollt ihr nicht essen, noch ihr Aas anrühren; denn sie sind euch unrein“, 3 Mos. 11, 7. 8; 5 Mos. 14, 8? Antwort: Diese Schweine gehörten nicht den Juden, die hier freilich auch wohnten, sondern den Heiden, die hier in der Mehrzahl waren. Und diesen Heiden war der Verlust ihrer Herde eine gerechte Strafe sowohl dafür, daß sie Christus nicht aufnahmen, als auch dafür, daß sie durch den Genuß des Fleisches dieser Tiere die Religion der Juden fortwährend verspotteten.

Ferner bemerken wir, daß es Matth. 8, 28 heißt: „Er [Jesus] kam jenseit des Meeres, in die Gegend der Gergesener.“ Hingegen lesen wir Mark. 5 und Luk. 8, daß er in die Gegend der Gadarener gekommen sei. Gadara hieß die Hauptstadt Peräas, des Landstrichs, der östlich und südöstlich vom See Genesareth lag. Und alle, die in dieser Gegend wohnten, wurden Gadarener genannt. Dies stimmt nach Markus und Lukas. Wie kommt denn aber Matthäus dazu, dies die Gegend der Gergesener zu nennen? Dieser Name ist uralt. Wir lesen 1 Mos. 10, 15. 16, daß Gergosi ein Sohn Kanaans war, also nicht ein Jude, sondern ein Kanaaniter. Seine Nachkommen siedelten sich hier in dieser Gegend an und gründeten Städte und Dörfer. Noch heute gibt es ein Dorf am Ostufer des Sees, das Girsfa heißt. Gadarener wurden sie also genannt von der Stadt Gadara, Gergesener aber von den Ureinwohnern dieser Gegend. Zu Christi Zeit wohnten hier übrigens auch schon viele Griechen. Josephus sagt, daß Gadara nicht eine jüdische, sondern eine

3) Vgl. 19. Ver. d. Synodalkonf., S. 30—38.

griechische Stadt gewesen sei.⁴⁾ Die Griechen aber sagten für **τῆς ἑβραίων τὸν Γεγοσαρόν**. Davon kommt Matth. 8, 28: **τῶν Γεγοσαρόν**.

Wie verhält es sich aber damit, daß der Evangelist Matthäus von zwei Besessenen berichtet und Markus und Lukas nur von einem? Osiander nimmt in seiner Evangelienharmonie an, daß Jesus zu zwei verschiedenen Zeiten am Ostufer des Sees Besessene geheilt habe, das erste Mal nur einen, das nächste Mal zwei. Doch stimmt das nicht mit den Tatsachen; denn alle drei Evangelisten berichten übereinstimmend, daß Jesus in der Nacht vorher den Wind und das Meer bedroht und ganz still gemacht hatte, und daß er sofort nach der Heilung der Besessenen wieder ins Schiff getreten und nach Kapernaum gefahren sei. Ein doppelter Vorgang ist also kaum denkbar. Ist auch nicht nötig, einen solchen anzunehmen; denn der scheinbare Widerspruch läßt sich ganz gut durch die nahe liegende Annahme lösen, daß Markus und Lukas nur denjenigen von den zweien erwähnen, welcher das Wort führte und besonders wild und heftig tobte, nach der Heilung aber wohl allein bei Jesu zurückblieb und ihm aus Dankbarkeit nachfolgen wollte. Diese Wirkung, welche die Heilung in dem einen Geheilten hervorbrachte, wird von Markus und Lukas besonders hervorgehoben; und so kommt es, daß ihr Bericht viel länger ist als der des Matthäus, der nur kurz die Größe des Wunders beschreibt, das an beiden Besessenen von Jesu verrichtet wurde.

(Schluß folgt.)

Literatur.

Statistical Year-Book of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States for the Year 1920. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 173 Seiten $5\frac{1}{2} \times 8\frac{1}{2}$. 75 Cts.

Wer sich gründlich unterrichten will über unsere Synode und ihre große Arbeit auf zahlreichen Gebieten, dem ist dieses „Statistische Jahrbuch“ unentbehrlich. Würde es in unsern Gemeinden mehr, als jetzt der Fall ist, verbreitet, so würde das Interesse für unsere Synode und ihr herrliches Werk entsprechend wachsen, und auch an liberaler Unterstützung desselben dürfte es dann nicht fehlen. J. W.

The Augsburg Confession. Reprinted from *Concordia Triglotta*. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 10 cts.

Die Augsburgische Konfession sollte nicht bloß von allen Lutheranern fleißig gelesen, sondern auch in der obersten Klasse unserer Sonntagsschulen kurz erklärt werden. Auch Andersgläubige oder Kirchlose sollten mit derselben bekannt gemacht werden, damit sie sich von der völligen Schriftgemäßheit der lutherischen Stellung überzeugen können sowie auch davon, daß Lutheraner, wenn sie anders rechte Lutheraner sind, nichts vertreten, was irgendwie in Konflikt kommen könnte mit den Prinzipien unsern amerikanischen Staatswesens. Während nämlich, um von der Papstkirche ganz zu schweigen, die reformierten Bekenntnisse fast ohne Ausnahme Paragraphen streichen müssen, um dieselben in Einklang zu bringen mit unserer amerikanischen Konstitution und völligen Trennung von Staat und Kirche, so ist,

4) Ant., l. 17, c. 13.

wie z. B. Artikel XVI zeigt, in dieser Beziehung an der Augsburgerischen Konfession nichts zu ändern. *Publicity* ist jetzt überall bei uns das Schlagwort geworden, und dieser Zweck wird durch nichts besser erreicht als durch Massenverbreitung des herrlichen Symbols von Augsburg. F. B.

Christian Art in the Place and in the Form of Lutheran Worship.
By Paul E. Kretzmann, Ph. D., B. D. Concordia Publishing House,
St. Louis, Mo. 415 Seiten. \$3.50.

Diese mit vielen Illustrationen geschmückte Schrift zerfällt in zwei Bücher: 1. A Handbook of Church Architecture and Ecclesiastical Art; 2. A Handbook of Liturgics, Hymnology, and Heortology. Die Behandlung ist gründlich, die Darstellung übersichtlich, die Sprache einfach. Auch Laien werden diese Schrift nicht ohne Interesse und Nutzen lesen. F. B.

A Harmony of the Synoptic Gospels in Greek. By Ernest De Witt Burton and Edgar Johnson Goodspeed. The University of Chicago Press, Chicago, Ill. 316 Seiten $6\frac{1}{2} \times 8\frac{1}{2}$, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: \$3.00 netto; portofrei: \$3.15.

Seitdem Eusebius ein ganzes Kapitel seiner Kirchengeschichte darauf verwandt hat, „von der Ordnung der Evangelien“ zu handeln (III, 24), und Augustinus ein ganzes Buch über die Übereinstimmung der Evangelisten (*De consensu evangelistarum*) geschrieben hat, ist die sogenannte synoptische Frage der Gegenstand vieler Untersuchungen und Studien gewesen, und auf keinem Gebiete der neutestamentlichen Forschung ist wohl in der Gegenwart mehr gearbeitet worden als über diese Frage. An der Universität Oxford wurde sogar ein besonderes Seminar eingerichtet für das Studium des synoptischen Problems. Neunmal im Jahr kam es zusammen und hat sechzehn Jahre lang gearbeitet. Im Jahre 1910 erschienen dann die *Oxford Studies in the Synoptic Problem*. Auch die Bearbeiter der vorliegenden Evangelienharmonie, zwei bekannte Professoren an der Universität in Chicago, haben sich jahrelang mit dieser Frage beschäftigt. Glücklicherweise jedoch haben sie dieses Werk nicht ihrer eigenen Ansicht zuliebe oder zugunsten irgendeiner Theorie bearbeitet, sondern rein sachlich die Anordnung getroffen, und darum ist das Werk ein gutes und empfehlenswertes geworden. Man kann ja die Synoptiker — der Ausdruck wurde zuerst von dem rationalistischen Kritiker J. J. Griesbach gebraucht — nach irgendeinem deutschen oder englischen Testament studieren, aber will man die merkwürdige Verwandtschaft der drei ersten Evangelien ganz genau erkennen, so muß man doch immer auf das Griechische zurückgehen. Und auch da ist es dann sehr umständlich, wenn man immer in drei Büchern blättern muß. Hier hat man nun alles zusammen in sehr übersichtlicher Anordnung und ausgezeichnetem Druck, ohne daß am Papier gespart wurde. Der zugrunde gelegte Text ist derjenige von Westcott und Hort, aber in Anmerkungen sind alle wichtigen abweichenden Lesarten dargeboten. Die ganze evangelische Darstellung ist in 186 Abschnitte eingeteilt. Wir haben noch keine so schöne, übersichtliche Harmonie gesehen, ohne jedoch damit sagen zu wollen, daß wir deshalb nun jeder Einteilung und Klassifizierung zustimmen. Und das Werk ist auch nicht bloß für das Studium der synoptischen Frage zu gebrauchen, sondern vor allem bei der Predigtvorbereitung genau den Text des einen Evangelisten mit den Übereinstimmungen und Abweichungen bei den beiden andern Evangelisten studieren will, hat hier ein sehr bequemes Text- und Handbuch. In der Vorrede geben die Verfasser Auskunft über ihre eigene Stellung in der synoptischen Frage. Sie nehmen mit andern neueren Kritikern an, daß unser zweites Evangelium die Grundlage für Matthäus und Lukas gewesen sei, daß aber beide noch zwei andere Dokumente benutzt hätten für den Stoff, den Markus überhaupt nicht hat, und daß Matthäus außerdem noch eine Quelle gebraucht habe, die Lukas nicht benutzt hat. Dazu wäre zu bemerken, daß nach unserer festen Überzeugung auch dieser Versuch dem Problem nicht gerecht wird, ganz abgesehen von der ungehörigen Vorstellung, die die heiligen Evangelisten mehr oder weniger zu Kopisten macht. Das synoptische Problem, mit andern Worten: die weitgehende Übereinstimmung der drei Evangelisten mit-

einander und ihre auffallenden Abweichungen voneinander wird überhaupt nicht befriedigend und abschließend gelöst werden, da eben Schrift und Geschichte uns nichts Näheres über die Entstehung der drei ersten Evangelien mitteilen. Th. Zahn sagt ganz richtig, nachdem er der Sache viele Seiten gewidmet hat: „Von Ergebnissen der bisherigen Evangelienforschung, welche allgemeine Anerkennung gefunden haben oder auf solche einen begründeten Anspruch erheben dürften, kann man nicht reden.“ (Einleitung 2, 192.) Und der vor einigen Jahren verstorbene neutestamentliche Exeget Heinrich hat einmal mit nicht unberechtigtem Spott gesagt: „Die Bestrebungen, . . . zu gesicherten Ergebnissen zu kommen, fristen ihr Leben durch gegenseitige Kritik, die wie eine Schraube ohne Ende arbeitet.“ (Theol. Rundschau 4, 154.) Danken wir Gott, daß wir drei (und mit dem ganz anders gestalteten Johannesevangelium vier) so herrliche und wunderbare Evangelien haben, und studieren wir sie fleißig und immer wieder! Gerade das fleißige, wiederholte, eindringende Studium des Textes, ja des einfachen Textes der vier Evangelien wird dazu führen, daß man (wie D. Zorn in der Vorrede zu seinem „Der Heiland“) sagen kann: „Ich habe den Heiland gesehen.“

L. F.

Teachers' Manual of Suggestions on Miller's "Modern Grammar."
Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 55 Seiten. 50 Cts.

Wie der Titel angibt, will diese Schrift (ein Abdruck von Artikeln im *School Journal*) Miller's *Modern Grammar* dienen, von dem unser Concordia Publishing House versichert „that it has won for itself an enviable position not only in Lutheran parish-schools, but also in other grade-schools. It has the warmest endorsement of many pedagogs in our circles and beyond our circles.“

F. B.

Catechetical Preparations. Part II: The Creed. By Rev. Prof. F. W. C. Jesse, President of the Lutheran Seminary at Seward, Nebr. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 175 Seiten 5×7½. \$1.00.

Wahr, schriftgemäß, klar, durchsichtig, logisch, praktisch, zweckdienlich — das sind die Prädikate, die wir den beiden von uns für den Druck durchgesehenen Bänden erteilen. Mögen sie viele aufmerksame Forscher finden, nicht bloß unter Lehrern, sondern auch unter Pastoren. Selbst für Laien dürften diese lichtvollen Lehrdarstellungen von nicht geringem Nutzen und Interesse sein.

F. B.

Catechisations; Based on "A Short Exposition of Doctor Martin Luther's Small Catechism." By D. Meibohm. Part Second. \$2.00. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Gerne machen auch wir noch auf diese Katechisationen aufmerksam, die den Katechismus vom dritten Artikel an bis zum Schluß behandeln. Was, abgesehen von ihrer Schriftgemäßheit, diese Katechesen auszeichnet, ist die Stoffbeschränkung und streng logische Gedankenabfolge in der Behandlung.

F. B.

Evolution. An Investigation and a Criticism. By Th. Graebner. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. 148 Seiten. 80 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Im folgerichtigen Denken führt die Evolution immer bloß zum Atheismus und damit auch zur Leugnung jeder Moral und Religion, insonderheit der christlichen. Im menschlichen Geiste wohnen freilich oft die widersprechendsten Gedanken scheinbar friedlich nebeneinander. So wähnt auch wohl mancher, einen gemäßigten Evolutionismus verbinden zu können mit dem christlichen Theismus und seinen Lehren. Genau besehen, ist das aber nur temporärer Selbstbetrug. Denn wie die Wahrheit, so wirkt auch der Irrtum wie ein Sauerteig. Er hat die Eigenart, alles in seine Kreise zu ziehen und ihm seine Art zu geben, und alles nicht Assimilierbare auszuschleiden. Was dann übrigbleibt, nachdem sich der Evolutionsgedanke ausgewirkt hat, dazu gehört jedenfalls keine einzige mehr von den Lehren, wie sie sich in unserm kleinen Katechismus befinden. Von einer Tolerierung der Evolutions-

idee kann also nicht die Rede sein. Sie muß fallen, weil sonst unser Glaube fallen würde. Eine Schrift wie die vorliegende ist darum in einem ganz besonderen Sinne zeitgemäß und zur Immunisierung gegen den alles vergiftenden Zeitgeist dringend zu empfehlen.

F. B.

The Lutheran World Almanac. An Annual Encyclopedia for 1921, compiled and edited by the Statistical Year-book Committee of the National Lutheran Council. Issued by the Lutheran Bureau: Rev. C. H. Pannkoke, D. D., Executive Secretary, 437 Fifth Avenue, New York City. 968 Seiten. \$1.50; in Leinwand \$2.00. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Eine große Fülle statistischen Materials die lutherische Kirche betreffend ist hier zusammengetragen. Geboten wird auch ein kurzer Überblick über die Geschichte der lutherischen Kirche in Amerika und der gegenwärtigen synodalen Gruppierungen. Die Darstellung der Synodalkonferenz ist von Prof. Dau. Das umfangreiche Buch auf seine Zuverlässigkeit hin zu prüfen, dazu haben wir bisher keine Zeit gefunden.

F. B.

Augustana Book Concern, Rock Island, Ill., hat uns zugehen lassen:

“Minutes of the Sixty-First Annual Convention of the Ev. Luth. Augustana Synod in North America held in First Lutheran Church, Jamestown, N. Y., June 9—15, 1920.” — Dieser starke Bericht, der jetzt ganz in englischer Sprache erscheint, gibt einen gründlichen Einblick in den Bestand und die Arbeit der schwedischen Augustanasynode.

F. B.

C. L. L. C. Published by the Ev. Lutheran Sunday-school Association of Cleveland and Vicinity. Vol. I, No. 1. — Dieses Blättchen hat den Zweck, die Sonntagsschule zu fördern und fruchtbar zu machen als Missionsinstitut, ohne doch die Gemeindegemeinschaft zu schädigen. Wie trefflich dieser C. L. L. C. organisiert ist und zu funktionieren scheint, zeigt die uns zugesandte Nummer.

F. B.

Preserved for You. A missionary tract. By Rev. R. G. Messerli. — Dieses Blättchen enthält eine Mahnung zum Kirchengehen. Zu beziehen vom Verfasser, Flaxton, N. Dak. 1 Ct.; 100: 75 Cts.

Gemile. Väterliche Briefe an eine christliche junge Mutter zum Besten ihrer Kinder. Von Carl Manthe-Zorn. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 98 Seiten 5×7½. \$1.00.

In seiner bekannten populären Weise redet hier der Verfasser in 23 Briefen von Taufe, Erziehung, christlicher Gemeindegemeinschaft, Ordnung, Reinlichkeit, Fluchen, Lügen, heimlicher Unzucht, Konfirmation, täglicher Hausandacht, Wahl eines Ehegatten, Verlobung, Kindersegnen usw. Insbesondere in den Händen junger Mütter wird dieses Buch, das auch mit etlichen Bildern geschmückt ist, Segen stiften.

F. B.

Friedensklänge. Von Wm. Schmidt. Lutheran Book Concern, Columbus, O. 291 Seiten. \$1.25.

Besonders durch seine gern gelesene und weitverbreitete Schrift „Durch Luther befreit“ hat sich Prof. Wm. Schmidt einen Namen erworben als vortrefflichen Erzähler. Auch diese „Friedensklänge“ dürften nicht wenige dankbare Leser finden.

F. B.

Zurück zur Bibel mit ganzem Vertrauen! Von P. Brader, Missionsinspektor. 1920. Verlag der Christlichen Buchhandlung, Hermann Jensen, Brellum. 136 Seiten 5¼×8. Broschiert. Preis: 50 Cts.

Neben manchem Schrullenhaften und Verlehrten in der Begründung und Darstellung der Inspirationslehre enthält diese kleine Schrift manches schöne Zeugnis zur Irrtumslosigkeit und Autorität der Heiligen Schrift sowie, von Seite 86 an,

eine Reihe wohlgelungener Ausführungen, die über gewisse Scheinwidersprüche im Pentateuch, über den Gebrauch der Gottesnamen und die sprachliche Begründung der Pentateuchkritik Licht verbreiten. Als ein Ruf zurück zu positivem Bekenntum verdient die Schrift Beachtung. G.

Staatsgrenzen und Kirchengrenzen. Eine Studie zur gegenwärtigen Lage des Protestantismus von Otto Dibelius, Lic. theol., Dr. phil., Pfarrer an der Kirche zum Heilsbrunnen in Berlin-Schöneberg. Verlag von Hans Robert Engelmann, Berlin, W. 15.

Behandelt wird der Gegenstand unter folgenden Überschriften: I. Geschichtliches: 1. Die katholische Kirche. 2. Das Luthertum. 3. Der Calvinismus. 4. Die Bildung der Freikirchen. 5. Das 19. Jahrhundert. 6. Die letzten Jahrzehnte. II. Grundsätzliches. III. Die gegenwärtige Lage. — Wer sich für die kirchlichen Umwälzungen in Deutschland interessiert, dem wird auch diese Schrift willkommen sein. Zu den schiefen Gedanken rechnen wir auch die folgenden: „Der Streit der Missourier mit Löhre spitzt sich schließlich dahin zu, daß jene den Anspruch erheben, daß innerhalb ihres Territoriums nur eine lutherische Richtung existieren dürfe, während Löhre um des Friedens willen nachgegeben und sein Seminar aus der Missourisynode fortgenommen, um es in der neugegründeten Zowasynode wieder aufzurichten — während die Missourisynode ihren ‚Territorialismus‘ nur in ihrem eigenen Gebiet festhielt, in andern Gebieten dagegen bald mit einer Propaganda innerhalb lutherischer Territorien einsetzte und ‚Altar gegen Altar‘ aufrichtete. (Vgl. W. Löhres Leben. . . .)“ Die deutschländischen Theologen pflegen sich viel zugeht zu tun auf ihre Objektivität. Gilt es aber die Missourisynode, die man vornehmlich wegen ihres Zeugnisses gegen den Unionismus nicht leiden kann, so haben sie es je und je vorgezogen, sich ihr Bild von Antimissouriern malen zu lassen. F. B.

Johannes Herrmann, Zwickau, Sachsen, hat uns zugehen lassen:

1. „Mein Sorgenkind.“ Erzählung für die Jugend von Marg. Lent. M. 12.50. — Dieses aus dem Nachlaß von Marg. Lent herausgegebene Buch wird auch in Amerika vielen willkommen sein.

2. „Auf grüner Aue.“ Der 23. Psalm von D. Martin Luther, auf einen Abend über Tisch nach dem Gratius ausgelegt. 1536. M. 2.50. — Diese herrliche Auslegung bietet eine kurze Summa des ganzen Christentums.

3. „Wer will unterhalten sein? Kommt zu mir; ich lab' euch ein!“ Neues und Altes von Robert Reinick, Ludwig Richter, M. M. Behrens und andern. M. 2.50. — Von diesem mit acht Schattenbildern geschmückten Büchlein für die Kleinen sind bereits 20,000 Exemplare gedruckt. F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Bei der diesjährigen Versammlung der Distriktspräsidien in St. Louis am 25. und 26. Mai stellte sich heraus, daß 179 Bezirke vorlagen und 103 Kandidaten (80 von St. Louis, 22 von Springfield und 1 von Bauwatosa) zur Verfügung standen. Außerdem wird unser theologisches Seminar in Porto Alegre, Brasilien, 10 Kandidaten ins Amt entlassen, die aber sämtlich in Brasilien und Argentinien Verwendung finden. Gemeindefullehrer wurden 108 begehrt, während von unsern Lehrerseminaren nur 38 Kandidaten als gegenwärtig verfügbar gemeldet wurden. Auf dem Programm, das dieses Jahr den Distriktsversammlungen vorgelegt wer-

den wird, nimmt daher die Erinnerung, Schüler in bedeutend vermehrter Anzahl auf unsere Lehranstalten zu senden, eine prominente Stelle ein. Wir sind der Überzeugung, daß diese Erinnerung, in der rechten Weise geschehen, treu beherzigt werden und daher auch von reicher Frucht begleitet sein wird. Wir müssen nun freilich darauf bedacht sein, das Defizit an Predigtamtskandidaten vorläufig, so gut es gehen will, durch Vikare von St. Louis und Springfield zu bedenken. Für die Gewinnung von weiblichen Lehrkräften zur Aushilfe in Gemeindeschulen sind besondere Anstalten getroffen. Wir be-richten noch, daß die bekannte Not an Arbeitern für den Auslandsdienst eine größere Anzahl Kandidaten veranlaßt hat, sich für den Auslandsdienst zu melden, falls man sie für tüchtig erachten würde. Sechs Kandidaten werden nach Indien gehen, vier nach China, drei nach Brasilien und Argentinien, zwei nach Europa (Elsäß und London). — Was die Gewinnung von Lehrkräften für Kirche und Schule betrifft, so wiederholen wir unser Ceterum censeo: An erster Stelle haben freilich alle Christen dafür zu sorgen, daß es der Kirche nicht an den nötigen Dienern am Wort fehle. Alle Christen haben daher auch die Pflicht, immerfort nach solchen Knaben Umschau zu halten, die für den Dienst der Kirche gewonnen und ausgebildet werden könnten. Das gehört zu den herrlichen Rechten und Pflichten aller derer, die Glieder am geistlichen Leibe Christi sind. Unter denen aber, die ein öffentliches Amt in der Kirche haben, ist es an erster Stelle Pflicht der Pastoren, unaufhörlich mit Belehrung und Ermahnung dahin zu wirken, daß aus den ihnen befohlenen Gemeinden gerade auch Prediger und Lehrer hervorgehen. Synodalbeamte mögen uns hierin helfen. Aber wir können und sollen als Pastoren uns nicht einer Pflicht entziehen, die zu unserm Amt an der Gemeinde gehört.

J. P.

Die lutherische Stadtmission in Milwaukee hat dieses Jahr ihr zwanzig-jähriges Jubiläum gefeiert. Wir weisen gern auf unsere Stadtmissionen hin, die nun in einer ganzen Reihe von größeren Städten unsers Landes in Tätigkeit sind, weil durch dieselben das seligmachende Evangelium an viele Tausende herankommt, die sonst nicht erreicht werden würden. Der Erfolg verbirgt sich zumeist vor Menschenaugen. Aber wir haben Gottes Verheißung, daß sein Wort nicht ganz ohne Frucht gepredigt werden soll. Bei manchem bringt das gehörte Wort erst später, vielleicht erst in der Todesstunde, Frucht. Wir teilen aus dem Bericht der Stadtmission in Milwaukee die folgenden Angaben mit: „Unsere Stadtmission ist ein Verband von Gemeinden, die sich zusammengetan haben, den Armen, Kranken und Unglücklichen in unsern öffentlichen Anstalten das Evangelium vom Sünderheiland zu verkündigen und Seelen zu gewinnen für Gottes Reich. In zehn großen Anstalten haben wir im verflossenen Jahr regelmäßig predigen dürfen. Tausende haben im letzten Jahr die Predigten des Missionars gehört. Und dies nicht etwa aus Zwang, weil es zu den Regeln der Anstalt gehörte, die Gottesdienste zu besuchen, sondern aus Liebe zum Wort Gottes. Wer mit Anstalten und deren Insassen weniger vertraut ist, kommt leicht auf den Gedanken, daß in den Instituten ein fortwährendes Kommen und Gehen herrscht. Dem ist aber nicht so. Im Armenhaus, in der Irrenanstalt, in den Schwindsuchtsanitarien, in den Gefängnissen, besonders in Waupun, haben wir Leute, die schon seit Jahren unsere Gottesdienste besuchen. Im Staatsgefängnis und im Armenhaus befinden sich beispielsweise Insassen,

die schon vor einem Jahrzehnt unsere Gottesdienste besucht haben. In Verbindung hiermit steht der regelmäßige Unterricht. Im letzten Jahr haben wir zwölf Personen im Alter von sieben bis dreißig Jahren in den Heilswahrheiten unterrichtet und auch konfirmiert. Fünf jugendliche Personen empfangen Taufunterricht. Von den Konfirmanden wurden sieben in der Industrieschule, zwei im Muirdale-Sanatorium und drei in der Wohnung des Missionärs [P. Enno Dümling] konfirmiert. Zwei dieser Konfirmanden sind kommunizierende Glieder einer hiesigen Gemeinde geworden. Den Kinderunterricht im County-Kinderheim hat Lehrer Joseph Klug mit Hilfe einiger jungen Damen geleitet. Die Privatseelsorge ist ein wesentliches Stück in der Missionsarbeit. Die Erfahrungen hierin sind teils erfreuliche, teils traurige, und das um so mehr, da man in der Stadtmision fast nur die Schattenseiten des menschlichen Lebens kennen lernt. Aber ohne Segen ist keine Arbeit geblieben. Gottes Gnade sei gepriesen. Folgende Anstalten sind in regelmäßigen Zwischenräumen mit Predigt bedient worden: das Armenhaus, das County-Hospital, die Irrenanstalt, das Muirdale-Sanatorium, das County-Kinderheim (Sonntagschule), die Industrieschule für Mädchen, das Korrekthaus, das Staatszuchthaus, das Frauengefängnis, das Camp Chester (Gefangenenlager) und das Blue Mount-Sanatorium. Statistik: In dem Zeitraum vom 1. Mai 1920 bis zum 1. Mai 1921 wurden 270 regelmäßige Gottesdienste und 16 Leichengottesdienste abgehalten. In den regelmäßigen Gottesdiensten waren 16,830 Insassen anwesend. Krankenbesuche wurden 1056 gemacht und 524 Besuche in den Anstalten. Zum öffentlichen Abendmahl gingen 311 Personen, und 172 empfangen die Privatkommunion. Im ganzen kommunizierten 483 Personen. Getauft wurden 28 (5 Erwachsene), 16 beerdigt, 12 konfirmiert, 6 Paare getraut, und 100 Kinder besuchten die Sonntagschule. Statistik für die vergangenen zwanzig Jahre: 190,204 haben unsere Gottesdienste besucht, 25,018 Kranke wurden seelsorgerisch bedient, 5650 Personen haben kommuniziert, 289 wurden getauft, 78 konfirmiert und 269 beerdigt. F. P.

Zur diesjährigen Wormsfeier bemerkt *The American Lutheran Survey*: "Undoubtedly the feeling engendered by the war toward all things German has prevented the wide-spread recognition of this anniversary which otherwise would have been given to it." Ein sonderbares Urteil über den Kampf Luthers gegen das Papsttum hat *The Living Church*, ein Blatt der Episkopalen, abgegeben. „Zeuge und Anzeiger“ berichtet darüber: „Dieses Blatt schließt einen zwei Seiten langen Artikel über Worms mit den Worten: Im übrigen werden Leo X. und Luther einst vor dem Richterstuhl des Allmächtigen stehen. Keiner von beiden kann von schwerer Schuld freigesprochen werden. Aber jeder muß fühlen, daß die größere Sünde auf dem Papst lastet.“ Vom Standpunkt der Episkopalen aus ist dieses Urteil verständlich. Für die Episkopalkirche ist die erdichtete apostolische Sukzession der Bischöfe der Hauptartikel der christlichen Lehre. Damit hat sie genügend römisches Blut in den Adern, um als teilweiser Anwalt des Papsttums aufzutreten. Übrigens dürfte es nicht zu bedauern sein, daß dieses Mal von „Luther vor dem Reichstag zu Worms“ auch in der kirchlichen Presse weniger Notiz genommen wurde als früher. Eritens wäre zu befürchten gewesen, daß die Bedeutung Luthers für das bürgerliche Leben noch mehr als früher in dem Vordergrund gerückt und darüber Luthers als des Wiederbringers des selig-

machenden Evangeliums noch mehr als früher vergessen worden wäre. Zum andern würde gerade auch die protestantische Presse es sich nicht ver sagt haben, in ihren Auslassungen über Luther den „Rassentrieg“ gegen alles, was deutsch ist, wenn auch nur nebenbei, fortzusetzen. Für letzteres führt *The American Lutheran Survey* ein Beispiel aus *The United Presbyterian* an und bemerkt dazu: „We cannot forbear the expression of regret that such a worthy editorial should have its spirit (?) detracted from by the uncalled-for and unprofitable reference to racial and political feelings of the present time.“

F. P.

Steht es zu unserer Zeit besser in der christlichen Kirche als früher? Diese Frage finden wir in mehreren kirchlichen Blättern für und Wider erörtert. Um diese Frage richtig beantworten zu können, muß man erstlich wissen, daß die christliche Kirche allein durch das Evangelium von der Vergebung der Sünden um der satisfactio vicaria Christi willen oder, was dasselbe ist, durch den Artikel von der Rechtfertigung erzeugt und erhalten wird. Wie Luther sagt: „Dieser Artikel ist das Haupt und der Eckstein, welcher allein die christliche Kirche erzeugt, ernährt, erbaut, erhält und verteidigt, und ohne denselben kann die Kirche Gottes auch nicht eine Stunde bestehen“ (XIV, 168). Die christliche Kirche besteht eben nur aus den Menschen, welche durch Wirkung des Heiligen Geistes glauben, daß sie um Christi stellvertretender Genugthuung willen ohne alle eigenen Werke einen gnädigen Gott haben. Alle, die irgendwie eigene Leistung und Würdigkeit zwischen sich und die Gnade Gottes schieben, schließen sich eo ipso von der Gnade Gottes und damit von der christlichen Kirche aus und stellen sich unter den Fluch des Gesetzes. Zum andern muß man zur richtigen Beantwortung der obigen Frage die Sachlage in der Christenheit unserer Zeit kennen. Es steht gegenwärtig so, daß nicht nur Rom nach wie vor die christliche Lehre von der Rechtfertigung verflucht, sondern auch der bei weitem größte Teil der sogenannten protestantischen Christenheit mit der satisfactio vicaria und der Gottheit Christi auch die christliche Lehre von der Rechtfertigung preisgegeben hat und die Heilige Schrift nicht mehr für Gottes unfehlbares Wort hält. Dieser Abfall vom Fundament der christlichen Kirche war vor fünfzig Jahren noch nicht so allgemein. Dies geben selbst einige bessere Sektensblätter zu. Die protestantische Christenheit unserer Zeit ist, kirchlich betrachtet, in derselben Lage, in der sich gegenwärtig Deutschland in politischer Hinsicht befindet. Dieses Land hat sich durch die vierzehn Punkte die Waffen aus der Hand nehmen lassen und steht nun wehrlos geschlagenen, wütenden Feinden gegenüber. Die sogenannte protestantische Christenheit der Gegenwart hat Teufel, Welt und Fleisch die Waffen der christlichen Kirche ausgeliefert, nämlich das unfehlbare Wort Gottes und das Evangelium von dem zur Vergeltung der Welt gekreuzigten Christus. So steht sie ebenfalls wehrlos den Feinden der christlichen Kirche gegenüber.

F. P.

Roms Tätigkeit in St. Louis. Eine hiesige Zeitung bringt die Notiz: „Das Komitee, das ernannt wurde, um in den katholischen Gemeinden der St. Louiser Diözese anlässlich des silbernen Bischofsjubiläums von Erzbischof John J. Glennon \$250,000 zu sammeln, welche Summe für katholische Schulen und höhere Lehranstalten verwendet werden soll, spricht die Erwartung aus, daß die genannte Summe bedeutend überzeichnet werden dürfte.“

Ehescheidungen in den Vereinigten Staaten. *Mosby's Messenger* entnehmen wir die folgenden Angaben: Japan has yielded first place to the United States in respect to the divorce rate per 100,000 of population, according to the International Reform Bureau, which has just issued a statement on the subject. Sin and the divorce evil are running rampant in this country, the Reform Bureau says, and at the same time it urges American women to use their vote to combat these enemies of the nation. The Bureau's report contains statistical tables showing the net divorce rates of forty-seven States and the District of Columbia. The figures for twenty-four States disclose rates of divorce ranging from 153 in each 100,000 of population to 652 per 100,000. The first figure is that for Vermont and the second is that for Nevada, which has a divorce rate higher than was ever known in Japan, heretofore regarded as having the worst record in the world. "Japan's rate was 229 in 1886, but a federal law — take note — brought it down to 151 in 1896, and by 1916 it had fallen to 109," the Bureau's report says. "This rate of 109 for Japan in 1916 is better than that of eight more American States — from 112 in Maine to 144 in Nebraska. This makes a total of thirty-two States, two-thirds in all, that had a higher divorce rate than Japan in the census of 1916. The rate for all States in 1916 was 136 per 100,000 net, and 112 per total population, and thus greater than Japan's rate from every standpoint." The net divorce rate for 100,000 in Illinois in 1916 was 193, the Bureau reports. In Indiana the rate was 223; in Michigan, 221; in Iowa, 168; Wisconsin, 89, and Minnesota, 105. Wenn das Reform Bureau das Frauenstimmrecht für ein Mittel zur Verminderung der Ehescheidungen hält, so fürchten wir, daß gerade das Frauenstimmen und der damit gegebene Eintritt in die politische Arena tatsächlich in der entgegengesetzten Richtung wirken wird. F. P.

Ein Protest gegen die American Legion. Die Tagesblätter berichten: „Die sechste Generalversammlung des Deutsch-Römisch-katholischen Staatsverbands von Oregon nahm am 1. Juni in Portland, Oreg., einstimmig folgenden Beschluß an: ‚Der Staatsverband von Oregon verlangt von Präsident Harding sofortigen Frieden mit den Mittelmächten und auch die Anerkennung eines unabhängigen Irlands; ferner energische Bekämpfung einer vollständig unamerikanischen Körperschaft, die sich, den verbürgten Rechten amerikanischer Bürger zuwider, eine Autorität anmaßt, die den Unwillen aller rechtlich denkenden Bürger geradezu herausfordert und der internen Sicherheit unsers Landes gefährlich zu werden droht, da sie nichts als Zwietracht zeitigt.‘ Letzteres bezieht sich auf die American Legion.“ Wenn wir nicht irren, ist ein römischer Priester Generalkaplan der American Legion.

II. Ausland.

Die Vereinigung lutherischer Freikirchen in Deutschland. Die „Freikirche“ zitiert aus dem Breslauer „Ev.-Luth. Wochenblatt“: „Im Eröffnungsgottesdienst“ (zum dritten Vertretertag am 19. und 20. April in Narburg) „predigte Senior von Keußler aus Freiburg in Baden. Die Verhandlungen fanden am Mittwoch von morgens 8 Uhr bis abends 9 Uhr im Philipps Hause statt. Die St. Anshargemeinde zu Hamburg wurde auf ihren

Antrag in die Vereinigung aufgenommen und als Mitglied herzlich vom Vorsitzenden, Supt. Anthes, begrüßt. Unsere Kirche war vertreten durch den Direktor des Oberkirchenkollegiums, Kirchenrat Lic. Dr. Nagel, der Sonntag vorher in Düsseldorf und Duisburg und am Montag in Worbach gepredigt hatte, und Kirchenrat Lic. Dr. Ziemer. Letzterer beantwortete in einem ausführlichen Vortrage die ihm aufgegebenen Frage: „Ist ein weiterer Zusammenschluß der deutschen lutherischen Freikirchen zur Zeit wünschenswert und möglich, und wie kann er herbeigeführt werden?“, zu dem P. Werner aus Verden in der Hannoverischen Freikirche das Korreferat hielt. Kirchenrat Ziemer trat zwar für eine einheitlich verfaßte evangelisch-lutherische Freikirche in ganz Deutschland ein und wurde in seiner Stellungnahme von Kirchenrat Nagel unterstützt, fand jedoch keine Unterstützung der Vertreter der andern Freikirchen. Man glaubte sich mit einem weiteren Ausbau des bestehenden Verbandes begnügen zu müssen. — Außerdem referierte Supt. Ehlers (Germannsburg) und Supt. Anthes (Reichelsheim) über die Entwicklung der Landeskirchen, besonders der lutherischen, und die Stellung der Freikirchen zu denselben.“ Interessant wäre uns ein Bericht darüber gewesen, ob man neben der einheitlichen Verfassung auch die Einheit in der christlichen Lehre betonte. Wir möchten gerne annehmen, daß letzteres der Fall war, weil der Bericht sagt, daß die Kirchenräte Ziemer und Nagel nicht die Unterstützung der Vertreter der andern Freikirchen fanden. Wir wiederholen unsere Warnung vor der Überschätzung freikirchlicher Verfassung ohne Übereinstimmung in der christlichen Lehre. J. P.

Verbreitung gesund-lutherischer Schriften in Deutschland. Sehr interessant und erfreulich war uns, was Herr P. Otto Willkomm als Vorsitzender des Schriftenvereins der Freikirche von Sachsen u. a. St. in dem Geschäftsbericht des Schriftenvereins mitteilt. Aus dem Bericht geht hervor: „Erstlich, daß das Geschäft des Schriftenvereins im Jahre 1920 sich wieder erheblich entwickelt hat, und sodann, daß die Liebe und Opferwilligkeit der Freunde der Schriftenverbreitung damit Schritt gehalten und sich nicht nur in der Aufrechterhaltung der Kolportage (welche ja ohne Liebesgaben gar nicht betrieben werden könnte, zumal in dieser teuren Zeit), sondern auch in kräftiger Beihilfe zur Erhaltung unsers Blattes und unentgeltlicher Verbreitung von andern Schriften bewährt hat. Für beides sei Gott gepriesen, der uns in dieser schweren Zeit würdig, seine Boten und Handlanger zu sein, um unserm zertretenen und zerrütteten Volke das darzubieten, was ihm allein helfen kann: das reine, lautere Gotteswort. Daß wir die Pflicht haben, in dieser Beziehung alles zu tun, was in unsern Kräften steht, das erkennen, gottlob! unsere Gemeinden je länger, je mehr. Und indem wir allen denen, die hierbei mitgeholfen haben, herzlich dafür danken, bitten wir, daß sie darin nicht müde werden, sondern fortfahren möchten, das Werk der Schriftenverbreitung sowohl im Umherziehen (Kolportage) als auch durch den übrigen Geschäftsbetrieb kräftig zu unterstützen. Wir brauchen diese Hilfe ganz besonders deshalb, weil wir jetzt mehrere Bücherboten beschäftigen. Im Ruhrgebiet arbeitet Herr Oschelewski in seiner Freizeit für unsere Sache; in Ostpreußen ist seit Januar Herr Naujock als Kolporteur angestellt, und in Thüringen reist seit einiger Zeit Herr Oberlehrer i. N. Voigt umher, um gute lutherische Schriften in weiteren Kreisen

bekannt zu machen. So stehen mit unserm seit Jahren in Sachsen beschäftigten Kolporteur Käfer vier Männer in der Arbeit, und wenn dieselben auch zum Teil nur Provision und Ersatz ihrer Unkosten beanspruchen, so sind doch eben die letzteren in dieser teuren Zeit so bedeutend, daß wir ohne namhafte Beiträge aus unsern Gemeinden und von Freunden der Sache diese Arbeit nicht weiter betreiben könnten. Und doch werden wir zu eifriger Fortführung dieses Werkes jetzt gerade dadurch besonders ermuntert, daß nach der langen Absperrung durch den Krieg und seine Folgen der Bezug der Schriften unserer Glaubensbrüder in Amerika uns jetzt wieder möglich ist. Daß wir aber diese wertvollen Schriften trotz des Tiefstandes des deutschen Geldes zu Preisen anbieten können, welche den deutschen Bücherpreisen angepaßt sind, das verdanken wir allein der Liebe und Opferwilligkeit unserer amerikanischen Glaubensbrüder in der Missouriynode, welche die Kommission für Innere Mission im Auslande ermächtigt haben und durch fortgesetzte Sammlungen in den Stand setzen, daß sie den Valutaverlust ersetzt. Freilich sind die Bücherpreise jetzt viel höher als in früheren Jahren; aber das hängt mit der allgemeinen Teuerung zusammen und darf niemanden hindern, für seine und seiner Angehörigen Seelen die beste Nahrung zu beschaffen, darf auch uns nicht mutlos machen in betreff der uns befohlenen Missionsarbeit an unserm Volke, die gerade vornehmlich durch Verbreitung guter Schriften getrieben werden muß. Die Erkenntnis von der Notwendigkeit der Schriftenmission drängt sich allen ernstern Christen immer mehr auf. So betreiben sie die Gemeinschaften mit wachsendem Eifer, und in der Breslauer Synode hat sich eine ‚Arbeitsgemeinschaft für Volksmission‘ gebildet, welche sich die Aufgabe stellt, vornehmlich durch Verbreitung von Schriften ‚die Lebenskräfte des Evangeliums zu bezeugen und weiterzugeben‘. Das ist ja nun die Aufgabe unsers Schriftenvereins von vornherein gewesen; wir betreiben auch unser Verlags- und Importgeschäft sowie den Verkauf der Bücher in unserm schönen Laden in Zwickau lediglich in der Absicht, Gottes Wort und Luthers Lehre unter die Leute zu bringen. Und damit sind wir auch in die Fußtapfen unserer Bekenntnisgenossen in Amerika getreten, deren Bücher wir nun auch hier verbreiten. Denn kaum war (1847) die Missouriynode entstanden, so schlossen sich (1849) eine Anzahl eifriger Glieder derselben zu einer ‚Verlagsgesellschaft‘ zusammen, welche laut ihrer in Nr. 23 des 5. Jahrgangs des ‚Lutheraner‘ vom 10. Juli 1849 veröffentlichten ‚Konstitution‘, die möglichst wohlfeile und allgemeine Verbreitung rechtgläubiger evangelisch-lutherischer Schul- und Erbauungsbücher mit besonderer Berücksichtigung der Schriften des seligen D. Martin Luther bezweckte. Aus dieser Verlagsgesellschaft, unter deren Konstitution wir die Namen Kehl, Selle, Söhler und Walther finden, ist im Laufe der Zeit das große Verlagshaus der Missouriynode, das Concordia Publishing House in St. Louis, entstanden, dessen Vertretung in Deutschland durch Beschluß der Delegatensynode von 1899 unserm Schriftenverein in weitestem Sinne übertragen worden ist. Und wir sind entschlossen, diese Vertretung und damit die möglichst wohlfeile und allgemeine Verbreitung dieser Schriften ganz im Sinne der Gründer, jener Väter der Missouriynode, zu betreiben, was uns eben durch das Entgegenkommen der Inneren Missionskommission in Chicago ermöglicht ist.“ In bezug auf die Verbreitung der Bibel heißt es in demselben Geschäftsbericht weiter: „Eine besondere

Aufgabe ist unserm Verein noch durch die Bibelnot entstanden, die jetzt herrscht. Wir haben daher den durch ein namhaftes Geschenk bedeutend verstärkten Bibelfonds zunächst dazu benützt, von den uns gehörenden Platten das Neue Testament mit dem alten Luthertext wieder zu drucken. Der Druck ist beendet, und wir werden daher bald wieder Neue Testamente zu einem mäßigen Preise liefern können. Sodann wird jetzt unter Beteiligung des Lutherischen Büchervereins in Elberfeld (Breslauer Synode) und der Bergischen Bibelgesellschaft bei der Cansteinschen Bibelanstalt in Halle (Saale) eine Vollbibel mit altem Luthertext in Großoktav für unsern Verein gedruckt, welche Ende d. J. zum Preise von 30 Mark zu haben sein wird. Endlich hoffen wir, um dieselbe Zeit noch eine Vollbibel in kleinerem Format zu etwas billigerem Preise liefern zu können, welche, in Amerika gedruckt, uns in Korbhogen zugesandt und hier gebunden werden soll. Auch dies verdanken wir der Kommission für Innere Mission im Ausland, der wir auch hier für diese Gabe unsern herzlichen Dank aussprechen möchten. Diesem Dank werden sich sicherlich alle anschließen, denen dadurch das liebe Bibelbuch wieder in die Hände kommt. Denn Bibelnot ist doch die größte Not.“ Deutschland hat vor hundert Jahren nicht sowohl von den Universtitäten aus als durch den Wiederabdruck und die Verbreitung von älteren lutherischen Schriften eine bedeutende Erweckung erfahren. Durch Gottes Gnade kann in der Gegenwart dasselbe geschehen.

J. P.

Bibelnot in Rußland. Darüber berichtet die „Freikirche“: In „Licht und Leben“ lesen wir: „Ein schrecklicher Hunger nach Bibeln ist in Rußland erwacht. Leider ist aber, so sagt der ‚Chr. Volksfreund‘ aus Basel, die Bibelverbreitung lahmgelegt. Die vorhandenen Bibeln und Testamente sind aufgebraucht; neue dürfen nicht gedruckt werden, weil es an Papier fehlt. Das ist um so trauriger, als sich offenbar das Verlangen nach Gottes Wort mit Macht regt. Es erfüllt sich jetzt in Rußland buchstäblich, was der Prophet Amos sagt: ‚Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr Herr, daß ich einen Hunger ins Land schicken werde, nicht einen Hunger nach Brot oder Durst nach Wasser, sondern nach dem Wort des Herrn zu hören; daß sie hin und her, von einem Meer zum andern, von Mitternacht gegen Morgen umlaufen und des Herrn Wort suchen und doch nicht finden werden.‘“ Das wird dann durch folgenden ergreifenden Brief eines Russen erhärtet, der so lautet: „Petrograd, am 1. (14.) November 1920. Teurer Bruder Walter Ludwigo-witsch! Aus Deutschland sind viele kriegsgefangene evangelische Christen und Baptisten angekommen, die Grüße und Briefe von Ihnen mitgebracht haben, desgleichen auch Drucksachen, die Ihre Tätigkeit unter den Kriegsgefangenen beschreiben. Wie gut, daß Sie Ihnen die Bibel und das Evangelium erklären! . . . Gut auch, daß Sie die kriegsgefangenen Brüder mit Bibeln versorgen. Jedoch handelt es sich um folgendes: Bei uns in Rußland ist der Vorrat an Bibeln usw. völlig erschöpft. Neue Ausgaben zu drucken, ist unmöglich, denn es gibt kein Papier. Können nicht Sie, Bruder Kröker, Schmidt und andere gemeinsam überlegen, ob es nicht möglich wäre, in Deutschland, Schweden, der Schweiz, England und Amerika eine Million Bibeln in Taschenformat, Neue Testamente, Evangelien drucken zu lassen und mit Erlaubnis der Sowjetregierung nach Rußland zu schaffen? Wir wollten zu diesem Zwecke nach Deutschland kommen, jedoch war das unmöglich. Wenn nur erst die Bibeln da sind, dann werden wir auch die Ein-

fuhrbewilligung erhalten. . . . Wir erwarten alles von Ihrer hingebenden Tätigkeit in der Sache! Hier ist ein schrecklicher Hunger nach Bibeln und Evangelien. Bitte, handelt! Wir werden zahlen, was die Bibeln kosten. Ihr im Herrn ergebener J. Prochanow.“

Ganz wie bei uns in den Vereinigten Staaten. Ein durchweg „liberaler“ Theolog beklagt in der Zeitschrift „Eiserne Blätter“ (Jahrg. 2, S. 352) den Mangel an Bibelkenntnis in Deutschland. Zugleich beschreibt er den Versuch, das Volk vermittelt des „Kino“ (Bildtheater) mit der Bibel bekannt zu machen. Er sagt: „Die Menschen, die in der Bibel zu Hause waren, waren geradliniger, kerniger, gesünder und tätiger als unser zerfahrenes Geschlecht von heute. Sie wußten weit mehr als wir, wenn sie auch lange nicht alles wußten, was man heute für wissenschaftlich hält. Vor allem waren sie tief gemurzelt und atmeten in dieser starken, reinen Luft der Bibel, die herb sein kann wie schneidender Ost und lind wie Frühlingswehen. Was wiegen alle Vorfenverluste gegen diesen Abmangel an Charakter! Ein Goethe beugte sich [?] vor der Bibel. Heute gibt es Goetheschwärmer, die ein dummes Gesicht machen, wenn man sie daran erinnert. Aber wir haben heutzutage Erfaß. Freue dich, deutsches Volk! Man ‚filmt‘ deine Bibel! Man schickt eine Karawane von wanderndem Großstadtvolk für guten Tagelohn nach Ägypten und Palästina und nimmt dort an Ort und Stelle die ‚Bibel‘ auf. Nachher kann sie dann das Mädchen im Kino bestaunen zwischen dem ‚Liebesrausch‘ oder dem besten Detektivroman. Haben wir keine Kraft mehr, uns solchen Unfug zu verbitten? Sind wir so nervenschwach geworden, daß wir alles über uns ergehen lassen? Diese Leute sind viel zu gewiegte Rechner, als daß sie etwas unternehmen würden, von dem sie wissen, daß niemand es befehlen will. Leider kennen sie die Masse zu gut; sie wird strömen. Es ist ein angenehmer Kitzel, im Kino zwischen all dem andern auf eine Stunde fromm zu werden. Wenn das deutsche Volk noch ein christliches [?] ist, läßt es sich seinen Christus nicht zur Ramschwarte machen. Oder soll er noch einmal von denselben Leuten gekreuzigt werden, die ihn spottend und höhrend nach Golgatha führten?“ Wenn es auch Tatsache sein sollte, was hin und wieder berichtet worden ist, daß auch in den Vereinigten Staaten die Besitzer der Bildtheater in der Mehrzahl Reformjuden seien, so steht daneben doch die andere Tatsache fest, daß unsere amerikanischen Sektenkirchen zum großen Teil für films als ein vorzügliches Mittel, Bibelkenntnis zu verbreiten, schwärmen. Wir sind wiederholt von Sektenpastoren um Rat angegangen worden, welche biblischen Ereignisse sich am besten für das „Kino“ eigneten. J. P.

Weibliche Prediger in der Schweiz. Aus Zürich wird berichtet: Die Synode der protestantischen Kirche in der Schweiz hat beschlossen, unversehrte Frauen zum geistlichen Amt zuzulassen; mit der Verheiratung haben sie jedoch auszuscheiden. Die wissenschaftliche Vorbildung wird von ihnen genau in demselben Umfang verlangt wie von Männern. Als Grund für diese Neuerung wird angegeben, daß in den letzten Jahren der Nachwuchs an protestantischen Geistlichen bedeutend nachgelassen habe, außerdem vielfach Geistliche wegen der geringen Bezahlung sich andern Berufen zugewandt hätten.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 67.

Juli 1921.

Nr. 7.

Noch eine Erinnerung an Luther in Worms, 1521.

Dr. Oskar Schade in Weimar hat im Jahre 1855 begonnen, „Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit“ herauszugeben. Die zweite Ausgabe der hochinteressanten Sammlung liegt vor in drei Oktavbänden, erschienen 1863 bei Carl Rümpler in Hannover.

Der zweite Band enthält Seite 108—113 unter Nr. XI ein sehr lesenswertes Flugblatt unter der Überschrift: „Doctor Martin Luthers Passion.“ Es ist der Wiederabdruck des in vier Blättern in Quarto herausgekommenen Traktates

Ein schöner neuer Passion!

und Schade verweist über Drucke dieser Schrift auf Panzers Annalen, 2. Bd., Nr. 1176, S. 30. — Schade erwähnt kein lateinisches Original und keine lateinische Übersetzung, spricht auch keine Vermutung über den Verfasser aus; er meint aber am Schluß: „Es ist klar, daß dieses Stück unmittelbar nach dem Erscheinen Luthers vor dem Reichstag zu Worms, also vielleicht noch Ende April 1521 abgefaßt sein wird.“ II, 317.

Ich bin nun im Besitz einer gleichzeitigen lateinischen Version dieses Schriftchens. Es ist ein Manuskript von 18 Seiten in Oktav; jede Seite hat 17 Linien, nur die erste 19, und die letzten je 16; die Schlußseite nur 13. Ich gebe nachfolgend beide Texte, den lateinischen und den deutschen, letzteren nach O. Schade.

Es ist wohl so, daß eine Vergleichung der Passio Lutheri mit der Passio Christi an sich schon in uns etwas Widertwillen und Abneigung erweckt, vergleichbar derjenigen, die etwa das Oberammergauer Passionspiel bei christlich gesinnten Zuschauern hervorruft. Indessen darf auch nicht vergessen werden, daß im 16. Jahrhundert ein Lutheraner wie Hans Sachs in voller Naivität in seinen Komödien und Tragödien Gott den Vater und Gott den Sohn auf die Bühne bringt, ohne daß sich jemand daran stößt. Wenn bei den wirklich sehr zahlreichen Vergleichungspunkten, welche die Passio Lutheri an die Hand gibt, der Leser

hie und da einmal anstößt, so ist es nicht die Passio Christi, die bei ihm darunter zu leiden hat. Nur „der Sachs“ kommt nicht am besten weg, wenn man ihn hier die Rolle Petri spielen läßt; aber von etlichen Äußerungen kleinmütiger Gesinnung und jaghafter Ängstlichkeit kann ihn, diesen trefflichen Fürsten, auch die Geschichte nicht freisprechen.

Ob die lateinische Version der deutschen voranging oder folgte, daran ist wenig gelegen; aber etwas immerhin daran, daß nicht ver-
gessen werde, in wie manchen Stücken Luther, der Zeuge Christi, seinem Herrn und Meister ähnlich geworden ist. Eben dies hat auch die Wieder-
beröffentlichung der Passio Lutheri an dieser Stelle mit veranlaßt.

K.

Passio Lutheri.

Egressus est Lutherus trans flumen Rhenum cum discipulis suis. Et intravit Vuormatiam. Ubi habebat comitia Caesar. Sciens autem advenire eum, principes sacerdotum et pharisaei congregati sunt in atrium praesulis Moguntiensis, qui dicitur Cayphas.

Et consilium inierunt cum Legisperitis, ut non servaretur ei salvus conductus, sed eum dolo tenerent et comburerent. Dicebant enim: haereticus est, non potest ei dari [anstatt dare] liber comiteatus, sed debet capi et occidi, non autem diebus comitalibus, ne forte fieret tumultus in populo.

Cum autem esset Lutherus in domo Commendatarii sancti Joannis,¹⁾ miserunt ad eum ministri pontificis [p. 2], Caractiolus pedico et Aleander Judaeus, qui sub osculo pacis volebant eum tradere.

Lutherus autem, sciens omnia, quae ventura erant super eum, processit et dixit: quem quaeritis? Re-

Doktor Martin Luthers Passion.

Es ist ausgangen der Luther mit seinen Jüngern über den Fluß des Rheins und eingangen gen Wormbs, da der Kaiser einen Reichstag het. Als aber die Fürsten der Priester und die Gleisner erfuhren, daß er kommen was, haben sie sich ersamlet in dem Hof des Menzischen Bischofs, der genennt ist Caiphas;

und sind zu Rat gangen mit den Gschweissen, daß ihm das frei sicher Geleit nit sollt gehalten werden, aber daß sie ihn mit List fingen und verbrenneten. Denn sie sprachen: Er ist ein Keger; ihm mag nit frei Geleit geben werden; er soll gefangen werden und getödet; aber nit an dem Reichstag, damit nit ein Aufruhr werd im Volk.

Da aber Luther was in dem Haus des Conventoris S. Johannis, haben zu ihm geschickt die Diener des Pappst, Caracciolus,²⁾ genant Pedico, und Aleander³⁾ Jud, die ihn unter dem Fried des Kaisers verraten wollten.

Aber Luther, wissende alle Ding, die über ihn kommen würden, ist herfürgegangen, sagende: „Wen sucht ihr?“

1) In den „Acta et res gestae D. Mart. Lutheri in comitiis principum Vormatiae, anno MDXXI“ heißt es: Venit ac divertit in curiam Rhodiensium, ubi hospitio collectus est. Rhodier konnten damals die Hospitaliter vom heiligen Johannes noch heißen, da sie die Insel Rhodus, wo ihre Hauptniederlassung nach der Eroberung Jerusalems durch die Sarazenen war, noch besaßen. Erst im Jahr 1522 verloren sie die Insel an Soliman.

2) Caraccioli war seit 1520 päpstlicher Nuntius in Deutschland; er wurde 1535 Kardinal. Der Spitzname Pedico kann wohl nur vom lateinischen pedis (ital. pidocchio = Laus) hergeleitet sein; freilich eine eigentümliche Bildung. Der Bedeutung nach soviel wie Lauskerl. [Schade II, 315.]

3) Hieronymus Aleander heißt hier „Jud“. Man warf ihm nämlich seitens seiner Gegner vor, er sei gar kein Christ, sondern ein ungetaufter Jude. Er wurde 1538 Kardinal und starb 1542.

sponderunt ei: doctorem Lutherum. Dixit Lutherus: ego sum. Ut autem dixit Lutherus „ego sum“, quaei-
verunt, an velit ire ad Caractiolum
et Aleandrum Judaeum, vel ipsi
ultra ad eum venirent. Quibus re-
spondit Lutherus: Cotidie fui in
templis docens et non me quaeive-
runt. Nunc autem cum eis loqui
nolo, quoniam per me excommuni-
cati sunt, nisi velint publica dispu-
tatione mecum concertare. Hoc
[p. 3] ut illi audierunt, abierunt re-
trorsum et ceciderunt in terram.

Tunc abiit unus de aula praetoris,
qui dicebatur Capra, ad principes
sacerdotum et papistas, et ait illis:
quid vultis mihi dare, et ego vobis
eum tradam. Et illi constituerunt
ei magnam ducatorum summam, una
cum certis magnis praebendis, prae-
laturis et dignitatibus, pro suo ne-
pote, qui et tradidit eum.

Circa autem tertiam horam ac-
cesserunt ad Lutherum discipuli
ejus dicentes: qua hora vis paremus
tibi coenam? Ait Lutherus, dicens,
quinta. Et fecerunt discipuli sicut
constituit illis Lutherus, et parave-
runt coenam. Vespere autem [p. 4]
facto discumbebat Lutherus cum
discipulis et amicis et edentibus illis
dixit: Amen dico vobis, multi sunt
in hac civitate, qui pro pecunia me
tradituri sunt, et vestrum multi
scandalum in me patiemini; scrip-
tum est enim: percutiam pastorem
et dispergentur oves gregis. Respon-
dens autem unus dixit: et si omnes
in te scandalizati fuerint, nunquam
tamen scandalizabitur Saxon. Ait
illi Lutherus: Amen dico vobis ante
[anstatt an] duos dies ter me nega-
bit. At illi dixerunt: etiam si opor-
tuerit nos tecum mori, non te nega-
bimus. Lutherus autem dixit: vos
eritis mecum in tribulationibus, sed
usque ad aras.

Haben sie geantwortet: „Den Doktor
Luther.“ Sagt Luther: „Ich bin's.“
Als aber Luther sagt: „Ich bin's“,
haben sie gesagt, ob er wolle gehen zu
Caractiolum und Aleandrum Jud, oder
sie würden selbst zu ihm kommen. Wel-
chen Luther antwortet[e]: „Ich hab
täglich im Tempel gelehrt und sie haben
mich nie gesucht. Aber jetzt will ich
nicht mit ihnen reden, wann [= denn]
sie sind durch mich verbannt; sie wollen
denn in offener Disputaz mit mir strei-
ten.“ Da die das hörten, sind sie hin-
ter sich gangen und auf die Erden ge-
fallen.

Da ist einer vom Saal des Richters
gangen, der genannt was Capra,^{3 a)} zu
den Fürsten der Priester und Päpsti-
schen und sagt zu ihnen: „Was wollt
ihr mir geben? so will ich ihn euch
übergeben.“ Und sie haben ihm ein
große Summa Dukaten bestimmt mit-
samt andern großen Pfründen, Prä-
laturen und Dignitäten für seinen En-
tel, der ihn auch übergeben hat.

Aber um die dritte Stund sind zum
Luther kommen seine Jünger, spre-
chende: „Zu welcher Stund sollen wir
dir das Mahl bereiten?“ Sprach Lu-
ther: „Zur fünften Stund.“ Und die
Jünger haben tun, als ihnen Luther
bestellt hat, und hond das Nachtmahl
zugericht. Als [es] aber Abend ward,
sah Luther mit seinen Jüngern und
Freunden zu Tisch; und als sie aßen,
hat er gesagt: „Fürwahr, sag ich euch,
es sind viele in dieser Stadt, die mich
um Geld verraten werden, und viel
aus euch werdent geärgert in mir;
wann es ist geschrieben: „Ich wird schla-
gen den Hirten, und die Schaf der Herd
werden zerstreut.“ Aber einer ant-
wortet und sagt: „Und so sie all in dir
geschent [zuschanden] werden, so wird
doch der Sack⁴⁾ nimmer von dir wei-
chen.“ Sagt zu ihm Luther: „Für-
wahr, ich sag euch, vor zween Tagen
wird er dreimal mein verlaugnen.“
Und sie haben geantwortet: „Und wann
wir mit dir sollen sterben, so wollen
wir dein nimmer verlaugnen.“ Und
Luther hat ihnen gesagt: „Ihr werd[e]t
bei mir sein in meiner Betrübniß bis
zum Creuz.“

3 a) Capra. War das Dr. Joh. Bod
von Straburg? oder Hieronymus
Emser?

4) Der „Sack“ ist natürlich Kurfürst
Friedrich der Weise von Sachsen.

Altera autem die [p. 5] circa horam quartam, eo cum discipulis suis loquente, ecce dominus de Papenheim⁵⁾ venit, cum quo [ansfakt ego] turba multa cum gladiis et fustibus, missus a praetore et principibus imperii, et duxerunt Lutherum ad praetorium. Et ipsi Papistae non introverunt praetorium, ut Lutherus causam disputandi cum ipsis non haberet, sed ut absque justa causa condemnaretur. Erat etiam ibi Annas Gurcensis⁶⁾ Cardinalis, sed et Moguntiensis. Erat autem Annas, qui dederat consilium, quia expedit, unum hominem mori pro papistis, ne nequitiae eorum mani(fe)starentur, et ne Romana nequitia deficeret.

Saxus vero sequebatur tarde, et venit in praetorium [p. 6]. Et ingressus intra sedebat cum reliquis, ut videret finem. Principes autem sacerdotum et papistae quaerebant falsum testimonium contra Lutherum, ut eum condemnarent et igni traderent, et non invenerunt. Cum autem multi testes falsi accessissent, novissime autem illi duo nugigeruli, Joannes Kabula et Joannes ab Eck officialis Treverensis, et dixerunt: Hic dixit, Concilium Constantiense errasse, et papam Antichristum, qui tamen peccare non potest. Et surgens Cayphas Moguntiensis, praesul, ait illi: Quid respondes ad ea, quae isti adversus te testificantur? Adjuro te per Deum vivum [p. 7] constitere vera esse. Lutherus autem inconsternate respondit: Tu dixisti; verumtamen dico vobis, possum sacri Evangelii testimonio probare, quidquid a me libris aeditis scriptum est. Et nisi convictus sacris literis aut evidenti ratione, non revocabo. Si male locutus sum, testimonium perhibeant de malo; doceant melius: paratus sum enim ipse, libros meos igni tradere. Si autem bene, cur me caedunt? cur non audiunt? cur non respondent?

5) Ulrich von Papenheim war des Reiches Erdmarschall, der in Begleitung des Herzogs Kaspar Sturm Luther zur Reichstagsführung führte.

6) Annas Gurcensis. Damit mag der Bischof von Gurk in Kärnten gemeint sein.

Aber am andern Tag um die viert Stund, als er mit seinen Jüngern redte, nehmt wahr, da ist der Herr von Papenheim kommen und mit ihm ein große Schar mit Schwerten und Kolben, gesandt von dem Richter und Fürsten des Reichs, und haben den Luther geführt auf das Gerichtshaus. Und die Päpstischen sind nit auf das Gerichtshaus gangen, daß der Luther kein Ursach hätte, mit ihnen zu disputieren, aber daß er ohne redliche Ursach verurteilt werde. Dann da was Annas Gurcensis, ein Cardinal, auch der Menzisch Cardinal.

Aber es war der Annas, der ein Rat het geben: „Es ist nuß, daß ein Mensch sterb für die Päpstischen, daß ihr Büberei nit offenbar werd und daß nit die römisch Schalkheit abnehme.“

Aber der Sachs folgt langsam hinach und ist kommen ins Gerichtshaus. Und als er hinein ist gangen, sahe er mit den andern, daß er sech das End. Aber die Fürsten der Priester und [die] Päpstischen suchten falsch Zeugnis wider den Luther, daß sie ihn verurteilten zum Feuer, und sie haben keine funden.

Da aber viel falsche Zeugen hinzugingen, aber am letzten die zween Augen-träger Joannes Sabula⁷⁾ und Joannes von Eck, trierischer Official, und hont gesagt: „Der hat gesagt, das Concilium zu Costenz hat geirrt und der Papst sei ein Entchrist, der doch nit sünden mag“, da ist Cayphas der Bischof von Menz aufgestanden und hat zu ihm gesagt: „Was antwortest du zu diesen Dingen, die sie wider dich reden? Ich beschwör dich bei dem lebendigen Gott, bekenn die Ding wahr sein.“ Aber Luther hat unerschrecklich geantwortet: „Du hast's gesagt. Aber fürwahr sag ich euch, ich mag mit dem heiligen Evangelio probieren, was von mir in Büchern geschrieben ist; und es sei denn, daß ich mit der heiligen Geschrift oder lauterer Ursach überwunden werd, will ich nit widerrufen. Habe ich übel geredt, so geben sie Zeugnis vom Übel; lehren sie besser, ich bin bereit, meine Bücher ins Feuer werfen. Hab ich aber recht, warum schlagen sie mich, warum hören sie nit, warum antworten sie nit?“

7) Wohl Cochläus.

Tunc Moguntiensis Cayphas excandescens dixit: blasphemavit; quid adhuc egemus testibus? Ecce nunc audistis blasphemiam; quid vobis videtur? At illi simul respon- [p. 8] dentes dixerunt: reus est mortis. Tunc expuerunt in terram et volebant eum amplius audire, quia sibi contradicere non poterant. Alii autem clamabant: daemonium habet. Saxus autem sedebat cum aliis; et accessit ad eum praesul Leodiensis et dixit: et tu Lutheranus es. At ille negavit coram omnibus dicens: Nescio quid dicis. Exeunte autem illo januam, videt eum Cardinalis Sedonensis et ait his, qui erant ibi: Et hic Lutherum nutrit in patria sua. At ille negavit coram omnibus dicens: Nescio hominem hunc. Et post pusillum accesserunt, qui statim [p. 9] bant et dixerunt Saxo: Vere et tu Lutheranus es; nam et verba tua saepe te manifestant. Tunc coepit asserere, alia semper habuisse negotia, quam ut hominem curasset. Et continuo factus est vespere et mane dies secundus. Et recordatus est Saxus verbi illius, quod dixerat ante duos dies ter me negabit. Et egressus foras dixit, quod contra omnem hominem velit eum defendere. Mane [anstatt mare] autem facto, concilium inierunt omnes principes sacerdotum et papistae adversus Lutherum, ut eum igni traderent. Et adduxerunt eum et tradiderunt Treverensi praesuli. [p. 10.]

Lutherus autem stetit ante praesidem, et interrogavit eum praesul, dicens: Tu es Evangelii doctor et veritatis? Et dixit Lutherus: A temet ipso haec dicis, an Romanistae tibi dixerunt de me? Dixit praesul: Numquid Romanista ego sum? Ipsi, qui non possunt pati veritatem Evangelicam et dicta Pauli, te mihi tradiderunt; quid fecisti? Lutherus sane Christiane respondit: Scripta mea non sunt de hoc mundo, sed ex Deo. Si Papistae considerarent Evangelicam veritatem et dicta Pauli, tibi per eos non fuisset traditus. Ait Treverensis praesul: Ergo doctor Evangelicae veritatis [p. 11] et sancti Pauli es tu? Respondit Lutherus: Tu dicis; ego enim ad hoc natus sum, et in mundum veni, ut verba

Da ward der Renzisch Catphas erzürnet und sprach: „Er hat gelästert; was dürfen wir noch Zeugen? Seht, ihr habt jetzt gehört die Gotteslästerung; was bedünkt euch?“ Und sie all miteinander haben geantwortet: „Er ist schuldig des Tods.“ Da haben sie auf die Erd gespieen und wollten ihn nit mehr hören, denn sie konnten ihm nit widersprechen. Aber etliche schrieten: „Er hat ein Teufel!“

Und der Sachs saß bei den andern, und der Bischof von Rüttich ist zu ihm gangen und hat gesagt: „Und du bist ein Lutherischer“; aber er laugnet vor jedermann, sprechende: „Ich weiß nit, was du sagst.“ Als er aber für die Thür hinausging, sah ihn der Cardinal von Bellis und sprach zu denen, die da waren: „Und der ernährt den Luther in seinem Vaterland.“ Und er laugnet, vor jedermann sprechende: „Ich kenn den Menschen nit.“ Und über ein Weil gingen hinzu, die da stunden, und sagten dem Sachsen: „Wahrlich bist du auch ein Lutherischer, wann deine Wort offenbaren dich oft.“ Da fing er an zu bestätigen, er hätt allweg andere Geschäft gehabt, denn daß er des Menschen acht hätt genommen. Und von Stund an ist Abend und Morgen der ander Tag worden, und der Sachs hat an das Wort gedacht, daß er [L.] vor zween Tagen hat gesagt: „Er wird mein dreimal verlaugnen“, und ist hinausgangen, sagende, er wölle ihn wider alle Menschen beschirmen. Als nun Morgen ward, sind alle Fürsten der Brierster zu Rat gangen, und die Päpstischen auch wider den Luther, daß sie ihn dem Feuer gäben; und haben ihn herzugeführt und dem Bischof von Trier geben.

Und Luther stund vor dem Richter; und der Bischof fragte ihn, sprechende: „Du bist ein Lehrer des Evangeliums und der Wahrheit?“ Und Lutherus hat gesagt: „Sagst du das von dir selbst oder haben dir's die Römer von mir gesagt?“ Antwortet der Bischof: „Bin ich denn ein Römer? Die, so nit mögen leiden die evangelisch Wahrheit und die Wort Pauli, haben dich mir übergeben; was hast du geton?“ Luther hat aber christlich geantwortet: „Mein Schrift seind nit von dieser Welt, aber aus Gott. Wann die Päpstischen betrachteten die evangelische Wahrheit und die Sprich S. Pauli, wär ich dir durch sie nit übergeben worden.“ Antwortet der Trierischer Bischof: „Darum bist du ein Lehrer der evangelischen Wahrheit und S. Pauli?“ Antwortet Lutherus: „Du

Evangelii et sancti Pauli ad pristinum et verum intellectum restaurare debeam; cum per papistas sint in eorum favorem et utilitatem Romanae curiae huc usque detorta, in maximum praejudicium et incommodum Germanicae nationis. Si enim Germanica natio verba mea audiverit et servaverit, liberabitur e faucibus Romanistarum et curtisanorum.

Et cum accusaretur a principibus sacerdotum et Romanistarum, nihil nisi [p. 12] Christiane respondebat. Tunc dixit ei Trevir: Non vis committere scripta tua iudicio Caesaris et procerum? Lutherus autem ita ad omnia respondebat, ut miraretur vehementer consul, et dixit ad Lutherum: Quid est nequitia Romanistarum et Papistarum? Et cum hoc dixisset, ex illa hora quaerebat liberare eum. Sciebat enim, quia per invidiam tradiderunt eum principes sacerdotum et Papistae. Et dixit Trevir: Ego nullam invenio in eum causam mortis; vultis, dimittam eum. Et ipsi clamabant, non. [p. 13.] Si dimittitur iste, tota Romana curia una cum papistis et curtisanis depauperabitur. Non potest alterius sustineri Trias Romana. Sedente autem praetore pro tribunali, venit ad eum uxor ejus, hoc est, Germanica natio, dicens: nihil tibi et justo illi, quoniam hac nocte multa passa sum propter eum. Et si comburetur, tota Germanica libertas pateretur propter eum. Principes autem sacerdotum et papistae suadebant praetori, ut Lutherum perderet. Dixit praetor: quid faciam de homine vere Christiano, docente veram doctrinam evangelicam, volente liberare nationem Germanicam [p. 14] a laqueis et retibus Romanistarum et curtisanorum? Dicunt omnes, comburatur. Ait praetor: quid enim mali fecit? At illi magis clamabant dicentes, comburatur, comburatur; attente tu; si hunc dimittis, non es amicus Romani pontificis, ipse tibi praestabit auxilium contra Galliam. Praeterea legem habemus, et secundum legem debet mori, quia scripsit nequitias Romani Antichristi et om-

sagt es; denn ich bin dazu geboren und in die Welt kommen, daß ich die Wort des Evangeliums und S. Pauls zu der alten und wahren Verständnis erneuern soll, so [= da] sie durch die Päpstlichen in ihrem Nutz und Sunst des römischen Hofes bis hieher gebogen und [ge]krümmt sind zu großem Nachteil und Schaden der teutschen Nation. Denn so die teutsch Nation meine Wort wird hören und behalten, wird sie erlöst aus dem Nachen der Römer und curtisanischen Hurenkinber."

Und da er anlagt ward von den Fürsten der Priester und Römer-Buben, hat er nichts denn christlich geantwortet. Da sagt zu ihm der Trierer: „Willst du nit dein Geschrift dem Urteil des Kaisers übergeben?“ Aber Luther gab also bescheidenlich Antwort auf alle Frag, daß sich der Richter verwundert, und sprach zu Luther: „Was ist die Bosheit der Römischen und Päpstischen?“ Und als er das hatte gesagt, suchte er, wie er ihn möcht erledigen; dann er wußt, daß ihn durch Reid die Fürsten der Priester und [die] Päpstischen dargeben hatten. Und da sprach der Bischof von Trier: „Ich find kein Ursach in ihm des Tods; wöllt ihr, so will ich ihn lassen.“ Und sie schriecn: „Rein; so der wird darvon gelassen, so wird der ganz römisch Hof mit den Päpstischen und Curtisanen zu Armut kommen; es wird nit länger erhalten werden die römische Driung.“⁸⁾

Als aber der Richter zu Gericht saß, ist zu ihm kommen sein Weib, das ist, die teutsch Nation, sprechende: „Dir soll nichts sein mit diesem Gerechten; denn in dieser Nacht hab ich viel durch seinetwillen erlitten, und würde er verbrennt, würde das ganz deutsch Land von seinetwegen leiden müssen.“ Aber die Fürsten der Priester und [die] Päpstischen rieten dem Richter, daß er den Luther umbrächte. Hat der Prator gesagt: „Was soll ich mit dem recht frommen Christen tun, der da lernt die rechte evangelische Lehr, der da will die deutsche Nation erledigen von den Striden und Negern der römischen Buben und Curtisanen?“ Sagent sie all: „Er werd verbrennt!“ Sagt der Richter: „Was hat er doch böß getan?“ Aber sie schriecn nun mehr, sprechende: „Er werde verbrannt, er werde verbrannt! Merk du, laßest du den ledig,

8) Anspielung auf Guttens Dialog Trias Romana vom Jahr 1520.

nium curtisanorum. Dixit illis praetor: accipite ergo eum vos, et secundum legem vestram comburite. At illi responderunt: nobis in imperio Germa [p. 15] nico non licet quenquam interficere; si eum haberemus Romae, possemus eum facile intoxicare. Tunc videns praetor, quia nihil proficeret, sed magis tumultus fieret in populo, hoc est inter Romanistas, quia magnam exposuerunt pecuniam, praeposituras et alias dignitates, accepta aqua lavit manus suas coram populo dicens: Innocens sum ego a sanguine vere Christiani hujus, vos videbitis. Et respondit universus clerus et Romanistae dicentes: Sanguis ejus super nos et curtisanos nostros. Tunc praetor tradidit eis libros Lutheri, ut comburerentur. [p. 16.] Sacerdotes autem acceperunt eos. Et postquam abcessissent omnes principes et universus populus a comitiis, construxerunt ingentem piram ante atrium pontificis, ubi combusserunt libros et imposuerunt super caput imaginis Lutheri causam ipsius scriptam: „Hic est Martinus Lutherus doctor Evangelii“, et id fecit quidam de ordine praedicatorum et secta Bernensium et haeticorum. Et combusti sunt cum eo duo alii doctores: Huttenus et Carolostadius, unus a dextris et alius a sinistris. Imago autem Lutheri nullo modo potuit comburi, donec milites plectentes eam [p. 17] imposuerunt illam in vase piceato, ubi igne consumpta est et in tenues evasit favillas. Comes autem quidam visis his quae fiebant miratus est valde dicens: vere Christianus est iste; et omnis turba, quae simul aderat, videntes ea quae fiebant revertebantur percutientes pectora sua.

Altera autem die conveniunt principes sacerdotum et pharisaei cum Romanistis ad praetorium, dicentes: domine, recordati sumus, quia seductor ille dixit, se postmodum velle grandiora scribere. Jube ergo per totum imperium custodiri, ne libri ejus venales [p. 18] habeantur, ne forte novissimus error pejor fiat priori. Ait illis praetor: habeatis vos custodiam; ite prohibete Bul-

so bist du nit ein Freund des römischen Bischofs; er wird dir Hilf tun wider Frankreich. Weiter haben wir ein Gsaz und nach dem Gsaz muß er sterben; denn er hat geschrieben die Bosheiten des römischen Antichrists und aller Curtisanen.“ Sagt zu ihnen der Richter: „So nehmt ihn hin, und nach eurem Gsaz verbrennt ihn.“ Und die hond geantwurt: „Uns ziemt im teutschen Reich, niemand [zu] richten; hätten wir ihn zu Rom, möchten wir ihn leicht vergiften.“ Da nun der Richter sah, daß er nichts schaffte, aber mehr Aufgelaufe im Volk wurde, das ist, in den römischen Buben, die viel Geld ausgeben hatten, Pröbste und andere Würdigkeiten, nahm er ein Wasser und wusch seine Hände vor dem Volk, sprechende: „Ich bin unschuldig an dem Blut des recht frommen Christen; ihr werdet aufsehen.“ Da hat die ganze Pfaffheit und römischen Buben geantwurt: „Sein Blut über uns und unsere Curtison!“

Da gab ihnen der Richter die Bücher des Luthers, daß sie verbrennt würden. Aber die Priester nahmen die. Und da alle Fürsten hinweg waren gingen und das Volk, haben sie einen großen Haufen Holz gemacht vor des Bischofs Hof, da sie die Bücher verbrannt haben, über das Haupt der Bildnis des Luthers die Ursach geschrieben: „Das ist Martinus Luther, ein Lehrer des Evangeliums.“ Und das hat ein Predigermönch ton von der Sekt der[er] von Bern.

Und mit ihm sind sonst zween Doctores verbrennt, der Hutten und Carolstat, einer zu der rechten, der ander zu der linken. Aber die Bildnis des Luthers mocht nit verbrinnen, bis die Schergen sie gelegt haben in ein gepichtes Faß, da sie mit dem Feuer verzeht ist und ist zu Aschen worden.

Aber ein Graf, da er diese Ding sach, die da geschahen, hat er sich sehr verwundert, sprechende: „Fürwahr, das ist ein Christ.“ Und alle Schar, die dabei was, da sie sahen die Ding, die geschahen, lehrten sie heim und schlugen an ihre Herzen.

Aber am andern Tag kamen zusammen die Fürsten der Priester und die Gleihner mit den römischen Buben zum Gerichtshaus, sprechende: „Herr, wir haben gedacht, daß der Verföhrrer gesagt hat, er wöll hernach größere Ding schreiben. Darum heiß durch das ganz Reich geboten werden, daß seine Bücher nit feil werden gehalten, daß nit der legt Schad größer werd denn der erst.“ Sagt zu ihnen der Richter: „Gabt Gut;

lata, sicut scitis per vestram falsam excommunicationem. Ipsi autem abeuntes emisierunt horribilia mandata sub nomine Romani pontificis et praetoris, quae ipsimet aediderunt ad libitum eorum. Quibus usque in hodiernum diem non obeditur. Videbunt, in quem transixerunt.

gehet hin, verbietet's als ihr wißt durch euer falsche Bull und Bann."

Aber sie gingen hin, ließen grausame Gebot ausgehen unter dem Namen des Papsts und des Kaisers, die sie selbst gemacht haben nach ihrem Gefallen, welchen bis auf den heutigen Tag mit Erfolg wird [ge]ton. Sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben.

Die Schrift redet immer wahr.

(P. F. E. Pasche.)

6. Wie lange war Jesus im Grabe?

Wir lesen Matth. 12, 40: „Gleichwie Jonas war drei Tage und drei Nächte in des Walfisches Bauch, also wird des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde sein.“ Nun ist es ja bekannt, daß Christus erst am Freitagabend ins Grab gelegt und am Sonntagmorgen sehr früh auferstanden ist. Wie kommen dabei drei Tage heraus? Die meisten Ausleger erklären es so, daß Christus nur am Samstag einen vollen Tag von vierundzwanzig Stunden im Grabe war, daß aber vor und nach demselben nur ein Teil der vierundzwanzig Stunden zu verstehen sei. So erklärt es auch Luther. Er sagt in seiner Chronika⁵⁾: „1. Passah, Freitag: Hebt an am Abend des Grünen Donnerstags. Morgen hernach (bis Freitagabend 6 Uhr). 2. Sabbathum, Sonnabend: Am Abend des Begräbnisses. Morgen folgend (bis Samstagabend 6 Uhr). 3. Der erste der Sabbater, Sonntag: Am Abend des Sonnabends. Morgen bricht an, ist aber nicht erfüllet worden, sondern er ist des Morgens auferstanden, welches das Mittel ist des dritten Tags, gleichwie er auch fast um das Mittel des ersten Tages gefangen ist worden.“

Bei dieser Rechnung kommen jedoch nur zwei Nächte heraus und auch nicht der geringste Teil von einer dritten Nacht. Der Herr sagt aber ausdrücklich: „Des Menschen Sohn wird drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde sein.“ Ebenso heißt es Jona 2, 1: „Und Jona war im Leibe des Fisches drei Tage und drei Nächte.“ Einige, wie Schfarth, verlegen darum den Todestag Christi auf Donnerstag, um so die drei Nächte herauszubringen. Letzterer beweist auf wenigstens zwanzig Seiten in seiner Chronologia sacra, daß sich die Finsternis am Tage der Kreuzigung im Jahre 33 ereignet habe, und daß das Wunderbare derselben nur darin bestanden habe, daß sie länger dauerte als gewöhnlich. Dies stimmt aber nicht mit den Tatsachen; denn da der Herr am

5) „Chronica des Ehrwürdigen Herrn D. Mart. Luth. Deutsch. Mit einem Anhang der folgenden jaren. Witeberg. Widerumb gedruckt durch Hans Rufft. 1553.“

Lage des Passah (Freitag) starb, und dieses immer zur Zeit des Vollmondes gefeiert wurde, so konnte die Finsternis am Karfreitag keine natürliche sein, da eine solche nie zur Zeit des Vollmondes stattfindet. Die Finsternis am 19. März des Jahres 33 war allerdings eine natürliche; aber diejenige am Todestage Christi war eine wunderbare und geschah erst ein Jahr darauf, nämlich am 19. März (14. Nisan) des Jahres 34 n. Chr., und zwar nicht am Donnerstag, sondern am Freitag, am Tage des Passah, welcher Tag am Freitagabend um 6 Uhr zu Ende ging.⁶⁾

Weil nun aber der Herr doch so deutlich sagt, er wolle drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde sein, Christus jedoch nicht am Donnerstag, sondern am Freitag starb, so hat man nach andern Erklärungen gesucht. Die folgende findet sich in Starcks Synopsis: „Es kommt auf die Redensart an, was durch ‚mitten in der Erde‘ zu verstehen sei. Nach dem Griechischen heißt's ‚in dem Herzen der Erde‘, welches auf die Worte Jona 2, 4: ‚Du warfst mich in die Tiefe mitten im Meer‘, alludiert. Coccejus (in scholiis ad h. l.) erklärt es von der Nacht der Finsternis, wie denn das Wort $\rho\eta$ (Herz) dies eher anzeigt als ein Grab, und setzt diese drei Tage und Nächte von dem Mahl des Osterlammes bis zu dem Abendmahl am ersten Ostertage, solange Christus in den Herzen der Jünger tot gewesen sei. Man mag es aber lieber von dem Morgen des Donnerstags bis zur Auferstehung nehmen; denn in dieser Zeit bewies sich die Macht des Todes und der Finsternis am meisten an Christo, Luf. 22, 53. Wie denn die Kinder der Finsternis den ganzen Donnerstag mit mörderischen Anschlägen, durch Antriebe des Geistes der Finsternis, der hier sein Äußerstes anwendete, werden zugebracht haben, alle Anstalt zur Gefangennehmung zu machen.“ Das letztere stammt von Bengel.

Doch hat man wohl kaum nötig, zu solchen Erklärungen seine Zuflucht zu nehmen. Bei den Juden waren Redensarten wie „drei Tage und drei Nächte“ sehr geläufig und wurden wohl selten von vollen Tagen und Nächten verstanden; vgl. 1 Sam. 30, 12, 13; Esther 4, 16; 5, 1; 1 Kön. 20, 29; Luf. 2, 21.

Daß mit den drei Tagen und drei Nächten nicht volle Tage und Nächte gemeint sind, darauf weist uns die Schrift selbst an andern Stellen, wie Luf. 18, 33: „Und am dritten Tage wird er wieder auferstehen“, obwohl der dritte Tag noch nicht vollendet war. So auch Matth. 16, 21; 17, 23; 20, 19. Ferner Joh. 2, 19: „Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Brechet diesen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten.“ Vgl. B. 20; Matth. 26, 61; 27, 40. Ferner Apost. 10, 40: „Denselbigen hat Gott auferweckt am dritten Tage.“ Und 1 Kor. 15, 4: „Daß er auferstanden sei am dritten Tage

6) Vgl. hierzu einen Artikel in B. u. W. 1872, S. 330—340, betitelt: „Zur biblischen Zeitrechnung.“

nach der Schrift.“ Es ist doch nicht einerlei, ob jemand einfach sagt: Ich komme am dritten Tage, oder: Nach drei vollendeten Tagen. Wenn aber die Schrift sagt: Am dritten Tage, so wirft dies ein Licht auf die Stelle, wo es heißt: Drei Tage und drei Nächte, daß nämlich dies nicht verstanden sein soll von drei ganzen Tagen und Nächten, sondern nach der im jüdischen Volke üblichen Redensart.

Auch hier kann schwerlich jemand behaupten, daß ein wirklicher Widerspruch vorliege. Einen wirklichen Widerspruch gibt es überhaupt nicht in der Heiligen Schrift und kann es nicht geben; denn sie ist Gottes Wort. Die heiligen Schreiber wurden in allen Fällen vom Heiligen Geist in alle Wahrheit geleitet. Die Heilige Schrift kann darum nichts Irriges enthalten. Die Schrift redet immer wahr. „Wo es anders scheint, wo ein Widerspruch zu bestehen scheint, da liegt es lediglich an unserm mangelhaften Verständnis.“ 7) „Alle angeblichen Widersprüche beruhen auf einer falschen Exegese und vor allen Dingen auf falschen Schlüssen und willkürlichen Eintragungen von falschen, vorgefaßten Meinungen in den Text.“ 8)

7. Widerspricht Pauli Reise nach Arabien der Apostelgeschichte?

Wir lesen Gal. 1, 16—20: „Ich besprach mich nicht darüber mit Fleisch und Blut, kam auch nicht gen Jerusalem zu denen, die vor mir Apostel waren, sondern zog hin in Arabien und kam wiederum gen Damaskus. Danach über drei Jahre kam ich gen Jerusalem, Petrum zu schauen, und blieb fünfzehn Tage bei ihm. Der andern Apostel aber sah ich keinen ohne Jakobum, des Herrn Bruder. Was ich euch aber schreibe, siehe, Gott weiß, ich lüge nicht.“ Paulus war beschuldigt worden, er lüge, wenn er sage, er habe sein Evangelium nicht durch Menschen, sondern durch Offenbarung Jesu Christi empfangen. Und weil hier die Lehre, Gottes Ehre und das Heil der Seelen auf dem Spiele stand, so bekräftigt er es den Galatern mit einem heiligen Eide, daß er ihnen die Wahrheit gesagt habe. Nachdem er von Christo die Offenbarung des Evangeliums empfangen, habe er sich nicht mit Fleisch und Blut, das heißt, mit keinem Menschen in Damaskus, besprochen, sondern sofort gepredigt, daß Jesus Gottes Sohn sei. Er sei auch nicht hinaufgezogen nach Jerusalem zu den Aposteln, damit sie ihn das Evangelium lehren möchten. Er habe allerdings eine Zeitlang Damaskus verlassen, aber er sei nicht zur Belehrung von den Aposteln nach Jerusalem gereist, „sondern zog hin in Arabien und kam wiederum gen Damaskus“.

Die Frage ist nun, wo sich diese Reise des Apostels nach Arabien in der Apostelgeschichte unterbringen lasse. Erst drei Jahre nach seiner Belehrung kam er nach Jerusalem. In diesen drei Jahren war er zuerst in Damaskus, dann reiste er nach Arabien, dann wieder zurück

7) 19. Ver. d. Synodalkonf., S. 26.

8) L. u. B. 45, S. 85.

nach Damaskus. Wie stimmt dies mit dem Bericht in der Apostelgeschichte? Da lesen wir Apost. 9, 19—26: „Saulus aber war etliche Tage bei den Jüngern zu Damaskus. Und alsbald predigte er Christum in den Schulen, daß derselbige Gottes Sohn sei. Sie entsetzten sich aber alle, die es hörten, und sprachen: Ist das nicht, der zu Jerusalem verstorbe alle, die diesen Namen anrufen, und darum herkommen, daß er sie gebunden führe zu den Hohenpriestern? Saulus aber ward je mehr kräftiger und trieb die Juden ein, die zu Damaskus wohnten, und bewährte es, daß dieser ist der Christ. Und nach viel Tagen hielten die Juden einen Rat zusammen, daß sie ihn töteten. Aber es ward Saulo kundgetan, daß sie ihm nachstellten. Sie hüteten aber Tag und Nacht an den Thoren, daß sie ihn töteten. Da nahmen ihn die Jünger bei der Nacht und taten ihn durch die Mauer und ließen ihn in einem Korbe hinab. Da aber Saulus gen Jerusalem kam“ usw. Die Schwierigkeit ist nicht die, daß die Reise nach Arabien hier von Lukas überhaupt nicht erwähnt wird, sondern die Frage: Wo läßt sie sich in diesen Worten der Apostelgeschichte unterbringen? Von den verschiedensten Seiten ist diese Frage immer und immer wieder gestellt worden. Der Bearbeiter der Apostelgeschichte im Meherischen Kommentar sagt geradeheraus: In der Darstellung des Lukas läßt sich nirgends diese arabische Reise unterbringen, weder in dem Zeitraum der *ἡμέραι ἰσαυαί*, B. 23, welcher zwar eine gewisse Ausdehnung gehabt haben muß, aber doch nur eine solche, die sich nach Tagen, nicht aber nach Jahren bemißt, noch auch vor B. 26, da derselbe unmittelbar an B. 25 anschließt.“ Die neueren Kritiker konstatieren hier einen unverföhnlichen Widerspruch und behaupten, „daß bei der großen Differenz der beiderseitigen Darstellungen die geschichtliche Wahrheit nur entweder auf der einen oder der andern Seite sein kann“ (Baur). „Man muß offen die Unrichtigkeit der Darstellung des Lukas anerkennen“ (Wendt). Die geschichtlichen Angaben der Apostelgeschichte seien daher mit großer Vorsicht aufzunehmen und nach den Berichten der paulinischen Briefe zu korrigieren (McGiffert).⁹⁾

Wie steht es nun? Ist es nicht möglich, beide Berichte in Übereinstimmung zu bringen? Gewiß ist dies möglich. Man bedenke folgende Punkte. 1. Es ist gar nicht der Zweck des Lukas, in der Apostelgeschichte alle einzelnen Begebenheiten des Lebens Pauli zu schildern, sondern er will nur den herrlichen Lauf des Evangeliums beschreiben. Was damit nicht unmittelbar zusammenhing, war ihm minder wichtig. Darum hat er viele Einzelheiten im Leben des Apostels übergangen. So auch hier im neunten Kapitel seine Reise nach Arabien. Sie war für das große Missionswerk des Apostels nur von geringer Bedeutung. 2. In Arabien hat der Apostel, wie es scheint, nur einen kurzen Besuch gemacht. Es ist hier wohl auch nicht das eigentliche Arabien gemeint, sondern die Landschaft Auranitis, die südöstlich an das Gebiet von Damaskus grenzte.

9) Vgl. 2. u. B. 44, S. 221 f. 271.

Diese Landschaft, die zu Arabien im weiteren Sinne gehörte, war es wahrscheinlich, wo sich der Apostel vorübergehend aufhielt. Der Weg dorthin war nicht weit, und die Hin- und Herreise nahm nicht viel Zeit in Anspruch. „Weit entfernt also, daß die Worte besagen sollten, er habe jene Zeit (drei Jahre) zumeist in Arabien zugebracht, oder doch, er sei gleich nach seiner Bekehrung dahin gegangen, muß man vielmehr glauben, daß seine Reise nach Arabien nur eine vorübergehende Unterbrechung seines Aufenthaltes in Damaskus gewesen ist“, wie v. Hofmann sehr richtig bemerkt. 3. Der Ausdruck *ἡμερας ἱκανας*, Apost. 9, 23, den Luther übersetzt hat: „nach vielen Tagen“, bezeichnet einen unbestimmt gelassenen, längeren Zeitraum und findet sich öfter in der Apostelgeschichte. So heißt es Apost. 9, 43 von Petro: „Und es geschah, daß er lange Zeit (*ἡμερας ἱκανας*) zu Joppe blieb.“ Ferner Apost. 18, 18: „Paulus aber blieb noch lange (*ἡμερας ἱκανας*) daselbst [zu Korinth]; danach machte er seinen Abschied“, nämlich nach einem Aufenthalt von einem Jahr und sechs Monaten, B. 11. Ferner der ähnliche Ausdruck: „lange Zeit“, Apost. 8, 11: „Sie sahen aber darum auf ihn, daß er sie lange Zeit (*ικανῶ χρόνῳ*) mit seiner Zauberei bezaubert hatte.“ Luk. 7, 11: „Und es begab sich danach, daß er in eine Stadt mit Namen Nain ging; und seiner Jünger gingen viele (*ικανοί*) mit ihm“, das heißt, eine große Zahl. Auch in der Profangräzität heißt *ικανός*, verbunden mit Tagen, eine Zeit, die hinlänglich oder genügend ist. Das Wort stammt ab von *ἴκω*, welches bedeutet: wohin kommen, gelangen, erreichen. Der Ausdruck *ἡμερας ἱκανας* kann sich gar wohl auch auf eine lange Zeit, ja sogar auf Jahre erstrecken, auf ebenso viele Tage, als „genügend“ sind. 4. Auch Lukas selbst deutet einen doppelten Aufenthalt des Apostels in Damaskus an, zuerst einen kürzeren und später einen längeren. Zuerst sagt er B. 19: „Saulus aber war etliche Tage bei den Jüngern zu Damaskus.“ Später sagt er B. 23: „Und nach vielen Tagen hielten die Juden einen Rat zusammen“ usw. Erst redet er von etlichen Tagen bei den Christen zu Damaskus; dann redet er von vielen Tagen, die erfüllt wurden. Zwischen diese beiden Zeitangaben, zwischen B. 21 und 22, fiel des Apostels Reise nach Arabien, die er Gal. 1, 17 erwähnt. So harmoniert alles sehr schön.

Der Verlauf ist also dieser: Nach seiner Taufe bezeugte der Apostel alsbald in den Schulen der Juden, daß Jesus der von den Propheten verheißene wahre Messias und Gottes Sohn sei. Nach kurzer Zeit aber trat Paulus eine Reise nach Arabien an. Den Zweck dieser Reise kennen wir nicht. Wahrscheinlich befanden sich dort auch jüdische Volksgenossen, denen er ebenfalls das Evangelium von Christo predigte, wovon jetzt sein Herz so voll war. Von noch größerem Eifer für die große Reichs-sache beseelt, kehrte der Apostel Jesu Christi nach Damaskus zurück. Seine Beweise, daß Jesus der Christ sei, waren so überzeugend und kräftig, daß die Gegner verstummen mußten. Etwa zwei Jahre wirkte er so in großem Segen zu Damaskus. Dann mußte er seinen Jahrerbitter-

ten Feinden weichen und fliehen. Jetzt waren es drei Jahre nach seiner Bekehrung, als er nach Jerusalem kam und Petrus und Jakobus kennen lernte.

Wie fein stimmen also auch diese verschiedenen Berichte der Bibel überein! Die geschichtlichen Angaben im Galaterbrief stehen keineswegs im Widerspruch mit denen der Apostelgeschichte. Vielmehr ergänzen sich beide Berichte aufs beste. Die Schrift redet auch hier nur wahr. Auch in ihren geschichtlichen Angaben ist sie das völlig irrtumsfreie, wahrhaftige Gotteswort. Sie hat bisher noch jede, auch die schärfste Prüfung bestanden; ja, nach jeder Prüfung erscheint sie nur um so herrlicher und majestätischer, wie wir z. B. hier nach Vergleichung dieser beiden Berichte eine noch klarere Vorstellung und ein noch vollständigeres Bild von diesem Abschnitt aus dem Leben des großen Apostels bekommen.

8. Verfehlt es die Schrift nicht zuweilen mit ihren naturwissenschaftlichen Angaben?

Die Schrift enthält auch viele naturwissenschaftliche Angaben. Redet sie auch da immer recht? Die meisten neueren Theologen antworten hierauf etwa so: „Die heiligen Männer Gottes konnten gar wohl, was naturwissenschaftliche Erkenntnisse betrifft, in den zu ihrer Zeit allgemein herrschenden Irrtümern mitbefangen sein.“¹⁰⁾ Da, wo die Schrift z. B. vom Lauf der Sonne, des Mondes und der Sterne redet, sagen sie: „Die Schrift redet dabei nicht absolut wahr.“¹¹⁾ Sie sagen es also geradeheraus, in gewissen naturwissenschaftlichen Angaben rede die Schrift nicht absolut wahr. Wenn die Schrift an so vielen Stellen vom Lauf der Himmelslichter rede, so rede sie da nach den irrigen Vorstellungen der Menschen. Die heiligen Schreiber hätten es damals nicht anders gewußt. Jetzt wisse man es dank dem Fortschritt moderner Wissenschaft besser. Wie stellt sich nun ein einfältiger Christ hierzu? Er ruft entrüstet aus: Was? die Heilige Schrift soll Unrichtiges, Unwahres, Irriges enthalten? „Wie“, fragt ein Christ, „die Heilige Schrift soll den Naturwissenschaften widersprechen? der Astronomie? Und wenn sie es tut, wer hat dann recht? Gott, der Sonne, Mond und alle Sterne selbst erschaffen, ihnen ihren Platz am Himmel und ihren Zweck, auf Erden zu scheinen und zu leuchten, und daß sie geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre, zugewiesen hat, der soll in seinem Wort nicht besser und zuverlässiger reden können vom Lauf und Gang dieser Himmelskörper als diese Menschen, deren nie einer auch nur einem dieser Körper nahe gekommen ist?“¹²⁾

Luther mahnt: „Ich hab' oft gesagt, daß, wer in der Schrift studie-

10) Ruck, Bibel und Astronomie, Berlin 1858, S. 8; zitiert in L. u. W. 17, 106.

11) Betteg, Das erste Blatt der Bibel. Stuttgart 1901, S. 7.

12) 19. Synodalkonf., 1902, S. 7.

ren will, soll je darauf sehen, daß er auf den einfältigen Worten bleibe, wie er immer kann, und je nicht davon weiche, es zwinge denn irgendetwas Artikel des Glaubens, daß man's müsse anders verstehen denn die Worte lauten. Weil es Gott redet, so gebührt dir nicht, sein Wort aus Frevel zu lenken, wo du hinwillst, es zwinge denn die Not, einen Text anders zu verstehen denn wie die Wort' lauten, nämlich wenn der Glaub' solchen Verstand, als die Wort' geben, nicht leidet.“ 13) — Keine Notwendigkeit, von dem buchstäblichen Sinn der Worte abzugehen, liegt vor, wenn man sich auf die alleinige Möglichkeit beruft; denn niemals kann man mit Recht aus der Möglichkeit die Wirklichkeit einer Sache folgern. Keine Notwendigkeit, von dem buchstäblichen Sinn der Worte abzuweichen, liegt ferner vor, wenn man sich allein auf die gesunde Vernunft beruft, wie wir ja unter dieser Maske alle Träume der gemeinen Verfältscher der Heiligen Schrift feilbieten sehen.

Wir dürfen der Schrift, auch wenn sie von natürlichen Dingen redet, keinen fremden Sinn unterschieben. *Sensus Scripturae Sacrae non est inferendus, sed efferendus*, darauf müssen wir halten! Wir müssen zugestehen: Die Schrift redet wahr auch in ihren naturgeschichtlichen Ausprüchen. Auch in diesem Stück können wir den Worten der Schrift vollen Glauben schenken. Ja, wir sollen die Worte der Schrift auch in solchen Dingen annehmen, gerade wie sie lauten, solange uns nicht die Schrift selbst zwingt, davon abzugehen. Als rechte Lutheraner sagen wir mit Gerhard: „Jede Auslegung der Schrift muß eigent-lich sein; und man darf nicht vom Buchstaben abweichen, wenn nicht die Schrift selbst anzeigt, daß es uneigentlich gesagt ist. Sonst würde die ganze Schrift zweifelhaft und ungewiß gemacht; es könnte nicht irgendwelcher gewisse Saß aus ihr gezogen werden, wenn es jedem freistände, von dem eigentlichen Buchstaben der Schrift abzuweichen. Der Sinn ist ohne Zweifel der vom Heiligen Geist gemeinte, welcher aus den in eigentlicher und natürlicher Bedeutung genommenen Worten unmittelbar gefaßt wird. *Thra* sagt: Wie ein Haus, wenn es vom Fundamente weicht, in Trümmer fällt, so ist die mystische, von dem buchstäblichen Sinn abweichende Auslegung als unziemlich und unpassend zu verwerfen. Luther in seiner Schrift über die babylonische Gefangenschaft: „Den göttlichen Worten darf in keiner Weise Gewalt angetan werden weder durch einen Menschen noch durch einen Engel, sondern, soviel geschehen kann, sind sie in der allereinfachsten Bedeutung beizubehalten. Wenn nicht ein offener Umstand dazu zwingt, sind sie nicht außer den grammatischen Regeln anzunehmen, damit nicht den Widersachern Gelegenheit geboten wird, mit der ganzen Schrift Spiel und Spott zu treiben.“ 14)

Es handelt sich hier nicht um Kleinigkeiten; es handelt sich um unsern Glauben. In der Tat haben jetzt viele ihren Glauben daran-

13) Predigt über das erste Buch Mose.

14) Zitiert in L. u. W. 1871, S. 264.

gegeben, den Glauben der Apostel und Luthers, den Glauben, den alle Christen von Anfang an die Bibel gehabt haben! Das feste prophetische Wort suchen sie mit ihren Hebebäumen ins Wanken zu bringen. Wir dagegen wollen schlicht darauf bleiben. „Unsere Kirche hat zu dem Boden, auf welchem sie steht, die Heilige Schrift erwählt, und darauf steht sie wirklich und wahrhaftig, von diesem Boden weicht sie auch nicht eines Querfingers breit (vel transversum, 'ut ajunt, unguem), das ist ihr Charakter, das ist ihre Aufgabe, das ist ihr Segen für die ganze Christenheit, das ist ihre Krone, die will, wird und kann sie sich nicht rauben lassen.“¹⁵⁾

Zwar sagt man, wir müßten unterscheiden zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem, zwischen Haupt- und Nebensachen in der Schrift. Zu dem Unwesentlichen und Nebensächlichen rechnet man unter anderm auch die naturwissenschaftlichen Angaben, kurz, alles Profane in der Schrift. Unbedingt glaubwürdig und zuverlässig sei die Schrift nur in den Dingen, die Glauben und Seligkeit betreffen. Aber man irrt sich. Zutreffend schrieb hierüber der selige D. Stöckhardt die folgenden sehr beherzigenswerten Worte: „Durch die ganze moderne Schriftkritik, und gerade die sogenannte positive, zieht sich das Axiom, daß man in der Schrift zwischen Nebendingen, Nebenumständen, den Dingen des natürlichen Lebens und der Hauptsache, den Dingen, die Glauben und Seligkeit betreffen, scheiden und unterscheiden müsse, und daß nur in letzterer Beziehung die Schrift unbedingt glaubwürdig und zuverlässig sei. Es ist, als ob diese modernen Schriftgelehrten die Heilige Schrift nie gelesen hätten. Jeder einfältige Bibelleser empfängt aus allen Büchern der Bibel den unwiderstehlichen Eindruck, daß hier alles aus e i n e m Guffe ist, daß Nebendinge und Hauptsachen hier nicht nur aufs engste miteinander verwoben sind, sondern erstere auch letzteren dienen, daß auch die sogenannten geschichtlichen, naturgeschichtlichen, geographischen, astronomischen Notizen zu dem e i n e n Hauptzweck der Schrift in Beziehung stehen, daß wir hier durchweg auf geheiligtem Boden wandeln. Die Sonderung des Profanen von dem heilsgeschichtlichen Schriftinhalt, die auch praktisch absolut undurchführbar ist, ist ein *πρωτον ψεδος* der neueren Schrifttheologie.“ (L. u. B. 41, 358.) Es ist vermessen, in der Heiligen Schrift solchen Unterschied zu machen. Es gibt keine unwesentlichen, nebensächlichen Dinge in der Schrift. Gäbe es solche, so könnte ein jeder seiner eigenen Meinung folgen, und so stände dann nichts mehr fest in der Schrift. Auch alles das, was man für nebensächlich in der Schrift hält, muß man im Glauben annehmen, und zwar so annehmen, wie es geschrieben steht; denn es gehört auch zu Gottes unfehlbarem Wort.

Wir bleiben dabei, daß die Schrift immer nur wahr redet. Wir sagen mit Luther: „Die Schrift hat nie geredet anders, denn es an ihm selber ist.“ Schon ein Laie kann sehen, daß die Aussprüche der

15) Walthar, L. u. B. 1872, S. 11.

Bibel, auch wo sie nur dem Reiche der Wissenschaft angehören, immer richtig sein müssen, und daß sie stets mit dem übereinstimmen, was wirklich wahre Wissenschaft ist. Es gilt ein kräftiges, mannhaftes Zeugnis. Auf die Frage: Ist die Bibel auch in allen ihren naturwissenschaftlichen Aussprüchen die volle, untrügliche Wahrheit? muß ein rundes Ja erfolgen. Darin liegt freilich die Forderung, daß man der neueren Wissenschaft in den Stücken, wo sie von Gottes Wort abweicht, den Abschied gebe. Die Posaune muß einen hellen Ton geben. Es muß heißen: „Ich berufe mich auf Gottes Wort und Schrift gegen Menschen, Sprüche und Brauch.“ (Luther.) Man muß dem Gegner zurufen: „Es stehet geschrieben!“ Wer das „Es stehet geschrieben“ in einem Punkte aufgibt, wird's in andern nicht leicht festzuhalten vermögen. Die Schrift darf an keiner Stelle „gebrochen“ werden; denn alle Schrift ist von Gott eingegeben und vom Herrn selbst ausdrücklich anerkannt und soll Himmel und Erde überdauern.

Literatur.

Kurzgefaßte Kirchengeschichte für Studierende. Von Lic. theol. Heinrich Appell. Mit Tabellen und farbigen Karten. Zweite, vollständig durchgearbeitete Auflage. A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Werner Scholl, Leipzig. M. 13.60, ungebunden.

Im Vorwort charakterisiert der Verfasser dies Werk, wie folgt: „Dies Buch will ein Lernbuch der Kirchengeschichte sein und ist aus der Praxis hervorgegangen. Es erhebt nicht im geringsten den Anspruch, irgendwelche neuen wissenschaftlichen Resultate ans Licht zu fördern, sondern will als Hilfsmittel dienen zur Aneignung positiver kirchengeschichtlicher Kenntnisse. Es genügt ja nicht, daß der Student fleißig das Kolleg besucht, das Kollegheft zu Hause durcharbeitet und an der Hand eines größeren Lehrbuches weiterstudiert; er muß auch lernen, wirklich und ernsthaft, Zahlen, Namen und Tatsachen. Nun wäre ihm ohne Frage am besten geholfen, wenn er sich selber brauchbare Auszüge anlegen könnte, aber nicht jeder Studierende hat das richtige Augenmaß für das Notwendigste, Notwendige und Nichtnotwendige; und dann, woher die Zeit nehmen? Dasselbe Verfahren ist ja auch für alle andern Fächer des theologischen Studiums unerlässlich. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit theologischer Lernbücher überhaupt wie eines kirchengeschichtlichen im besonderen.“ „Ich möchte aber den Studierenden nicht nur das darbieten, was sie zu lernen, bzw. zunächst zu lernen haben, ich möchte ihnen auch das Lernen dieses Materials erleichtern. Deshalb ist zunächst großes Gewicht auf verschiedenartigen Druck und auf eine leichtfaßliche klare Darstellung gelegt. Aus diesem Grunde bringe ich auch die Zahlen, das Gerippe der geschichtlichen Tatsachen, in verschiedenen Zusammenstellungen.“ „Eine andere Neuerung war durch die moderne kirchengeschichtliche Darstellungsweise geboten. Man bringt jetzt allgemein die geschichtlichen Ereignisse in chronologischer Reihenfolge. Mit Recht. Nur so läßt sich ein deutlicher Eindruck von dem wirklichen Gang der Ereignisse gewinnen, nur so treten die epochemachenden Faktoren deutlich hervor. Aber andererseits gibt es geschichtliche Erscheinungen, welche in einer früheren Periode ihre Vorläufer, ihre Grundlagen haben, und welche ohne diese nicht verstanden werden können. Vor allem muß es den Lernenden außerordentlich verwirren, wenn ihm z. B. die Christenverfolgungen anflut, die Schismata an sechs verschiedenen Stellen entgegentreten. Ich habe mir so geholfen, daß ich der letzten solcher zusammengehörigen Erscheinungen einen kurzen Rückblick auf die vorhergehenden beifügte. Sodann wollte ich verhüten, daß nicht ohne weiteres verständliche Ausdrücke unverstanden gelernt und als totes Wissen mitgeschleppt würden. Es hat keinen Wert, wenn man weiß, daß es Recognitiones Clementis gibt, daß

Augustin eine Schrift De Correptione et Gratia geschrieben, daß Bischof Jostmus von Rom eine Epistola Tractoria in Sachen des Pelagianismus erlassen, wenn man nicht weiß, was jene Titel bedeuten, bzw., wodurch sie veranlaßt sind, und wenn man nicht weiß, was eine Epistola Tractoria ist. So sind diese und viele andere Ausdrücke verständlich gemacht, und meine Erfindung sagt mir, daß ich dabei des Guten eher zu wenig als zu viel getan habe. Auch eine Karte ist beigegeben worden. Endlich ist auch ein ausführliches Register angefügt." — Manche Partien sind etwas dürftig behandelt, z. B. die Geschichte der amerikanischen-lutherischen Kirche. Von Walthers heißt es: „Durch seine Prädestinationslehre: Gott bietet allen Menschen das Heil an, aber nur bei den Erwählten wird der seligmachende Glaube gewirkt, brachte er die Missionsynode später wieder in eine isolierte Stellung.“ (547.) Woher wohl Appel dieses wunderliche Resümee der Waltherschen Lehre von der Gnadenwahl genommen haben mag? Bei der Verküre der Appelschen Schrift muß man also die Augen offen behalten. Trotzdem gehört aber diese Kirchengeschichte unfraglich zu den brauchbarsten kirchenhistorischen Werken, die gegenwärtig im Markte sind. Ohne großen Gewinn wird es von niemand studiert werden. Selbst mit 200 Prozent Balutazuschlag ist auch, verglichen mit amerikanischen Forderungen, der Preis dieses mit verschiedenen Karten versehenen und mehr als 700 Seiten umfassenden Wertes geradezu als spottbillig zu bezeichnen. F. B.

Märtyrer. Der Leidensweg der baltischen Christen. Von P. D. Schabert, St. Gertrudkirche, Riga. Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg 26. 77 Seiten. M. 4.

„Das Martyrium der baltischen Christen tief ergreifend von einem selber im Martyrium erprobten Augenzeugen geschildert. Ein warnendes Menetekel für uns Deutsche! Nach Form und Inhalt ein Kleinod von seltenem Wert“, so charakterisiert der Verlag dies Büchlein. In einer Rezension lesen wir: „Wir haben wieder inmitten der alten Christenheit Märtyrer, evangelisch-lutherische Märtyrer, im 20. Jahrhundert. Diese Erkenntnis weckt beim Lesen der Schabertschen Schrift Lobpsalmen im Herzen mitten im Erschauern über die namenlosen Leiden, die über unsere Brüder und Schwestern am Ostseestrande hingegangen sind. Es gibt trotz des großen Abfalls der abendländischen Christenheit noch immer ein Christentum, das nicht in Worten steht, sondern in Kraft, und unsere geliebte lutherische Kirche ist gewürdigt worden, solche Kraft zu offenbaren.“ In kurzen, kräftigen Zügen schildert der Verfasser, wie im baltischen Lande wenige Jahre nach dem Töbensenanschlag das Luthertum festen Fuß gefaßt, zuerst unter den Deutschen, dann aber auch unter den Letten und Esten. In einem Menschenalter war das erzkatholische Land evangelisch geworden. Als es aber ein Raub der Polen wurde, setzte auch die erste Verfolgung ein durch die Jesuiten, welche die „verfluchte lutherische Kezerei“ mit Stumpf und Stiel aus dem alten „Marienlande“ auszurotten suchten. Zwar fielen vereinzelt Gemeinden ab, die meisten aber erklärten mit H. Samson: „Bei dem reinen Worte Gottes wollen wir bleiben, solange noch ein Atem in uns ist.“ Gustav Adolf brachte 1620 den Balten die Freiheit; 1721 aber gerieten sie unter die Zwingherrschaft der Russen. Abfall von der russischen Staatskirche sowie Aufnahme Abgefallener in die lutherische Kirche wurde als Kriminalverbrechen bestraft, während die „orthodoxe“ Propaganda unter den Lutherischen eifrig betrieben und vom Staat befördert wurde. Wehe aber den lutherischen Pastoren, die bußfertige abgefallene Lutheraner wieder aufnahmen! Schabert schreibt: „Ob absolutistischer Zarismus, ob konstitutionelle Monarchie, ob demokratisch-sozialistische Republik, ob Bolschewismus herrschen, so verschieden sie sind, so eins sind sie im Verfolgen des Evangeliums.“ Unter Robonozow erreichte die Verfolgung des Zarismus ihren Höhepunkt. Auch England hatte dabei seine Hand im Spiele. Schabert bemerkt: „Jetzt steht es attemmächtig fest, daß das führende Blatt *Nowoje Wremja* mit englischem Gelde arbeitete, alles, was deutsch und evangelisch, begeifernd. Die Verleumdungen übten ihre Wirkung. Das zeigte sich deutlich beim Ausbruch des Weltkrieges.“ Die Verfolgungen unter den Zaren jedoch hatten der lutherischen Kirche nicht geschadet. Vor dem Kriege zählte Livland 144, Kurland 103, Estland 56 Kirchspiele mit zusammen ca. 300 Pastoren und 2,000,000 Evangelischen. Die schwersten Leiden brachte die Revolution 1917, als statt des Zaren der Böbel regierte. Von den 18 nach Sibirien verschickten Pastoren durfte keiner in seine Gemeinde zurück. Die Bolschewiki verschleppten 400 Deutsche, Vet-

ten und Eften nach Sibirien als Geiseln. „Alle Gefängnisse“, schreibt Schabert, „waren überfüllt. Wohl 4000 Menschen waren in Haft. Überall fanden sich auch Pastoren. Wie es allen ergangen, kann ich nicht schildern. . . . Die schwerste Stunde, die ich erlebt, war nicht die rohe Behandlung im Gefängnis, nicht die gemeinen Arbeiten, zu denen wir gezwungen wurden, wie: Reinigung der Abtrittgruben (bei herrschendem Flecktyphus und andern Seuchen), das Fahren von Düngertarren in der Stadt, die Stöße und Schimpfworte, die ich, wie jeder andere meiner Genossen, reichlich zu schmecken bekam, sondern das Schwerste war, als, nach schamlosester Körperverfittation, die Gefängnisverwaltung, aus lauter vertierten Subjekten bestehend, mir mein Neues Testament fortnehmen wollte, das ich stets in meiner Rocktasche zu tragen gewohnt war. Es war mir besonders wert, hatte es mich doch nach Sibirien begleitet, hatte ich doch aus demselben viele hundert Bibeltunden gehalten. Nun sollte es mir genommen werden, denn das Gefängnis ist ein Staatsgebäude, und in einem Staatsgebäude darf sich nichts Religiöses, darum auch kein Neues Testament finden, das zudem in seinen Lesern nur den ‚bekannten religiösen Wahnsinn erzeuge‘. Ich widersetzte mich, erklärte, daß ich von meinem Neuen Testamente nicht lassen werde, denn ich lebte davon. Da ergoß sich eine solche Flut satanischen, gemeinen Spotts über das Wort Gottes, daß ich am ganzen Leibe bebte. Gott gab mir Kraft, auf allen Schimpf ruhig und fest zu antworten, so daß es schließlich dem vertierten Chef langweilig wurde, und er mir mein Neues Testament voll Verachtung zuwarf. So zog ich mit meinem Neuen Testamente, Arm in Arm mit einem lieben Amtsbruder, in dunkler Nacht am 4. März 1919 aus der Untersuchungshaft in das eigentliche Gefängnis mit dem Gebetsraumische des 121. Psalms: Gott segne uns den Eingang und den Ausgang! In der dunklen, ungeheizten Zelle, in die wir kamen, beteten wir Kol. 4, 3: ‚daß Gott uns eine Tür des Wortes auf tue, zu reden das Geheimnis Christi, darum ich auch gebunden bin‘. Es ist wunderbar, wie Gott uns die Tür aufgetan hat. Nicht nur, daß ich in meiner eigenen Zelle vor meinen sechzehn Mitgefangenen täglich des Morgens und des Abends von dem Geheimnis Christi reden durfte, sondern es hat auch Tage gegeben, wo ich in vier andern Zellen das Evangelium verkünden durfte. Was waren das für tiefergreifende Stunden vor Gottes Angesicht! Waren doch immer etliche unter den Zuhörern, die zum Sterben geweiht waren! Welch ein Hunger nach göttlichem Worte herrschte überall! Wie oft kam die Bitte: Suchen Sie auch in unsere Zelle zu schleichen, um mit uns zu beten! Und in vielen Zellen beteten andere Männer mit ihren Genossen. Kaum eine Zelle, wo nicht regelmäßig gebetet wurde. Männer, die das Beten nicht gelernt, hier haben sie es gelernt und gelobt, es nicht zu verlernen. Und wie die Männer, so die Frauen.“ (33 f.) Schabert fährt also fort: „Der Bolschewismus ward überall zum Mörder, in Moskau wie in Petersburg, in München wie in Osnabrück; in den baltischen Ländern ward er zum Massenmörder. In den fünf Monaten seiner Herrschaft hat er in Riga 3654 Todesurteile vollstreckt; wie viele im ganzen baltischen Lande, läßt sich zurzeit noch nicht feststellen. Rot war seine Fahne, blutig seine Herrschaft. Ohne Gesetz und Recht, meist ohne Verhör waren die Todesurteile gefällt nach revolutionärem Gewissen. Wenn 30 zum Tode verurteilt waren und man in den Gefängnissen nur 27 von ihnen fand, weil man bei der herrschenden Unordnung nicht wußte, wo die drei Fehlenden eingesperrt waren, so nahm man drei beliebig andere Gefangene und erschöß auch sie, denn ‚dreißig mußten erschossen werden‘. Die Zahl der direkten Hinrichtungen geht in die Tausende, in Riga, wie gesagt, 3654; in Wesenberg, einer Landstadt Estlands, 300 auf einmal; in Dorpat fanden im furchtbaren ‚Nordkeller‘ 150 in einer Nacht den Tod usw. Unzählige sind beim Transport wegen ‚Fluchtverdachts‘ und ohne Fluchtverdacht erschossen. Von den von Mitau nach Riga in dunkler Nacht auf der schlüpfrigen, 45 Kilometer langen Chaussee als Geiseln getriebenen Männern, Frauen, Kinder und Greisen sind nur 85 in Riga lebend angekommen; die andern sind, sobald sie vor Müdigkeit hinstürzten oder ausglitten, von den zu Pferde sitzenden, sie jagenden Henkern erschossen worden. 215 fanden auf dieser Via Dolorosa ihren Tod. Neben der Kugel hat der Flecktyphus furchtbar unter den im Gefängnis Internierten aufgeräumt. Der Bolschewik ließ die Inhaftierten hungern und frieren, wehrte sogar oft den Angehörigen, den Gefangenen Speise zu bringen: ‚Was ist dann dabei, wenn ‚Burschuis‘ [Bürger] krepieren? Sie brauchen dann nicht noch totgeschossen zu werden.‘ Für die Hygiene tat er natürlich nichts. Das Ungeziefer, besonders die Läuse, diese Träger des Flecktyphus, war unzählig. Warmes Wasser zum Abwaschen des Leibes — von einem Bade zu

schweigen — wurde den Arrestanten alle vierzehn Tage einmal gereicht. Meditations-
mente gab es nicht. Wer infiziert war, war fast sicher dem Tode verfallen. Das
Herz war durch die durch Hungern entstandene Wassersucht geschwächt, Kampfer
gab es nicht oder wurde nicht gegeben; so konnte das Herz den Fiebergluten nicht
Kandhalten. So sind Zehntausende ein Opfer der satanischen Bolschewiken-
herrschaft geworden.“ (37 f.) „Märtyrer des Rechts waren die Ermordeten wohl
alle, denn sie sind ohne jede sittliche Schuld gerichtet worden, nachdem sie meist ohne
Verhör, auf falsche Angaben hin, verurteilt worden waren. Etliche waren auch
Märtyrer der Wahrheit, die sie durch ihr Wort gegen die Kommunisten bezeugten.
Aber viele waren auch Märtyrer Christi, die um seinetwillen litten, weil sie es nicht
lassen konnten, ihn zu bezeugen, allen voran die Pastoren, die durch ihr Amt mit
solchem Zeugnis hervortreten müssen.“ (45.) Zu den letzteren, deren Martyrium
Schabert auch kurz beschreibt, gehören: Prof. Dr. Gahn, Pastor der Universitäts-
gemeinde in Dorpat; Propst Eckhardt von Riga; der estländische P. Hesse;
P. Pauder in Wesenberg; P. Wachsmuth; P. Grüner; P. Wühner. Diese und
andere Namen baltischer Pastoren, die gewürdigt wurden, mit ihrem Zeugen-
tode den Herrn zu preisen, sind geschrieben auf dem „Märtyrerkstein“, der am 22. Mai
1920 auf dem alten Rigaschen Friedhof, der Ruhestätte vieler Zeugen, enthüllt
wurde. Als Zeugen der Wahrheit starben auch viele Gemeindeglieder. Schabert
sagt: „Wer kann die Namen alle nennen, die unter den vielen, die hingerichtet
wurden, Christus preisend in den Tod gegangen? . . . Alle, die in solchem Leiden
gestanden, bezeugen es demütig, sie möchten diese große Zeit um ihres großen
inneren Gewinnes willen nie aus ihrem Leben streichen.“ (56.) „In einer Zeit,
da selbst die Besten schier verzagen, ob das Evangelium noch eine weltüberwindende
Kraft in sich habe, läßt Gott diese Glaubenshelden vor uns erstehen, daß wir an
ihnen unsern schwachen Glauben aufrichten: Sehet da, das sind Christen; die
haben überwunden durch des Lammes Blut!“ (60.) Diese baltischen Märtyrer ge-
hören ohne Zweifel zu den edelsten Gestalten und größten Helden des Weltkrieges.
Auf sie kann man auch hinweisen gegenüber dem Geschrei der Feinde vom Bankrott
des Christentums. Christus sitzt noch im Regimente, und solange er nicht unter-
liegt, werden auch die Pforten der Hölle sein Reich nicht überwinden können.
Möge das Martyrium der Balten auch diese Frucht zeitigen, daß sie allem Moder-
nismus Widerstand leisten und in allen Punkten bei der alten Lehre Luthers blei-
ben, resp. zu derselben zurückkehren!

F. B.

Welterschöpfung und Weltvollendung. Von Friedrich Zehle. Agentur des
Rauhen Hauses, Hamburg 26. 79 Seiten. M. 4.

Folgende Gedanken sind es vornehmlich, die in dieser apologetischen Schrift
weiter ausgeführt werden: 1. Nur Gott kann über das Woher und Wohin der
Welt zutreffenden Aufschluß geben. 2. Erschaffen kann nur Gott nach seinem
Wohlgefallen und mit sicherem Ziel. 3. Naturforschung und Bibel können einander
nicht widersprechen. 4. Die durch einen Urfall gestörte Weltordnung weiß Gott
wiederherzustellen. 5. Die Weltgeschichte geht über Golgatha ihrem gottgesegneten
Abschluß zu. 6. Die Rätsel der göttlichen Weltregierung werden sich lösen. — Die
Ausführungen, welche der Verfasser bietet, sind reich an vielen trefflichen Gedanken
und Bemerkungen, aber doch auch nicht frei von mancherlei Irrigem, z. B. die
Schöpfungstage und den Chiliasmus betreffend. Zur Charakteristik dieser Schrift
mögen etliche Proben folgen. Wir lesen: „Man muß alles geschichtsphilosophischen
Sinnes bar sein, wenn man nicht sieht, wie die Heilige Schrift ein Welt-drama
schildert, das zwischen den göttlich gesetzten Weltanfang und dem göttlichen be-
stimmten Weltende sich abwickelt. Die Bibel ist nicht bloß eine Spruchsammlung,
sondern das großartigste Geschichtsbuch, das die zwischen Gott und der Kreatur
vorgehende Geschichte schildert, die mit der Erschaffung Himmels und der Erde be-
ginnt und mit der Neuschöpfung beider schließt. Die beiden Brennpunkte sind:
Sündenfall und Golgatha.“ (60.) Von dem Leiden und Sterben Christi: „Frei-
lich war für ihn, den Sündlosen, das Sterben viel unnatürlicher als für uns sün-
dige Menschen. Daher sein Grauen. Aber der Kelch, dessen er überhoben sein
möchte (Matth. 26, 39), ist nicht das Sterben, sondern daß er alle die greulichen, ab-
scheulichen, schändlichen Sünden der ganzen Welt nicht bloß tragen, sondern als
seine persönliche Schuld sich zueignen soll, daß er ganz zur Sünde gemacht wird
(2 Kor. 5, 21); davor graut ihm. Und er muß es ja auch erfahren, was es heißt,
Sünder sein. Hat er bei seiner Kreuzigung Gott noch als Vater anrufen können
(Luk. 23, 34), so lastet nun das ganze Zorngericht Gottes auf dem, der an unserer

Statt steht, so daß er nur noch rufen kann: Mein Gott! (In Eli heißt das i mein und ist in der hebräischen Schrift nur ein Häkchen; an dieses Häkchen hängt er sich noch.) Er muß es erfahren, was es heißt, durch die Sünde von Gott geschieden sein, er, der nicht einen Augenblick ohne die Gemeinschaft mit dem Vater atmen konnte.“ (49.) „Sein letztes Wort: 'Es ist vollbracht!' klingt hinauf in alle Himmels Höhen, dringt hinab in alle Abgrundstiefen, tönt hinaus in alle Weltweiten und hallt wider durch alle Weltzeiten. Die Erlösung schließt also in sich die Schöpfung einer neuen Welt der Herrlichkeit auf Grund der Sühnung der Sündenschuld, eine Sühnung, von der hier nicht weiter zu reden ist.“ (61.) Aus dieser herrlichen Wahrheit von der allgemeinen Liebe, Versöhnung und Gnade scheint jedoch der Verfasser (obwohl er dies nicht mit ebenso vielen Worten sagt) den falschen Schluß zu ziehen, daß schließlich alle selig werden. Zu den mancherlei trefflichen Gedanken gehört auch folgender: „Joh. von Müller sagt, von 1 Mos. 11 müsse die ganze Universalhistorie anfangen! . . . So heißt man Herodot den Vater der Geschichte. Mit Unrecht; denn er schildert eben nur einzelne Völker oder Stämme ohne inneren Zusammenhang. Der Vater der Geschichte ist eigentlich Moses. Da ist einheitliche Weltanschauung, wie das Ganze in Raum und Zeit sich entwickelt. Das Reich Gottes und seine Geschichte ist der tragende Grund der ganzen Weltentwicklung, die göttlichen Offenbarungskaten sind die wahren Knotenpunkte und Fortschritts-elemente im Weltgang, die biblische Geschichte und Welt-sagung letztlich der Schlüssel zum Verständnis der Profangeschichte, wie das Joh. von Müller schließlich erkannt und mit demüthigem Selbstbekenntnis ausgesprochen hat. (57.) Die Worte Müllers, auf die sich Zehle bezieht, finden sich in dessen Schreiben an Bernoulli. Sie lauten also: „Ich weiß nicht, warum es mir vor zwei Monaten in den Sinn kam, einige Blide in das Neue Testament zu tun. Wie soll ich Ihnen ausdrücken, was ich darin fand! Ich hatte es seit vielen Jahren nicht mehr gelesen, und ehe ich es zur Hand nahm, war ich gegen dasselbe eingenommen. Das Licht, das Paulus auf der Reise gen Damaskus blendete, war für ihn nicht wunderbarer, nicht überraschender als für mich, da ich pöthlich entdeckte: das Evangelium ist die Erfüllung aller Hoffnungen, die höchste Vollkommenheit der Philosophie, die Erklärung aller Revolutionen, der Schlüssel zu allen scheinbaren Widersprüchen der physischen und moralischen Welt, das Leben und die Unsterblichkeit. Ich erblickte das Wunderbarste, durch die kleinsten Mittel vollführt. Ich erkannte die Beziehungen aller Revolutionen Afrens und Europas auf das elende Volk [der Juden], bei dem die Verheißungen niedergelegt waren, wie man wichtige Papiere jemandem anvertraut, der sie weder lesen noch verfälschen kann. Seit ich den Heiland kenne, ist alles klar vor meinen Augen, mit ihm kann ich alles lösen.“ (62.)

f. B.

The Sane and Scriptural Sunday. By W. H. Kruse.

Dieses Pamphlet richtet sich gegen den puritanischen Sonntag, den man jetzt vielfach wieder einzuführen sucht. Zu beziehen ist es von der American Luther League, Fort Wayne, Ind., die uns schreibt: „We are willing to send this booklet out free of charge whenever and wherever the issue which it discusses is raised. When bulk orders are placed, our only condition is that distribution be guaranteed, or that unused copies be returned. If names and addresses are sent us, we shall mail the booklets from our national office in Fort Wayne, paying the postage ourselves.“

f. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Der Direktor unserer Heidenmission, P. Friedr. Brand, berührte auf seiner Reise nach China und Indien auch Japan. Dem Reisebericht entnehmen wir in abgekürzter Form die folgenden Notizen: „Zwei Tage habe ich in Tokio zugebracht, um Leser unserer Zeitschriften zu suchen und mich nach einem früheren Studenten unsers Springfielder Seminars umzusehen. Ich fand schließlich meinen Mann. Auch nach gestrandeten

deutschen Lutheranern erkundigte ich mich, fand auch einige, die einmal lutherisch gewesen waren. Die Inseln, die einmal Deutschland gehört haben, sind nun zum größten Teil in japanischen Händen. Hier konnte mir wirklich niemand sagen, wer sich der Missionen, die dort geführt wurden, jetzt annimmt. Im Staatsamt, im Amt für auswärtige Angelegenheiten, im Departement für die Kolonien und Inseln wußte niemand Bescheid oder wollte es doch nicht wissen. Hier in Yokohama war eine deutsche evangelische Missionsgemeinde, die ein Schweizer Pastor bediente. Die Deutschen sind deportiert worden oder fast ausnahmslos heimgereist. In Tokio fand ich eine Bücherniederlage, die unserm Verlagsbureau alle Ehre machen würde, was ihre Fülle betrifft. Ich glaube nicht, daß in St. Louis eine größere Niederlage in allen modernen Sprachen gefunden werden kann. In allen hohen Schulen Tokios wird die deutsche Sprache gelehrt. Die bittere Feindschaft, die unser Amerika charakterisiert hat, ist hier gar nicht bekannt. Mit einem Bekannten redete ich am Bahnhof in deutscher Sprache. Als ich vom Zuge in Yokohama steigen wollte, kam ein Japaner, der mich auf dem Schritte beständig gemustert hatte, zu mir und redete mich in gutem Deutsch an. Ich fragte, wo er es gelernt habe. Seine Antwort war, hier in Yokohama. Er sagte, daß viele Japaner sich bemühten, die deutsche Sprache zu erlernen.“ — Dem Bericht des Missionars A. Kramer in Argentinien entnehme wir die folgende Mitteilung: „In den Pflügen, in denen wir waren, finden sich wenigstens zwei- bis dreitausend Familien, die noch Lutheraner sind oder doch sein wollen. Wir haben den Leuten auch einen Missionar versprochen. Nach dem Bescheid, den die Unierten gelassen haben, werden diese nicht wieder hingehen, da sie kein Geld haben. Der Mann, der im April dort war, hat sogar gesagt: 'Jetzt werden wohl die Missourier kommen, aber die können es ja auch treu meinen.' Und die Leute dort sind zumeist Lutheraner, die aber in ihrer Not sich von den Unierten haben bedienen lassen. Das Feld ist wahrlich reif zur Ernte. Möge Gott unsere Kandidaten recht willig machen, den Berufen Folge zu leisten; ja, möge er auch unsere Christen mit rechtem Eifer für unsere Mission erfüllen, so daß sie immer mehr sich der Not der armen verlassenen Glaubensgenossen hier annehmen! Wieviel ist noch zu tun in Argentinien! Und nehmen wir uns der Leute nicht an, dann werden sie früher oder später den Sekten anheimfallen, die alle Kräfte aufbieten, sie von ihrem Glauben abzubringen.“ — „Zeuge und Anzeiger“ berichtet über die Versammlung des Atlantischen Distrikts: „Der Distrikt gab es als seine Meinung zu Protokoll, daß von dem neuen Seminarplatz in St. Louis nichts wieder veräußert werden sollte, und versprach auch, zu dem Kaufpreis seinen Teil zu geben.“ — Die Stellung unserer Synode gegen die geheimen Gesellschaften oder Logen wurde auch auf dieser Distriktsversammlung wieder zum Ausdruck gebracht, auch durch Aussprüche mancher Deputierten. Es waren insonderheit die letzteren, die vor Aufnahme solcher Gemeinden warnten, die in diesem Stück noch nicht unsere biblisch-lutherische Stellung gegen das gottwidrige Treiben der Logen teilen. — Manche Delegaten fanden Interesse an dem alten Hoffman House [in Kingston, wo die Synode sagte], das vor etwa 250 Jahren von dem Lutheraner Martin Hoffman am nordwestlichen Ende der Stadt errichtet wurde und in welchem die lutherischen Reiseprediger aus New York, Bernhardus Arensius und Justus Falkner, am Ende des 17. und am Anfang des 18. Jahrhunderts für die Lutheraner jener Gegend Gottesdienste hielten.

Martin Hoffman war es, der Anno 1670 bei den Lutheranern am Delaware Gelber sammelte für den Bau der ersten lutherischen Kirche in New York, die an der Stelle stand, wo jetzt die berühmte Trinity-Kirche steht. — Von der theologischen Fakultät zu St. Louis wurden zu Doktoren der Theologie honoris causa ernannt: P. G. Hölter, Chicago, Ill.; Prof. C. Huth, Milwaukee, Wis.; Prof. S. Feth, Brongville, N. D.; Prof. emeritus F. Zuder, Fort Wayne, Ind.; Prof. emeritus Joh. Schmidt, Fort Wayne, Ind. Zugleich wurde Prof. Th. Brohm sen., Oakland, Cal., der Titel eines Doktors der Philosophie honoris causa verliehen. F. P.

Über die intersynodalen Konferenzen, die zurzeit zwischen Gliedern der Synodalkonferenz und der Synoden von Ohio und Iowa abgehalten werden, finden wir in kirchlichen Publikationen mehr oder minder ausführliche Notizen. Es wird auch hier und da Lobend hervorgehoben, daß man langsam zu Werke geht und die Lehرداریenzen nicht zu verdecken, sondern zu beiseitigen sucht. Wir können die Sachlage so zusammenfassen: Zu wahrer Einigung in der christlichen Lehre von der Bekehrung und Gnadentwahl gehört, unzweideutig festzustellen, ob man in dem Satz von der „gleichen Schuld“ und dem „gleich übeln Verhalten“ einig ist, wenn die Menschen, welche bekehrt und selig werden, mit den Menschen, welche unbekehrt bleiben und verloren gehen, v e r g l e i c h e n werden. Alle, die sich lutherisch nennen, geben in der Regel in allgemeiner Aussage bereitwilligst zu, daß der Mensch „allein aus Gnaden“ (sola gratia) bekehrt und selig werde. Aber nun hat es seit dem späteren Melanchthon Lutheraner gegeben, die ihr Bekenntnis zur sola gratia zurückziehen, sobald es zur V e r g l e i c h u n g zwischen den Seligwerdenden und den Verlorengelhenden kommt. Wenn man diese beiden Menschenklassen miteinander vergleiche, m ü s s e man ganz notwendig lehren, daß Bekehrung und Seligkeit n i c h t allein von Gottes Gnade, sondern auch von seinem „verschiedenen Verhalten“, seiner Selbstbestimmung, seiner Selbstsetzung, seiner geringeren Schuld, seiner Unterlassung des mutwilligen Widerstrebens usw. abhängen. Sonst lasse sich die a l l g e m e i n e Gnade nicht festhalten. So sagte der spätere Melanchthon, daß man bei einer V e r g l e i c h u n g von Saul und David die Bekehrung und die Seligkeit Davids aus seinem „verschiedenen Verhalten“ zu erklären habe. Melanchthon hat zwar, wie Frank meint, diese von ihm aufgestellte Lehre nie selbst geglaubt, weil sie sich mit dem persönlichen Christentum nicht vertrage. Aber Melanchthon ist mit seiner Lehre der Urheber der schweren synergistischen Streitigkeiten geworden, die durch die Konkordienformel zu Ende kamen. Die Konkordienformel spricht dann wieder so klar wie möglich als biblisch-lutherische Lehre aus, daß auch bei einem V e r g l e i c h der Seligwerdenden mit den Verlorengelhenden die ersteren — die Seligwerdenden — die g l e i c h e Schuld und das g l e i c h e üble Verhalten bekennen müßten. Sonst würden sie von der sola gratia abfallen. Nos cum illis collati et quam simillimi illis deprehensi. Kommt es nun an diesem Punkt zur Einigung, unter Verzicht auf das menschliche Verhalten, verschiedene Verhalten, geringere Schuld usw. als „Erklärungsgrund“ für die Bekehrung und Seligkeit, und unter Verzicht auf die Meinung, daß man minus dieser Faktoren die allgemeine Gnade nicht festhalten könne und calvinistisch lehre, so ist eine Einigung in der christlichen Wahrheit erreicht, und der größere Teil der lutherischen Kirche Amerikas nennt sich mit Recht nach dem Namen des Reformators der Kirche. Kommt es an diesem Punkt nicht zur Einigung, so ist

die Einigkeit in der Wahrheit, die die christliche Religion von allen andern Religionen unterscheidet, nämlich in der sola gratia, nicht erreicht. Luther sagt nicht zu viel, wenn er gegen Erasmus, der mit dem späteren Melancthon die facultas se applicandi ad gratiam lehrte, schreibt: „Du bist mir an die Kehle gefahren.“ Denn mit dem menschlichen Verhalten, verschiedenen Verhalten und der geringeren Schuld als Grund oder „Erklärungsgrund“ werden Belehrung und Seligkeit auf das Gebiet der menschlichen Leistung und Werke verlegt, und es wird zwischen jedem Menschen und der Gnade Gottes eine Kluft befestigt, die er nicht übersteigen kann. Luther geht nicht zu weit, wenn er sagt, daß ihm die Gnade Gottes ungewiß würde, wenn sie auch nur von dem rechten Verhalten bei einem Waterunser abhängig wäre.

F. P.

Eine Frau als „Synodalpräsidentin“ wurde von den Nördlichen Baptisten (Northern Baptist Convention) auf ihrer Versammlung in Des Moines, Iowa, im Juni gewählt, nämlich Frau Helen Barrett Montgomery. So weit ist es nun schon bei den Sekten gekommen! Es ist das ja ganz konsequent; denn läßt man erst die Frauen in der Kirche predigen, warum sollte man sie dann von Synodalämtern ausschließen? Aber es zeigt, wohin es führt, wenn man erst einmal sich nicht mehr von Gottes klarem Worte leiten lassen. Daß die Nördlichen Baptisten auf abschüssiger Bahn sind, trat auch in anderer Weise auf der Versammlung zu Des Moines klar zutage. Vor einem Jahr taten sich etwa 150 Pastoren und Laien aus den Baptisten in Buffalo zusammen und protestierten gegen den trassen Unglauben, der auf ihren theologischen Anstalten gelehrt wird. Es wurde sodann ein Komitee von neun Männern eingesetzt, das eine Untersuchung anstellen und auf der Versammlung zu Des Moines berichten sollte. Aber was geschah? Das Komitee hatte seinen Bericht geliefert, aber das Resultat war — ein Sieg für den Unglauben, den man zu bekämpfen vorgab. Im *Watchman-Examiner*, der über die Verhandlungen berichtet, lesen wir: „We cannot turn the convention into a court where a man shall be tried for heresy, and testimony be taken *pro* and *con*. The purposes of the convention are practical, not controversial or judicial. Nor has this convention any right of control over our Baptist schools. . . . The real power of control over our schools is in the Baptist constituency, in the general locality where the school stands.“ In einem Blatt der Methodisten, das auch darüber berichtet, nämlich im *Northwestern Christian Advocate*, wird dazu folgendes bemerkt: „The anticipated fight over the report on colleges and seminaries did not come off. Somewhere in the caucuses of the convention a bitter issue that held over from last year was settled. A committee had been appointed last year to investigate colleges and seminaries for heresy. The committee made a mediating report, while Mr. Franklin Sweete brought in a report that was avowedly liberal. Both reports were received and filed, but neither of them was adopted. The debates of a year have issued in a stalemate, though it is hardly to be expected that the 'Fundamentalists' will allow the issue to die.“ Wir befürchten, daß man sich in der letzten Behauptung täuscht. Auch die Besseren unter den Pastoren der Sekten sind schon so stark vom Indifferentismus und vom Rationalismus unserer Zeit angesteckt, daß man kaum von ihnen erwarten kann, daß sie bei ihrer getrüben Erkenntnis für die Wahrheit eine feste Stellung einnehmen werden. Die Südlichen Baptisten, bei denen es in der Lehre viel besser steht als bei

ihren nördlichen Brüdern, haben auf ihrer Versammlung in diesem Frühjahr auch gezeigt, daß sie nicht gewillt sind, dem modernen Zeitgeist fest entgegenzutreten; es dürfen von jetzt an auch bei ihnen Frauen auf ihre official boards gewählt werden. Wo soll das alles noch hinführen in unserm Lande? Daß sich doch Gott unser aller erbarmen möge! J. S. C. F.

Die Klassische Bildung als Retterin der heutigen Welt. Der Vizepräsident der Vereinigten Staaten, Herr Coolidge, hat in der Universität Pennsylvania auf dem Konvent der American Classical League eine Rede gehalten, aus der ein Bericht der Assoziierten Presse die folgenden Sätze mitteilt: „Die Wissenschaft, der Handel und die Kultur können keine Fortschritte machen, wenn unsere höheren Lehranstalten die Klassiker der alten Zivilisation ausschalten sollten. Bildung ist in erster Linie ein Mittel zur Festsetzung von Idealen, und es sind die alten Klassiker, die Ideale inspirieren, welche alle Menschen und Nationen anstreben sollten. Der Fortschritt unsers Zeitalters hat keine neuen Antworten für diese Probleme gefunden. Es sind keine Beispiele des Heldentums zu finden, die denen von Leonidas in Thermopylä oder des Horaz an der Brücke [Horatius Cocles ist wohl gemeint] gleichkommen. Die Literatur der Griechen und Römer appelliert von Anfang bis zum Ende an den Patriotismus. Falls die Amerikaner nicht lernen, für etwas anderes als die Gegenwart zu leben, und sich durch etwas anderes als die Jagd nach dem Dollar bewegen lassen, werden sie zugrunde gehen wie andere Nationen, die plötzlich einer Nation mit größerer moralischer Kraft gegenübergestellt wurden und unterlagen. Der Wille auszuhalten ist nicht die Schöpfung eines Moments, es ist das Resultat langjähriger Bildung.“ — Wenn Herr Coolidge die vorstehenden Äußerungen getan hat, so stimmt er in die Klage der meisten Leiter unserer höheren Lehranstalten ein, die mit Bedauern eine große Abnahme im Studium der alten Sprachen konstatieren. Während die Zahl, namentlich der Universitätsstudenten, beinahe ins Ungeheuerliche wächst, nimmt die Zahl derer, die sich für die alten Sprachen interessieren, von Jahr zu Jahr ab. Während früher die Titel A. B., A. M. und Ph. D. eine Kenntnis der lateinischen und griechischen Sprache garantierten, ist das heutzutage nicht mehr der Fall. Wir haben uns schon mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß schließlich nur noch ein Teil der lutherischen Kirche Amerikas mit Entschiedenheit für das Studium der sogenannten klassischen Sprachen eintreten wird. Und das nicht aus dem Grunde, weil wir darin mit Herrn Coolidge eine Rettung der bürgerlichen Gesellschaft sähen, sondern weil die Kirche einer Anzahl Männer bedarf, die der alten Sprachen mächtig sind und überhaupt die griechische und römische Literatur in ihren Hauptvertretern nach Form und Inhalt kennen. Wenn aber Herr Coolidge meint, daß das Studium der Klassiker uns aus unserer bürgerlichen und staatlichen Verjüngung erretten könne, so wird er sowohl durch die Natur der Sache als auch durch die Geschichte völlig widerlegt. Vorläufig zugegeben, daß die klassische Bildung wirklich die bürgerliche Jugend fördere, so stehen wir der Tatsache gegenüber, daß diese Art Bildung immer nur auf eine sehr geringe Minorität der Bevölkerung sich beschränkt hat und auch in Zukunft sich beschränken wird. Samuel Gompers und andern Führern der „großen Massen“ imponiert weder der Grieche Leonidas, der den Engpaß von Thermopylä verteidigte, noch der Römer Horatius Cocles, der gegen Porfena die Silberbrücke hielt. Die „Ideale“ der großen Massen wie die aller Ungläu-

bigen sind naturgemäß „der volle Mittagstempel“ und andere Selbstinteressen. Herr Coolidge setzt bei seinem Argument wohl voraus, daß die Massen sich der Leitung der klassischen Minorität unterstellen werden. Aber diese Annahme gehört in das Gebiet der Utopie. Wenn wir es nicht schon vorher gemerkt hätten, so haben Arbeitsführer vor einigen Wochen noch ausdrücklich ein Doppeltes erklärt: 1. daß die Arbeiter die Majorität der Bevölkerung bildeten; 2. daß die Arbeiter willige Unterwerfung unter die Herrschaft der Majorität seitens der Minorität erwarteten. Dagegen läßt sich von dem für eine Republik wesentlichen Grundsatz aus, daß die Majorität regiert, wenig einwenden. Sodann: Wie steht es überhaupt in bezug auf den moralischen Wert der Beschäftigung mit den Klassikern? Herr Coolidge sagt sehr richtig, daß „Wissenschaft“, „Handel“ und „Kultur“ nicht „moralische Kraft“ und „Patriotismus“ erzeugen können. Aber dasselbe ist auch von der Beschäftigung mit den Klassikern zu sagen. Die richtige Schätzung der Klassikertexte finden wir bei Luther. Luther schätzt einerseits die Welttüre der Klassiker sehr hoch, und er bedauert, daß er sich nicht mehr mit ihnen beschäftigt habe. Er lobt auch die „Egempel“ bürgerlicher Tugenden, die wir bei einzelnen Heiden finden. Andererseits warnt Luther vor der verrotteten heidnischen Moral, die sich naturgemäß auch durch die Klassiker hindurchzieht und namentlich Kriegslust und Kriegstaten, auch gemeine Unzucht, mit so herrlichen Farben malt, daß selbst Christen in Gefahr stehen, in denselben Laumel hineingezogen zu werden. Ohne den christlichen Glauben im Herzen kann kein Mensch die heidnischen Klassiker recht gebrauchen. Der Römer Cato der Ältere galt für einen sittenstrengen Mann. Gewöhnlich wird er als der Wiederhersteller der alten römischen Moral bezeichnet. Aber von demselben Cato wird berichtet, daß er seine öffentlichen Reden mit dem Refrain zu schließen pflegte: *Caeterum censeo Carthaginem esse delendam*, „übrigens stimme ich dafür, daß Karthago zerstört werden muß“. Catos „moralischer Kraft“ und „Patriotismus“ lag also das Streben nach Welt Herrschaft und barbarische Mißachtung aller Menschenrechte zugrunde. Gott bewahre unser Land vor dieser Art „Patriotismus“, der noch schneller als die bloße „Jagd nach dem Dollar“ den Untergang unsers Volkes herbeiführen würde!

F. P.

Der Krieg und der Mangel an Pastoren in den Sektenskirchen. Die *Nation* weist auf Grund von Berichten auf diesen Mangel hin und fügt spöttisch hinzu, daß dies ein interessantes Streiflicht auf die Behauptung jener geistlichen Leiter werfe, die eine große geistliche Erweckung infolge des von uns geführten Krieges voraussagten. Es ist allerdings kaum erklärlich, wie einigermaßen verständige Leute aus unserm Kriege etwas anderes als das Gegenteil von religiöser und moralischer Erweckung erwarten konnten. Aber auch das Mittel, das die *Nation* zur Beseitigung des Predigermangels vorschlägt, wird sich nicht als wirksam erweisen. Die *Nation* meint nämlich, der Predigermangel werde erst verschwinden, wenn „*outlived creeds and shibboleths are done away with*“. Damit werden die Pferde erst recht hinter den Wagen gespannt.

F. P.

Kriegsbereitschaft und Kriegslust. Daß Kriegsbereitschaft identisch sei mit Kriegslust, wie jetzt von einem Teil unserer Presse behauptet wird, ist nicht wahr, weder auf weltlichem noch auf kirchlichem Gebiet. Was das weltliche Gebiet betrifft, so muß zugegeben werden, daß die Kriegsbereitschaft sehr oft, ja, wohl zumeist zu unnötigen Kriegen gemißbraucht worden ist.

Und zwar ist das geschehen von Männern und Staaten aller Regierungsformen, namentlich auch der republikanischen. Man denke zunächst nur an die Republik Rom und unsere südamerikanischen Republiken. Doch fehlt es auch nicht an Beispielen aus früherer und neuester Zeit, erstens, daß gewaltige und sorgsame Kriegsbereitschaft von Fürsten und Völkern ehrlich zur Aufrechterhaltung des Friedens verwendet wurde, zweitens, daß Mangel an Bereitschaft für den Krieg von der Teilnahme an Kriegen keineswegs abgehalten hat. Aber vollends ist auf dem kirchlichen Gebiet nicht wahr, daß Kriegsbereitschaft mit sündlicher Kriegslust identisch sei oder doch dazu verführe. Die Heilige Schrift ermahnt oft und dringlich alle Christen, ihren Feinden gegenüber zu jeder Zeit völlig gerüstet dazustehen (Eph. 6, 10 ff.). Dabei aber bleiben die Christen ihrer innerlichen, geistlichen Gesinnung nach friedliebend. Sie suchen den Krieg nicht. Wie die Schrift ebenfalls ermahnt Röm. 12, 18: „Soviel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden.“ Die Christen aber haben mit ihrer Friedensliebe auf geistlichem Gebiet bei der Welt ebensowenig Glück als die etwa friedliebenden Völker auf staatlichem Gebiet. Die Friedliebenden werden bis an den jüngsten Tag als die Friedensstörer bezeichnet werden. Luther gilt bis auf diesen Tag in weiten Kreisen der äußeren Christenheit als der große Friedensstörer, und wir sogenannten Missouriier müssen uns das Prädikat gefallen lassen, the disturbing element in the Lutheran Church zu sein. F. B.

II. Ausland.

Die Freikirche von Sachsen u. a. St. hielt ihre diesjährige Versammlung ab vom 22. bis zum 25. Mai zu Brunsbrod, Hannover. Aus dem Berichte in der „Freikirche“ mögen hier folgende Abschnitte Platz finden: „Erquickung . . . ist auch allen Synodalen und Gästen in dem lieben Brunsbrod reichlich zuteil geworden. Schon die brüderliche Gemeinschaft, das Wiedersehen mit Bekannten von früheren Synoden her, das Begrüßen neuer Freunde ließ das Herz höher schlagen. Neue Glaubens- und Bekenntnisgenossen traten auch dieses Mal wieder in unsere Mitte ein. Es waren dies die Gemeinden der früheren süddeutschen Freikirche mit ihren Pastoren, Pfarrer W. Müller in Wiesbaden und Pfarrer Kerle in Pforzheim (Waden). Die lieben Leser wissen bereits, daß unsere rheinischen Brüder mit diesen Herren Pastoren eingehende Lehrbesprechungen gepflogen haben, welche eine erfreuliche Lehreinheit zur Folge hatten. So konnten denn mit innigem Danke gegen Gott die beiden Herren Pastoren mit ihren Gemeinden in den Synodalverband aufgenommen werden. Ein herzlich willkommen sei ihnen auch an dieser Stelle zugerufen! Vertreter und Gäste aus fast allen Teilen Deutschlands wohnten der Versammlung bei. Es waren 52 stimmberechtigte (24 Pastoren und 28 Deputierte von Gemeinden) und 8 beratende Synodalglieder anwesend. Vom Auslande waren Dänemark und das Memelgebiet vertreten. Die Brüder aus dem Elsaß waren leider am Erscheinen verhindert. Sie übermittelten uns herzliche Grüße und teilten mit, daß sie unter Anlehnung an die Glaubensbrüder in Nordamerika hinfort eine eigene Freikirche bilden werden. Der Schwestergemeinde in Mülhausen wurde die erbetene Entlassung aus unserm Synodalverbande gemährt, welche sie infolge der politischen Verhältnisse nachgesucht hatte, und ihr der Segenswunsch zugerufen: ‚Du bist unsere Schwester; wachse in viel tausendmal tausend!‘ 1 Mos. 24, 60. Die Synode wurde auch durch den Gruß der amerikanischen

Glaubensgenossen erfreut, welcher durch den hochwürdigsten Allgemeinen Präses, Herrn D. Pfotenhauer in Chicago, ihr gesandt wurde. Einen Gruß erhielt die Synode auch von ihren beiden leider abwesenden Gliedern, Herrn P. i. R. O. Willkomm, der infolge vorgerückten Alters nicht kommen konnte, und Herrn P. Klaudat, der durch langwierige Krankheit am Erscheinen verhindert war.“ „Die Kommission für Innere Mission erstattete der Synode einen erfreulichen Bericht und führte ihr die Missionsfelder vor, welche nach Billigung seitens der Synode der Reihe nach mit eigenen Missionaren besetzt werden sollen. Das erste Feld ist das sächsische Erzgebirge, welches in einigen Wochen, so Gott will, einen ständigen Arbeiter erhalten wird, den uns die Schwester-Synode in Amerika zu senden versprochen hat. Dieses Feld ist überreif zur Ernte und bedarf dringend eines tüchtigen Arbeiters. Dann hat uns Gott in Iwidau eine Tür aufgetan. Hier sollte durch eine Hilfskraft, die Herrn P. M. Willkomm in seiner großen Gemeinde zur Seite steht, durch Religionsunterricht und öfteren Gottesdienst Mission getrieben werden. Als nächstwichtiges Missionsfeld sieht die Synode die Großstadt Bremen an; dort sollte möglichst bald ein Missionar arbeiten und auch die Kleinen in der Nähe dieser Stadt gelegenen Gemeinden Sottrum und Geestmünde versorgen. Ein weiteres Missionsgebiet ist die rheinisch-westfälische Industriegegend mit ihren volkreichen Orten, wo bereits eine Gemeinde unserer Synode besteht und außer deren Bedienung durch Vorträge und Schriftenverbreitung gearbeitet worden ist. Unter den Litauern sollte die Missionsarbeit durch Berufung eines zweiten Arbeiters neben Herrn P. Abromeit erweitert werden. Möge es der Kommission gelingen, einen der litauischen Sprache mächtigen Pastor aus Amerika für diesen wichtigen Posten zu gewinnen! Unsere Berliner Gemeinde trägt sich mit dem Gedanken der Berufung eines Stadtmissionars, der in dieser umfangreichen Arbeit viel Segen stiften könnte. Wir wünschen herzlich, daß Gott ihr den geeigneten Mann für die aussichtsreiche Mission bescheren möge. Auch in Thüringen tun sich uns Türen auf, indem einige Gemeinden samt ihren Pastoren, die beim lutherischen Bekenntnis bleiben und nicht in die schriftwidrige unierte Volkskirche aufgehen wollen, zu uns in nähere Beziehungen getreten sind. Einer dieser Herren Pastoren, deren Bekennermut uns herzlich gefreut hat, wurde als Gast in unserer Mitte begrüßt. Herr Oberlehrer Voigt aus Gera erstattete der Synode eingehenden Bericht über die dortigen Verhältnisse und seine Arbeit als Bücherbote unsers Schriftenvereins. Der Geschäftsführer, Herr Klärner, fügte noch einige wichtige Mitteilungen, unser Blatt und dessen Missionsarbeit betreffend, hinzu. So hat uns Gott manche Missionsmöglichkeiten gegeben; laßt uns nun nicht müde werden, sein Werk zu treiben und zu wirken, solange es Tag ist!“ „Die Synode erkannte diese ihre Pflicht [Arbeiter für den Weinberg des Herrn auszubilden] und hat, da unsern jungen Leuten, die sich aufs Predigtamt vorbereiten wollen, zurzeit der Weg nach den Lehranstalten unserer Glaubensbrüder in Amerika verschlossen ist, im vorigen Jahre eine theologische Hilfs- und Beratungsstelle unter der Leitung Herrn P. G. B. Stallmanns in Leipzig ins Leben gerufen. Es liegt der Synode sehr daran, daß dieses bescheidene Pflänzlein wachsen und gedeihen und mit der Zeit zu einem vollständigen theologischen Seminar werden möchte, einer Pflanzstätte wahren Luthertums. Sie deutete dieses an, indem sie dieser Einrichtung den Namen ‚Seminar der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St.‘ gab. Die vor einem Jahr gegründete Studentenkasse

wurde zu einer Seminarclasse erweitert, aus welcher sämtliche Ausgaben für das Seminar bestritten werden. Neben Herrn P. S. J. Stallmann ist seit Ostern dieses Jahres Herr Prof. a. D. Kirsten, früher am Realgymnasium in Annaberg, als theologischer Lehrer tätig. Seine feierliche Einführung in das wichtige Amt wurde durch den Ehrw. Herrn Präses im Gottesdienst am Sonntagvormittag unter Verpflichtung auf sämtliche Bekenntnisschriften unserer Kirche vorgenommen. Gott setze ihn unserm jungen Seminar zu reichem Segen! Er erfülle Lehrer und Hörende mit seinem Geist und segne ihre Arbeit! Möchten alle unsere lieben Christen unser Seminars fleißig in ihrem Gebet und bei ihren Gaben gedenken!" Die Freikirche berichtet ferner über die neugegründete Allgemeine Kirchbaulasse, die Waisencasse zur Unterstützung armer Waisenkinder in christlichen Familien, die Versammlung des Jugendbundes, die zugleich mit der Synode abgehalten wurde usw. — Aus allem geht hervor, daß unsere Brüder in Deutschland mutig und kräftig die Hand an den Pflug gelegt haben. Wolle Gott ihre Arbeit segnen und eine reiche Ernte geben! Um als Vertreter unserer Synode überall die Hände der Glaubensbrüder zu stärken, hat ja auch, wie die Leser von „Lehre und Behre“ wohl schon wissen, unser Kollege, Prof. Dau, seine Reise nach Europa angetreten. Möge ihn das Gebet unserer Christen begleiten, und Gott in allen Stücken Segen zu seiner Reise verleihen! J. V.

Loyalität und Tüchtigkeit deutscher Missionare. Eine bemerkenswerte englische Anerkennung der uneigennütigen Arbeit deutscher Missionare in Afrika spricht der Engländer Robert Radham Ruft in seinem Werke „Die Sprachen Afrikas“ aus. Er sagt u. a.: „Als es nach den Zeiten der großen Entdeckungen galt, das gewonnene Material zu verarbeiten, Grammatiken, Wörterbücher und Texte herzustellen, das Gerüst des sprachlichen Gebäudes auf wissenschaftlicher Grundlage zu errichten, da bedurfte es deutscher Gelehrsamkeit, deutscher Geduld und deutschen Scharfsinns. Ich, der ich den Umfang dieser sprachlichen Arbeiten kenne, denke mit Liebe und Bewunderung an die guten Deutschen, die ohne materielle und nationale Interessen an diesen Problemen gearbeitet haben. In manch einem Vornote von Grammatiken und Wörterbüchern deutscher Missionare finden sich Worte von Liebe eines frommen Sinnes und der Hingabe an die Afrikaner. Viele solcher Bücher sind geheiligt durchs Gebet; alle enthalten Übersetzungen von Teilen der Heiligen Schrift, die das erste und letzte Ziel einer dauernden Lebensarbeit waren.“ — Hierzu bemerkt Dr. Schreiber in seinen „Missionsnachrichten“: „Diese Loyalität deutscher Missionare hat sich auch in der Kriegszeit überall bewährt. Möchte dies in England gegenüber laut gewordenen, die Ehre der deutschen Mission schwer tränkenden Zweifeln doch endlich von den leitenden Missionskreisen, wenn nötig, nach Feststellungen seitens Neutraler offiziell anerkannt werden!“ Der Weltkrieg ist und bleibt die große Weltmach. Und mit zum Schmachvollsten in demselben gehört ohne Zweifel die Behandlung der Missionare. Die Engländer, welche in Versailles den Deutschen auf der Folter „Bekenntnisse“ abgepreßt haben, sollten nicht länger zögern mit dem offenen Bekenntnis ihrer großen Schuld, die um nichts geringer eingeschätzt werden kann als ein direktes Verbrechen am Christentum selber. Von der Not, die durch die grundlose Vertreibung der deutschen Missionare in Afrika entstanden ist, schreibt Oldham in *Review of Mission*: „Auf der Goldküste hat die Vereinigte Freikirche Schottlands die Arbeit der Basler Mission und zwei Stationen der Bremer Mission

übernommen. Dagegen ist es nicht möglich gewesen, eine verantwortliche Leitung für die ausgezeichnete und wohlgeordnete Arbeit der Bremer Mission in Logo zu finden. In Kamerun ist die Arbeit der Basler Mission im französischen Teil auf die Pariser Mission übergegangen. Doch ist für fünf Stationen, die auf englischem Gebiete liegen, nicht gesorgt. In Ost-Afrika, das von England und Belgien übernommen ist und jetzt Tanjania-Protectorat heißt, arbeiteten früher sieben deutsche evangelische Missionen. Jetzt geschieht nur wenig. Doch hat die Schottische Freikirche einen Teil der Berliner Missionsarbeit übernommen. Die lutherischen Kirchen Nordamerikas denken daran, die Leipziger Mission zu übernehmen; die englische Abteilung der Brüdergemeinde hat die Erlaubnis zur Übernahme der Arbeit der deutschen Brüdermission in Tabora erhalten; außerdem schickt die Afrika-Inlandmission Hilfe. Doch sind diese Bestrebungen vollständig außerstande, der Not dieses großen Missionsfeldes zu begegnen.“ Diese offenkundige Not, bemerkt Schreiber, „ist der brennende Schmerz der deutschen Mission und eine furchtbare Verantwortung für die englischen Christen“. F. B.

Die Deutschen und die Internationale Missionskonferenz. In Schreibers „Missionsnachrichten“ vom 6. Juni lesen wir: „Die Absage des Deutschen Ev. Missionsausschusses an die Konferenz in New York, auf der ein neuer internationaler Missionsausschuß gegründet werden soll, lautet wie folgt: ‚Der Deutsche Evangelische Missionsausschuß, in dem die deutschen Missionsgesellschaften vereinigt sind, hat sich in Halle a. S. mit dem durch die Konferenz in Gans angeregten Plan einer vom 1. bis zum 7. Oktober in New York zu haltenden ersten allgemeinen Internationalen Missionskonferenz nach dem Krieg beschäftigt. Die dort versammelten Vertreter verkennen die in dem Wunsch nach der Teilnahme der Deutschen an der Konferenz sich kundgebende brüderliche Gesinnung keineswegs und wollen diese Gesinnung auch ihrerseits pflegen. Sie empfinden aber tiefstes Leid über die noch fortgehende Entrechtung und Vergewaltigung deutscher Missionen und deutscher Missionare und fühlen sich eng verflochten in das Geschick ihres Volkes, das trotz des angeblichen Friedens neuerdings zu langdauernder Sklaverei verurteilt werden soll und an Leib und Seele mißhandelt, ja sogar sittlich vergewaltigt wird. Infolgedessen erklären sie es in ihrem Schmerz zurzeit für innerlich unmöglich, eine internationale Missionskonferenz zu beschicken. Sie überlassen es der New Yorker Konferenz, die Lage der deutschen Missionen vor Gott zu erwägen, befehlen aber die Zukunft ihres Volkes und des ihnen anvertrauten Werkes vor allem in die Hand des allmächtigen, gerechten und barmherzigen Gottes.‘ Eine offizielle Bescheidung war einmütig abgelehnt worden. Für eine inoffizielle Beteiligung hatte sich dagegen eine nicht unerhebliche Minderheit ausgesprochen, in der Überzeugung, daß eine der deutschen Mission so dringend angebotene Gelegenheit zur Verständigung nicht unbenutzt bleiben dürfe und daß bei Neuorganisationen, deren Notwendigkeit man anerkenne, sofortige Mitarbeit am besten sei.“ — Vom ersten Augenblick des Weltkrieges an gehörten die englischen Sektenprediger zu den eifrigsten Hefern und Verleumdern der Deutschen; und als Reformierte und Calvinisten sind sie bekanntlich von Haus aus die gebornen ränkevollen Feinde jedes wahren Luthertums. Man denke nur an die kryptocalvinistischen Streitigkeiten bald nach dem Tode Luthers! Bei allen Annäherungsversuchen war der Zweck der Reformierten immer nur der, die lutherische Kirche um ihre Eigenart zu bringen und sie auszubeuten für ihre schwärmerischen Zwecke.

Auch die Beteiligung an der Internationalen Missionskonferenz in New York würde den Deutschen und erst recht den deutschen Christen nur Schaden bringen. Statt mit den Sekten zu liebäugeln, sollten vielmehr alle Protestanten Deutschlands sich auf ihren Ursprung und die Quelle ihrer ersten Kraft besinnen und allgemein in die Parole einstimmen: Zurück zu Luther! Zurück zum lutherischen Bekenntnis! Weigern sich die Deutschen, den Propheten zu hören, den Gott ihnen insonderheit gegeben hat, so werden sie dem Schicksal nicht entfliehen, daß sie herabsinken zum bloßen „Kulturbünger“ der Sekten.

F. B.

Die größte Berliner Domglocke. Hierüber finden wir in einer St. Louiser Zeitung die folgende Notiz: „Die größte Glocke des Domes in Berlin ist gesprungen und verstümmt. Nach dem mächtig durchdringenden und doch edlen Klange war diese Glocke wohl die schönste in ganz Berlin und gewiß eine der größten mit einem Gewicht von 3510 Kilogramm und einem Durchmesser von 184.5 Zentimeter. Geschichtlich werden ihr wenige an Alter nahekommen, denn sie trägt als Inschrift das Jahr 1471. Vom Orte des Gusses und ihrem Meister fehlt jede Andeutung. Bekannt ist, daß sie ursprünglich im Dominikanerkloster zu Wilsnack gegangen hat und erst 1562 in die Hof- und Domkirche nach Berlin — damals lag diese auf dem Schloßplatz zwischen der Brüder- und der Breitenstraße — übergeführt worden ist. Als Friedrich der Große 1747 den Dom im Lustgarten neu aufrichten ließ, erhielt die Glocke ihren Platz in der Dompfanne; 1904, nach Vollendung des neuen Domes, wurde das Geläut auf dem Turm am Lustgarten nach dem Alten Museum zu angeordnet.“

Union in Hessen. Das „Zeitblatt“ des „Lutherischen Bundes“ berichtet: „In Nr. 3 des laufenden Jahrgangs ist der Plan einer Vereinigung der drei im ehemaligen Kurhessen bestehenden Kirchengemeinschaften, der niederhessisch-reformierten, der lutherischen (Oberhessen) und der unierten (Hanau) zu einer ‚evangelischen Kirche in Hessen‘ erwähnt worden. Die Vereinigung war beabsichtigt auf der Grundlage der Ungeänderten Augsburgischen Konfession. Der Katechismus Luthers sollte als Jugendbuch angenommen werden. Dieser Plan muß als gescheitert angesehen werden. Im Frühjahr hat in Cassel eine von vielen Geistlichen aus den drei Kirchengemeinschaften besuchte Konferenz stattgefunden, auf der die Vereinigung erörtert wurde. Dabei stellte sich heraus, daß sich viele zwar eine evangelische Kirche in Hessen wünschten, aber von der Ungeänderten Augsburgischen Konfession nichts wissen wollten. Der lutherische Richterstatter ging davon aus, daß die Unterschriften der ungefähr 450 Pfarrer unter das Einigungsprogramm ernst zu nehmen seien und demnach die Ungeänderte Augsburgische Konfession als Bekenntnis der geeinten Kirche anzuerkennen sei. Seine Darlegung erregte aber in der Versammlung lebhaften Widerspruch. Der niederhessisch-reformierte Richterstatter erklärte, daß höchstens die Augustana Variata weit genug sei, um als gemeinsames Bekenntnis der hessischen Kirche zu dienen. Ihm stimmte ein ansehnlicher Teil seiner Amtsbrüder zu. Ja, der weitergehende Vorschlag, die sämtlichen kirchlichen Bekenntnisse als Zeugnisse der Vergangenheit anzusehen, die zu ehren seien, an die aber niemand zu binden sei, fand lauten Beifall, namentlich bei der jüngeren Geistlichkeit. Vertreter von Hanau fanden, daß das Nebeneinanderbestehen von ‚reformiert‘ und ‚lutherisch‘ heutzutage als ‚August‘ zu bewerten sei, und empfahlen ihre Union. Unter diesen Umständen mußte

der Plan der Einigung aufgegeben werden, da jedenfalls die Lutheraner auf eine unionistische Einigung sich nicht einlassen wollten. Die Einigungsbestrebungen werden nicht eingestellt werden. Als erledigt ist nur der Plan, der die Ungeänderte Augsburgerische Konfession enthielt, anzusehen. Man wird die Vereinigung in unionistischem Sinne weiter zu betreiben suchen. Allerlei Stimmen haben auch in der Öffentlichkeit dazu aufgefordert. So erließ kürzlich eine „evangelische Arbeitsgemeinschaft von Pfarrern und Lehrern“ in einer Casseler Zeitung einen Aufruf, der auf den Ton gestimmt war, daß man doch endlich einmal auch in Hessen die in Preußen schon seit 1817 bestehende Union einführen solle. In Niederhessen und Hanau dürften unionistische Pläne viel Sympathie haben, vielleicht auf keinen nennenswerten Widerstand stoßen. Wie aber werden die oberhessischen Lutheraner sich verhalten? Werden sie stark genug sein, um dem Liebestorben der unionistischen Freunde klaren und entschiedenen Widerstand entgegenzusetzen? Oder werden die Unionsfesseln, die sie im Jahre 1873 durch ihre Unterstellung unter das unierte Gesamtkonsistorium in Cassel sich haben anlegen lassen, sich auch jetzt verhängnisvoll erweisen? Wir hoffen, daß dies letztere nicht der Fall sei, daß die weitere Entwicklung vielmehr zu einer Auflösung jener Fesseln führen möge.“

F. W.

Calvins Grab. In einer hiesigen politischen Zeitung finden wir ohne Quellenangabe die folgende Mitteilung: „Die Grabstätte des Reformators Calvin war bisher unbekannt. Man weiß nur, daß Calvin in dem uralten Friedhof von Plein Palais in Genf beerdigt wurde. Der Wächter zeigte daselbst den Besuchern zu Füßen einer großen Tanne einen einfachen Grabstein, auf dem sich nur die Buchstaben J. C. befanden. Und er fügte als Erklärung hinzu: „Man behauptet, daß sich hier irgendwo in der Nähe die Überreste des „Monsieur“ Calvin befinden. Aber niemand weiß die wahre Stelle.“ Dieses Mysterium ist heute 357 Jahre alt. Um dies zu erklären, muß man sich erinnern, daß Calvin erbitterte Widersacher hatte, und daß man besonders nach dem Tode Servets befürchtete, die Sektierer würden die Grabstätte Calvins schänden. Das Genfer Konsistorium war ebenfalls über die genaue Lage des Grabes nicht informiert. Seit mehreren Jahrhunderten hatten deshalb die Behörden der Stadt die Regel befolgt, im weiten Umkreise der angeblichen Grabstätte keine andern Beerdigungen vornehmen zu lassen, und es wurde auch von der Errichtung jeglichen Grabmals abgesehen. Heute wird bekannt, daß sich eine einzige Schweizer Familie im Besitze des Geheimnisses befand. Es ist dies die Familie de Speyr aus Basel, in der sich das Geheimnis drei hundert Jahre lang infolge mündlicher Überlieferung von Vater auf Sohn vererbte, unter gleichzeitiger Ablegung eines Schwures, dieses Geheimnis solange zu wahren, als es in der Familie männliche Nachkommen gäbe. Der letzte dieser Familie, Eugene de Speyr, heute 71 Jahre alt, lebt kinderlos in Avignon. Er wurde im Jahre 1860 von seinem Großvater nach dem Friedhofe Plein Palais geführt, wo ihm auf Grund eines Planes die genaue Lage der Grabstätte enthüllt wurde. Im vorigen Monat entschloß sich Eugene de Speyr, das Geheimnis der kirchlichen Behörde mitzuteilen. Er schrieb von Avignon an das Genfer Konsistorium und bat um eine Zusammenkunft. Am 6. Juni traf er in Genf ein und begab sich tags darauf in Begleitung des notariellen Vertreters des Konsistoriums Albert Epoux und dem städtischen Archäologen Blondel auf den Friedhof, woselbst er die Grabstätte vermittlels einer Karte und durch

Vermessungen feststellte. Das Genfer Konsistorium hat darauf sofort an die Stadtbehörden das Gesuch geleitet, Nachgrabungen anzustellen, die auch baldigst vorgenommen werden sollen. Von den sterblichen Resten des Reformators dürfte man allerdings nicht mehr viel auffinden, aber man hofft, daß zumindest der Schädel, ein Fingerring und die Bibel Calvins noch teilweise erhalten sind.“ Allgemeine Angaben über Calvins Begräbniß finden sich in Paul Henry, „Das Leben Calvins“, 1846, S. 467 f. Hier heißt es nur: „Man trug ihn [den gestorbenen Calvin] hinaus nach dem Kirchhofe, welchen sie Plein Palais nennen. Als einige Monate später mehrere Studenten eintrafen und hinausgingen, das Monument Calvins zu suchen, sahen sie sich sehr getäuscht, denn sie meinten, Erz und Marmor zu sehen, und fanden nichts als Erde, wie auf andern Gräbern. Man hat kein glänzendes Monument auf seinem Hügel errichtet, keine Inschrift bezeichnet den Ort.“
F. P.

Kirchliche Statistik von Lettland. Die Lutheraner besitzen in Livland 85 Gemeinden mit 96 Kirchen und 56 Predigern, in Kurland 107 Gemeinden mit 165 Kirchen und 54 Predigern und in Lettgallen 4 Gemeinden mit 4 Kirchen, aber ohne Prediger; die Orthodoxen (russisch-griechische Kirche) in Livland 68 Gemeinden mit 70 Kirchen und 15 Predigern und in Lettgallen 42 Gemeinden mit 46 Kirchen und 15 Predigern; die Baptisten in Lettland 71 Bethäuser mit 48 Predigern; die Adventisten 22 Bethäuser mit 14 Predigern; die Brüdergemeinden 15 Bethäuser ohne Prediger; andere Sektanten 4 Bethäuser; die Mohammedaner 1 Bethaus mit 1 Prediger; die Katholiken 100 Gemeinden; die Juden 88 Synagogen und 77 Bethäuser mit 60 Rabbinern.
(Weisl. Post.)

„Die Sklaven Großbritanniens.“ Unter diesem Titel hat der Bischof Weston von Banjibar, der im Kriege ungerechtfertigte Angriffe gegen die deutsche Kolonialregierung erhob, eine sehr energische Schrift gegen die von den Engländern in Ostafrika eingeführte Arbeitspflicht der Eingebornen veröffentlicht. Er nennt die Verordnung, daß jeder Eingeborne bis zum fünfzigsten Jahre jährlich mindestens sechzig Tage für die Regierung oder bei privaten Unternehmungen arbeiten soll, „unsittlich“, einen „Treubruch“, einen „Verrat an den schwachen Völkern“; „Großbritannien tut mit seinen Afrikanern das Gleiche, was Lenin und Trotski mit den Russen machen“. Der Bischof fordert daher auf, die Regierung zur Zurücknahme dieser Arbeitsgesetze zu zwingen.
(A. M. N.)

Milado unter die Götter versetzt. Von der Macht des Heidentums in Japan zeugt die anfangs November 1920 erfolgte Einweihung des mit einem Kostenaufwand von 20 Millionen Yen in Tokio erbauten Gedächtnistempels für den 1912 verstorbenen Kaiser Mutsubito. Mehr als 500.000 Japaner reisten zu dieser Feier nach Tokio. Der älteste Staatsmann Japans, Fürst Yamagata, äußerte sich zu diesem Ereignis, wie folgt: „Es ist ein alter Brauch in Japan, die Männer unter die Götter zu versetzen, die sich in ihrem Leben um den Staat verdient gemacht haben, um so ihre Geister für alle Zeiten dem Herzen der Nachwelt teuer zu machen. Es ist nur natürlich und ziemlich, daß das japanische Volk den Wunsch hegt, der Seele seines Kaisers, der seinem Volk ein Führer gewesen ist und sein ganzes Leben nur dem Wohl seines Volkes gewidmet hat, einen Altar zu errichten. In diesem Sinne nehmen wir inbrünstig an der Feier des Mejitempels teil und pflegen den Glauben, daß der große Herrscher sich noch unter uns bewegt.“
(A. M. N.)

Lehre und Wehre.

Jahrgang 67.

August 1921.

Nr. 8.

Rom zur Zeit der Romfahrt Luthers.

Was Luther 1511 in Rom gesehen und gehört hat, und was er davon gelegentlich erwähnt, darüber haben wir im vorigen Jahrgang von „Lehre und Wehre“ (1920, Nr. 9 u. 10) auf Grund der Schrift Heinrich Böhmers „Luthers Romfahrt“ ausführlichere Mitteilungen gemacht. Römlinge, insonderheit Jesuiten, haben Luther den Vorwurf gemacht, daß er unwahr und übertrieben berichte und urteile und jeder Lüge und Verleumdung gegen die römische Hierarchie Glauben geschenkt habe. Daß aber seine Aussagen mäßig gehalten und wohlbegründet sind, bestätigen u. a. auch die Berichte seiner Zeitgenossen über die ökonomischen, sittlichen und religiösen Zustände in Rom zur Zeit der Reformation. Folgen mögen darum hier einige Mitteilungen über das Rom zur Zeit der Romfahrt Luthers nach den Schilderungen der Zeitgenossen Luthers. Wir halten uns dabei wieder an die gründliche Arbeit Böhmers, wo sich auch in den zahlreichen Fußnoten die genauen, von uns zumeist weggelassenen Quellenangaben befinden.

Eine tote Stadt und eine Stadt der Toten — das war der erste Eindruck, den Luther empfing, als er etwa im Januar 1511 Rom betrat. Der Papst, die Schweizergarde, die fremden Gesandten, der größere Teil der päpstlichen Familie, selbst die päpstliche Kanzlei weilten schon seit dem August 1510 fern im Norden in der Romagna. Auch die Kardinäle hatten bis auf zwei Rom verlassen, und von den zweien lag der eine, der achtzigjährige, geisteschwache Oliviero Carafa [† 20. Januar 1511], im Sterben; der andere, Cardinal Clermont, befand sich in strenger Haft in der Engelsburg. Selbst die Wittsteller, die sonst scharenweise die Dataria und die Kardinalspaläste belagerten, hatten es vielfach vorgezogen, dem Papste ins Feldlager zu folgen. Es war so still in Rom wie in einer schläfrigen Landstadt, die kein selbständiges wirtschaftliches Leben besitzt; denn was wirtschaftliche Leistungsfähigkeit anlangte, stand die Stadt mit ihren etwa 40,000 Einwohnern weit zurück hinter den etwa ebenso großen oder doch nicht viel volkreicheren deutschen Städten wie Augsburg, Nürnberg, Erfurt, Straßburg. [Kurz

vor dem Sacco 1527 betrug die Einwohnerzahl 55,035. Unter Leo X. hatte sich die Stadt nach übereinstimmendem Zeugnis vieler Zeitgenossen sehr vergrößert. Also darf man für 1511 viel mehr als 40,000 nicht ansehen. Florenz hatte etwa 100,000 Einwohner, Venedig 167,000, London 185,000, Paris 300,000. Erfurt zählte um 1500 18,000 Feuerstätten, Rom 1527 nur 9285 Häuser.] Industrie und Handel spielten gar keine Rolle. Das einzige Gewerbe, das im 15. Jahrhundert noch einiger Blüte sich erfreut hatte, die Weberei, war stark im Rückgang begriffen. Nur das Geldgeschäft war, wie die Häuser und Paläste der Altobiti, Grimaldi, Chigi, Gaddi, Ricasoli, Venturi, Fugger, Welsler und anderer Bankiers in der Via Banco di Spirito und ihrer Fortsetzung, der Via de Banchi, bewiesen, von größter Bedeutung. Aber es war kein Zufall, daß diese Banken sich alle an der Straße etabliert hatten, die direkt nach dem Vatikan führte. Auch sie lebten, wie ganz Rom, durchaus von dem Papst und den Kardinälen. Die Klage des anonymen Poeten aus der Zeit der ersten Karolinger: *Nam nisi te Petri meritum Paulique fovoret, tempore jam longo Roma misella fores* [wenn dich nicht das Verdienst Peters und Pauls begünstigte, so wärest du nun schon längst ein verelendetes Rom] hatte auch jetzt noch eine gewisse Berechtigung. Rom war noch immer nichts ohne den Papst und die Kardinäle.

Alein je stiller es Ende 1510 und Anfang 1511 in der Stadt zuzug, um so mehr mußte dem Fremdling auffallen, wie sehr doch dies päpstliche Rom noch eine Stadt der Toten war. Der weite Ring der aurelianischen Mauer umschloß große Strecken unbebauten Landes und eine Menge Ruinenfelder, neben denen die bewohnte Stadt fast klein und unbedeutend erschien. Im Osten, bei den ungeheuren Ruinen der diolettianischen Thermen, lag noch ein förmlicher Wald, in welchem Hirsche, Hasen und Fasänen gehalten und von den Kardinälen Treibjagden veranstaltet wurden. Die dichtest bewohnten Teile der alten Stadt, die Suburoa, der Viminal, der Quirinal, der Cölius, der Esquilin, bildeten jetzt die eine sehr große Kione de Monti mit kaum 400 Häusern und etwa 2000 Einwohnern, von denen wenigstens ein Fünftel Mönche und Nonnen waren. Denn die alten Klöster und die alten Basiliken von S. Giovanni im Lateran, S. Croce in Gerusalemme, S. Maria Maggiore, S. Prassede, S. Pudenziana, S. Clemente waren die einzig bemerkenswerten Gebäude dieses Stadtteils, und sie lagen fast alle mitten zwischen Gärten, Feldern und Weinbergen ebenso still und verlassen wie heute der Campo Santo, die Kathedrale und das Baptisterium auf der „Dominsel“ von Pisa. Aber beinahe noch öder und wüster sah es in dem Zentrum der alten Stadt aus.

Das Forum war ein zum Teil mit Gärten und Rohrpflanzungen bedecktes Schutt- und Ruinenfeld, auf dem etliche Röhre als einzige Lebewesen figurierten. Auf dem sogenannten Tarpejischen Felsen kletterten die Ziegen. Auf dem Palatin war die einzige menschliche Wohn-

stätte das Kloster S. Bonaventura, und auf dem Aventin erinnerten nur die alten Basiliken von S. Maria und S. Sabina und die Ruinen der Burg der Savelli daran, daß auch hier einst menschliche Behausungen gestanden hatten. Aber auch mitten in der Stadt der Lebendigen stieß man noch viel häufiger als heute auf mächtige Trümmer der Stadt der Toten. Die Ruinen der Agrippathermen reichten noch bis an den heutigen Corso Vittorio Emanuele. Die Via Lata (Corso) war in der Gegend der heutigen Via della Vite noch von einem antiken Triumphbogen überspannt. Auch von dem Grabmal des Augustus waren noch ansehnliche Reste vorhanden, und wenn man auf der Via Papalis von S. Peter nach dem Lateran pilgern wollte, mußte man mitten durch die Ruinen des Nervasforums und den Bogen rechts vom Tempel der Minerva hindurchgehen. Und so fanden sich auch anderwärts noch stattliche Überreste antiker Bauten, die jetzt spurlos oder fast spurlos verschwunden sind. Am Südbahngang des Palatins stand noch das Septizonium des Septimius Severus. An der Westseite des Quirinals waren noch die Konstantinsthermen und am Esquilin die Titusthermen zu sehen, und im Garten der Kartäuser von S. Croce in Gerusalemme konnte man noch in aller Bequemlichkeit die Anlage des alten Amphitheatrum Castrense studieren.

Verglich man mit diesen Resten des alten Rom das moderne Rom, das sich vom Kapitol westlich bis zum Tiber und nördlich etwa bis zu dem Mausoleum des Augustus hinzog, so konnte einem dies moderne Rom kaum imponieren, denn dies moderne Rom trug noch durchaus das Gepräge einer mittelalterlichen Stadt. Die Straßen waren meist eng und schmutzig. Plätze gab es nicht allzuviel. Für den schönsten galt der erst von Sixtus IV. angelegte Campo di Fiore in der dicht bevölkerten Rione di Parione, der Mittelpunkt des städtischen und des Fremdenverkehrs, in dessen Nähe auch die meisten Gasthäuser lagen. Die Häuser waren, wie noch heute in den ehemaligen Prachtstraßen Via de' Capellari und Via de' Coronari, in der Regel schmal, hoch und düster. Auf moderne Prachtbauten stieß man nur im Borgo, wo der Papst und die Kardinäle residierten, und in den beiden vornehmen Rioni di Parione und del Ponte. Im Borgo war die Piazza Scossa Cavalli bereits von modernen Palästen umgeben. Der schönste war der Palazzo Castellesi, die Residenz des Kardinals Adriano Castellesi (heute Giraud-Torlonia), an dem aber immer noch gebaut wurde, der größte der Palazzo San Clemente, die Wohnung des Kardinals Alibosi (heute Penitenziere), der neueste der eben vollendete Palast des Kardinals Soderini. [Opusculum de mirabilibus Romae, verfaßt zwischen 1506 und 1509, nennt einige zwanzig Paläste; diese Liste ist jedoch nicht vollständig.]

In der Rione di Parione galt als das schönste Gebäude der neue Palast des Kardinals Riario, die heutige Cancelleria. Älteren Datums und mehr imposant als schön waren der Palazzo di San Marco, die alte Cancelleria, der Palazzo Condolmier-Orsini am Campo di Fiore

und die Mehrzahl der andern, jetzt meist verschwundenen Kardinalsresidenzen, die Francesco Albertini eben zu jener Zeit unter den Wundern Roms anführt. Das Wunder der Wunder, der neue Dom von St. Peter und die Neubauten an dem vatikanischen Palast, steckten dagegen noch in den ersten Anfängen. Das Langhaus und die Tribuna der alten Basilika standen noch aufrecht, so daß der Mönch Luther von der imponierenden Größe des Inneren einen guten Eindruck gewinnen konnte. Von der neuen Kuppel waren kaum erst die vier mächtigen Tragepfeiler vollendet und die darüber sich wölbenden Bogen begonnen. überhaupt war von Bramantes Tätigkeit in Rom noch nicht viel zu sehen. Der Tempietto in S. Pietro in Montorio (vollendet 1502) und der Kreuzgang in S. Maria della Pace (gebaut 1504), das waren die einzigen seiner Entwürfe, die schon zum Abschluß gelangt waren.

Aber auch an andern Stellen war „das Rom der Renaissance“ erst noch im Werden. In der Sixtinischen Kapelle lag Michelangelo schon seit Jahren auf seinem Gerüste, „rückwärts gelehnt und mit Harpyienbauch, derweil der Pinsel immer überm Aug' ein' Mosaik ihm klebte auf die Backen“; aber wie „die Striche“, die er unermüdllich zog, von unten sich ausnahmen, das wußte er selber noch nicht. Unweit in der Stanza della Segnatura war seit 1509 auch der junge Raffael schon an der Arbeit; allein die großen Wunder, die er mit fleißigem Pinsel schuf, waren noch lange nicht vollendet. [Das geschah erst nach Julius' Rückkehr nach Rom, 27. Juni 1511; denn der Papst ist auf dem einen Bilde mit dem Worte dargestellt, den er sich erst in dem Feldzuge gegen die Franzosen hatte wachsen lassen.] Die „kleinen Wunder“ aber, die bereits fertig waren, wie die Fresken Pinturicchios in den Gemächern der Borgias und in S. Maria del Popolo, waren entweder dem Publikum nicht zugänglich, oder sie befanden sich an so schlecht beleuchteten Orten, daß man sie nur bei besonders hellem Wetter und mit einiger Verrenkung des Kopfes ordentlich besichtigen konnte. Selbst da, wo heute der Geist des alten Rom und zugleich der Geist des neuen Rom der Renaissance in schönster Harmonie zu der Seele des Beschauers sprechen, auf dem Kapitol, gab noch das „finstere Mittelalter“ den Ton an. Die schöne, breite Freitreppe, die heute dort den Hügel hinaufführt, war noch nicht einmal geplant. Die Reiterstatue des Mark Aurel stand noch einsam und verlassen auf dem öden Platz vor dem Lateran. Der Konservatorenpalast mit seiner Säulenhalle existierte schon, aber gegenüber erhob sich noch ein mittelalterliches Haus, und den Hintergrund nahm das novum palatium ein, ein finsternes Kastell mit vier Ecktürmen und einem hohen, viereckigen Welfried in der Mitte, das eher an einen nordischen Fjord zu passen schien als an die Stätte, wo einst die Burg und das Schatzhaus des alten Rom sich befanden.

An dies alte Rom erinnerten hier überhaupt nur mehrere archaische Logische Merkwürdigkeiten: die testa di Nerone, ein antiker Kolossalkopf, der wie das Haupt eines Gerichteten in der Säulenhalle vor dem Kon-

senatorenpalast aufgestellt war, die beiden Flußgötter, die jetzt die Freitreppe schmücken, an dem Eingang und das eiserne Standbild der kapitolinischen Wölfin über dem Eingang jenes Palastes. Bestieg man dann den hohen Velfried des Senatorenpalastes, um einen Überblick über das neue Rom zu gewinnen, dann hatte man vollends den Eindruck, daß dies neue Rom noch eine ausgesprochen mittelalterliche Stadt sei. Denn mittelalterlich waren fast all die Bauten und Anlagen, die das keineswegs schöne Gesamtbild der bewohnten Stadt beherrschten: die vielgestoßigen Campanile von S. Pudenziana, S. Maria Maggiore, S. Giovanni e Paolo und mancher andern der etwa 290 Kirchen und Kapellen, die tropigen viereckigen Türme der Kardinals- und Adels Häuser in den Rioni Parione, Regola und S. Eustachio, die zinnengekrönten Kastele der Papareschi, Stefaneschi, Alberteschi, Mattei über dem Gasfengewirr von Trastevere, die mächtigen Burgen der Savelli und Pierleoni in dem alten Marcellustheater und etwas darüber in der Ferne das düstere Massiv der Engelsburg mit den Galgen, Rädern und Blöcken der Richtstätte. Denn die Richtstätte lag damals noch unmittelbar an der Engelsbrücke am rechten Tiberufer gleich beim Eingang des vornehmen Bankenviertels. Die neuen, nicht mehr in dem üblichen Basilika-Stil gebauten Kirchen, wie S. Agostino und S. Maria del Popolo, fielen in diesem Durcheinander von Zäunen und Zinnen, krummen Gassen und mosaikgeschmückten Kirchenfassaden nicht auf. Nur das mächtige Rund des Pantheon mit seinem flachen Bleidach und die gewaltigen Ruinen der antiken Bauten brachten einen fremden Zug in das echt mittelalterliche Gesamtbild.

Aber wie das Stadtbild, so trug auch das Leben der Stadt noch ein stark mittelalterliches Gepräge. Von einer einheitlichen Stadtverwaltung war noch keine Rede. Der Senator und der städtische Barchello oder Polizeimeister hatten keineswegs über alle Häuser und Personen der Stadt Gewalt. Die mehr als 70 Klöster, Stifter und Hospitäler und die Paläste der Kardinäle bildeten ebenso viele Sondergemeinden, in denen die städtischen Organe nichts zu sagen hatten, und alle Leute, die irgend zum geistlichen Stande gehörten, auch die Kaufleute und Bankiers, die, wie Agostino Chigi und der Fuggersche Faktor Johann Zink, bloß um einen bequemen Gerichtsstand zu haben, geistlich geworden waren, waren ihrer Jurisdiktion entzogen. Echt mittelalterlich war weiter die streng zunftmäßige Organisation des Gewerbes und der Zusammenschluß der zahlreichen fremden Handwerker, Händler und Kleriker zu religiösen Sonderverbänden und landsmannschaftlichen Bruderschaften. Die Franzosen hatten ihre Bruderschaft und ihr Hospiz in S. Luigi de' Francesi, die Lombarden in S. Niccolò de' Lupis, die Flamen in S. Eustachio, die Burgunder in S. Claudio e Andrea de' Borgognoni, die Portugiesen in S. Antonio de' Portoghesi, die Kastilianer in S. Giacomo de' Spagnuoli, die Aragonesen und Katalanen in S. Maria di Monserrato, die Engländer in S. Tommaso de' Canterbury, die Ungarn

in S. Stefano Minore, die Slavonier in S. Girolamo degli Schiavoni, die Polen in S. Salvatore in Penfili de Sorraga, die Schweden in S. Brigida und die Deutschen in der damals eben (23. November 1510) geweihten, aber noch längst nicht vollendeten Kirche S. Maria dell' Anima hinter der Piazza Navona und in dem Pilgerhaus von Unserer Lieben Frauen Schmerzen oder dem Campo Santo südlich von der Peterskirche, dessen Kirchlein damals ebenfalls erst vor kurzem (1509) dem gottesdienstlichen Gebrauch übergeben worden war. Besaßen die Landsmannschaften noch keine Kirche, so bildeten sie doch schon, wie z. B. die Sienesen, Florentiner, Savoyarden und Piemontesen, religiöse Bruderschaften und trachteten mit Eifer danach, ein eigenes Gotteshaus zu erwerben. Aber der merkwürdigste Beweis für diese Macht des landsmannschaftlichen Sondergeistes in dem kosmopolitischen Rom ist doch die Tatsache, daß selbst die Juden, die noch ungehindert in der ganzen Stadt wohnen durften, wenn sie auch mit Ausnahme der rite approbierten Ärzte alle gezwungen waren, den gelbrotten Judenmantel zu tragen, sich in sieben nationale Sondergemeinden schieden: die alt-römische Judenschaft im Tempio, die Gemeinde der zugewanderten italienischen Juden im Tempio Nuovo, die Gemeinden der Katalanen und Aragonesen, der Kastilianer, der Sizilianer, der Franzosen, der Askenasim oder der Deutschen. Dazu kamen noch einige jüdische Familien aus der Levante und aus Tripolis, die nicht gemeindlich organisiert waren; aber eben deshalb auch eine sehr schiefe Stellung in der Judenschaft einnahmen. [Die Juden wohnten aber schon 1527 faktisch fast ausschließlich in dem späteren Judenviertel: Rione S. Angelo 220 jüdische Häuser mit 1345, Regola mit 77 Häusern und 362, Ripa 34 Häuser mit 140 Einwohnern. In Parione finde ich nur 4 Häuser mit 37, in Trevi, Campo Marzo je 1 mit 7, resp. 5, sonst keine Juden. Die Einschließung der Juden in den Ghetto 1555 war also gar kein solcher Gewaltakt, wie man immer noch behauptet.]

Am stärksten waren von jenen landsmannschaftlichen Verbänden wohl die verschiedenen Bruderschaften der Deutschen. Denn die deutsche Kolonie war damals in Rom verhältnismäßig nicht nur viel zahlreicher, sondern auch erheblich mächtiger als heutzutage. „Die Gesellschaft und Brüder der deutschen Herren Väter“ war für sich allein so groß, daß sie nicht nur eine eigene Zunft bilden, sondern auch ein eigenes der heiligen Elisabeth geweihtes Kirchlein und Hospiz unterhalten konnte. Auch deutsche Schuster gab es so viele, daß wahrscheinlich halb Rom damals in deutschen Schuhen einher spazierte. Sie besaßen ebenfalls ein eigenes Gildehaus und selbstverständlich auch eine an zwei deutsche Barbieren verpachtete Trinkstube. Daneben begegnen uns deutsche Schneider, Schmiede, Müller und Spezereihändler, ferner, wie überall in Europa, deutsche Buchdrucker und Kürschner. Denn das waren noch spezifisch deutsche Sondergewerbe. Vor allem aber taucht bereits, allerdings in wenigen, dafür jedoch auch besonders wohlgebildeten Exemplaren, der

deutsche Geldmann und Bankier in der Ewigen Stadt auf. Es genügt, die beiden berühmtesten Firmen dieser Art zu nennen: Ulrich Fugger und Gebrüder und die Handelsgesellschaft Welser-Böhlin aus Augsburg. An der Spitze des Fuggerschen Geschäftes in der Via Banco di Spirito stand damals schon als Faktor der vielgewandte Augsburger Johann Zink, der 1514 den Ablasshandel in großem Stile organisierte und durch einen der von ihm instruierten neuen Ablässe wenige Jahre später den Reformator Luther in die Schranken rufen sollte.

Aber auch in den höheren Kreisen der römischen Gesellschaft spielten die Deutschen eine beträchtliche Rolle. Von den 48 Notaren der Rota waren damals durchschnittlich über ein Drittel, von deren Substituten etwa vier Fünftel und von den kaiserlichen Notaren etwa zwei Fünftel Deutsche. Auch in der päpstlichen Kanzlei war die deutsche Nation stark vertreten. Einige dieser Deutschen, wie z. B. der bekannte Supplikenreferent Johann Goritz von Luxemburg, waren allerdings völlig verweltlicht. Aber die meisten bewahrten doch ihrer Heimat eine gewisse Anhänglichkeit und unterhielten darum gute Beziehungen zu der deutschen Bruderschaft an der Anima: so Wilhelm von Endevoirt, der spätere Kardinal und Vertraute Papst Adrians VI., Jakob von Quesenberg, der Freund und Helfer Reuchlins im Pfefferkornschen Streite, Bernhard Sculteti, der spätere Kämmerer Leos X., Johann Kopis, Johann Ingenwinkel und andere Familiaren des späteren Papstes Adrian. Ebenso hielten es auch die Kurialen Markus Fugger und Christoph Welser, die mit Pfänden reichgesegneten Sprößlinge der beiden berühmten Bankhäuser gleichen Namens. Nur die deutschen Humanisten, die in Rom weilten, machten von dieser Regel eine Ausnahme. Sie verkehrten auch hier trotz ihres oft so lärmend zur Schau getragenen Patriotismus lieber mit ihren weltlichen oder verweltlichten Gesinnungsgenossen, wie Johann Goritz, als mit den deutschen Landsleuten, die in der Anima oder im Campo Santo bei St. Peter sich trafen. Endlich fanden sich viele Deutsche auch unter den Bedienten des Papstes und der Kardinäle. Von den 174 niederen Offizialen Papst Leos X. waren z. B. im Jahre 1514 41 Deutsche: 1 Mundschenk, 3 geheime und 2 gemeine Küfer, 2 geheime und 5 gemeine Köche, 1 geheimer und 1 gemeiner Schenk, 4 geheime und gemeine Ausgeber, 1 gemeiner Bäcker, 2 gemeine Offizialen, 4 Zinngießer, 3 gemeine Besenkehrer, 3 Stallmeister, 4 Diener der Kleinen Speisekuche, 1 Wasserträger, 2 Besenkehrerknechte. Nimmt man nun noch hinzu, daß die 1505 von Papst Julius geschaffene 200 Mann starke Schweizergarde nur aus Deutschen bestand, daß unter den Mönchen der großen Klöster, wie z. B. San Agostino, sich immer einige Deutsche befanden, daß zu jeder Zeit einige Deutsche als Geschäftsträger deutscher Fürsten, Städte und geistlicher Institute in Rom tätig waren, so darf man wohl behaupten, daß man damals in der Ewigen Stadt noch häufiger auf Deutsche stieß und Deutsch sprechen hörte als heute in der östlichen Zeit, wenn die Schwärmen nordwärts und die deutschen Professoren, Bildungsbeflissenen und Pilger in Scharen südwärts ziehen.

Man sieht hieraus: Rom war damals bereits eine ausgeprägte Fremdenstadt. Manche dieser Fremden kamen nur, um die *Mirabilia Urbis*, das ist, die heiligen Stätten, zu besuchen. Aber die meisten führte irgendein sehr materielles Geschäft, ein Prozeß oder die Sehnsucht nach einer lukrativen Pfründe, nach der Ewigen Stadt. Will man von der Zahl dieser geistlichen Geschäftsreisenden eine Vorstellung gewinnen, so muß man einige der voluminösen Bände der vatikanischen Supplikantenregister durchblättern. [Es ist unmöglich, auch nur die Supplikanten einer Woche aufzuzählen.] Da kann man schon nach ein paar Seiten den Seufzer kaum unterdrücken: „Wer zählt die Völker, nennt die Namen, die heischend hier zusammenkamen!“ Die Italiener stehen naturgemäß voran, aber dann kommen gleich die Deutschen. Seltener stößt man auf Spanier, Portugiesen, Franzosen, ganz selten auf Engländer. Zu einem ganz ähnlichen Ergebnis führt eine Durchsicht der Prozeßmanualien der Rota. Hier haben die Deutschen sogar vor allen Nationen das Übergewicht, das ist, die Deutschen haben in Rom die meisten Prozesse geführt. Das beweist natürlich nicht, daß die Deutschen damals besonders streitsüchtig waren, wohl aber, daß die Kurie in keinem Lande so viel Einfluß in den kirchlichen Dingen besaß und aus keinem Lande so viel Geld zog wie aus Deutschland.

Aber der kosmopolitische Charakter Roms spiegelt sich noch in einer andern, noch weniger erhebenden Tatsache: in der Unzahl fremdländischer Dirnen, die damals in der Ewigen Stadt ihr Wesen trieben. Wir besitzen dafür aus dem Jahr 1510—11 zwar kein direktes Zeugnis, aber wir dürfen aus der Bevölkerungsstatistik von 1527 unbedenklich einen Schluß auf die Zustände unter Julius II. ziehen. Denn aus zahlreichen Äußerungen von Zeitgenossen wissen wir, daß es in dieser Hinsicht unter Julius in der Stadt nicht besser ausah als unter Clemens VII. [Zufolge der Statistik von 1527 im Archivio della Società di Storia Patria befanden sich in der Rione Campo Marzo, wo auch das Hauptkloster der Augustinereremiten, S. Agostino, und Luthers Absteigequartier, der Konvent S. Maria del Popolo, lagen, 328 solch verdächtiger Häuser mit 1197 Einwohnern. In der Rione Ponte 429 mit 938, im Borgo 167 mit 415, in der Regola 215 mit 563, in der Parione 62 mit 198, in Pigna 62 mit 225, in Colonna 74 mit 245, in Trevi 57 mit 161, in Monti 55 mit 205, in Campitelli 20 mit 104, in Angelo 17 mit 66, in Ripa 12 mit 37, in Trastevere 95 mit 296 Einwohnern. Daß diese Einwohner nicht alle Prostituierte waren, versteht sich von selbst. Auch der Verdacht gegen die Häuser ist vielleicht nicht immer begründet. Immerhin darf man annehmen, daß die Zahl der Prostituierten vor dem Sacco, also vor Mai 1527, mindestens so groß war wie die Gesamtzahl der hier notierten Häuser: 1684. Wenn eine Frau einen Beruf hat, so wird das in der Statistik stets angegeben. Sehr zahlreich sind namentlich die Wäscherinnen, nach Saftrotws Chronik auch meist ehemalige Prostituierte, die zu Jahren gekommen sind und

nicht mehr von den Buhlern begehrt werden. Daneben begegnet man auch Wäckerinnen, Gastwirtinnen, Holzhändlerinnen. Ebenso ist bemerkt, wenn eine Frau Wittve ist oder noch einen Mann hat, oder wenn sie eine vornehme Dame ist. In diesem Falle wird sie als Donna oder Signora bezeichnet. Die ausdrückliche Angabe „Kurtisane“ findet sich sehr selten, das ist, wohl nur, wenn die Dirnen sich selber so bezeichneten. Da sie sich genau wie die ehrbaren Frauen kleiden durften, so waren sie, wie ein Zeitgenosse sagt, äußerlich von diesen nicht zu unterscheiden.]

In dieser Statistik von 1527 begegnen uns auffallend viel allein stehende Frauen ohne nähere Berufsangabe. Meist wohnen sie nebeneinander, und sehr oft führen sie sehr merkwürdige Namen: Imperia, Dianora, Thoridaea, Rassandra, Polygena, Penthesilea, Cherubina, Liberia, Livia, Virgilia, Sizilia, Primavera, Diana, Gentilezza, Polonia, Dropefa, Regina, Santa, Marsilia, Andriana, Perosa, Franciosa usw. Am zahlreichsten sind diese verdächtigen Haushaltungen in den Rioni Campo Marzo, Ponte, Borgo und dem Armeleutsviertel Regola. Am seltensten trifft man sie in der schon meist von Juden bewohnten Rione Angelo, in den abgelegenen Rioni Ripa und Monti und in dem vornehmen Viertel Parione. Daß diese berufslosen Frauen mit den oft so sonderbaren Namen Prostituierte waren, braucht nicht erst bewiesen zu werden; und daß sie gewisse Straßen und Viertel bevorzugten, ist nicht weiter auffällig. Aber auffällig ist, daß die Fremden darunter so sehr überwiegen. Besonders zahlreich sind die Florentinerinnen und Spanierinnen. Aber wir finden auch eine ganze Reihe Französinen und Deutsche, weiter Flamländerinnen, Burgunderinnen, Piemontesinnen, Savoyardinnen, Polinnen, Portugiesinnen, Slawonierinnen, Ungarinnen und selbst Griechinnen. Nur England ist wieder nur durch einen Namen vertreten.

Die sittlichen Zustände in der Ewigen Stadt erscheinen danach nicht gerade im idealen Lichte. Und in der That, sie waren sehr schlimm. Ob es wahr ist, daß bei der Häuseraufnahme im Jahre 1517 mehr Dirnen als ehrbare Frauen gezählt wurden, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls war die Zahl der Prostituierten unglaublich groß. In den Rioni Campo Marzo, Ponte und Borgo hausten sie zu Hunderten. Ja im Borgo, dem Quartier der Kurie, hatten sie sich sogar in den Besitzungen geistlicher Korporationen, wie z. B. in den arg verwahrlosten Miethäusern des deutschen Ordens bei St. Peter, eingenistet. Besonders bedenklich war, daß so viele verheiratete Frauen die Unzucht gewissermaßen als Nebenwerb betrieben, und daß so viele Eltern ihre halbwüchsigen Töchter dem Laster zuführten. [Der spanische Priester Francesco Delicado behauptet in seiner *Lozana Andalus* (Venedig 1528), daß es in Rom 1524 30.000 Kurtisanen und 9000 Kupplerinnen gegeben habe. Daß das eine Übertreibung im Rabelaisstil ist, braucht nicht erst gesagt zu werden. Im Brief des Stazio Gadio an die Marchesa Gonzaga vom

11. Januar 1518 heißt es: „Am 6. Januar war Komödie bei dem Kardinal. . . . Viele spanische Bischöfe waren anwesend und mehr spanische Huren als italienische Männer. Den 9. Januar Diner bei dem Kardinal Gonzaga. Anwesend die Kardinäle Arragona, Sauli, Cornaro, der Erzbischof von Palermo, der Erzbischof von Spalato, der Bischof von Tricarico, Bernardo Bibbiena, der Frate Mariano (der bekannte Spaßmacher Leo's X.), accompagnati von der Kurtisane Albina. Vor dem Diner veranstaltete man Scherze (pazzio), wie man sie anderwärts, wo Frate Mariano nicht ist, nicht machen kann. Gott sieht es, sagte ich bei mir. Bei der Tafel saßen die Albina und Frate Mariano an der Spitze. Um 5 Uhr ging alles nach Hause. Die Albina wurde, glaube ich, von dem Kardinal Cornaro in seine Wohnung gebracht, perchè facevano assai l'omare insieme.“]

Diesen Zuständen entsprach die Rolle, welche die „besseren“ Prostituierten in der vornehmen und gebildeten Gesellschaft spielten. Die berühmteste Dame Roms war gerade zu der Zeit, als Luther in Rom weilte, ein solcher Stern der Halbwelt, Imperia de Cugnatis, über die es eine ganze Literatur gibt. Sie bewohnte nicht ein gewöhnliches Haus, sondern einen aufs reichste ausgestatteten Palast in dem vornehmen Bankenviertel bei der Engelsbrücke. In dem Raum, in dem sie empfing, waren die Wände mit Goldstoff behangen. In der Mitte stand auf einem wundervollen weichen Teppich ein kostbarer Nipptisch mit einer Decke aus grünem Samt, auf welchem die neuesten italienischen und lateinischen Bücher lagen — denn die Dame hatte auch literarische Interessen —, und in der Ecke erhob sich ein Gestell aus Gold und Lapislazuli mit den aller schönsten Vasen und andern wertvollen Werken der Kleinkunst. Der spanische Gesandte Enriquez de Toledo war von dieser Eleganz und Pracht so benommen, daß er, um sie nicht zu beschmutzen, statt auf den Boden lieber dem ihn begleitenden Lafai ins Gesicht spuckte, was man ihm als eine sehr feine und gelungene Schmeichelei besonders hoch anrechnete. Aber es verkehrten bei Imperia nicht nur die Gesandten, sondern auch die Kardinäle Cornaro und Gonzago, der spätere Kardinal Sadolet, der päpstliche Bibliothekar Inghirami, die Poeten Giobio, Palladio, Colocci, der Dichter und Sänger Campano, genannt lo Strascino, und selbstverständlich auch der frivolste der frivolen Lebemänner des damaligen Rom, der Bankier Agostino Chigi. Der Gunst dieser Männer, die zum größeren Teile Geistliche waren, verdankte die Kurtisane nicht nur ihren enormen Reichtum, sondern auch ihren Ruhm. Denn sofern sie aufs Verschmähnen sich verstanden, ermangelten jene Verehrer nicht, die Vielumschwärmte zu besingen, wobei sie bisweilen sich so weit verstiegen, daß sie das Imperium und Imperiam als die zwei großen Gaben der Götter an Rom priesen! [Mlosto Palladio: „Dii duo magna duo tribuerunt munera Romae: Imperium Mars at Venus Imperiam.“] Auch der junge Raffael gehörte, wie behauptet wird, zu den Bewunderern der merkwürdigen Dame. Er soll

sie in der Stanza della Segnatura im Vatikan, die er eben damals ausmalte, als Kalliope verherrlicht haben. Aber das Allerbezeichnendste ist wohl, daß diese Halbweiltlerin, als sie am 15. August 1512 im Alter von einunddreißig Jahren starb, wie eine vornehme Matrone in San Gregorio Magno beigesetzt wurde, und daß man ihr noch in der Inschrift auf ihrem Grabe bezeugte, sie sei des großen Namens einer Römerin würdig gewesen! [Die Grabchrift lautete: „Imperia Cognata Romana, quae digna tanto nomine Karas inter homines formae Specimen dedit.“ Sie ist jetzt in S. Gregorio nicht mehr zu finden.]

Wieviel die humanistischen Literaten zu diesem Kultus der Prostitution beitrugen, verraten schon die klassischen Namen, welche sich die Dirnen jetzt mit Vorliebe beilegte: Diana, Cassandra, Polyxena, Pen-thesilea, Livia, Tiberia usw. Die „Poeten“ feierten in der Tat ganz offen die cortigiane, die *donne de buon tempo*, wie man jetzt charakteristischerweise statt des alten groben *peccatrice* sagte, als Lehrmeisterinnen der schönen Künste, ja als Hauptattraktion Roms, und sie lebten auch demgemäß. [Daß die Zahl der unehelichen Kinder in Rom sehr groß war, braucht danach kaum gesagt zu werden. Sixtus IV. hatte extra für die *puellae et pueri expositi* 1475 das Hospital S. Spirito in Cassia neu bauen lassen. Im Censimento von 1527 figuriert S. Spirito mit 500 Köpfen. Danach kann man sich eine Vorstellung von der Menge der Findlinge machen!]

(Schluß folgt.)

Was sagen die Worte: „Der isset und trinket ihm selber das Gericht“, 1 Kor. 11, 29?

Die Behandlung dieses Themas geschieht auf mehrfach ausgesprochenen Wunsch seitens einiger Amtsbrüder. Wichtig ist der Gegenstand deshalb, weil die angeführten Worte wohl fast bei einer jeden Weichtrede direkt oder indirekt zur Anwendung kommen. Wohl jeder eingehenden Weichtvermahnung liegt die Warnung, die Paulus in der Korintherstelle den Christen ans Herz legt, zugrunde; und so ist denn auch eine nähere exegetische Erörterung derselben sowohl zeitgemäß wie praktisch.

Soll ein Prediger recht lehren und ermahnen, so muß er vor allen Dingen wissen, ob das, was er lehrt, auch wirklich Gottes Wort ist. Die Anwendung der Heiligen Schrift: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort“, 1 Petr. 4, 11, macht es einem jeden christlichen Prediger zur heiligsten Pflicht, nur die Gedanken an den Mann zu bringen, die der Heilige Geist selbst im Worte Gottes klar zum Ausdruck gebracht hat. Die in der Kirche vorgetragene Lehre muß durchaus Schriftlehre sein!

Was nun die bei uns gebräuchliche Auslegung und Anwendung obiger Schriftworte betrifft, so können wir dieselbe vielleicht durch D. Walther selbst am besten wiedergeben lassen. In seiner „Pastoraltheologie“, S. 145, schreibt er: „Doch wer das heilige Abendmahl ohne den rechten Glauben und daher unwürdig genießt, der wird nicht nur der darin liegenden Gnade nicht theilhaftig, sondern er findet darin anstatt der Gnade — Zorn, anstatt des Lebens — Tod, anstatt des Segens — Fluch; er wird, wie St. Paulus schreibt, ‚schuldig an dem Leibe und Blute des HErrn; er isset und trinket ihm selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des HErrn‘. Erschrecklich ist also die Sünde, die derjenige begeht, und furchtbar das Verderben, welches derjenige auf sich herabzieht, welcher das heilige Abendmahl unwürdig genießt; und diejenigen, welche sagen, ‚man müsse doch froh sein, daß die Leute noch zum heiligen Abendmahl kommen‘, offenbaren damit, wie traurig es um ihre Erkenntnis von diesem heiligen Sakramente steht.“

Auch Luther legt diese Worte so aus. Er schreibt: „Also sind ihrer unter den Korinthern auch viele gewesen, wie Paulus meldet, die es unwürdig empfangen haben und darum an Leib und Leben von Gott gestraft sind. Darum muß man diesen Unterschied bleiben lassen, daß etliche das Sakrament würdiglich und seliglich zum ewigen Leben empfangen, etliche aber unwürdig, sich zum Gericht, daß sie Gott leiblich darum strafen und, wo sie durch Buße und Glauben nicht umkehren, ewig verdammen wird.“ (13a, 310.) Wiederum: „Befindest du dich verstorbt, daß du von Sünden nicht ablassen willst und dieselben dich nichts kümmern, so hast du Ursache, daß du nicht hinzugehest; denn du bist kein Christ.“ (13a, 313.) Ferner: „Wo aber du solches nicht willst tun, so bleibe nur davon; denn du sündigst und nimmst dir's gewislich zum Gericht. Aber hier bedenke es wohl und mache deine Rechnung eben: wenn Gott also dich mit seinem Gericht überfallen sollte, wie es dir hernach in Ewigkeit gehen würde!“ (13a, 314.) Schließlich: „Das soll man aber also verstehen, wie oben gesagt: wer in solchen Sünden beharren und davon nicht ablassen wollte, daß derselbe sich von dem Sakrament enthalten soll; denn er macht des Zorns nur mehr, sintemal er sich für einen Christen mit dem Sakramentempfangen ausgibt, und ist's doch nicht, wie ihn sein Leben überzeugt.“ (13a, 315.) — Daß wir so viele Zitate aus Luther gebracht haben, geschieht deshalb, um zu zeigen, wie einerseits Luther diese Worte ausgelegt, und andererseits, wie er sie auch entsprechend angewendet hat. Die Lektüre der ganzen Predigt wird dem Leser weiter dartun, wie und in welchem Zusammenhange Luther zu dieser Anwendung kommt.

Auch die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche haben obige Deutung der Worte akzeptiert. Zwei Zitate mögen dafür genügen. So schreibt Luther in seinem Großen Katechismus: „Das ist wohl wahr, daß, die es verachten und unchristlich leben, nehmen's ihnen zu Schaden und Verdammnis; denn solchen soll nichts gut noch heilsam sein, eben

als einem Kranken, der aus Nutwillen isset und trinket, das ihm vom Arzt verboten ist.“ (De Sacramento Altaris, Müller, 509, 69.) Ferner bezeugt die Konfordinformel: „Denn daß nicht allein die gottseligen, frommen und gläubigen Christen, sondern auch die unwürdigen, gottlosen Heuchler, als Judas und seine Gefellen, so keine geistliche Gemeinschaft mit Christo haben und ohne wahre Buße und Befehrung zu Gott zum Tisch des Herrn gehen, auch den wahren Leib und Blut Christi mündlich im Sakrament empfangen (ore in sacramento sumant) und sich mit ihrem unwürdigen Essen und Trinken am Leib und Blut Christi schwerlich versündigen, lehret St. Paulus ausdrücklich 1 Kor. 11: Wer unwürdig von diesem Brot isset und von dem Kelch des Herrn trinket, der versündigt sich nicht allein am Brot und Wein, nicht allein am Zeichen oder symbolis und Figur des Leibes und Bluts, sondern wird schuldig am Leib und Blut des Herrn Jesu Christi, welchen er allda gegenwärtig verunehret, mißbraucht und schändet, gleichwie die Juden, welche sich mit der That wirklich an dem Leibe Christi vergreifen und ihn erwürget haben, inmaßen die alten christlichen Väter und Kirchenlehrer diesen Spruch einhellig also verstanden und erklärt haben.“ (Müller, 660, 60.)

Die Weimarsche Bibel bemerkt zu 1 Kor. 11, 29: „Er zeucht ihm durch solch unwürdig Essen des Leibes und Trinken des Blutes Christi Gottes Gericht und schwere Strafen auf den Hals, v. 30.“ Ebenso die Biblia Sacra, durch Andreas Osiander besorgt: „Hi, scilicet, qui sine vera poenitentia et contritione ac sine vera fide et absque proposito vitam emendandi ad coenam Domini accedunt, sibi ipsis iudicium, hoc est, temporales et aeternas poenas (indigna sua orali manducatione corporis Christi), accersunt et corporis atque sanguinis Christi rei fiunt.“

Diese Zitate mögen genügen, um darzulegen, wie einhellig die Väter und Lehrer unserer lutherischen Kirche „diesen Spruch also verstanden und erklärt haben“. Gegen diese Auslegung wehren sich aber eine ganze Anzahl neuerer, besonders auch reformierter Exegeten. Hat noch die Authorized Version der englischen Bibel das griechische Wort *krima* (*κρίμα*) durch „damnation“ wiedergegeben, so finden wir dafür in der Revised Version die Übersetzung „judgment“. Im *Twentieth Century New Testament* lesen wir so: „For those who eat and drink bring a judgment upon themselves by their eating and drinking, if they do not discern the body.“ Der *International Critical Commentary* bemerkt zur Stelle: „In any case *κρίμα* is a neutral word, ‘judgment’ or ‘sentence,’ not ‘condemnation,’ still less ‘damnation.’ The context implies that the judgment is adverse and penal (v. 30), but it also implies that the punishment is temporal, not eternal. These temporal chastisements are sent to save offenders from eternal condemnation. For *κρίμα*, not *κρίσις*, compare Rom. 3, 8; 5, 16; Gal. 5, 10. Thayer’s Grimm.“ Der *Pulpit Commentary*örtert die Stelle so:

“Rather eateth and drinketh judgment to himself. There is reason to believe that the word ‘damnation’ once had a much milder meaning in English than that which it now popularly bears. In King James’s time it probably did not of necessity mean more than ‘an unfavorable verdict.’ Otherwise this would be the most unfortunate mistranslation in the whole Bible. It has probably kept thousands, as it kept Goethe, from Holy Communion. We see from v. 32 that this ‘judgment’ had a purely merciful and disciplinary character. Any one who approaches the Lord’s Supper in a spirit of levity or defiance, not discriminating between it and common food, draws on himself by so eating and drinking a judgment, which is defined in the next verse. In v. 30 St. Paul directly connects the general ill health with the abuse of the Lord’s Supper.” — In *Word Studies of the New Testament* (Marvin R. Vincent, Professor of Union Theological Seminary, New York) lesen wir: “This false and horrible rendering (damnation) has destroyed the peace of more sincere and earnest souls than any other misread passage in the New Testament. It has kept hundreds from the Lord’s Table. *Krīma* is a temporary judgment, and so is distinguished from *κατάκριμα*, condemnation, from which this temporary judgment is intended to save the participants. This distinction appears in v. 32.” Alford schreibt in *The Greek New Testament*: “He falls under the divine judgment as trifling with the death of Christ. *Krīma*, as is evident by vv. 30—32, is not damnation, *katakrima*, as rendered in our English Version, a mistranslation which has done infinite mischief.” Das *Expositor’s Greek New Testament*, das unter den englischen Kommentaren mit als das zuverlässigste gilt, bringt diese Erklärung: “For he that eats and drinks, a judgment for himself (sentence on himself) he eats and drinks. Contact with Christ in this ordinance proves each man to the depths (cf. John 3, 18 f.; 9, 39); it is true of the Lord’s *Verbum visibile*, as of His *Verbum audibile* that he who receives it *ἔχει τὸν κρίνοντα αὐτόν* (John 12, 48). His attitude toward the Lord at His table revealed with shocking evidence the spiritual condition of many a Corinthian Christian—his carnality and blindness as one ‘not distinguishing the body.’ Distinguish *krīma* (unhappily rendered ‘damnation’ in A. V.), a judicial sentence of any kind, from *katakrima*, the final condemnation of the sinner (v. 32; Rom. 5, 16). In evidence of the ‘judgment’ which profanation of the Lord’s Table entails, the Apostle points to the sad fact that ‘amongst you many are sick and weakly, and not a few are sleeping.’ Paul is speaking, not figuratively, of low spiritual conditions, but literally, of *physical inflictions*, which he knows to be the consequence. The ‘sleepers’ had died in the Lord, or this term would not have been used of them; it does not appear that this visitation had singled out the profaners of the Sacrament; the community is suffering for widely spread offense.”

Eine nähere Untersuchung dieser Auslegungen zeigt folgendes:

1) Die angeführten Exegeten wehren sich gegen die Übersetzung des Wortes *krima* mit *damnation*, indem sie darauf hinweisen, daß *krima* hier nur *judgment* oder *sentence* bedeuten könne. 2) Der unwürdige Kommunikant isst und trinkt sich so ein Urteil, indem gerade sein Abendmahlsgang seine fleischliche Gesinnung und Herzensblindheit offenbart, und zwar damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn, das heißt, nicht unterscheidet zwischen dem Tisch des Herrn und einem gewöhnlichen Mahle, der darum auch das heilige Abendmahl mißbraucht. 3) Die „Strafen“ sind nicht ewige Gerichtsstrafen, sondern nur zeitliche Züchtigungen, die dazu dienen sollen, solchen Menschen zu zeigen, daß das heilige Abendmahl in der Tat der Tisch des Herrn ist, zu dem man würdig gehen muß.

Wir sehen, wie grundverschieden diese Auslegung von der Luthers, der Lutherischen Bekenntnisse und der Exegeten des 16. Jahrhunderts ist. Ist diese Auslegung richtig, so darf der Prediger auf Grund dieses Textes nicht mehr sagen: „Ihr ungläubigen Kommunikanten, die ihr nicht Buße tun und von euren Sünden ablassen wollt, hütet euch davor, das heilige Abendmahl unwürdig zu empfangen, denn ihr eßt und trinkt euch selber das Gericht Gottes!“ sondern er darf nur sagen: „Hütet euch vor unwürdigem Genuß des heiligen Sakraments, denn damit offenbart ihr eure falsche Herzensgesinnung, die im heiligen Abendmahl nicht den Tisch des Herrn, sondern nur ein gewöhnliches Essen und Trinken erkennen will. Solch unwürdiges Genießen hat aber zeitliche Züchtigungen zur Folge, durch die Gott euch zur rechten Erkenntnis bringen will, damit ihr einst nicht verdammt werdet.“ Es ist daher von Wichtigkeit, daß wir die Exegete dieses Spruches näher ansehen.

Zunächst ist es wahr, daß sich in dem Verse nicht das Wort *κρίσις* oder *κατάκριμα*, sondern das Wort *κρίμα* findet. Aber während *κρίσις* das eigentliche Wort zur Bezeichnung des göttlichen Zornesgerichts ist (so *Judä* 6; *Apo*. 14, 7; *Matth.* 12, 41 usw.) und *katakrima* so recht eigentlich die *sententia damnatoria* oder *condemnatio*, also das Verdammungsurteil, zum Ausdruck bringt, so hat im Neuen Testament doch auch das *Simplex krima* auf die Bedeutung von Strafurteil (*sententia damnatoria*), und zwar auf Seiten Gottes. So sagt *Wille-Grimm* zu *1 Kor.* 11, 29: „*Κρίμα ἐσθλαῖν ἑαυτῶν*, ita edere, ut in Dei iudicium seu poenam incurras“, — so essen, daß du in Gottes Gericht oder Strafe fällst. *Cremer* bemerkt in seinem „*Wörterbuch der neutestamentlichen Gräzität*“: „Im Neuen Testament ist es sonst durchgängig, wie in der späteren Gräzität, eine dem Betroffenen ungünstige Entscheidung, eine strafrichterliche Entscheidung, deren selbstverständliche Konsequenz die Strafe ist.“ *Cremer* führt dies dann an mehreren Schriftstellen weiter aus, in denen das richterliche Strafurteil mit dem Zuerkennen der ewigen Strafe, als stets verbunden, gedacht ist. So lesen wir: „Von welchen [nämlich den falschen Lehrern, die den Herrn verleugnen, der sie erkaufte

hat, und die daher über sich eine schnelle Verdammnis führen] das Urteil, τὸ κρίμα, von lange her nicht säumig ist, und ihre Verdammnis, ἡ ἀπόλεια αὐτῶν, schläft nicht“, 2 Petr. 2, 3. Ferner: „Und nicht vielmehr also tun, wie wir gelästert werden, und wie etliche sprechen, daß wir sagen sollen: Lasset uns Übel tun, auf daß Gutes daraus komme? Welcher Verdammnis, ὡν τὸ κρίμα, ist ganz recht“, Röm. 3, 8. Ferner: „Darum werdet ihr [Schriftgelehrte und Phariseer, die ihr selbst nicht ins Himmelreich kommt und auch andere nicht hineingehen lassen wollt] desto mehr Verdammnis, μείζον κρίμα, empfangen“, Matth. 23, 14. Ferner: „Der du doch in gleicher Verdammnis, ἐν τῷ αὐτῷ κρίματι, bist“, Luf. 23, 40. Ferner: „Die aber widerstreben, werden über sich ein Urteil“, krima — ein verdammendes Strafurteil, verbunden mit Strafe —, „empfangen“, Röm. 13, 2. Ferner: „Denkst du aber, o Mensch, der du richtest die, so solches tun, und tuft auch dasselbe, daß du dem Urteil Gottes, τὸ κρίμα τοῦ θεοῦ, entrienen werdest?“ Röm. 2, 3. In allen diesen wie auch in sonst noch vielen Stellen im Neuen Testament ist krima nichts anderes als das göttliche Strafurteil, durch welches den Gottlosen Gottes Strafe zubilligt wird, also das Verdammungsurteil Gottes im stärksten Sinne des Wortes; wie es darum auch Luther oft geradezu mit Verdammnis und die englische Übersetzung mit damnation übersetzt.

An unserer Stelle redet der Apostel nun von unwürdigen Abendmahlsgästen und sagt zunächst von ihnen aus, daß sie schuldig sind an dem Leib und Blut des Herrn. Ihre Schuld ist daher, wie ihr Vergehen, nicht etwa eine geringe, sondern die allergrößte, die sich ein Mensch aufladen kann, ein Verbrechen an Christi Leiden und Sterben. So soll sich ein Mensch daher auch erst ernstlich prüfen, und „also (hoc cum animo) esse er von diesem Brot und trinke von diesem Kelch“. Aber damit ist es dem Apostel nicht genug. Damit sich keiner diese große Schuld zuziehen möchte, warnt er: „Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber Gericht damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn.“ Wenn daher jemand nicht den Leib des Herrn im heiligen Abendmahl unterscheidet, daher sich auch nicht prüft und es im rechten Glauben und wahrer Buße empfängt, so isst und trinkt ein solcher sich krima. Ganz von selbst erfordert die in dem ganzen Zusammenhang liegende Klimax, daß man den Begriff, der in dem krima liegt, nicht abschwächen darf. Würde man das Wort krima in der schwachen Bedeutung der neueren Theologen fassen, indem man sagt, ein solch unwürdiger Kommunikant offenbart sich als einer, der das heilige Abendmahl nicht zu würdigen weiß, so wäre das eine Antiklimax, die rein lächerlich wäre. Daß sich aber das krima nicht auf seiten der unwürdigen Kommunikanten oder auf seiten anderer noch durch die Handlung des Abendmahlsgenusses selbst vollzieht, sondern daß es ein κρίμα τοῦ θεοῦ ist, zeigt der Kontext. Er, der das heilige Abendmahl eingelegt hat, an dessen Leib und Blut der unwürdige Kom-

munifant ſchuldig wird, der ſeinen Zorn und ſeine Strafe ſchon hier in dieſer Welt an den Tag legt (B. 30), fällt ſelbſt dieſes Verdammungsurteil wie jedes Strafurteil über eine jede Sünde. Wie ſchon der gerichtet iſt, *κέραια* (Joh. 3, 18), der das Evangelium nicht glaubt, ſo hat auch der ſchon ſeine Verdammnis, ſein krima, dahin, der, ohne Glauben zum Tiſch des Herrn tretend, ſich ſchuldig macht am Leib und Blut des Herrn. Der Weg zum Heil, auch aus dieſer Sünde, iſt nur der der wahren Buße. Nur eine aufrichtige Buße kann das gefällte Strafurteil rückgängig machen.

Mit dieſer Auslegung ſtimmen auch die Ausführungen vieler Exegeten weſentlich überein. So ſchreibt Meher: „*Κρῖμα ταντφ* etc., das heißt, er zieht ſich ſelbſt durch ſein Eſſen und Trinken Nichturteil zu. Daß dies ein ſtrafendes iſt, liegt im Kontext (Röm. 2, 3; 3, 8; Gal. 5, 10).“ Zwar fährt er ſo fort: „Das artiſtelloſe Wort aber bezeichnet nicht die ewige Verdammung, ſondern Strafurteil überhaupt, ohne abgrenzende Beſtimmung“; aber es iſt ſelbſtverſtändlich, daß jedes Strafurteil in ewige Verdammnis endet, wenn der Sünder nicht Buße tut. Fügt er dann aber noch weiter hinzu: „B. 30 und 31 lehren, daß Paulus zunächſt an zeitliche Strafe als Vergeltung des unwürdigen Abendmahlsgegnuſſes gedacht hat, und daß ihm dieſelbe als ein von Gott angewandtes Züchtigungsmittel zur Abwendung der ewigen Verdammnis erſchien“, ſo entſpricht das weder dem Sinn von krima in B. 29 noch dem des Wortes *κοιμῶνται*, B. 30. Allerdings laſſen ſich Chriſten durch die Strafen und Züchtigungen, die Gott ſchon in dieſer Welt verhängt, immerfort zur Buße leiten, indem ſie über Gottes Zorn erſchrecken, ihre eigenen Sünden immer mehr durch Gottes Gnade verabscheuen und ſich durch den Glauben an Chriſtum immer neue Kraft holen, nach Gottes Wort zu leben. Schön ſagt daher Meher zu B. 31 und 32: „Wenn wir hingegen uns ſelbſt beurteilten (unſere eigene Verfaſſung der ſittlichen Kritik unterzögen), ſo würden wir kein Urteil empfangen (kein Strafurteil, B. 29); indem wir aber ein Urteil empfangen (faſtiſch durch zeitliches Leiden), werden wir vom Herrn gezüchtigt (erziehungſweiſe geſtraft), damit wir nicht mit der Welt (zuſamt den Ungläubigen) verurteilt werden.“

Richtig urteilt auch der *Lutheran Commentary* (H. E. Jacobs) über die Stelle: „His eating and drinking as acts of unbelief, treating the Lord's body and blood, incur wrath. This necessarily means everlasting punishment, unless the person be afterwards brought to repentance and faith. A comparison of the other passages, where the same word occurs, makes this meaning clear (Luke 23, 40; 1 Tim. 3, 6; Jas. 3, 1; Jude 4). Cf. John 3, 18. — Not discerning the Lord's body, i. e., by regarding the Lord's Supper, the Communion of the Lord's body and blood, as though it were an ordinary meal and thus by their lack of spiritual perception and disregard of Christ's Word showing their unbelief.“

Bernhard Weiss bemerkt in seinem *Commentary of the New Testament*, übersetzt von Schodde und Wilson: „For this reason we must carefully examine ourselves before we go to partake of the Lord's Supper, because by such eating and drinking we only call down upon ourselves the punishing judgment of God, if we eat and drink without discerning the body which we receive from the communion bread under which it is to be received. The apostle considers a large number of more or less severe cases of sickness and a number of deaths, which had at this time occurred in the congregation, as a punishing judgment of God on account of the profanation of the Holy Supper.“

Im Jahnschen Kommentar (Pp. Bachmann) lesen wir zur Stelle: „Mit seinem Essen tut sich der Essende — in vollster Wirklichkeit — ein Gerichtetwerden (krima, nicht krisis, Gal. 5, 10; Röm. 3, 8) an, indem der Akt des Genießens ein verderbliches, göttliches Strafurteil in sich schließt.“ (Cf. 34a.) So auch der Strads-Böcklerische Kommentar: „Krima, wie B. 34 und Röm. 2, 2 f.; 3, 8; 5, 16, vom beurteilenden Spruche, dessen Inhalt Tod und ewiges Verderben ist, Röm. 6, 21. 23.“ Von Hofmann urteilt in seinem Werke „Die Heilige Schrift Neuen Testaments“, S. 268: „Solches Essen und Trinken selbst nennt er (Paulus) *κρίμα εαυτῷ εσθίειν και πίνειν*, wonach also eben das, was einer unwürdig isst und trinkt, ihm ein tatsächliches Urteil wird, welches in seinem Essen und Trinken selbst zum Vollzug kommt, nicht anders, als wenn sich jemand an einer Speise den Tod isst. . . . Da brauchen denn auch die Krankheitsfälle und Todesfälle in der Korinthischen Gemeinde, deren ungewöhnliche Häufigkeit den Apostel auf diesen Grund zurückführt, nicht so besonderer und befremdlicher Art gewesen zu sein, daß er daran erkannte, es müsse solche Verwandtnis mit ihnen haben.“

Auch Matthew Henrys Bemerkungen zu diesem Verse dürften hier Platz finden. Obwohl Matthew Henry als reformierter Theolog nicht die lutherische Lehre von der wahren Gegenwart des Leibes Christi im heiligen Abendmahl teilt, daher auch nur einen geistlichen Genuß desselben durch den Glauben annimmt, so hat er doch die Bedeutung des Wortes krima in unserm Texte wesentlich recht aufgefaßt. Er schreibt: „They profane the institution, and in a manner crucify their Savior over again. Instead of being cleansed by His blood, they are guilty of His blood. It is a great hazard which they run: They eat and drink judgment to themselves, v. 29. They provoke God, and are likely to bring down punishment on themselves. No doubt but they incur great guilt, and so render themselves liable to damnation, to spiritual judgment and eternal misery. Every sin is in its own nature damning, and therefore surely so heinous a sin as profaning such a holy ordinance is so. And it is profaned in the grossest sense by such irreverence and rudeness as the Corinthians were guilty of.“

Kurz, wir brauchen den Sinn des Wortes krima nicht zu schwächen. Wer unwürdig isst und trinkt, der isst und trinkt sich selber das Gericht,

krima, ein Verdammungsurteil im vollsten Sinne des Worts. Der Mensch prüfe sich daher, prüfe sich auch darüber, wie er bisher zum heiligen Abendmahl gegangen ist. Das heilige Abendmahl ist fürwahr ein heiliges Mahl, weil ihm dort Christus seinen wahren Leib und sein wahres Blut darreicht zur Vergebung der Sünde. Wer diese hochheilige Gnadengabe verachtet, ja, sie im Unglauben von sich stößt und so mit dem heiligen Abendmahl Spott treibt, der kann nicht anders, als Gottes Strafgericht auf sich laden. Auch schon in diesem Leben straft Gott sie und da, auch augenscheinlich, diese schreckliche Sünde, wie z. B. bei den Korinthern. Da lassen sich denn ernste Christen warnen, gehen in sich, tun Buße und besassen sich um so eifriger mit Gesetz und Evangelium. Gerade auch die Weichtrede soll ihnen dazu verhelfen, die Güte und den Ernst Gottes im heiligen Abendmahl recht zu erkennen.

Allerdings ist die Weichtpredigt nicht lediglich Gesetzespredigt, sondern vor allem Evangeliumspredigt. Gerade in der Weichtrede muß Jesus, der Sünderfreund, der Gemeinde so recht lieblich vor Augen gemalt und sein Einladungswort: „Kommet her zu mir!“ ihr recht ins Herz geprägt werden. Aber wie stets neben dem süßen, gnadenreichen Evangelium die Predigt des unverkürzten Gesetzes geschehen muß, so muß der Seelsorger auch bei der Weichtpredigt darauf hinweisen: „Der Mensch aber prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brot und trinke von diesem Kelch; denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht.“ Wie überall, so geht auch hier die Predigt des Evangeliums mit der des Gesetzes Hand in Hand. Und damit dies recht geschehe, dazu hat ein jeder christlicher Prediger allerdings alle Ursache, sich stets die rechte Weisheit von Gott zu erbitten.

J. E. M.

Literatur.

Der Elsäffische Lutheraner. Herausgegeben von der Ev.-Luth. Freikirche im Elsäß. Redigiert von deren Pastorkonferenz. Erscheint monatlich 4 Seiten stark. 4 Francs.

Die Konferenz, welche dies Blatt herausgibt, besteht aus den Pastoren P. Scherf, F. Müller und G. Lienhard, die zusammen neun Posten versorgen. P. Scherf, der uns die erste 8 Seiten umfassende Nummer des „Elsäffischen Lutheraners“ hat zugehen lassen, schreibt in dem neuen Blatt: „Schon lange hat sich der Mangel eines eigenen Kirchenblattes in unsern freikirchlichen Kreisen bei Predigern wie Laien fühlbar gemacht, und auch von landeskirchlicher Seite sind wir zur Herausgabe desselben gedrängt worden. Wir nehmen es nicht leicht mit unserer Aufgabe. Fühlen wir doch selbst am besten die Schwäche, die uns anhaftet. Doch wir vertrauen auf den, dessen Kraft in den Schwachen mächtig ist. Uns ist es nicht um eigenen Ruhm zu tun. Wir werden daher auch Artikel aus der Feder anderer Schreiber bringen, so sie nur die rechte Lehre führen. Der rechten Lehre aber, der rechten Erkenntnis der biblisch-lutherischen Wahrheit, dürfen wir uns durch Gottes Gnade rühmen und halten sie für unser höchstes Kleinod. Da gilt es, diesen Schatz noch viel gewissenhafter und treuer zu hegen und zu pflegen, diese Wahrheit noch viel eifriger und bezeugen und auszubreiten auch in unserm Lande und in dieser Zeit der religiösen Gleichgültigkeit und des Sekteneifers. Es gilt, dem

jüngeren, heranwachsenden Geschlecht in unserer Mitte das recht zu eigen zu machen, was wir von unsern Vätern ererbt haben, fort und fort den Kampf zu führen gegen Gewohnheitschristentum und Gewohnheitsluthertum, gegen Pharisäismus, fleischliche Sicherheit und weltliches Wesen in jeder Form und Gestalt. Ja, unser Blatt hat sich große und schwierige Aufgaben gestellt, und gerabe darum haben wir es „Lutheraner“ benannt, weil ihm hier im Elsaß dieselbe Aufgabe obliegt wie seinem ungleich größeren, besseren und älteren Vetter jenseits des Atlantischen Ozeans.“ Hierauf läßt P. Scherf die bekannte Prinzipien- und Zwerdklärung folgen, mit denen 1844 D. Walther die erste Nummer unserer „Lutheraner“ ausgehen ließ. „Genau dies“, fügt dann P. Scherf hinzu, „soll auch Zweck und Ziel unserer Blattes sein.“ Der „Elsaßische Lutheraner“ will also ein klares Zeugnis davon ablegen, „was in unserer Kirche geglaubt und gelehrt wird“. Den Anfang macht er gleich mit einem unumwundenen Bekenntnis zur Inspirationslehre, wie sie von der Schrift selber gelehrt und von Luther, dem lutherischen Bekenntnis und allen treuen Lutheranern vertreten wird. Von den von der Missionsynode nach Elsaß gesandten Geldern sind, wie ebenfalls der „Els. Luth.“ berichtet, bis zum 31. Dezember 1920 im ganzen 104,308 Francs verteilt worden. Möge Gott auf die Arbeit unserer Brüder im Elsaß sowohl wie in Deutschland, deren Zweck kein anderer ist, als dem wahren Luthertum, das ja im Grunde nichts anderes ist als das reine Christentum, erneute Anerkennung zu erringen, seinen reichsten Segen legen!

F. B.

Der Ev.-Luth. Hausfreund. Kalender auf das Jahr 1922. Herausgegeben von D. G. F. h. W i l l k o m m, sep. ev.-luth. Pastor i. R. 38. Jahrgang. 96 Seiten. Gratisbeigabe: Eine Spruchkarte. Zwidau (Sachsen). Verlag und Druck von Johannes Herrmann. 20 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Auch dieser „Hausfreund“ für 1922 ist reich an gesunder, interessanter Lektüre. Auf folgende Titel machen wir besonders aufmerksam: „Jedermann recht getan, ist die Kunst, die niemand kann.“ „Paßt Luthers Haustafel noch für unsere Zeit?“ „Luther beginnt auf der Wartburg die Bibelübersetzung.“ „Die Bibel — das Buch für alle Zeiten, alle Menschen und alle Vögel.“ „Luthers Besuch in Zwidau.“ Von den zahlreichen trefflichen kleineren Items möge das folgende hier Platz finden: „In einen Kreis von Studierenden, von jungen Theologen, der sich eben über die heilige Weihnachtsbotschaft besprach, trat ein Jurist ein. Er fragte: Was bespricht ihr denn da miteinander?“ Die Theologen antworteten: „Wir sprachen von der Geburt des Sohnes Gottes, von der Gnabentat Gottes am Weihnachtsfest.“ Der Jurist fragte: „Glaubt ihr denn, daß Gottes Sohn, der Sohn des Vaters, Gott von Art, Mensch geworden ist?“ Der ganze Kreis antwortete mit einem einstimmigen „Ja!“ Und er darauf: „Es ist nicht wahr, daß ihr es glaubt; ihr glaubt es doch nicht. Wenn ihr es glaubtet, mühtet ihr ganz andere Leute werden. Es müht euch brennen wie Feuer unter den Sohlen. Das Herz mühte von dieser Gnade so voll sein, daß es sich nicht lassen und nicht fassen könnte; ihr dürftet nicht Ruhe haben, bis diese Botschaft der ganzen Welt gebracht wäre. Das Größte, was gedacht werden kann, mühte euch mit dem größten Eifer erfüllen.“ Und der ganze Kreis sah da und dachte im Herzen: „Herr, ich glaube; mehr meinen Glauben, wehre meinem Unglauben!“ Das ist allerdings der Hauptzweck der guten Werke, daß sie Zeugnis ablegen sollen von dem Heil, das uns durch den Glauben zuteil geworden ist. Aber leider bleiben es, wie in der Regel alles, was wir Christen tun, kümmerliche Bemühe. Wehe uns, wenn unsere Seligkeit davon abhinge! Dadurch wird aber die Mahnung zu größerem Eifer in dem Werk des Herrn nicht etwa abgeschwächt, sondern nur geläutert und verstärkt. Denn ist alles lauter underbienende Gnade, wo sind dann in Zeit und Ewigkeit die Grenzen unserer Dankbarkeit zu ziehen?

F. B.

Lutherkalender 1922. Wochen-Abreißkalender mit Lutherworten. Verlag und Druck von Johannes Herrmann, Zwidau (Sachsen). 25 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Der Verlag schreibt: „Daß der Prophet der Deutschen, D. Martin Luther, seinen Deutschen auch im Jahre des Heils 1922 (in welchem wir des Unheils genug erleben werden unter dem Druck unserer Feinde) viel zu sagen hat, davon sind viele

selbst von denen überzeugt, die Luther nicht kennen. Um so erfreulicher ist es, daß hier in diesem Wochen-Abreißkalender für jede Woche ein Lutherwort dargeboten wird, welches den Weg aus dem Dunkel dieser Zeit zeigt zum wahren Licht. Es wäre freilich schöner, wenn es ein Tages-Abreißkalender hätte werden können. Aber das ist bei den hohen Kosten schwer zu machen. Und es mag gerade das nützlich sein, daß man eine ganze Woche hindurch dasselbe Wort vor Augen hat. So wird es reiflicher erwogen und besser verstanden als das auf dem Tageszettel vielleicht nur einmal schnell gelesene und mit dem Wegtun des Blattes vergessene Wort. Wie den „Hausfreund“, so möchten wir auch diesen Abreißkalender unsern Lesern hiermit bestens empfohlen haben. Luther ist eben nicht bloß der Prophet der Deutschen, sondern aller Völker, Sprachen und Zungen. Was er den Deutschen zu sagen hat, gilt auch uns Amerikanern. F. B.

Lebensrätsel. Drei apologetische Abhandlungen über Leid, Tod und Sünde. Von Paul Blau. Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg 26. 78 Seiten. M. 4.

In geistlicher, allgemeinverständlicher Weise werden hier die drei Thematika behandelt: 1. Der Sinn des Lebens; 2. Das Geheimnis des Todes; 3. Das Problem der Sünde. — Etliche Proben mögen hier folgen. „Es ist wahr“, sagt Blau, „nur zeitlich betrachtet, erscheint das Leiden reichlich zwecklos. Wozu ein jahrelanges Stechtum, wozu der Verlust eines Mannes, der für seinen Beruf, eines Vaters, der für seine Familie unentbehrlich scheint, wozu die Hinopferung so zahlreicher Menschenleben bei einem Unglücksfall, wozu die Hinmordung von Millionen in einem Weltkrieg? Man sieht schlechterdings hier auch einen Zweck nicht ein, wenn man nur in dem Rahmen zeitlicher Ziele hängen bleibt. Hier rettet uns nur eine Erkenntnis: daß zeitlicher Schade ewiger Gewinn sein kann; daß das zeitliche Los eines Menschen nicht identisch ist mit seinem ewigen Schicksal: daß man hier glücklich und doch dort verloren, hier von allerlei Leid heimgesucht und doch ewig selig sein kann; ja, daß selbst der zeitliche Untergang nicht ausschließt ein ewiges Leben, daß der Gerechte umkommen kann und doch gerade sein Umkommen ihm Eingang sein kann zur Herrlichkeit. Aus dieser Erkenntnis stammt das herrliche Pauluswort: ‚Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen.‘ Zum besten, das heißt nicht zum zeitlichen Glück, sondern zum ewigen Heil.“ (20.) Item: „Dann aber kommen alle Übel noch in einem viel direkteren Sinne dem Reiche Gottes zugute, indem sie die Menschheit zur Überwindung ihrer selbst zwingen: Übel sind die Steine, aus denen die Liebe ihre Funken schlägt. In der Tat, man beseitige die Übel aus der Welt, und man unterbindet dem Reich Gottes seine Lebensader. Gäbe es keine Not, es wäre ein reines Unglück für die Welt! Die Welt würde arm an Liebe, sie würde im kalten Egoismus erstarren, wenn es keinen Zwang mehr gäbe, andern wohlzutun und mitzuteilen. Tatsächlich sind daher die Übel der Welt nicht nur die Punkte, an denen der Kulturfortschritt je und je eingeseht hat, sondern vielmehr die Hebel für die Betätigung der christlichen charitas geworden. Das Elend der Jugend Hamburgs ist der Mutterstich, aus dem die gesamte innere Mission geboren wurde; das Falliment einer Seidenfabrik, das viele Familien brotlos machte, wurde für Fliehner der Anstoß zu jener Weife, als deren Ergebnis die Wiederbelebung der altkirchlichen Dialektie im ersten Dialektienhaus Gestalt gewann. Das furchtbare Verwundetenehend des Schlachtfeldes von Solferino ist der Anstoß geworden für Henry Duenant zur Genfer Konvention vom Roten Kreuz. Kurz, die Frucht der Not ist das Wert der Liebe!“ (25.) „Je zarter eine Seele ist, um so leichter vibriert sie auch bei dem leiftesten Hauch, der über sie hinfreicht. Auch Menschenseelen sind gespannte Saiten wie die Saiten einer Bioline. Aber wenn der große Meister, der sie schuf, mit dem Bogen der Leiden sie streicht, daß sie unter den starken Griffen seiner Hand erzittern — nur schlechte Saiten würden springen, aber gute Saiten geben einen guten Klang. Und auch aus ihren Leidenszeiten lockt Gott in gläubigen Seelen die Melodien seiner Lobpsalmen hervor; und über alles Leid des Lebens triumphiert der Glaube mit dem Bekenntnis: Wir halten dafür, daß dieser Zeit Leiden nicht wert sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden; denn sein Weg führt je und je aus Tiefen zur Höhe, per aspera ad astra, durch Leiden zur Herrlichkeit.“ (30.) Über das eigentliche Wesen der Sünde läßt sich der Verfasser unter anderm also vernehmen: „Ist dies [Scheidung der Seele von Gott] die Ursünde,

so bestätigt uns jede Sünde diese Wahrheit. Was ist schließlich der Sündenfall anders als eine Lösung von Gott? Nicht daß Adam den Apfel nahm, nicht daß Eva den Apfel brach, oder auch nur, daß sie den Baum ansah mit dem Gelüste, seine Frucht zu brechen, sondern daß ihre Seele sich löste von der alleinigen Autorität Gottes, daß sie innerlich Gott verließ in dem Augenblicke, da sie der Schlange das Ohr neigte, das war ihre Sünde. Und unser Gemissen bezeugt es uns: sooft die Sünde über uns Macht gewann, empfanden wir, daß wir nicht bei Gott waren — solange wir in seiner Gemeinschaft waren, hatte die Sünde keine Macht über uns. Das griechische Altertum hatte eine Sage von jenem an dem Fries des pergamenischen Altars abgebildeten jungen Titanen Alkhoneus, der unüberwundbar war, solange seine Füße auf dem Mutterboden der Erde standen; sobald er sich von ihr löste, verlor er seine Unüberwundbarkeit. Das ist die Seele, die in der Gemeinschaft mit ihrem Gott stark und rein ist, aber sobald sie sich von ihm trennt, allen Verderbensmächten anheimfällt. Ist dies die Ursünde, so gewinnen von hier aus auch alle jene vorhin erwähnten Versuche einer Erklärung der Sünde ihr Kernlein Wahrheit. Ist Gott der Gott, der die Natur durchwaltet, so bringt die Trennung von ihm zugleich eine Störung des Verhältnisses zwischen dem Menschen und der Natur mit sich, und die Sünde wird, physisch verstanden, U n n a t u r. Ist Gott der Vollkommene, Nicht ohne Schatten, Herrlichkeit ohne Leiden, so bringt die Trennung von ihm auch die Scheidung vom Urbild und Urquell aller Schönheit mit sich, und die Sünde wird, ästhetisch betrachtet, das H ä ß l i c h e. Ist Gott der Gerechte, der Recht tut und Recht hält, der als Gesetzgeber mit seinem höchsten Willen der Menschheit Tun und Lassen bestimmt, so zieht die Scheidung von ihm auch die Übertretung des Gesetzes in jeglicher Form nach sich — und die Sünde, juristisch gefaßt, wird zum U n r e c h t. Ist Gott endlich der heilige Gott, an dem nichts Böses ist, vor dem nicht bleiben kann, wer böse ist, so bedeutet die Loslösung von ihm das sittliche Verderben, und die Sünde wird, ethisch gewertet, zur Unheiligkeit, zur I m m o r a l i t ä t. Das alles aber nur, weil sie nicht direkt ein Verhältnis zur Natur oder zum Reich des Schönen, zum Gesetz oder zum Sittengebot hat, sondern ein Verhältnis zu Gott darstellt, das nur nach diesen verschiedenen Seiten sich auseinanderlegt. Kein Wunder, wenn ich einen Kreis vor mir habe und setze meinen Zirkel in seinen Mittelpunkt, so kann ich von da aus nach allen Seiten hin harmonische Figuren konstruieren; aber setze ich ihn daneben, rücke ich heraus aus dem Mittelpunkt, so ist das Verhältnis nach allen Seiten hin verschoben, so sind die Verbindungslinien zur Peripherie nach der einen Seite hin zu kurz, nach der andern zu lang, so werden die hineingezeichneten Figuren inkongruent, die einen zu klein, die andern zu groß, und das gesamte Bild macht den Eindruck des Schiefen. Genau so ist's mit der Seele, die aus dem Mittelpunkt ihres Seins, aus Gott, herausrückt; sie verliert nach allen Seiten das rechte Maß, sie kommt nach allen Seiten hin in schiefe Beziehungen, ihr Verhältnis zu sich und der Welt, zum Himmel und zur Erde, zu den Menschen und den Dingen wird ungleich, disharmonisch." (64.) Nicht immer bleibt der Verfasser auf der rechten biblischen Bahn. So z. B., wenn er dem Menschen schlechthin Wahlfreiheit und Selbstentscheidung zuschreibt, ohne ausdrücklich das geistliche Gebiet auszuscheiden, auf welchem doch der natürliche Mensch immer nur das Wüßergöttliche wollen und sich selbst immer nur für dieses entscheiden kann, wie die Schrift und das lutherische Bekenntnis klar lehren. Und wenn man dabei einwirft: „Dann bleiben aber die Fragezeichen stehen, und die Probleme werden nicht gelöst!“ so ist zu antworten: 1. Solches (Probleme zu lösen) hat Gott uns auch zu tun nicht befohlen, vielmehr geboten, hier den Finger auf den Mund zu legen und bis zu jenem Leben geduldig auf die Antwort zu warten. 2. Alle menschlichen Lösungsversuche führen auch hier schließlich nicht etwa zu einer wirklichen Lösung des Problems der Sünde und Verdammnis, sondern immer nur zur Leugnung einer der beiden in der Heiligen Schrift klar geoffenbarten Wahrheiten, nämlich entweder daß nicht Gott, sondern der Teufel und der Mensch in jeder Hinsicht alleiniger, verantwortlicher Urheber der Sünde und Verdammnis ist, oder daß nicht der Mensch, sondern Gott allein in jeder Hinsicht die alleinige Ursache der Bekehrung und Seligkeit ist. F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Aus den Berichten über die diesjährigen Distriktsversammlungen teilen wir einige Einzelheiten mit. Der Brasilianische Distrikt war anfangs April bei Jjuh versammelt. Gegenstand der Lehrverhandlungen war das hohepriesterliche Amt Christi. „Das hohepriesterliche Amt Christi besteht darin, daß Christus 1. das Gesetz für uns vollkommen erfüllt, 2. sich selbst für uns geopfert hat und 3. uns auch fortwährend bei seinem himmlischen Vater vertritt.“ Über die Missionsarbeit im Distrikt wurde berichtet: Unser ganzer Distrikt ist Missionsgebiet. Sichtlich hat Gott in den verfloffenen 21 Jahren unsers Hierseins das Werk unserer Hände gefördert. Gegenwärtig wirken in unserm Distrikt 40 Pastoren, 3 Professoren, 6 Synodallehrer und eine ganze Reihe treuer, tüchtiger Hilfslehrer. In etwa 180 Gemeinden und Predigtplätzen werden von ihnen 22,000 Seelen mit Gottes Wort bedient. 21 Studierende bereiten sich auf unserm eigenen Seminar auf das heilige Amt am Worte vor, und 1700 Kinder werden in lutherischen Gemeindeschulen zu ihrem Heilande gewiesen. Immer neue Türen tun sich unserer Arbeit auf, so daß wir ungeachtet unserer zehn Predigtamtskandidaten, die etwa Ende August Examen machen sollen, noch um weitere fünf Arbeiter bei der Verteilungskommission in Nordamerika kommen mußten, um nur der allgrößten Not abzuhelfen. In Brasilien erstreckt sich unsere Arbeit schon weit über die Grenzen des Staates Rio Grande do Sul hinaus, nach Tres Barras und Crescuma im Staate Sta. Catharina und nach der großen Regierungskolonie Cruz Machado im Staate Parana, und in Argentinien arbeiten unsere Sendboten in den Provinzen Buenos Aires, Pampa Central und Entre Rios und gelangen auf ihren Missionsreisen nördlich bis zu den Misiones, sich so mit dem Arbeitsfeld in Brasilien verbindend, und westlich bis an die Grenze von Chile. Auch in der neuen, vor drei Jahren angefangenen Mission unter den Lufobrasilianern in Lagoa Vermelha und Umgegend dehnt die Arbeit trotz ungeahnter Schwierigkeiten sich aus. Unser Missionar, P. A. Gasse, predigt regelmäßig an sieben verschiedenen Plätzen und unterrichtet beständig mehrere ganze Familien im lutherischen Katechismus. Die erste lutherische Lufobrasilianische Gemeinde in Lagoa Vermelha zählt 33 kommunizierende und 6 stimmberedigte Glieder, und in der Missionschule daselbst, der P. E. Wachholz jetzt vorsteht, befinden sich 40 Schüler, die täglich unter dem Schall des Wortes Gottes stehen. — In Nordamerika wurde bei mehreren Distriktsversammlungen über das Logentwesen gehandelt. Die Logen entfalteten schon während des Krieges, aber besonders nach dem Kriege eine gesteigerte Tätigkeit. Die Zahl der Logenglieder in unserm Lande soll sich in den letzten vier oder fünf Jahren verdoppelt haben. Ausführliches findet sich hierüber im Bericht des Südbisconsin-Distrikts: „Nächst dem Papsttum ist der ärgste Feind der christlichen Kirche das Logentwesen. Es ist ja bekannt, daß das Logentwesen sich allerorten ausdehnt und eine große Gefahr für unsere Gemeinden bildet, zumal da mehrere sogenannte lutherische Kirchenkörper es in ihrer Mitte ungestraft dulden. Wenn irgend jemand, der es wußte, daß die Stellung unserer Kirche zu den Logen

zur Sprache kommen würde, erwartet hatte, daß wir etwa, dem Zeitgeiste Raum gebend, eine etwas lagere Stellung zu den Logen einnehmen würden, so hat er sich getäuscht. Das Referat sowohl als auch die sich daran knüpfende Besprechung zeigte, daß wir immer noch völlig einig sind in der Lösung: 'Kampf der Loge!' und zwar nicht nur den anerkannt radikalsten unter ihnen, den Freimaurern, Oddfellows usw., sondern allen geheimen, geschwo-
renen Gesellschaften, die eine eigene Religion haben und einen Bruderbund bilden. Es trat allerdings das Bestreben zutage, alle unnötig scharfen Aus-
drücke zu vermeiden, da eben nicht alle Auswüchse des Logenwesens sich an allen Logen finden, aber auf der andern Seite wurde immer wieder betont: der eine Umstand, daß die Logen den Menschen zeitlich und ewig beglücken wollen, nicht durch den Glauben an Christus, sondern durch Werke, namentlich Logenwerke, ist völlig genug, jeden Christen zu über-
zeugen, daß er mit der Loge nichts zu tun haben sollte. In klarer und übersichtlicher Weise führte der Referent vor allem folgende vier Punkte aus: 1. Die Kirche muß sich mit den Logen befassen, denn diese haben an-
geblich denselben Zweck wie die Kirche, nämlich, die Menschen zeitlich und ewig selig zu machen. 2. Die Logen sind nächst dem Papsttum der ärgste Feind der christlichen Kirche. 3. Unser Schlagwort muß sein: 'Kampf der Loge!' 4. Was zu einem erfolgreichen Kampf gegen die Logen gehört (unter
andern vor allem, daß wir alle und auf mancherlei Weise Zeugnis ablegen unter brünstigem Gebet zu Gott, daß wir keine Logenmitglieder in die Ge-
meinden aufnehmen, daß wir Verstrickte in Liebe und Geduld durch das Evangelium zu retten suchen, Verstoßte aber ausschließen). Die ganze Synode gab durch einstimmigen Beschluß kund, daß sie diese Stellung unse-
rer Kirche zu den Logen und allen widerchristlichen Gemeinschaften aufs neue betone und sich gegenseitig zu energischem Kampf gegen das Logenwesen er-
muntere." Auch über unsern Englischen Distrikt berichtet der *Witness*: "The District had occasion at this convention, after a very long and serious
discussion, to declare anew its firm stand on the lodge-question. It earnestly
advised against receiving any into membership in the congregations who
were connected with antichristian organizations." über die Missionsstätigkeit im Atlantischen Distrikt wird berichtet: „Vier Missionsparochien
waren im Laufe der letzten zwei Jahre selbständig geworden, und acht neue
Missionsposten wurden in Angriff genommen. Gegenwärtig arbeiten 24 Mis-
sionare an 38 Orten: in Connecticut, Maine, Massachusetts, New Jersey
und New York. Vermont wurde letzten Herbst exploriert, und ein Reise-
prediger ist für diesen Staat, wo wir bisher noch keine Gemeinde hatten,
berufen worden. Infolge der Wohnungsnot in den Großstädten findet gegen-
wärtig eine merkliche Verschiebung der Bevölkerung statt, und es gilt, den in
die Vorstädte ziehenden Leuten mit Wort und Sakrament nachzugehen und
sie als Kern und Grundstock für neue Gemeinden zu benutzen. Die Schul-
kommission hatte sich viele Mühe gegeben, das Schulwesen im Distrikt zu
fördern. Wir haben 18 Schulen mit 1739 Schülern und 45 Lehrkräften,
und die Zahl der Schüler ist im Zunehmen. Zwei Schulen wurden aus der
Schulkasse unterstützt; überall wurden Gemeinden ermuntert, Schulen zu
errichten oder schon bestehende zu heben. Die für die Schulfache angelegte
Summe wurde verdoppelt. Die Studentenklasse, die jährlich an die \$3500
nötig hat, konnte den an sie gestellten Anforderungen gerecht werden. Ein-

undzwanzig Studenten wurden aus der Klasse unterstützt.“ Gegenstand der Lehrverhandlungen war die Lehre von der Taufe. Der Südliche Distrikt verhandelte ausführlich über den „Hausgottesdienst“. Das Referat, soweit es besprochen wurde, wird ausführlich im Synodalbericht erscheinen. Neben der Inneren Mission wurde auch der Schulsache besondere Aufmerksamkeit gewidmet. „Aus dem Bericht des Vertreters des Distrikts bei der Versammlung, die im Februar dieses Jahres von der Allgemeinen Schulkommission nach River Forest einberufen war, wurden Auszüge vorgelesen und besprochen, die die Gefahren hervorheben, welche unserer Gemeindegemeinschaft und der christlichen Erziehung überhaupt von innen und von außen drohen. Der einen Missionschule des Distrikts wurde ihre Bitte gewährt um \$800 Unterstützung für das kommende Schuljahr. Das Regulativ für die Schulkommission, das es dieser zur Pflicht macht, auch auf die christliche Erziehung überhaupt in unserm Distrikt zu achten, wurde angenommen. Aber die Vorschläge, eine besondere Person hierfür anzustellen, entweder den neuen Missionsdirektor oder einen besonderen Schulinspektor, wurden abgelehnt. Vielmehr wurde die neue Schulkommission angewiesen, nach dem neuen Regulativ die Sache in Angriff zu nehmen.“ Die Lehrverhandlungen im Minnesota-Distrikt hatten zum Gegenstand „Die seelenverderblichen Abnege unserer Zeit in der Lehre von Christo“. Über die Missionsarbeit wurde berichtet: „In den letzten zwei Jahren standen fast 100 Pastoren im Missionsdienst. In diesen beiden Jahren brauchten wir zur Besoldung unserer Missionare \$128,000. Von dieser großen Summe brachten die Gemeinden in Minnesota \$97,000 und die in Canada \$5000 auf. Der Rest wurde uns aus der Allgemeinen Missionskasse vorgestreckt. Da die Provinzen Alberta und British Columbia nun ihren eigenen Distrikt bilden und wir jene Parochien nicht mehr aus unserer Missionskasse zu unterstützen haben, so werden wir voraussichtlich im kommenden Jahr etwa \$50,000 zur Besoldung unserer Missionare nötig haben.“ Die Missionskommission des Südlichen Distrikts berichtete: „Zwei Missionsparochien sind in den letzten zwei Jahren selbständig geworden. In Florida geht es in Miami und West Palm Beach, einem neuen Predigtplatz, gut vorwärts; hingegen mußte Augustine mit Nebenplätzen zeitweilig aufgegeben werden. In Mississippi regt sich neues Leben an einigen Plätzen, die man schon fast für ausichtslos gehalten hatte. Neue Missionsstationen in New Orleans sind in raschem Aufblühen begriffen. Auf der Isle of Pines ist durch die treue Arbeit zweier Studenten wieder neuer Mut in die Leute gekommen. Sie zeigen ihre Liebe zu Gottes Wort durch guten Kirchenbesuch und haben es auf sich genommen, im nächsten Jahr den größten Teil des Gehalts für einen Missionar und einen Studenten selbst zu bestreiten.“ Gegenstand der Lehrverhandlungen war das Predigtamt: 1. was es sei; 2. wie die Personen beschaffen sein sollen, die es verwalten. In der Anwendung heißt es: „So ist das Predigtamt ein überaus herrliches, hohes, heiliges Amt und dessen treues und gewissenhaftes Ausüben ein rechtes, gutes, gottwohlgefälliges Werk. Dies sollen sich Prediger, Lehrer und Laien immer vor Augen halten. Das bewirkt und erhält die rechte Wertschätzung dieses Amtes und macht die, welche es bekleiden, gewissenhaft und treu darin, ertwacht auch das Streben, mit Gottes Hilfe immer tüchtiger zu diesem Amte zu werden durch fleißiges Gebet, eifriges Studium der Heiligen Schrift, der Schriften gottfelliger Lehrer

unserer Kirche, unserer Zeitschriften und fleißigen Besuch von Konferenzen und Synodalversammlungen.“ Dem North Dakota- und Montana-Distrikt lag ein Referat vor über die Frage: „Was lernen wir von Luther vor dem Reichstage zu Worms?“ Zwei Punkte wurden ausführlich behandelt, nämlich das „Allein aus Gnaden“ und „Allein die Heilige Schrift“. Die Missionskommission berichtete: „Mißernten in Montana und im westlichen North Dakota haben die Mission geschädigt, aber wir halten noch immer alle Gebiete.“ Im South Dakota-Distrikt wurde in einem Referat über „Die Mormonen im Gegensatz zur lutherischen Kirche“ der Beweis geliefert, „daß die Mormonen mit dem Christentum nichts gemein haben“. Die Gemeinbeschulen im Distrikt leiden an erster Stelle unter dem Druck der ungünstigen Staatsgesetze. Einem Bericht über unsere Heidenmission entnehmen wir die folgenden Einzelheiten: „Dr. Th. Döderlein aus Chicago, der sich bereit erklärt hat, in Indien eine ärztliche Mission ins Werk zu setzen, reist am 17. August von San Francisco ab. Frä. Etta Herold aus Milwaukee, die als Krankenträgerin in Indien dienen wird, reist mit ihm. Sie werden zuerst in China landen und dort unsere lutherische Heidenmission vier bis sechs Wochen besuchen. Von dort geht die Reise nach Indien. Die erste dispensary wird auf der Missionsstation zu Ambur (Nordgebiet) eröffnet werden. Dr. Döderlein wird etwa zwei Jahre dem Unternehmen widmen. Die sechs Predigtamtskandidaten L. Boriack, Rob. Janz, Herbert Levisn, G. Oberheu, G. Schröder und B. Strafen, sämtlich aus dem Predigerseminar zu St. Louis, treten in den Dienst der Heidenmission in Ostindien. Die vier Kandidaten S. Klein, A. Scholz, S. Theiß und M. Hsiegner, auch alle aus St. Louis, gehen nach China. Es gereicht allen Missionsfreunden gewiß zu großer Freude, daß so viele Glieder aus einer Abiturientenklasse bereit sind, den armen Heiden das Evangelium zu bringen. Frä. Olive Grün aus der Dreieinigkeitsgemeinde in St. Louis, Mo., die in dieser Stadt eine Stelle in der öffentlichen Schule bekleidete, gibt diese Stelle auf und reist im Herbst mit den vier neuen Missionaren nach China, wo sie wahrscheinlich in Hankow einer Missionschule für Mädchen vorstehen wird.“

J. P.

Ein Beispiel echt römischer Theologie findet sich in einem St. Louiser römischen Lokalblatt (*The Angelus*, Märzheft, S. 11). Erst wird die Gnade gepriesen, die Christus allen Menschen durch seinen Tod am Kreuz erworben hat, und dann die tatsächliche Erlangung der Gnade davon abhängig gemacht, daß der Mensch Gottes Gesetz und die Gebote der Kirche hält. Es heißt dort: „For every soul did the Son of God become man, the lovely Child of Bethlehem; to every soul did the angels of Christmas night announce the glad tidings of peace on earth to men of good will; for every soul did Christ the Savior lead His humble and laborious life of thirty-three years on earth; and for every soul did the good Lord become a victim of atonement on the cross of Calvary. . . . But if we ask Jesus, What must I do to be actually saved? He answers: 'Keep the commandments,' 'Do penance for your sins,' and; 'Go and sin no more.'“ — In demselben Blatt finden wir auch ein Beispiel der Naivität, mit welcher Rom auch zu unserer Zeit seine Heiligenberehrung betreibt. Vom heiligen Antonius heißt es: „He is justly regarded as the restorer of lost articles.“ Dann wird noch hinzugefügt: „His power is by no means limited to this good work. He is

a great saint of the Church as well as a celestial wonder-worker, ever ready to intercede before the throne of Almighty God for us. Prayer and almsgiving are the means of earning the attention and aid of the saints." Wenn alle Christen doch ebensoviel Mut hätten, die Wahrheit des Evangeliums zu bekennen! F. P.

Geringe Zunahme der Negerbevölkerung in unserm Lande. Der „Missionstaube“ entnehmen wir die folgenden Angaben: Der letzte Zensus berichtet eine Zunahme der Weißen von 16 Prozent, während die Negerbevölkerung um nur 6.5 Prozent gewachsen ist. Die Zunahme der Schwarzen ist in den letzten dreißig Jahren immer geringer geworden; zwischen 1890 und 1900 war sie 18 Prozent, zwischen 1900 und 1910 etwa 11 Prozent und im letzten Jahrzehnt weniger als 7 Prozent. Wie ist dies zu erklären? Die bisher vorliegenden Angaben zeigen, daß seit 1900 die Sterberate unter den Negern etwa dieselbe geblieben ist, dagegen ist eine erhebliche Abnahme der Geburten zu verzeichnen. Die gesamte Zunahme der schwarzen Bevölkerung beträgt 635,250. Davon kommen 472,418, fast drei Viertel, auf den Norden und Westen, während nur 162,832, etwa ein Viertel, auf den Süden kommen, obgleich immer noch 85 Prozent in den Südstaaten wohnen. Bekanntlich hat seit 1917 eine starke Negerwanderung nach dem Norden stattgefunden. So haben mehrere nördliche Staaten eine große Zunahme in ihrer farbigen Bevölkerung erfahren; zum Beispiel Pennsylvania etwa 47 Prozent, Illinois und Ohio je etwa 67 Prozent. In Michigan betrug die Zunahme sogar 251 Prozent, da in den betreffenden zehn Jahren die Zahl von 17,115 auf 60,082 stieg. Die meisten Neger hat Georgia, nämlich 1,206,365 (Zunahme: 29,378); dann kommen Mississippi mit 935,184 (Abnahme: 74,303) und South Carolina mit 864,719 (Abnahme: 28,876). Die wenigsten Neger wohnen in Nevada, nämlich 346 (Abnahme: 167). North Dakota hat 467 (Abnahme: 150). In Wisconsin stieg die Zahl von 2900 auf 5200.

Zur Stütze des Chiliasmus finden wir neuerdings wieder die Frage aufgeworfen, ob nicht die christliche Kirche dazu berufen sei, hier „in dieser Welt eine große Rolle zu spielen“. Das haben wir „lutherischen Antichilasten“ nie in Frage gestellt, sondern aufs stärkste bejaht. Die christliche Kirche steht im Mittelpunkt des göttlichen Interesses an der Welt. Um ihrer willen stand die Welt viertausend Jahre nach dem Sündenfall, und um ihrer willen hat die Welt 1921 Jahre seit der Erscheinung Christi im Fleisch bestanden. Um sie dreht sich alles im Himmel und auf Erden. Was es sonst noch in der Welt gibt und sich ereignet, gehört in das Gebiet der Nebensachen und Kleinigkeiten. Das ist klare Lehre der Schrift. Aber wir müssen uns daran gewöhnen, daß die christliche Kirche diese große Rolle nicht in äußerer Erscheinung, sondern nur dem Glauben an Gottes Wort erkennbar und insofern im verborgenen spielt. Erst am jüngsten Tage, wenn es mit der Welt aus ist, wird die christliche Kirche dem Auge sichtbar in glänzende äußere Erscheinung treten. Nach unsern menschlichen Gedanken möchten wir es oft anders haben. Aber wenn wir die Sachlage recht betrachten, so müssen wir doch sagen: Es ist wahrlich genug, daß wir Sünder hier auf Erden durch den Glauben an Christum einen gnädigen Gott haben, der uns nach der kurzen Zeit dieses Lebens eine glänzende Zukunft im Himmel zugesagt hat. F. P.

„Die Konferenz über christliche Fundamentallehren“ war im Juni in Denver versammelt. Diese Konferenz ist in gewissem Sinne das Gegenteil des Interchurch World Movement. Während letztere Bewegung von allen Dogmen abgesehen haben will, bringt erstere auf das Festhalten an solchen Fundamentaldogmen wie der göttlichen Autorität der Heiligen Schrift, der Gottheit Christi und der Versöhnung durch Christi Blut. Wo die Versöhnung durch das Blut Christi, des Sohnes Gottes, gepredigt wird, da ist der Heilige Geist zur Erzeugung und Erhaltung des Glaubens an Christum wirksam, und dort gibt es auch noch eine christliche Kirche, selbst bei Unklarheiten und Irrtümern in weniger fundamentalen Lehren. J. P.

Zur Gruppierung der lutherischen Kirche Amerikas heißt es im *Lutheran Sentinel* in einer Anzeige des *Lutheran World Almanac*, der vom National Lutheran Council herausgegeben wird: „It is of special interest to note the grouping of practically all Lutherans in this country under the two heads: National Lutheran Council and Synodical Conference. It is a division which late developments have made quite obvious and which undoubtedly will stand. The Synodical Conference has from the beginning been an organization based on unity in faith. One is left to infer the same regarding the other group, since they have been coordinated as they have in the book.“ J. P.

The Interchurch World Movement. Es wird gemeldet, daß diese „kirchliche Bewegung“ als Organisation nun bald gänzlich tot sein wird. Es sind nur noch Ruhestände, nämlich versprochene Gelder, zu kollektieren und „moralische und gesetzlich eingegangene Verpflichtungen“ zu begleichen. Damit kommt eine der gottlosesten Organisationen zu Ende, die je unter dem Namen der Kirche, speziell unter dem Namen der „Reichsgottesidee“, gegen die christliche Kirche ins Leben gerufen worden sind. Es sollten über tausend Millionen Dollars in fünf Jahren kollektiert und unter Ignorierung aller „Dogmen“, namentlich auch durch Ignorierung von Himmel und Hölle, vermittelt des „sozialen Evangeliums“ die ganze Welt in möglichst kurzer Zeit für das Christentum gewonnen werden. Die Sache kam zu Ende, als die Großindustriellen sich von dem Unternehmen zurückzogen. Letzteres geschah aber, als die Leiter des „movement“ „das soziale Evangelium“ auch auf das Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitern beziehen wollten und zu diesem Zweck ein Untersuchungskomitee ernannten. — Zweierlei haben wir aus dem Interchurch Movement lernen können: 1. daß in den Sektengemeinschaften bei der großen Majorität der Glieder der christliche Glaube abhanden gekommen ist. Daß dieser Bankrott sich auch in lutherisch sich nennende Gemeinschaften erstreckt, geht daraus hervor, daß auch Pastoren aus den Merger-Synoden und aus alleinstehenden Synoden sich für „die große Bewegung“ einschreiben ließen; 2. daß auch in den Sektengemeinschaften noch christlicher Glaube sich findet, weil aus diesen Gemeinschaften eine Minorität, wenn auch eine verhältnismäßig geringe, entschieden gegen das „movement“ protestierte. J. P.

II. Ausland.

Kirchliche Macht und Ohnmacht im Deutschen Reich. Die „Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ macht auf die gebietende Stellung der römischen Kirche im neuen Deutschen Reich aufmerksam, während man sich um die Wünsche der

evangelischen Kirche wenig kümmern. Das kann nach dem Satz vom „zureichenden Grunde“ gar nicht anders sein. Es kommt dies daher, daß die römische Kirche ihre Stärke, nämlich die äußere Organisation, ausnützt, während die evangelische Kirche ihre Stärke, die Einheit in der Lehre des Evangeliums, preisgegeben hat. Vor einigen Wochen meldete die Assoziierte Presse, daß zum erstenmal seit dem Kriege die Zahl der Geburten die Zahl der Sterbefälle übersteige. Möge so auch durch Gottes Gnade die Zahl derer zunehmen, die das Evangelium von dem Sünderheiland rein und furchtlos bekennen!

F. P.

Über die lutherische Freikirche in Deutschland, die mit uns im Glauben und Bekenntnis verbunden ist, berichtet P. Martin Willkomm an den „Lutheraner“. Wir entnehmen diesem Bericht die folgenden Angaben: „Unsere Freikirche ist als Kirche im Gegensatz zu den Staatskirchen aus den Stürmen der Kriegszeit und des Umsturzes unversehr hervorgegangen. Zwar hat der Krieg auch unsern Christen viel bitteres Weh und manche schwere Not gebracht, aber unser Kirchentwesen hat er nicht zerstört. . . . Weiter ist zu berichten, daß unsere Arbeit an Ausdehnung zugenommen hat. Die meisten unserer Gemeinden sind, namentlich im letzten Jahre, an Zahl ihrer Glieder, zum Teil nicht unbeträchtlich, gewachsen, und unsere Gottesdienste werden fast überall auch von solchen, die sich uns noch nicht angeschlossen haben, fleißig besucht. . . . Auch mehrere neue Predigtplätze hat uns Gott in den letzten Jahren zugewiesen, an denen eine große Anzahl lern- und heilsbegieriger Leute unsere Gottesdienste besuchen. So sind in P. Reuters Parodie in Neuwiese und Olsnitz im Erzgebirge zwei neue Stationen entstanden, bei denen nur das eine zu beklagen ist, daß sie nicht oft genug bedient werden können. Dennoch werden die Gottesdienste sehr gut besucht, und eine Anzahl Familien haben sich unserer Freikirche bereits fest angeschlossen. Im oberen Erzgebirge, in Annaberg und Umgebung, sind vor einiger Zeit ein Realschulprofessor und ein Volksschullehrer, von Gottes Wort im Gewissen überwunden, zu uns übergetreten. Beide gehören nun zu unserer Chemnitzer Gemeinde und haben ein Häuflein um sich gesammelt, dem sie das reine Evangelium nahebringen. Auch in Gera, wo wir bisher nur ein Glied hatten, hält P. Reuter jetzt monatlich einmal Gottesdienst, und es kommen eine ganze Anzahl Leute dazu. Auch in Ostpreußen, wo P. Aug. Stallmann und P. Klaudat arbeiten, und in P. Petersens weitverbreitetem Sprengel in Schleswig-Holstein herrscht rege Nachfrage nach unserer Freikirche. Im Ruhrgebiet, wohin mehrere Familien aus unsern sächsischen Gemeinden verzogen sind, arbeitet P. M. Hempfing von Allendorf a. d. Ullm aus. Hier in Sachsen hatten wir kürzlich die Freude, einen um des Gewissens willen aus der Landeskirche ausgetretenen Pastor, den Ortspastor von Blohn i. V., M. Schuster, zu colloquieren. Wir konnten ihm das Zeugnis der Rechtgläubigkeit ausstellen. Er hilft vorläufig in Ostpreußen mit aus.“

F. P.

Unsere Glaubens- und Bekenntnisgenossen im Elsaß haben ein neues Blatt herausgegeben, dessen erste Nummer uns soeben zugegangen ist. Der Titel des Blattes ist: „Der Elsässische Lutheraner. Herausgegeben von der Ev.-Luth. Freikirche im Elsaß, redigiert von deren Pastoralkonferenz.“ Der verantwortliche Redakteur ist Pfarrer G. Lienhard, Schillersdorf bei Ingweiler, Unterelsaß. Das Blatt erscheint monatlich zum jährlichen Sub-

striptionspreis von 4 Francs. Das Vorwort, überschrieben „Im Namen Jesu“, erinnert zunächst an einige Worte, mit denen der selige P. Friedrich Görning die Leser seines 1868 neu herausgegebenen Kirchenblattes begrüßte. Warum für das Blatt der Name „Lutheraner“ gewählt worden ist, wird so begründet: „Unser Blatt hat sich große und schwierige Aufgaben gestellt, und gerade darum haben wir es ‚Lutheraner‘ benannt, weil ihm hier im Elsaß dieselbe Aufgabe obliegt wie seinem ungleich größeren, besseren und älteren Vetter jenseits des Atlantischen Ozeans. Und diese Aufgabe unseres Blattes können wir heute nicht besser zum Ausdruck bringen, als daß wir nun auch einen Amerikaner zum Wort kommen lassen, da Amerikaner und Elsässer sich verbündet haben, der hiesigen lutherischen Kirche wieder aufzuhelfen, nämlich den seligen D. E. F. W. Walther, den Gründer der Missionsynode. Er hat in der ersten Ausgabe des ‚Lutheraner‘ der Missionsynode im Jahre 1844 also geschrieben.“ Hierauf folgen Worte aus D. Walthers Vorwort zum „Lutheraner“, dessen erste Nummer am 1. September 1844 erschien. Wir setzen diese Worte hierher, weil es uns allen sicherlich nicht schadet, immer wieder an den Sinn und Geist erinnert zu werden, in dem unsere Väter hierzulande ihre Arbeit begonnen und fortgesetzt haben. D. Walther schrieb 1844 unter anderm: „Die Überzeugung, daß es unsere Pflicht ist, ein Zeugnis vor unsern Mitbürgern abzulegen, was in unserer Kirche geglaubt und gelehrt wird und was die Beweggründe unserer Handlung sind, hat den Unterzeichneten zusammen mit einigen Brüdern, Predigern und Laien bewogen, ein Blatt unter dem obigen Titel herauszugeben. Der Zweck dieses Blattes soll sein: 1. unsere Mitmenschen mit der Lehre, den Schätzen und der Geschichte der lutherischen Kirche bekannt zu machen; 2. den Beweis zu führen, daß diese Kirche nicht als eine der christlichen Sekten angesehen werden darf, sondern daß sie die alte, wahre Kirche Jesu Christi auf Erden ist, welche keineswegs ausgestorben ist und austreten kann wegen der Verheißung Christi: ‚Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende‘; 3. zu zeigen, wie ein Mensch als ein wahrer Lutheraner den rechten Glauben halten, ein christlich Leben führen, geduldig leiden und selig sterben kann; 4. aufzudecken, zu widerlegen und zu warnen vor allen falschen und irrigen Lehren, die in der gegenwärtigen Zeit im Umlauf sind, besonders aber die zu offenbaren, die sich fälschlich Lutheraner nennen und unter diesem Namen Mißglauben, Unglauben und fanatische Anschauungen austreuen und dadurch unter den Gliedern anderer Parteien die schlimmsten Vorurteile gegen unsere Kirche erwecken. Nicht wenige, wenn sie dies lesen, werden uns die Fähigkeit absprechen, dies Ziel zu erreichen, welches wir uns gestellt haben, oder sie werden fürchten, daß unser Blatt den Geist der Intoleranz atmen und so Haß unter den Leuten andern Glaubens nähren und mehren wird. Unsere Antwort auf das erste Bedenken ist einfach die: Wir kennen gewißlich besser als irgend jemand unsern Mangel an Fähigkeit, den Pflichten eines Herausgebers eines christlichen Blattes in ihrem ganzen Umfang völlig gerecht zu werden. Doch wir wissen, daß in göttlichen Dingen nicht große Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, sondern eine wahre, lebendige Erkenntnis der seligmachenden Wahrheit und ein einfaches, schlichtes Zeugnis derselben das Nötigste sind, um den Brüdern zu dienen. Überdies beabsichtigen wir, die genialsten Lehrer unserer Kirche,

besonders Luther, zu unsern Lesern reden zu lassen. Was die zweite Einwendung betrifft, so wird sie bald durch eine sorgfältige Prüfung einiger Nummern unsers Blattes beseitigt werden. Wir werden Gebuld üben mit unsern irrenden Mitmenschen und durch die Gnade Gottes uns alles sündlichen Richtens und Verdammens enthalten. Die irrende Person werden wir nicht angreifen, sondern vielmehr ihren Irrtum. Wir werden uns nicht auführen als Leute, die da behaupten, die einzigen Lutheraner zu sein, allein die Wahrheit zu besitzen, sondern wir werden nur Zeugnis ablegen, daß Gott große Dinge an uns getan und uns zur lebendigen Erkenntnis der alleinseligmachenden Wahrheit geführt hat.“ Dazu bemerkt der „Elsässische Lutheraner“: „Genau dies soll auch Zweck und Ziel unsers Blattes sein.“ Die erste Nummer des „Elsässischen Lutheraner“ bringt außer dem Vorwort einen trefflichen Artikel über die Inspiration der Heiligen Schrift, Nachrichten über die lutherische Kirche im Elsaß und Frankreich, über die Sächsisch-Freikirche in Deutschland und über die Missourishnobe in Amerika. In dem Bericht über die Sächsisch-Freikirche wird auf die Freigebigkeit hingewiesen, die sich bei der diesjährigen Synodalversammlung dieser Freikirche in Brunsbrod (bei Bremen) und sonst zeigte. Es heißt in dem Bericht: „Daß die Synode willig und eifrig ist, das Werk des Herrn zu treiben, beweist ihre Opferwilligkeit, die sich während der Synodalsitzung gezeigt hat. Die Kollekte für die Synodalkasse am Sonntagvormittag betrug M. 2280, wozu noch eine einzelne Gabe von M. 10,000 von einem Freund der Reichsgottesache kommt. Für die neugegründete Waisenkasse ergab ein Aufruf zur Sammlung die schöne Summe von M. 18,220. Am Sonntagnachmittag wurden für die Mission M. 2820 geopfert. Für die notwendige Erhöhung der Pfarrgelder spendete ein lieber Freund M. 15,000, worauf, durch sein Vorbild gereizt, andere noch M. 5000 beisteuerten. Zur Förderung der Jugendbundsache wurden zwei wichtige Vorträge gehalten: ‚Was kann ein junger Christ zum Aufbau der Gemeinde tun?‘ und: ‚Die Mitarbeit unserer Jugend an der Mission.‘ Diese Vorträge sollten auch in unsern Gemeinden verbreitet werden.“

F. P.

Folgende Nachrichten bringt der „Elsässische Lutheraner“ aus den eigenen Gemeinden: „Nachdem im vorigen Jahr die frühere Protestgemeinde Heiligenstein den beiden bestehenden freikirchlichen Gemeinden Schillersdorf-Mühlhausen sich angeschlossen, ist in diesem Jahr eine kleine Gemeinde in Wörth a. S. hinzugekommen. Gott sei Dank, daß durch die Bereitwilligkeit der Ev.-Luth. Missourishnobe (Nordamerika) den beiden Geislichen, die bisher diese freien Gemeinden im Elsaß bedienten, eine dritte Kraft zugefellt worden ist in der Person des P. Paul Scherf von San Diego, Cal., wodurch eine regelmäßigere Bedienung dieser Gemeinden ermöglicht worden ist. Die Arbeit ist folgendermaßen verteilt worden: P. Müller bedient die freikirchliche Gemeinde in Mühlhausen und einzelne Glieder in der Schweiz. P. Scherf bedient die freikirchliche Gemeinde Heiligenstein und einzelne Glieder in Straßburg. Lembach und Wörth werden vorläufig von den PP. Müller und Scherf gemeinsam versorgt, bis eine von Amerika beehrte Kraft für diese Plätze eintrifft, während P. Lienhard in Schillersdorf, Oberfulzbach und Reffenach amtiert. Erfreulich ist, daß, nachdem drei junge Leute letztes Jahr zwecks Ausbildung zum heiligen Predigtamt nach Amerika gegangen sind,

dieses Jahr sich wieder zwei gemeldet haben, die bereit sind, drüben ihre Studien zu machen, und in Bälde abreisen werden. Gott gebe, daß sie alle treue Zeugen seines Wortes werden und vielen Seelen den Weg zum Himmel weisen! Zur Unterstützung dieser Studenten ist eine Studentenkasse gegründet worden. Freiwillige Gaben für diesen Zweck sind immer willkommen. Von den durch die Ev.-Luth. Missionsnobe herübergesandten Geldern sind bis zum 31. Dezember 1920 60,154 Francs im Münsterthal verteilt worden. Davon hat Sondernach-Mekeral 12,000 Francs, Mühlbach-Breitenbach 16,000 Francs, Sulzern-Stoßweier 18,000 Francs und Münster-Luttenbach-Stoßweier 14,154 Francs erhalten. F. B.

Die Not in Deutschland will kein Ende nehmen. Besonders groß ist sie gegenwärtig in Oberschlesien. Ein Aufruf zur Hilfeleistung von dem Dichter Gerhard Hauptmann lautet: „Deutsche! Der Hilferuf ist uns leider wie tägliches Brot geworden. . . . Immer wieder ringt sich neu ein Schrei aus Deutschlands Herzen los, nach außen meist ungehört, nach innen gehört, aber von Ohren, die abgestumpft sind durch das endlose Einerlei der Notrufe. Trotzdem tönt es abermals: Hilfe! Helft! . . . Helft! erschallt es, steht uns bei, die wir von unserer obererschlesischen Scholle vertrieben, aus unsern Häusern, unsern Berufen gestoßen und brotlos geworden sind!“ Wer sich davon überzeugen will, wie grausam in Oberschlesien die Polen unter dem Schutz der Franzosen gehaust haben, der lasse sich Nr. 51 der „Großen Berliner Illustrierten“ kommen. „Als im Februar 1920“ — lesen wir hier — „die Interalliierte Kommission die Verwaltung des Abstimmungsgebietes Oberschlesien übernahm, versprach sie in einer feierlichen Kundgebung, ‚eine neue Ära der Freiheit und Gerechtigkeit‘ heraufzuführen. Sie versprach, das allgemeine Wohl des Landes und der Bevölkerung ohne jeglichen Unterschied anzustreben, und betrachtete es als ihre erste Pflicht, ‚Ruhe und Ordnung aufrechtzuerhalten‘. Bei der Verwaltung des Landes wollte sich die Interalliierte Kommission nur durch ‚Erwägungen der Geseze und der Gerechtigkeit‘ leiten lassen. Nicht eine dieser Versprechungen ist eingehalten worden. Bei Übernahme der Verwaltung durch die Interalliierte Kommission befand sich das Land in vollkommener Ruhe und Ordnung. Heute, nach anderthalbjähriger verhängnisvoller Tätigkeit der interalliierten Besatzungsbehörden, bei denen die Franzosen weitaus das Übergewicht haben, ist Oberschlesien, wie ein neutraler Beobachter durchaus mit Recht ausführen konnte, zum ‚Schandfleck Europas‘ geworden. Durch ihr Handeln, Dulden und Unterlassen haben es die Franzosen dahin gebracht, daß Aufruhr und Empörung in ein friedliches und arbeitsames Volk getragen wurde, daß eine achtundertjährige deutsche Erziehung zur Kultur und Arbeit durch eine Freude der Polen an Raub und Mord, an Plünderung und Müßiggang ersetzt ist, daß es langer Jahre bedürfen wird, das blühende Wirtschaftsleben des Landes wieder auf die einstige Höhe zu bringen.“ Die Folge solcher Zustände ist natürlich vermehrtes Elend und endlos gesteigerte Not. Auch in unserer Hilfsarbeit zur Linderung der leiblichen Not in Deutschland dürfen wir darum immer noch nicht müde werden. F. B.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 67.

September 1921.

Nr. 9.

Die richtige Beurteilung des Verderbens unserer Zeit.

Man redet viel von dem Verderben unserer Zeit. Man nimmt an, daß das Verderben jetzt viel größer, die Zustände in Welt und Kirche viel schlimmer sind, als sie es früher waren. Bei seinen Betrachtungen wird man gar leicht zum Pessimisten, der einem Elias ähnlich die Klage ausspricht: „Ich habe um den Herrn, den Gott Zebaoth, geeifert; denn die Kinder Israel haben deinen Bund verlassen, deine Altäre zerbrochen, deine Propheten mit dem Schwert erdwürget; und ich bin allein überblieben, und sie stehen danach, daß sie mir das Leben nehmen“, 1 Kön. 19, 14. „Aber was sagt ihm die göttliche Antwort?“ schreibt der Apostel Paulus. „Ich habe, mir lassen überbleiben siebentausend Mann, die nicht haben ihre Knie gebeuget vor dem Baal. Also gehet's auch jetzt zu dieser Zeit mit diesen überbliebenen nach der Wahl der Gnaden“, Röm. 11, 4, 5. Damit will uns der Herr trösten in dieser überaus bösen Zeit, in der wir leben. „Gott lebet noch. Seele, was verzagst du doch?“

Betrachtungen über die Zeit, in der wir leben, sollen wir anstellen. Sagt doch unser Heiland: „Ihr Heuchler, die Gestalt der Erde und des Himmels könnt ihr prüfen; wie prüfet ihr aber diese Zeit nicht? Warum richtet ihr aber nicht an euch selber, was recht ist?“ Luf. 12, 56, 57. Das sollen wir tun, damit wir die Zeit unserer Heimsuchung erkennen, und es uns nicht wie einst der Stadt Jerusalem ergeht, über welche Jesus weinte und also klagte: „Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist“, Luf. 19, 42—44.

Wollen wir nun aber über das Verderben unserer Zeit und über die Gefahren, die der Kirche drohen, richtig urteilen, so dürfen wir

dabei nicht unsern eigenen Gedanken nachhängen, sondern müssen alles im Lichte des Wortes Gottes betrachten und dann auch Gottes Wort zur Heilung des Schadens anwenden.

Zunächst müssen wir festhalten, daß sich unsere Zeit nicht wesentlich unterscheidet von der Zeit, wie sie je und je gewesen ist seit dem Sündenfall. Es ist ja manches seit dem Sündenfall in der Welt anders geworden. Kann man sich auch leicht irren, wenn man meint, daß wir im Vergleich mit früheren Zeiten in jeder Beziehung, z. B. in der Zivilisation und in menschlichen Leistungen, den Höhepunkt erreicht haben und unsern Vorfahren in diesen Dingen in jeder Hinsicht weit voraus sind, so muß man doch zugeben, daß besonders im letzten Jahrhundert die Welt in vielen Stücken große Fortschritte aufzuweisen hat. Doch bei alledem hat sich im Lauf der Jahrhunderte eins nicht wesentlich verändert: das sündliche Menschenherz. Von dem heißt es auch noch jetzt: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“, 1 Mos. 8, 21, und: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch“, Joh. 3, 6.

Daraus erklärt es sich nun auch, daß es heute noch in der Welt und in der Kirche wesentlich gerade so aussieht und so zugeht wie zur Zeit des Alten und Neuen Testaments. Dieselben Sünden und Laster in der Welt, dieselben Gebrechen und Schäden in der Kirche! Wie traurig waren die Zustände zur Zeit Abrahams und Lots in Sodom und Gomorra! Nicht einmal zehn Gerechte fanden sich daselbst! 1 Mos. 18, 32. Wie hat doch das Volk Israel Gottes Gnade schändlich verachtet, so daß Gott seinem murrenden, undankbaren Volke zurufen mußte: „So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich will euch tun, wie ihr vor meinen Ohren gesagt habt. Eure Leiber sollen in dieser Wüste verfallen; und alle, die ihr gezählet seid von zwanzig Jahren und drüber, die ihr wider mich gemurret habt, sollt nicht in das Land kommen, darüber ich meine Hand gehoben habe, daß ich euch drinnen wohnen ließe, ohne Kaleb, der Sohn Jephunnes, und Josua, der Sohn Nuns!“ 4 Mos. 14, 28—30. Wie traurig sah es aus unter den Nachkommen Israels zur Zeit, als Josua starb! „Da auch alle, die zu der Zeit gelebt hatten, zu ihren Vätern versammelt worden, kam nach ihnen ein ander Geschlecht auf, das den Herrn nicht kannte noch die Werke, die er an Israel getan hatte. Da taten die Kinder Israel übel vor dem Herrn und dienten Baalim. Und verließen den Herrn, ihrer Väter Gott, der sie aus Ägyptenland geführt hatte, und folgten andern Göttern nach, auch den Göttern der Völker, die um sie her wohnten; und beteten sie an und erzürneten den Herrn. Denn sie verließen je und je den Herrn und dienten Baal und Astarte. So ergrimmete dann der Zorn des Herrn über Israel“, Richt. 2, 10—14. Wie überaus traurig müssen die Zustände zur Zeit des Propheten Elias gewesen sein, denn sonst hätte er nicht auf den Gedanken kommen können, daß er noch der einzige sei, der dem wahren Gott diene! 1 Kön. 19, 14. In den Büchern der Propheten werden uns einmal über das andere die schrecklichen Zustände in Welt

und Kirche geschilbert. „Ein Ochse kennet seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn“, heißt es beim Propheten Jesaias, „aber Israel kennet es nicht, und mein Volk vernimmt es nicht“, Jes. 1, 3. „Mein Volk tut eine zwiefache Sünde: mich, die lebendige Quelle, verlassen sie und machen ihnen hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löchericht sind und kein Wasser geben“, Jer. 2, 13. „Jerusalem hat sich veründigt, darum muß sie sein wie ein unrein Weib. . . . Ihr Unflat klebet an ihrem Saum. Sie hätte nicht gemeint, daß ihr zuletzt so gehen würde. Sie ist ja zu greulich heruntergestoßen und hat dazu niemand, der sie tröstet“, Hagel. 1, 8. 9. „Mache dich auf“, sprach der Herr zu Jona, „und gehe in die große Stadt Ninive und predige drinnen; denn ihre Bosheit ist heraufkommen vor mich“, Jona 1, 2. „Höret, ihr Kinder Israel, des Herrn Wort; denn der Herr hat Ursach' zu schelten, die im Lande wohnen. Denn es ist keine Treue, keine Liebe, kein Wort Gottes im Lande, sondern Gotteslästern, Lügen, Morden, Stehlen und Ehebrechen hat überhandgenommen, und kommt eine Blutschuld nach der andern. Darum wird das Land jämmerlich stehen und allen Einwohnern übel gehen. . . . Mein Volk ist dahin, darum daß es nicht lernen will. Denn du verwirfst Gottes Wort, darum will ich dich auch verwerfen, daß du nicht mein Priester sein sollst. Du vergiffest des Gesetzes deines Gottes, darum will ich auch deiner Kinder vergessen. Je mehr ihrer wird, je mehr sie wider mich sündigen; darum will ich ihre Ehre aufschanden machen. . . . Hurerei, Wein und Most machen toll“, Hof. 4, 1 ff. „So spricht der Herr Zebaoth: Dies Volk spricht: Die Zeit ist noch nicht da, daß man des Herrn Haus baue. Und des Herrn Wort geschah durch den Propheten Haggai: Aber eure Zeit ist da, daß ihr in getäfelten Häusern wohnet, und dies Haus muß wüste stehen?“ Hag. 1, 2—4. „Ist's recht, daß ein Mensch Gott täuschet, wie ihr mich täuschet? So sprecht ihr: Womit täuschen wir dich? Am Zehnten und Gebopfer. Darum seid ihr auch verflucht, daß euch alles unter den Händen zerrinnet; denn ihr täuschet mich allesamt“, Mal. 3, 8. 9.

Ähnlich wie im Alten Testament war es auch im Neuen Testament. Wie traurig es aussah zur Zeit, als der Sohn Gottes hier auf Erden im Fleisch erschien, wird uns von den vier Evangelisten berichtet und ist uns wohl bekannt: die Welt lag im Morast der Sünde, und die Kirche war durch und durch verderbt. Den Pharisäern und Schriftgelehrten rief der Herr zu: „Ihr Schlangen, ihr Otterngezüchte, wie wollt ihr der höllischen Verdammnis entinnen?“ Matth. 23, 33. Die Zustände in der Welt seiner Zeit beschreibt uns der Apostel Paulus Röm. 1, 18 ff.: „Gottes Zorn vom Himmel wird offenbart über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten. . . . Sie wußten, daß ein Gott ist, und haben ihn nicht gepreiset als einen Gott noch gedanket, sondern sind in ihrem Dichten eitel worden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert. . . . Die Gottes Wahrheit haben verwandelt in die Lüge und haben geehret und gedienet

dem Geschöpfe mehr denn dem Schöpfer, der da gelobet ist in Ewigkeit. Amen. Darum hat sie Gott auch dahingegeben in schändliche Lüfte. Denn ihre Weiber haben verwandelt den natürlichen Brauch in den unnatürlichen. Desfelbigengleichen auch die Männer haben verlassen den natürlichen Brauch des Weibes und sind aneinander erhitzt in ihren Lüften und haben Mann mit Mann Schande gewirkt und den Lohn ihres Irrtums (wie es denn sein sollte) an sich selbst empfangen. Und gleichwie sie nicht geachtet haben, daß sie Gott erkannten, hat sie Gott auch dahingegeben in verkehrten Sinn, zu tun, was nicht taugt, voll alles Ungerechten, Hurerei, Schalkheit, Geizes, Bosheit, voll Hasses, Mordes, Habers, List, giftig, Ohrenbläser, Verleumder, Gottesverächter, Frevler, hoffärtig, ruhmredig, Schädliche, den Eltern ungehorsam, Unvernünftige, Treulose, störrig, unverföhnlich, unbarmherzig, die Gottes Gerechtigkeit wissen (daß, die solches tun, des Todes würdig sind), tun sie es nicht allein, sondern haben auch Gefallen an denen, die es tun.“ Und daß es unter den Juden nicht besser stand, sagt uns auch der Apostel, denn er redet sie also an: „Denkst du aber, o Mensch, der du richtest die, so solches tun, und tust auch dasselbige, daß du dem Urteil Gottes entrinnen werdest? Oder verachtest du den Reichtum seiner Güte, Geduld und Langmütigkeit? Weißest du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? Du aber nach deinem verstockten und unbußfertigen Herzen häufest dir selbst den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes, welcher geben wird einem jeglichen nach seinen Werken. . . . Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses tun, vornehmlich der Juden und auch der Griechen; Preis aber und Ehre und Friede allen denen, die da Gutes tun, vornehmlich den Juden und auch den Griechen“, Röm. 2, 3 ff. In der Gemeinde zu Korinth war Zank entstanden, 1 Kor. 1, 11, kam grobe Unzucht vor, 5, 1 ff., haben die Heiligen vor dem weltlichen Gericht einander verklagt, 6, 1 ff., sind falsche Apostel eingedrungen, 2 Kor. 11, 13, haben viele gröblich gesündigt, 12, 20. 21. Die Galater hatten sich „bald abwenden“ lassen „auf ein ander Evangelium, so doch kein anderes ist“, Gal. 1, 6. 7. Die Epheser mußte der Apostel warnen vor der Lüge, dem Zorn, dem Diebstahl, vor faulem Geschwätz, vor Betrübden des Heiligen Geistes, vor Bitterkeit und Grimm und Geschrei und Lästerung und Bosheit, vor Hurerei und Unreinigkeit, vor Geiz, vor schandbaren Worten und Narrenteidingen, Eph. 4. 5. Den Kolosern mußte der Apostel zurufen: „Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie und Iose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen und nicht nach Christo!“ Kol. 2, 8. An die Thessalonicher schrieb der Apostel: „Wir hören, daß etliche unter euch wandeln unordentlich und arbeiten nichts, sondern treiben Vorwitz“, 2 Theß. 3, 11. An den Gemeinden in Kleinasiën hatte der Herr gar manches auszusprechen und hat sie scharf ermahnt, Offenb. 2. 3.

Diese wenigen Beispiele mögen genügen, uns den Beweis zu liefern,

daß die verderblichen Zustände in Welt und Kirche zur Zeit des Alten und Neuen Testaments wesentlich nicht anders waren, als sie es heute noch sind. Daß sie auch in der dazwischenliegenden Zeit wesentlich ebenso waren, dafür bürgt uns die Welt- und die Kirchengeschichte. Und daß auch wir nichts wesentlich anderes zu unserer Zeit zu erwarten haben, als was die Sünde von Anfang an in die Welt gebracht hat, das sagt uns Gottes Wort.

Wenn wir einen Vergleich anstellen, der sich auf die vergangenen Jahre in unsern eigenen Kreisen beschränkt, so finden wir auch da wesentlich keinen Unterschied in dem Verderben, das sich unter uns regt. Dieselben Schäden, die sich jetzt unter uns finden, waren auch schon früher da; dieselben Klagen, die wir jetzt führen müssen, mußten auch schon unsere Väter laut werden lassen. In einer Bußtagspredigt über Gal. 5, 7, für welche er sich das Thema gewählt hatte: „Wir sind nicht mehr, die wir waren!“ sagte der selige D. Walthers unter anderm: „Hat unsere Gemeinde noch jetzt die Gestalt einer Gemeinde, in welcher die Sorge für die Seele die höchste Sorge ist, Gottes reines Wort für das höchste Kleinod dieses Lebens, für den höchsten Schatz auf dieser Erde gilt? Ach, zu läugnern vor Gott und Menschen müßten wir werden, wollten wir dies behaupten. . . . Ist bei unsern meisten Gliedern nicht jetzt anstatt des begierigen Grabens nach dem Gold der Wahrheit in der Heiligen Schrift und in andern guten Schriften ein Laufen und Rennen nach irdischem Reichtum, nach großen Geschäften, nach Freundschaft, Ehre und Ansehen bei der Welt oder nach einem guten, bequemen, sorgenfreien, genußreichen Leben entstanden? Es ist wahr, unsere religiösen Blätter werden noch von uns genommen und bezahlt, denn man meint wenigstens noch damit eine gute Sache zu unterstützen; aber wer liest sie, wer studiert sie, wer ergötzt sich an ihrem Inhalt? . . . Und wohl tut man etwas für Hebung unserer christlichen Schulen, aber die größeren weltlichen Kenntnisse sind darin für viele zur Hauptsache, der gründliche Unterricht in Gottes Wort zur Zugabe und Nebensache geworden. Und was werden endlich jetzt zuweilen in unsern Versammlungen für unchristliche Urteile laut! . . .

„Zeigt sich nicht nur allzusehr bei vielen Gleichgültigkeit, ja, Kälte auch gegen solche, von welchen sie wissen, daß sie Brüder sind und zur Gemeinde gehören? Wird es nicht nur zu offenbar, daß von manchem ein angesehenes Weltkind werter gehalten und höher angesehen ist als der Bruder oder die Schwester? Wie schwer ist es oft dem Armen, in der Not in unserer nun wohlhabend gewordenen Gemeinde ein kleines Ansehen zu machen! Und ist der Eifer, Seelen zu gewinnen, nicht fast gänzlich unter uns erloschen? Liegt die brüderliche Bestrafung nicht fast gänzlich danieder? Herrscht dagegen nicht ‚Afterreden und Bösen-Leumund-Rachen‘ wider Brüder und Schwestern in fast allen unsern Zusammenkünften? . . . Was einst unsere Gemeinde nur besetzte, ist jetzt ihr Kleid, ihre Gestalt geworden. Was der heilige Apostel von den

galatischen Gemeinden in Absicht auf die Lehre sagt: „Ihr lieft fein, wer hat euch aufgehalten, der Wahrheit nicht zu gehorchen?“ das gilt daher jetzt von unserer Gemeinde in Absicht auf Glauben und Liebe.“ So predigte D. Walthcr vor fünfzig Jahren. (Walthcr, Kasualpredigten, S. 172 ff.)

Verkehrt wäre es also, würde man über das Verderben unserer Zeit so urteilen, als wäre es wesentlich anders als das Verderben, das seit dem Sündenfall in der Welt ist, das eben durch die Sünde in diese Welt gekommen ist und von der Sünde im Menschenherzen seine Art hat.

Zum andern ist festzuhalten, daß das Verderben in Welt und Kirche, obwohl potentiell allezeit vorhanden, doch nicht immer in gleichem Umfang und in gleicher Weise zum Durchbruch kommt. Man redet daher mit Recht von einer Zeit des Verfalls und von einer Zeit der Blüte in der Kirche. Anders war das Israel in Ägypten als das Israel in der Wüste, anders unter dem einen als unter dem andern seiner Könige. Die Zustände in den neutestamentlichen Gemeinden, zu Jerusalem, Korinth, Rom, und in den sieben kleinasiatischen Gemeinden, waren nicht dieselben, noch blieben sie unverändert. Eine andere Gestalt hatte die Kirche des dunklen Mittelalters als die Kirche zur Zeit Luthers nach der Reformation; die Kirche zur Zeit des Rationalismus als zur Zeit des Pietismus; die Kirche zur Zeit unserer Vorfäter in Deutschland als die Kirche des jetzigen Deutschland; die Kirche unter den Sekten hier in unserm Lande vor fünfzig und weniger Jahren als die Kirche unter den Sekten unserer Zeit. Dieser Zug geht durch die ganze Kirchengeschichte hindurch. „Wohl zeigt es die Geschichte der Kirche“, sagte D. Walthcr in der vorhin angeführten Bußtagspredigt, „wie es Luther so oft erwähnt, daß die Blüte gesegneter Gemeinden fast immer nicht länger als ein Menschenalter gedauert hat; allein die Geschichte bezeugt es auch, daß es Gemeinden gegeben hat, die, obwohl sie wiederholt eine Zeitlang immer wieder rückwärts gingen, auch wiederholt umkehrten zur ersten Liebe, immer aufs neue wieder aufblühten und viele Menschenalter hindurch, ja jahrhundertlang Gottes Brunnenstuben waren und blieben zur Bewässerung des großen Gartens Gottes auf Erden in der Nähe und Ferne.“ Dasselbe läßt sich auch sagen von den Reichen dieser Welt, wie die Geschichte das ja ausweist. Ja, je nach dem Einfluß, den die Kirche in den Reichen dieser Welt ausübte, stand es besser oder schlechter mit ihnen.

Trotz alledem können wir nun aber doch von einem Zeitgeist, von dem Verderben und von den Gefahren unserer Zeit reden: allerdings nicht in dem Sinne, als ob sich darin für uns und unsere Zeit etwas wesentlich Neues vorfände, wohl aber so, daß wir uns gegen einen besondern Ausbruch gewisser Sünden wehren müssen oder mit einem Plus des bereits vorhandenen Bösen zu rechnen haben. Anders ausgedrückt: wir werden das Verderben unserer Zeit dann richtig beurteilen, wenn wir darin nichts wesentlich Neues zu finden suchen, wohl

aber eine Zunahme, eine größere Ausdehnung, eine weitere Entwicklung, eine Steigerung, eine intensivere Verwirklichung des bereits in der Welt durch die Sünde vorhandenen Verderbens, und wenn wir uns dadurch daran erinnern lassen, daß es mit der Welt rasch ihrem Ende und dem bevorstehenden Weltgericht entgegengeht.

Das stimmt auch mit der Schrift. Selbst der für die neutestamentliche Zeit geweissagte Antichrist war nur neu in seiner besonderen Erscheinung, als der, der „sich setzt in den Tempel Gottes als ein Gott und gibt sich vor, er sei Gott“, 2 Thess. 2, 4, nicht aber neu in dem Verderben, das er in die sichtbare Kirche, teils aus dem Heidentum, teils aus der falschen Kirche, einführte. Das Papsttum zu Rom ward vom Teufel gestiftet, aber der Teufel war schon längst vor dem Papsttum in der Welt.

Es ist hierbei auch festzuhalten, daß die ganze neutestamentliche Zeit nach dem Sprachgebrauch der Schrift als die letzte Zeit, die Endzeit, anzusehen ist. Wir können und sollen nun, da der Antichrist erschienen ist, als letztes, großes Ereignis die Wiederkunft Christi zum Gericht jederzeit erwarten. Es geht aber auch klar aus den Aussagen des Neuen Testaments hervor, daß mit dem Heranrücken des Jüngsten Tages das Verderben in Welt und Kirche zunimmt und die Zeichen der Zukunft Christi sich häufen. Kann auch die Kirche Christi laut der Verheißung unsers Heilandes, Matth. 16, 18, trotz alles Wütens des Teufels, der Hölle und der gottfeindlichen Welt nicht vom Erdboden vertilgt werden, so könnte es doch schließlich dahin kommen, daß die Kirche kurz vor der Zukunft des Weltrichters nur noch in der Hausgemeinde vorzufinden sein wird. Doch dafür haben wir kein Schriftwort. Wohl aber dafür, daß „die Ungerechtigkeit wird überhandnehmen“, Matth. 24, 12, daß es „mit den bösen Menschen und verführerischen je länger, je ärger wird“, 2 Tim. 3, 13, daß „viele kommen werden in Jesu Namen und sagen: ‚Ich bin Christus!‘ und werden viele verführen“, Matth. 24, 5, daß wir Christen „müssen gehasset werden um Jesu Namens willen von allen Völkern“, W. 9, daß „sich viele ärgern werden und sich untereinander verraten und sich untereinander hassen“, W. 10, daß „sich viele falsche Propheten erheben und viele verführen werden“, W. 11, daß „die Liebe in vielen erkalten wird“, W. 12, daß „falsche Christi und falsche Apostel aufstehen und große Zeichen und Wunder tun werden, daß verführt werden in den Irrtum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten“, W. 24, daß „in den letzten Tagen greuliche Zeiten kommen werden“, in denen Menschen, die in Sünden leben, doch werden „haben den Schein eines gottseligen Lebens, aber seine Kraft verleugnen“, 2 Tim. 3, 1. 5, daß „in den letzten Tagen Spötter kommen werden, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist“, 2 Petr. 3, 3. 4.

Wie sich die Zeichen der Zukunft Christi häufen, und wie das Verderben mit dem Heranrücken seiner Wiederkunft zunimmt, haben wir auch in dem letzten sogenannten Weltkrieg erfahren. Krieg und Kriegsgeschrei, das Empören eines Volkes über das andere und eines Königreiches über das andere, Pestilenz und teure Zeit werden uns in der Schrift als Zeichen des Endgerichts angegeben. Das ist nun schon öfters alles dagewesen und sollte jedesmal die Menschen an das bevorstehende Gericht erinnern und sie zur Buße leiten; aber nie waren diese Dinge in dem Umfang und in solcher Schrecklichkeit in der Welt, wie das im Weltkrieg und in seinen Folgen der Fall war und ist. Es schien schon damals, als sollte die Welt in Trümmern zerfallen. Doch plötzlich tat der Herr dem Wüten der Völker Einhalt. Er wollte die Welt noch länger stehen lassen — wie lange noch, das wissen wir nicht —; denn „er hat Geduld mit uns und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße lehre“, 2 Petr. 3, 9. Wir können diese Geduld unsers Gottes nur bewundern; verstehen können wir sie nicht. O daß wir Menschen seine wunderbare, heilbringende Gnade nicht verschmerzen!

Worauf haben wir nun aber bei dem Verderben unserer Zeit besonders zu achten? Von welcher Seite droht uns jetzt besondere Gefahr? Man hat sich daran gewöhnt, bei Beantwortung dieser Fragen zunächst auf das Verderben in der uns umgebenden Welt und auf die Gefahren, die der Kirche von außen her drohen, zu achten. Gerade umgekehrt sollte man verfahren. Das Verderben, das der Kirche am meisten schadet, ist das Verderben in der Kirche selbst; und ihre größte Gefahr ist die, die daraus für sie entsteht. Die Kirche soll ja durch die Predigt des Evangeliums arme Sünder der Hölle entreißen und selig machen. Wird nun aber von der Kirche das Evangelium nicht mehr rein und lauter oder gar nicht verkündigt, so kann sie ihrer Aufgabe in dieser Welt nicht gerecht werden. Tatsache ist nun aber, daß das Verderben in der Kirche stets von den Lehrstühlen der Kirche ausgegangen ist. (Vgl. L. u. W. 67, 161 ff.) Prediger und Pastoren, die es mit der Lehre nicht genau genommen haben, ja, selbst ungläubige Prediger hat es schon immer in der Kirche gegeben, aber seit dem Mittelalter nie in dem Maß, wie das jetzt der Fall ist. Und dazu kommt der Umstand, daß damals die Bibel ein gar seltenes Buch war, während man sie heute allgemein unter dem Volk findet, aber unbeachtet läßt. Ein Doppeltes charakterisiert unsere Zeit: einmal, bei allgemeinem Abfall vom Christentum bedient man sich immer noch äußerlich der Schrift, der Schriftausdrücke und christlicher Redensarten; zum andern, trotzdem man sich des Verderbens in der Kirche bewußt ist, duldet man doch ungläubige Professoren an theologischen Lehranstalten und ungläubige Prediger oder solche, die ausgesprochenmaßen nicht mehr mit der Lehre ihrer Kirche stimmen, auf den Kanzeln. Früher haben Prediger, auch wenn sie in manchen Stücken der Lehre sich irrten, doch noch mit der Lehre ihrer Kirche es genau ge-

nommen. Die Kirchengeschichte erzählt uns von manchem heftigen Lehrstreit, der geführt wurde, und von mancher Spaltung, die in Folge der Lehre entstand. Man war früher allgemein in der Kirche darüber entrüstet, wenn man hörte, daß ein sogenannter christlicher Prediger Fundamentalartikel der christlichen Lehre, wie die von der Gottheit Christi und von der Versöhnung durch Christum, leugnete. Jetzt hat man sich unter den Setten an solche Dinge schon gewöhnt. Die machen bei ihnen kein großes Aufsehen mehr. Auch gibt es unter den Hauptsetten unsers Landes nicht mehr wirklich kirchentrennende Irrtümer. Für den Unterschied zwischen Wahrheit und Irrtum haben sie jetzt gar kein rechtes Verständnis. Sie arbeiten vielmehr mit aller Macht dahin, den Kirchen die Allertweltsreligion der Logen aufzudrängen und die einzelnen Kirchengemeinschaften zu einem großen konfessionslosen Haufen zu verschmelzen. Interdenominational und undenominational sind dabei die Schlagwörter.

Dieser Geist, wenn auch nicht in derselben Ausdehnung wie unter den Setten, macht sich auch schon in der sogenannten lutherischen Kirche unsers Landes geltend. Und wer sagen wollte, daß für uns hierin keine Gefahr liege, der würde weder Gottes Wort noch den Gang der Kirchengeschichte noch sein eigenes Herz kennen. Ist es wahr, daß das Verderben in der Kirche stets von ihren Lehrstühlen ausgegangen ist, so liegt auch für uns gerade hierin die allgrößte Gefahr. Nur so lange, als Gott uns ein recht frommes, ein recht gläubiges und ein recht gläubiges Ministerium bewahrt, wird es in unserer Kirche gut stehen. Nur so lange, als uns Gott nicht nur tüchtige, sondern vor allem recht fromme, gottesfürchtige, rechtgläubige Lehrer auf allen unsern Lehranstalten erhält, werden wir unsern Gemeinden Prediger und Lehrer für Kirche und Schule geben können, die ihnen die reine Lehre des Wortes Gottes vortragen und auf ein christliches Leben, auf einen Wandel, der das Evangelium zielt, achten werden.

Verschließen wir uns nun ja nicht der Tatsache, daß der Teufel auch unser Ministerium mit in den Strom der Zeit wird hineinzuziehen suchen. Gehen wir ja mit uns selbst ernstlich ins Gericht! Prüfen wir uns selbst, ob wir etwa schon auf bösem Wege sind! Haben wir etwa schon in diesem oder jenem Stück der reinen Lehre etwas nachgegeben? Sind wir des Kampfes um das reine Wort Gottes schon müde geworden? Studieren wir noch fleißig in der Schrift? Stehen die altlutherischen Lehrer noch bei uns in Ehren, oder haben wir schon etwas Geschmach bekommen für den Stoff, der uns hüben und drüben von den modernen Theologen dargeboten wird? Hören wir schon mehr auf Menschenwort als auf Gottes Wort? Bleiben wir noch gern Glieder der alten Schule, oder wollen wir lieber zu den sogenannten Fortschrittstheologen gehören? Meinen wir etwa, daß wir uns auf den berühmten, aber auch berücksichtigten theologischen Anstalten unsers Landes schon eher das nötige Wissen holen können als auf unsern eigenen Anstalten? Lesen und

studieren wir fleißig unsere eigenen kirchlichen Zeitschriften, besonders unsere theologischen Monatshefte, oder finden wir daran keinen rechten Geschmack mehr, sondern finden wir schon mehr Gefallen an den Blättern, die von solchen herausgegeben werden, gegen welche wir doch eigentlich kämpfen müssen? Halten wir noch fleißig Lehrpredigten, und führen wir unsere Zuhörer immer tiefer in Gottes Wort hinein, oder predigen wir auch schon ganz gerne, wenn auch vorläufig nur dann und wann, über solche Themata, die die Sektenprediger unserer Zeit behandeln, und wozu wir auch öfters im Lauf des Jahres aufgefordert werden? Kämpfen wir noch gewaltig gegen die Irrlehre, warnen wir unsere Zuhörer, belehren wir sie aus Gottes Wort, oder glauben wir darin des Guten schon genug oder gar zu viel getan zu haben, und wollen wir lieber den „Geist der Liebe“ walten lassen und es nicht so genau nehmen mit jeder Lehrdifferenz? Üben wir in unsern Gemeinden noch fleißig Kirchenzucht in evangelischer Weise, oder lassen wir schon grobe offenbare Sünden ganz ungestraft dahingehen, oder geben wir uns etwa mit einer Privatermahnung zufrieden, die dann vielleicht nicht einmal beachtet wird? Decken wir unsern Gemeinden die Schäden unserer Zeit auf, oder fehlt uns der Mut dazu, oder erkennen wir sie schon selbst nicht mehr? Findet sich bei uns noch der rechte Missionseifer oder können wir schon ruhig zusehen, wie Tausende, ja Millionen um uns her in der Sünde und im Unglauben dahingehen und in die Hölle hineinkommen? Ist es uns überhaupt ein rechter Ernst mit unserm Amt? Erkennen wir seine Wichtigkeit und die Verantwortlichkeit, oder sind wir schon zu elenden Lohndienern geworden? Pflegen wir ein rechtes Gebetsleben für uns selbst, unsere Gemeinden und die ganze Kirche, oder wird das Beten und die Hausandacht vielleicht schon etwas schablonenmäßig bei uns verrichtet? Bemühen wir uns, allen stets ein gutes Vorbild zu geben, oder mißbrauchen wir öfters unsere christliche Freiheit und geben Argerniß mit unserm Wandel? Opfern wir uns gern im Dienst des Herrn, oder ist es uns schon mehr um ein bequemes, sorgenfreies Leben zu tun? Sind wir fleißige Arbeiter in dem Beruf, in welchen uns Gott gestellt hat, oder treiben wir schon vielfach Allotria, das heißt, ungehörige Nebenbeschäftigung, die uns die Zeit für unser Amt raubt, wohl gar, weil uns das besser zusagt? Stehen wir auch unserm eigenen Hause wohl vor, oder nehmen wir es da schon nicht mehr so genau? Besuchen wir fleißig die Konferenzen und Synodalversammlungen, oder versäumen wir schon öfters ohne guten Grund diese Zusammenkünfte; oder, wenn wir noch gewohnheitshalber gehen, sind wir dann mehr oder weniger teilnahmslos und ergötzen uns mehr an der Gesellschaft und am Tisch, als daß wir auf den Segen achten, den wir aus den Lehrverhandlungen und den Geschäftsversammlungen mitnehmen sollten?

Der Ruhm, daß wir auf unsern theologischen Anstalten und auf unsern Lehrerseminaren mehr Studenten haben und mehr Prediger und

Lehrer ausbilden als sonst irgendeine lutherische Synode unsers Landes, ja auch als die Sekten, ist wahrlich nicht weit her, wenn wir nicht auch den Ruhm allezeit vor Gott mit Recht haben, daß die Prediger und Lehrer, die wir ausbilden, recht fromme, rechtgläubige und treue Männer sind, denen ihr heiliges Amt eine höchwichtige und verantwortungsvolle Sache ist.

Worauf hat man aber nun besonders bei dem Christenvolk zu achten, wenn man von dem Verderben unserer Zeit redet? Es hat ja wohl immer solche gegeben, denen ihr Christentum in einem äußerlich frommen Wandel und nicht in der wahren Herzensbekehrung zu Gott durch Buße und Glauben an den Heiland bestand. Diese Sorte findet sich aber jetzt nicht mehr ausschließlich bei den Unitariern und ähnlichen Sekten außerhalb der christlichen Kirche, sondern scharenweise unter den sogenannten christlichen Sekten. Nicht Christi Blut und Gerechtigkeit, sondern ihre eigene Gerechtigkeit ist jetzt selbst vielen sogenannten Christen der Trost der Seligkeit. In dem Maß, wie das Evangelium nicht mehr in den Kirchen gepredigt wird, kann es auch in solchen Kirchen keine Christen mehr geben. Das ist für unsere Missionsarbeit in doppelter Beziehung von Wichtigkeit: einmal dürfen wir nicht mehr, wie früher, einfach annehmen, daß solche, die aus den sogenannten christlichen Sekten zu uns kommen, doch noch an Christum glauben, so daß wir dann von diesem Grunde aus beim Unterricht weiterbauen könnten; nein, wir müssen jetzt annehmen, daß viele unter denen, die aus andersgläubigen Kirchengemeinschaften zu uns kommen, nicht wissen, was Christentum ist; nur dann gehen wir sicher. Zum andern, wir dürfen nicht mehr, wie früher, bei unserer Missionsarbeit einfach an denen vorbeigehen, die zu den Sekten gehören. Früher durften wir annehmen, daß bei ihnen noch Christus gepredigt wird, und haben deshalb nicht in ein fremdes Amt greifen wollen; wir müssen uns jetzt aber in jedem einzelnen Falle erkundigen, ob in der Sektengemeinde, der eine Person gliedlich angehört, noch offiziell das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo verkündigt wird, oder ob man, wie das unter den Kongregationalisten und auch bei andern der Fall ist, öffentlich die Fundamentalartikel der christlichen Lehre leugnet.

In dem Maß, als das Evangelium nicht mehr gepredigt wird, werden nun auch die Kirchen leer. Warum sollten Leute auch noch in die Kirche gehen, wenn ihnen von ihren Kanzeln nichts anderes geboten wird, als was sie auch außerhalb der Kirche, oft viel besser, bekommen können? Daraus ergibt sich für unsere kirchliche Arbeit wiederum ein Doppeltes. Einmal, es bewahrheitet sich dadurch der Ausspruch unserer Apologie, der ja in der Schrift seinen Grund hat: „Es ist kein Ding, das die Leute mehr bei der Kirche behält denn die gute Predigt“, nämlich die Predigt des Evangeliums. Zum andern, es wird dadurch unsere Missionsaufgabe noch viel größer, als sie früher war; denn zu den Missionen, die früher schon kirchlos waren, kommen nun noch die Tausende

hingu, die durch den Abfall vom Christentum bei den Sekten kirchlos geworden sind. Daß wir uns bei dieser Arbeit besonders der Landessprache bedienen müssen, ist selbstverständlich.

Das Verderben unserer Zeit ist auch zu erkennen an der großen und raschen Zunahme im Sittenverderben während der letzten Jahre. Das läßt sich auch bei dem Verfall der Kirche leicht erklären. Sobald der Mensch nicht mehr unter dem Einfluß des Evangeliums steht, hat er auch keine Kraft mehr, den Versuchungen der Sünde, die von innen und von außen an ihn herantreten, zu widerstehen. Kein Wunder, daß in unserm Lande in den letzten Jahren die Zahl der Ehescheidungen auffallend rasch zugenommen hat, daß die Unzucht ungenierter auftritt, daß die fleischliche Vergnügungssucht des Volkes kaum zu befriedigen ist, daß ein fieberhaftes Jagen nach Reichtum die Massen ergriffen hat, daß überhaupt vielfach der Sinn für das, was sittlich, und für das, was unsittlich ist, nicht mehr vorhanden ist.

Daß alles dieses nun auf unsere Christen seinen Einfluß ausübt und ausüben muß, läßt sich nicht leugnen. Es wird dadurch unsern Christen viel schwieriger, als dies sonst der Fall war, sich in ihrem Christenstand zu behaupten. Christliche Eltern wissen, welch größere Not sie unter den jetzigen Umständen haben, ihre heranwachsenden Söhne und Töchter in den rechten Schranken zu halten. Christliche Pastoren wissen, welch größere Sorge für das Wohl ihrer Gemeinde die jetzigen Zeitverhältnisse ihnen bereiten.

Gegen alles Verderben ist nun aber das Evangelium das einzige Mittel. Das wird ja noch, Gott sei Dank, bei uns rein und lauter Sonntag für Sonntag und auch oft zu andern Zeiten gepredigt. Aber ist bei unsern Christen nicht schon vielfach geistliche Satttheit wahrnehmbar? Und trotz unserer vielen Lehrpredigten und des christlichen Unterrichts in der Gemeindefschule und bei der Vorbereitung auf die Konfirmation merken wir doch öfters, daß unser Christenvolk nicht so in der Lehre gegründet ist, wie man es erwarten sollte. Das kann nun allerdings verschiedene Ursachen haben, die auch nicht immer beim Volk zu suchen sind. Es kann sein, daß Pastoren und Lehrer in der Predigt und im Religionsunterricht ihre Sache zu mechanisch betreiben, oder daß Prediger jahraus, jahrein auf der Kanzel mit denselben Phrasen und Redensarten bei der Lehre vom Anfang des christlichen Lebens stehenbleiben und nie zur Vollkommenheit fahren, Hebr. 6, 1. Dadurch ließe sich sowohl geistliche Satttheit wie auch Mangel an Erkenntnis erklären, aber es ist doch nicht der einzige Erklärungsgrund.

Das Verderben unserer Zeit zeigt sich auch so in unsern Gemeinden, daß man vielfach den Geschmack an christlichem Lesestoff verloren hat. Es wird wohl viel gelesen, besonders von dem jungen Volk; aber woher kommt es, daß man so wenig oder gar nicht bekannt ist mit dem, was in der Kirche und in der eigenen Synode vorgeht? Warum haben unsere kirchlichen Blätter nicht viel mehr Leser? Warum ist der Absatz unserer

vielen und guten christlicher Bücher nicht ein viel größerer? Und wird vor allem Gottes Wort in unsern Häusern fleißig von jung und alt gelesen, oder besorgen das nur noch vielfach die alten Großmütter und Großväter? Wie steht es in unsern Christenhäusern mit der Hausandacht?

Auf eine Gefahr unserer Zeit, die gerade auch unsern Christen droht, dürfte noch besonders aufmerksam gemacht werden. Das ist die Gefahr des Reichthums. Früher war ein Reicher unter uns eine Ausnahme; jetzt haben wir viele Reiche in unsern Gemeinden. „Armut und Reichthum gib mir nicht; laß mich aber mein bescheiden Theil Speise dahinnehmen. Ich möchte sonst, wo ich zu satt würde, verleugnen und sagen: Wer ist der Herr? Oder wo ich zu arm würde, möcht' ich stehlen und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen“, Spr. 30, 8. 9. So betete einst Salomo. Und des Heilandes Wort ist wohl bekannt, da er sprach: „Wahrlich, ich sage euch, ein Reicher wird schwerlich ins Himmelreich kommen“, Matth. 19, 23. „Die da reich werden wollen“, schreibt der Apostel Paulus, „die fallen in Versuchung und Stricke und viel törichter und schädlicher Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammnis“, 1 Tim. 6, 9. Und abermals: „Den Reichen von dieser Welt gebeut, daß sie nicht stolz seien, auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott, der uns dargibt reichlich allerlei zu genießen, daß sie Gutes tun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behilflich seien, Schätze sammeln, sich selbst einen guten Grund aufs Zukünftige, daß sie ergreifen das ewige Leben“, B. 17—19. Anstatt Gott für den irdischen Reichthum zu danken und ihre Dankbarkeit auch so zu beweisen, daß sie nun desto reichlicher ihr Geld für Gottes Reich geben, benutzen manche unter uns ihren Reichthum nicht nur dazu, sich selbst das Leben hier auf Erden bequemer zu machen, sondern auch dazu, sich der Welt gleichzustellen und manches Ungehörige zu tun, woran sie früher bei ihrer Armut nicht gedacht hätten. Es sollte bei dem jetzigen allgemeinen irdischen Reichthum unserer Gemeindeglieder nicht schwierig sein, die für unsere kirchliche Arbeit nötigen Geldsummen aufzubringen; und doch, was für Not haben wir stets damit! Ist nicht zu befürchten, daß sich mancher unter uns sein Geld als einen Mühlstein um den Hals hängt, der ihn hinabzieht und erfauft im Meer des Verderbens? Sagen wir das unsern Leuten? Oder entschuldigen wir sie gar noch bei der großen Geldnot in unsern Klassen? Werden solche, die den Gefahren des Reichthums erliegen, einst am Jüngsten Tag uns Pastoren anklagen, daß wir sie nicht gewarnt haben?

Haben wir nun unsere Diagnose gemacht, so sollen wir das Heilmittel anwenden. Das können wir, Gott sei Dank! Was ist das Heilmittel? „Es heilte sie weder Kraut noch Pflaster, sondern dein Wort, Herr, welches alles heilet“, Weish. 16, 12. Durch das Gesetz Gottes sollen wir die Sünden aufdecken; aber dann sollen wir durchs Evan-

gelium die Sünder zur Buße rufen und den Glauben an Jesum, den Heiland, in den Herzen wirken. Das Evangelium ist Gottes Kraft zur Seligkeit, Röm. 1, 16; Jak. 1, 21. Eben deswegen sieht es so traurig aus in der Welt, weil so wenig Evangelium gepredigt wird. Alle sonstigen Reformversuche haben stets fehlgeschlagen; sie kommen nicht an die Wurzel des Übels, sie können nicht den eigentlichen Krebschaden der Menschheit heilen.

Je mehr wir die Tiefe und die Ausdehnung des Verderbens unserer Zeit erkennen, desto mehr sollen wir darauf bedacht sein, demselben mit dem Evangelium entgegenzutreten. Das sagt uns der Apostel, wenn er schreibt: „Schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit!“ Eph. 5, 16. Das allerschlimmste Zeichen des Verderbens unter uns wäre es, wollten wir das nicht mehr tun. Dann hätten wir auch schon geistlich Bankrott gemacht. Doch, Gott sei Dank! so weit ist es unter uns noch nicht gekommen. Gottes Wort wird noch bei uns gepredigt. Wir haben auch gar manche Anzeichen dafür, daß Gottes Gnade nicht von uns gewichen ist. Manche herrliche Frucht des Evangeliums dürfen wir unter uns wahrnehmen. Immer wieder dürfen wir es erfahren, daß selbst Teufel und Hölle Gottes Wort gegenüber ganz und gar ohnmächtig sind. „Ein Wörtlein kann sie fällen!“ Gerade auch der Eifer für die Reichsache des Herrn, der sich noch unter unsern Laien zeigt, soll uns Pastoren und Lehrern Mut machen, im Dienst unsers Heilandes weiterzuarbeiten und mit der Predigt des Evangeliums zu retten, was zu retten ist. Vor allem aber soll uns die Liebe Christi und seine herrlichen Verheißungen dazu antreiben. Gott wird auch ferner seinen Segen zu unserer Arbeit geben. Daran soll es uns nicht fehlen. Seien wir nur treu! Schämen wir uns des Evangeliums und unsers Heilandes nicht! Nehmen wir auch gern die Schmach Christi auf uns! Und muß schließlich der Herr um seiner Auserwählten willen die Tage verkürzen und mit seiner Zukunft dem Überhandnehmen der Ungerechtigkeit ein Ende machen, so kann uns das ja nur mit Freude erfüllen; denn „wenn dies anfähet zu geschehen, so hebet eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung naht“, Luk. 21, 28.

J. S. C. F.

Rom zur Zeit der Romfahrt Luthers.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Schlimmer als diese Dirnenwirtschaft war jedoch die weite Verbreitung des griechischen Lasters. Wie sehr dasselbe in dem italienischen Alerus damals grassierte, ist bekannt. Daß es auch in Rom im Alerus und an der Kurie viel geübt wurde, konstatieren fast alle Romfahrer jener Zeit: Philipp von Burgund, Erasmus von Rotterdam, Konrad Mutian, die Gewährsmänner Jakob Wimphelings, später auch Ulrich von Hutten, der Kanonikus Fischer von Bamberg, Erotus Rubea-

nus und andere mehr. Auch die Italiener reden davon als von einer anerkannten Tatsache. Leo X. hält in einem Monitorium dem Alerus unverbliimt diese Sünde vor, und der von Leo XIII. seliggesprochene Dichter Spagnuolo Mantovano wagt es sogar öffentlich, Julius II. zuzurufen: „Petri domus polluta fluenti marescit luxu. Nulla hic arcana revelo, non ignota loquor, liceat vulgata referre. Sanctus ager scurris, venerabilis ara cinedis servit, honoranda divum Ganymedibus aedes.“ Man wies auch mit Fingern auf sehr hochstehende Personen als Patrone jenes Gräzismus, so z. B. auf den Julius II. sehr nahestehenden Kardinal Alidosi und auf Papst Julius II. selber. Ob man dazu ein Recht hatte, wird sich schwerlich je entscheiden lassen. Genug, Rom stand auch in dieser Hinsicht im allererschlechtesten Rufe.

In seinem *Encomium Moriae* bemerkt Erasmus mit Bezug auf die Aleriker in Rom: „So viele Kuppler — fast hätte ich noch etwas Verweidlichteres hinzugefügt, aber ich fürchte, daß es für die Ohren zu hart ist. Tot lenones — paene mollius quiddam addideram, sed vereor, ne durius sit auribus.“ (Opp. 4, 483.) Im Jahre 1509 bezeichneter Konrad Mutian Rom als die Kloake, wo jede Bosheit und Niederträchtigkeit zusammenfließe und Knaben und Mädchen öffentlich der Unzucht preisgegeben würden. Er schrieb: „Quid homini Romae negotii fuit, ubi est velut antlon omnis peccati? Eo enim nullum scelus et flagitium non confluit, ut de Romanensibus dicere possis, quod scripsit Joel propheta: Et posuerunt puerum in prostibulo et puellam vendiderunt pro vino, ut biberent.“

Den Gemährsmännern Wimpfeling's zufolge schämten sich die Aleriker nicht, bei feierlichen Gelegenheiten und Lustbarkeiten ihre Konkubinen mit sich zu führen zum Argerniß der Frauen und Jungfrauen. Und während diese Konkubinen in Müßiggang und üppigkeit schwelgten und in Silber, Gold, Perlen und Seide strahlten und überall das größte Ansehen genossen und den größten Einfluß hatten, erhielten die armen Lehrer an den Schulen kaum das Nötigste. Galte man aber einem dieser Aleriker, die die Scham mit der Schamhaftigkeit preisgegeben hätten, die hochheiligen Dekrete von der Ehrbarkeit und dem Zusammenleben mit Weibern vor, so erwidere er sofort, daß seine Übelthat erträglicher sei als die Schandtat, welche zum Himmel schreie und die das kaiserliche Gesetz mit dem Feuertod bestrafe, oder drohe, wenn man ihm die Konkubine nehme, daß vor seiner Lüsternheit keine Tochter, kein Eheweib sicher und geborgen sein werde. Im Original lauten die Worte: „Non liceat amodo concubinas in pompa, in deliciis, in matronarum et virginum scandalum (quod et Raimundus Cardinalis ad Germaniam nuper legatus vehementissime detestabatur = peraudi) educari. Concubinae siquidem in otio, lascivia, crapula exultant, argento, auro, gemmis, serico refulgent, in conventu honestissimarum matronarum, in incessu per plateas, in primitiis, in nuptiis, in dedicationibus, in conviviis, in choreis, in exsequiis, in compaternitatibus

primatum, honorem, clementiae vel dominatus titulum vendicant, et pauperrimi scholastici — immo ipsi plebani — necessaria vix consequuntur. Quod si cuiquam illorum, qui pudorem cum pudicitia perdiderunt, sanctissimas de vita et honestate, deque mulierum cohabitatione decretales, mi frater, objeceris, mox relatrabit, vel tolerabilius suum esse facinus eo flagitio, quod in coelum clamat et lex Caesarea flammis, cap. clerici de excessibus prael. poenis ecclesiasticis condemnat, vel interminabitur, si concubinam a se depuleris, nullam filiam, nullam uxorem a sua libidine, adeo salax est, tutam fore atque securam.“ (Wöhmer, 104.)

Von dem Patrimonium Christi, heißt es ferner bei Wimpfeling, verschlinge der Wäder, der Koch, der Kuppler, der Windbeutel und der Bußlnabe (catamitus, Ganymed) mehr als der treueste Pastor mit seinen eifrigen Gehilfen. Wörtlich: „Praeterea, quod pistor aut cocus, leno aut nebulo, immo, cum venia, *catamitus* optimas praebendas et parochias occupans plus emolumentum ex Christi patrimonio absorbet quam laboriosissimus et fidelissimus magnae parochiae cujuspiam populosae rector cum suis vigilantissimis adjutoribus.“ (104.)

Für die weite Verbreitung der Unzucht, insonderheit auch der Sodomie und der gewerbsmäßigen Päderastie unter den Merikern, legen auch Savonarola, Pico della Mirandola, die Bulle vom 5. Mai 1514 und verschiedene Konzilsbeschlüsse beredtes Zeugnis ab. Auf dem Laterankonzil von 1514 hielt Antonio Pucci eine lange Rede, in der er bittere Klage führt über die herrschenden religiösen und sittlichen Zustände, insonderheit über die Impietät mit Bezug auf die Mysterien des Glaubens (die sie, wie er sagt, entweder neugierig erforschen oder leichtfertig verlachen oder stolz verachten), ferner über die entsetzliche Blasphemie, Habsucht, Wucher, Rachgier, Mord und „die unerhörte Schlechtigkeit, da man jeder Art von Unzucht frönt — turpitudinem in quovis obscenitatis genere inauditam“. (Mansi, Sac. Conciliorum Amplissima Collectio 32, 893 f.)

Auch das Concilium Florentinum vom Jahre 1517 sah sich veranlaßt, verschiedene Beschlüsse gegen das überhandnehmende Weltwesen und Lasterleben der Meriker zu fassen. Den Priestern und Mönchen wird das Zusammenwohnen und der Verkehr mit Kupplern, Menschenhändlern, Bußbirnen und andern infamen Personen sowie auch der Besuch von anrüchigen Orten und Nonnenklöstern verboten. Bei Mansi lautet die Stelle: „Prohibuit [sancta synodus] clericos et religiosos viros cum lenonibus, cynedis, mangonibus, meretricibus et aliis quibuscumque infamibus personis habitare, aut commercium quodcumque habere. . . . Item vetuit ad loca minus honesta accedere. . . . Item vetuit clericos et religiosos viros accedere ad monasteria monialium sine expressa ordinariorum licentia“ etc.

Daselbe Konzil bestimmt die Geld- und andern Strafen für solche Meriker, die sich der Kupperei usw. schuldig machen oder öffentlich als

Schauspieler, Tänzer, Spaßmacher usw. auftreten. Ebenso richtet es sich gegen solche, die als Budenfrämer, Fleischwarenhändler usw. tätig waren. Der Passus lautet: „Clericum quoties lenocinium exercuerit in ducatis viginti quinque condemnavit. Clericos, qui buffonem, histrionem, goliardum, joculatorem, lenonem, mangonem publice agunt, si per annum aut tertio moniti artem illam ignominiosam exercuerint, eo ipso beneficiis et omni ecclesiastico privilegio privatos esse declaravit, ampliusque quotiens aliquid eorum fecerint, totiens X. florenorum poenam incurrisse voluit. Tabernarii quoque, coriarii, macellarii, balnearii, id est, balneo praesident, exercitium illis omnino interdixit“ etc. (35, 223, cap. XII; cf. 221, cap. VI.)

Auch gegen die unter den Klerikern grassierende und von manchen geschäftsmäßig betriebene Sodomiterei und das griechische Laster sah sich das Florentiner Konzil genötigt, Beschlüsse zu fassen. In der „Rubrica De Adulteriis et Stupriis“ trägt cap. VII bei Mansi die Überschrift: „Acriter insurgit [sancta synodus] contra sodomitas et eos, qui pueros prostituunt“ und verlangt, daß die Kleriker, die dieses „abscheulichen, unnennbaren Verbrechens“ überführt seien, bestraft werden. Wir lesen: „Crimen illud nefandum, propter quod venit ira Dei in filios diffidentiae, a Christi fidelibus evertere intendens, haec sancta synodus clericos hujusmodi infando crimine convictos puniri voluit.... Idemque in omnibus observari voluit contra eos, qui pueros lucri vel alterius commodi causa prostituerint seu lenonis officium in eis corumpendis exercuerint.“ (35, 282.)

Schon die großen Reformkonzile zu Konstanz (1414) und Basel (1431) hatten sich mit dem Konkubinat der Kleriker befaßt. In einer Reformvorlage des Lübecker Bischofs für das Basler Konzil heißt es: „Unter den schärfsten Strafen und Androhung ewiger Verdammnis ist von der Kirche angeordnet worden, daß die Priester keusch leben und das Laster des Fleisches meiden sollen. Nichtsdestoweniger ist es ihnen doch leider bisher nirgends in der Welt eingefallen und fällt ihnen auch heute nicht ein, dieses Laster zu meiden, das einem jeden von Natur innewohnt, wodurch viele Tausende von Seelen scharenweise der ewigen Verdammnis zugetrieben werden. Deshalb scheint es heilig und klug, diese Verordnung aufzuheben und zu verfügen, daß von nun ab nach der Weise der orientalischen Kirche jeder Weltpriester nach Belieben sich einmal im Leben mit einer Jungfrau verheiraten und mit ihr ehelich leben dürfe. Bei dieser Neuerung soll man keine Rücksicht nehmen auf das Widerstreben der Älteren, die der Wärme des Markes entbehren. Auch das Geschrei der Beschaulichen, deren Lenden vom Feuer der göttlichen Liebe verbrannt sind (qui renes caritatis igne concrematos habent), ist nicht zu billigen und die Sache nicht aufzugeben wegen des Ärgernisses, das in kurzer Zeit durch die Gewohnheit sich gelegt haben wird. Denn es ist bei weitem vorzuziehen, daß man eine kleine Weile Ärgernis dulde, als daß ungezählte Tausende von Seelen auf ewig zur

Hölle gesandt werden.“ In dem Bericht des Aeneas Silvio über die Forderung des Lübecker Bischofs, den Zölibat aufzuheben, heißt es, daß aus tausend Priestern kaum einer die Keuschheit halte — „vix enim mille unum reperiri continentem presbyterorum, omnes aut concubenarios aut adulteros aut, quod pejus est, inveniri, pollutosque se misceri sacramentis“. (Mursche, Die Reformarbeiten des Basler Konzils, 24 f.)

Das Dekret, welches von dem Basler Konzil auf seiner zwanzigsten Sitzung am 22. Januar 1435 gegen die Konkubinarier erlassen wurde, hat folgenden Inhalt: Jeder Kleriker, der nach zwei Monaten nach Veröffentlichung dieses Dekrets noch als „publicus concubinarius“ erfunden wird, soll mit dem Verlust seines Einkommens für drei Monate bestraft werden; entläßt er dann seine Konkubine nicht, so soll er seiner Pfriünde gänzlich verlustig gehen und nur wieder ange stellt werden, wenn er sich gebessert und vom Bischof Dispensation erhalten hat; Rückfall soll neue Dispensation ausschließen; für etwaige lässige Durchführung des Dekrets sollen die Provinzial- und Diözesansynoden die Bischöfe zur Verantwortung ziehen; Kirchenoberen, die um Geld den Konkubinat dulden, wird mit ewiger Verdammung gedroht, und als Strafe sollen sie das Zweifache des empfangenen Geldes für fromme Zwecke entrichten; wo nötig, sollen die Bischöfe die Konkubinen durch weltliche Macht aus den Häusern der Kleriker entfernen lassen; im Konkubinat erzeugte Kinder dürfen nicht bei ihren Vätern wohnen.

Der Passus dieses Dekrets gegen Bischöfe, welche den Konkubinat um Geld lizenzierten, lautet: „Quia vero in quibusdam regionibus nonnulli jurisdictionem ecclesiasticam habentes, pecuniarios quaestus a concubinariis percipere non erubescunt, patiendo eos in tali foeditate sordescere: sub poena maledictionis aeternae praecipit, ne deinceps sub pacto, compositione aut spe alicujus quaestus, talia quovis modo tolerent aut dissimulent: alioquin ultra praemissam negligentiae poenam, duplum ejus, quod propterea acceperint, restituere ad pios usus omnino teneantur et compellantur.“ (Manfi 29, 102.) Die oben geschilderten Zustände zur Zeit der Romreise Luthers zeigen zur Genüge, daß das Basler Dekret, das sich übrigens nur gegen den „publicus concubinarius“, dessen Konkubinat öffentlich war oder der ein bereits verrufenes Weib („mulierem de incontinentia suspectam et infamam“) bei sich hielt, richtet, ein toter Buchstabe blieb und keinerlei Besserung der traurigen Zustände zur Folge hatte.

Die allgemeine Unsittlichkeit der Priester in Rom betreffend, bemerkt Saströw zu 1546 Chronik: „In Rom hat es viel eheloser Leute utriusque sexus, viel tausend Prälaten usw., will nicht sagen, wieviel tausend junger Mönche, die ihre Keuschheit halten wie der Hund das Faßten, viel tausend in allen Gerichten, Assessoren, Advokaten, Prokuratoren, Sollicitatoren, Notare, Parteien aller Nationen, so alle miteinander keine Eheweiber noch haben dürfen, so Weiber zum Schein

allein als Köchinnen, Wäscherinnen und, daß sie die Bett' machen, in ihren Häusern haben. Wieviel tausend junger Huren! Die haben treffliche Freiheit zu Rom. Wollt' lieber eine Mannsperson erstechen oder sonst am Leibe beschädigen, als solch eine Hure, wenn sie mir's auch gar nahe brächte, an den Hals schlagen. Die lassen die großen Herren, Papst, Kardinäle, Bischöfe, Prälaten gegen Abend verdeckt im Schummern in Mannskleidern holen, andere wissen sie ohnedas wohl zu finden. Die geben ihre Ware sehr teuer, daß sie in Samt, Damast und anderm gold- und seidenen Gewand einhergehen; können's auch nicht wohlfeil geben, denn sie müssen großen Tribut dergestalt entrichten, daß alle Messpfaffen — neben dem Opferpfennig keine andern Einkünfte haben als den Tribut von den losen Weibern [das ist sicher eine Verleumdung] . . ., da sie [die Huren] gehörtermäßen privilegiert, so stattlich bekleidet und unterhalten werden, strömen sie aus allen Nationen nach Rom. Auch die römischen Mägdelein lassen sich belegen und sekundieren. Wenn sie dann etwa zu dreißig, fünfunddreißig Jahren kommen, daß die Duhler sie nicht mehr so sehr wie die Jungen begehren, dertwegen sie sich so stattlich nicht mehr erhalten können wie vorher, so vermieten sie sich als Köchinnen, Wäscherinnen und Bettmacherinnen, dabei sie gleichwohl Leibsbergung haben und ohne Kinder nicht zu bleiben vermögen. Daher gab es viel Hurkinder zu Rom, so in die Tiber geworfen, sonst erwürgt, heimlich begraben und in die Kloaken versenkt wurden.“ Um dem zu steuern, erneuerte Sixtus IV. 1475 das Hospital S. Spirito in Cassia. Dies ist historisch. Aber bei der Schilderung der grausamen Mütter hält sich Castrow an die Fresken in S. Spirito, in denen Sixtus IV. die Gründung des Spitals unter Innozenz III. hatte verherrlichen lassen. Da war dargestellt: *qualiter ex damnato coitu progenitos crudeles matres diversimodo trucidant. Qualiter infantes de ponte in Tiberim projecti a piscatoribus rete pro piscibus capiuntur* usw. Vgl. Platina, Vita Sixti IV. Muratori 3, 2, p. 1066.

Nimmt man zu dem Gesagten noch hinzu, wie ungeheuer verbreitet die Lustseuche war [es litten daran z. B. Papst Julius II., Alexander, die Kardinäle Gonzaga und Cibo], und wie ungeniert man zu der gemeinen Krankheit sich bekannte, ja sie zur Schau trug, dann begreift man, daß die Ewige Stadt nicht bloß von kritisch gestimmten Geistern, sondern auch von frommen Katholiken, wie Michelangelo, Wimpfeling, Lizio Senese, mit so seltsamen Ehrentiteln bedacht wird wie „Mutter und Amme aller Sünden“, „Haupt der Unflätigkeit, Schlachthaus der Guten, Sklavin der Schurken, Sünderhöhle der Wollust, Abladestelle aller Schlechtigkeit“ usw. [In dem Drama Jacinta Bartolomes, etwa vom Jahre 1517, heißt es: „Von Rom weiß ich nichts anderes zu sagen, als daß es zu Land und Meer jeden Tag einen neuen Krieg, einen neuen Frieden, eine neue Liga gibt (diese Verse stammen also noch aus der Zeit Julius' II.). Die Kurie ist erschlafft (tiene fatiga), der Papst er gibt sich seinen Lastern (se está a sus vicios), und wer eine schöne Ge-

liebe hat, erweist ihr süße Dienste. Die Reichen triumphieren in ihren Ämtern, bis sie sterben, und die Armen verzweifeln in der Hoffnung auf Pfriinden (desperando — esperando). Wer in Rom keinen Gönner hat, ist wie eine Seele im Fegfeuer. Ohne Geld und Gunst wird dort nichts Gutes getan. Der eine lebt in allem Behagen, der andere hat nichts zu essen. Die einen sind voll großer Trübsal, die andern voll großer Freude. Zwei Dinge gibt's, die nicht schmerzvoller und freudenreicher gedacht werden können — Rom und das Weib.“]

Daß Kleriker allerlei verdächtige Orte besuchten, war nichts Ungewöhnliches, und daß sie den Karneval maskiert mitfeierten, obzöne Theaterstücke sich ansahen, ja selber als Schauspieler auftraten, erregte in Rom selbst kaum Anstoß. Sogar Prälaten konnten das tun, ohne sich unmöglich zu machen. Tommaso Inghirami erntete z. B. mit seiner Darstellung der Phädra in dem gleichnamigen Trauerspiele Senecas solchen Beifall, daß er den Beinamen Phädra erhielt und von Leo X. 1513 bei der Feier des Possesso mit der Regie der theatralischen Auführungen betraut wurde. Ebenso ruhig nahm man die Unsitlichkeit der Priester hin. Daß sie mit ihren Dirnen und Weischläferinnen am hellen lichten Tage auch öffentlich sich sehen ließen, fiel gar nicht weiter auf, und daß so viele von ihnen der Sodomie ergeben waren, darüber urteilte man noch in der Zeit Pauls IV. ganz erstaunlich milde.

(Schluß folgt.)

Literatur.

Concordia Triglotta. Die symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche, deutsch-lateinisch-englisch, als Denkmal der vierhundertjährigen Jubelfeier der Reformation, anno Domini 1917, herausgegeben auf Beschluß der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. Preis: \$10.00.

Soeben vor Schluß dieser Nummer geht uns ein Exemplar dieses Monumentalwerkes zu, das die lutherischen Bekenntnisschriften in drei Sprachen (Lateinisch, Deutsch und Englisch) der Kirche darbietet. Wir haben uns schon früher öffentlich dahin geäußert, daß den Bearbeitern, den Professoren Bente und Dau, ein ganz besonderer Dank der Synode gebühre, wenn sie durch Gottes Gnade ihre schwierige und große theologische Nüchternheit erfordernde Arbeit beendet haben würden. Wir wiederholen das hier. Natürlich wird „Lehre und Wehre“ später eine eingehendere Besprechung dieses Prachtwerkes bringen. F. P.

Die Synodalberichte der Missourisynode betreffend hat uns das Concordia Publishing House folgende Mitteilung zugehen lassen: „Der Synodalbericht ist jetzt nicht mehr Zeitschrift, sondern wird von jedem Distrikt als Verlagsartikel für seine Zwecke herausgegeben. Jeder Distrikt läßt aber seinen Bericht bei uns drucken, und wir drucken eine Anzahl überzähliger Exemplare für Verkaufszwecke. Ist die Auflage des Distrikts groß, dann teilen unsere Kunden den Vorteil der großen Auflage; ist die Auflage des Distrikts klein, dann wird der Preis der Einzelemplare entsprechend höher sein. Es kann also vorkommen, daß ein 32seitiger Bericht, wie im vorliegenden Fall [Bericht des Süd-Wisconsin-Distrikts], im Handel 15 Cents kostet. Es könnte aber vorkommen, daß bei einem Distrikt, der für seine eigenen Zwecke nur einige hundert Exemplare bedarf, der-

selbe 32seitige Bericht 30 Cents kostet, ja, wohl noch mehr kosten sollte. Wir nehmen Abonnements an auf die ganze Serie und tun es gerne, aber wir können nicht im voraus sagen, was die Serie kosten wird, da jeder Distrikt das Recht hat, seinen Bericht so umfangreich zu machen, wie es ihm beliebt. Die Frequenz der Erscheinung ist auch gänzlich unbestimmt und kommt ganz darauf an, wie bald uns die betreffenden Manuskripte zugesandt werden. Freilich kann auch das eine bedeutende Rolle spielen, daß wir später möglicherweise eine ganze Anzahl Manuskripte auf einmal erhalten und dann selbstverständlich nicht alles auf einmal bewältigen können." — Wir können diese Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, ohne zugleich zum eifrigen Studium unserer Synodalberichte, besonders auch der früheren ausführlichen Referate, zu ermuntern. Es ist der weitaus beste, zweckmäßigste und der Kirche nützlichste postgraduate course, den theologische Studenten und Pastoren nehmen können. F. B.

Zweiundfünfzigster Synodalbericht des Michigan-Distrikts. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 79 Seiten. 37 Cts.

Dieser Bericht bietet ein gründliches Referat von P. E. Berner über das Thema: „Von der Kirche; wie sie beschaffen und woran sie zu erkennen sei.“ Die behandelten Thesen lauten: „1. Die Kirche ist unsichtbar, indem kein Mensch dem andern ins Herz sehen kann, ob er glaubt. Dabei sind wir aber aus der Schrift gewiß, daß der heilige Geist allezeit eine Gemeinde der Gläubigen sammelt und erhält. 2. Wir sagen: ‚Ich glaube Eine Kirche‘, weil es in der Tat nur eine einzige Kirche gibt, und weil alle Glieder derselben einig sind im Geist. 3. Die Kirche ist heilig; denn alle ihre Glieder sind durch den Glauben an Christum vollkommen geheiligt und dienen Gott, obwohl durch das sündliche Fleisch vielfach beeinträchtigt, mit heiligen Werken. 4. Sie heißt die katholische, christliche, apostolische Kirche, weil sie die allgemeine Kirche ist, die Christum zu ihrem Grunde hat, wie dies von den Aposteln bezeugt worden ist. 5. Die Kirche hat ihre Kennzeichen, nämlich die reine Predigt des Wortes und die rechte Verwaltung der Sacramente. Wo, kurz gesagt, das Evangelium im Brauch steht, da, und zwar nur da, ist die Kirche unzweifelhaft zu finden.“ — In dem Abschnitt über „Schulangelegenheiten“ lesen wir: „In dem Bericht der Schulkommission sowie in einem besonderen Bericht des Campaign Manager, P. S. Frindes, über den Schulkampf wurde die große Gefahr, die unsern Schulen namentlich im letzten Jahr drohte, ausführlich geschildert. Durch ein Amendement zur Staatskonstitution sollten alle Kinder gezwungen werden, die öffentlichen Schulen zu besuchen. Die Schulkommission hat in Verbindung mit einem besonderen Campaign Committee in Detroit eine große Kampagne ins Werk gesetzt und durch Gottes gnädige Hilfe siegreich hinausgeführt. Bei der Abstimmung am 2. November 1920 fielen für das Amendement 353,817, dagegen 610,699 Stimmen, so daß das gefährliche Amendement mit einer Majorität von 256,882 Stimmen geschlagen wurde. Die für die Schulkampagne gesammelten Gelder beliefen sich auf \$44,674.80; die Kampagne kostete \$32,075.33; folglich bleibt ein Überschuß in der Kasse von \$12,599.47. Seitdem ist ein neues Schulgesetz von der Staatslegislatur angenommen worden, das unsere Gemeindeschulen in gewissen äußerlichen Dingen (sanitäre Zustände, Lehrpläne, Qualifikation der Lehrer) unter die Aufsicht des Staatsschulsuperintendenten stellt. Aus dem Jahresbericht unsers Schulinspektors, Prof. Fr. Meyers, geht hervor, daß der Stand unserer Schulen ein guter ist; die Schülerzahl hat [um 375] zugenommen, mehrere neue Schulen, resp. Schulklassen, wurden eröffnet. Der Schulkampf hat unter Gottes wunderbarer Führung unsern Gemeinden das töstliche Kleinod unserer Gemeindeschulen um so lieber gemacht.“ Beschlossen wurde, „zwei Kommissionen in Schulsachen zu wählen: ein Defense Committee zur Überwachung der Geseßgebung und zur Verteidigung unserer Schulen und unserer kirchlichen Stellung überhaupt und eine Schulkommission zur Hebung unsers Schulwesens“. Da ein neuer Schulkampf in Aussicht steht, so soll das Defense Committee „es sich an gelegen sein lassen, der drohenden Gefahr dadurch zu begegnen, daß es, sobald es weise und tunlich erscheint, eine educational campaign einleite und kräftig führe“. Ferner wurde beschossen, den Gemeinden zu empfehlen, „es ihren Lehrern und schulehaltenden Pastoren zu ermöglichen, Nachstudien zu machen, um gewissen Anforderungen des Staates zu genügen, und etwaige Unkosten tragen zu helfen“. Möge die liebende, eiserne Sorge unserer Brüder in Michigan für unsere christlichen Schulen überall in unserer Synode Nachahmung finden! F. B.

**Siebenundzwanzigster Bericht des Süd - Wisconsin - Distrikts. 32 Seiten.
15 Cts.**

Das Thema der Lehrverhandlungen (Referent: P. W. Albrecht) war: „Die Stellung unserer Kirche zu den Logen.“ Ausgeführt wurde: Die Freimaurerloge ist die älteste und ärgste. Die kleineren Logen sind Schulen zur Heranbildung von Freimaurern. Ihr Zweck ist, die Menschen zeitlich und ewig glücklich zu machen. Den Weg zur Seligkeit betreffend lehren sie aber das Gegentheil von dem, was die Kirche lehrt. Auch bildet die Loge einen Bruderbund. Wer ihm aber beitritt, scheidet sich folgerichtig von der Kirche. Schwören muß er, daß er seine Logenbrüder höher schätzen will als seine Mitchristen, ihnen vor andern helfen, ihre Heimlichkeiten geheimhalten und von ihren bösen Werken schweigen will. Bald ist ihm dann auch die Loge Kirche genug. Das christliche Bekenntnis verbieten die Logen. Ihr Gott ist nicht der dreieinige, sondern ein Götz, der Teufel. Die Mystic Shriner's z. B. schwören beim mohammedanischen Allah. Die Logen leugnen die Erbsünde und lehren, daß jeder Mensch wenigstens noch einen guten Kern habe. Vom Zorn Gottes über die Sünde und der Seligkeit allein aus Gnaden um Christi willen wollen sie nichts wissen, vielmehr durch ihre Logenwerke sich selber den Himmel verdienen. Wer ein guter Logenmann war, wird seliggesprochen. Dabei schieben sie Gottes Gesetz beiseite und richten dawider auf Götzendienst, Mißbrauch des göttlichen Namens, Verspottung von Wort und Sakrament, gottlose Eide usw. In den höheren Graden verspricht der Freimaurer, seinen Logenbrüdern beizustehen, auch wenn diese im Unrecht, ja, selbst wenn sie Mörder und Landesverräter sind. Wer den Logenkrum verrät, darf aus dem Wege geräumt werden. Lag sind auch die Forderungen mit Bezug auf das sechste und siebente Gebot. Schändlichen Mißbrauch treiben sie mit Bibel, Taufe, Abendmahl, Vaterunser, Kirchenliedern usw. Sind sie unter Mohammedanern, so legen sie statt der Bibel den Koran auf den Altar. Dem christlichen Gottvertrauen gegenüber rühmen sie ihre Logenversicherung. Das Gebet im Namen Jesu, wie es Gott geboten, ist in den Logen verboten. Ihre Einführungszeremonien zerstören das Ehrgefühl, Mannhaftigkeit und Selbständigkeit. Derselbe Wirkung hat die Androhung von allerlei barbarischen Strafen in ihren Heimlichkeitseiden, die zugleich auch in Familie, Kirche und Staat alles Vertrauen untergaben. So sind die Logen das organisierte Heidentum und nach dem Papsttum die ärgsten Feinde der Kirche. Unsere Losung muß darum bleiben: Kampf der Loge! Dazu gehört, daß unsere Gemeinden keine Logenglieder aufnehmen und verstoßte Logenglieder ausschließen. — Der Distrikt bekannte sich zu den Ausführungen und beschloß, auch fernerhin allen Ernstes mit Gottes Wort gegen alle widerchristlichen Verbindungen kämpfen zu wollen. Von den übrigen Beschlüssen nennen wir: 1. Das Direktorium zu ermuntern, solche Gemeinden, welche zwar willig, aber nicht imstande sind, Schulen einzurichten, aufs kräftigste zu unterstützen; 2. alle schulehaltenden Pastoren zu bitten, wenigstens so viele Tage Schule zu halten, wie in der öffentlichen Schule gehalten werden; 3. unsern Gemeinden zu raten, ein Exemplar des „Statistischen Jahrbuchs“ und der *Concordia Triglotta* anzuschaffen. J. B.

Paul Gerhardt. His Life and His Hymns. By William Dallmann. Second Printing. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 4½ x 6¾ : 80 Seiten. 50 Cts.

Wir werden jetzt rasch englisch. Da gilt es, von dem herrlichen lutherischen Erbe nicht bloß unser reines lutherisches Bekenntnis, sondern auch sonst von dem vielen alten Guten so viel als möglich in das neue Schiff hinüberzuretten. Dazu gehören neben Agende und Liturgie unsere lutherischen Lieder und Melodien. Nitzgends in der Welt ist ein ähnlicher Schatz zu finden! Wollen wir sie aber unsern englischen Gemeinden erhalten, so müssen sie in unsern englischen Gottesdiensten von allem Anfang an fleißig geübt und oft gesungen werden. Hört man sie selten, so werden sie schlecht, dann bald ungen und endlich gar nicht mehr gesungen. Gleich nach Luthers gewaltigen Liedern kommen aber die Paul Gerhardt'schen. Um die Liebe zu denselben wachzuhalten, resp. zu wecken, dient das vorliegende treffliche Büchlein. Besonders fesselnd ist auch das siebente Kapitel, das in kurzen Zügen erzählt, wie Gerhardt den tyrannischen Dekreten des reformierten Kurfürsten von Preußen, Friedrich Wilhelms, gegenüber treu und standhaft festhielt am lutherischen Bekenntnis, insonderheit der Kontordienformel, die der Große Kurfürst sich nicht entblödete, als ein schamloses, verleumderisches und schädliches

Buch zu brandmarken. Selbstverständlich fehlt in Dallmanns Büchlein auch nicht die herrliche Stelle aus dem Testament Gerhardt's, wo er seinen Sohn warnt vor den Schulen der Synkretisten, die irdischer Vorteile wegen einen Kompromiß machen zwischen Lüge und Wahrheit und darum weder Gott noch Menschen treu sind. F. B.

Why a Christian School for My Children? By *John H. C. Fritz*. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Dugend 10 Cts.; 100: 50 Cts.

Was unsere Synode heute ist, quantitativ sowohl wie qualitativ, das ist sie zum großen Teil geworden durch ihre zahlreichen Gemeindefschulen. Sie haben uns viele tüchtige, treue Prediger und Lehrer und erkenntnisreiche, standhafte Gemeindeglieder geliefert. Die Pflege dieser Schulen muß darum allezeit die erste, oberste Sorge aller unserer Gemeinden bleiben, der deutschen sowohl wie der englischen. Wie Luther eingetreten ist für den Jugendunterricht, insonderheit in der Religion, ist bekannt. Und nie haben ernste, verständige Christen anders geurteilt. Unterricht in den christlichen Wahrheiten und Erziehung im christlichen Geiste, das ist und bleibt die Hauptaufgabe der Schule. Wo dies fehlt, da fehlt dem Unterricht die Seele. Der berühmte Arzt Prof. v. Bergmann hatte recht, als er im deutschen Reichstag erklärte: „Religion ist das Beste, das wir aus unserer Kindheit ins Leben mitnehmen.“ Das Interesse für christliche Gemeindefschulen zu wecken und zu stärken, das ist denn auch der Zweck dieses zwar kurzen, aber trefflichen Traktats (4 Seiten im Kubertformat). Möge er weite Verbreitung finden! F. B.

Inalienable Rights. A Brief Study in One Hundred per Cent. Americanism. By *W. H. T. Dau*.

Dies von der American Luther League (cor. Barr and Madison Sts., Fort Wayne, Ind.) gratis verbreitete Pamphlet bespricht den berühmten Passus von den „unveräußerlichen Rechten“ in unserer Unabhängigkeitserklärung vom 4. Juli 1776 und das erste Amendement unserer Konstitution vom 1787. Die erste Stelle lautet: „We hold these truths to be self-evident, that all men are created equal; that they are endowed by their Creator with certain unalienable rights; that among these are life, liberty, and the pursuit of happiness; that, to secure these rights, governments are instituted among men, deriving their just powers from the consent of the governed; that, whenever any form of government becomes destructive of these ends, it is the right of the people to alter or to abolish it, and to institute a new government, laying its foundation on such principles, and organizing its powers in such form as to them shall seem most likely to effect their safety and happiness.“ Die andere Stelle lautet: „Congress shall make no laws respecting an establishment of religion, or prohibiting the free exercise thereof; or abridging the freedom of speech or of the press; or the right of the people peaceably to assemble, and to petition the Government for redress of grievances.“ Der Traktat schließt mit der Mahnung, über den Freiheiten, die uns in den zitierten Erklärungen verbürgt sind, zu wachen, da sie uns nur so bewahrt bleiben können. „Eternal vigilance is the price of liberty.“ Unaufhörliche Wachsamkeit gehört mit zu der Weise, in welcher Gott uns unsere Freiheiten, insonderheit die Religionsfreiheit, erhalten will — Gott, der allein sie uns geschenkt hat und allein sie uns auch zu erhalten vermag. Im Grunde genommen, schützt uns eben keine Regierungsform vor Tyrannei, auch nicht eine demokratische wie die unsrige mit den idealsten Proklamationen von unveräußerlichen Rechten und Freiheiten. Wenn Gott uns nicht ein Volk erhält, das in seiner Majorität oder wenigstens in seinen tonangebenden Geistern die Rechte und die Überzeugungen auch der Minoritäten respektiert und jede Vergewaltigung derselben verabscheut; ein Volk, das klar erkennt und nie die Wahrheit aus den Augen verliert, daß Demokratie nicht willkürliche Tyranntisierung, sondern Schutz der Minoritäten durch die Majorität bedeutet; ein Volk, das wirkliche Liebe zur Gerechtigkeit, zur Billigkeit, zur gegenseitigen Hilfeleistung und vor allem Liebe zur Freiheit, zur unversehrtesten gleichen Freiheit aller Bürger hat: so werden uns die herrlichsten Erklärungen in unserer Bundeskonstitution wenig oder nichts mehr helfen. In den verflohenen Jahren hat uns der Finger Gottes wiederholt daran erinnert, daß wir auch die Freiheiten, die uns so teuer und wert sind, alle Tage von neuem als

Gnadengabe aus seiner Hand empfangen müssen. Wenn er sie versagt, so hören die Staatsbeamten und Konstitutionsparagrafen auf zu funktionieren. Wenn wir alle Tage beten: „Unser täglich Brot gib uns heute“, so sagen wir damit gerade auch dies: Troß allem und allem haben und genießen wir das tägliche Brot heute nicht, wenn Gott es uns heute nicht gibt. Und zum täglichen Brot gehört die Freiheit, vor allem die völlige Religionsfreiheit. Auch mit Bezug auf den Kampf um die Erhaltung unserer bürgerlichen Rechte gilt darum: Fleißig gebetet, ist über die Hälfte gewonnen! J. B.

American Lutheran Publicity Bureau, 22 E. 17th St., New York, N. Y., hat uns folgende überaus zweckdienlichen Traktate zugehen lassen: 1. „You and Your Boy“; 2. „Christianity“; 3. „My Church“; 4. „Kirchengehen“. — Das Bureau bemerkt: „Je nachdem Gott durch seine Christen die Mittel darreicht, versenden wir unsere Traktate frei an alle, die sie sorgfältig und mit betendem Herzen verteilen wollen.“ J. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Der Oregon- und Washington-Distrikt behandelte das Thema: „Die christliche Gemeinde zu Jerusalem ein Muster für unsere Gemeinden.“ Hervorgehoben wird die Beteiligung der Laiendeputierten an den Lehrverhandlungen. In englischer Sprache wurde das Thema „The Christian Home“ teilweise besprochen. Die Distriktsanstalt in Portland nimmt an Schülerzahl zu. Um 32 Schüler unterzubringen, muß an eine Raumverweiterung gedacht werden. „Die Missionsberichte lauten im allgemeinen günstig. Vier Parochien sind seit der letzten Synode selbständig geworden; dagegen benötigen 20 Parochien noch der Unterstützung.“ — Dem Texas-Distrikt lag ein Referat über den dritten Artikel der Konkordienformel, „Von der Gerechtigkeit des Glaubens vor Gott“, vor. Es wurden aus der Schrift folgende Fragen beantwortet: 1. Welches ist die Gerechtigkeit des Glaubens vor Gott? 2. Wie wird diese Gerechtigkeit verkündigt und dargelegt? 3. Wie wird diese Gerechtigkeit erlangt? 4. Wie werden wir unserer Gerechtigkeit und Seligkeit gewiß? 5. Welche Früchte bringt der rechtfertigende Glaube? Vom Gebiet der Inneren Mission wurden 49 Gemeinden und 56 Stationen mit 4276 Seelen berichtet. „Als recht erfreulich erwies sich der Stand der Distriktsklassen, da nur zwei Klassen eine geringe Schuld, die Klasse für Innere Mission dagegen einen Bestand von \$11,000 aufwies.“ „Ernst und eingehende Beratung wurde der Schulsache gewidmet. Immer wieder wurde die Wichtigkeit unserer Gemeindefschule und der große Segen, der durch sie für Kirche und Staat gestiftet wird, betont und auf die Gefahren hingewiesen, die unsern Schulen drohen. Um daher auch in unserm Distrikt unsere Schulen auf die Spitze der geforderten Leistungen zu bringen, erwählte die Synode sechs Schulinspektoren, die nach einem von der Synode bestimmten Regulativ über die Schulen ihres Distrikts wachen und sie nach Vermögen fördern sollen.“ — Dem California- und Nevada-Distrikt lag ein Referat über das Buch Hiob vor. „Die Bedeutung des Buches ist darin zu finden, daß es Aufschluß gibt über die Frage: Warum müssen die Christen durch viel Trübsal ins Reich Gottes eingehen? Es wurde durchgehend betont, daß die Leiden, die über die Christen in der Welt ergehen, keine Strafleiden sind,

sondern zu dem Zweck den Gläubigen auferlegt werden, damit Gott durch den standhaften Glauben und durch die Geduld der Christen im Leiden gepriesen werde.“ Auch der California- und Nevada-Distrikt beschäftigte sich mit den Gemeindeschulen. „Große Gefahr droht unsern Gemeindeschulen. Dabei haben es die Mächte der Finsternis nicht sowohl auf den Gebrauch der deutschen Sprache als vielmehr auf die Schulen selbst abgesehen. Dem Teufel gefallen diese nicht, weil sie christliche Erziehungsanstalten sind. Gott gebe uns allen die rechte Erkenntnis von der Nothwendigkeit und Wichtigkeit christlicher Gemeindeschulen, daß wir niemals müde werden, Opfer für sie zu bringen und sie auf betendem Herzen zu tragen! Aus dem Bericht der Missionskommission des Distrikts zeigte es sich, wie gerade auch in den Staaten California und Nevada die lutherische Kirche, Gottes Wort und Luthers Lehr', immer mehr ausgebreitet wird.“ „überaus erfreulich war der Bericht über das California-Concordia-College in Dakland. Die Anstalt muß mehr Raum haben, um die angemeldeten Schüler im kommenden Schuljahr unterbringen zu können. Man erwog den Gedanken, die Anstalt derart zu erweitern, daß Knaben, die sich dem Lehrerberuf widmen möchten, auf unserer Anstalt die nötige Vorschulung bekommen können, um später in eins unserer Lehrerseminare einzutreten.“ — In unserer Indianermission wurde zu Red Springs, Wis. (Stockbridge Indian Reservation), die neue Kosttschule (boarding-school) dem Gebrauch übergeben. Es ist ein geräumiges Gebäude, für das die Synode in Detroit \$37,000 bewilligte. Das alte Gebäude, worin sich bisher Wirtschafts-, Wohn- und Schulzimmer für Kinder und Angestellte der Kosttschule befanden, ist im Lauf des Sommers umgebaut worden und wird nun zwei größere und ein kleineres Schulzimmer enthalten. Im letzten Jahre befanden sich etwa hundert Indianerkinder in der Kosttschule. Bei der Einweihung des neuen Gebäudes erhielt auch ein Indianer, der Glied der Gemeinde in Red Springs ist, das Wort. Nach dem uns vorliegenden Bericht „führte er in bewegten Worten aus, in welcher Finsternis des Heidentums und Aberglaubens sie, die belehrten Indianer, gesteckt hätten, und wie dankbar sie dafür seien, daß die lutherische Kirche sich ihrer angenommen und ihnen das Licht der Wahrheit gebracht habe“. Außer in Red Springs wird auch auf zwei andern Stationen, Neopit und Morgan Siding, gepredigt. Die „rote“ Parochie zählt 300 Seelen und 23 stimmberichtigte Glieder. Der Vorsitzer der Kommission für Indianermission berichtet noch: „In den nächsten Wochen wird nun auch die Arbeit auf einem neuen Gebiet, nämlich auf der White Earth Reservation bei Mahanomen, Minn., aufgenommen werden. Es ist der Kommission gelungen, in der Person P. E. Duratovig' eine passende Arbeitskraft für dies Missionsfeld zu gewinnen.“ — Unsere Taubstummenmission feierte ihr fünfundsanzigjähriges Jubiläum innerhalb der Taubstummengemeinde zu Milwaukee, die auch die versammelte Konferenz bewirthete. Der eigentliche Vater der Taubstummenmission ist der selige P. A. Reineke, der die Zeichensprache erlernte, um taubstumme Glieder seiner Gemeinde geistlich zu versorgen, und dann die Synode veranlaßte, die Arbeit in größerem Maßstabe aufzunehmen. Es stehen jetzt zwölf Missionare in dieser mühsamen, aber auch reichlich gesegneten Arbeit. Wir haben erfahren dürfen, daß der Glaube an den Sündenheiland wie aus dem gehörten, so auch aus dem in Zeichen ausgedrückten Wort kommt.

F. P.

Die mit der Synodalkonferenz verbundene **Norwegische Synode** war vom 4. bis zum 11. August in der First West Koshkonong Church versammelt. Dem uns vorliegenden Bericht entnehmen wir die folgenden Angaben: Im Eröffnungsgottesdienst hielt der greise P. W. Fr. Biese, der ehemalige Seelsorger der gastgebenden Gemeinde, die Predigt. Der größte Teil der Sitzungszeit wurde der Besprechung von vorgetragenen Lehrgegenständen gewidmet. Sämtliche der drei behandelten Gegenstände („Die Lehre von der Kirche“, „Gemeindeschulen“ und „Unionismus“) waren zeitgemäß, und die daran sich anknüpfenden Debatten zeugten von großer Einmütigkeit. Die Synode war von etwa 150 Delegaten besetzt worden, doch hatte sich außerdem eine große Anzahl von Gästen, darunter viele Frauen, eingefunden. Vier neue Gemeinden wurden in den Verband der Synode aufgenommen. Dr. S. E. Nivisater berichtete, daß 18 Schüler unsere Anstalt in St. Paul während des verflossenen Jahres besucht hätten. Am Nachmittag des Synodalsonntags wurde der vierhundertjährige Gedächtnistag des Auftretens Luthers auf dem Reichstag zu Worms durch einen besonderen Festgottesdienst, in dem der Präses der Synodalkonferenz, P. C. Gausewik, auf Grund von 2 Tim. 3, 15—17 die Predigt hielt, gefeiert. — Die neu-erwählten Beamten der Synode sind: P. G. A. Gulligson, Präses; P. Chr. Anderson, Vizepräses; P. L. P. Jensen, Sekretär; P. A. J. Torgerfon, Kassierer. Will's Gott, so wird sich die Synode nächstes Jahr in Madison, Wis., versammeln. J. P.

Die mit der Synodalkonferenz verbundene **Slowakische Synode** war vom 4. bis zum 10. August zu Massilon, O., versammelt. Die Synode zählt 36 Gemeinden und 33 Pastoren. Sie hat hierzulande dadurch Opposition bekommen, daß eine Anzahl slowakischer Pastoren und Gemeinden im Jahre 1919 eine Gegensynode gebildet haben, die zu der United Lutheran Church gehört. „Die Synode sah sich genötigt, für einen Lehrer der slowakischen Sprache zu sorgen. Sie beschloß, einen Lehrer der slowakischen Sprache in Fort Wayne anzustellen und dort ihre studierende Jugend zu konzentrieren, in der Hoffnung, daß nun slowakische Eltern ihre Söhne dem Predigtamt williger widmen werden. Diesen Schritt tat die Synode, . . . damit wenigstens in der nächsten Zukunft eine möglichst große Zahl von Kandidaten für das Predigtamt die slowakische Sprache genügend beherrscht, um von deutsch-englischen Gemeinden aus die kleineren Ansiedlungen slowakischer Lutheraner zu bedienen und so für die rein-lutherische Kirche in Amerika zu gewinnen und zu erhalten.“ Sehr ausführlich wurde die kirchliche Lage in der Tschechoslowakei besprochen. Es heißt in dem Bericht: „P. Jan Pelikan war nach zwölfmonatigem Besuch als Gesandter der Slowakischen Synode kürzlich heimgekehrt und schilderte den traurigen Zustand der dortigen evangelischen Kirche. Trotz des Unionismus dort und dererspottung, die ihm und unserer Synode widerfahren ist, haben sich zwei freie Gemeinden gebildet. Diese haben zwei Pastoren aus Amerika berufen, die auch beide hingehen. Die Synode beschloß auch, eine Anstalt zur Ausbildung lutherischer Prediger zu gründen, und zwar in Wella (Wella), wo die erste freie Gemeinde ins Leben gerufen worden ist. Obwohl die Synode erkennt, daß ihr Feld in Amerika noch nicht genügend versorgt worden ist, so erkennt sie doch auch, daß es sich drüben um Fortbestand oder Untergang der reinen lutherischen Lehre handelt. Die Anstalt kann dann auch den slowakischen Lutheranern außerhalb der tschechoslowakischen Republik dienen, namentlich

in Jugoslawia und Rumänien. Aber auch fremdsprachige Lutheraner, vor allem deutsche, die sich in großer Zahl in der Tschechoslowakei finden, sind bei der Gründung der Anstalt ins Auge gefaßt worden. Im Interesse der letzteren wurde beschlossen, die Missouri-Synode und andere Schwester-Synoden um einen deutschen Professor für die zu gründende Anstalt zu bitten.“

F. P.

Indianermission der Wisconsin-Synode in Arizona. Wir entnehmen dem Bericht, der dieser Synode vorlag, die folgenden Angaben: Die Synode hat gegenwärtig neun weiße Missionare und einen Apachen als Gehilfen in der Indianermission in Arizona in der Arbeit. In dem letzten Biennium wurden 208 Apachen getauft, von diesen 174 Erwachsene. Besonders wurde die Schule auf den Missionsfeldern betont. Es ist ja zur Genüge bekannt, daß in der Indianermission es vor allen Dingen nötig ist, sich der Kinder anzunehmen. Die Missionare haben sich denn auch stets bemüht, überall, wo es möglich war, christliche Schulen zu errichten. Diese Schulen zeitigen herrliche Früchte, nicht nur bei den Kindern, sondern auch bei den Erwachsenen, indem auch diese durch die Kinder unter den Einfluß des Evangeliums kommen. Durch Eingriffe der Regierungsbeamten fanden in einigen Schulen geringe Störungen statt. Es wurden nämlich einige schon etwas fortgeschrittene Kinder aus der Missionschule entfernt und in Regierungsschulen transferiert. Es ist aber später das Versprechen gegeben worden, daß ähnliches nicht mehr vorkommen solle. Ein Mittel zur Beseitigung solcher Belästigung, wurde hervorgehoben, wäre die Errichtung einer boarding-school, in welche die älteren und weiter fortgeschrittenen Kinder gebracht werden könnten. In dieser Weise würden die Kinder der Mission nicht nur erhalten bleiben, sondern es wäre auch ein Mittel, die begabteren Kinder immer besser in der Heilserkenntnis zu gründen, so daß sie tüchtige Missionare unter ihren Stammesgenossen würden. Zweckentsprechend wären hierfür die Gebäude der Regierungsschule zu East Fork. Diese Schule könnte zu einem annehmbaren Preise erworben werden. Nachdem die Synode gründlich Einblick in diese Sache genommen hatte, faßte sie den Beschluß, die Regierungsschule zu East Fork käuflich zu erwerben, aber mit dem Verständnis, zuerst nur mit einer day-school zu beginnen und sie später als boarding-school auszubauen.

F. P.

Der Nutzen wissenschaftlicher Bildung für die Kirche. Der Werbung von Schülern für diejenigen unserer Lehranstalten, die eine wissenschaftliche Bildung vermitteln, können Worte D. Walthers dienen, die sich im „Lutheraner“, Jahrg. 13, S. 54, finden. Der Artikel war dadurch veranlaßt, daß Glieder der „Evangelischen Gemeinschaft“ die Befürchtung geäußert hatten, es möchte „mit der Einführung klassisch gebildeter Prediger das lebendige Christentum aus der Gemeinschaft schwinden“. Walthers schreibt: „Die lieben Leute bedenken nicht, daß ‚lebendiges Christentum‘ ebensowohl bei einem ungebildeten wie bei einem gebildeten Prediger schwinden kann. . . . Man bedenke, welche ausgezeichnet wissenschaftlich ausgebildete Männer z. B. ein Moses und ein Paulus waren! Und wie treu dienten beide dem Herrn! Von Moses lesen wir: Durch den Glauben wollte Moses, da er groß ward, nicht mehr ein Sohn heißen der Tochter Pharao und erwählte viel lieber, mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergöhung der Sünde zu haben, und achtete die Schmach Christi für größeren Reichtum denn die Schätze Ägyptens“, Hebr. 11, 24—26. Und doch erzählt Stephanus von

ihm: „Moses ward gelehrt in aller Weisheit der Ägypter“, Apost. 7, 22. Dem lieben Apostel Paulus gibt Gott selbst einen Titel, den er den andern nicht erteilt; er nennt ihn ein auserwähltes Rüstzeug, daß er seinen (des Herrn) Namen trage vor den Heiden und vor den Königen, Apost. 9, 15. Gerade Paulus aber war unter allen Aposteln der gelehrteste; in der Schule des berühmten Gamaliel war er nicht nur in aller Weisheit der Juden unterrichtet worden, sondern er muß auch die Weisheit der hochgebildeten Griechen sich angeeignet haben, da er zuweilen selbst Stellen aus griechischen Dichtern anführt. Man vergleiche Apost. 22, 3; 17, 28; 1 Kor. 15, 33; Tit. 1, 12, in welch letzteren Stellen Paulus Stellen zitiert aus den griechischen Schriftstellern Aratus, Menander und Epimenides. — Und doch, welche Treue hat Paulus bewiesen! Man lese nur 2 Kor. 11, 23—12, 12. Er sagt selbst bei aller beispiellosen Demut, in welcher er stand, daß er mehr gearbeitet habe als alle andern, 1 Kor. 15, 9, 10. Es ist eine große Frage, ob Paulus [menschlich geredet] so viel gewirkt haben würde, wäre er nicht bei seiner Erleuchtung und Gottseligkeit auch ein so ausgezeichnet wissenschaftlich gebildeter Mann gewesen. So viel ist wenigstens außer Zweifel, daß Gott diese Gabe in Paulus zu großen Dingen gesegnet hat, da Paulus all sein Wissen in den Dienst seines Heilandes stellte. Welch wissenschaftlich gebildete Männer hat es ferner gegeben als einen Augustinus, einen Luther und andere, durch die Gott der Kirche einen Segen geschenkt hat wie durch keine andern Prediger seines Wortes! Und würde z. B. ein Luther den tausendjährigen Irrtum, in welchem fast die ganze Christenheit zu seiner Zeit lag, haben erkennen und entdecken, die Bibel übersetzen und überhaupt ein Reformator werden können, wenn er keine wissenschaftliche Bildung, insbesondere wenn er keine Kenntnis der Ursprachen der Bibel und der lateinischen Sprache gehabt hätte? Gewiß nicht! Es ist kein Zweifel, nicht nur ist wissenschaftliche Bildung eines Predigers kein Hindernis zur Förderung eines lebendigen Christentums, sondern wenn eine solche Bildung bei einem Prediger durch die Gnade geheiligt ist, und wenn sie bei ihm daher im Dienst des Reiches Gottes steht, so ist sie auch etwas überaus Kostliches. Hingegen wo man dieselbe nicht achtet, ja fürchtet und verachtet und daher nicht pflegt, da wird die reine evangelische Lehre auch nicht lange bleiben; wo aber die reine evangelische Lehre verloren geht, da ist's auch um das wahre, lebendige Christentum geschehen.“

J. P.

Zu viel Dogmatik? Dr. Patton veröffentlicht in der Julinummer der *Princeton Theological Review* die Gedächtnisrede, die er dem am 16. Februar d. J. gestorbenen D. Warfield gehalten hat. D. Warfield war seit 1887 Professor der Dogmatik am theologischen Seminar in Princeton, und Patton sagt, daß durch Warfield “the department of Systematic Theology has been built up and has attained a position in this Seminary [Princeton] which it never had before”. Freilich, Warfield stand in der Fakultät zuletzt ziemlich allein da mit seinem Festhalten an der Inspiration der Heiligen Schrift und mit seiner Betonung der Wichtigkeit der christlichen Lehre im Gegensatz zu den landläufigen Fortbildungsgedanken über das Wesen der christlichen Religion. Dies zog ihm in seiner eigenen Gemeinschaft den Vorwurf zu, daß er auf die dogmatische Schulung der Studenten zu viel Gewicht lege. Auf diesen Vorwurf geht Dr. Patton in seiner Gedächtnisrede ein. Patton selbst teilt nicht den Standpunkt Warfields, was uns bereits bekannt war und auch in der Gedächtnisrede hervortritt. Aber er sagt doch zur Ver-

teibigung Warfield's, indem er zugleich den Mangel an Interesse für *Lehre* in seiner Kirchengemeinschaft beklagt: "You may wonder sometimes how much time should be given to Systematic Theology in the curriculum of the Seminary, and may be disposed to think that it already has in this institution rather more than its share. Let me speak freely here. You may tell the student that when he leaves the theological seminary, he should keep up his Greek and Hebrew, and prosecute a systematic course of study. But you may be sure that very few men will do it. If he has the time to study as we had who graduated fifty-six years ago, the graduate will gratify his literary appetite and consult his own tastes; but he will follow no cut-and-dried plan. If he has a self-directing mind, he will not adopt a program made by somebody else. But we must remember that times have changed in fifty years. The minister of to-day has his hands full of the activities of the church and other activities besides, and in the inevitable division of labor which has come about we have professors with whom the claims of highly specialized learning shut out to a large extent the opportunity for general reading, and pastors whose readings must come in the intervals between crowded hours, and be very general at that. And yet it is *theology which must constitute the backbone of a minister's pulpit-work*, and that he may use it in a free, familiar, unconstrained expression of himself, it must by some hidden process of metabolism enter into the tissues of his being and become part of his life. It is when he is in the seminary that this process must go on — or at least begin. I do not wonder that men find themes of absorbing interest in the topics of the time, in the activities of social service, and in humanitarian schemes for the reformation of social life; that they garnish with literary parsley the Sunday meal which they prepare for their congregations, and bring into the pulpit beautiful bouquets which they have gathered from the garden of poesy. The reason is that in many cases *they have lost faith in the Gospel of salvation, and have parted company with the doctrines of redeeming grace*. I am addressing myself more particularly at this moment to young men who are about to enter the ministry, and I wish not to be misunderstood. Art, science, literature, philosophy, are yours; all are yours, and ye are Christ's and Christ is God's; use them all in the service of the Sanctuary. Pour the red wine of the Gospel into the golden chalice of your choicest workmanship. But remember that no amount of intellectual attainment will profit you if conviction dies." Selbstverständlich kann diese zuberstichtliche Überzeugung von der seligmachenden Wahrheit nur dann im Herzen des Predigers vorhanden sein, wenn der Prediger unaufhörlich mit der christlichen *Lehre* umgeht, mit andern Worten: wenn er unaufhörlich weiter studiert. Sonst wird er trotz aller äußeren Tätigkeit notwendig "stale". Walther nannte das „verbauern“. — Wir möchten hier noch einige Worte über den verstorbenen D. Warfield sagen. Warfield galt unter den amerikanischen reformierten Theologen für den gründlichsten Kenner der deutschländischen neueren theologischen Literatur. Wir können hinzufügen, daß er auch fleißig und mit großem Interesse die Schriften der Missouriynode studiert hat. Bald nach D. Walthers Tode im Jahre 1887 wandte er sich an den Unterzeichneten mit der Bitte um Schriften, aus denen er ein klares Bild von Walthers Lehrstellung gewinnen könne. Wir kamen dem Ersuchen nach, und die Folge war, daß der Princeton Dog-

matiker weitere Zusendungen begehrte, namentlich auch die Zusendung von Synodalberichten. Ein Theolog der Generalsynode, der Princeton einen Besuch abgestattet hatte, publizierte, etwas indiscret, daß er den Studientisch D. Warfields mit missourischen Synodalberichten bedeckt gefunden habe. Auch daraus glaubten einige unserer Gegner im Streit über die Lehre von der Belehrung und Gnadenwahl abnehmen zu können, daß unsere Lehre von der Gnadenwahl mit der calvinistischen identisch sei. Tatsache ist dies: D. Warfield erkannte den Unterschied zwischen unserer Lehre und der Lehre Calvins. Er teilte auch nicht unsere Stellung in der Lehre von der ewigen Erwählung. Er glaubte, wie seine Vorgänger Charles und A. A. Hodge, mit der Gnadenwahl eine *Sortwahl* verbinden zu müssen. Andererseits sprach Warfield es aus, daß die Lehre der Missourisynode im Unterschiede von andern amerikanisch-lutherischen Synoden die Lehre der Konkordienformel sei, die wie die Missourisynode zwar eine Gnadenwahl lehre, aber eine *Sortwahl* entschieden ablehne. Warfield wurde namentlich wegen seines Eintretens für die Inspiration der Heiligen Schrift aus seiner eigenen Gemeinschaft heraus entgegengehalten, daß er „wissenschaftlich“ rückständig sei. Man erlaubte sich sogar, ihn mit seiner Ansicht über die Heilige Schrift nach „Borneo“ zu versetzen. Da war es ihm, wie er in Briefen und gelegentlich auch in Publikationen kundgab, ein Trost, daß eine große lutherische Synode Amerikas, deren Ministerium man „die Wissenschaftlichkeit nicht absprechen könne“, einstimmig und ohne Klauseln sich zur Inspiration der Schrift bekenne.

F. P.

II. Ausland.

Mögliche Verbindung unserer europäischen Freikirchen mit finnländischen Lutheranern. Die „Freikirche“ berichtet: „Innerhalb der Landeskirche Finnlands besteht seit 1873 ein lutherischer Evangeliumsverein. Seine Wurzeln reichen zurück bis zum Jahre 1843. Er verdankt seine Entstehung hauptsächlich dem Zeugnis und den Schriften des Propheten Friedrich Hedberg. Er verteidigt und verbreitet im bewußten Gegensatz zu der auch in die finnische Landeskirche eingedrungenen modernen Theologie und zu der durch den 1852 verstorbenen Bauern Kuotsalainen ins Leben gerufenen ungesunden pietistischen Bewegung das lutherische Bekenntnis, insonderheit die Lehre von der allgemeinen Rechtfertigung der ganzen Sündertwelt durch Christi Tod und Auferstehung. Acht Pastoren und gegen hundert Kolporture, die zum Teil zugleich Laienprediger sind, stehen gegenwärtig im Dienste des Vereins, zu dem sich etwa 60 von den 900 Pastoren der finnischen Landeskirche bekennen. Außer den Schriften Hedbergs verbreitet der Verein besonders Luthers Schriften in finnischer und schwedischer Sprache, hat auch die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche unter das Volk gebracht. Auf etwa 800 Missionsfesten, die im Laufe des Jahres hin und her im Lande gehalten werden, verkündigten die Pastoren und Laienprediger des Vereins das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo. Der Verein treibt auch Mission unter den Heiden in Japan und Judenmission in Finnland. — Auf wunderbare Weise sind wir kürzlich mit zwei diesem Verein angehörenden Pastoren in Berührung gekommen. Einer derselben, Pastor Pätiälä, gibt ein christliches Blatt in der neuen Welt Hilfsp Sprache Esperanto heraus, ‚Christana Espero‘. Dieses Blatt kam einem unserer Glaubensbrüder in Nordamerika, P. Th. Hansen, in die Hände. Er sah

sich mit dem Herausgeber in Verbindung und machte ihn auf die Missourisynode und unsere Freikirche aufmerksam. P. Pätälä ließ sich daraufhin neben mehreren Schriften der Missourisynode unsere 'Freikirche' und 'Schrift und Bekenntnis' kommen und überzeugte sich davon, daß die darin vertretene Lehre dieselbe sei wie die, für die er und seine Freunde in Finnland kämpfen. Auf Rat P. Hanssens machte er sich in Begleitung seines Freundes, P. Koskenniemi, der ebenfalls ein Blatt, aber in finnischer Sprache, leitet ('Paimen' = Der Hirte), auf den Weg nach Deutschland, um unsere Freikirche nach Lehre und Praxis aus persönlicher Anschauung näher kennen zu lernen. Es war ihnen beiden und manchen ihrer Freunde klar, daß die Verbindung mit der vom Bekenntnis abgefallenen Staatskirche auf die Dauer mit gutem Gewissen nicht aufrechterhalten werden könne. Beide Herren nahmen als Gäste an unserm Missionsfest in Berlin teil. Am Montag darauf fand zwischen ihnen und Prof. August Pieper aus Wautawosa sowie mehreren Pastoren unserer Freikirche eine Unterredung statt, bei der sich zu unserer großen Freude herausstellte, daß wir in der Lehre von der Wortinspiration der Schrift, ferner in der Lehre, daß die Heilige Schrift allein Quelle und Regel der Lehre und des Lebens in der Kirche ist, völlig übereinstimmen. Auch darin stimmten sie uns bei, daß jede kirchliche Gemeinschaft mit offenbaren Irrlehrern Sünde und darum zu meiden ist. Sie besuchten auch unser Seminar in Leipzig und hielten sich mehrere Tage in Grimnitzau und Planiß auf. Bei den Gesprächen, die wir mit ihnen führten, stellte es sich immer mehr heraus, daß sie der Lehre der Heiligen Schrift und der lutherischen Bekenntnisschriften, die wir durch Gottes Gnade haben, auch in den einzelnen, heute besonders umstrittenen Punkten von Herzen zustimmen und dem Irrtum feind sind. Sie haben sich in unserm Schriftenverein einen großen Vorrat lutherischer, missourischer Bücher und Schriften gekauft, um sich und ihre Landsleute damit bekannt zu machen. Es war uns eine Freude, mit diesen lieben Leuten bekannt zu werden und in ihnen Männer zu finden, denen die lutherische Wahrheit und Kirche am Herzen liegt. Was aus dieser Verbindung, die Gott ohne unser Zutun herbeigeführt hat, noch werden wird, wissen wir nicht, befehlen aber diese Sache der Fürbitte unserer lieben Leser. Noch diesen Herbst wird ein junger Pastor aus Finnland nach St. Louis gehen, um dort die Theologie der Missourisynode genau kennen zu lernen." — Kleine Schriften, die anlässlich des fünfzigjährigen Jubiläums der Missourisynode erschienen und von einem Angestellten unsers Publishing House an einen Bekannten in Rußland gesandt wurden, haben in Rußland und, wie wir nachträglich hörten, auch in Finnland, das damals noch russische Provinz war, Interesse erregt. Der Superintendent einer Diözese in den Ostseeprovinzen teilte dem Unterzeichneten mit, daß die Bekehrung der Missourisynode, wie sie in dem Traktat „Ich glaube, darum rede ich" dargelegt ist, auf einer Diözesankonferenz besprochen und von allen anwesenden Pastoren (einigen zwanzig) als treu-lutherische anerkannt worden sei. Nur ein Pastor habe erklärt, er sei noch nicht bereit, das gegen den Chiliasmus Gesagte anzunehmen. Der Superintendent hat um Zusendung weiterer hundert Exemplare gegen Bezahlung. Wir sind durch Korrespondenzen und durch einen zweimaligen Aufenthalt in Europa in der Überzeugung bekräftigt worden, daß es dort in Kreisen, die wenig oder gar nicht an die Öffentlichkeit treten, aufrichtige Freunde der lutherischen Lehre gibt. Es laufen mancherlei Unklarheiten mit unter. Aber

die schroff abweisende Haltung, die die Universitäts-theologie gegen die Lehre der Kirche der Reformation eingenommen hat, ist doch noch nicht überall durchgedrungen. Jedenfalls sollen unsere Freikirchen drüben bei ihrer treuen und geduldbigen Bezeugung des Evangeliums nicht den Mut verlieren. Und auch wir selbst sollen ihnen darin beistehen. J. P.

Die lutherische Kirche im Elsaß. Anlässlich des Erscheinens des „Elsässischen Lutheraner“ sagt die Sächsisch-Freikirche: „Wir freuen uns von Herzen der Fortschritte, die die lutherische Freikirche im Elsaß macht, und wünschen unsern Brüdern dort zu all ihrer Arbeit, besonders auch zu der an dem neugegründeten Kirchenblatt, Gottes Weistand und Segen. — Die von Pfarrer Alfr. Horning in Pfulgriesheim herausgegebenen ‚Theol. Blätter‘ werden auch ferner erscheinen. Sie führen, obwohl ihr Schriftleiter der Landeskirche noch angehört, auf dem Grunde der wörtlichen Eingebung der Heiligen Schrift und des lutherischen Bekenntnisses stehend, den Kampf nicht nur gegen den Liberalismus, sondern auch gegen Unionspjetismus und Neuluthertum, wie es z. B. der ‚Friedensbote‘ vertritt.“

Brekum-Kropp. Im Juli 1920 war D. Bachmann aus Philadelphia als Vertreter der Vereinigten Lutherischen Kirche Amerikas in Deutschland, um die durch den Krieg gelockerten Beziehungen wieder anzuknüpfen. Die Verhandlungen wurden erst in Kropp und in Breklum gesondert und dann mit beiden Seminarvorständen gemeinsam in Schleswig geführt. Nach der erneuerten Vereinbarung werden beide Anstalten von der Vereinigten Lutherischen Kirche Amerikas unterstützt. Das Profeminar wird fortan in Breklum und das theologische Seminar in Kropp geführt werden. Den Abgangsprüfungen beider Anstalten wohnte dies Jahr je ein Vertreter der anderen Anstalt aus Kropp oder Breklum bei. Ein gemeinsam beratener und angenommener Lehrplan wird fortan in dem Doppelseminar Breklum-Kropp dem Unterricht zugrunde gelegt werden. Am 15. März bestanden drei Profeminaristen ihr Abgangsexamen in Breklum und traten zu Ostern in das theologische Seminar zu Kropp ein. Das Breklumer Profeminar hat zurzeit 11 Studenten. — Von den Kandidaten des Kropper Seminars wird Herr Kreh Hilfsprediger der Lutherischen Gemeinde in Elberfeld-Barmen. Herr Jung wird ein Pfarramt in Argentinien übernehmen, das die Vereinigte Lutherische Kirche in Amerika dort gegründet hat. Der erste Kropper Kandidat seit 1914 hat jetzt in Canada landen dürfen und ist Pastor in Petawawa geworden, ein anderer wird ihm demnächst nachfolgen. Das 42. Jahresfest der jetzt vereinigten Breklum-Kropper Anstalten hat am 10. Sonntag nach Trinitatis in Kropp stattgefunden. — Die Missionare der Schleswig-Holstein Mission (Brekum), Oppermann und Köffig, früher in Indien, sind mit ihren Familien nach dreimonatiger Seereise auf Umwegen (über Sumatra, Celebes, Borneo und Hongkong) endlich in Patthoi, Südchina, angekommen und haben sofort ihre Sprachstudien begonnen. S—n.

Bedingte Übung der Barmherzigkeit an den Hungernden in Rußland. Aus London wird Ende August gemeldet: „Von amtlicher russischer Stelle wird mitgeteilt, daß die von England und Frankreich angebotene Hilfe für notleidende Bewohner des Wolgagebietes wird abgelehnt werden müssen, nachdem diese Länder zu Hilfeleistungen sich nur in dem Falle bereit erklärten, wenn die Sowjetregierung die Schulden der früheren kaiserlichen Regierung anerkenne. Dieselben belaufen sich auf mehrere Milliarden Goldrubel.“

Lehre und Wehre.

Jahrgang 67.

Oktober 1921.

Nr. 10.

Die Versöhnung des Menschen mit Gott.*)

Mit Gott versöhnt! In diesen Worten ist das größte Glück ausgesprochen, das ein Mensch hier auf Erden genießen kann. Das menschliche Leben in dieser Welt ist seit dem Sündenfall der Menschen ein Leben voll Kummer und Elend. So sagt die Schrift, und dessen werden die Menschen durch Erfahrung auch inne. Wer aber durch den Glauben an das Evangelium von Christo sich mit Gott versöhnt weiß, für den gibt es eigentlich kein Unglück mehr in dieser Welt. Er hat die Welt mit ihrem Kummer und Elend überwunden. Alles, was schrecklich ist in der Welt, hat für ihn seine Schrecken verloren. In der finstern Nacht der Trübsal sieht er den Himmel offen. Armut, Schmerzen, Krankheit, vielleicht lebenslängliche Krankheit sind wahrlich kein Kinderspiel; wer sich aber dabei mit Gott versöhnt weiß, gewinnt dennoch die Kraft zu sprechen: „Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele versmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil“, Ps. 73, 25, 26. Auch der Tod ist kein Kinderspiel. Alle Welt ist dem Tode gegenüber bankrott, auch die sogenannten großen Geister. Schiller bekennet in einem Briefe an Humboldt, daß er keinen Trost gegen den Tod wisse. Aber wer sich mit Gott versöhnt weiß, ist auch im Tode getroßt und spricht: „Tod, wo ist dein Stachel?“ Wollends ist es keine

*) Auf mehrfach geäußerten Wunsch hin bringen wir dies zuerst im Synodalbericht des Süd-Illinois-Distrikts 1916 veröffentlichte Referat Herrn D. Piepers in „Lehre und Wehre“ zum Abdruck mit etlichen vom Referenten selbst gemachten Streichungen und Zusätzen. In der heutigen offiziellen Christenheit wird bekanntlich die hier behandelte christliche Grundwahrheit, die doch allein Christen macht und erhält, und ohne die es eine christliche Kirche überhaupt nicht geben würde, schier allgemein verschwiegen, ja, vielfach offen und überlegen geleugnet. Darin liegt aber für alle wahren Christen die Mahnung, desto eifriger, öfter, entschiedener und lauter für dieselbe einzutreten, wie es in geschickter und wirksamer Weise in diesem und den folgenden Artikeln von D. Pieper geschieht. Möge Gott auf die Lektüre derselben seinen Segen legen!

F. B.

Kleinigkeit, sich steinigen, sich den Kopf abschlagen oder sich verbrennen zu lassen. Dennoch ist Stephanus auch unter der Steinigung getrost, weil er den Himmel offen sah (Apost. 7, 55), und Johann Hus bezieht in den Flammen des Scheiterhaufens zu Kostnitz getrost seine Seele in seines Heilandes Hände und hat noch Kraft, auch für seine verblendeten Ankläger zu beten. Luther, wenn er auf diesen Gegenstand zu sprechen kommt, sagt: Wer da weiß, daß Gott ihm gnädig ist, der wandelt durch dieses Leben, sonderlich in der Trübsal, auf eitel Rosen, und das Land fließt ihm von Milch und Honig und eitel köstlichem Wein. (St. L. II, 1668, § 201—205.)

Nun ist es Gottes Wille, daß alle Menschen das Glück der Versöhnung mit Gott genießen. Gott hat durch Christum die ganze Welt mit sich selber versöhnt, und die dies im Glauben annehmen, genießen der Versöhnung mit Gott, Röm. 5, 1—3. Aber der Erzfeind der Menschen, der Teufel, gönnt den Menschen dieses Glück nicht. Er ist geschäftig, die Menschen dahin zu verführen, daß sie entweder die durch Christum geschehene Versöhnung als unnötig gänzlich verachten oder doch daneben ihre eigene Versöhnung aufzurichten trachten und so der Versöhnung durch Christum verlustig gehen. So muß denn Gott mit schrecklichen Plagen, mit Krieg, Wasserfluten, Erdbeben und anderm großen Unglück über die Welt kommen, um die Menschen daran zu erinnern, wozu die Welt überhaupt noch steht, nämlich zu dem Zweck, daß die Menschen Buße tun und die durch Christum gestiftete Versöhnung mit Gott im Glauben ergreifen. Gott verleihe Gnade, daß keiner von uns zu den Verächtern der Versöhnung gehöre, die Gott um einen so hohen Preis, nämlich durch das Tun und Leiden seines menschengewordenen Sohnes, gestiftet hat! Wir sehen zunächst:

Der Mensch bedarf einer Versöhnung mit Gott.

Daß der Mensch einer Versöhnung mit Gott bedarf, oder — was dasselbe ist — daß es einen Zorn Gottes über die Sünden der Menschen gibt, wird uns von einem ganzen Heer von Predigern bezeugt. Dieser Zorn Gottes ist im Reich der Natur, im Gewissen des Menschen, besonders aber in Gottes Wort geoffenbart.

Wir sehen im Reich der Natur und in der menschlichen Gesellschaft Zerrüttung und Unordnung. Da spielt sich ein Kampf aller gegen alle ab. Die vernunftlose Kreatur kämpft wider die Menschen, und die Menschen untereinander stehen im Kampfe widereinander. Alle diese Unordnung und Zerrüttung ist aber eine Offenbarung des Zornes Gottes über die Sünde der Menschen. Das lehrt die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments. Aus 1 Mos. 3 lernen wir, daß die Dornen und Disteln auf dem Ader und alles, was des Menschen Nahrung erschwert und schädigt und nimmt, eine Folge und Strafe der Sünde ist. Röm. 8 belehrt uns der Apostel, daß das in die Natur eingedrungene Verderben durch die Sünde der Menschen verursacht ist. Und des Menschen Tod.

diese schreckliche Tatsache, daß Leib und Seele auseinandergerissen werden, daß der Mensch, der zum Leben geschaffen ist, stirbt: das kommt nicht von der Materie oder von einem notwendigen Stoffwechsel her, wie unverständige Philosophen fabulieren, sondern von der Sünde und von Gottes Zorn über die Sünde, wie das im 90. Psalm so klar und ergreifend dargestellt wird: „Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen. Denn unsere Missethat stellet du vor dich, unsere unerkannte Sünde ins Licht vor deinem Angesicht.“ Daß es Kriege gibt, daß Feuer, Wasser und Stürme gegen den Menschen und seine Habe wüthen, daß die Erde bebzt, daß Seuchen und Hungernöth die Menschen plagen, das sind lauter Offenbarungen des Zornes Gottes über die Sünde der Menschen. Und alle diese Dinge sollen uns die Tatsache vor Augen stellen, daß wir eine Versöhnung mit Gott nöthig haben. Darum sollen wir aber auch nicht gedankenlos an diesen Dingen vorübergehen, sondern sie als Verkündiger des Zornes Gottes über unsere Sünden beachten. Gewaltig treibt dies Luther immerfort in seinen Schriften. Man lese z. B. nur, was Luther zu 1 Mos. 3, 16. 17 sagt (St. L. I, 249 ff.): „Die Philosophen haben sich gewundert, woher diese Unordnung in der Natur wäre. . . . Sind doch alle Creaturen wider uns und beinahe auf unsern Untergang gerichtet und gerüstet. Wie viele kommen ihrer wohl durch Feuer und Wasser um? Was muß man sich für Gefährlichkeit versehen von wilden und giftigen Tieren, die nicht allein unserm Leibe, sondern dem auch, so zu unserer Nahrung gewachsen ist, Schaden thun! Ich geschweige, daß wir auch selbst aufeinander fallen und [einander] erdwürgen, als wäre sonst keine andere Pest und Unglück, das uns nachschliche. Und was ist das ganze Leben anderes denn ein täglich Gezänk, Hinterlist, Rauberei und Mord, wenn man der Leute Vornehmen und Handel unter sich selbst ansieht. . . . Darum leben wir wissentlich und mit sehenden Augen in einer mehr denn ägyptischen Finsternis. Und ob wir wohl allenthalben und von allen Creaturen des Zornes Gottes erinnert werden und er uns schier in die Augen sticht, geben wir doch nicht Achtung darauf, sondern lieben dieses zeitliche Leben und hangen daran, als wäre es die einzige Luft.“ Zu 1 Mos. 3, 18 faßt Luther das vorher Gesagte so zusammen (I, 255 f.): „Hier werden wir abermal berichtet, daß die Erde der Dinge keines von sich selbst trage, sondern um Adams Sünde willen; wie er droben klärllich gesagt hat: ‚um deinetwillen‘. Sooft wir dergleichen auf dem Felde und in Gärten sehen Disteln und Dornen, Unkraut und dergleichen, sollen wir uns, als aus gewissen Zeichen, der Sünden und des Zornes Gottes erinnern. Und also hören wir nicht allein in der Kirche aus Gottes Wort, daß wir Sünder sind, sondern das ganze Land, ja schier die ganze Creatur ist solcher Prediger voll, die uns unsere Sünden und den Zorn Gottes, mit unsern Sünden erregt, vorhalten. Darum sollten wir fleißig bitten, daß Gott so eine große Verstockung aus unsern Augen, Sinnen und Herzen nehmen

wollte, daß wir nach so vielen Erinnerungen unserer Sünden doch einmal die Sicherheit ablegten und in Gottesfurcht lebten. Denn darum werden wir auf so mancherlei Weise mit der Vermaledeuung gedrückt und beladen.“

Wir leben in „der Zeit der Zeitungen“. Wir lesen täglich von Unglücksfällen, von Krieg und Blutvergießen, von Raub und Mord. Solche Dinge sollen wir Christen nicht gedankenlos und bloß unter dem Gesichtspunkt von Neuigkeiten lesen, sondern wir sollen beim Lesen innehalten, die Hände falten und bedenken, was für eine gewaltige Offenbarung des Zornes Gottes über die Sünde der Menschen uns aus den Zeitungsberichten entgegentritt. Unsere Zeitungslektüre wird sich dann unter Seufzen und Flehen zu Gott und unter herzlichster Bitte und Fürbitte vollziehen: „O Gott, sei uns und allen Sündern gnädig!“

Hier ist auf einen Kunstgriff des Teufels hinzuweisen, wodurch er uns anläßlich der Plagen in der Natur und im Leben der Menschen anstatt zur Buße zur Pflege der Selbstgerechtigkeit leiten will. Dieser Kunstgriff gelingt ihm bei uns dann, wenn wir meinen wollten, daß das Unglück, das über einzelne Personen, Gegenden und Länder kommt, nicht eine Bußpredigt für uns und alle Menschen sei. Unser Heiland gibt uns Luk. 13 über diesen Punkt einen klaren Unterricht, und zwar im Anschluß an zwei Tagesereignisse. Galiläer waren von Pilatus beim Opfer getötet worden, und achtzehn Personen hatte der fallende Turm zu Siloah erschlagen. Aus dieser Veranlassung warnt der Herr vor dem Urteil der Selbstgerechtigkeit, als ob diese Personen vor andern Sünder gewesen und deshalb vor andern gestraft worden seien. Vielmehr fügt der Herr die Belehrung hinzu, daß Unglücksfälle über einzelne zur Anschauung bringen, was alle Menschen ihrer Sünden wegen verdienen. Er sagt: „So ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen.“ Das sollen wir auch bedenken bei dem Krieg, der in der Welt tobt. Dieser Krieg war freilich eine schreckliche Strafe zunächst für die betroffenen Völker. Aber wir sollen dabei nicht den selbstgerechten Pharisäer spielen und uns für besser halten als die von dem Kriegsjammer Betroffenen. Wir sollen vielmehr bedenken, daß wir in derselben Schuld vor Gott sind, und dieselben Strafen auch uns treffen müßten, wenn Gott mit uns handeln wollte nach unserm Verdienst. Allerdings ist in Deutschland, dem Land der Reformation, die Verachtung des Wortes Gottes groß. Es empfängt die Strafe seiner Sünden. Aber wie steht es bei uns? Unser Land ist das Land der Logen, die den gekreuzigten Christus verleugnen. In unserm Lande macht sich der Papst breit, der sich in den Tempel Gottes setzt als ein Gott und gibt sich vor, er sei Gott. In unserm Lande bezeichnen solche, die sich Lutheraner nennen, die reine lutherische Lehre als „the disturbing element“. Und wie steht es bei uns sogenannten Missouriern? Wir haben freilich ein ausgezeichnetes Kirchenwesen. Wir haben Gottes Wort so reichlich, lauter und rein wie

zu der Apostel Zeit. Aber haben wir das Wort recht lieb und wert gehalten, fleißig gehört und gelesen und mit rechtem Eifer ausgebreitet? O wieviel Gottes Zorn herausfordernde Gleichgültigkeit und Trägheit und Satttheit findet sich auch bei uns!

Die Zerrüttung und Unordnung in der Natur und in der menschlichen Gesellschaft sind Prediger des Zornes Gottes von außen. Aber die Menschen haben einen noch viel, viel deutlicheren und furchtbareren Prediger des Zornes über die Sünde in ihrem eigenen Innern. Das ist das Gewissen, näher: das böse Gewissen. Das böse Gewissen ist das Bewußtsein um die furchtbare Tatsache, daß Gott, der große, majestätische Gott, dem Sünder zürnt. Luther sagt in seinem Jesaiaskommentar: „Auf die Sünde folgt sofort das böse Gewissen.“ (Erl. 22, 41.) Der Mensch ist von Gott wunderbarlich gemacht. Automatisch registriert sich die Sünde, die der Mensch tut, im Innern des Menschen. Sie registriert sich im Herzen und Gewissen des Menschen als Schuld vor Gott, als Anerkennung des Zornes Gottes über die Sünde, kurz, als böses Gewissen. Automatisch können wir diesen Vorgang nennen, weil er eine Wirkung der Sünde darstellt, die wir gar nicht hindern können. Wie ein sogenannter cash register die empfangene Summe registriert, so registriert das Gewissen die getane Sünde als Schuld vor Gott. Das meint Luther, wenn er sagt: „Auf die Sünde folgt sofort das böse Gewissen.“ Man kann dagegen mit Worten argumentieren, man kann sich vornehmen: ich will meine Sünde vergessen, beiseiteschieben. Aber das hilft nichts; das böse Gewissen bleibt. Prof. Ritschl von Göttingen und seine Anhänger haben gesagt, es gebe keinen Zorn Gottes über die Sünde der Menschen. Andere haben gesagt, das böse Gewissen, Schuldbewußtsein, sei ein anerzogenes Vorurteil. Aber diese Leute haben mit solchen Reden weder bei sich selbst noch bei andern das böse Gewissen aus der Welt geschafft. Das zeigt Ritschls eigenes Beispiel, wie wir später noch sehen werden. — Die Rationalisten aller Zeiten haben gesagt, Gott sehe zwar die Sünde nicht gern, aber er zürne darob den Menschen nicht in dem Maße, daß er deshalb die Menschen ewig verdamme. Aber auch die Rationalisten haben mit ihren Reden nicht ein einziges Gewissen zur Ruhe gebracht. Das Schuldbewußtsein im Menschen weicht nicht menschlichen Demonstrationen. — Amerikanische Sektensprediger zu unserer Zeit reden vielfach von einer „Vaterschaft“ Gottes und einer „Bruderschaft aller Menschen“. Sie wollen damit sagen, alle Menschen könnten beruhigt ihre Augen zu Gott erheben und erwarten, daß Gott sich ihnen als Vater erzeigen werde ohne die Versöhnung, die durch das Blut Christi gestiftet ist. Aber das sind lauter Redensarten, die das böse Gewissen nicht aus der Welt schaffen. Das menschliche Gewissen ist ein unbestechlicher Buchführer über die Sünden der Menschen. Gesezt den Fall, die Kreatur schwiege, und gesezt den Fall, es gäbe kein in der Schrift geoffenbartes Gesez Gottes: wenn wir

nur auf uns selbst achten, so ruft unser Gewissen uns zu: „Du bist schuldig vor Gott, Gott zürnt mit dir!“ So war es bei Adam. Als Adam gesündigt hatte, registrierte sich die Tatsache in seinem Gewissen. Unwillkürlich versuchte er, sich vor Gott zu verstecken. So ist es bei allen Menschen. So ist es auch noch bei uns Christen. Auch in unserm Gewissen registriert sich die Sünde, die wir begehen, als Schuld vor Gott. Gott sei Dank — um das hier voranzunehmen —, Gott sei Dank, daß wir von dem teuren Blute Christi wissen, dem einzigen Mittel, das das böse Gewissen stillt! Deshalb wagen wir es nicht, mit bösem Gewissen zu Bett zu gehen, sondern wir beten:

Hab' ich unrecht heut' getan,
 Sieh es, lieber Gott, nicht an!
 Deine Gnad' und Christi Blut
 Macht ja allen Schaden gut.

Das böse Gewissen bleibt selbst bei denen, die sich mit dem Munde als Gottesleugner bekennen. Es gibt Atheisten bloß in Worten, aber nicht in der Tat, wie unsere alten Theologen sagen. Dem Gewissen, diesem Prediger im eigenen Innern, kann man wohl teilweise und eine Zeitlang den Mund verbinden. Man kann, wie St. Paulus sagt, „die Wahrheit durch Ungerechtigkeit aufhalten“. Aber schließlich, wenn der Mensch nicht in seiner künstlichen Verblendung plötzlich dahingerafft wird, durchbricht dieser innere Prediger alle Schranken, die man ihm künstlich gezogen hat, und spricht mit Donnerstimme das Urteil: Du bist ein Schuldner vor Gott, du bist verdamm! Dafür haben wir Beispiele in Leuten wie Voltaire,*) Heine †) und andern. Diese Spötter und Lästerer alles Heiligen haben eine Zeitlang den inneren Prediger zum Schweigen gebracht, namentlich durch ein Leben in Sünde und Schande. Aber in ihrer Todesstunde hat das böse Gewissen sich geltend gemacht. Es ist ergreifend, zu lesen, mit welchen Ausrufen der Angst und Verzweiflung Voltaire gestorben ist. Selbst die Ärzte zogen sich entsetzt zurück. Heine, ein begabter, aber gottloser deutscher Schriftsteller, hat noch auf seinem Sterbebett seine frühere Gottlosigkeit widerrufen und verflucht. Es bleibt jedoch fraglich, ob er als Christ gestorben ist.

Auch die Heiden haben stets diese Stimme des inneren Predigers vernommen. Das bezeugt uns Gottes klares Wort. Röm. 1, 32 beschreibt der Apostel Paulus die Heiden als Leute „die Gottes Gerechtigkeit wissen, daß, die solches“ (nämlich die Sünde) „tun, des Todes würdig sind“. Ferner Röm. 2, 15: Die Heiden „beweisen, des Gesetzes Werk sei beschrieben in ihren Herzen, sintemal ihr Gewissen sie bezeuget, dazu auch die Gedanken, die sich untereinander verklagen oder entschuldigen“. Das bezeugen auch heidnische Schreiber mit Worten.

*) Befeloh, „Gottes Wort eine Gotteskraft“, S. 34.

†) U. a. D., S. 37.

Plutarch z. B. läßt einen kranken Heiden ausrufen: „Laß mich, o Mensch, den Verfluchten, den Göttern und Dämonen Verhaszten, meine Strafe leiden!“ (Luthardt, Apol. II, 213.) Das bezeugen die Heiden auch mit ihren Werken, nämlich mit ihren Versuchen, durch Opfer und Gottesdienste Gott zu versöhnen. Mit diesen Versuchen ist es den Heiden ein ganzer Ernst. Wir finden bei ihnen zum Zweck der Stillung des bösen Gewissens die äußerste Selbstpeinigung, die Opferung ihrer Kinder, die Opferung der eigenen Person durch Selbstmord. So viel über das Gewissen als Prediger der Tatsache, daß wir eine Versöhnung mit Gott nötig haben.

Aber vor allen Dingen verkündigt Gott in seinem geoffenbarten Wort seinen Zorn über die Sünde der Menschen. In der Schrift wird ein Zorn Gottes über die Sünde verkündigt, den wir gar nicht ausdenken können, ein Zorn, ob dem, wie es im Liede heißt, „mein ganz erschrocknes Herz erbebt und meine Zung' am Gaumen klebt“; ein Zorn, so fürchtbar, daß wir augenblicklich sterben würden, wenn wir ihn ganz empfinden könnten, wie Luther erinnert. Denken wir an die göttliche Zornesoffenbarung in der Sintflut, in der Umkehrung von Sodom und Gomorra, in der Zerstörung Jerusalems. Gott, der heilige und majestätische Gott, und der sündige Mensch sind die größten Gegensätze, sie passen noch weniger zusammen als Feuer und Wasser. Luther führt aus: Solange Sünde im Menschen ist, kann Gott keine Gemeinschaft mit dem Menschen haben; die ganze göttliche Heiligkeit und Gerechtigkeit setzt sich dagegen.

Aber wie stimmt das zu der Sachlage, die wir in der Welt vor uns sehen? Wenn wir die Ungerechtigkeit in Welt und Kirche sich breit machen sehen, könnten wir wohl auf Gedanken kommen wie diese: Gott kann es nicht so ernst nehmen mit der Sünde, sonst würde er mit Donner und Blitz dreinschlagen. Aber bedenken wir, daß die Welt jetzt noch unter dem Zeichen der göttlichen Versöhnung steht. Weil Christus die Sünden der ganzen Welt gebüßt hat, und er aus der Welt sich noch eine Kirche sammeln will, deshalb hält er noch mit seinem Gericht zurück. Aber wir sollen ja nicht meinen, daß Gott, weil er noch nicht zuschlägt, die Sünde billige. Es bleibt Wahrheit: „Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt; wer böse ist, bleibt nicht vor dir“, Ps. 5, 5, und: „Das Antlitz des Herrn stehet über die, so Böses tun“, Ps. 34, 17. Auch die Fluchkapitel 5 Mos. 27. 28 werden als Ausdruck des Zornes Gottes über die Sünde noch immer mit Nutzen gelesen. Auch im Neuen Testament lesen wir dasselbe Urteil Gottes über die Sünde. Einerlei, ob der Mensch bewußt oder unbewußt sündigt, es heißt Gal. 3, 10: „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibet in alle dem, das geschrieben stehet in dem Buch des Gesetzes, daß er's tue!“ Der Heiland sagt, daß auch ein unnützes Wort dem Gerichte Gottes unterstellt, Matth. 12, 36. Der Heiland weist auch ausdrücklich darauf hin, daß dieser Fluch sich nicht bloß hier auf Erden auswirkt. Er redet von einem

ewigen Strafart für die Sünde, wo Heulen und Zähneklappern ist, Matth. 8, 12, wo ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht verlöscht, Mark. 9, 44. Das ist die furchtbare Offenbarung des Zornes Gottes über die Sünde in seinem Wort. Aber die gewaltigste Offenbarung des Zornes Gottes über die Sünde ist die, daß Gott seinen eingebornen Sohn, dem er die Sündenschuld der ganzen Welt zurechnete, in den Tod dahingibt. Wahrlich, wir Menschen bedürfen einer Veröhnung mit Gott!

Der Mensch kann die Veröhnung mit Gott nicht selbst bewirken.

Die Menschen bemühen sich zwar um eine Veröhnung mit Gott, können sie aber nicht selbst zustande bringen. Wir gewahren bei den Menschen ein allgemeines Bestreben, Gott zu veröhnen, auch bei den Heiden. Das Wesen des Heidentums ist nicht Atheismus, sondern das Streben, durch eigenes Tun Gott zu veröhnen. (Apologie der Augsburgischen Konfession, S. 122, § 85 ff.) Der Heide glaubt einen Gott, er kennt Gottes Gesetzeswillen (Röm. 1 und 2), und der Heide, weil er ein böses Gewissen hat infolge der Erkenntnis des Gesetzeswillens, läßt es sich etwas kosten, seine Veröhnung mit Gott zu bewirken. Cicero sagt: „Es ist kein Volk so wild, daß es nicht wüßte von einem Gott und nicht einen Gottesdienst hätte.“ Auch Luther weist oft auf dieselbe Tatsache hin. Freilich sind die Heiden, wie die Römischen, im Streben nach Selbstveröhnung mit Gott nicht nur auf große, sondern auch auf lächerliche Dinge, auf Kindereien, gekommen. Schon im Heidentum gab es Gebetsmaschinen. Die Ägypter glaubten, sagt Luther, sie müßten auch Katzen und Mäuse anbeten und Knoblauch und Zwiebeln ehren. (Vgl. Luther, II, 1829.) Das ist Kinderei. Aber darüber dürfen wir nicht vergessen, daß in vielen Fällen die Heiden es sehr ernst mit ihrem Versuch, Gott zu veröhnen, gemeint haben. Denken wir an die heidnischen Religionsübungen in Indien. Um die Gottheit zu veröhnen, gehen die Wüßer Hunderte von Meilen mit spitzen Nägeln in den Schuhen, sehen sie in die Sonne, bis sie erblinden, lassen sie sich vom Götzenwagen zermalmen. Denken wir an die Aufwendung von großen Geldsummen für Tempelbauten. In China soll es heidnische Tempel geben, die 50 Millionen gekostet haben. Sehen wir in die äußere Christenheit, sofern sie das Evangelium vergessen hat. Sehen wir auf Mönche, die, wie Luther, es mit dem Mönchsleben ernst nehmen. Luther ging nicht in das Kloster, um gute Tage zu haben, sondern um durch ein „heiliges Leben“ und Selbstpeinigung sein aufgewachtes Gewissen zu stillen, kurz, um sich mit Gott zu veröhnen. Klosterleben und Klosterwerke machen auch jetzt noch einen großen Eindruck auf die Leute, selbst auf solche, die in Sachen der Religion gleichgültig sind. Natürlicherweise bewundert man Leute, die den Eindruck des religiösen Ernstes machen. Die Welt verachtet nicht die Werkreligion. Nur die Gnadenreligion des Evangeliums von dem gekreuzigten Christus ist den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit.

Aber wie steht es mit dem Resultat der Wertreligion, das heißt, der menschlichen Bemühungen, Gott zu versöhnen? Das Resultat ist in jedem Fall eine völlige Null. Das sagt die Schrift Röm. 3: „Aus des Gesetzes Werken wird kein Fleisch vor Gott gerecht.“ Das Fazit in bezug auf alle Heiden ist gezogen Eph. 2, 12: Sie haben keine Hoffnung und Leben ohne Gott in der Welt. Man sagt zwar, sonderlich zu unserer Zeit, Gott lasse sich den Gottesdienst der Heiden gefallen; er sehe den guten Willen an; er könne unmöglich den ernstgemeinten Gottesdienst der Heiden verwerfen. Anders lehrt die Schrift 1 Kor. 10, 20: „Was die Heiden opfern, das opfern sie den Teufeln und nicht Gotte.“ Ebenso erfolglos sind diejenigen, welche in der äußeren Christenheit die Versöhnung mit Gott durch eigenes Tun erstreben. Die Schrift sagt Gal. 3, 10: „Die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch.“ Ein Beispiel dafür haben wir an Luther. Er hat es wahrlich ernst gemeint, durch Werke sein Gewissen zu stillen; und doch bekennt er: „Ich fiel nur immer tiefer drein.“ Gott sieht nur ein Opfer für die Sünde an: das Opfer Christi.

(Fortsetzung folgt.)

„Concordia Triglotta.“

Was unsere Synode veranlaßt hat, eine dreisprachige Ausgabe der Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche zu veranstalten, kommt zum Ausdruck in der Eingabe, die von der theologischen Fakultät des Concordia-Seminars zu St. Louis an die Delegatensynode A. D. 1917 gerichtet wurde. Die Eingabe lautete: „Da infolge des europäischen Krieges die lateinisch-deutsche Ausgabe unserer symbolischen Bücher von Müller gegenwärtig nicht mehr bezogen werden kann, und wir uns vor-
 ausichtlich schon im nächstjährigen Unterricht in St. Louis mit dem bloßen deutschen Text der St. Louiser Ausgabe werden behelfen müssen; da auch schon längst in Amerika eine Ausgabe der Konkordia, nicht bloß mit lateinischem und deutschem, sondern zugleich auch mit englischem Text, zu einem beständig wachsenden Bedürfnis geworden ist; da ferner durch eine derartige lateinisch-deutsch-englische Ausgabe unserer symbolischen Bücher das Studium derselben erleichtert und befördert, und der ganzen lutherischen Kirche unsers Landes ein großer Dienst und dem wahren Luthertum in Amerika der beste Vorschub geleistet würde; da endlich durch die Herausgabe einer solchen dreisprachigen Konkordia auch der vierhundertjährigen Jubelfeier der Reformation, die Gott uns in diesen trüben Zeiten erleben läßt, ein würdiges, nützliches und gottwohlgefälliges Denkmal gesetzt würde: so sei von uns, den Gliedern der Fakultät des Concordia-Seminars in St. Louis, Mo., beschloffen, hiermit an die Ehrw. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten,

als Jubelsynode versammelt in Milwaukee, die dringende Bitte zu richten, ohne Verzug die nötigen Schritte zu tun, um so bald als irgend möglich eine lateinisch-deutsche-englische Ausgabe unserer „güldenen Konkordia“ erscheinen zu lassen — der vierhundertjährigen Jubelfeier zum Andenken, der Kirche zum Dienst und zum Lob und Preis Gottes und seines herrlichen Namens.“ Die Synode ging auf das Gesuch der St. Louiser Fakultät bereitwilligst ein und beschloß einstimmig die Herausgabe der uns nun vollendet vorliegenden Konkordia.

Die editorielle Arbeit ist von den Professoren Wente und Dau getan worden. Über die Verteilung der Arbeit sagt Prof. Wente in der Vorrede: „While I alone am responsible for the Latin and German texts, the English translation of the *Triglot* is throughout the joint effort of Prof. W. H. T. Dau and myself. It is based on the original German and Latin texts, respectively, and on the existing English translations, chiefly those incorporated in Jacobs's *Book of Concord*.“ Die *Triglotta* umfaßt 1556 Seiten, wovon 453 Seiten auf Vorrede, historische Einleitung, Visitationsartikel und Register kommen. Der Text des Bekenntnisses selbst nimmt 1103 Seiten in Anspruch, weil er nach den drei Sprachen in drei Parallelsäulen gegeben ist. Die vierte, freigelassene Halbsäule wird für Bemerkungen, literarische Nachträge usw. willkommen sein. Von der *Triglotta* aus ist auch eine Orientierung in den Ausgaben von J. T. Müller, J. G. Walch und A. Rechenberg leicht möglich, weil die Paginierung von Müller und Walch am Kopf der Seite und die von Rechenberg im lateinischen Text in Klammern beigelegt ist. Andere Angaben, die sich auf die Behandlung der Texte, wie sie gedruckt vorliegen, beziehen, finden sich in der Vorrede. Mit welcher Hingebung an die Sache die Editoren ihre umfangreiche und mühevolle Arbeit getan haben, kommt im Schluß der Vorrede zum Ausdruck. Sie sehen den wahren Schmuck der lutherischen Kirche in ihrem schriftgemäßen Bekenntnis. „Not the great number of her adherents, not her organizations, not her charitable and other institutions, not her beautiful customs and liturgical forms, etc., but the precious truths confessed by her symbols in perfect agreement with the Holy Scriptures constitute the true beauty and rich treasures of our Church, as well as the never-failing source of her vitality and power.“ „Accordingly, if Lutherans truly love their Church, and desire and seek her welfare, they must be faithful to her confessions and constantly be on their guard lest any one rob her of her treasure. To strengthen this loyalty and to further and facilitate the study of our 'Golden Concordia' — such is the object also of this Jubilee Edition — the *Triglot Concordia*.“

Wir möchten noch einige Worte in bezug auf den reichen Schatz, den die lutherische Kirche in ihrem Bekenntnis besitzt, hinzufügen.

Die Christenheit ist leider in viele Parteien gespalten. Es ist je länger, je mehr in Erfüllung gegangen, was der Apostel Paulus in Milet

vor den Ältesten von Ephesus aussprach: „Auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen“, Apost. 20, 30. Von der lutherischen Kirche ist aber zu sagen, daß sie keinerlei Parteistellung in der Christenheit einnimmt. Der Grund hierfür ist der, daß sie keine Sonderlehren vertritt, sondern nur das lehrt und bekennet, was nach Gottes Willen und Ordnung alle Christen glauben und bekennen sollen. Sie stellt das Schriftprinzip nicht bloß theoretisch auf, sondern hält es auch tatsächlich in der Darlegung aller streitig gewordenen Lehren fest. Das geht gerade aus ihren Bekenntnisschriften unwiderleglich hervor. Der Beweis ist natürlich auf dem Wege der Induktion zu führen. Auch die *Triglotta* bringt S. 1159 ff. ein Verzeichnis der Bibelstellen, die im Bekenntnis angeführt werden, oder auf denen dort hingewiesen ist. Es sind gegen 1000, und wir rufen jedem, der das lutherische Bekenntnis auf seine Schriftgemäßheit prüfen will, zu: Nimm und lies das Bekenntnis und seinen Schriftbeweis und überzeuge dich, daß für die dort bekannten Lehren der überzeugende Schriftbeweis beigebracht ist, selbst wenn du meinen solltest, daß unter den reichlich angeführten Schriftstellen die eine oder andere weniger durchschlagend ist oder an einem andern Ort stehen sollte. Also man prüfe das Bekenntnis gerade auch auf seinen Schriftbeweis. Wir befolgen in unserer St. Louiser Anstalt die Weise, daß wir die Studenten fortgehend daran erinnern, ja nicht mit Zweifeln in bezug auf die Schriftgemäßheit des lutherischen Bekenntnisses ins Amt zu treten. Sonderlich im letzten Studienjahr fordern wir die Studenten noch einmal auf, die Bekenntnisschriften im Zusammenhang durchzulesen und dabei genau auf den Schriftbeweis zu achten.

Bekanntlich ist in neuerer Zeit vielfach gesagt oder vielmehr einzelnen Stimmführern ohne Prüfung nachgesprochen worden, daß das lutherische Bekenntnis, wie die alten lutherischen Lehrer überhaupt, im Schriftbeweis schwach seien. Auch Frank spricht dies in bezug auf die Konkordienformel und die Theologen jener Zeit aus.¹⁾ Aber Frank ist im Irrtum. Wir haben bereits anderswo an Beispielen nachgewiesen, daß dort, wo Frank eine Schwäche im Schriftbeweis der Konkordienformel findet, diese Schwäche auf seiner (Franks) Seite vorhanden ist.²⁾ Tatsache ist, daß der Schriftbeweis des Bekenntnisses, und zwar gerade auch in der Konkordienformel, sorgfältiger geführt ist als in irgendeiner moderntheologischen Schrift, in der der Versuch gemacht wird, die christliche Lehre darzustellen. Das liegt schon in der Natur der Sache. Die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche stammen aus dem Reformationsjahrhundert. Und das war wahrlich eine große Zeit, wie doch auch die neueren Lutheraner noch zugeben. So ist es schon a priori

1) Die Theologie der Konkordienformel, IV, 178 f.

2) F. Pieper, Christliche Dogmatik, II, 177; III, 541.

unwahrscheinlich, daß man in dieser großen Zeit mit einem schwachen Schriftbeweis gegen Papsttum und Pseudoreformation zu Felde gezogen wäre und sich behauptet hätte. Auch ist nicht zu vergessen, daß man es in jener großen Zeit mit schlagfertigen, verschlagenen Gegnern zu tun hatte. So war man schon durch diesen Umstand genötigt, sorgfältig auf Text und Kontext der angezogenen Schriftausagen zu achten. Doch wir wiederholen: Man lese die Bekenntnisschriften, prüfe ihren Schriftbeweis und überzeuge sich, daß ein mehr als hinreichender Schriftbeweis geführt ist. Nur wolle man im Auge behalten, was wirklich ein Schriftbeweis ist, nämlich nicht die menschliche Glosse oder Exegese über eine Schriftstelle, sondern die Anführung des klaren Schriftwortes selbst, wie Luther oft erinnert. „Es ist ein ander Studieren in der Schrift, wenn man dunkle Schrift und Figuren auslegt; das wird genannt ein Weidwerk, da man etliche lustige [zur Ergözung dienende] Verstand, als das Wildbret, suchet und fähet. Aber das Studieren, das zum Kriege dient, ist, daß man in der Schrift bekannt sei, wie Paulus sagt, mächtig und reich mit klaren Sprüchen, als mit bloßem, ausgezogenem Schwert, ohne alle Glossen und Auslegungen, zu streiten, wie die goldenen Spieße im Tempel Salomos bedeutet haben, auf daß der Widerpart, mit dem hellen Licht überwunden, sehe und erkenne, daß die Sprüche Gottes allein sind und keines Menschen Auslegung bedürfen. Denn welcher Feind der klaren Schrift nicht glaubt, der wird freilich keiner Väter Glossen immer glauben.“ Und kurz vorher: „Wie sollten sie [die Väter] die Ketzer überwunden haben, wo sie mit ihren eigenen Glossen gestritten hätten? Sie wären für Narren und unsinnig gehalten; aber da sie klare Sprüche führten, die keiner Glosse bedurften, daß alle Vernunft damit gefangen ward, da mußte ihnen weichen der böse Geist selbst mit allen Ketzereien.“³⁾ Kurz, die lutherische Kirche hat durch Gottes Gnade ein Bekenntnis, das sich bei der strengsten Prüfung als Antwort zu der in der Heiligen Schrift geoffenbarten Lehre ausweist.

Die *Triglotta* bietet auf 256 Seiten auch „Historical Introductions to the Symbolical Books of the Evangelical Lutheran Church“. Auf diese geschichtlichen Einleitungen weisen wir noch besonders hin. Sie sind von Prof. Wente, der ein Vierteljahrhundert an unserer St. Louiser Anstalt Symbolik vorgetragen hat. Eine Prüfung dieser Einleitungen wird ergeben, daß der Verfasser das hierher gehörende geschichtliche und speziell dogmengeschichtliche Material gründlich kennt und vollständig beherrscht. Leider steht es so, daß neuere Theologen, lutherische eingeschlossen, z. B. das Verhältnis zwischen Luther und der Konfessionsformel irrig darstellen und insonderheit auch die Streitigkeiten, welche der Verabfassung der Konfessionsformel vorausgingen, nicht

3) St. 2., XVIII, 1293 f.

richtig beurteilen. Der Grund ist der, daß sie persönlich die Lehrstellung des lutherischen Bekenntnisses nicht teilen. Es war ihnen daher vielfach unmöglich, die lutherische Lehrstellung auch nur richtig zu verstehen. Sodann waren sie auch stets in Versuchung, die Streitfragen und Bekenntnisaussagen im Sinne der eigenen abweichenden Lehrstellung umzudeuten. Diedhoff z. B. konnte u. a. behaupten, man habe an Luther gedacht, wenn im 2. Artikel der Konkordienformel „der Stoicorum und Manichäer Unfinnigkeit“ verworfen werde.⁴⁾ Und Diedhoff steht mit der Behauptung, daß ein Gegensatz zwischen der Konkordienformel und Luther, insonderheit Luthers *De Servo Arbitrio*, vorhanden sei, nicht allein da. Dagegen vergleiche man nun, was Prof. Vente unter „The Synergistic Controversy“ (S. 124 ff.), „The Eleventh Article of the Formula of Concord“ (S. 195 ff.), „Luther and Article XI of the Formula of Concord“ (S. 209 ff.) dokumentarisch nachweist. überhaupt haben wir in Prof. Ventes „Historischen Einleitungen“ eine so sachkundige und gründliche Dogmengeschichte über den ganzen Zeitraum von Luther bis zur Konkordienformel, daß uns europäischer Theologen wegen, die der englischen Sprache nicht mächtig sind, eine Separatausgabe in deutscher Sprache wünschenswert erscheint.

Daß die *Triglotta* neben dem lateinischen und deutschen auch den englischen Text des lutherischen Bekenntnisses darbietet, sollte uns nicht den Vorwurf zuziehen, daß wir die amerikanisch-lutherische Kirche vornehmlich englisch machen wollten. Wir halten, wie es sich geziemt, als Synode an dem Grundsatz fest, daß die Kirche Gottes nicht der Sprache, sondern die Sprache der Kirche dienen soll. Wir lassen uns auf jede Sprache ein, die dem Lehren des Evangeliums dient. In Indien reden wir Indisch, in China Chinesisch. Hier in Amerika reden wir Deutsch, wo man am besten die deutsche Sprache versteht, Englisch, wo am besten die englische Sprache verstanden oder auch nur vorgezogen wird. Wir weigern uns bekanntlich auch nicht, in einigen slavischen Sprachen zu reden. Wir sogenannten Missourier sind nun hier in Amerika, wo Englisch die Landessprache ist, längst festgewurzelt. So schulden wir unsere herrlichen lutherischen Bekenntnisschriften in englischer Sprache sowohl denen innerhalb als auch denen außerhalb der lutherischen Kirche.

Was die äußere Ausstattung der *Concordia Triglotta* betrifft, so ist es unserm Concordia-Verlag diesmal ganz besonders gelungen, der „gülden Konkordia“ das passende Kleid anzuziehen.
F. P.

4) Vgl. den Artikel in *D. u. W.* 1886, S. 192 ff.: „Luther und die Konkordienformel.“

Literatur.

Neunter Synodalbericht des Nord-Illinois-Distrikts der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 71 Seiten. 33 Cts.

Die Präsidialrede dieses Berichts gründet sich auf 1 Kor. 9, 22 und betont u. a., daß bei Berufungen „die Hauptsache ist, daß der Pastor und Lehrer den eigentlichen Endzweck der Gemeinde, Seelen zur Seligkeit zu führen, anstrebe und durch Gottes Gnade zu erreichen befähigt ist“. Das Referat P. G. Heises behandelt in fliegender Sprache und lichtvoller Darstellung das königliche Amt Christi (Machtreich und Gnadenreich). Als Probe möge folgender Passus dienen: „Die Meinung von einem solchen [irdischen] Reich Christi auf Erden ist sehr früh in der christlichen Kirche aufgetreten und ist mit dem Namen Chiliasmus bezeichnet worden. Dieser Chiliasmus in seinen vielen Schattierungen, vom größten bis zum feinsten, ist heute noch weit verbreitet und hält viele gefangen. Ja, diese grundstürzende Irrlehre ist heute mehr denn je verbreitet, und zwar in den allerverführerischsten Formen. Aber zugleich gehen die Ansichten der Chiliasisten immer weiter auseinander. . . . Die gröberen erwarten irdische, leibliche Genüsse, die feineren einen Aufschwung der Kirche, allgemeinen Frieden, manche sogar wahren Glauben aller; einige setzen das Millennium vor, andere nach der allgemeinen Auferstehung; einige lassen alles unbestimmt und den Glauben an das tausendjährige Reich frei, andere fordern den Glauben an diese ihre Lehre als zur Seligkeit nötig. Für die meisten ist es bloß Theorie, die sie in Rede und Schrift verfechten; andere wollen sie möglichst bald ins Leben und in die Wirklichkeit einführen (Sozialisten); einige lassen den Ort unbestimmt oder nehmen die ganze Erde als Sitz dieses Reiches an, andere Kanaan allein, von wo aus alles beherrscht werden würde; einige beschränken die Dauer auf tausend Jahre, andere lassen sie unbestimmt; einige machen alle Frommen dieser Herrschaft teilhaftig, andere nur die Märtyrer, andere nur die Juden' usw. (Ebeling, *Der Menschheit Zukunft*, S. 122.) Ja, sogar in der Politik und im alltäglichen Leben erwarten viele eine ‚Weltverklärung und Erneuerung des sittlichen Lebens, einen Völkerfrühling, ein goldenes Zeitalter‘. Gerade vor dem Weltkrieg meinte man, nahe dem Ziele zu sein, einen allgemeinen Weltfrieden herbeizuführen, da Löwe und Lamm friedlich beieinander wohnen würden. Da sandte Gott den schrecklichen Krieg und hat alle schönen Träume zunichte gemacht, daß sie wie Seifenblasen zerplakten und der Realität Platz machen mußten. Jetzt, nach den schrecklichen Ereignissen, sucht man durch eine sogenannte Völkervereinigung und durch gegenseitige Abrüstung der Nationen die zerplante Blase wieder zusammenzuflicken.“ (46.) Selbst wenn es gelänge, auf Grund einer gröberen oder feineren Selbstsucht (andere Motive hat ja der natürliche Mensch nicht) ein sozialistisches Reich allgemeinen Friedens und Glückes zu errichten, so wäre doch auch dies nichts weniger als das Reich Gottes mit seinem geistlichen Glück und Frieden, dem herzlichen Vertrauen zu dem Gott aller Gnade und der selbstlosen Liebe gegen den Nächsten. — Mit Bezug auf die Gemeindefschulen wurde berichtet, daß im Nord-Illinois-Distrikt 36 Gemeinden und 18 Predigtplätze ohne volle Gemeindefschulen sind, und daß 81 Prozent aller Gemeindefinder sich in den Gemeindefschulen befinden.

Siebenundzwanzigster Synodalbericht des Minnesota-Distrikts der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 63 Seiten. 30 Cts.

Der Präsidialrede Präses G. Meyers zufolge beschloß die Synode zu Fort Wayne (1881) die Abzweigung des Minnesota- und Dakota-Distrikts vom damaligen Nordwestlichen Distrikt, der Wisconsin, Minnesota und Dakota umfaßte und 110 Pastoren, 53 Lehrer und etwa 60,000 Seelen zählte. Im Jahre 1882 hatte der neue Minnesota- und Dakota-Distrikt, dessen Arbeit sich kaum auf die Hälfte Minnesotas und auf einige Ansiedelungen in Dakota erstreckte, 49 Pastoren, 13 Lehrer und 20,000 Seelen. Als 1906, infolge des gewaltigen Wachstums, das mit der mächtigen Einwanderung in den achtziger Jahren einsetzte, der South Dakota-Distrikt gebildet wurde, zählte der Minnesota-Distrikt 208 Pastoren, 42 Lehrer und 80,000 Seelen. Als 1910 auch der North Dakota- und Montana-Distrikt abgezweigt wurde, behielt der Minnesota-Distrikt 185 Pastoren, 56 Lehrer

und 76,000 Seelen. Dem letzten „Statistischen Jahrbuch“ zufolge zählte aber der Distrikt schon wieder 298 Pastoren, 195 Synodalgemeinden, 224 noch nicht angegliederte Gemeinden, 168 Predigtplätze, 63 Lehrer, 93,743 Seelen, 56,457 kommunizierende und 14,929 stimmberichtigte Glieder und 4975 Kinder in den Gemeindegemeinschaften. Mit seinen Tochterdistrikten nicht mitgerechnet) gingen durch die Hände des Distriktskassierers \$1,378,960. Mit unsern Brüdern in Minnesota danken wir Gott für diese reichen Früchte seines Evangeliums. Das Referat (von P. A. G. Runk) behandelte in lebendiger, packender Weise das Thema: „Die seelenverderblichen Abwege unserer Zeit in der Lehre von Christo, unserm Heiland.“ Als Probe diene folgende Stelle: „Die Angriffe auf die Versöhnungslehre bilden eines der traurigsten Kapitel in der Kirchengeschichte unserer Zeit. Anstatt Gott auf den Knien zu danken und Gottes Erbarmen, Weisheit und Gnade in Demut und Verwunderung anzubeten, hat man auf Universtitäten, theologischen Seminaren, auf Kanzeln und in kirchlichen Zeitschriften immer dreister angefangen, an den löstlichen Wahrheiten des Evangeliums zu nörgeln, sie zu kritisieren, jeden Begriff der Versöhnungslehre zu entstellen und das Herz herauszunehmen. Man mäht an dem Begriff der Stellvertretung, man kritisiert den Begriff der Sühne und den Begriff des Zornes gegen die Sünde. Man sagt, das seien lauter Vorstellungen, die Gottes unwürdig seien; sie schlossen geradezu eine Ungerechtigkeit Gottes in sich; eine Sühnung durch Gottes eigenes Blut und Tod sei nicht nur unmöglich, sondern auch unnötig; Gott könne ja aus bloßer Machtvollkommenheit vergeben; die ganze Vorstellung sei ferner auch zu ‚juridisch‘, das heißt, zu gerichtsmäßig, gedacht, ja geradezu ‚unethisch‘, das heißt, unmoralisch. Man denke! Es ist wahrlich empörend, wenn elende, eingebildete Sünder, die nicht wert sind, daß Gott sie anblickt, nur weil sie etwas ‚Wissenschaft‘ getrunken haben, nun gleich aufs Katheder steigen und Gott den Herrn belehren wollen, was sich für ihn schickt, und wie er unsere Erlösung einrichten müsse, damit sie auch seiner würdig sei und nicht allzusehr gegen die Ethik verstoße!“ In dem Bericht der Schulkommission lesen wir: „Wir haben in unserm Distrikt 115 Schulen, die von 4751 Kindern besucht werden. In diesen Schulen unterrichten 61 Lehrer, 49 Pastoren, 15 Lehrerinnen und 11 Studenten. Letzten Sommer besuchten 19 Lehrer die Sommerschule in Mankato. Auch diesen Sommer studiert wieder eine schöne Anzahl von Lehrern und Lehrerinnen in Mankato und auf der University of Minnesota. Durch den Besuch dieser Sommerschulen kommen unsere Lehrer mit den Leuten der Freischule in Verbindung und merken, daß sie durchaus nicht hinter ihnen zurückstehen. Die Lehrer werden auch immer fester davon überzeugt, daß unser auf Gottes Wort gegründetes Erziehungswesen das einzig richtige ist. Unserer Gemeindegemeinschaft drohen in dieser unserer Zeit große Gefahren. Die Loge der Freimaurer sucht unserer Gemeindegemeinschaft den Garaus zu machen. Auch hat sich eine Gesellschaft gebildet zu dem ausgesprochenen Zweck, alle Parochialschulen in unserm Lande auszurotten.“ Beschlossen wurde, „die Gemeinden zu ermuntern, ihre Lehrer und schulehaltenden Pastoren zu ermutigen, Sommerschulen zu besuchen, und die Kosten, die ihnen daraus erwachsen, zu bestreiten.“

Verhandlungen der achten Jahresversammlung des North Dakota- und Montana-Distrikts der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.
Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 67 Seiten. 36 Cts.

„Was lernen wir von Luther zu Worms?“ so lautet hier das zeitgemäße Thema der Vehrverhandlungen — eine Arbeit, die sich den seinen Referaten, die D. Pieper in den jüngst verfloffenen Jahren geliefert, würdig anschließt. Luther und sein Auftreten in Worms wird hier beurteilt, wie Luther es selbst beurteilt und allein beurteilt haben will. Dabei behandelt D. Pieper vornehmlich die beiden Grundgedanken, für die Luther mit göttlicher Gewißheit und unerschütterlichem Mut vom ersten Anfang der Reformation an beständig gekämpft hat: das sola gratia und sola Scriptura. Wie Luther zu Worms für die letztere Wahrheit, daß nämlich die Schrift allein Quelle und Norm der christlichen Lehre ist, eingetreten ist, darüber lesen wir u. a., wie folgt: „Als der römische Sprecher eine kurze Antwort forderte, ob Luther alles oder etwas widerrufen wolle, gab Luther die Antwort: ‚Es sei denn, daß ich durch Zeugnisse der Schrift oder helle Gründe überwunden werde, . . . so bin ich überwunden durch die von mir angeführten Stellen der

Heiligen Schrift, und mein Gewissen ist gefangen in Gottes Wort. Widerrufen kann ich nichts und will ich nichts, diemweil es unsicher und gefährlich ist, wider das Gewissen zu handeln.' Aus diesen Worten geht hervor, daß Luther in der christlichen Kirche, das ist, in Sachen der christlichen Lehre, keine andere Autorität anerkennt als die Heilige Schrift. Die Heilige Schrift ist ihm die einzige unfehlbare Regel und Richtschnur des göttlichen Glaubens. Jede andere Autorität, sei es Papst oder Kirchenversammlung, weist er ab. Und dabei blieb Luther. Es geschah nämlich zu Worms noch folgendes: Nach Luthers Erscheinen vor dem Reichstage machten noch mehrere Tage hindurch verschiedene Personen und Parteien Versuche, Luther von der Heiligen Schrift abzudrängen. Man wendete auch Schmeicheleien an. Der Erzbischof von Trier, einer der weniger fanatischen Päpsten, lud Luther am 24. April zu einer Privatverhandlung ein. Der Sprecher für die katholische Seite war der badische Kanzler Dr. Vehus. Vehus lobte manches in Luthers Schriften. Von des Papstes Autorität war bei diesen Versammlungen nicht mehr die Rede. Man drang aber nochmals in Luther, die Autorität der Konzilien, insonderheit des Rostnitzer Konzils, anzuerkennen. Luther erwiderte, gerade das Rostnitzer Konzil habe geirrt, indem es wider die Heilige Schrift aus verdammt habe. Man möge ihn daher nicht nötigen, der Konzilien wegen Gottes Wort zu verleugnen. Die gegnerische Seite zog sich zu einer Beratung zurück und forderte dann, Luther möge seine Lehre dem Urteil des Kaisers und des Reichs unterwerfen. Luther erwiderte, er sei hierzu gerne bereit, wenn Kaiser und Reich auf Grund der Heiligen Schrift urteilen würden. So blieb Luther auch am 24. April bei seinem Bekenntnis vor dem Reichstag: 'Mein Gewissen ist gefangen in Gottes Wort.' Am Donnerstag, den 25. April, wurde nochmals der Versuch gemacht, Luther dahin zu bestimmen, sich dem Kaiser und Reich ohne Vorbehalt zu unterwerfen. Man werde dafür sorgen, daß Luthers Schriften nur unverdächtigen und gerechten Richtern vorgelegt würden. Aber Luther beharrte auf seinem christlichen Standpunkt. In Sachen der christlichen Lehre könne und solle man sich überhaupt nicht auf Menschen, sondern nur auf Gottes Wort verlassen. Er führte Jer. 17, 5 an: 'Verflucht sei der Mann, der sich auf Menschen verläßt!' Endlich schlug man Luther am 25. April noch vor, die Entscheidung über seine Lehre einem zukünftigen Konzil zu überlassen. Aber Luther fügte auch hier die Bedingung hinzu, daß er sich der Entscheidung eines zukünftigen Konzils nur dann unterwerfen könne, wenn die Entscheidung durch Zeugnisse der Heiligen Schrift bewiesen werde. Den folgenden Tag, am 26. April, morgens zehn Uhr, verließ Luther Worms. Von Friedberg aus sandte er noch am 28. April ein Schreiben an den Kaiser und die Reichsstände, worin er sich für das gewährte Gehör und das sichere Geleit bedankte und sich zu allem Gehorsam in weltlichen Dingen erbot, aber zugleich wiederholte, daß in Sachen der christlichen Lehre sein Gewissen allein in Gottes Wort gebunden sei. 'Ohne innerlich ergriffen zu werden, wird niemand dieses Referat lesen. Gott schenke ihm viele Leser! Der der Synode vorgelegte Missionsbericht (dem zufolge 140 Gemeinden und Predigtplätze, bedient von 35 Pastoren und zwei Studenten, unterstützt wurden) wird eingeleitet, wie folgt: „Unsere Missionare mußten auch in den vergangenen zwei Jahren mit viel Schwierigkeiten kämpfen. Das Unheil, das der Kriegshag angerichtet hat, ist noch überall zu spüren. In seiner Begleitung kamen die Fehlernten und teure Zeiten. Infolgedessen verließen ungezählte Leute ihre Heimstätten. Die Frage trat dann oft an unsere Missionare heran, ob sie auf diesen ausgedünnten Feldern bleiben sollten. Der liebe Gott gab ihnen aber immer wieder die Freudigkeit, doch auszuweichen und diesen heimgesuchten Gegenden das größte Gut darzureichen, nämlich die Predigt des Evangeliums.“ F. B.

Immanuel. Predigten über die altkirchlichen Episteln des Kirchenjahres. Von J. G. Hartenberger, Red. Bud., 3fl. 33.00.

Dieser Band bietet auf 430 Seiten 71 Predigten, die sich, nach den Proben zu urteilen, die wir gelesen haben, auszeichnen nicht bloß durch ihre Schriftgemäßeheit, sondern auch durch klare Gedankenordnung und fließende, leichtverständliche Sprache. In dem kurzen „Begleitwort“ von Prof. Dau heißt es: „In der vorliegenden Predigtsammlung, welche der beliebte Verfasser seinen früher veröffentlichten Sammlungen anreicht, wird der Ernst und die Schönheit des Christentums am Leben der Christen dargestellt. Aber wie in den altkirchlichen Episteln und ihren Belehrungen, Ermahnungen, Warnungen, Tröstungen und Ermunterungen das Heil in Christo der tiefe, erhabene Grundton der ganzen Rede ist, so daß man mit Recht sagen

kann, das Beste an den Episteln wie an der ganzen Schrift ist das Evangelium, so ist auch in diesen Predigtzeugnissen Christus der Heiland das große Thema, das der Verfasser nie müde wird, in stets wechselnden Formen und neuen, trefflichen Anwendungen vorzutragen. Und zwar tut er das in seiner wohlbekannten Weise, indem er auf den Sinn des vorliegenden klaren Schriftwortes Satz für Satz und Wort für Wort aufmerksam macht und sich dabei einer schlichten und zu Herzen gehenden Sprache bedient." Insonderheit unsern jüngeren Pastoren möchten wir das Studium dieser Predigten P. Hartenbergers warm empfohlen haben.

F. B.

Der Brief des Jakobus. Für die 7. Auflage bearbeitet von D. Dr. Martin Dibelius. Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen, 1921. 240 Seiten $6\frac{1}{4} \times 8\frac{1}{2}$.

Mit berechtigtem Interesse wird ein Liebhaber ezegetischer Studien einen neuen Band des alten, bekannten Meyerschen Kommentarwerks zur Hand nehmen. Meyer ist und bleibt eben doch der bekannteste und verbreitetste Kommentar des 19. Jahrhunderts, dessen Verbreitung sich auch in das 20. Jahrhundert hinein erstreckt, nicht nur im deutschen Original, sondern auch in der englischen Übersetzung. Das gilt auch von der Bearbeitung des Jakobusbriefes, die von allem Anfang an nicht von Meyer selbst, sondern von einem seiner Mitarbeiter besorgt worden ist. Die erste bis dritte Auflage besorgte J. C. Huther in den Jahren 1857, 1863 und 1870, die vierte bis sechste W. Behschlag in den Jahren 1882, 1888 und 1898. Nach mehr als zwanzig Jahren erscheint nun die siebente Auflage von M. Dibelius, Professor an der Universität Heidelberg, die freilich total verschieden ist von ihren Vorgängern und mit diesen nur die Stellung im Rahmen des Meyerschen Sammelwerks gemeinsam hat. Es fragt sich, ob es wirklich noch immer berechtigt ist, ein Werk unter des alten Meyers und seiner Mitarbeiter Namen erscheinen zu lassen, wo doch die Bearbeitung so verschieden ist nach Inhalt und Form wie Tag und Nacht. Des alten Meyer Stärke war die grammatisch-historische Interpretation, gerade auch in den Teilen, die Huther in tüchtiger Weise bearbeitet hat, und der Vermittlungstheolog Behschlag folgte dieser Weise. Hier in der neuen Bearbeitung von Dibelius haben wir ein Beispiel eines hochmodernen Kommentars. Die glossatorische Methode der Auslegung ist aufgegeben und hat der reproduzierenden Raum gemacht. Dabei ist alles religionsgeschichtlich orientiert. Der Verfasser sagt selbst im Vorwort: „Eine zweite Notwendigkeit ergab sich aus dem Bestreben, die Einzelermahnung aus der Geschichte der ethischen Tradition heraus zu verstehen. Es galt weniger, Parallelen aus den verschiedensten Richtungen zusammenzutragen, als vielmehr Belege aus bestimmten Kreisen zu sammeln, an denen sich eine gewisse Genealogie beobachten ließ. Darum findet der Leser viele Zitate aus Sirach und den „Sprüchen der Väter“, aus Pseudophoklydes und Philo, aus den Testamenten, aus Hermas, aus Epiktet und Mark Aurel, Seneca und Plutarch.“ (S. IV.) Die eigentlich theologische Seite des Buches tritt in den Hintergrund. Es könnte geradezu ein Apokryphon sein oder eine Diatribe des heidnischen Philosophen Epiktet, was behandelt wird. Dibelius ist eben modernster Theolog, auf der äußersten Linken stehend, und alles geht ihm in seinen religionsgeschichtlichen Untersuchungen und Parallelen auf. Dabei soll nicht in Abrede gestellt werden, daß sich oft wertvolle sprachliche und sachliche Einzelbemerkungen finden; aber in einem Kommentar über ein biblisches Buch, einerlei, wie man zum Jakobusbriefe selbst steht, sucht man doch etwas anderes, als was hier geboten wird. Aus einer der älteren Auflagen kann man weit mehr für das Verständnis der Worte des Briefes gewinnen. Der Kommentar ist eine Probe der modernsten religionsgeschichtlichen Exegese, die jetzt auch auf den Universitäten unsers Landes mehr und mehr Eingang findet.

L. F.

Starck's Prayer-Book. From the German Edition of Dr. F. Pieper. Translated and Edited by W. H. T. Dau. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. \$2.25; in Prachtband (in biggamem seal grain-leber, divinity circuit mit Goldschnitt) \$5.00.

Mit Bezug auf seine Übersetzung (in der die Nieder Starck's durch andere passende englische ersetzt sind) bemerkt Prof. Dau: "Comparison was possible to the translator only with the editions published by Kohler and the German Literary Board. Each of these editions has its distinct merit, the latter

excelling by its faithful adherence to the original, its apt renderings, and happy paraphrases. Both renderings have proved helpful to the translator, though he decided to prepare an entirely new translation from the original, and even at the risk of being faulted with Germanisms permitted the peculiar style and thought-connection of the original to be reflected in the translation." *Drud und Ausstattung lassen nichts zu wünschen übrig, und für die jetzigen Verhältnisse ist der Preis ein überaus niedriger. Mögen nun unsere englischen Christen nach diesem Buche greifen, um es neben der Bibel und andern lutherischen Erbauungsschriften ihre tägliche Speise sein zu lassen! Auch werden beim Anblick desselben unsere deutschen Väter und Mütter sich herzlich freuen und Gott danken, daß sie nun ihren englisch gewordenen Söhnen und Töchtern eben das Buch in die Hand geben können, in dessen erbaulichen Worten sie so lange und oft ihr gläubiges Gebet zum Unadenthron gebracht haben.* J. B.

The Lutheran Organist. A Collection of Choral Preludes, Interludes, Modulations, Postludes, and Funeral Music in Three Volumes. Composed, compiled, and arranged by *Fr. Reuter*. Vol. I: *Choral Preludes*. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 138 Seiten 12×9. Preis, in biegsamem Leinenband: \$6.00. Vol. II: *Festival Preludes*. 42 Seiten. Vol. III: *Funeral Music*. 40 Seiten. Preis für Vol. II und III je \$2.00.

Zu der „Anthologie von Charakteristischen Vorspielen zu den gebräuchlichsten Chorälen der lutherischen Kirche“ in zwei starken Bänden von über 600 Seiten, die vor etwa zehn Jahren von demselben Verlage den Organisten unserer Gemeinden dargeboten wurde, kommt in diesem neuen Werke *The Lutheran Organist* eine sehr wertvolle Ergänzung, die sich bald in weiten Kreisen Eingang verschaffen wird. Es ist wirklich eine Ergänzung; denn aus der „Anthologie“ wird hier nichts reproduziert. Prof. Fr. Reuter, durch frühere Orgelkompositionen längst rühmlich bekannt in den Kreisen unserer Organisten, bietet auf den ersten 120 Seiten eine Menge Vorspiele zu 38 unserer bekanntesten und beliebtesten Choräle. Darunter sind über 50 von ihm selbst komponierte. Aber auch ältere Komponisten, bis zu J. S. Bach zurück, sind vertreten, und solche, die in den letzten drei bis fünf Dezennien sich mit Recht einen guten Namen als Orgelkomponisten erworben haben. Gerne würde ich, weil die „Anthologie“ nicht eben allzuviel von ihm hat, auch J. G. Herzog hier vertreten sehen und hätte den großen Guilmant dafür ohne viel Bedauern vermißt. Was aber von ihm geboten ist, ist fein arrangiert. Sehr wertvoll sind auch die zahlreichen, den einzelnen Chorälen von Reuter beigegebenen Interludien. Einen Teil der Melodie herausgreifend und verwertend, reißt sie den Hörer nie in ganz unbekannte Regionen, sondern, gleich den Vorspielen, nehmen sie eine dienende Stellung zum Choral ein; darum stören sie nie, sondern fördern die Erbauung. Die oft beigegebenen Übergänge zur Liturgie sowie die zwölf längeren Zwischenspiele bei Kommunionliedern (S. 121—133) werden den Organisten sehr willkommen sein; und die zahlreichen Modulationen auf den letzten fünf Seiten geben für die Theorie der Musik einen ganz guten Repetitionskurs ab, den man in der Regel noch sehr gut vertragen kann, wenn sich die Pforten des Schullehrerfeminars bereits hinter einem geschlossen haben. — In Vol. II finden sich größere Vor- und Nachspiele, 30 an der Zahl, darunter 7 von Reuter, auch eines von Herzog, und mehrere von Rind und von Mertel. — In Vol. III finden wir funeral music, hochwillkommen, nämlich erstlich Vorspiele zu 20 Sterbe- und Begräbnisliedern, alsdann (Nr. 21—30) die in der Seb. Bachschen „Matthäuspassion“ verwerteten Choräle sowie andere passende Leidemusik in sehr guter Auswahl. Möge denn die treffliche Gabe fleißig in Gebrauch genommen werden! Sie ist es wert. K.

Recitation Plans. Originally published in the School Report of the Northern Illinois District of the Missouri Synod. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 6 Seiten 6×9. 10 Cts.

Der kürzlich im *Lutheran School Journal* (Juli) veröffentlichte Stundenplan, der sich den lutherischen Gemeindeschulen von Nord-Illinois zur Annahme empfiehlt, liegt hier im Separatdruck vor. Es ist dabei auf Schulen Bedacht genommen, denen nur ein Lehrer vorsteht, sowie auf solche, in denen zwei, vier oder mehr Lehrer tätig sind. Dabei ist angenommen, daß die Kinder sieben bis acht

Jahre die Schule besuchen. Dieser Plan enthält sehr viel Gutes und gibt in den beigefügten Notizen den Lehrern und den schulehaltenden Pastoren allerlei wertvolle Winke. Dahin rechne ich z. B., wo von den beiden untersten Graden die Rede ist, die Weisung, Lesen und Schreiben lieber zweimal als einmal am Tag vorzunehmen, und den Hinweis auf den Wert der object-lessons und der conversation; der letzteren dürften vielleicht ebenso viele Minuten wöchentlich zugewiesen werden als der ersteren, je 75 Minuten. Es ist wahr, wenn man so auf Seite 200 des *Lutheran School Journal* (im Abzug S. 4) bemerkt, daß für sechs- und siebenjährige Kinder die Tagesarbeit in der Schule von 9 Uhr bis $\frac{1}{2}$ 4 Uhr (die einstündige Mittagspause abgerechnet) in 25 Perioden abgeteilt ist, befällt einen ein gewisser Schreden über diese vielstrophige Leiter; geht man aber ins einzelne ein, so reduziert sich doch ihre Länge etwas. Was die study period nach dem recess anlangt, so will die immer gut vorbereitet sein; wie? darüber möchte gewiß mancher Leser nähere Auskunft haben. Sehr mit Recht ist bemerkt: "Religious lessons will be conducted in the language best suited to the conditions and requirements of your congregation, school, or class." Und so wird es sicherlich auch gemeint sein in bezug auf das Bibellesen (S. 204 ober S. 6). In der englischen Bibel muß das Schulkind einigermaßen daheim werden; aber auch die unverfälschte deutsche Lutherbibel darf in den allermeisten unserer Schulen nicht beiseitegelegt, auch nicht nur Freitag's benützt werden. Erhält unser Land wieder deutsche Einwanderung (und nicht alle europamüden Deutschen werden nach Brasilien und Argentinien trachten), dann müssen unsere Schulen noch so viel Deutsch aufweisen, daß sie wie ein Magnet deutsche Kinder anziehen. K.

The Book of Life. Senior Department of Wartburg Lesson Helps. Vol. I. By M. Reu, D. D. Wartburg Publishing House, Chicago, Ill. \$1.75.

Was hier in Buchform geboten wird, sind die erweiterten bekannten *Wartburg Lesson Helps, Senior Department*, die in ihrer ersten Auflage in Pamphletform erschienen sind und mit Recht als eine vortreffliche Einleitung in die Bibel und ihren Inhalt gelten. Der vorliegende Band zerfällt in zwei Hauptabschnitte, von denen der erste Ausführungen allgemeiner Art enthält über Lesarten, Kodex, Apokalypsen, Inspiration usw. Der zweite Abschnitt behandelt die fünf Bücher Moses, das Buch Josua, das Buch der Richter, das Buch Ruth und die zwei Bücher Samuels. Geboten werden außerdem 38 passende Illustrationen sowie ein gutes Sach- und Namenregister. Die Stellung des Verfassers zur Heiligen Schrift bringt folgende Ausführung über die Inspiration zum Ausdruck: "The peculiar operation of the Holy Spirit upon the prophets and apostles for the purpose of composing the writings which we to-day term the Holy Scriptures we call *Inspiration*. The term is taken from 2 Tim. 3, 16 (Luther: „von Gott eingegeben“; English Bible: 'inspired of God'). The Holy Spirit still influences our souls when God gives new knowledge of our sin and His grace and thus illumines or enlightens us. Eph. 1, 17. But this influence comes to us through the means of the Word of God as written, preached, or committed to memory. The operation of the Holy Spirit upon the prophets and apostles was immediate, and transpired for a certain purpose. The Holy Spirit influenced their souls without any means or instruments, and did so for the purpose that they might in an absolutely reliable and dependable way fix in writing His Word, which is valid for all men and all times. This was a unique operation of the Spirit of God upon the sacred scribes, which cannot be placed in the same class with the illumination of Christians which still goes on. — The Holy Spirit introduced the *thoughts* to their souls which they were to express; He also provided the use of the proper *words*, in order properly and correctly to express these thoughts. For we have our thoughts only in the form of words, just as we have the soul of man only in his body. The word gives to the thought its form and body. Only by means of the word does it receive its value for others, for whom the thoughts do not exist until they have been expressed in words. Thus also the operation of the Holy Spirit only upon the thoughts of the prophets and apostles would have been insufficient; it must also include the word, in order to be the inerrant reproduction of the inspired thoughts. Paul expresses this as his own experience, 1 Cor. 2, 19; in his apostolic calling he spoke in words which the 'Holy Ghost teacheth.' If the Holy Spirit gave him the proper words for his oral preaching, then surely also for his written

preaching. Thus it was the Holy Ghost who spoke through him. Not as though the prophets and apostles had ceased to think, speak, search. They did this with all diligence, for they were living personalities and not mere dead trumpets, through which the wind of the Spirit blew, nor yet inanimate machines, which only wrote what was dictated, without any inner participation on their part. The Holy Spirit pervaded their entire being, thought, and speech, like a celestial electrical current, so that everything which for the purpose of fixing in writing they thought and formulated in words in truth was their thinking and their words, and yet it was born entirely out of the light of the Holy Spirit which filled their being, so that they thought and spoke nothing except what coincided with the Holy Spirit. If He had not fully pervaded them, lifted them up beyond themselves, freed them from all human fallaciousness, and not introduced divine truth to their minds in specific thoughts and terms, the thoughts and words as the Holy Scriptures contain them would never have come to pass. And the Holy Spirit employed them as they were. He did not destroy their peculiarities. He did not transform the keen dialectical Paul into a meditative John, and *vice versa*, nor did He at once elevate the Greek which they wrote to the heights of classical purity. No, rather did He use them in their entire personality just as they were by birth and development. This accounts for the divergence in thought and speech between Isaiah and Jeremiah, John and Paul, James and Peter. But the Holy Spirit thus filled and controlled them and gave to their mind, so that everything which they spoke was His thought and speech. As in the person of Jesus Christ true God and true man are united, that His is a true, genuine, and entire human life, a gradual inner development, a real suffering and death, and yet in all this and on every round it is the true God who was born, lived, suffered, died; and as it is in Jesus' divinity which pervades His humanity in all things and renders it almighty, omnipresent, etc., and yet withal His humanity is humanity, thus also in a way the Holy Spirit pervaded the spirit of the scribes, so that everything which their spirit thought, and shaped in words, and fixed in writing, poured forth from nothing else, was controlled by nothing else than by the Holy Spirit." F. B.

Alma Mater. Vol. XII, No. 1. October, 1921. A monthly publication of the fifteen Lutheran colleges and seminaries of the Missouri Synod. \$1.00.

Diese unsern Lesern schon seit Jahren bekannte und von vielen gerne gelesene Studentenzeitschrift bedarf nicht erst einer Einführung unsererseits. Was den Inhalt betrifft, dessen allgemeiner Charakter ebenfalls bekannt ist, bemerken wir nur, daß in Zukunft noch ausführlicher als bisher über die Alumnus berichtet werden soll. Wir haben immer geglaubt, daß *Alma Mater* eine Lücke ausfüllt und insonderheit unsern Studenten, Predigern und Lehrern willkommene Dienste leistet in mehr als einer Beziehung. *Alma Mater* bringt eben nicht bloß allerlei interessante Mitteilungen und Abhandlungen, für die unsere Synodalorgane keinen Raum bieten, sondern trägt in ihrer Weise auch dazu bei, unter unsern Predigern, Lehrern, Professoren und Schülern das Gefühl der Zusammengehörigkeit und Solidarität zu pflegen. Sie hilft mit Fäden schlingen um die in aller Welt zerstreuten Abiturienten unserer vielen Anstalten, indem sie die alten, als Studenten und Amtsbrüder geschlossenen Bekanntschaften und Freundschaften immer wieder aufrischt und stärkt. Da nun unsere Synode immer größer wird, mit Bezug auf die Zahl ihrer Anstalten, Studenten, und Prediger sowohl wie den Umfang und die Ferne ihrer Arbeitsfelder, so wird sich auch die Zahl derer beständig mehren, die sich freuen, daß sie in *Alma Mater* ein Organ haben, das sie an die alten schönen Zeiten erinnert und so einem berechtigten Verlangen, das sie haben mögen, Rechnung trägt. Gott segne *Alma Mater*! F. B.

Einführung in die Religionsphilosophie. Von D. Dr. Paul Kalweit. Zweite Auflage. B. G. Teubner, Leipzig. 40 Cts.

Diese Schrift sucht philosophisch die Frage nach dem Wesen und der Wahrheit der Religion zu beantworten. Wer sich für derartige Untersuchungen interessiert, findet hier in gedrängter Form, was über dieselben in der Neuzeit, vornehmlich von deutschen Philosophen, geschrieben worden ist. Was geboten wird, zeigen fol-

gende Kapitelüberschriften: „1. Die Eigenart der Religion gegenüber dem wissenschaftlichen Erkennen (Kant, Ritschl). 2. Die Abhängigkeit der Religion von der Sittlichkeit (Kant, Cohen). 3. Religion und Esthetisches in Verwandtschaft und Gegensatz (Fries, Rierregaard). 4. Der Versuch, die Religion aus einem allgemeinen Prozesse hervorgehen zu lassen (Hegel, Hartmann-Dreows). 5. Die Selbständigkeit der Religion (Schleiermacher). 6. Die Umdeutung der Religion im Interesse ihrer Leistung für Kultur und Humanität (Ratorp, Höfßing). 7. Die Religion in Verwandtschaft mit dem gesamten Kulturleben und in ihrer Eigenart (Guden). 8. Die Religion in ihrer Gleichheit mit dem gesamten Weltgeschehen (Karl Heim). 9. Die Religion in ihrer Beziehung zum Rationalen und Irrationalen (Otto und Heim). 10. Zusammenfassende Ausführungen über Wesen und Wahrheit der Religion.“ Wahre, wirkliche Religion — das steht Christen fest — ist nur der christliche Glaube, das heißt, das Vertrauen und die Gewißheit, daß durch die Veröhnung Christi Gott unser lieber Vater ist, der uns reichlich und täglich alle unsere Sünden vergibt und uns an seiner Hand durch Leid und Streit sicher hindurchführt zum himmlischen Vaterland. Wahrhaft religiöse Wirkungen erzeugt eben im Menschen nur die Wahrheit von Christo, von seiner Genußung und der Vergebung allein aus Gnaden, durch den Glauben. Sie allein verkehrt den Menschen aus dem Stand des Zorns und der Furcht in den Stand der Gnade und des kindlichen Vertrauens zu Gott. Nur diese kindliche Gesinnung gegen Gott ist wahrhaft religiös und zugleich alleiniger Quell wahrer Sittlichkeit. Alles, was man sonst für Religion und Sittlichkeit ausgibt, ist ebenwenig echt, wie falsches Geld wirkliches Geld ist. Diese christliche Wahrheit ist aber kein Produkt der Spekulation und wissenschaftlicher Untersuchungen, sondern freie Gnabengabe der göttlichen Offenbarung in Christo Jesu, in der heiligen Schrift. Wie wenig die menschliche Vernunft imstande ist, auf dem Gebiete der Religion etwas Wahres und Heilfames zutage zu fördern, dafür haben gerade die Philosophen, die sich ex professo mit religiösen Fragen befaßt haben, den schlagendsten Beweis geliefert. Mag die Vernunft sich gleich krümmen und winden — von dem, was uns Gott in seinem Worte ohne alles eigene Mühen und Philosophieren in den Schoß legt, erreichen sie nichts. Bekannt ist das Wort Goethes: „Ich sag' es dir; ein Kerl der spekuliert, Ist wie ein Tier, auf dürrer Heide Von einem bösen Geist im Kreis geführt, Und rings umher liegt schöne grüne Weide.“ Dieser Spott trifft niemanden so sehr als die Religionsphilosophen inmitten der Christenheit. Ja, selbst die religiösen Wahrheiten, die die Natur jedem unbefangenen Menschen aufbrängt, sind grüne Wiesen, verglichen mit den Stoppelfeldern der spekulativen Religionsphilosophie. Auch Kalweit hat sich in seiner Beurteilung nicht zur eigentlichen christlichen Anschauung von der Religion zu erheben vermocht, — was ja auch, wie bereits gesagt, dem philosophischen Denken unmöglich ist. An manchen trefflichen Einzelausführungen jedoch fehlt es nicht. So lesen wir über die Tatsache, daß man die Religion und das Dasein Gottes nicht mathematisch demonstrieren kann: „Die Unbeweisbarkeit [der Religion] verliert viel von dem Schreckenden, das sie an sich haben kann, wenn erkannt wird, daß alles höhere geistige Leben aus einem Unbeweisbaren ruht. So gebietet das sitiliche Gesetz kraft der ihm innewohnenden Majestät und läßt sich sein Recht von keiner andern Instanz bestätigen. . . . Es kann [wenn es im Namen der Vernunft usw. bekämpft wird] sich auf nichts anderes berufen, sondern nur auf sich selbst, und alles, was es zu sagen vermag, ist nur die Wiederholung dessen, daß das höhere Recht und die höhere Wahrheit auf seiner Seite stehen. Ähnliches beobachten wir an der Kunst. Jede neue große Kunst erfuhr noch bei ihrem ersten Auftreten den heftigsten Widerstand. Mit den schwerwiegenden Gründen, die aus natürlichem Empfinden und allem, was bisher als Kunst gegolten hatte, genommen wurde, wurde sie bekämpft, und sie hatte selbst keine höheren Gründe als die Versicherung, daß sie doch recht habe. Das ist nicht Schwäche, sondern Kraft, ist selbstherrliches, souveränes Wesen. Was wahrhaft groß ist, muß diese Art an sich tragen. So ist es kein Mangel, den sie zu verbeden hätte, wenn die Religion ihre Unbeweisbarkeit zugibt; es ist das Zeugnis ihrer hohen Geburt.“ (115.) An Beweisen für die Wahrheit der Religion fehlt es deshalb aber noch lange nicht. Kalweit schreibt: „So rechtfertigt sich auch wahre Religion durch ihre Leistung, wenn sie den Menschen aus Unruhe in Frieden, aus Leid in Überwinderkraft, aus Verzweiflung in Hoffnung, aus Schuld in Heilsgewißheit, aus Not der Vergänglichkeit in den Trost der Ewigkeit erhebt. Gerade auch die weltgeschichtliche Erfahrung zeigt, wie das gesamte Kulturleben sinkt, wenn die Religion von Schwäche befallen ist. Aller Überfluß an äußeren Gütern und alle

Fülle wissenschaftlichen und künstlerischen Schaffens lassen dann die Menschheit doch innerlich leer. Lebendige Religion aber ist ein Duell, aus dem die Menschheit immer wieder Erfrischung und Freudigkeit trinkt. Sie befreit von dem lähmenden Bewußtsein der Vergeblichkeit alles Strebens und stärkt der Menschheit das Zutrauen, in einem großen Sinn eingefügt und zum Mitarbeiter an einem ewigen Werk berufen zu sein. So hat auch die Religion ein volles Recht, auf ihre Leistung zu verweisen, wenn an sie die Wahrheitsfrage gerichtet wird.“ (116.) Die religiösen Antilogien oder scheinbaren Widersprüche betreffend heißt es bei Kallweit: „Doch noch eine größere Schwierigkeit ergibt sich daraus, daß Aussagen der Religion im ausschließenden Gegensatz zueinander stehen. So behauptet die Religion die Allgegenwart Gottes, seine absolute Immanenz in der Welt und mit gleicher Entschiedenheit seine Transzendenz, seine strenge Gerechtigkeit und seine bedingungslose Liebe, oder sie erklärt, daß der Mensch nichts aus eigener Kraft vermag und doch alle Verantwortung trägt. Diese Ausdrucksweise, die sich in lauter Antinomien, also Widersprüchen, bewegt, bereitet schweren Anstoß und scheint es unmöglich zu machen, an der Wahrheit der Religion festzuhalten. Was vor der Logik nicht bestehen kann [sagt man], das kann sich auf die Dauer nicht behaupten. Merkwürdigerweise aber hat die formale Logik selbst immer wieder heftige Angriffe erfahren. Es ist z. B. darauf hingewiesen, daß eigentlich jeder Satz einen Widerspruch gegen das logische Grundgesetz von der Identität darstelle. Nehme man dieses streng, so entsprächen ihm allein solche nichtigen, leeren Sätze wie: $A = A$, Stern ist Stern, Baum ist Baum usw., mit denen man nicht von der Stelle kommt. Bei dem einfachsten Satz aber, wie z. B.: Eisen ist schwer, wird das Prädikat vom Subjekt unterschoben, also als etwas anderes gesetzt und dennoch ihm gleichgesetzt, demnach ein Widerspruch begangen. Namentlich Hegel hat die ganze Kraft seines Denkens darangewandt, zu zeigen, daß die Aufdeckung eines Widerspruchs noch lange nicht den Erweis der Unwahrheit bedeute, daß vielmehr jeder echte, lebendige Begriff Widersprüche in sich enthalte. Weiter ist darauf aufmerksam gemacht worden, daß das diskursive Denken, dem die Logik angehört, immer nur eine Bestimmung nach der andern sehen kann, während die Wirklichkeit die verschiedenen Bestimmungen zugleich in sich enthält. Um es mit einem mathematischen Bilde zu sagen: Der Punkt enthält gleichzeitig in sich alle möglichen Richtungen, es kann aber nur eine nach der andern gezogen werden. So kann die Logik immer nur eine Richtung verfolgen, während sie, um der Wirklichkeit gerecht zu werden, immer auch gleichzeitig allen andern Richtungen, besonders aus der entgegengesetzten, nachgehen müßte. Nun ist die Wirklichkeit, auf die sich die Religion bezieht, die allumschließende. Sie enthält nicht nur die eine Richtung, sondern immer auch zugleich die entgegengesetzte. Schon Nikolaus von Cues hat Gott als die *coincidentia oppositorum*, die Vereinigung der Gegensätze, verstanden. Darum ist gerade die antinomische Ausdrucksweise die allein zutreffende. Auch auf andern Gebieten als dem religiösen sind wir genötigt, die Antinomie anzuwenden. So läßt sich z. B. der vollendet sittliche Charakter nur als die Einheit von Notwendigkeit und Freiheit bestimmen. Der vollendet sittliche Charakter ist eben der, in dem alles Willkürliche und Launenhafte völlig überwunden ist, in dem Notwendigkeit herrscht, und der doch zugleich keinem Zwange unterworfen, sondern ganz frei ist. Auch die Antinomien in der Religion sind somit kein Zeugnis gegen ihre Wahrheit. Wir sehen vorhin, daß es im Wesen der Religion begründet ist, mit Widerständen zu ringen. Auch die intellektuellen Schwierigkeiten gehören zu diesen Widerständen. Sie werden immer wieder auftauchen und werden nicht durch eine gedankliche Überlegung ein für allemal niedergehalten. Auch die religiöse Überwindung eines Lebens sichert ja nicht dagegen, daß ein neues Leid nicht neue religiöse Anfechtung bringt. Es ist nun einmal so, daß wir kein hohes geistiges Gut ohne Kampf haben. Auch die religiöse Wahrheit ist ein Gut, um das immer wieder neu gerungen werden muß.“ (117 ff.) Über Ritschl lesen wir noch: „Worin sieht Ritschl die Eigenart der Religion? Er sagt, daß das religiöse Erkennen in selbständigen Werturteilen bestehe. Auch diese Aussage hat Ritschl den Vorwurf eingetragen, daß er damit die Religion zu einer bloßen Illusion mache. Denn wenn in der Religion allein Werturteile und nicht Seinsurteile vorkämen, so werde damit die Realität der religiösen Objekte unsicher. . . . Ritschl unterscheidet begleitende und selbständige Werturteile. . . . Bei begleitenden Werturteilen geht die Tatsache, auf die sie sich beziehen, logisch oder auch zeitlich voran, und das Werturteil folgt nach. Die Tatsache besteht unabhängig von dem begleitenden Werturteile. Die Tatsache z. B., daß die X-Strahlen Gegenstände durchbringen,

die für die Sonnenstrahlen undurchlässig sind, wird nicht verändert durch das Urteil über den Wert dieser Entdeckung. Es bleibt immer derselbe Gegenstand, und es macht für den Gegenstand selbst nichts aus, ob das Werturteil sich einstellt oder nicht. Anders ist es nun mit den selbständigen Werturteilen. Bei ihnen verwachsen Gegenstand und Wert zu einer unlöslichen Einheit. Der Gegenstand ist [für uns] nicht, was er ist, ohne daß zugleich sein Wert stark empfunden wird. Was z. B. Sittlichkeit ist, weiß der gar nicht, der nicht ihren überragenden Wert unmittelbar empfindet. . . . Genau so ist es mit Gott. Gott, das heißt, der Gott der Religion, wird nur erkannt, wo sein Wert unmittelbar empfunden wird. . . . Mein Urteil: „Gott ist“ wäre kein religiöses Urteil. Ein religiöses Urteil ist immer nur da vorhanden, wo der Wert Gottes zugleich ausgesprochen wird. Ritschl be- ruht sich mit Recht auf Luther, der in seinem Großen Katechismus sagt: „Was heißt einen Gott haben, oder wer ist Gott? Antwort: Ein Gott heißt das, dazu man sich versehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöten, also daß einen Gott haben nichts anderes ist, denn ihm von Herzen trauen und glauben.“ Das ist genau, was Ritschl meint. Man kann Gott nicht haben, ohne ihm zu ver- trauen. Wo das Vertrauen (in Ritschls Terminologie: das Werturteil) fehlt, da ist man noch nicht bis zur Religion gelangt. Selbständig heißen diese Werturteile darum, weil nicht der Gegenstand vorher festgestellt wird und dann das Werturteil erst nachfolgt. Im selbständigen Werturteil verschmelzen Realität und Wert zur Einheit. Es ist also falsch, wenn man die selbständigen Werturteile in Gegensatz zu den Seinsurteilen stellt. Ritschl hat nichts weiter gewollt, als mit diesem Aus- druck die Art der religiösen Erkenntnis beschreiben.“ (22 f.) Ritschls Auslagen glaubt also Kalweit dahin verstehen zu sollen, daß das religiöse Erkennen nicht in lauten Seinsurteilen aufgeht, sondern zugleich und unmittelbar auch Werturteile involviert. Ist aber diese Auffassung richtig, so muß man sich wundern, wie Ritschl es fertigbringen konnte, diese einfache und uralte Wahrheit so auszudrücken, daß er allgemein „mißverstanden“ wurde. J. B.

Die Gottesoffenbarung der Bibel. Von Lic. D. J ä n k e r, Studiendirektor am Predigerseminar in Soest. A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Dr. Werner Scholl, Leipzig.

Diese Schrift bietet vier Vorträge mit folgenden Themata: 1. Die Anfänge der Offenbarung Gottes in der Geschichte. 2. Menschensünde und Gottesgnade in der Prophetenzeit. 3. Die Höhe der Offenbarung in Jesus Christus. 4. Das Reich Gottes nach der Lehre Jesu. Die ersten zwei Vorträge beschäftigen sich vornehmlich mit der Frage: Ist die Gottesoffenbarung in der Bibel echt? Hat Gott wirklich zu Menschen vernehmlich geredet? Oder war es vielleicht nur die Einbildung des gesteigerten frommen Selbstbewußtseins, das seine Stimme zu vernehmen meinte? Hat es je Menschen gegeben, die sich besonderer und unzweifel- hafter Gottesoffenbarungen rühmen durften? Oder waren auch die großen Prop- heten in Wirklichkeit doch nur falsche Propheten? Träumer? Schwärmer? Hat Gott wirklich so zu ihnen geredet, daß sie Glauben fordern durften, wenn sie vor das Volk traten und sprachen: So spricht der Herr, dein Gott!! Räht sich dies bejaßen, hat Gott zu den alttestamentlichen Vätern geredet, so ruht auch unser Glaube an Christus auf einem festen Fundament. Dürfen wir aber den Gottes- worten im Alten Testament nicht trauen, so ist es Sisyphusarbeit, die Gottes- offenbarung in Christo glaubhaft zu machen. Im Bewußtsein aller Menschen, auch der Heiden, lebt ein Ahnen Gottes. Die Frage ist, ob Gott den Großen der Bibel etwas Besonderes gesagt hat, etwas, das in keinem andern Volk eine Parallele hat. Religionsgeschichtler haben dies geleugnet. Israel, sagen sie, unterscheide sich nicht wesentlich von andern Völkern. Letztere wissen auch zu reden von Propheten, Wunderzeichen usw.: und in Israel begegne man Orakel, Zauberei, Ekstase, Der- wischtum usw. Aber während im alten Babylon die Priester die Gestirne be- fragten und das künftige Geschick der Mächthaber und Völker aus Erdbeben, Ge- witter, dem Flug der Vögel und Bäume usw. weisagten und ablasen, so heißt es Jer. 10, 2: An die Weise der Heidenvölker gewöhnt euch nicht usw. Das Opfertier war bei allen Heidenvölkern Gegenstand eingehendster Prüfung. Aus seinen Ein- geweiden las man den Willen Gottes. Der Priester opfert, um die Gottheit zu nötigen, die Zukunft zu lichten. In Babylon war die Leberschau die vielgelübte Weise der Erkundigung des göttlichen Willens. Und was diesen Kult der Natur, des gestirnten Himmels usw. doppelt berächtlich macht, war der offenbare Lug und Trug der alleswissenden, alleinseligmachenden Priester. Von alledem aber findet

sich in Israel nichts. Vielmehr wird dieses ganze Uügen- und Götzwesen aufs schärfste verworfen und verboten, z. B. Deut. 18, 9—15; Jer. 23, 23. An die Stelle der verlogenen heidnischen Priester, Zauberer usw. treten in Israel die Propheten, die Gott erweckte, denen Gott einen Auftrag gab, durch die er redete. Hierzu aber gibt es im ganzen Heidentum keine Analogie. Und was sie alle einmütig und fortläufend durch Jahrhunderte hin predigen, ist Sünde, Gnade und das kommende Heil. Diese Zeugnisse stehen völlig isoliert da in der Geschichte des alten Orients. Nur die besondere göttliche Offenbarung, welche die Propheten für sich in Anspruch nahmen, erklärt sie. So wie die Propheten redeten, kann niemand aus sich selber reden. Auch die Tatsache, daß sich ihre Weissagungen erfüllt haben, bezeugt, daß es sich bei diesen Männern nicht um eine bloße Einbildung gehandelt hat, wenn sie behaupteten, daß Gott durch sie rede. Dasselbe bezeugt die Ruhe, Klarheit und Offenheit, mit der sie auch den Großen Buße predigten. Sellin sagt: „Was im sonstigen Orient ein geradezu unerhörtes Unterfangen ist, — vor den Königen treten diese Männer ungefragt auf, messen alle ihre Handlungen und Maßregeln nach diesem Gotteswillen und schleudern ihnen ihre Sünden ins Angesicht: wie Nathan dem David, wie Elia dem Ahab, Jesaja dem Ahas, Jeremia dem Jojakim und Zedekia.“ Zu Moses und Stellen wie Jer. 17, 5—8 bietet auch das Gesetz Hammurabis (2000 v. Chr.) keine Parallele, schon deshalb nicht, weil letzteres nur das bürgerliche Leben regelt, nicht das sittliche und religiöse, und Gott überhaupt keine Rolle spielen läßt. Einzigartig sind ferner die Weissagungen vom Messias und dem Neuen Bunde, da Gott in unergründlicher Liebe und Erbarmen die Sünde vergeben und seinem Volk sein Gesetz ins Herz schreiben will. „Woher“, ruft hier Jänker mit Recht aus, „haben die Propheten solche Gedanken, wenn nicht von Gott selbst? Denn — und das ist hier das Erstaunliche — es handelt sich um Gedanken, die nicht nur den Heiden fernlagen. Auch ein Jude begriff sie nicht. Gott selbst sollte sein heiliges Gesetz abtun in einem neuen Bunde? Was hing für den Juden alles an seinem Gesetz! Und wie hing er am Gesetz! Ist Gott denn noch Gott, wenn er Gnade vor Recht, vor dem Gesetzkrecht, gelten läßt? Weiter, Priester und Propheten sollten aufhören? Ein Volk ohne Priester, das hieß ein Volk ohne Tempel! Was den Juden mit dem Tempel, in dem Gottes Ehre wohnte, genommen wurde, lehrt die spätere Zeit zur Genüge. Und sie selbst, die Propheten, sollten überflüssig werden! Das geht über persönliche Bescheidenheit hinaus, ist eine völlige Veränderung der religiösen Anschauung. Endlich aber, die engen Grenzen des jüdischen Volkes sollten gesprengt, die Tore Jerusalems, die Anbetung Jahwes, des Volksgottes, allen Völkern geöffnet werden! War das nicht Hochverrat am jüdischen Volk? Ging damit nicht das Diadem in seiner Krone verloren? O, man hätte die Propheten um solcher Worte und Verheißungen willen steinigen mögen. Ja, man hat sie verfolgt und getötet. Aber sie konnten die Verheißungen nicht unterdrücken, konnten nicht schweigen; denn sie waren von Gott gelehrt. Stellt man in dieses Bild des kommenden Gottesreichs auf Erden hinein die Gestalt des erwarteten Gottesknechts, der durch eigenes Leiden den ewigen Ratksluß Gottes von der Veröhnung verwirklichen, seine Erfüllung anbahnen sollte, dazu die Gestalt des Messias, des Friedenskönigs, und hält dem gegenüber, was von diesen Weissagungen in dem Reich Gottes, wie Christus es gebracht hat, und in ihm selbst, als dem König dieses Reichs, Erfüllung gefunden hat, dann gibt es für unser Urteil nur die Frage, ob wir an dieses Rätsel überhaupt nicht rühren wollen, oder ob wir im Offenbarungsgedanken, im Gottesgedanken, den Schlüssel zur Lösung als gegeben betrachten.“ (17 f.) Es sind dies lauter Dinge, die kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und von denen sich im Heidentum auch nicht die geringste Ahnung findet. Den Gedanken, daß sich Gott in den Propheten zu erkennen gibt als den Gott der Gnade, der Gnade im vollen, eigent-lichsten Sinne, der *b e d i n g u n g s l o s e n* Gnade, führt Jänker weiter aus in seinem zweiten Vortrage. Er schreibt: „Dürfte es doch auch uns nicht ganz leicht sein, uns deutlich zu machen, was im tiefsten Grunde Gnade ist. Vielleicht erklärt ein Beispiel mehr als viele Worte. Die Königin Elisabeth von England wurde einst gebeten, einen Menschen zu begnadigen, der ein Attentat auf ihr Leben versucht hatte. Der Mann hatte den Mordversuch aus treuer Ergebenheit für ihre Todfeindin, die Königin Maria von Schottland, unternommen. Gerade deshalb glaubte die Königin Elisabeth den Mann begnadigen zu können. Als sie ihn vor sich führen ließ, fragte sie ihn jedoch: „Wenn ich dich nun begnadige, muß es dann nicht unter gewissen Bedingungen geschehen?“ Er antwortete: „Eine Begnadigung unter gewissen Bedingungen, Majestät, ist überhaupt keine Begnadi-

gung! Die Königin mußte einsehen, daß er recht hatte, und sagte: „So begnadige ich dich sofort, und zwar ohne jede Bedingung.“ Der Mann wurde ihr treuer Untertan. — Keine Gnade fragt nicht nach dem Wert oder Verdienst eines Menschen, stellt aber auch keine Bedingung, fordert keine Entschädigung, sieht von jeder Strafe ab. Wir verstehen, daß es bis zu solcher Erkenntnis in dem in Gesetz und Recht streng geschulten Volk Israel eines langen Weges bedurfte.“ (27.) „Sünde und Gnade, Gottes Loden und Werben um die Menschenkinder, das war's, was der Propheten Denken und Wollen erfüllte. Damit tun sie eine Welt von Gedanken, voll religiöser Glaubenskraft vor uns auf, die dem Heidentum ihrer Zeit, ja aller Zeiten bis dahin völlig ferngelegen hat. Wenn im Jahre 1902 Friedrich Delitzsch in dem Streit um den Hammurabistein, um Babel und Bibel, behauptete: „Es ist nicht befremdend, daß den Babyloniern, genau wie den Hebräern, die Vergehungen gegen [jene] Verbote und Gebote als Sünde erschienen: fühlten sich doch auch die Babyloniern in allem ganz und gar abhängig von den Göttern“, so ist das nur eine Behauptung, für die er den Beweis schuldig geblieben ist. Daß man in Babylon auch nur eine Ahnung von der Gnade Gottes gehabt habe, wie die Propheten der Juden sie lehrten, hat er nicht zu behaupten gewagt. Die Welt der Propheten ist aber zugleich die Welt, in die hinein Jesus sein Reich bauen konnte. Ist doch auch bei ihm die Angel, um die sich alles dreht: der Menschheit Sünde und Gottes Gnade.“ (41.) Obwohl also Jänter in nicht ungeschickter Weise den Offenbarungscharakter der Schrift verteidigt, so glaubt er doch nicht an eine Inspiration, die die Bibel durchweg zu einem untrüglichen Gotteswort machen würde (S. 19), auch kommt die stellvertretende Genugtuung usw. nicht zu ihrem Rechte, ohne welche es doch keine Gnade, geschweige denn bedingungslose Gnade, für den Sünder gibt und geben kann. J. B.

Kants Lehre vom intelligiblen Charakter. Ein Beitrag zu seiner Freiheitslehre von Lic. theol. Ernst Sommerlatz. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig. 110 Seiten.

Wie vieler andern Philosophen, so hat auch Kants Berühmtheit zum großen Teil ihren Grund in der Dunkelheit seiner Rede und Terminologie. Bücher ohne Zahl sind geschrieben worden, um seine Lehre darzulegen, und immer noch ist man damit zu einem abschließenden Resultat nicht gelangt. In Verbindung mit der Frage nach der Freiheit des menschlichen Handelns bedient sich nun Kant auch des Ausdrucks „intelligibler Charakter“. Was er zu verschiedenen Zeiten darunter verstanden hat, und welche Freiheitslehre er in Verbindung damit vorgetragen, ist der Gegenstand der uns vorliegenden Schrift. Von Interesse ist sie nur für solche, die sich eingehend mit Kant beschäftigen. J. B.

Grundriß der Geschichte der neueren Philosophie in ihren Beziehungen zur Religion. Von Prof. D. Dr. Theodor Simon. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Dr. Werner Scholl, Leipzig. 196 Seiten. M. 12 plus Valutazuschlag.

In übersichtlicher Anordnung und allgemeiner verständlicher Sprache und ohne breites Beweis- und Quellenmaterial werden hier kurz die Lehren der neuen Philosophen vor und nach Kant dargelegt. Die Kritik ist auf ein Minimum beschränkt und trifft nicht immer das Richtige. Wer aber in der christlichen Wahrheit fest gegründet ist, wird leicht imstande sein, die vorgetragenen Meinungen und Ansichten recht zu beurteilen. Mit Bezug auf Luther lesen wir: „Luther spürt die Geistesverwandtschaft mit der Mystik, und unter begeisterter Zustimmung gibt er die vorgenannte deutsche Theologie heraus. Was ihn mit dieser Richtung verbindet, ist das Dringen auf das Selbsterleben des Heils und die Verinnerlichung des religiösen Prozesses gegenüber äußerem Kirchentum und Werk. Doch immer deutlicher scheiden sich die Wege. An die Stelle der übersteigenden Gottheit, mit der die Mystik sich zu vereinigen strebte, tritt für Luther die Ergreifung Christi im Glauben [an das Wort]. Fordert die Mystik Weltflucht und die Abkehr von der Creatur, so sieht Luther in der Welt und dem irdischen Verufe das Betätigungsfeld für den Glauben. Verblähten für die Mystik gegenüber dem inneren Licht die historischen Heilstatsachen, so weist Luther mit höchster Energie auf das Werk Christi und auf die Schrift, „welche Christum treibet“. Der natürlichen Vernunft, deren Repräsentant ihm der (scholastische) Aristoteles ist, spricht Luther jede Erkenntnisfähigkeit in religiösen Dingen ab und betont sich zu dem Satz von der doppelten Wahrheit in dem Sinne, daß etwas in der Philosophie unmöglich und doch in der Theologie wahr sein könne.“ (6.) J. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Das „Kirchenblatt für Südamerika“ berichtet in der Nummer vom 1. August aus Porto Alegre: „In den Tagen vom 28. bis zum 30. Juli d. J. war die Missions- und Verteilungskommission im neuen Seminar zu Porto Alegre versammelt. Zehn Kandidaten der Theologie, die in diesen Tagen schriftlich und mündlich ihr Examen gemacht hatten, bekamen ihre Berufe zugewiesen. Die Verteilung geschah, wie folgt: Edmund Neumann: Harz Pitade; Ludwig Kaminski: Sertao; Reinhold Lang: Crescuma, Sta. Catharina; Karl Mundel: Vom Jesus (Lusobrasil. Mission); Konrad Quednau: Sao Pedro; Hermann Bed: Cruz Machado, Barana; Albert Drews: Barao do Triumpho; Erich Müller: Municipal-Victoria; Karl Barth: Moreira; Octacilio Schüler: Estancia Velha (Lusobrasil. Mission). Wäre die Not nicht so groß gewesen, so wären die zwei jüngsten dieser zehn Kandidaten noch gerne einige Monate hier auf der Anstalt geblieben und hätten weiterstudiert; um der Not willen werden jedoch auch sie gleich in die Arbeit treten.“ Die Genannten bilden die erste Kandidatenklasse, die aus unserer Anstalt in Porto Alegre hervorgegangen ist.

Neo-Malthusianismus. Unter Malthusianismus versteht man gewöhnlich die künstliche Beschränkung der Vermehrung des Menschengeschlechts. Der Name ist verursacht durch den Engländer Rev. Thomas M. Malthus († 1834), der in einer 1798 erschienenen und 1803 revidierten Schrift (*Essay on Population*) aus sozialen Gründen eine Beschränkung der Vermehrung des Menschengeschlechts für notwendig erklärte. Malthus meinte nämlich ausgerechnet zu haben, daß die Menschheit sich in geometrischer Progression vermehre, während die Mittel des Unterhalts nur in arithmetischer Reihe zunehmen könnten. Kürzer ausgedrückt: die Menschheit vermehre sich weit stärker als die Subsistenzmittel. Als Mittel zur Einschränkung der Vermehrung des Menschengeschlechts empfahl Malthus vornehmlich späte Heiraten und moralische Selbstkontrolle. Natürlich wurde Malthus schon zu seiner Zeit mit seiner Vermehrungstheorie und sonderlich auch mit seiner moralischen Selbstkontrolle weiblich verspottet. Unter Neo-Malthusianismus versteht man gewöhnlich die künstliche Beschränkung der Bevölkerung, die sich durch Verhinderung der Empfängnis vollzieht. Es ist dies ein Punkt, den man nicht gerne öffentlich bespricht. Er drängt sich aber immer wieder in den Vordergrund. Uns kam kürzlich eine doppelte Reihe von Bücheranzeigen aus Deutschland in die Hände. In den einen wird der Neo-Malthusianismus in schamloser Weise aus sozialen Gründen empfohlen, in den andern entschieden bekämpft und verworfen. Dies veranlaßt uns, auf den Stand der Dinge auch in unserm Lande zu achten. Bei uns ist die Beschränkung der Menschheitsvermehrung zum Teil doctrina publica geworden, und zwar nicht sowohl in den „niederen“ als in den „höheren“ Ständen. Wir erinnern uns, daß vor einigen Jahren sogar ein Präsident einer unserer Staatsuniversitäten für diese doctrina eintrat. „Not quantity, but quality“ ist zur Devise gemacht worden. Ein alter, treuer Christ, der einen Überblick über den Großhandel in Apothekertwaren hatte, wies auf eine Anzahl künstlicher Instrumente hin, durch die der Neo-Malthusianismus in unserm Lande

praktiziert wird. Man redet, wie gesagt, nicht gerne über diesen Punkt. Aber die Tatsachen, die uns immer wieder entgegenstarren, zwingen dazu. Erst vor einigen Wochen wiesen statistische Berichte aus Washington darauf hin, daß die Familien in unserm Lande zunehmend kleiner werden. Möchten doch wenigstens die Christen der Versuchung des Mörders von Anfang an folgreichen Widerstand leisten!

J. P.

„Beweis, daß Luther nicht gelebt hat.“ Aus der Chicagoer „Abendpost“ hat uns P. Gahl folgenden interessanten Ausschnitt zugesandt: Eine sehr amüsante Verspottung gewisser Forschermethoden findet sich in einer geistvollen Arbeit, die seinerzeit Prof. von der Hagen über das Thema: „Hat Luther gelebt?“ veröffentlicht hat. Von der Hagen führt die Überkritiker so gründlich ab, daß seine Ausführungen auch jetzt noch Interesse erregen werden. „Es gehört zu der hohen Aufklärung unserer Tage“, sagt er, „daß manches Märchen, manche Legende, die bisher als Tatsache galt, als solche entlarvt werde. So sei auch alles, was über Luther berichtet werde, nur eine Mythe. Die Leute, die ein Interesse an ihrer Entstehung und Verbreitung hatten, knüpften an die bekannte Prophezeiung von Hus an: Heute bratet ihr eine Gans. Über hundert Jahre aber wird ein Schwan kommen, den sollt ihr wohl ungebraten lassen.“ Schon der Tag der angeblichen Geburt Luthers, der Martinstag, deutet auf die Beziehung zu Gans (Hus) hin. In Eisleben, einer Stadt, die durch ihren Namen den Übergang vom starren Tode zum Leben bezeichnet, ließ man ihn geboren werden, und zwar als Sohn eines Bergmannes. Das sollte natürlich symbolisieren, daß er die vergabenen und versunkenen Schätze des wahren Glaubens ans Licht gebracht habe. Die bekannte Erzählung von dem Blisstrahl, der eine so mächtige Einwirkung auf sein Leben gehabt habe, ist selbstverständlich nur der Bekehrungsgeschichte Pauli nachgebildet, dessen Leben den Mythebildnern vorbildlich für ihre Arbeit gewesen ist. In Wittenberg, der Heimat der Faustsage, läßt man ihn die Thesen anschlagen, weiß aber, daß von der Universität Wittenberg bei ihrer Gründung die Prophezeiung ausgesprochen wurde: es würde von einem weißen Berge einst alle Welt Weisheit empfangen! Der Zusammenhang mit Hus und Prag, das ja am weißen Berge liegt, ist klar. Daß er den Ablass bekämpft habe, sein Auftreten gegen Teufel ist schon deswegen legendarisch, weil der Opferkasten Teufels an mehreren Orten zugleich gezeigt wird. Überhaupt hat der angebliche Luther immer an Orten zu tun gehabt, mit denen sich die Sage mit Vorliebe beschäftigte. In Augsburg rettete ihn, wie erzählt wird, der Weber Langenmantel; offenkundig ist das weiter nichts anderes als der Teufel mit dem Wundermantel aus der Faustsage. In Worms tritt er siegreich auf und erinnert sofort an Siegfried, der in dem Reckenkampfe des Rosengartens — und eine Aue, die Rosengarten genannt wird, liegt bei Worms — gekämpft hat. Gewappnete haben ihn dann entrückt zur sagenumwobenen Wartburg. Hier stattete ihm der Teufel genau so seinen Besuch ab wie einst Wolfram von Eschenbach, und daß er dort als Junker Georg wohnt, deutet auf den ritterlichen Drachentöter und Jungfrauen-Befreier. Daraus entstand dann wieder die Sage, daß er eine edle Jungfer, die Nonne Katharina, aus Klosterbanden befreit habe. Aber schon der Name Katharina zeigt, daß es sich nur um eine Symbolisierung handelt, nämlich um eine Verbindung der neuen Lehre mit der im Mittelalter auftretenden Katterer. Man läßt ihn wieder bedeutsam in Eisleben sterben, dessen Name Tod und Leben in sich schließt.

Zwar zeigt man noch sein Grab, jedoch ist es wohl vermauert, und man wird sich hüten, es zu öffnen, denn sonst käme der Betrug sofort zutage.“ — In ähnlicher Weise hat bekanntlich auch Bischof Whately, um die Methoden der Kritiker an den Pranger zu stellen, bewiesen, daß es nie einen Napoleon gegeben habe. F. W.

Die Evangelische Synode von Nordamerika. In der Ankündigung der 22. Generalkonferenz dieses Kirchenkörpers heißt es: „Auch Delegaten aus Europa werden an dieser Konferenz teilnehmen. Der Evangelische Oberkirchenrat, als Vertretung der preussischen Landeskirche, und in Zusammenhang damit der deutsche evangelische Kirchenausschuß, als die Vertretung des gesamten Evangelischen Deutschland, hat Lic. D. Dibelius aus Berlin abgeordnet, der Synode die Grüße der deutschen Evangelischen Heimat persönlich zu überbringen. Er wird nach der Konferenz in Buffalo, N. Y., Cleveland, O., Cincinnati, O., St. Louis, Mo., Elmhurst, Ill., St. Paul, Minn., Detroit, Mich., Newark, N. J., und auch in Milwaukee Vorträge halten. Nicht nur Glieder und Freunde der Evangelischen Synode, sondern auch Glieder anderer Kirchengemeinschaften, die sich noch für ihre heimatliche Kirche drüben interessieren, sind herzlich eingeladen. Am 13. Oktober wird der Redner sich den Pastoren in etlichen Vormittagsstunden widmen, und noch viel Interessantes wird zur Sprache kommen. D. Dibelius ist besonders bekannt mit den traurigen Zuständen der evangelischen, resp. lutherischen Glaubensgenossen in dem neugeschaffenen Polenreich. Vom Basler Missionshaus wird der Missionsinspektor D. Sttli erscheinen. Bekanntlich ist dieses Missionshaus, obwohl auf schweizerischem Boden, doch allermeist von deutschen Christen unterstützt worden, hauptsächlich von den Süd- und Mittelstaaten Deutschlands, besonders Württemberg und Baden. Es wird auf der Konferenz zur Sprache kommen, wie diesem Missionswerk der Basler Mission geholfen werden kann. Aus Halle an der Saale kommt D. Paul Crusius, der Vertreter der ‚Deutschland-Hilfe‘ der Evangelischen Synode im alten Vaterland. Große Summen haben die Glieder hier in Amerika aufgebracht, und die Synode ist willens, mit aller Kraft dieses Liebeswerk weiterzuführen. Herr Crusius wird einen besonderen Vortrag halten über seine Erfahrungen im Liebesdienst des ‚hungernden Deutschland‘.“

Der „Allgemeine Freimaurerkongreß“, der am 7. und 8. Juli in Chicago versammelt war, ist, wie zu erwarten stand, ziemlich friedlich verlaufen. Die Beamten hatten in der Einladung zum Kongreß einen stark kriegerischen Ton angeschlagen. Es wurde Zuchtübung in Aussicht gestellt. Namentlich die britischen und amerikanischen Verbände wurden angeklagt, durch Verleumdungen den Frieden der Welt und der Freimaurer untereinander gestört zu haben. Das Resultat des Kongresses ist eine „Prinzipienerklärung“, die in echter Freimaurersprache auf die „Glückseligkeit“ hinweist, mit der das Freimaurerthum die Menschheit beglücken könnte. Die Prinzipienerklärung lautet: „In der Erkenntnis, daß der Weltkrieg eine höchst nachtheilige Wirkung auf die Freimaurerei ausgeübt hat, was in einzelnen Fällen dem Umstande zuschreiben war, daß force majeure die Oberhand bekam über die erhabenen Grundsätze des Baues und in andern Fällen zum feigen Aufgeben derselben führte; in der weiteren Erkenntnis, daß der Weltkrieg in der deutlichsten Weise demonstrierte, wie ‚angenehm es ist, unter Brüdern zu wohnen‘ [?], und, indem er das tat, es klarmachte, daß das köstlichste Besiz-

tum der Erde die Solidarität der Menschheit sein wird, gegründet darauf, daß die Völker und Nationen sich einig sind über die Grundlagen der Wahrheit; und endlich in der Erkenntnis, daß ein besserer Gedankenaustausch zwischen den in der ganzen Welt zerstreuten Freimaurern eine Verbreitung von Wissen zur Folge haben und so zu einem besseren Verständnis der Völker untereinander führen wird, so daß hinfort ein größeres Maß von Glückseligkeit der Menschheit zuteil würde: nehmen wir, die zum Univerfalen Freimaurerkongreß in der Stadt Chicago versammelten Freimaurer, die folgende Plattform an.“ Und nun folgt eine aus sechs Paragraphen bestehende „Plattform“, die im wesentlichen eine Ermahnung enthält, besser, als zur Kriesszeit geschehen ist, die „wahren Überlieferungen“ des Freimaurertums im Auge zu behalten, „damit nicht wieder in Zukunft Freimaurervereinigungen den nationalen Interessen anderer Freimaurerverbände unterwürfig gemacht werden“. Wie solche „Brüder“, die den Freimaurerorden nationalen Interessen dienstbar gemacht hatten, sich verteidigt haben, und ob sie überhaupt zugegen waren, sagt der Bericht nicht. — Was hier von der Beglückung der Menschheit durch das Freimaurertum gesagt ist, liegt ja gänzlich auf dem Gebiet der Phrasen. Auf demselben Gebiet liegen aber auch die Nebenarten kirchlicher Verbindungen, die nun, wie ein Quäkerblatt nicht uneben bemerkte, von Friedensliebe und brüderlicher Gesinnung gegen die Menschheit triefen, nachdem sie jahrelang eifrig zum Kriege geheizt haben, namentlich durch die heuchlerische Devise, daß der Krieg selbstlos im Interesse der Freiheit und Unabhängigkeit der kleinen Völker geführt werde. F. P.

über die Vereinigungssucht unter Nichtbeachtung der Lehrdifferenzen urteilt ein Schreiber in der *Princeton Review*: „From a religious point of view it impresses me as a chimerical effort to increase dividends by watering the stock.“ F. P.

Erzbischof Glennon in St. Louis und die religiöse Freiheit. Die St. Louiser Zeitungen rühmen eine Predigt, die Erzbischof Glennon kürzlich über religiöse Freiheit in unserm Lande gehalten hat. Sie zitieren lobend aus der Predigt die folgenden Worte: „The Constitution of the United States guarantees to every man the right to worship as he wills. The nation claims control over the secular, but it seeks in no way to dominate the spiritual. That principle was established by bloodshed, and was a question for ages. It has been established, and it never will be torn down.“ — Was Glennon über die Konstitution der Vereinigten Staaten sagt, ist richtig. Er vergißt aber hinzuzufügen, daß die römische Kirche ihrerseits diesen Teil unserer Landeskonstitution nicht anerkennt, sondern als eine Gottlosigkeit verwirft. So Leo XIII. in der Enzyklika *Immortale Dei* vom Jahre 1885, und zwar *ex cathedra* und in Übereinstimmung mit Vorgängern und Nachfolgern auf der *cathedra*. Glennon kennt jedenfalls diese und andere Enzykliken und Bullen, in denen den weltlichen Obrigkeiten zur Pflicht gemacht wird, die päpstliche Religion zur Staatsreligion zu machen und alle andern Kulte, sobald sie die Macht dazu haben, zu unterdrücken. Wenn nun Glennons Worte dahin lauten, als ob die römische Kirche unsere Konstitution, die jedem Bürger religiöse Freiheit garantiert, von Herzen anerkenne, so hat er seine Predigt dazu benutzt, dem Publikum Sand in die Augen zu streuen. Daß dies auch zu unserer Zeit noch immer mit Erfolg geschehen kann, sieht man aus der Haltung der weltlichen Presse. F. P.

Welches Gewicht Rom auf die Gemeindefchulen legt. Eine St. Louiser Zeitung bringt die folgende Anzeige: Erzbischof J. J. Glennon wird die neue St. Augustinus-Schul- und Gemeindehalle, zu der der Grundstein im April gelegt wurde, feierlich einweihen. Das Hauptprogramm besteht aus einem großen Straßenumzug der katholischen Vereine der Stadt. Einweihung der Halle erfolgt dann durch den Erzbischof, der auch den darauf folgenden Redeaktus eröffnen wird. Hierauf wird auf den Gemeindefanlagen ein Volksfest gefeiert. F. P.

Geheime Gesellschaften und der Staat Louisiana. Die Affoziierte Presse berichtet aus Baton Rouge Mitte September: „Staatsrepräsentant Jules Dreyfous von New Iberia, La., brachte heute in der Legislatur des Staates Louisiana einen Gesetzentwurf ein, der dem Treiben von gewissen geheimen Gesellschaften ein Ziel setzen will. In der Vorlage wird bestimmt, daß die Organisierung von geheimen Gesellschaften im Staate verboten sein soll, falls diese sich weigern, die Namen der Mitglieder zu veröffentlichen. Für Übertretungen werden Strafen vorgesehen. Ferner wird im Gesetzentwurf die Abhaltung von Paraden maskierter Leute verboten, falls diese Aufzüge als Einschüchterung oder Drohung gegen Nichtmitglieder der Organisation stattfinden.“ Wahrscheinlich ist dies nur gegen den Ku Klux Klan gerichtet, und die Anwendung auf die Freimaurer und andere geheime Gesellschaften wird unterbleiben. F. P.

II. Ausland.

Zionistische Träume. Nach einem Zeitungsbericht war der 12. Zionistenkongreß dieses Jahr in Karlsbad versammelt. Die Hauptredner scheinen Dr. Weizman und Nahum Sokolow gewesen zu sein. Ersterer erklärte den Zweck der zionistischen Organisation dahin, den „historischen Rechten der Juden auf Palästina“ Anerkennung in der Welt zu verschaffen. Die englische Erklärung (Balfour) löse die jüdische Frage nicht, sondern biete nur die Möglichkeit einer Lösung dar. Weizman drückt sich damit absichtlich diplomatisch-dunkel aus, weil der englische Gesandte in Prag, George Russell Clark, als „Ehrengast“ zugegen war. Es besteht nämlich noch immer eine kleine Differenz zwischen der englischen und der zionistischen Auffassung „der historischen Rechte der Juden auf Palästina“. Die Zionisten meinen, die Juden sollten in Palästina einen selbständigen Staat bilden, während die Engländer die historischen Rechte der Juden dahin verstehen, daß Palästina unter englischer Oberherrschaft bleiben müsse. Wegen dieser verschiedenen Auffassung der historischen jüdischen Rechte kam es vor etwa zwei Jahren in Jerusalem schon zu einem Strafwall zwischen Juden und Engländern, der mit Gewalt unterdrückt wurde. Bei der diesjährigen Versammlung in Karlsbad richtete der englische Gesandte an alle Juden die väterliche Ermahnung, „in Geduld an dem Ausbau des jüdischen Nationalheimes zu arbeiten“. Nahum Sokolows Rede war mehr religiös-sozial geartet. Nach dem uns vorliegenden Bericht führte Sokolow aus: „Daß Palästina für die großen Religionen der Menschheit heilig ist, das ist eine Tatsache, die wir niemals außer acht gelassen haben. Wenn irgendein Ort, so ist es Jerusalem, das einmal das Band der Bruderschaft um die Nationen und Religionen bilden wird. Bis dahin wird ein auf gegenseitiger Achtung beruhendes Verhältnis aufrechterhalten werden. Uns ist jeder Stein, jedes

Sandförmchen Palästinas heilig, und wir wollen alle Heiligtümer des Landes geschützt und gewahrt sehen. Diese Erklärung haben wir seinerzeit dem ehrwürdigen Oberhaupt der katholischen Kirche abgegeben, und der Papst war entgegenkommend und gab seiner menschenfreundlichen Gesinnung Ausdruck.“ Gegen die Auffassung, daß Jerusalem den religiösen Mittelpunkt für die ganze Welt bilde, haben auch die Engländer nichts. Nur tritt auch hier wieder die oben erwähnte Differenz zutage. Die Engländer meinen, wie die englische *Jerusalem News* von allem Anfang an ausdrücklich darlegte, daß die Weissagungen der Propheten von Jerusalem als dem religiösen Zentrum der Welt durch den Einzug der Engländer bereits in Erfüllung gegangen seien, während die Zionisten das Zentrum erst dann realisiert sehen, wenn die Juden in Palästina national selbständig geworden sind. Eine theologische Schlichtung dieser Differenz ist nicht in Aussicht. So wird es vorläufig wohl bei der englischen Auffassung bleiben. F. P.

Deutschlands Schulwirren: „Im Schulblatt der Provinz Schleswig-Holstein tritt Prof. Baumgarten (Kiel) für die alte (konfessionslose) Simultanschule ein, die im Gegensatz gegen die neue Gemeinschaftsschule ein evangelisches Gepräge haben würde. Der Herausgeber lehnt die Bekenntnisschule als neudeutsche Kirchenschule ab. Für die Bekenntnisschule treten ein: 1. der Verband evangelischer Schulgemeinden mit 130,000 Gliedern; 2. der Verband Haus und Schule mit 100,000 Gliedern; 3. der evangelisch-lutherische Schulverein mit 40,000 Gliedern; 4. der deutsch-evangelische Schullongreß; 5. alle evangelischen und katholischen Lehrer- und Lehrerinnenvereine. Die Lehrerschaft ist in drei Teile gespalten. 1. Der Sozialdemokratische Lehrerkongreß befürwortet die weltliche Gemeinschaftsschule für alle Kinder; 2. der deutsche Lehrerverein fordert gleichfalls eine weltliche Zwangsschule; 3. die evangelischen und katholischen Lehrer- und Lehrerinnenvereine fordern die volle Gleichberechtigung der Schulen mit Religionsunterricht und christlicher Schulerziehung mit den religionslosen Schulen. So zeigt sich auch auf dem Gebiet des Schulwesens die Spaltung des deutschen Volkes in verschiedene Weltanschauungen. Der Wille der Erziehungsberechtigten soll die Entscheidung bringen nach der Reichsverfassung. So sind alle evangelischen Eltern verpflichtet, ihre Wünsche zur Geltung zu bringen und nur solche Eingaben zu unterschreiben, die für die Bekenntnisschule eintreten. Die Bekenntnisschule war bis jetzt die Einheitschule in Schleswig-Holstein.“ (Sonntagsbl. f. Haus, 52. Jahrg., Nr. 28.) — In Wirklichkeit steht es um den Bestand der christlichen Gemeindegemeinschaften in Deutschland noch viel trauriger, als diese übersehen zu sagen scheint. So wenig das Bekenntnis bisher in den deutschen Landeskirchen auf den Kanzeln und in den Konfirmandenlehrcursen tatsächlich in Geltung und im Schwang gewesen ist, ebensowenig und vielleicht noch weniger konnte das von den bisher sogenannten Bekenntnisschulen als Staats-Volksschulen gesagt werden, obwohl die vorgeschriebenen religiösen Pflichten bisher vorschriftsmäßig darin abgehandelt werden mußten. Die große Mehrzahl der Pastoren und Lehrer haben bisher — und sie tun es noch — in der Kirche und in der Schule alles getan, nicht nur das lutherische Bekenntnis, sondern das Evangelium überhaupt aus den Herzen der Eltern und der Kinder herauszujagen. Mit solchen Lehrkräften läßt sich eben keine Bekenntnis-Kirchenschule, wo sie (nominell) vorhanden gewesen ist, retten oder, wo sie bereits tatsächlich schon lange hingefallen war, wieder neu ein-

richten. Man kann sich nicht genug darüber verwundern, wie die gläubigen Laienchristen in Deutschland sich immer wieder in die Illusion einwiegen lassen, als gäbe es in den offiziellen Kirchen und Schulen drüben noch ein Bekenntnis, das zu retten wäre.

□-n.

Dänische und skandinavische Mission. Die „Allgemeine Missionsnachrichten“ aus Berlin schreiben: „Die Dänische Mission sieht am 17. Juni auf ein hundertjähriges Bestehen zurück. Von dem Pastor Rönne in dem südjütländischen Fischerdorf Taarbael gegründet, beschränkte sie sich lange auf Unterstützung der grönländischen Kolonialkirche und der Basler Goldküstenmission. Die von Lic. Fenger erstrebte Übernahme der alten Trankebarmission mißlang; sie kam an Leipzig. Unter Dr. Callar wurde 1862 in Kopenhagen eine Missionschule begründet und eine selbständige Arbeit in Indien begonnen, der 1895 die Arbeit in der Mandschurei folgte. Das ‚Dänische Missionsblatt‘ erscheint seit dem 1. Januar wöchentlich, 12 Seiten stark, in lateinischer, nicht mehr wie bisher in deutscher Schrift. Die Einnahmen, die 1919 schon eine Million Kronen überstiegen, betragen im letzten Jahr fast 1,800,000 Kronen. — Die Einnahmen der skandinavischen Missionsgesellschaften sind während der Kriegsjahre bedeutend gestiegen. Alle schwedischen Gesellschaften hatten 1914 eine Einnahme von 1,730,000 Kronen, 1919 über 4 Millionen Kronen. Die norwegische Mission vereinnahmte 1914 fast 1 Million Kronen, 1919 aber 2,113,000 Kronen. Alle dreizehn norwegischen Gesellschaften hatten 1919 eine Einnahme von 2,722,000 Kronen. Die Einnahme der dänischen Mission stieg während der Jahre 1914 bis 1920 von 495,000 auf 1,800,000 Kronen. Dänemark brachte im Jahre 1918 im ganzen 2,300,000 Kronen für die Mission auf. Die Einnahmen der dänischen Missionsgesellschaften wuchsen von 1914 bis 1920 in das vier- bis fünffache: von 374,000 auf 1,900,000 Finnische Mark.“

□. B.

Schließung deutscher Schulen in Mähren. Die Assoziierte Presse berichtet: „Seitdem Mähren der tschechoslowakischen Republik angegliedert wurde, sind nicht weniger als 19 deutsche Bürgerchulen und 117 deutsche Volksschulen mit insgesamt 563 Klassen geschlossen worden. Um die Bedeutung dieser Zahl dem Ausländer besser verständlich zu machen, muß erwähnt werden, daß vom Staate jede fünfte deutsche Klasse aufgelöst wurde. Im deutschen Kindergartenwesen, das Deutschmährens Stolz war, ist seit dem Umsturz ein Verlust von 70 Kindergärten oder 38 Prozent der bestandenen Anzahl zu verzeichnen. Daß neue Schulerdrosselungen vorbereitet werden, geht daraus hervor, daß von einigen Bezirkskommissären Aufforderungen an die deutschen Schulleitungen ergehen, ihnen die genauen Schülerzahlen in geschlossenen deutschen Sprachgebieten und an gewissen deutschen Grenzorten sofort mitzuteilen.“

Ungarn. Aus Budapest wurde berichtet: „Fox-trot“, „one-step“- und „jazz“-Musik sind aus den Tanzsälen Ungarns verbannt worden auf Verfügung des Ministers des Innern, der der Ansicht ist, daß diese Tänze ein Zeichen des Verfalls sind und nachteilig für die jüngere Generation. Die Tanzlehrer sind offiziell ersucht worden, statt dessen die alten ungarischen Tänze wieder in Schöpfung zu bringen, die in Vergessenheit geraten.“

Lehre und Wehre.

Jahrgang 67.

November 1921.

Nr. 11.

Die Versöhnung des Menschen mit Gott.

(Fortsetzung.)

Gott hat durch Christum die Welt mit sich selber versöhnt.

Es gibt eine Versöhnung aller Menschen mit Gott. Es ist dies freilich eine Versöhnung, an die kein Mensch gedacht hat. Auch die großen Geister unter den Menschen, die Obersten dieser Welt, haben sie nicht erkannt, wie St. Paulus 1 Kor. 2 sagt. Von dieser Versöhnung wissen wir nur durch Gottes geoffenbartes Wort. Aus Gottes Wort erfahren wir: Gott hat seinen ewigen, eingebornen Sohn Mensch werden lassen und durch sein Tun und Leiden die ganze Welt mit sich selbst versöhnt. Klar bezeugt die Schrift diese Tatsache. Diese Tatsache ist der eigentliche Inhalt der ganzen Heiligen Schrift. So lesen wir 2 Kor. 5, 19—21: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christus' Statt, denn Gott vermahnet durch uns. So bitten wir nun an Christus' Statt: Laßt euch versöhnen mit Gott! Denn Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“

Vergegenwärtigen wir uns, was in diesen Worten ausgesagt ist. Es heißt: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber.“ Gott ist hier der Handelnde, nicht die Menschen. Nicht die Menschen haben sich mit Gott versöhnt, sondern Gott hat die Menschen mit sich versöhnt, ohne daß die Menschen ihn darum gebeten oder auch nur darum gewußt hätten. Ein wunderbares Handeln der Liebe Gottes tritt uns hier entgegen. Weil die Menschen eine Versöhnung nötig hatten, aber diese Versöhnung nicht bewirken konnten, so hat Gott in seiner göttlichen Liebe zu uns verlorenen Sündern und in seinem göttlichen Erbarmen mit uns armen Menschen die Versöhnung in seine eigene Hand genommen und zustande gebracht. Aber wie hat Gott

das getan? Durch eine gar wunderbare Veranstaltung. Es heißt: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber.“ In Christo hat Gott die Versöhnung der Welt mit sich vollzogen. Gott hat seinen Sohn in die Welt gesandt, indem er ihn aus der Jungfrau Maria Mensch werden ließ. Von ihm hat er sein den Menschen gegebenes Gesetz erfüllen und von ihm die Strafe, die die Menschen mit ihrer Übertretung des Gesetzes verdient hatten, sich bezahlen lassen. Auf diese wunderbare Weise hat Gott in Christo die Welt mit sich selber versöhnt. So lesen wir Gal. 4, 4. 5: „Gott sandte seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kinderschaft empfangen.“ Röm. 5, 10: „Wir sind Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes.“ Gal. 3, 13: „Christus hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns.“

Und weiter sagt 2 Kor. 5, worin diese Versöhnung besteht. Sie besteht nicht darin, daß die Menschen ihre Gesinnung gegen Gott geändert hätten, wie man fälschlich die Worte gedeutet hat. Die Menschen wußten ja gar nichts von dieser Versöhnung. Nein, die Versöhnung besteht darin, daß Gott in Christo oder um Christi willen seine Gesinnung gegen die Menschen geändert hat. Es heißt: „Gott rechnete ihnen [den Menschen] ihre Sünden nicht zu.“ Die Menschen hatten Sünde und hatten damit Gottes Zorn verdient, und die Menschen konnten diesen Zorn nicht abwenden mit allem, was sie waren und taten. Aber um Christi willen rechnet Gott den Menschen diese ihre Sünden nicht zu, das heißt, er vergibt ihnen die Sünden, sieht die Menschen so an, als ob sie gar nicht gesündigt hätten. Gott hat die Sünden der Menschen aus seinem Schuldbuch gestrichen, in seinem Herzen an die Stelle des Zornes die Gnade treten lassen. Der hiergegen erhobene Einwand, daß es in dem ewigen, unveränderlichen Gott keine Sinnesänderung geben könne, ist menschliche Klugtuerei. Freilich ist Gott der Ewige und Unveränderliche (Ps. 102, 28). Aber wahr ist auch, daß wir Menschen von dem ewigen und unveränderlichen Gott keine Vorstellungen haben können, weil wir Menschen in unsern Vorstellungen an das Nacheinander und Nebeneinander in Zeit und Raum gebunden sind. Daher hat sich Gott zu unserm menschlichen Vorstellungsvermögen herabgelassen und legt uns in seinem Wort das *a u s e i n a n d e r*, was bei ihm in seiner göttlichen Majestät völlig eins ist. Die Schrift leitet uns an, von Gottes Zorn und Gnade so zu denken: Gott hat angefangen zu zürnen, als die Menschen sündigten, und Gott hat seinen Zorn gegen die Sünder fahren lassen, ihnen die Sünden nicht zugerechnet, als Christus für die Menschen lebte, litt und starb (Röm. 5, 18. 10).

Und diese Versöhnung ist eine ganz vollkommene. Sie bezieht sich erstlich auf alles, was Sünde ist. Es heißt: „Er rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu.“ Also alles, was Sünde, Übertretung des

Gefetzes Gottes ist: unsere von Gott abgewendete Gesinnung, unser böser Zustand, die bösen Gedanken, Begierden und Regungen unsers Herzens, unsere bösen Worte, unsere bösen Werke — alles rechnete Gott der Welt, den Menschen, nicht zu; er sah es so an, als ob es nicht geschehen wäre, und strich es aus seinem Schuldregister. Die papistische Lehre, daß Christus nur für die Erbsünde genuggetan, nicht auch für die wirkliche Sünde voll bezahlt habe, ist schriftwidrig. Aber noch in anderer Hinsicht ist die Versöhnung eine ganz vollkommene. Es heißt: „Gott rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu.“ „Ihnen“, das heißt, der Welt, der ganzen Menschenvelt. Die Versöhnung ist vollkommen, wenn wir auf die Gesinnung Gottes sehen: in Gottes Herzen ist an Stelle der Zurechnung der Sünde die Vergebung der Sünde, an Stelle des Zornes die Gnade getreten. Die Versöhnung ist aber auch vollkommen, wenn wir auf die äußere Ausdehnung sehen. Sie erstreckt sich über die ganze Menschenvelt. Die calvinistische Lehre, daß Gott nur einen Teil der Menschen mit sich versöhnt habe, ist schriftwidrig. Wir haben kein Recht, den Begriff „Welt“ einzuschränken und darunter nur die „Ausgewählten“ zu verstehen. Zudem heißt es 1 Joh. 2, 2 noch ganz ausdrücklich: „Christus ist die Versöhnung nicht allein für unsere Sünde, sondern auch für der ganzen Welt.“

Aber noch ein Umstand ist sehr wichtig. Diese Versöhnung liegt hinter uns, sie ist geschehen, sie ist eine vollendete Tatsache. „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber.“ Diese Worte beziehen sich auf die Zeit, als der Sohn Gottes auf Erden lebte und starb. Damals, als Christus auf Erden lebte, litt und starb, vor nun beinahe 1900 Jahren, versöhnte Gott die Welt mit ihm selber. Damals, als Gott Christum von den Toten wieder auferweckte, hat er die Welt von ihrer Sündenschuld absolviert, hat er erklärt, er habe nichts mehr gegen die Sünderwelt. Denn so stellt ja der Apostel Röm. 4, 25 Tod und Auferweckung Christi nebeneinander: „Er ist um unserer Sünden willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt.“

Und weiter: Diese wunderbare Tatsache, daß Gott die Welt mit sich selber versöhnte, behielt Gott nicht für sich, in seinem Herzen verschlossen, sondern diese Tatsache tut Gott nun durch das Wort von der Versöhnung, durch das Evangelium, der Welt kund. Das folgt weiter in den Worten: „Gott hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung“, von der Versöhnung, die nicht erst in der Zukunft geschehen soll, wenn die Menschen sich ändern, Reue und Glauben haben, sondern die geschehen ist. Diese Botschaft von der geschehenen Versöhnung nennen wir nach der Schrift Evangelium, frohe Botschaft. Deshalb heißt Apost. 20, 24 das Evangelium „das Evangelium von der Gnade Gottes“, Eph. 6, 15 „das Evangelium des Friedens“, und deshalb heißen die Prediger des Evangeliums Leute, die liebliche Füße haben, die den Frieden verkündigen, Röm. 10, 15. Wie denn auch die Engel in der Weihnacht den Text fangen: „Friede auf

Erden!“ — Nicht nur von den Papisten, sondern auch von den meisten sogenannten Protestanten unserer Zeit wird das Wort von der Versöhnung gröblich verkehrt. Sie stellen nämlich die Sache so dar, als ob die Menschen durch ihre Buße oder auch durch den Glauben Gott erst noch vollkommen versöhnen müßten. Nein! Gott ist mit der Welt versöhnt, und die Welt ist mit Gott versöhnt vor aller Veränderung, die in den Menschen vorgeht, vor aller inneren Umwandlung, auch vor der Neue und vor dem Glauben. — Die christliche Kirche hat freilich auch den Zorn Gottes über die Sünde der Menschen durch die Predigt des Gesetzes zu offenbaren, um die Menschen von ihrer Schuld zu überzeugen. Aber die eigentliche Botschaft, die die christliche Kirche der Welt zu bringen hat, ist die, daß durch Christum der Zorn Gottes über die Sünden aufgehoben ist. Diese Tatsache soll die christliche Kirche der Welt kundtun und zum Glauben daran auffordern, reizen und locken, wie es weiter heißt: „So sind wir nun Botschafter an Christus' Statt; denn Gott vermahnet durch uns. So bitten wir nun an Christus' Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!“ Es ist gar kein Raum mehr vorhanden für die Lehre, daß die Menschen noch durch eigenes Tun ihre Sünden vor Gott gutmachen oder tilgen müßten. Der Apostel schließt nämlich 2 Kor. 5, 21 also: „Denn Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“

Die Tatsache der Versöhnung der ganzen Welt durch Christum ist auch in allen Schriftstellen gelehrt, in denen gesagt ist, daß Christus sich als Sühnopfer für die Welt dargegeben hat. Eph. 5, 2: „Christus hat uns geliebet und sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch.“ Nach Hebr. 7, 27 hat Christus für des Volkes Sünde Gott ein Opfer dargebracht, aber „das hat er getan einmal, da er sich selbst opferte“. Hebr. 9, 12: „Christus ist durch sein eigen Blut einmal in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden.“ Die Hebräerstelle unterscheidet zwischen Christo und den Priestern des Alten Testaments. Die Priester des Alten Testaments brachten, weil sie selbst Sünder waren, von Gott vorgeschriebene Tiere als Opfer dar. Christus aber unterscheidet sich dadurch von den Priestern des Alten Testaments, daß er nicht Tiere, sondern sich selbst, in seinem eigenen Blut, Gott als Opfer darstellt, und zwar für die Sünden der ganzen Welt. Alles ist zusammengefaßt Joh. 1, 29: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“

Das ist die Tatsache der Versöhnung der ganzen Menschewelt durch Christum! Auf Grund dieser Tatsache kann und soll nun jeder Mensch in der ganzen Welt, auch jeder von uns, gewiß sein, daß er durch Christum mit Gott bereits versöhnt ist. Es gibt viel Lügen in der Welt, und gelegentlich ist die Frage aufgeworfen worden, welches wohl die größte Lüge sei. Die größte Lüge, die hier auf Erden aus-

gesprochen wird und ausgesprochen werden kann, ist die, wenn jemand mir sagt, daß ich nicht durch Christi Blut mit Gott versöhnt sei. Es ist traurig genug, daß der Teufel uns in die Sünde geführt und das Zornesurteil Gottes über uns hervorgerufen hat. Aber nun wollen wir dem Teufel nicht auch noch den Gefallen tun, daß wir die Lüge glauben, wir seien nicht mit Gott durch Christum versöhnt. Namentlich die Römischen kommen hier mit einer ganzen Reihe von Einwürfen. Sie sind nämlich sehr dabei interessiert, daß ja niemand glaube, er sei durch Christum mit Gott versöhnt. Das würde ihnen den ganzen Jahrmakkt verderben. Sie nennen es eine „Unverschämtheit“, wenn jemand dafür halte, daß Gott ihm um Christi willen vollkommen gnädig sei. Sie werfen ein: 1. „Dein Name steht nicht in der Bibel. Du müßtest eine besondere Offenbarung von Gott haben, wenn du sicher dafürhalten wolltest, daß du mit Gott versöhnt bist.“ Antwort: In der Schrift haben wir die nötige Offenbarung von Gott. Das Wort „Welt“ ist die göttliche Offenbarung. Diese Offenbarung ist sicherer und gewisser, als wenn mein Name in der Bibel stünde. Wenn es auf die Nennung meines Namens in der Schrift ankäme, dann müßte ich meinen Namen erst noch unter vielen Namen heraussuchen; und da viele Menschen denselben Namen führen, könnte ich am Ende noch nicht gewiß sein, ob ich oder ein Namensvetter gemeint sei. Luther sagt zu Joh. 1, 29: Du bist ein Stück von der Welt, folglich bist du mit Gott versöhnt, weil Christus das Gotteslamm ist, das der Welt Sünde getragen hat. — Die Römischen werfen 2. ein: „Du weißt nicht, ob deine Reue tief genug ist.“ Darauf ist zu sagen: Wo steht geschrieben, daß Gott um der Menschen Reue willen die Sünde vergibt? Gott ist schon vor unserer Reue um Christi willen vollkommen mit uns versöhnt. Freilich, Reue muß dem Glauben vorhergehen. Aber die Vergebung der Sünden steht nicht auf unserer Reue, sondern allein auf dem vollkommenen Verzeihungswerk Christi. — Was die Römischen noch von einer notwendigen Beichte vor dem „Priester“ und von Genugtuungen, die der Priester bestimme, lehren, ist wider Gottes Wort im Interesse der Priesterherrschaft, zur Knechtung der Seelen und Christo zu Unehren erdacht. Alle nötige Genugtuung für die Sünde ist von Christo ein für allemal geleistet.

Nähere Beschreibung der göttlichen Versöhnungsmethode.

Zur Bezeichnung dessen, wodurch die Versöhnung der Welt mit Gott zustande gekommen ist, hat man in der christlichen Kirche auch den Ausdruck „stellvertretende Genugtuung“ gebraucht (*satisfactio vicaria, vicarious satisfaction*). Auch Luther gebraucht diesen Ausdruck. In seinen „Christlichen Fragestücken“ wird auf die Frage: „Warum sollen wir Christi Todes gedenken und denselben verkündigen?“ geantwortet: „Daß wir lernen glauben, daß keine Kreatur hat können genug tun für unsere Sünden denn Christus, wahrer Gott und Mensch.“

Und die folgende Frage lautet: „Was hat Christum denn bewogen, für deine Sünden zu sterben und dafür genuggutun?“ Diese „stellvertretende Genugtuung“ will man sonderlich zu unserer Zeit nicht gelten lassen. Man hat diesem Ausdruck den Krieg erklärt. Der Ausdruck steht freilich nicht in der Schrift. Aber die mit dem Ausdruck bezeichnete Sache ist die Lehre der Heiligen Schrift. Der Sinn des Ausdrucks ist der, daß Christus dem über die Sünden der Menschen erzürnten Gott stellvertretend (an Stelle der Menschen) das geleistet hat, wodurch Gottes Zorn über die Menschen in Gnade gegen die Menschen verwandelt ist. Alle diese Gedanken sind klar in der Schrift ausgedrückt. Wir müssen auf Grund der Schrift festhalten:

1. Es gibt in Gott eine unverlethliche Heiligkeit und Gerechtigkeit, nach welcher er von allen Menschen und von jedem einzelnen Menschen eine vollkommene Übereinstimmung mit seinem Gesetz fordert und den Übertretern in dem Umfange zürnt, daß er sie ewig von seinem Angesicht verwirft, das heißt, ewig verdammt. Gott hat allen seinen Kreaturen die Bahnen vorgeschrieben, in denen sie sich zu bewegen haben. Sonne, Mond und Sterne wandeln nicht in beliebigen Bahnen, sondern in den Bahnen, die Gott ihnen vorgeschrieben hat. Wenn ein Stern aus seiner Bahn geschleudert wird, so geht er zugrunde. Der Mensch nun ist eine ganz besondere Kreatur Gottes. Er ist eine vernünftige Kreatur, eine Persönlichkeit oder ein moralisches Wesen. Der Mensch hat Gedanken, Worte und Werke. So hat Gott dem Menschen auch ein besonderes Gesetz gegeben, nach dem er sich halten soll. Der Mensch kann nicht denken, reden oder tun, was ihm beliebt. Vielmehr hat Gott ihm vorgeschrieben, wie sein Herz zu Gott stehen und seine Gedanken, Worte und Werke beschaffen sein sollen. Christus faßt die Summe des dem Menschen gegebenen Gesetzes Matth. 22 so zusammen: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen . . . und deinen Nächsten als dich selbst.“ Tut der Mensch das nicht, dann ist das ganz entsehrlich. Wenn ein Stern aus seiner Bahn geschleudert wird und zugrunde gehen muß, so ist das ein mähtiger Schade, weil das ganze Weltgebäude ohnehin am Jüngsten Tage zusammenbricht. Aber der Mensch ist für die Ewigkeit geschaffen, und wenn er aus seiner Bahn geschleudert wird, das heißt, sich nicht ganz nach Gottes Gesetz hält, dann lebt er weiter, aber als ein ewig von Gottes Angesicht Verstoßener. Und das ist für ihn ein Zustand der allergrößten Qual. Der Mensch kann nur selig sein in der Gemeinschaft mit seinem Gott, seinem Schöpfer. Wenn er von Gottes Angesicht verbannt leben muß, so ist er außerhalb seines Lebenslements, in einem Zustand wie ein Fisch, der, aus dem Wasser gezogen und aufs Land geworfen, sich in Zuckungen windet. Gal. 3, 10 redet der Heilige Geist durch den Apostel Paulus das fürchtbare Wort: „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibt in alle dem, das geschrieben steht im Buch des Gesetzes, daß er's tue!“ Daraus ergibt sich für die Menschen, weil sie allesamt Übertreter geworden sind, eine er-

schreckliche Lage: sie heißen Kinder des Zorns (Eph. 2), alle Welt ist Gott schuldig (Röm. 3, 19). Und diese schreckliche Sachlage reicht, wie wir bereits sahen, in die Ewigkeit hinein. Christus redet Mark. 9 von dem Sturm, der nicht stirbt, und von dem Feuer, das nicht verlischt, und Matth. 8 von der äußersten Finsternis, wo Heulen und Zähneklappern ist. Sowoohl, so redet der Sohn Gottes selbst von der fordernden und strafenden Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes. Was soll nun werden? Soll so das ganze Menschengeschlecht enden? Nein! Nun kommt die Rettung, und zwar in einer Weise, an die kein Mensch gedacht hat noch denken konnte. Und das ist der zweite Gedanke, der in dem Ausdruck „stellvertretende Genugthuung“ enthalten ist.

2. Wie kommt den Menschen Rettung? Nicht in der Weise, daß Gott durch die Forderung seiner Gerechtigkeit und durch sein Strafurteil einfach einen Strich gemacht hätte. Nein, nicht also! Die Rettung kommt in der Weise, daß Gott seinen menschengewordenen Sohn zu unserm, der Menschen, Stellvertreter vor seinem Forum gemacht hat. Christus tut, was wir hätten tun sollen, und leidet, was wir hätten leiden sollen. Das steht in vielen Stellen der Schrift. Gal. 4, 4, 5: „Gott sandte seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan.“ Gal. 3, 13: „Christus hat uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns.“ 1 Kor. 15, 3: „Christus ist für unsere Sünden gestorben.“ 2 Kor. 5, 14: Einer ist für alle gestorben. 1 Petr. 3, 18: Christus hat für unsere Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten. — Die Christen reden von ihrem „lieben Heiland“. Und wahrlich, ihr Heiland ist ein „lieber Heiland“! Vergleichen wir unsern Heiland mit andern sogenannten Religionsstiftern, die die Menschen betört haben und noch betören. Konfuzius, Buddha, Mohammed, der Papst, die Unitarier und alle Werklehrer legen den Menschen Lasten auf. Sie alle weisen den Menschen an, daß er durch eigenes Tun Gott versöhnen müsse. Sie legen den Menschen eine Last auf, die weder sie selbst noch irgendein Mensch tragen kann. Christus hingegen hat die Sache anders angegriffen: er legt den Menschen nicht die geringste Last auf, stellt nicht die geringsten Forderungen zur Erlangung der Seligkeit, sondern hat den Menschen die ganze Last abgenommen und auf seine eigenen Schultern gelegt. Er nahm das den Menschen gegebene Gesetz auf sich, um es in einem dreiunddreißigjährigen Leben an Stelle der Menschen zu erfüllen. Er nahm die ganze Bucht des göttlichen Zornes, die Strafe, die die Menschen mit ihrer Gesetzesübertretung verwickelt hatten, auf sich, um sie durch sein eigenes Leiden und Sterben zu bezahlen.

3. Dadurch, daß Christus mit seinem Tun und Leiden an die Stelle der Menschen getreten ist, ist die ganze Menschenvelt mit Gott versöhnt. Gott ist durch Christi Werk zufriedengestellt. Der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes ist Genüge geschehen. Gott rechnet nun den Menschen ihre Sünden nicht mehr zu. Gott hat sein Ver-

dammungsurteil über die Menschen aufgehoben. Er spricht sie um des Werkes Christi willen gerecht, als ob sie ihrerseits das ganze Gesetz erfüllt und nie ein Gebot übertreten hätten. Zur Vergebung der Sünden wird das Evangelium in der Welt gepredigt. Das ist auch die Bedeutung der Taufe; sie geschieht zur Vergebung der Sünden, Apoft. 2, 38. Und was soll das heilige Abendmahl anders, als daß wir durch Darreichung des Leibes und Blutes unsers Heilandes versichert werden: Die Schuld ist voll bezahlt? So lauten auch die klaren und teuren Gottesworte Röm. 5, 18: „Durch eines“ — nämlich Christi — „Gerechtigkeit ist die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen kommen.“ Röm. 5, 10: „Wir sind Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes.“ Röm. 4, 25: „Christus ist um unserer Sünden willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt.“

Das ist die Schriftlehre von der Versöhnung durch die stellvertretende Genugtuung Christi. Der Begriff der stellvertretenden Genugtuung, wie Luther und unsere Theologen ihn gebrauchen, ist vollkommen in der Schrift begründet.

Die menschliche Kritik der göttlichen Versöhnungsmethode.

Wir kommen nun zu einem überaus traurigen Kapitel, zu dem traurigsten Kapitel der Geschichte der Menschheit. Die Menschen brauchen eine Versöhnung mit Gott, können sie aber selbst nicht leisten. Aus Gnade und Erbarmen hat Gott die Menschen mit sich selber versöhnt durch das Tun und Leiden seines Sohnes (*satisfactio vicaria*). Und nun sind die Menschen mit dieser Versöhnung nicht zufrieden! Sie kritisieren die göttliche Versöhnungsmethode auf mannigfache Weise. Sie bezeichnen sie als unnötig, als Gottes unwürdig, als widerspruchsvoll, als ganz ungerecht, als unzulänglich oder die Sache nicht bedenkend, als zu äußerlich oder zu juristisch. Diese Kritik ist entsetzlich, gotteslästerlich, ja wahnsinnig. Aber sie ist je und je geübt worden und wird noch heutzutage geübt, und zwar nicht nur von ausgesprochenen Unitariern wie Dr. Eliot (Harvard), sondern auch von sogenannten positiven Theologen und selbst innerhalb solcher Gemeinschaften, die sich lutherisch nennen. So schrieb der *Independent* (L. u. W. 1916, S. 181): „Die große Majorität der christlichen Lehrer hat diese Ansicht“ (nämlich die Lehre von der Versöhnung durch Christi Genugtuung) „aufgegeben. Es wächst eine Generation von Christen heran, die nie gehört hat, daß Christi Tod ein Sühnopfer gewesen sei. Das Christentum fordert nicht von uns, den Tod Christi so anzusehen, als ob er den Vater versöhnt habe, dessen Liebe keiner Erweckung oder Ermunterung bedarf. Es ist kein Sühnopfer nötig. Gott ist vollkommen imstande, aus dem Vorrat (*store*) seiner Liebe zu vergeben.“ — So stehen nicht bloß die Gemeinschaften, die sich ausdrücklich unitarisch nennen. In einem Gespräch über die Statistik der verschiedenen Kirchengemeinschaften in den Vereinigten Staaten äußerte sich ein Unitarier dahin: „Glauben Sie ja nicht, daß

wir nur eine halbe Million Glieder zählen! Wir haben unsere Glieder in andern protestantischen Kirchen.“ Das ist leider wahr. Wohl die Mehrzahl der Prediger der Kongregationalisten, Baptisten, Episcopalen und selbst der Presbyterianer sind Unitarier, das heißt, sie weisen die Lehre von der Versöhnung durch Christi Genugtuung ab. Sie sehen das Wesen des Christentums nicht im Glauben an den für die Sünden der Welt gekreuzigten Christus, sondern in dem Bestreben, die Gebote Gottes zu halten. Sie haben die Religion der Logen. Die Logen meinen, sie könnten Christum, den Gekreuzigten, als einigen Heiland beiseiteschieben und Gott durch eigene vermeintliche Tugend versöhnen. Und wir dürfen nicht denken, daß unsere Gemeindeglieder nicht auch von dieser Giftluft angeteilt werden.

Damit wir nicht auch verführt werden, wollen wir uns die Haupt= einwürfe, die man gegen die Versöhnung durch Christi Genugtuung geltend gemacht hat, vorführen und nach der Schrift beurteilen.

E r s t e r E i n w u r f: Die Versöhnung durch Christi Tun und Leiden sei ganz **unnötig**. Gott als oberster Richter könne kraft seiner göttlichen Machtvollkommenheit auch ohne Christi Genugtuung Sünde vergeben und gnädig sein. Wir antworten: Es ist vergeblich und töricht, darüber disputieren zu wollen, ob Gott etwas tun **k ö n n e**, wenn Gott uns in seinem Wort geoffenbart hat, was er tun **w o l l e** und tatsäc= lich tut. Nun sagt aber Gott in seinem Wort, daß er Sünde vergibt „durch die Erlösung, die durch Christum IEsu geschehen ist“, Röm. 3, 24; daß wir „Gott versöhnt sind durch den Tod seines Sohnes“, Röm. 5, 10; daß wir „losgekauft sind durch das teure Blut Christi“, 1 Petr. 1, 18; daß Christus „der einige Mittler ist zwischen Gott und den Menschen“, weil er „sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung“, 1 Tim. 2, 6; daß „Christus uns erlöst hat vom Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns“, Gal. 3, 13. Damit ist die Frage, ob Gott auch ohne Christi Genugtuung den Menschen gnädig sei, ein für allemal beseitigt, der Diskussion entzogen, „it is not an open question, but a *closed* question“. Gott weist alle Welt an Christum. Wer den im Glauben annimmt, dem ist Gott ein gnädiger Vater. Wer den gekreuzigten Christus nicht als seinen Heiland annimmt, von dem will auch Gott der Vater nichts wissen. „Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht“, 1 Joh. 2, 23. Derb, aber nicht zu derb sagt Luther: „Nun Gott es dir will geben durch die Menschheit Christi“, das heißt, um Christi Tuns und Leidens willen, „wer bist du hoffärtiger, undankbarer Teufel, der du fragen darfst, warum er's nicht auf andere Weise und ohne die Weise tue? Willst du ihm Weise und Maße setzen und wählen? Du solltest vor Freuden springen, daß er's tut, durch welche Weise er will, allein daß du es erlangest.“ (St. L. XX, 882 f.) Alle, welche Christi Versöhnungsoffer beiseiteschieben wollen, sind außerhalb der christlichen Kirche. Ihr Glaube ist gleich dem Glauben der Türken, Juden und Heiden. Luther sagt (XI, 1085): „Ich habe zuvor oft gesagt, daß der

Glaube nicht allein genug sei zu Gott, sondern die Köste“ — die stellvertretende Genugtuung — „muß auch da sein. Der Türke und der Jude glauben auch an Gott, aber ohne Mittel und ohne Köste.“ „Was ist nun die Kost? Das zeigt das Evangelium an. . . . Christus lehret hier, daß wir nicht verloren sind, sondern das ewige Leben haben, das ist, daß uns Gott habe liebgehabt, also daß er es sich kosten hat lassen sein einiges, liebstes Kind, welches er hat gestedt in unser Elend, Hölle und Tod, und hat ihn das lassen auslaufen. Das ist die Weise, selig zu werden.“ Chemnitz (Harm. Ev., c. 28, p. 152): „Außer Christo gibt es keine Gnade und Barmherzigkeit Gottes gegen die Sünder, und die Gnade darf nicht und kann nicht außer Christo gedacht werden.“ Das müssen wir auch im Kampfe gegen die Logen festhalten. Die Logen haben ja viele sündliche Dinge an sich. Aber der Hauptschade ist, daß sie Christum als den einigen Heiland der Sünder beiseiteschieben. Sie sagen, jeder Mensch könne auf seine Weise, durch seinen Glauben selig werden. Darum kann keine Christengemeinde mit den Logen Frieden machen. Sofern die Loge Religion treibt, ist es diese: Die Menschen können selig werden ohne Christum.

Zweiter Entwurf: Es sei eine unwürdige Vorstellung von Gott, ihn als den Sündern dermaßen zürnend darzustellen, daß er nur durch seines Sohnes stellvertretendes Leiden und Sterben habe versöhnt werden können. Darauf sagen wir: Es ist eine unsinnige und gotteslästerliche Überhebung, wenn wir Menschen uns herausnehmen wollen zu bestimmen, was Gottes würdig oder nicht würdig sei. Was würdige oder unwürdige Vorstellungen von Gott sind, können wir Menschen nur aus Gottes geoffenbartem Wort lernen. Gottes Offenbarung in seinem Wort aber lautet erstlich dahin, daß Gott den Sündern zürnt. „Gottes Zorn vom Himmel wird offenbart über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen“, Röm. 1, 18. „Verflucht sei jedermann“ usw., Gal. 3, 10. Zum andern lautet Gottes Offenbarung in seinem Wort dahin: „Wir sind Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes“, Röm. 5, 10. „Christus hat uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns“, Gal. 3, 13. Das sind die rechten Gedanken von Gott. Er sagt uns in seinem Wort zweierlei: 1. Ich zürne über die Sünde der Menschen; 2. ich bin versöhnt mit den Sündern durch das Blut meines Sohnes. Gott sei Dank, daß wir diese Vorstellungen von Gott haben dürfen!

Dritter Entwurf: In der Sendung seines Sohnes und speziell im Tode seines Sohnes offenbarte Gott seine Liebe gegen die Menschen. Daher könne von einer Versöhnung des Zornes Gottes durch den Tod Christi nicht die Rede sein. Antwort: Nach der Schrift ist in der Sendung und dem Tode Christi beides offenbart: die Liebe und der Zorn Gottes. Wenn die Schrift sagt, daß wir mit Gott versöhnt wurden durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren (Röm. 5, 10), so sagt sie damit, daß durch Christi Tod

der Zorn Gottes über die Sündertwelt aufgehört hat oder gestillt ist. In derselben Tatsache ist die Liebe Gottes geoffenbart, weil seine große Liebe Gott betrogen hat, durch den Tod seines Sohnes seiner Gerechtigkeit genuggutun, was uns Menschen unmöglich war. „Darin steht die Liebe, . . . daß Gott uns geliebet hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung unserer Sünden“, 1 Joh. 4, 10.

Vierter Einwurf: Es wäre ungerecht von Gott, über den unschuldigen Christus an Stelle der schuldigen Menschen Fluch und Strafe kommen zu lassen. **Antwort:** Alles, was Gott tut, das ist gerecht. Was aber Gott in diesem Falle getan hat, sagt er uns klar in seinem Wort. Und das ist das Doppelte, einmal: Gott hat unsere, der Menschen, Schuld Christo zugerechnet, 2 Kor. 5, 21: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht“; und andererseits: Gott hat den unschuldigen Christus für uns schuldige Menschen leiden lassen, 1 Petr. 3, 18: „Christus hat einmal für unsere Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten.“ Somit können wir in bezug auf die Gerechtigkeit des göttlichen Verfahrens völlig beruhigt sein. Die geübte Kritik mißt den großen Gott nach der menschlichen Elle.

Hier ist eine Warnung vor Vernunftbeweisen für die Gerechtigkeit des göttlichen Verfahrens am Platze. Man muß freilich zugeben, daß auch im bürgerlichen Leben der Gedanke der Stellvertretung nicht unerhört ist. Schon alte Lehrer haben auf einige Beispiele hingewiesen, z. B. auf Kodrus, den letzten König von Athen, der, um sein Volk zu retten, im Krieg mit den Spartanern sich selber den Tod gab; ferner auf die beiden Decius, Vater und Sohn, römische Konsuln, die sich freiwillig dem Tode weihten, um ihr Vaterland zu retten; endlich auf Zaleucus, Gesetzgeber der Lokroer in Süditalien, der sich an Stelle seines Sohnes ein Auge austechen ließ. Aber man muß mit solchen Beispielen nicht die Gerechtigkeit des göttlichen Verfahrens in dem Strafleiden Christi beweisen wollen. Der einzig durchschlagende Beweis lautet: „Es steht geschrieben.“ Die menschliche Vernunft wird immer neue Einwände erheben, wenn man das stellvertretende Strafleiden Christi ihrer Beurteilung unterwirft. Dies gilt auch in bezug auf den Grund, daß Christus freiwillig an der Menschen Stelle den Tod erlitten habe. Auch einige unserer alten Dogmatiker legen auf dies Argument zu viel Gewicht. Allerdings ist Christus nicht gezwungen, sondern freiwillig an der Menschen Stelle getreten. Dies bezeugt die Schrift ausdrücklich Joh. 10, 17: „Darum liebet mich mein Vater, daß ich mein Leben lasse, auf daß ich es wieder nehme. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selber.“ Aber sofort haben die Unitarier den Einwurf bereit, daß wir jeden irdischen Richter für ungerecht erklären, der an Stelle eines zum Tode verurteilten Verbrechers einen freiwillig sich anbietenden Unschuldigen für schuldig erklären und mit dem Tode bestrafen wollte. Stellvertretung lassen wir in der bürgerlichen Rechtspflege wohl.

bei einer Geldschuld zu, aber nicht bei einer moralischen Schuld. Festen Grund und Boden behalten wir nur dann unter den Füßen, wenn wir uns für die Gerechtigkeit des göttlichen Tuns bei der Stellvertretung Christi allein auf Gottes Wort berufen. Gott sei Dank, daß wir das tun dürfen! Und anstatt Gott der Ungerechtigkeit anzuklagen, sollen wir Gott ehrfurchtsvoll anbeten und ihm danken für diese Liebe, daß er seines eigenen unschuldigen Sohnes nicht verschont hat, um uns Schuldige zu retten. Lernen wir gerade auch hier, daß ein Christ mit seinem Glauben sich einzig und allein an Gottes Wort halten soll.

Fünfter Einwurf: Christus habe tatsächlich nicht das erlitten, was die Menschen hätten leiden sollen, und daher könne man nicht von einer stellvertretenden Genugtuung reden. Prof. Luthardt sagt, man dürfe bei Christi Genugtuung nicht von „gegenseitiger Abrechnung“ reden. Prof. Frank von Erlangen urteilt, es sei eine „Verirrung“ der alten Theologen gewesen, wenn sie lehrten, Christus habe die Strafe erduldet, die die Menschen hätten erleiden sollen. Antwort: Nach der Schrift hat Christus genau das getan und gelitten, was die Menschen hätten tun und leiden sollen. Nach Gal. 4, 4. 5 hat Christus das den Menschen gegebene Gesetz erfüllt; Gal. 3, 10 spricht Gott über jeden Menschen, der das Gesetz nicht hält, den Fluch aus; B. 13 aber heißt es: Christus ward ein Fluch für uns. Die Rechnung stimmt also völlig nach göttlicher Rechnung. — Man hat den weiteren Einwand erhoben: Christus habe nicht ewig, sondern nur eine Zeitlang gelitten. Selbst wenn Christus dreiunddreißig Jahre gelitten habe, so seien dreiunddreißig Jahre noch immer keine Ewigkeit. Das ist freilich richtig. Aber die Schrift bringt bei der Rechnung noch einen andern Faktor in Ansatz: die hohe Person des Leidenden. Das Blut Jesu Christi ist nicht das Blut eines bloßen Menschen, sondern das Blut des Sohnes Gottes, 1 Joh. 1, 7; Gottes eigen Blut, Apost. 20, 28. Wenn der, der Gottes Sohn ist, nur eine Zeitlang leidet und nur eine kurze Zeit von Gott verlassen war, dann wiegt das so viel und noch mehr, als wenn alle Menschen in Ewigkeit gelitten hätten. So stimmt wirklich nach göttlicher Arithmetik die Rechnung ganz genau. Gott sieht die hohe Person an. „Sein Blut, der edle Saft, hat solche Stärk' und Kraft“ usw. (Lied 230, B. 9.)

Sechster Einwurf: Das ganze Verfahren, Gott durch Christi stellvertretende Genugtuung versöhnt zu denken, sei zu „juridisch“ und zu wenig „ethisch“ (moralisch). So auch die sogenannten „Positiven“ unter den neueren Theologen. Als der Erlanger Theolog von Hofmann diesen Einwand gegen die christliche Lehre von der Versöhnung geltend machte und das stellvertretende Strafleiden Christi leugnete, entgegnete Theodosius Harnack sehr richtig: „Wenn ihr [der Versöhnungslehre des lutherischen Bekenntnisses] das zum Vorwurf reichen sollte, daß sie mit dem Begriffe der Satisfaktion einer juristischen Betrachtungs-

weise der Weltversöhnung Eingang verstatet habe, so fällt dieser Vorwurf, soweit er begründet ist, auf die Schrift zurück. . . . Die Darstellung unserer Symbole kann darum nur beseitigt werden, nachdem vorher aus der Schrift die Begriffe der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes, des Gesetzes und des Gewissens, der Schuld, der Strafe und des Gerichtes, des Mittlers, des Lösegeldes, der Zurechnung beseitigt worden sind.“ (Das Bekenntnis d. Luth. K. v. d. Versöhnung usw. Erl. 1857, S. 139.) So steht es wirklich. Nach der heiligen Schrift ist die Weltversöhnung durchaus juridisch vor sich gegangen. Juridisch ist ihre Voraussetzung, nämlich die Forderung des Gesetzes an die Menschen (Matth. 22: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn“) und der Fluch des Gesetzes, der die Übertreter trifft (Gal. 3, 10). Juridisch ist die Unterstellung Christi unter das den Menschen gegebene Gesetz, weil Christus für seine Person der Herr des Gesetzes war (Matth. 12, 8). Juridisch ist die Übertragung unserer Schuld und Strafe auf Christum, weil Christus von keiner Sünde wußte (2 Kor. 5, 21). Juridisch ist die Strafvollstreckung, weil der Gerechte für die Ungerechten litt (1 Petr. 3, 18). Gott sei Dank, daß bisher alles rein juridisch zugegangen ist; denn nun geht es rein juridisch weiter. Nun rechnet Gott rein juridisch der ganzen Menschenwelt ihre Sünden nicht zu (2 Kor. 5, 19), sondern spricht sie gerecht (Röm. 5, 18; 4, 25), und so werden wir rein juridisch durch den Glauben ohne des Gesetzes Werke vor Gott gerecht (Röm. 3, 28). Werden rein „juridischen“ Charakter der Versöhnung und der Rechtfertigung beiseiteschieben und dafür den sogenannten „ethischen Charakter“, das heißt, die menschliche Moral, die menschliche Besserung, in die Versöhnung mit Gott mischen will, der stößt damit das ganze Christentum um und läßt die Menschen nicht zur Versöhnung mit Gott kommen.

Alle Kritiker der Versöhnung, die durch Christum geschehen ist, widerlegen sich selbst.

Wenn ein Mensch Gott kritisiert, so kann er gewiß sein, daß er — der Kritiker — ein großer Tor ist. So erweist sich auch die Kritik der göttlichen Versöhnungsmethode als t ö r i c h t, wenn wir auf den Erfolg der menschlichen Substitute sehen. Alle Substitute, die man für die Erlösung, die durch Christum geschehen ist, einsetzt, sind praktisch u n b r a u c h b a r, bringen kein einziges Gewissen zur Ruhe. Das Schuldbewußtsein im Herzen des Menschen ist eine furchtbare Realität. Es ist eine von Gott ins Herz geschriebene Anklageschrift, hinter der die ganze Wucht der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit steht; 1 Petr. 1, 16: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig.“ Die Rocky Mountains haben ihr Dasein durch die göttliche Allmacht, das Schuldbewußtsein der sündigen Menschen durch die Wucht der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit. Das Schuldbewußtsein ist nicht abhängig von dem Willen des Menschen. Freilich ist nach dem Sündenfall das Gewissen des Menschen getrübt.

Erst am Jüngsten Tage wird die Empfindung der Schuld vollkommen sein, wenn der Schrei ertönt: Ihr Verge, fallet über uns, und ihr Hügel, bedeket uns und verberget uns vor dem Angesicht dessen, der auf dem Stuhl sitzt, und vor dem Zorn des Lammes! (Luk. 23; Offenb. 6; Hos. 10.) Aber die Schuldschrift steht schon jetzt in diesem Leben von Gottes Hand im Herzen des Menschen geschrieben, und sie bleibt dort stehen, bis Gott selbst durch Wirkung des Glaubens an das Blut Christi diese Schuldschrift austilgt. Gott muß sein Verdammungsurteil dadurch aus unserm Gewissen nehmen, daß er durch Wirkung des Glaubens an Christum sein Rechtfertigungsurteil an die Stelle des Verdammungsurteils setzt.

Daß alle Kritiker mit ihren menschlichen Substituten für die göttliche Versöhnung zuschanden werden, wollen wir uns an einigen Beispielen vor Augen führen. Wir sehen, daß solche Leute, die ihr ganzes Leben hindurch die stellvertretende Genugtuung Christi geleugnet und bekämpft haben, endlich in der Todesstunde, wenn ihr Gewissen aufwachte, ihre Zuflucht einzig und allein zu dem Blute Christi, das heißt, zur stellvertretenden Genugtuung Christi, genommen haben. Der Arminianer Grotius († 1645), der in seinem Leben die Lehre leugnete, daß Christus der göttlichen Gerechtigkeit an Stelle der Menschen genuggetan habe, und Christi Tod nur als Strafegempel und Schreckmittel gelten lassen wollte (Governmental Theory), ist auf die lutherische, das heißt, auf die Schriftlehre von der Versöhnung unter der Seelsorge des lutherischen Theologen Joh. Quistorp sen. († 1648) gestorben. So berichtet Trench in *The Parables of Our Lord* zu Luk. 18, 9—14. Horace Bushnell († 1876), Vertreter der "Moral Influence Theory", stirbt mit den Worten: "O Lord Jesus, I trust for mercy only in the shed blood that Thou didst offer on Calvary." Ritschl († 1889), der in seinem Leben Paul Gerhardts Lied „O Haupt voll Blut und Wunden" als Gottes unwürdig kritisiert hatte, ließ sich auf seinem Sterbebett von seinem Sohn die beiden letzten Verse dieses Liedes vorlesen: „Wenn ich einmal soll scheiden" usw., und: „Erscheine mir zum Schilde" usw. Vgl. Strong, *Syst. Theol.*, p. 739 sq. Herzog Georg von Sachsen († 1539), ein wütender Feind der Reformation und Bekämpfer Luthers, rebete gern von der „Wittenberger Rehergrube". Aber sein Bekenntnis auf dem Sterbebett lautet: „Ei, so hilf du mir, du treuer Heiland, Jesu Christe! Erbarme dich über mich und mache mich selig durch dein bitter Leiden und Sterben!" So steht es: alles, was an die Stelle der stellvertretenden Genugtuung gesetzt wird, ist praktisch unbrauchbar. Praktisch brauchbar ist nur dies eine:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmutz und Ehrentkleid;
Damit will ich vor Gott bekehren,
Wenn ich zum Himmel werd' eingehn.

Alles andere tröstet nicht, sondern treibt schließlich zur Verzweiflung. Alles menschliche Tun und alles menschliche Argumentieren ist vergeblich

der Tatsache des Zornes Gottes gegenüber. Wir sind mit Gott versöhnt allein durch das, was Christus an unserer Stelle tat und litt. Gott verleihe aus Gnaden, daß wir uns daran in einfältigem Glauben halten! Wir beten mit unsern Vätern (Lied 90, 8):

Endlich, wenn des Todes Grauen
Alles Wissen von mir treibt,
So laß meine Augen schauen
Diesen Trost, der ewig bleibt:
Jesus Leiden, Kreuz und Pein
Soll mein letztes Wissen sein.

(Schluß folgt.)

Rom zur Zeit der Romfahrt Luthers.

(Schluß.)

Eher noch als über ihre Unzucht entrüstete man sich über die Habgucht der Pfaffheit, die selbst bei Leichenbegängnissen in heftigen Kämpfen um die Kerzen und Kleider aufs widerlichste in Erscheinung trat, und über die greulichen Blasphemien, die sich so viele römische Priester wider Gott, die Madonna und die Heiligen erlaubten. [Nach Stevenson nr. 1287 galten Blasphemie und Sodomie noch 1555 in Rom für durchaus entschuldbare Vergehen.] Der Admiral Philipp von Burgund, der im Frühjahr 1509 längere Zeit in Rom weilte, meinte höchst charakteristisch, die Heiden lebten keuscher und unschuldiger als diese Menschen, die jetzt den christlichen Völkern die Gesetze der Religion vorschrieben. Er erzählt, daß in seiner Gegenwart selbst die „ersten Kardinäle“ Ostern 1509 bei der Vorzeigung der Reliquien in St. Peter die unanstößigsten Wiße sich erlaubt hätten. Denn nichts sei diesen Leuten heilig als das Geld, und was man nicht einmal nennen dürfe. Wenn aber jemand der Kurtisanen und insbesondere der Niederländer gedachte, die in Rom als Lohn für ihre Arbeit das Priestertum gemannen, da pflegte er auszuspudden. Denn er wußte, durch was für Dienste sie die Gunst jener allerheiligsten und ehrwürdigsten Personen in der Regel erwarben. Ähnlich äußert sich Erasmus, der sich zur selben Zeit mehrfach in Rom aufhielt: „Ich habe mit meinen eigenen Ohren die abscheulichsten Blasphemien gegen Christus und seine Apostel vernommen. Viele Bekannte von mir haben Priester der Kurie selbst bei der Messe horrende Worte so laut aussprechen hören, daß die Umstehenden es hören konnten.“ Im Original lauten die Worte Erasmus': „Ibidem multos novi, qui commemorabant se dicta horrenda audisse a quibusdam sacerdotibus aulae Pontificiae ministris idque in ipsa missa tam clare, ut ea vox ad multorum aures pervenerit. . . . At ego Romae his auribus audivi abominandis blasphemiiis debacchantes in Christum et in illius apostolos idque multis mecum audientibus et quidem

impune. . . Ego, cum essem Romae, non omnes reperi aequè sincère credentes.“ (Opp. 1, 1382; Wöhmer, 111.)

Die Frechheit der Lästerer beweist schon, daß es dabei sich nicht bloß um eine üble Angewohnheit handelte, wie heute noch in manchen Gegenden Toskanas, sondern um Äußerungen frivolen Unglaubens. Erasmus behauptet denn auch alles Ernstes, daß er in Rom auf ausgesprochenen Unglauben gestoßen sei, und ein ungenannter Kurtsiane vom Niederrhein erklärt geradezu die Kurie für eine Schule des bezitierten Unglaubens und Epikuräismus. Daneben huldigten auch die Kleriker ausgiebig der Magie und allem möglichen andern wüsten Aberglauben. Die Astrologie vollends war geradezu Mode. Sie zählte zu ihren Adepten selbst den Papst und einige der Kardinäle. Scribonio, der Astrolog des sonst so sparsamen Julius, bezog aus kirchlichen Pfründen schließlich ein Einkommen von 12,000 Dukaten, und seine Kollegen, die den Kardinal Farnese bedienten, wurden, später wenigstens, sogar noch reichlicher mit Pfründen belohnt.

Wie mit der öffentlichen Sittlichkeit, so war es auch mit der öffentlichen Sicherheit nicht gerade ideal bestellt. Obgleich der capitano bargello des Papstes Niccolo de Fieschi, wie auch Luther rühmt, ein trefflich hart Regiment hielt und die Zustände ganz unbergleichlich besser waren als unter Innogenz VIII., kamen doch Mord und Raub immer noch vor. Denn die Zahl der Bettler und Landstreicher war erstaunlich groß. Die ersteren „arbeiteten“ vor allem in den Kirchen und waren so dreist und zudringlich, daß sie unter Umständen sogar die Priester bei der Messe und den kanonischen Stundengebeten belästigten.

Daß in Rom damals das kirchliche und religiöse Leben geblüht habe, wird man nach alledem von vornherein nicht erwarten. Aber die Wirklichkeit übertrifft doch noch alle Befürchtungen. Die Zahl der Kleriker war sehr groß, aber die Gottesdienste unglaublich vernachlässigt. Die alten Stifts- und Kollegiatkirchen waren zum Teil in Kommende gegeben oder sonst so verwahrlost, daß eine stiftische Hausordnung an ihnen nicht mehr bestand. Es fand daher nicht einmal in den altberühmten Patriarchalkirchen, wie S. Maria Maggiore, S. Giovanni im Lateran, S. Pietro, Sonntags regelmäßig ein Hochamt statt. Auch der Chordienst wurde nicht mehr statutengemäß gehalten, da viele der Stifts- und Domherren sich einfach dieser Verpflichtung entzogen. Das Sakrament wurde selbst in der österlichen Zeit nicht überall ordnungsgemäß gereicht, und vollends gepredigt wurde nur in der Advents- und Fastenzeit und auch dann bloß von den Bettelmönchen. Daß ein Weltpriester die Kanzel bestieg, war noch 1538 etwas so Unerhörtes, daß die ganze Stadt darüber in Bewegung geriet, als die Jesuiten zu predigen anhuben.

Schlimmer war, daß „sehr viele Priester“, wie Papst Paul III. erklärte, „nicht Messe zu lesen verstanden — quamplures presbyteri legere nesciunt missas“. Es ist nicht ausgeschlossen, daß man bei

„legere“ buchstäblich an die Kunst des Lesens zu denken hat; denn auch Castron bezeugt: „Im templum Ludovici hab' ich [1546] einen Pfaffen am Altar Meß halten sehen und gehört, daß er nicht recht lesen konnte, wellichs denn unter Mönchen und Pfaffen in Italia gar gemein ist.“

Dazu kam noch, daß es selbst in St. Peter bei den Gottesdiensten zum Ärgernis der Fremden so überaus unerbaulich und unwürdig zugeing. Denn da die Kleriker keinerlei Interesse an dem Kultus hatten, so gaben sie sich auch keine Mühe, den Gottesdienst feierlich zu gestalten, ließen die gottesdienstlichen Geräte, Gefäße, Gewänder und Paramente verwahrlosen und zum Teil sogar, weil sie die Einkünfte der Fabriken lieber für sich selber verwandten, die kirchlichen Gebäude verfallen. Danach wundert man sich nicht, daß auch die alten Verordnungen über die klerikale Lebensführung gröblich mißachtet wurden. Die meisten Kleriker schämten sich, die geistliche Tracht und Tonsur zu tragen. „Sie wollten lieber für Weltleute gelten als für Geistliche.“ Ebenso vergessen war die Verpflichtung zum Breviergebet, das Gebot, täglich Messe zu lesen, regelmäßig zu beichten und zu kommunizieren und die kirchlichen Fasttage zu beobachten. Viele suchten diesen unangenehmen Lasten sich von vornherein dadurch zu entziehen, daß sie die Priesterweihe mit oder ohne päpstlichen Dispens möglichst hinausshoben.

Indes das markanteste Symptom für den Tiefstand des kirchlichen Lebens war der Verfall der klösterlichen Institute. Von den berühmten zwanzig Benediktinerklöstern der Stadt waren nur sehr wenige noch übrig, und diese wenigen und die später hinzugekommenen waren zum Teil, wie z. B. San Lorenzo fuori le mura, San Saba, Trefontane, in Kommende gegeben, zum Teil, wie die Pilgerkirche S. Sebastiano an der Via Appia, völlig oder fast völlig verlassen. Stärker besetzt waren anscheinend nur das Hauptkloster der Olivetaner, S. Francesca Romana und S. Paolo fuori le mura, das seit 1425 den Mönchen von der Kongregation der heiligen Justina gehörte. Besser hatten die alten reichen Frauenklöster die Stürme der Jahrhunderte überdauert. Aber es ging in ihnen vermutlich nicht viel klösterlicher zu als in den andern Anstalten dieser Art in Italien, die Contarini kurzweg als Freudenhäuser charakterisiert, denn sonst hätte man sie nach dem Tridentinum nicht fast alle geschlossen oder aufgehoben. Angesehener und zahlreicher waren auch in der Ewigen Stadt damals die Konvente der Bettelorden und der andern seit dem Hochmittelalter neu entstandenen monastischen Verbände. Sehr stark vertreten waren namentlich die Franziskaner, die Dominikaner und die Hieronymiten. Aber auch die Augustinereremiten besaßen zwei größere Männerkonvente und etliche kleinere Frauenklöster. Ihr Hauptkloster, S. Agostino, zählte statutengemäß immer vierzig Köpfe, und der zu der lombardischen Kongregation gehörige Konvent S. Maria del Popolo war sogar noch größer. Denn er erfreute sich der ganz besonderen Gunst der Päpste aus den Häusern Riario und Robere.

Daß auch die Frati nicht mehr auf der Höhe standen, beweisen schon die vielen Reformversuche, die von den Orden selbst angeregt wurden. Sie leisteten aber doch wenigstens noch etwas für die Allgemeinheit: sie hörten Beichte und sie predigten. Freilich gaben auch sie dabei sogar auf der Kanzel, wie das Beispiel des berühmtesten römischen Predigers jener Tage, des sonst so trefflichen Egidio Canisio, zeigt, dem Geist der Zeit oft über alle Maßen nach. Und dazu fehlte es doch auch unter ihnen nicht an sehr fragwürdigen Existenzen. Es genügt, an den bekannten Spaßmacher Leo X., den Franziskaner Fra Mariano, zu erinnern, der damals schon in Rom seine unglaublichen Scherze, selbst in Gesellschaft von Prostituierten, zum besten gab. Wenn Mönche, die noch ihrem Orden angehörten, solche Dinge, soviel wir wissen, ungestraft sich erlauben durften, was konnte man da erst von den zahlreichen Apostaten erwarten, die unter irgendeinem Vorwand sich von der Regel hatten dispensieren lassen und auch in der Ewigen Stadt damals in Scharen herumlungerten? [Noch im Jahre 1558 wurden bei einer nächtlichen Razzia am 22. August etwa hundert „umherschweifende Mönche“ in Rom verhaftet. Am 3. September befanden sich mehr als zweihundert solcher Ehrenmänner in polizeilichem Gewahrsam. Pastor 6, p. 477.]

Diese Zustände am Vorort und Forum der katholischen Welt beweisen besser als alle Klagen der Zeitgenossen, in welcher unglaublicher Weise der Papst und die Kardinäle ihre kirchlichen und religiösen Pflichten vernachlässigten. In der That, die einzige kirchliche „Pflicht“, die sie alle ganz ernst nahmen, waren die finanziellen Geschäfte, die mit Pfründen, Ablässen, Legitimation von Unehelichen, Dispensen und Gnaden aller Art sich machen ließen. Denn diesen Geschäften verdankten sie nicht zuletzt den ungeheuren Reichtum, dessen sie sich alle erfreuten. Der venetianische Botschafter Domenico Trevisano berechnet im April 1510 das Gesamteinkommen der Kardinäle: [es gab, Ende 1510, Anfang 1511, 33 Kardinäle; die Mehrzahl, 17, waren Kreaturen Alexanders VI.] auf etwa 550,000 Dukaten; das ergäbe auf die Person etwa 18,000 Dukaten. Aber einige bezogen notorisch mehr. Sisto Gara della Rovere wird z. B. auf 30,000 Dukaten geschätzt, Leonardo Grosso della Rovere auf 20,000, Galeotto della Rovere auf 40,000 bis 45,000, Luigi d'Aragona auf 24,000, Sanserverino auf 28,000. Diese gewaltigen Summen erflossen zum größten Teile aus Bistümern, Abteien und andern kirchlichen Benefizien, welche die hohen Herren niemals in ihrem Leben zu Gesichte bekommen hatten. So hatte z. B. der Kardinal Oliviero Carafa ein Bistum in Spanien, das ihm zusammen mit einer römischen Abtei 5000 Dukaten im Jahre eintrug, ferner eine Abtei in Otranto, die jährlich 4000 Dukaten abwarf. Ippolito d'Este bezog von dem Bistum Erlau in Ungarn jährlich 12,000, von der Abtei Sarzana 2000, von der Abtei Pomposa und von einer Abtei im Mailändischen je 800 Dukaten. Im ganzen belief sich der Ertrag seiner Pfründen, als er starb, jährlich auf 23,700 Dukaten. Der heutige Geldwert des

Dukatens ist leider bisher nicht zweifelsfrei festgestellt. [Der Goldwert betrug 9.4 Mark. Daß der heutige Kurzwert sich nicht berechnen lasse, behaupten Bogatscher in „Die Kultur“ (Wien) 2, S. 469; Luschin von Ebengreuth, „Münzkunde und Geldgeschäfte“, München 1904, S. 183 bis 192. Doch kann man wenigstens 40 bis 50 Mark ansetzen, \$9 bis \$12.] Beträgt er wirklich, wie neuerdings behauptet wird, 50 bis 60 Mark, so erhielte man für das Durchschnittseinkommen der Kardinäle 900,000 bis 1,080,000, für das angegebene Höchsteinkommen 2,250,000 bis 2,700,000 Mark. Aber diese Zahlen werden noch weit übertroffen von den entsprechenden Zahlen für die päpstlichen Einnahmen.

Der selbe Gewährsmann, dem wir die Nachrichten über die Gesamtbezüge des Kardinalkollegs verdanken, veranschlagt im Frühjahr 1510 das ordentliche Einkommen des Papstes auf 200,000 Dukaten = 10 bis 12 Millionen Mark, das außerordentliche, das ist, insbesondere die Bezüge aus Ablässen, kirchlichen Dispensen und Espen aller Art, auf 150,000 Dukaten = 7,500,000 bis 8,000,000, insgesamt also 18 bis 20 Millionen Mark, „eine äußerst geringe Summe für die Stellung des Kirchenoberhauptes“, wie man [Pastor, der römische Historiker] neuerdings gemeint hat. Davon verbrauchte Julius für seinen Haushalt nur 48,000 Dukaten = $2\frac{1}{2}$ bis $2\frac{3}{4}$ Millionen Mark; das übrige wurde für wichtigere Dinge verwendet, Krieg, Politik, Festungs- und Prachtbauten, antike und moderne Kunst, aber niemals für spezifisch kirchliche und religiöse Zwecke und Unternehmungen; denn der äußere splendor ecclesiae, für den Julius allerdings sehr viel tat, hat doch mit der Religion Jesu Christi gar nichts zu tun.

Man rühmt gerne die Opfer, welche diese hohen Herren für die Kunst und Wissenschaft gebracht hätten. Aber außer dem Papste kann man doch nur drei von ihnen nennen, die solchergestalt sich auszeichneten: Riario, Grimani und Medici. Riario protegierte Perugino, Peruzzi und Bramante. Er bestellte bei Raffael die Madonna di Loreto. Giovanni Medici, der spätere Leo X., sammelte vor allem Manuskripte und Antiken und pflegte nebenbei eifrig die Musik. Endlich Domenico Grimani hatte sein Absehen vornehmlich auf den Erwerb einer guten Bibliothek gerichtet. 8000 Bände brachte er nach und nach zusammen. Auf Handschriften war er förmlich verfallen. Außerdem interessierte er sich auch für die niederländische Malerei. In seinem Palast befand sich schon zu der Zeit, als Luther in Rom weilte, eine ganz kleine Galerie von Gemälden von Memling, Hieronymus Bosch, Gerard von Holland, Albrecht Dürer und dem germanisierten Welschen Jacobo de' Barbari. Aber die übrigen Reberendissimi huldigten doch weit weniger lobenswerten Sports. Gonzaga und Cornaro waren Roués schlimmster Sorte, die den „Schatz der Kirche“ mit Dirnen verpraßten. Auch Ippolito d'Este war ein roher Wüstling, der vor den scheußlichsten Gewalttaten nicht zurückschreckte, um seine wilden Begierden zu sättigen. Und welche

geschmacklosen Lurus trieben doch auch die Besseren dieser Herren! Niario ließ sich z. B. bei jedem Ausgang von 400 Leuten zu Pferde begleiten, und ähnlich hielten es auch die andern. [Im Censimento von 1527 werden folgende Zahlen für die Dienerschaft der Karbinäle angeführt: Farnese 366, Cesarini 275, Orsini 200, del Monte 200, Cibo 192, Pucci 190, Ridolfi 180, Piccolomini 180, Cupis 150, Rangoni 150, Campegio 130, della Valle 130, Pisani 130, Armellini 130, Scaramuccio Tribulzio 103, Accolti 100, Endenboirt 100, Jacobacci 80, Cesi 80, Numaito 60, Cajetan 45, Egidio Canisio 35, Salviati 16, Agostino Tribulzio 40, der Papst 700; Summa: 3673 Personen.]

Soderini, der für einen Geiztragen schlimmster Sorte galt, schlief z. B. in einem weichenblauen Bett mit roten Vorhängen und rosarotem Betthimmel. In seinem Schlafzimmer fand man 12 silberne Teller, 12 silberne Schüsseln, 12 silberne Besteck, 6 vergoldete Silbertassen, 4 silberne Salzgefäße, 2 silberne Schellen und Waschtücher, einen Becher aus Jaspis, mit Perlen und Edelsteinen eingelegt, einen Becher aus Chalzedon, zwei mit Perlen verzierte Schreibfedern, ein goldenes Parfümräucherwerkzeug, eine Brille mit silbernem Stiel, zwei silberne Vasen, eine Tasse aus Jaspis usw. Auch Aldosi und andere Karbinäle hatten eine sehr feminin anmutende Vorliebe für kostbar gestickte und garnierte Betten aus grünem Taffet, Goldbrokat, „Rosa von Bologna“ und Seide in allen Farben, gestickte Maultierbeden aus roter Seide, goldgestickte und sammetne Portieren, silberne Rasierbeden, und was dergleichen reine Luxusartikel mehr waren. Kleider aber besaßen die Eminenzen bisweilen so viele und so bunte wie eine Theaterprinzessin [der Cardinal Fieschi hinterließ bei seinem Tode folgende Garderobe: 24 Sutanen von weichenblauer, rosaroter, rosinroter, hochroter, himmelblauer, türkisblauer Farbe, 14 weichenblaue, rote und rosarote Mäntel und Mantelletten, einen weichenblauen und einen rosaroten langen Reitrock, einen weichenblauen Reifemantel, 8 himmelblaue und weichenblaue Karbinälsröcke, einen weichenblauen Überrock mit weißem Pelzbesatz und roten Ärmeln, 7 Priester Röcke, 3 seidene Maßgewänder usw.], und ihre Zimmer waren oft genau so dekoriert wie die Zimmer der — Imperia. Bei Aldosi z. B. war das eine ganz mit vergoldetem Leder ausgeschlagen, ein zweites mit karmosinroter Seide, ein drittes mit kostbarem Damast, ein viertes mit verschiedenfarbigem Samt. Daß in der Hofrangordnung Leo X. von 1514 der Wärter des päpstlichen Elefanten dem Ruffos der vatikanischen Bibliothek vorangeht, kennzeichnet den Geschmack und die Bildung dieser Herren sehr viel besser als das feile Lob der hungrigen Poeten, die gierig wie gefräßige Hunde um sie herumkrochen und herumwedelten.

Aber wer sie ganz kennen lernen will, der muß sie nicht nur in ihrer Häuslichkeit, sondern auch bei den Festen beobachten, die sie gaben und sich geben ließen, bei den Stiergefechten auf dem Platz vor dem Vatikan und auf der Piazza Navona, die in der Ewigen Stadt damals

mindestens eine ebenso große Rolle spielten wie heute in Spanien, bei den Karnevalsumzügen und Lustbarkeiten, an denen sie ganz ungeniert maskiert sich beteiligten [der Karneval dauerte immer sehr lang, 1508 z. B. zwei Monate], bei den theatralischen Aufführungen in ihren Palästen, zu denen sie ohne Scham bisweilen die allerunanständigsten Komödien sich aussuchten und selbst Dirnen als Zuschauer zuließen, und bei den glänzenden Banketts und Dinern, auf denen sie sich mit Dirnen und Clowns von dem Kaliber Fra Marianos aufs köstlichste amüsierten. So seltsam es klingt, so wahr ist es doch: Dirnen und Clowns und — Geldgeschäfte interessierten sie in der Regel mehr als Verse, Antiken und moderne Kunstwerke, und der Schneider und der Koch waren für sie viel gewichtiger Personen als Michelangelo, Raffael, Bramante und die humanistischen Literaten, die in der Villa des Supplikenreferenten Johann Goriz auf dem Pincio oder in dem Palazzo der großen Lebenskünstlerin Imperia an der Engelsbrücke ihre Verse und Reden zum besten zu geben pflegten. (Wöhmer, S. 109—118.)

Das war nach dem einstimmigen Urteil aller Zeitgenossen das Rom um 1511. Mit schwärmerischen Vorurteilen hatte sich Luther auf die Reise gemacht. Beim ersten Anblick der Stadt fiel er auf die Knie und rief: Sei mir gegrüßt, du heiliges Rom! Was er aber bald darauf mit eigenen Augen und Ohren in Rom sah und hörte, spottete seiner überschwenglichen, frommen Begeisterung. Und wie dann sein Urteil lautete, und anderes mehr über seine bedeutungsvolle Romreise finden unsere Leser in der bereits erwähnten September- und Oktobernummer der „Lehre und Wehre“ vom vorigen Jahre. F. B.

Literatur.

Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1922 nach der Geburt unsers Herrn Jesu Christi. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 15 Cts.

Der von P. G. Weseloh besorgte vortreffliche Lesestoff dieses Kalenders bietet u. a. folgende Titel: „Zum neuen Jahr“ (Gedicht). „Kein'r Sünd' im alten Jahr gedenk!“, „Ein gnadenreich' Neujahr uns schenk!“, „Herrliche Frucht der Gemeindegemeinschaft“, „Die Toten“ [die Hieroglyphen] „stehen auf und legen Zeugnis ab für die Wahrheit der Heiligen Schrift“, „Treu bis in den Tod“ (die lutherischen Märtyrer der Ostseeländer), „Sehet zu, was ihr höret“ (eine zeitgemäße Warnung gegen *The Ladies' Home Journal*, das sich wiederholt zum Mundstück des Unglaubens gemacht hat), „Bibel und Loge“, „Sollen wir Deutsch-Amerikaner unsere deutsche Sprache aufgeben?“ Ganz besonders zeitgemäß ist auch der ausführlichere Artikel über „Unsere Synode auf Gottes großem Erntefeld“, der in der Erinnerung und Mahnung gipfelt: Uns hat Gott den lebendigen Samen seines Wortes geschenkt; darum sollen wir nun auch freudig und reichlich Arbeiter stellen, die diesen Samen in aller Welt ausstreuen. Gleich bei der Verteilung des Kalenders sollten unsere Pastoren auf diesen Artikel hinweisen. F. B.

Lutheran Annual 1922. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 15 cts.

Was wir von dem Inhalt des deutschen Kalenders gesagt haben, gilt auch von dem von Prof. M. S. Sommer besorgten Lesestoff dieses seines englischen jüngeren

Bruders. In schöner Sprache bietet er ebenso interessante wie erbauliche und nützliche Artikel, kleinere und größere, wie z. B. folgende Titel zeigen: "Have you the Seeing Eye?" "There is Nothing Hid that shall Not be Known," "Religious Views of Great Scientists," "The Last Days of Sebastian Bach," "Business Laws in Daily Use." Beide Kalender sollen ja zunächst unsern Christenhäusern Dienste leisten; sie eignen sich aber auch vortrefflich zur ersten Pionierarbeit an Fremden. J. B.

Proceedings of the Sixth Convention of the English District of the Synod of Missouri, Ohio, and Other States. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 45 cts.

Dieser Bericht legt wieder davon Zeugnis ab, daß auch unser Englischer District kräftig eintritt für die alte Lehre und Praxis der Missourisynode. In der Synodalrede Präses Reinhebers, die in geschickter Weise Bezug nimmt insbesondere auf die berühmten Worte, in welchen Luther in Worms von seiner Stellung nicht weichen zu können erklärt, lesen wir u. a.: "Shall not this splendid exhibition of sublime courage on the part of the brave monk who made the popedom rock be an inspiration to us, his followers, and imbue us with a like courageous spirit to take our stand for the *sola Scriptura*, and for the doctrines and the practise based upon the Word? The stand which an unflinching loyalty to this fundamental principle of Protestant Christianity compels us to take *both in matters of doctrine and practise* may not be one to gain popular approval and elicit popular acclaim. On the contrary, the doctrines we preach may be pronounced antiquated, and the practise upon which we insist may be stigmatized as narrow and bigoted. Because we refuse to cry 'peace, peace,' when there is no peace, we may be branded as disturbers of the peace. Because we oppose the unionistic spirit of the day, which ignores soundness and purity of doctrine to bring about external union, we may be criticized as lacking in charity. Because we refuse to countenance fellowship with organizations which are antichristian in character and whose tenets are subversive of the Christian faith, we may be told that our Church is too strict and is waging a battle in which it is facing certain defeat. But all this must not swerve us from unbending loyalty to the principle of the supremacy of the Scriptures. Rather we must courageously take our stand for the truth as revealed, with the faith and conviction that He who blessed the lone stand of the fearless monk at Wittenberg will not withhold His blessing, if only we are faithful to our trust." (42 f.) Diesen trefflichen Worten entsprechen auch die Erklärungen der Synode. So wurde z. B. beschlossen, einer Gemeinde den ernstlichen Rat zu erteilen "to show its desire to conform to the Word of God by passing a resolution to receive none as members of the church who are connected with antichristian lodges". (83.) Ferner lesen wir: "The laymen held a meeting and presented the following petition: 'Resolved that this District seek to rehabilitate the Christian day-school.' Your Committee recommends that the convention declare itself in full accord with the letter and spirit of this resolution, and commend our laymen for their interest and zeal in the matter. — Adopted." (86.) Gott segne und stärke unsere englischen Brüder in ihrer für die Zukunft unberechenbar bedeutungsvollen Arbeit! An ihrer unverbrüchlichen Treue in Lehre und Praxis hängt zum großen Teil das Wohl und Weh, wenn nicht des gesamten, so doch des amerikanischen Luthertums. J. B.

Verhandlungen der dritten Jahresversammlung des Nord-Wisconsin-Districts der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 23 Seiten. 13 Cts.

Das von Dr. P. E. Kreckmann auf dieser Districtsversammlung vorgelegte Referat: „Der 46. Psalm, das Schutz- und Trutznied der lutherischen Kirche“ ist nur im Separatdruck, den wir ebenfalls in dieser Nummer kurz besprechen, zu haben. Die kurze Synodalrede nimmt Bezug auf Luthers Wort in Worms: „... ich kann nicht anders“ und bemerkt u. a.: „Für diese Standhaftigkeit Luthers danken wir Gott von ganzem Herzen. Wer zittert nicht bei dem Gedanken, daß Luther anstatt: 'So kann ich nicht widerrufen!' gesagt hätte: 'Ach widerrufe!'? Wer kann die schrecklichen Folgen auch nur ausdenken? Dagegen, welch unermeß-

licher Segen ist nicht durch dies standhafte Bekenntnis und Bleiben bei Gottes Wort über die ganze Welt gekommen! Gott hat sich zu seinem Wort und zu seinem treuen Zeugen bekannt. Trotz alles Wütens und Lobens des Papstes und der Hölle ist die Stadt Gottes, die Kirche, wiederhergestellt und Millionen eine Zufluchtsstätte des Heils und der Seligkeit geworden. Denn das Wort Gottes ist Gottes Weisheit, Gottes Kraft, Gottes Stärke, Gottes Gewalt und alles miteinander, was Gott ist. (11, 2269.)^a Auf der Universität von Wisconsin studieren dem Bericht zufolge ungefähr 700 bis 800 lutherische Studenten, davon 200 bis 300 aus der Synodalkonferenz, von denen 150 unter der Seelsorge P. Hängschels stehen. Im Bericht des Schulkomitees heißt es: „Nach außen hin haben unsere Schulen in den letzten zwei Jahren Ruhe und Frieden gehabt. Während in andern Distrikten und Staaten viele Gesetzesvorlagen eingereicht und zum Teil auch passiert wurden, die die Existenz unserer Schulen bedrohen oder doch ihren christlichen Charakter gefährden, hat unsere Legislatur nichts zuzugebracht, was unsern Schulen schädlich oder gefährlich wäre. Dafür wollen wir Gott danken, der seine Gnade so reichlich über uns hat walten lassen, und ihm auch die Zukunft befehlen. In der Zeit der Ruhe und des Friedens hat sich unser Schulwesen auch in erfreulicher Weise gehoben. Die Zahl der regelrechten Gemeindeschulen hat sich um drei vermehrt, indem die Pastoren aus Liebe zu Christo und seiner Sache sich neben ihren sonstigen Amtsgeschäften auch noch der Arbeit und Mühe in der Schule unterziehen. Einige Pastoren stehen jetzt mit ihren Gemeinden in Beratung und gedenken, nächsten Herbst eine volle Gemeindeschule zu eröffnen. Dieser Eifer ist lobenswert. Noch andere Pastoren sollten sich daran ein Beispiel nehmen. Die Gemeinden sollten aber auch um ihrer selbst und um des Pastors willen so bald als irgend möglich ihren schulehaltenden Pastoren wenigstens eine Lehrerin zur Seite stellen. Auch hat der Schulbesuch in den bestehenden Schulen nicht nur durchschnittlich, sondern durchweg zugenommen.“ Der große Mangel an männlichen Lehrkräften und an Lehrerinnen mit der nötigen Ausbildung für die eigentümliche Arbeit in einer christlichen Gemeindeschule wird als „der Hauptschaden“ des Distrikts bezeichnet. Angenommen wurde die vom Schulkomitee gemachte Empfehlung, „dem großen Mangel an geschulten männlichen Lehrkräften und unzulänglich ausgebildeten Lehrerinnen so abzuwehren, daß wir uns befleißigen, mehr Studenten auf unsere Lehranstalten, sonderlich auf unsere Lehrerseminare, zu schicken; ferner, daß wir auch dafür sorgen, daß die Lehrerinnen, die jetzt als Ersatz dienen und auch in Zukunft noch dienen werden, weiter ausgebildet werden; und endlich, daß wir zu diesem Zweck in einer zentral und passend gelegenen Stadt ein Institut oder einen Sommerkursus von etwa drei Wochen einrichten, in dem Lehrerinnen ausgebildet oder weiter ausgebildet werden können, besonders was Religionsunterricht, die Handhabung christlicher Zucht, Methode und andere nötige Fächer betrifft“. Dieser Kursus soll im Sommer 1922 eröffnet werden. J. B.

Der 46. Psalm. Das Schutz- und Trutzhied der lutherischen Kirche. Referat, vorgetragen vor der Synode des Nord-Wisconsin-Distrikts und auf dessen Beschluß dem Druck übergeben von P. E. K r e g m a n n, Ph. D., B. D. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 51 Seiten. 25 Cts.

Diese schwingvolle Arbeit stellt den 46. Psalm hinein in die Geschichte der Kirche, entfaltet die Wahrheiten desselben und zeigt, wie sie sich zu allen Zeiten, insonderheit auch an Luther und der lutherischen Kirche erfüllt und bewährt haben. Über die genaue Entstehungszeit des Reformationsliedes „Ein' feste Burg ist unser Gott“, in welchem Luther den 46. Psalm reproduziert hat, bemerkt der Referent: „Hat darum Lude sich veranlaßt gesehen, die Entstehung des Liedes ‚Ein' feste Burg‘ zwischen 1526 und Frühjahr 1528 anzusehen, ohne eine besondere Gelegenheit zu finden, die den Anstoß zu dieser Dichtung in diesem Zeitraum gegeben haben mag (R. u. W., Jan. 1921, 18), so sehen wir nicht an, als die wahrscheinlichste Zeit der Verfassung die zehnte Wiederkehr des Jahrestages anzusehen, an dem Luther einst die Ihesen anschlug.“ Daß Luther dieser zehnten Wiederkehr des Ihesenanschlags besonders gedacht hat, dafür zitiert der Referent das Schreiben Luthers vom 1. November an Ambsdorf: „Es ist ein Trost, den wir dem wütenden Satan entgegensehen, nämlich, daß wir wenigstens das Wort Gottes haben, um die Seelen derer zu erhalten, die da glauben, wie sehr er auch die Reiber verschlingen mag. Darum mögeß du uns den Brüdern und dir selbst empfehlen, daß ihr für uns betet, daß wir die Hand des HErrn tapfer leiden und des Satans Macht und List

überwinden, sei es durch den Tod oder durch das Leben, Amen. Wittenberg, am Tage Aller Heiligen, im zehnten Jahre nachdem der Ablass zu Boden getreten ist, zu dessen Angeenden wir zu dieser Stunde trinken, nach beiden Seiten hin getrostet." (St. L. XXI a, 1028. 1029.) J. B.

Wie ermuntert die Schrift zur Wohltätigkeit an der Hand verschiedener Sprüche? Herausgegeben von der Luth. Wohltätigkeitskonferenz innerhalb der Synodalkonferenz. Lutheran Deaconess Home, 2916 Fairfield Ave., Fort Wayne, Ind. 5 Cts.

Dies kurze Referat stellt die Sache in das rechte theologische Licht. Gezeigt wird, daß die Verwalter der Wohltätigkeit ein gutes Gerücht haben und voll Heiligen Geistes und voll Weisheit sein sollen. Der Referent (wohl Prof. Meyer von Bauwatosa) weiß, was rechte gute Werke sind und wie sie erzeugt werden. Wie er die Sache behandelt, zeigen folgende Auszüge: „Unsere christliche Wohltätigkeit ist von anderer Art [als die der Weltkinder und Vögen]; sie ruht auf einer ganz andern Grundlage. Unser Christentum wurzelt in dem Glauben an die größte Wohlthat der Weltgeschichte, daß Gott in reiner Liebe, aus unerbittlicher Barmherzigkeit, uns verlorne und verdamnte Sünder durch das Opfer seines Sohnes erlöst hat. Dieser Glaube macht uns zu Gottes Kindern und erzeugt in uns denselben Sinn. Wie der Vater im Himmel barmherzig ist, so haben wir aus seiner im Glauben genossenen Barmherzigkeit auch die Barmherzigkeit in unser Wesen aufgenommen und sind ihm nach barmherzig geworden. Aus diesem Sinn, der allerdings immer noch gegen den angeborenen sündlichen Sinn zu kämpfen hat, fließt die christliche Wohltätigkeit. Diesen Sinn wirkt, stärkt und erhält allein der Heilige Geist. Wo darum der Heilige Geist nicht ist, da kann auch die christliche Wohltätigkeit nicht recht geleitet und verwaltet werden.“ — „Es ist eine Erfahrung, daß Arbeit, die man regelmäßig verrichtet, einem so zur Gewohnheit wird, daß man sie schließlich ohne besondere Aufmerksamkeit rein mechanisch ausübt. Dazu kommt, daß man insofern der Übung und der dadurch erlangten größeren Fertigkeit nach und nach mehr Gewicht auf die Form als auf den Inhalt legt. Die Form gelingt immer leichter und besser, und man lernt, sich mit der Form zu begnügen. Die Arbeit veräußerlicht und verflacht. Das weiß jeder Prediger und Lehrer aus eigener Erfahrung. Wir haben immer über uns selbst zu wachen, daß wir Predigt und Katechese nicht rein handwerksmäßig betreiben. Eben diese Gefahr droht auch der berufsmäßigen Ausübung der Wohltätigkeit.“ — „Wenn wir die Wichtigkeit der organisierten Wohltätigkeit nun danach bestimmen, in welchem Verhältnis sie zu der Erreichung des Zieles [der Seligkeit] steht, so müssen wir sagen, daß sie neben andern Arbeiten verhältnismäßig unwichtig ist. An diesem Maßstab gemessen, ist z. B. die kleinste Anstalt, die der Ausbildung von Predigern und Lehrern dient, wichtiger als das größte Heim für Epileptische.“ — „Wer nun zu seiner Arbeit innerlich falsch steht, wer über seine eigene Arbeit und ihren Platz im Werk des Reiches Gottes und über ihr Verhältnis zu andern Werken des Evangeliums das gesunde Urteil verloren hat, der kann seine Arbeit gar nicht recht verrichten. Aus seiner falschen Auffassung geht auch ein falsches Handeln hervor. Da hilft denn aller Eifer nicht, er schädigt das Werk der Kirche im ganzen und schädigt dadurch mit Naturnotwendigkeit sein eigenes Werk im besondern, das eben nur dann gedeihen kann, wenn es in das ganze Werk richtig eingereiht ist, und wenn das Ganze gedeiht. Es mag der Schade nicht augenblicklich zutage treten, ist aber nichtsdestoweniger vorhanden und wirksam.“ — Gottgeschenkte Weisheit erfordert es auch, wie der Referent zum Schluß zeigt, damit einerseits der Empfänger der Wohlthat merkt, daß nicht der Wohlthäter seiner Not, sondern das Heil seiner Seele die Hauptsache ist, und andererseits beim Wohlthäter die rechten christlichen Motive angeregt und in Tätigkeit gesetzt werden. J. B.

Faith-Cure. The Practise Sometimes Miscalled "Divine Healing." A study of its methods and an appraisal of its claims. By *Th. Graebner*. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 10 cts.

„Macht dieses Leben reich und schön, kein Jenseits gibt's, kein Wiedersehn!“ „Den Himmel überlasse man den Engeln und den Späken!“ „Das ethische und soziale Wohl ist die Hauptaufgabe des Menschen.“ „Wir suchen den Himmel hier auf Erden, nicht in den Wolken“ — das sind Gedanken, wie sie nun schon lange offen verkündigt werden von den Sozialisten, den Säkularisten, der Ethischen Ge-

fellshaft und andern antichristlichen Kulturen und Gesellschaften der Neuzeit. Und daß auch in der modernen Christenheit diese Diesseitigkeitsgesinnung um sich greift, dafür liefert die „kirchliche“ Tätigkeit der Selten immer neue Belege. Man denke nur an die Interchurch World Movement vom vorigen Jahre! Die grundlegenden Wahrheiten, daß das irdische Leben nicht Selbstzweck, sondern Vorbereitung für die lange Ewigkeit ist, und daß die christliche Kirche die eine große Aufgabe hat, verlorne und verdammte Sünder der Hölle zu entreißen und durch die Predigt von der Veröhnung Christi ewig selig zu machen, werden je länger, je mehr in den Hintergrund gedrängt. Ihre eigentliche Aufgabe erblicken schon lange viele Kirchen nicht mehr in der Predigt des Evangeliums von der Vergebung der Sünden, sondern in allerlei äußerlichen Reformen, die den Zweck haben, hier auf Erden den ewigen Frieden und ein irdisches Paradies aufzurichten. Tatsächlich gibt sich damit aber die Kirche selber auf und sinkt herab zu einer säkularistischen Gesellschaft ohne Berechtigung, ohne Beruf, ohne Aufgabe und ohne Botschaft. Ein Symptom dieser weltlichen Gesinnung ist auch die gegenwärtig überall in der Christenheit grassierende Faith-Cure-Bewegung. Das wahre Glück suchen nämlich diese „Glaubensheiler“ und ihre Jünger ebenfalls nicht in der Erlösung von den geistlichen Übeln: Sünde, Mißglauben usw., sondern in der Befreiung von Krankheiten und leiblichen Schmerzen und von allerlei irdischen Leiden und Nöten. Der Übel größtes ist ihnen nicht die Schuld, die Sündenschuld, sondern etwa ein lahmes Bein. Die große Frage ist ihnen nicht: Wie werde ich meine Sünde, mein böses Gewissen los, wie bekomme ich einen gnädigen Gott, wie werde ich sein liebes Kind und ein Erbe seiner Seligkeit? sondern: Wie kann ich mich dem Kreuz und Leiden dieser Zeit entziehen und das Leben hier auf Erden möglichst angenehm gestalten? Offenbar hat der Teufel auch mit der Heilermut, die jetzt die Christenheit ergriffen hat, nichts anderes im Sinn, als die armen verlornen Menschen abzulenken von dem Evangelium vom Sünderheiland, das doch allein sie retten und wahrhaft glücklich machen kann, hier zeitlich sowohl wie dort ewiglich. „Is not this entire healing craze“, sagt mit Recht Prof. Gräbner, „a trick of Satan to draw away people from the way of salvation?“ Das vorliegende Pamphlet, ein Abdruck von Artikeln, die im *Lutheran Witness* erschienen sind, ist darum ein überaus zeitgemäßes und sollte die weiteste Verbreitung finden. F. B.

Masonry vs. Christianity. By *B. M. Holt*, Fargo, N. Dak. 12 Exemplare 15 Cts.; 100: \$1.00.

Dies Blättchen von vier Seiten bringt etliche Zitate aus den Berichten der Freimaurer, die zeigen, daß der Geist der Freimaurerei nicht bloß ein nichtchristlicher, sondern ein direkt antichristlicher ist. Etliche Stellen mögen hier Platz finden. *Proceedings Grand Lodge of Iowa, 1920*: „Thoughtful, observant craftsmen have noted the tendency on the part of not a few zealous, well-intentioned brothers to Christianize Masonry — more accurately, perhaps, to inject into the body of Masonry the virus of narrow sectarian doctrines and dogmas. Grand Masters, Correspondents, Special Committees, and Grand Orators have each and all taken a hand in this work. As we sense this movement, it is one that should be met by instant, avowed, and unwavering opposition of Masons everywhere.“ (p. 221.) „While the rabble with their thumb-worn creeds, Their large professions and their little deeds, Mingle in selfish strife, lo! Freedom weeps, Wrongs rule the land, and Justice sleeps.“ (p. 104.) — *Proceedings Grand Lodge Oklahoma, 1920*: „It would not be wise or tolerant to blend our own creed [Christianity] with Masonry, nor try to improve the Order by introducing any more of our creed [Christianity] into it, for we are not at liberty to exclude any man because of his religious belief.“ (p. 222.) „Whether Masonry started in the ‘beginning when the Word was with God and the Word was God,’ the Father, Son, and Holy Ghost being the three principal [Masonic] officers, or whether it started in the Garden of Eden, or at the building of King Solomon’s Temple, we now find it a great living organism,“ etc. (p. 251.) — *Proceedings Grand Lodge of Texas, 1907*: „We have in our lodges many Jews, and one of the best Grand Masters Texas ever had is and was a son of Abraham.“ (p. 52.) „As long as our lodges are the only place in which we can unitedly say there is a God ‘before whom we should all with reverence most humbly bow,’ and in which we are actually united in the bonds of fellowship and

love, so long should we keep from these parades [attending Christian Churches in a Masonic body] in which we pretend a unity which does not actually exist." (p. 7.) Man kann sich nur freuen, daß die Freimaurer sich ihrer antichristlichen Stellung immer mehr bewußt werden und auch anfangen, sich der Unwahrheit und Heuchelei zu schämen, die darin liegt, daß sie sich an christlichen Grundsteinlegungen usw. beteiligen. Sie beschämen damit zugleich manche Christen, die nicht den Mut haben, den Vogen zu erklären, daß ihr Vogenfuß Sünden-dienst ist, mit dem eine christliche Gemeinde sich unmöglich beflecken darf. Wie in der Missouri-Synode gegen die Vogen gekämpft wird, davon zeugt u. a. auch folgender im *Atlantic Bulletin* mitgeteilter Beschluß der St. Johanniskirche zu Bloomfield, N. J.: "Inasmuch as we, the members of St. John's Ev. Luth. Church of Bloomfield, have been duly instructed from the Word of God regarding the unchristian character of the lodgery of our day, be it resolved that we do hereby renounce all lodgery and adopt the following by-law to Article III (on membership) of our constitution: Members of lodges shall not be admitted to membership. Any member of the congregation joining a lodge hereafter shall thereby have lost all rights and privileges of membership in the congregation." Dagegen scheint in der United Lutheran Church (Merger) das Vogen-tum immer kühner sein Haupt zu erheben. Der *Lutheran Sentinel* schreibt (1921, S. 47): "There are 194 (perhaps many more) pastors in the United Lutheran (Merger) Church who are (living) Masons." Berichtet wurde kürzlich auch, daß der Präsident der United Lutheran Church in Ohio ein Freimaurer sei.

F. B.

Atlantic Bulletin. Formerly *Zeuge und Anzeiger*, 116 Alburtis Ave., Corona, L. I., N. Y. 50 cts.; 25: \$6.00.

„Zeuge und Anzeiger“, seit einer Reihe von Jahren ein deutsch-englisches Blatt, erscheint nun englisch separat als *Atlantic Bulletin* und deutsch separat als *German Edition Atlantic Bulletin*. Der „Zeuge und Anzeiger“ und insonderheit auch sein Vorgänger, der von dem seligen P. Sieter herausgegebene „Zeuge der Wahrheit“, hat der lutherischen Wahrheit, wie sie von unserer Synode vertreten wird, zumal im Osten unsers Landes, nicht geringe Dienste geleistet. Das Blatt steht jetzt in seinem 22. Jahrgang, und auch sein Name und Gewand sind wieder verwandelt worden; Geist und Gesinnung aber sind dieselben geblieben. Mögen ihm noch lange Jahre vergönnt sein, in der alten Weise der lutherischen Kirche dienen zu dürfen!

F. B.

Catalog: Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1921-1922.

Auf 552 Seiten in kleinem Druck bringt dieser Katalog ein Verzeichnis aller deutschen und englischen Publikationen des Concordia Publishing House sowie auch zahlreicher anderer Bücher und Waren, die vom Concordia Publishing House bezogen werden können. Unser Agent schreibt: "We dress our Catalog in cheery attire in view of our cheerful hopes for the ensuing season. In fact, business, as far as we see it, seems to be on the up-turn. At least, let us hope so. Our prices will be found very much the same as those of 1920-1921." Wir kennen in den Vereinigten Staaten kein Verlagshaus, das sich, was Preis und Güte der Arbeit und Ware betrifft, mit dem Concordia Publishing House messen könnte. Die in diesem Katalog genannte *Concordia Triglotta* z. B. verträgt, was Typographie und Ausstattung betrifft, den Vergleich mit irgendeiner ähnlichen Publikation in der ganzen Welt, und was den Preis (\$10.00) betrifft, so wird dafür quantitativ mehr geboten als jetzt wohl irgendwo in den Vereinigten Staaten: 1551 Seiten mit mehr als 2523 Spalten und gegen 1,300,000 Worten, also etwa 1300 Worte für einen Cent! Dazu kommt noch, daß die vierte Leere Spalte das Buch so gut wie zu einem durchschossenen macht.

F. B.

Christmas Seals. Walther League Office, 3607 Vliet St., Milwaukee, Wis.

P. B. Maier, Sekretär der Waltherliga, schreibt uns mit Bezug auf diese Christmas Seals: "In order to provide ample funds to care for the increasing number of charity patients who are asking admission to the new Evangelical Lutheran Sanitarium at Wheat Ridge, Colo., the young people of the Walther League have taken over the campaign to dispose of more

than fifteen thousand dollars' worth of Christmas seals. They are appealing to the members of our Church, requesting that these attractive stickers be used not only on Christmas mail, but also on Christmas parcels in place of the customary 'fancy sticker.' The stamps are sold for a penny apiece and come in books of twenty-five. This year they are printed in an appealing shade of green, picturing the snow-covered hemlocks in the foreground with the white-peaked Rockies in the distance. In the center stands the new and magnificent pavilion, the 'monument of gratitude toward God,' which the young people are endeavoring to clear of all remaining indebtedness."

F. B.

Auswahl aus Augustins „Confessiones“. Herausgegeben von A. Kurfes. Verlag B. G. Teubners in Leipzig. 32 Seiten. 10 Cts.

Dr. Kurfes schreibt: „Dieses Bändchen, das zum erstenmal den Versuch wagt, auch christliche Literatur der Schule zugänglich zu machen, soll die Entwidlung der größten Persönlichkeit, die das christliche Altertum hervorgebracht hat, zu der Katholiken und Protestanten mit gleicher Hochachtung emporblicken, veranschaulichen — soweit das auf dem durch die heutigen Verhältnisse beschränkten Raume möglich ist — in einer Auswahl aus Augustinus' Selbstbiographie, die man mit Goethes Faust zusammengestellt hat. Die vorliegende Auswahl ist erprobt in einem im Sommer 1919 am Kaiserin-Augusta-Gymnasium zu Charlottenburg eingerichteten Lesetränzchen.“ Der gebotene Text besteht aus einer Auswahl aus allen zehn Büchern der *Confessiones*. Die Anmerkungen unter dem Texte beschränken sich auf das Sprachliche und dürften so ziemlich alles bieten, was dem Durchschnittsprümaner Schwierigkeiten machen könnte. Vorangestellt ist neben einer kurzen Biographie Augustins eine Aussprache Harnacks über die *Confessiones*, in der er über Augustin urteilt, daß er schließlich „sein freies Streben der Autorität der Kirche zum Opfer“ gebracht habe.

F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Das *Atlantio Bulletin* meldet, daß der Atlantische Distrikt nun auch die Missionsarbeit in Vermont aufgenommen hat. Vermont war der einzige Staat, in dem bisher noch keiner unserer Reiseprediger tätig war. Am 16. Oktober wurde in Burlington, der größten Stadt des Staates, vor 33 Erwachsenen gepredigt. Auch in Barre und Montpelier wird die Arbeit aufgenommen werden. — Die Missionsklasse des Kansas-Distrikts hatte letztes Jahr nicht über Geldmangel zu klagen, wohl aber „wurde die Arbeit auf dem Gebiet der Inneren Mission sehr durch den Mangel an Arbeitern gehindert. Auch Studenten konnten nicht in genügender Zahl zur Aushilfe erlangt werden, so daß manche Felder gegenwärtig unversorgt sind“. Der Kansas-Distrikt sprach es auch als seine Meinung aus, „daß mit dem Seminarbau in St. Louis nicht später als nächstes Frühjahr begonnen werden sollte“. — Das Concordia-College zu Edmonton, Provinz Alberta, Canada, ist am 31. Oktober eröffnet worden. Aberaacht hat uns, daß die Anstalt mit 33 Schülern beginnen konnte. Die Zahl übersteigt beinahe um das Fünffache die Schülerzahl, mit der am 9. Dezember 1889 das erste College in Perry County, Mo., eröffnet wurde. Gott verleihe Gnade, daß in der Anstalt zu Edmonton in demselben Sinne gelehrt und gelernt werde, der in der Mutteranstalt zu Perry County herrschte! Dieser Sinn kommt besonders ergreifend in dem klassischen Lied zum Ausdruck, das P. O. G. Walthers vor zweiundachtzig

Jahren für die Einweihungsfeier in Perry County dichtete. Das Lied ist mitgeteilt im „Lutheraner“ 1882, S. 155 f. Der dritte Vers lautet:

Komm herein, komm herein,
Weiß' dies Haus, o Jesu, ein!
Hier soll alles dich allein
Als den ein'gen Meister grüßen,
Du allein sollst Herr hier sein,
Alles liegt zu deinen Füßen;

Auch die Weisheit dieser Welt
Soll dir Gold und Weihrauch bringen;
Laß dein Lob, wenn dir's gefällt,
Hier in allen Zungen klingen,
Herr, du siehst ins Herz hinein,
Weißt, was unser Wunsch, allein. —

Vor unserm Concordia-College zu St. Paul wurde am 30. Oktober ein Lutherdenkmal enthüllt zur Erinnerung daran, daß auch diese Anstalt dem Lauf des reinen Evangeliums dienen soll, wie es durch Luther in der Welt wieder auf den Leuchter gestellt wurde. Das Denkmal ist eine Nachbildung des Lutherstandbildes in Worms und ein Geschenk des Ehepaars Rubbert in Minneapolis. Bei dieser Gelegenheit redete Präses Pfotenhauer über Luthers Bedeutung auf dem Gebiet der christlichen Erziehung und P. Köpchen von der St. Lukasgemeinde in New York über Luther in Worms. Letzterer hielt auch einen Vortrag mit Lichtbildern über die Geschichte unserer Synode. J. P.

Die geheimen Gesellschaften in unserm Lande. Bekanntlich wurde gegen die geheime Gesellschaft des Ku-Klux-Klan von einer Anzahl Zeitungen wochenlang ein lebhafter Kampf geführt. Eine wahre Flut von Protesten wurde entfesselt, und auch der Kongreß wurde aufgefordert, schnell und mit aller Energie diese geheime Gesellschaft zu unterdrücken. Es ist aber geschähen, was wir von allem Anfang erwarteten. Eine hiesige Zeitung berichtet: „Die vom Kongreß gegen den Ku-Klux-Klan eingeleitete Untersuchung ist so gut wie eingestellt worden. Der damit beauftragte Ausschuß des Hauses hat beschlossen, keine weiteren Zeugenaussagen entgegenzunehmen. Damit wäre die für eine Reihe von Kongreßmitgliedern zum mindesten sehr unangenehme Sache glücklich aus der Welt geschafft. Die so weit stattgefundenen Ausschußverhandlungen und Zeugenverhöre waren eine klägliche Farce, vor allem die Vernehmung des Oberbonges des Geheimordens William J. Simmons. Auf dem Zeugenstand mußte er nicht genug von den edlen, die Menschheit beglückenden Zielen und Bestrebungen der Organisation zu erzählen, von dem selbstlosen, hundert Prozent reinen Patriotismus seiner Mitglieder und dem geselligen Charakter des Ordens. . . . Der Untersuchungsausschuß hat sich veranlaßt gefühlt, das weitere Zeugenverhör einzustellen. Es wird nun freilich darauf hingewiesen, daß das Justizdepartement eine selbständige Untersuchung eingeleitet habe, welche noch nicht abgeschlossen sei. Was diese zu bedeuten hat, das läßt sich aus dem Verlauf der vom Kongreß eingeleiteten Untersuchungen abnehmen. Die Sache wird auch hier zweifelsohne im Sand verlaufen. Es wird offen behauptet, daß eine ganze Anzahl Kongreßmitglieder Ku-Kluxer seien, ja selbst hohe Regierungsbeamte denselben nicht fernständen. Man ist fast anzunehmen geneigt, daß das den Tatsachen entspricht; denn die Vertuschungsarbeit läßt sich anders kaum erklären.“ So weit der Bericht. Ob „eine ganze Anzahl Kongreßmitglieder Ku-Kluxer seien“, wissen wir nicht. Wir wissen aber, weil es zugestanden ist, daß die Majorität der Kongreßmitglieder Mitglieder geheimer Gesellschaften, namentlich Freimaurer, sind. Dem Untersuchungsausschuß konnte kaum entgehen, daß Gesetze gegen den Ku-Klux-Klan auch gegen die Freimaurer usw. verwendet werden könnten.

Der "Imperial Wizard of the Invisible Empire", W. J. Simmons, behauptete von allem Anfang an, daß sein Verband in dieselbe Klasse mit allen andern geheimen Gesellschaften, die man doch unbelästigt lasse, gehöre. Er sagte nach einem uns vorliegenden Zeitungsbericht: "I come to answer for the Klan all the published investigations which hold us in the light of rowdies, terrorists, bigots, instigators of racial hatred, and grafters. It has been said that we are opposed to the Jew, the negro, the Catholic, that we seek to build a great political machine, that we have designs on the National Government. All that we ask is a fair report of our replies to these charges. Every one of them is false. In the first place, we are a duly incorporated and chartered fraternal order under the laws of Georgia. We have taken the name of the Ku Klux Klan in honor of those noble citizens of the first invisible empire who saved the South from the grip of carpet-bag rule. In further perpetuation of their organization we wear ceremonial robes, just as your Odd-Fellow, your Mason, your Knight of Columbus has adopted a distinctive uniform. Our reason for being is to fill a real need of a society founded with Americanism as its guiding creed. In order to secure full-blooded citizens, we require that a man be a native-born Christian, owing no allegiance to any foreign political or spiritual ruler. Haven't we the right to make such a stipulation? If men do not care to conform to these requirements, let them stay out of the Klan. The Masons have certain rules of admission, so have the Knights of Columbus, so has every standard fraternal order. Why should we be attacked and branded as un-American merely because we choose to set such requirements? Has any one the authority to say that we shall throw our membership open to all men? Why don't the men who are talking against us attack the Masons for barring Jews or the Knights of Columbus for setting up a bar against Protestants?" Diese argumentatio ad hominem ist schwer zu widerlegen.

F. P.

Der **Neo-Malthusianismus** noch einmal. Aus New York wird unter dem 20. Oktober gemeldet: „Das Problem der Geburtenkontrolle wird durch den Besuch Dr. Marie C. Stopes' von London in New York nationale Bedeutung erhalten. Die Leiterin des Birth Control Cult of the World wird in nächster Woche in New York eintreffen, am 27. Oktober dort einen Vortrag halten und zwei Tage später die Rückreise antreten. Die Einladung an die Befürworterin der Geburtenkontrolle ist von der Voluntary Parenthood League ausgegangen, deren Leiterin Frau Mary Ware Dennett ist. Sollte der Besuch der Doktorin sich als Erfolg erweisen, so sollen constructive birth control clinics überall in den Vereinigten Staaten errichtet werden, vorausgesetzt natürlich, daß die Behörden dagegen kein Verbot erlassen. Die Versammlung, in der der Gast aus London sprechen wird, findet unter dem Vorsitz Norman Hapgoods statt. Als Förderer der Geburtenkontrollbewegung werden genannt: Gelett Burgess, Samuel Hopkins Adams, Frau W. J. Irwin, der Schriftsteller Theodore Dreiser, Frau Gentry Willard, Albert De Silver, Jesse Lynch Williams, Frau Wallace Irwin, Frau Harold Stanton Blach und viele andere. Das Eigentümliche an der Voluntary Parenthood League ist der Umstand, daß die Mehrzahl ihrer Mitglieder kinderlos ist.“ Im Vergleich mit diesen Weibern (und ihren gleichgesinnten Männern) sind die armen gefallenen Mädchen, die ohne Männer in New York landen und deshalb zurückgewiesen werden, wahre Heilige. F. P.

Warnung vor "Jazz-Musik". Bekannt sind Luthers Lobsprüche auf die Musik. Er sagt: „Die Erfahrung bezeugt, daß es allein die Musik ist, welche nach dem Worte Gottes mit Recht als die Herrin und Regentin der menschlichen Herzensbewegungen gepriesen werden sollte.“ (St. L. XIV, 429 f.) Natürlich meinte Luther gute Musik. Auch er kannte schon Musik, die den Menschen verdirbt und vertiert. Er sagt, daß Die Musik „im Laufe der Zeiten wie alles in den Dienst der Stuppigkeit und der Wollust gestellt worden ist“. (IV, 343.) Das trifft in hervorragendem Maße auf unsere Zeit zu. Einem tut das Herz weh, wenn man abends durch die Straßen geht und die Musik hört, die aus der Mehrzahl der Häuser vermittlest des Phonographen erschallt. Die Zeitungen brachten kürzlich die folgende Aussprache von Creatore: „Modern jazz music is worse than whisky; it is the music for barbarians; it is not good for the tired business man nor for anybody else; it will make pessimists out of optimists, and the women of America, who abolished whisky, wine, and beer, should abolish jazz, too, for it is worse and more harmful in its effects than drinking.“ Der Bericht sagt weiter: „Thus spake Creatore, noted bandmaster, in an address on 'Music and the Tired Business Man,' at the monthly luncheon of the Chamber of Commerce at Hotel Statler in St. Louis. 'The harsh discords have a tendency to transform cultured and refined people into temporary barbarians,' he continued, advocating a return to the 'real music,' such as the old masters conferred on a suffering world.“ Auch Christen sollten sich in bezug auf den Charakter der Musik, die in ihren Häusern zur Verwendung kommt, wohl vorsehen. F. P.

II. Ausland.

Deutschland. über eine schwache Feier des Revolutionstages in Berlin wird aus Berlin unter dem 10. November der amerikanischen Presse gemeldet: „Der dritte Jahrestag der deutschen Revolution, beziehungsweise der Errichtung der Republik, wurde am Mittwoch in Berlin nicht besonders gefeiert. Von dem ursprünglichen Plan, den ganzen Tag die Arbeit einzustellen, war schließlich abgesehen und dafür beschlossen worden, daß in allen Geschäften eine Pause von zehn Minuten gemacht werden sollte; auch die Untergrundbahn ließ den Verkehr fünf Minuten stillstehen. Einige Regierungsgebäude waren geschlossen; vereinzelt Gruppen marschierten mit roten Fahnen nach dem Lustgarten, wo sie Reden anhörten. Dagegen waren keinerlei Umzüge oder Massenversammlungen. Besprechungen des Tags in der Presse waren, soweit sie überhaupt erschienen, sehr farblos gehalten.“ Eine begeisterte Feier des Revolutionstages wäre auch in zu grossem Gegensatz gegen die Wirklichkeit getreten. Aus dem sozialistischen Lager selbst fehlt es nicht an Bekenntnissen, daß die Revolution nicht die erwartete „Freiheit“, sondern das gerade Gegenteil gebracht habe. Die harte Wirklichkeit verkündigt zu gewaltig die Tatsache, daß die Revolution gegen die eigenen bestehenden Regierungen eine Fremdherrschaft zur Folge gehabt hat, wodurch das deutsche Volk im eigenen Lande zu „Israel in Ägypten“ geworden ist. Die sozialistische Partei hatte Jahrzehnte hindurch eine erfolgreiche Propaganda getrieben durch den Hinweis auf die finanzielle Belastung, welche dem Volke durch ein starkes Heer erwachse. Neulich erklärte ein sozialistischer Führer, der eine Zeitlang Mitglied des sozialistischen Kabinetts war, daß die fremdländischen Besatzungstruppen dem deutschen Volke mehr

lofteten als die frühere Armee samt der Kriegsflotte. So scheint selbst im sozialistischen Lager die Erkenntnis aufzudämmern, daß die Revolution ein sehr unvorteilhafter Streich war. Einem „hochstehenden“ Sozialisten ahnte vor einigen Monaten sogar, daß in nicht zu ferner Zeit die sozialistische Partei die am meisten gehäßte Partei in Deutschland sein werde. F. P.

England. Der Führer der Sinn Feiner in Irland hat eine „Botschaft“ an den Papst gesandt, die fast wie eine Drohung klingt. Aus Dublin wird unter dem 21. Oktober gemeldet: „Camonn de Valera, Führer der Sinn Feiner, sandte am Donnerstag von Dublin aus eine Botschaft an Papst Benedikt, in der er auf den Depeschenaustausch zwischen dem Papst und König Georg vom Mittwoch aufmerksam macht und erklärt, das Volk Irlands hege die feste Zuversicht, daß der Papst sich durch das Telegramm König Georgs nicht zu der Annahme verleiten lassen werde, daß Irland der Stein des Anstoßes sei, und daß Irland dem britischen König Ergebenheit schulde. Die Unabhängigkeit Irlands ist durch die gesetzmäßig gewählten Vertreter des irischen Volks proklamiert und durch darauffolgende Volksabstimmungen ratifiziert worden. Der Streit zwischen Irland und Großbritannien ist dadurch entstanden, daß die Herrscher Großbritanniens versuchen, Irland ihren Willen aufzuzwingen und das irische Volk durch brutale Gewalt seiner Freiheit zu berauben.“ Der Papst ist in einer schwierigen Lage. Er will es weder mit den Irländern noch mit England verderben. Stellt er sich auf die Seite Englands, so könnte sich in Irland ein „Ros-von-Rom“ anbahnen, wie dies aus slawischen Staaten berichtet wird. Stellt er sich auf die Seite Irlands, so könnte England seine jüngst eingerichtete Gesandtschaft beim Vatikan aufheben, auf die der Papst mit so großer Befriedigung hingewiesen hat. Was die Revolution in Irland betrifft, so ist sie, wie jede Revolution, eine Sünde gegen Gottes unverbrüchliche Ordnung, Röm. 13, 1 ff. Es wird daraus auch nichts Gutes für Irland kommen. Andererseits ist die Revolution eine Strafe für Englands falsches Spiel. England gab mit andern die Parole aus, daß es für die Freiheit der kleinen Völker in den Krieg ziehe. Hiernach hätte England Irland freigegeben und, wenn nötig, bitten sollen, die Freiheit anzunehmen. Statt dessen erklärte der englische Premierminister, England könne Irland nicht freigegeben, weil das Englands Weltherrschaft gefährden würde. F. P.

Womit man sündigt, damit wird man gestraft. Der *New York Herald* läßt sich die folgende Spezialdepesche aus Paris zufenden: „Die gegenseitige Bewunderung, welche in den Beziehungen zwischen Georges Clemenceau und Dr. Wellington Koo, dem chinesischen Botschafter in Großbritannien, besonders hervortrat, hat endlich durch Ethnologen ihre Erklärung gefunden. Sie behaupten, daß des ‚Tigers‘ mongolische Gesichtszüge daher rühren, daß Attilas tatarische Nachkommen in der Tat bis in das heutige französische Departement Vendée, woher die Familie Clemenceau ursprünglich stammt, vorgebrungen seien. Eine der Horden Attilas zog nach dem Westen, wie Geschichtschreiber berichten, auf der Suche nach Goldschätzen, von denen Seefahrer, welche die spanische Küste erreicht hatten, zu erzählen wußten. Als sie bis in die Gegend gekommen waren, welche die ursprüngliche Heimat Clemenceaus ist, gaben sie die Hoffnung auf, die von ihnen gesuchten Reichtümer zu finden, und ließen sich dort nieder, angezogen von der Schönheit der französischen Eingebornen, um friedliche Ackerbauer zu

werden. Selbstverständlich heirateten sie Wendemädchen oder gingen wenigstens Verbindungen mit solchen ein. Diese Behauptung wird in vollem Maße aufrechterhalten durch die Tatsache, daß diejenigen, welche ihren Stammbaum durch die Jahrhunderte in dieselbe Gegend zurückführen können, ausgesprochen orientalische Gesichtszüge haben. Monsieur Clemenceau besitzt ein Duzend Doppelgänger, die von Fremden stets für den Premier gehalten und als solcher gegrüßt werden."

Australien. Das Organ unserer australischen Schwesterynode, *The Australian Lutheran*, bringt die Nachricht, daß Ende dieses Jahres fünfzehn Studenten ihre theologischen Studien im Concordia-Kollegium zu Adelaide vollenden und in den Dienst der Kirche eintreten werden. Wir teilen die Freude unserer Brüder, die sich in den Worten ausdrückt: "At the end of the year 15 young men will be available for active service. How eagerly some of our parishes are looking forward to having the vacant pastorate in their midst filled again! And how grateful we all should be that we have our Concordia in Adelaide, wherefrom we may draw new workers for the Lord's vineyard! Fifteen young men will be available. We dare to prophesy that there will be more calls than candidates." An diese freudige Nachricht schließt sich in derselben Nummer des Blattes ein herzbewegender Appell an die Gemeinden, für das kommende Schuljahr Schüler in vergrößerter Anzahl auf die Anstalt in Adelaide zu senden. Der Aufruf schließt mit den Worten: "There are yet six months before the new class will be enrolled. You have ample time to persuade your son to take up the work in the Lord's vineyard. Remember, 'The harvest truly is plenteous, but the laborers are few.'" Gott verleihe, daß dieser Aufruf unserer Brüder in Australien denselben Erfolg habe, den wir in Amerika dieses Jahr der Gnade Gottes in bezug auf die gesteigerte Frequenz unserer Lehranstalten verdanken!

F. P.

Automobile und die Predigt des Evangeliums. Unter dieser Überschrift lesen wir im *Australian Lutheran*: "Preachers of the Gospel should go about their business at once; they should go forth as men in haste who have not a minute to lose. The preaching of the Gospel is a most important business; in fact, it is the most urgent business of all. However important the business of merchants or doctors may be, the Lord's business is more important, more urgent by far. No time is to be lost in its execution. Doctors and merchants, however, could not possibly get on in the modern business world without the time-saving motor vehicles. The urgency of their business requires these means of rapid locomotion. They could not do half the business they are doing without these vehicles. The same applies to the business of preaching the Gospel. As a rule, a minister of the Gospel, who has a 'car' at his disposal can do twice and three times as much pastoral work as the man who is not so fortunate. For this reason a number of congregations in our Synod have placed cars at their pastors' disposal, and are paying for the up-keep of those cars. Thus they are combining motor vehicles and mission-work. They are not providing their pastor with a car just because other people have a car, but because the pastor requires that car much more urgently than any of his parishioners for the faithful and speedy execution of the Lord's command, 'Go ye into all the world and preach the Gospel to every creature.'"

Lehre und Wehre.

Jahrgang 67.

Dezember 1921.

Nr. 12.

Die Versöhnung des Menschen mit Gott.

(Schluß.)

Der Mensch wird der Versöhnung mit Gott teilhaftig, wenn er die durch Christus gestiftete Versöhnung glaubt.

Die Versöhnung der Menschewelt durch Christus ist eine vollkommene Versöhnung. Es ist, um einen kirchlichen Ausdruck zu gebrauchen, eine objektive Versöhnung. Der Ausdruck faßt kurz die Schriftwahrheiten zusammen, daß die ganze Menschewelt durch Christi Versöhnungswerk, nämlich durch Christi stellvertretende Gesetzeserfüllung und durch Christi stellvertretendes Strafleiden, mit Gott versöhnt ist. Christus hat alles geleistet und bezahlt, was Gott in seinem Gesetz von den Menschen fordert. Von seiten der Menschen ist nichts mehr nachzuzahlen. Um der Bezahlung willen, die Christus an Stelle der Menschen vor nun beinahe neunzehnhundert Jahren leistete, hat Gott in seinem Herzen die Menschewelt von aller Schuld freigesprochen. Gott ist, um einen Geschäftsausdruck zu gebrauchen, durch Christus nicht bloß teilweise, sondern zu hundert Prozent mit uns Menschen versöhnt. Aber nachdem der Apostel Paulus 2 Kor. 5, 19 gesagt hat: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu“, setzt er noch hinzu: „und hat unter uns ausgerichtet das Wort von der Versöhnung“. Hieraus geht klar hervor: Gott hat die Ordnung getroffen, daß das Wort von der Versöhnung, die durch Christus ausgerichtet ist, den Menschen verkündigt und von den Menschen geglaubt werden soll.

Der Glaube auf seiten des Menschen ist allerdings nötig.

Es heißt Matk. 16 nicht nur: „Prediget das Evangelium aller Kreatur!“ sondern es wird auch hinzugesetzt: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden.“ Nur die Menschen, welche das Evangelium glauben, werden der von Christo erworbenen Seligkeit teilhaftig. Etwas anderes offenbart uns die Schrift nicht. Daß der Glaube auf seiten des Menschen nötig sei, um der von Christo erworbenen Gnade und Seligkeit teilhaftig zu werden, kommt auch zum Aus-

druck in dem speziellen Missionsbefehl, den der Apostel Paulus durch die Erscheinung Christi empfing (Apost. 26, 16—18): „Stehe auf und tritt auf deine Füße. Denn dazu bin ich dir erschienen, daß ich dich ordne zum Diener und Zeugen des, das du gesehen hast, und das ich dir noch will erscheinen lassen. Und ich will dich erretten von dem Volk und von den Heiden, unter welche ich dich jetzt sende, aufzutun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsternis zu dem Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfangen Vergebung der Sünden und das Erbe samt denen, die geheiligt werden, durch den Glauben an mich.“ In bezug auf die Notwendigkeit des Glaubens sind zu allen Zeiten Menschengedanken auf den Plan gebracht worden. Auch zu unserer Zeit ist gelehrt worden: weil die Welt durch Christum mit Gott versöhnt sei, so dürfe man wohl annehmen, daß Gott solche Heiden, die tugendhaft gelebt haben, ohne den Glauben an das Evangelium annehmen werde. Auch moderne lutherische Theologen haben diesen Menschengedanken geäußert.¹⁾ Zur Zeit der Reformation waren es die sogenannten Humanisten, die Bewunderer der heidnischen Bildung, welche Heiden auf Grund ihrer Weisheit und Tugend, ohne Glauben an Christum die Seligkeit zusprachen. Auch Zwingli hat dies getan, und sogar über Luther ging das Gerücht, daß er in diesem Stück Zwinglis Lehre billige. Dagegen protestiert Luther mit den folgenden Worten: „Zwingli hat neulich geschrieben, daß Numa Pompilius, Hector, Scipio und Hercules sich auch mit Petrus und Paulus und den andern Heiligen im Paradies der ewigen Seligkeit freuen werden. Welches nichts anderes ist, denn daß sie damit öffentlich bekennen, daß kein Glaube und Christentum sei. Denn wo Scipio und Numa Pompilius, die abgöttische Leute gewesen, selig geworden sind, warum hat denn Christus leiden und sterben müssen? Oder was ist es vonnöten, daß sich die Christen müssen taufen lassen, oder daß man von Christo viel predigt und die Leute auf ihn allein weist? So gar greulich fallen die Schwärmer dahin, wenn sie Gottes Wort fahren lassen und verlieren, und wissen nichts vom Glauben, sondern halten und lehren ebendaselbe, so im Papsttum auch gelehrt worden ist: Wenn der Mensch tut, was an ihm ist, so wird er dadurch selig.“²⁾ Weil nach Gottes Ordnung der Glaube an die durch Christum gestiftete Versöhnung nötig ist, darum sollen die Verkündiger dieser Versöhnung an Gottes und Christi Statt die Zuhörer ermahnen und bitten: „Lasset euch versöhnen mit Gott!“ das ist, ihre Zuhörer zum Glauben auffordern, reizen und loden. Der Glaube an das Evangelium ist nötig.

Aber nur der Glaube ist nötig.

Nichts weiter, kein Werk des Menschen! Weil unsere und der ganzen Welt Versöhnung durch das, was unser Heiland an unserer Stelle tat und litt, zustande gekommen ist und diese Versöhnung im

1) So z. B. Hofmann, Schriftbeweis 2 I, 568 f.

2) St. 2. II, 1828.

Wort von der Versöhnung, im Evangelium, verkündigt wird, damit sie von uns angenommen oder geglaubt werde, so sind wir unsererseits der Versöhnung voll theilhaftig, sobald der Glaube in unserm Herzen aufleuchtet. In den Gnadenmitteln, im Wort des Evangeliums, in der Taufe und im Abendmahl, streckt uns Gott seinerseits die Friedenshand entgegen. Der Glaube, den der Heilige Geist durch dieselben Mittel wirkt, ist unsererseits die Hand, mit der wir Gottes Friedenshand ergreifen. Noch anders ausgedrückt: Der Glaube in unserm Herzen ist das Jawort zur Verheißung des Evangeliums. So werden wir Menschen durch den Glauben und durch nichts anderes als durch den Glauben — also allein durch den Glauben, sola fide — der von Christo gestifteten Versöhnung theilhaftig. Alle diejenigen, welche lehren, daß von seiten des Menschen noch eigene Werke zur Erlangung der Versöhnung mit Gott nötig seien, lehren wider die Schrift, rauben Christo die Heilandsehre, daß er die Versöhnung sei für der Welt Sünde, und bewirken, soviel an ihnen ist, daß die Menschen der Versöhnung nicht theilhaftig werden. Sie lehren wider die Schrift; denn Röm. 4, 5 heißt es: „Dem, der nicht mit Werken umgeht, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit.“ Sie rauben Christo die Heilandsehre, denn nach 1 Joh. 2, 2 ist Christus und kein anderer und nichts anderes die Versöhnung für der ganzen Welt Sünde. Und sie lassen die Menschen nicht zur Versöhnung kommen, weil die Schrift Gal. 5, 4 sagt: „Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen.“ Dem gibt auch unser Bekenntnis Zeugnis. So heißt es in der Apologie (S. 144): „Der Glaube versöhnt und macht uns gerecht vor Gott, wann und zu welcher Zeit wir die Zusage durch den Glauben ergreifen.“ Die Augsburgerische Confession (Art. XX) bekennet schriftgemäß, „daß uns unsere Werke nicht mögen mit Gott versöhnen und Gnade erwerben, sondern solches geschieht allein durch den Glauben, so man glaubt, daß uns um Christus' willen die Sünden vergeben werden, welcher allein der Mittler ist, den Vater zu versöhnen, 1 Tim. 2, 5. Wer nun vermeinet, solches durch Werke auszurichten und Gnade zu verdienen, der verachtet Christum und sucht einen eigenen Weg zu Gott wider das Evangelium.“ (S. 44, 9. 10.)

Diese Lehre vom Glauben, daß der Glaube das einzige Mittel sei, unsererseits mit Gott versöhnt zu werden, nennt die Augsburgerische Confession an derselben Stelle „das Hauptstück“ der christlichen Lehre. Dieses Hauptstück wird im Papsttum nicht nur geleugnet, sondern verflucht (sessio VI des Tridentinums). Aber dieser Artikel wird heutzutage auch allgemein in der protestantischen Christenheit geleugnet, und die Römischen freuen sich dessen. Die kürzlich erschienene *Catholic Encyclopedia*, an der katholische Theologen aus der ganzen Welt gearbeitet haben, freut sich darüber, daß bloß noch die Missouriier und die Sächsisch Freikirche „the strict orthodoxy of the Old Lutherans“ fest-

halten. (Joseph Böhle in *Cath. Encycl.* VIII, 576.) Leider haben die Katholiken recht, wenn man auf die Leute sieht, welche heutzutage vornehmlich als Vertreter des Protestantismus gelten. Auch sogenannte positive Theologen leugnen, daß nur der Glaube nötig sei, um die Versöhnung mit Gott zu erlangen. Kirn in Leipzig, Nachfolger Luthardt's, lehrte die sogenannte Garantiethorie (Würgschaftstheorie).³⁾ Danach soll Christi Versöhnungswerk die Bedeutung haben, daß Christus darin seinem himmlischen Vater die Garantie gegeben habe, daß die Menschen ihr Leben umbilden und sich nach dem göttlichen Gesetz halten würden. Erst durch die Umbildung des Lebens werde die Versöhnung des Menschen mit Gott vollkommen.

Doch hat der Katholik D. Böhle nicht recht, wenn er schreibt, daß nur noch in der Missourisynode und in der Sächsischen Freikirche die Rechtfertigung allein durch den Glauben an die durch Christum gestiftete Versöhnung gelehrt und geglaubt werde. Auch außerhalb der Missourisynode und der Sächsischen Freikirche wird dies noch gelehrt und geglaubt. Alle Christen, auch die in den irrgläubigen Gemeinschaften, glauben diese Lehre von der Versöhnung durch Christum. Wer diesen Glauben hat, ist ein Christ, und umgekehrt: wer ihn nicht hat, ist kein Christ. Es gibt, wie Luther erinnert, auch im Papsttum gläubige Christen, die wohl die Messe äußerlich mitmachen, aber dabei doch ihre Zuversicht nicht auf die Messe, sondern allein auf Christi Verdienst setzen. So gibt es auch unter den Sektenpredigern noch manche, die den gekreuzigten Christum predigen, und unter ihren Zuhörern solche, die den Glauben an Christum, den Gekreuzigten, durch Wirkung des Heiligen Geistes im Herzen tragen. Aus dem Kriege drüben kamen Nachrichten, daß freilich von vielen Regimentspastoren Christus, der Sünderheiland, verleugnet werde. Aber Laien, christliche Soldaten und Offiziere, predigten die Versöhnung durch das Blut Christi. Die Zeitungen brachten die folgende Notiz: „Ein Dr. Asmussen vom Regiment König in Flensburg wurde beim Sturm auf eine steile Hügelstellung der Franzosen mit vielen, vielen andern zu Tode getroffen. Da ist er, selbst aus vielen Wunden blutend, mit dem Neuen Testament in der Hand von einem Sterbenden zum andern gekrochen, um sie noch einmal an den zu erinneren, der für alle gestorben ist.“ So sorgt Gott dafür, daß das Wort von dem gekreuzigten Heiland verkündigt und geglaubt wird auch in solchen kirchlichen Lagern, wo sonst der Unglaube herrscht.

Wie kommt ein Mensch zum Glauben an das Evangelium von der Versöhnung?

Der Glaube an die durch Christum gestiftete Versöhnung ist eine Pflanze, die nicht auf dem Ader des natürlichen Menschenherzens wächst, sondern eine Pflanze, die Gott pflanzt mit seiner Gnade und Allmacht.

³⁾ Ev. Dogmatik 3, S. 118. Kirn's Nachfolger, Ihmels, kritisiert ebenfalls Christi *satisfactio vicaria*. Zentralfragen 3, S. 104—130.

„Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes“, 1 Kor. 2, 14. „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater“, Joh. 6, 44. „Wir glauben nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke“, Eph. 1, 19. Die Sache steht so: der Mensch kann von Natur äußerlich viel tun, viele große und schwere Werke tun in der Meinung, sich dadurch mit Gott zu versöhnen. Denn in allen Menschen steckt, wie die Apologie sagt, die *opinio legis*, das ist, die Meinung, sie könnten und müßten Gott mit eigenem Werk versöhnen. Deshalb finden wir nun auch die Menschen natürlicherweise überaus geneigt, sich mit Gott auf dem Wege der eigenen Werke zu versöhnen. Der Mensch kann sich geißeln, hungern, Millionen hergeben, ins Feuer springen, sich selbst töten, seine Kinder dem Moloch opfern — in der Meinung, Gott zu versöhnen. Aber eins kann der Mensch nicht von Natur: er kann nicht glauben an die Versöhnung, die durch Christum geschehen ist. Das liegt außer seiner Macht, dafür hat er weder Verstandnis noch Lust (1 Kor. 2, 14). Luther sagt deshalb: „Der Glaube ist ein Werk so groß, als wenn Gott Himmel und Erde wieder schafft.“

Doch, wie kommt denn nun der Mensch zum Glauben an das Evangelium von Christo, dem Gekreuzigten? Das Evangelium hat eine ganz merkwürdige Eigenschaft. Es verschafft sich selbst Anerkennung bei den Menschen, das heißt, es wirkt selbst den Glauben, den es fordert. „Der Glaube kommt aus der Predigt“, Röm. 10, 17. Die Predigt des Evangeliums ist gemeint. Es ist ein großer Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium. Das Gesetz ist machtlos, sich bei den Menschen durchzusetzen; es macht die Sünde mobil, anstatt sie zu töten. Wenn ein Pastor fünfzig Jahre lang nur Gesetz gepredigt hat, dann hat er in den fünfzig Jahren nicht eine einzige Seele dazu gebracht, daß sie ein halbes Gebot auch nur zum zehnten Teile erfüllt. Durch das Gesetz kommt nicht Erfüllung des Gesetzes, sondern Erkenntnis der Übertretung des Gesetzes (Röm. 3, 20). — Aber anders das Evangelium, das setzt sich selbst durch, wirkt den Glauben, den es fordert. Deshalb unterscheiden wir richtig die gebende und die wirkende Kraft des Evangeliums. Das Evangelium bietet uns die Gnade, die Christus erworben hat, dar, und zu gleicher Zeit wirkt es den Glauben an die Gnade. Es lockt selber den Glauben aus dem Menschen hervor. Wie kommt das? Die Heilige Schrift gibt uns noch näheren Aufschluß darüber. Wo immer das Evangelium gepredigt oder gelesen wird, da ist durch das Evangelium der Heilige Geist wirksam. Das ist sozusagen das eigentliche Geschäft des Heiligen Geistes auf Erden bis an den jüngsten Tag. Christus sagt vom Heiligen Geist Joh. 16, 14: „Derfelbige wird mich verkären.“ So geschah es zu Corinth, als daselbst der Apostel Paulus Christum, den Gekreuzigten, predigte. Er berichtet 1 Kor. 2, 2—5: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten. . . . Und mein Wort und meine

Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweifung des Geistes und der Kraft, auf daß euer Glaube bestehe nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft.“

Zweierlei müssen wir fort und fort predigen: 1. das Gesetz: alle Menschen sind Gott schuldig; 2. das Evangelium: alle Menschen sind durch Christum versöhnt. Der Heilige Geist sorgt für den Erfolg der Predigt. Von Moody wird ein treffliches Wort berichtet: „Give the Gospel a chance. The Gospel takes care of itself.“ Und Glaube an das Evangelium ist da, sobald in einem vom Gesetz zerschlagenen Menschenherzen durch des Heiligen Geistes Wirkung nur ein Verlangen nach der Gnade vorhanden ist, die das Evangelium um Christi willen zusagt.

Die Aufgabe der christlichen Kirche in dieser Welt.

Das Evangelium von der Versöhnung, die durch Christum geschehen ist, ist die Botschaft der christlichen Kirche an die Welt. Zu dieser Verkündigung steht überhaupt die Welt noch. Die eigentliche Botschaft, welche die christliche Kirche der Welt zu bringen hat, ist nicht die Botschaft, daß es einen Gott gibt — das wissen die Heiden auch, Röm. 1, 19 —; auch nicht die Botschaft, daß Gott die Welt erschaffen hat und regiert — auch das ist den Heiden nicht unbewußt, Röm. 1, 20 —; auch nicht die Botschaft, daß Gott das Gute, die Sittlichkeit, von den Menschen fordert und das Böse mit Tod und Verdammnis bestraft — auch das wissen die Heiden, Röm. 1, 32; 2, 14 —; auch nicht die Botschaft, daß Christus wahrer Gott und Mensch ist — das wissen auch die Teufel, Matth. 8, 29 —, sondern die Botschaft des Evangeliums lautet auf das Resultat des Werkes Christi auf Erden, nämlich auf die Versöhnung, die Christus, wahrer Gott und Mensch, zustande gebracht hat, auf die Vergebung der Sünden, auf die Gnade Gottes, die durch Christum vorhanden ist. Ja, das ist unsere Botschaft an die Welt. Und zur Verkündigung dieser Botschaft steht die Welt noch. Um die Versöhnung der Menschen mit Gott durch Christum dreht sich die Weltgeschichte. Wir teilen die Zeit der Welt ein in die Zeit vor und nach Christo. Die viertausend Jahre vor Christo wurden der Welt geschenkt wegen der Versöhnung, die erfolgte, als die Zeit erfüllt war. Die Jahre nach Christo sind der Welt geschenkt worden wegen der Versöhnung, die vor neunzehnhundert Jahren durch Christum geschehen ist. Gott hat unter den Menschen das Wort von der geschehenen Versöhnung aufgerichtet. Das soll durch die Kirche in der ganzen Welt erschallen. Der Heiland sagt Matth. 24: „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich zu einem Zeugnis über alle Völker, und dann wird das Ende kommen.“ Die noch bestehende Welt ist nur das Gerüst für den Bau der christlichen Kirche. Daß es Staaten, Städte und Länder gibt, hat nur den Zweck, daß das Evangelium gepredigt werde. Sonne, Mond und Sterne scheinen bloß um des Evangeliums willen. Alles,

was vorgeht im Himmel und auf Erden, das geht vor nicht um seiner selbst willen, sondern bloß um des Evangeliums willen. Alles, auch der Krieg, muß der Predigt des Evangeliums dienen, daß Leute zur Erkenntnis der Sünde und zum Glauben kommen. Das ist klare Lehre der Heiligen Schrift, und nur wenn wir diese Weltanschauung haben, haben wir die christliche Weltanschauung. Darum sollen wir uns auch nicht so sehr bedauern ob der geringen Stellung, die wir in der Welt einnehmen. Die Welt sieht uns Christen als eine Nebensache an, aber im Grunde sind wir, die wir das Evangelium glauben und zu verkündigen haben, das Zentrum im Universum. Himmel und Erde, Luft und Wind — alles wird regiert im Interesse der Kirche. Denn „denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen“, Röm. 8, 28.

Benutzen wir daher die Zeit, die Gott der Welt noch geschenkt hat für die Predigt des Evangeliums und für den Glauben an das Evangelium! Seien wir allesamt fleißig in unserer Eigenschaft als geistliche Priester, nach 1 Petr. 2, 9: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht“ usw.! Verkündigen wir als geistliche Priester die Versöhnung, die durch Christum geschehen ist, unsern Kindern und Hausgenossen, unsern Nachbarn und allen, mit denen Gott uns im bürgerlichen Leben zusammenführt! Seien wir fleißig in der Ausbildung von christlichen Lehrern und Predigern, damit durch ihr Zeugnis in Kirche und Schule das teure Blut Christi Frucht bringen kann! Seien wir fleißig auch im Darreichen des irdischen Gutes für die Predigt des Evangeliums in der Welt! Verflucht sei aller Geiz, der uns daran hindert! Gesegnet aber sei zeitlich und ewiglich aller Fleiß, mit dem wir unserm Heilande in seinem Reiche dienen! O Herr, hilf, laß wohlgelingen! F. Pieper.

Typisch messianische Weissagungen.

Augustin sagt schön: „In vetere Testamento novum latet, et in novo vetus patet.“ Damit weist er hin auf die wunderbare Wechselbeziehung zwischen beiden Testamenten, die sich nur durch die göttliche Eingebung der Heiligen Schrift erklären läßt, daß nämlich beide Testamente vollständig übereinstimmen, und doch ein großer Unterschied zwischen ihnen besteht; daß alle Heilstatsachen und -wahrheiten des Neuen Testaments schon im Alten verkündigt sind, aber allerdings der volle Inhalt und die ganze Herrlichkeit dieser Verkündigung erst durch das Neue Testament offenbar werden. Auf den ersten Teil vom zitierten Ausspruch des großen Kirchenvaters wollen wir im folgenden etwas eingehen, indem wir ein paar Bemerkungen über typisch messianische Weissagungen vorlegen. Wir fassen diese Bezeichnung hier im weitesten

Sinn und verstehen darunter nicht bloß solche Weissagungen, die sich direkt auf den Messias beziehen, sondern auch alle, die es mit seinem Reich und den Gütern seines Hauses zu tun haben.

Typisch messianische Weissagungen sind bekanntlich solche, die das, was in der Zukunft durch den Messias zum Heil des menschlichen Geschlechts geschehen sollte, durch ein Vorbild, sei es eine Person, Sache oder Handlung, zur Darstellung brachten. So war, um gleich ein Beispiel anzuführen, das von Gott verordnete alljährliche Schlachten des Passahlammes eine typisch messianische Weissagung, indem dieses Lamm ein Vorbild war auf das „Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt“, wie aus 1 Kor. 5, 7 hervorgeht. Was die Propheten dem Volk in Worten verkündigten von der Erlösung, die der Messias bewerkstelligen würde, wurde Israel sinnlich dargestellt durch das Schlachten dieses Lammes, dessen Blut in der großen Schreckensnacht in Ägypten die Häuser der Israeliten für den Bürgengel bezeichnet und die Plage von ihnen abgewandt hatte.

Daß wir Weissagungen dieser Art — Tatweissagungen hat man sie passend genannt im Unterschied von den Wortweissagungen — im Alten Testament finden, beruht nicht bloß auf Schlußfolgerungen unsererseits, sondern ist mit klaren Worten in der Schrift ausgesprochen. Freilich hält sie uns nicht eine Vorlesung über die verschiedenen Arten von Weissagungen, die sie bietet, und erwähnt dann auch die typisch messianischen, sondern sie behandelt die Sache konkret; sie weist auf diese oder jene Person oder Sache oder Handlung im Alten Testament hin und sagt: Da habt ihr einen Typus, ein Bild, ein Vorbild. Hebr. 8, 5. 6 heißt es, daß die Priester die bestimmten Gaben opferten und „dem Vorbild und Schatten der himmlischen Güter“ dienten. Nach dem Zusammenhang ist vom Dienst der Priester in der Stiftshütte die Rede, und diese wird bezeichnet als Vorbild und Schatten der himmlischen Güter, die Christus, der rechte Hohepriester, verwaltet. Eine weitere Stelle, wo mit dürren Worten auf ein Vorbild im Alten Testament hingewiesen wird, finden wir im 5. Kapitel des Römerbriefs. Dort zieht der Apostel die bekannte gewaltige Parallele zwischen Adam und Christus und sagt da im 14. Verse von Adam: „Welcher ist ein Bild (typos) des, der zukünftig war.“ Noch eine Stelle sei hier angeführt. Petrus lehrt uns in Kap. 3, 20. 21 seines ersten Briefs, daß auch die Sintflut vorbildliche Bedeutung hatte — jene Schreckensflut, der nur Noah und seine nächsten Angehörigen entzogen. Der Apostel sagt: Das Wasser dieser Flut, das Noah und den Seinen schließlich zur Rettung gereichte, indem es sie auf seinen Wellen trug, rettet auch uns jetzt als Taufe, die die Erfüllung des Vorbildes (antitypus) ist, oder, wie Luther treffend übersetzt, „die durch jenes bedeutet ist“. Die angeführten Beispiele zeigen zur Genüge, daß wir, wenn wir von typisch messianischen Weissagungen reden, durchaus den Boden des Wortes Gottes unter den Füßen haben.

Eine lehrreiche Ausführung über den typischen Charakter des Alten

Testaments liefert Kurz in seinem „Lehrbuch der heiligen Geschichte“. Er schreibt da (4. Aufl., S. 10): „Eine jede Geschichte, die, von lebenskräftigen Anfängen ausgehend, von einem inneren Lebensstriebe getragen, durch alle Entwürfungen und Hemmnisse hindurch zu ihrem Ziele gelangt, wird typischen (vorbildlichen) Charakter an sich tragen, so nämlich, daß in jedem weitem Fortschritt der Geschichte sich das Ziel derselben immer bestimmter und klarer prognostizieren [vorhererkennen] läßt. Der Lebenstrieb, der sie befeelt, ringt immerdar nach Gestaltung, und wenn er energisch genug ist, durch alle Schwierigkeiten hindurch das Ziel zu erreichen, so wird es ihm auch in der Mitte der Entwicklung gelingen, Höhepunkte seiner Tätigkeit darzustellen, welche für die Stufe der Entwicklung, der sie angehören, entsprechende Verleiblichungen derselben Idee sind, die auf der höchsten Entwicklungsstufe zur vollen Darstellung gelangt, und welche somit Vorausdarstellungen oder Vorbilder (Typen) zukünftiger Vollenbung sind. Zum Charakter der heiligen Geschichte wird also auch vorzugsweise die typische Gestaltung ihrer (normalen) Entwicklungen gehören.“ Daß Kurz diesen Passus nicht so verstanden haben will, als rede er der ungläubigen Geschichtsphilosophie das Wort, die Gott und Christum ausschaltet und dafür die Evolution setzt, das zeigt seine Anmerkung: „In der Profangeschichte wird dieser typische Charakter zwar keineswegs fehlen (und um so weniger, je lebenskräftiger sie ist), aber er wird mehr oder minder verwaschen erscheinen, weil die Entwicklung eine bloß kreatürliche ist. In der heiligen Geschichte hingegen wird er unvergleichlich kräftiger, stetiger, markierter und in schärfer gezeichneten Umriffen hervortreten müssen, so daß er nicht nur für die Nachwelt durch Vergleichung mit der Erfüllung, sondern auch für die Mitwelt durch Hilfe der Weissagung nach dem jedesmaligen Maße ihrer Fassungsfähigkeit erkennbar sein wird. Denn es ist ja ein und derselbe göttliche Ratschluß, durch welchen ihre ganze Entwicklung getragen und befeelt wird, der bildend und gestaltend auf allen Punkten der Entwicklung eingreift und auf jeder Stufe derselben sich, soweit sie es zu fassen vermag, ausprägt. Wo daher z. B. irgendein Mann Gottes, im Boden des Reiches Gottes wurzelnd, die Entwicklung desselben weiterführt, da ist er für seine Zeit, auf seinem Standpunkt und nach seinen Kräften ein Bild dessen, der alles der höchsten Vollenbung zuführt. In derselben Weise sind auch alle historischen Begebenheiten, Einrichtungen und Anstalten, die von entscheidender Wichtigkeit für die Förderung des Reiches Gottes sind, Vorbilder zukünftiger Tatsachen des Heils in seiner Vollenbung.“

Worauf es uns in den Ausführungen Kurz' besonders ankommt, sind mehrere Punkte, auf die wir jetzt etwas näher eingehen wollen. Einmal dies, daß er betont, es ist ein und derselbe göttliche Ratschluß, nämlich Heilsratschluß, der die heilige Geschichte Alten und Neuen Testaments regiert. Daß er hiermit eine große Wahrheit ausspricht, wird niemand bestreiten wollen, der noch an die Erlösung glaubt, die die

Schrift predigt. Damit ist aber gegeben, daß die ganze heilige Geschichte gleichsam aus einem Gusse ist; daß ihre verschiedenen Teile die Glieder einer großen Kette bilden; daß ein Ereignis immer das andere vorbereitete und einleitete, bis der Plan der Erlösung zur Vollendung gekommen war. Daher muß man aber auch von vornherein die Möglichkeit zugeben, daß Gott alles in der heiligen Geschichte Alten Testaments so gestaltet hat, daß es vorbildlich war auf das Leben und Wirken des Messias und auf das Heil, das er bringen sollte.

Daß es auch wirklich zu solcher Gestaltung der heiligen Geschichte seitens Gottes gekommen ist, behauptet Kurz weiter, indem er sagt, daß der göttliche Ratsschluß sich auf den verschiedenen Geschichtsstufen ausprägt. Mit andern Worten, der Liebesrat Gottes, die Menschen zu retten, gab sich auch in den jedesmaligen geschichtlichen Begebenheiten usw. zu erkennen, indem er diesen vorbildliche Eigenschaft verlieh. Damit ist dem ganzen Alten Testament ein typischer Charakter zugeschrieben. Auch hier wird man Kurz zustimmen müssen. Augustin hat recht, wenn er sagt: „Vetus Testamentum recte intelligentibus prophetia est Novi Testamenti.“ Luther bestätigt dies. Er sagt: „Die Historie des Alten Testaments, die den Juden widerfahren ist, ist, wie Paulus 1 Kor. 10 sagt, alles ein Vorbild der Geschichte, die im Neuen Testament in der Zeit der Gnade geschehen soll“ (zitiert von D. Hoppe, L. u. W. 28, 110). Den Beweis entnehmen wir wiederum der Schrift. Schon die Aussage 1 Petr. 1, 11, daß der Geist Christi in den Propheten war, deutet darauf hin, daß alles, was sie schrieben, Beziehung hatte auf den, der da kommen sollte. Sodann betrachten wir uns verschiedene Teile der alttestamentlichen Geschichte im Lichte des Wortes Gottes. Daß gleich an ihrer Pforte uns ein Vorbild auf Christum begegnet, nämlich Adam, ist schon erwähnt worden. In der Mitte der Geschichte Israels steht sein großer König, David. Daß er ein Vorbild auf Christum ist, zeigt uns die Weissagung des Propheten Hesekiel. Gott spricht nämlich Hesek. 34, 23. 24: „Und ich will ihnen einen Hirten erwecken, der sie weiden soll, nämlich meinen Knecht David. Der wird sie weiden und soll ihr Hirte sein, und ich, der Herr, will ihr Gott sein; aber mein Knecht soll der Fürst unter ihnen sein. Das sage ich, der Herr.“ Offenbar will Gott nicht sagen, daß der längst verstorbene König David wiederum Hirte und Fürst seines Volkes sein werde; er weist vielmehr auf den Messias hin. Er nennt den Messias David. Das ist uns ein Wink, wie es auch den Zeitgenossen des Hesekiel ein Wink war, in David ein Vorbild auf Christum zu sehen. Christus ist der zweite David. Er ist ja Davids Sohn, freilich auch sein Herr. Gegen Ende der alttestamentlichen Geschichte ist eins der größten Ereignisse die Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft. Auch da haben wir es mit einem Typus zu tun. Es geht das hervor aus den Weissagungen des Propheten Jesaias, der den Juden die Aufhebung des Exils, das über sie kommen werde, verheißt, aber unter dem

Wilde dieser Erlösung dann die noch herrlichere durch den Knecht des Herrn preist, durch dessen Wunden wir geheilt sind. Man lese, um sich von der Richtigkeit der soeben aufgestellten Behauptung zu überzeugen, nur das 40. Kapitel des Propheten Jesaias, das im Hinblick auf die kommende Gefangenschaft Trost spendet, und beachte die neutestamentliche Auslegung B. 3—5 (Matth. 3; Mark. 1; Luf. 3).

Ferner, um zu sehen, in wie ausgedehntem Maße das Alte Testament typischen Charakter besitzt, nehme man den Brief an die Hebräer zur Hand. Da wird z. B. der ganze alttestamentliche Opferdienst als vorbildlich bezeichnet. Luther sagt mit Recht: „Der Brief an die Hebräer ist eine feine, ausbündige Epistel, die vom Priestertum Christi meisterlich und gründlich aus der Schrift redet, dazu das Alte Testament fein und reichlich auslegt“ (a. a. O., S. 72). Besonders beachte man auch die bekannte Stelle Kol. 2, 16. 17. Alle Verordnungen des Alten Bundes, Speise und Trank, bestimmte Feiertage, Neumonden und Sabbater betreffend, nennt der Apostel da skia, Schattentwerf, das auf die in Christo zukünftigen Güter hingedeutet habe, nun aber, da Christus gekommen, überflüssig sei. Ein jeder Leser des Alten Testaments weiß, eine wie große Rolle die genannten Verordnungen im täglichen Leben eines jeden Israeliten spielten und wie viele Stellen in den Schriften des Alten Bundes sich damit beschäftigen. Und alle die betreffenden Einrichtungen waren vorbildlich. Welch eine schwere Menge von Tatweissagungen hatten also die Kinder Israel jeden Tag vor sich! Bergegenwärtigt man sich dies alles, so wird man gern Luther zustimmen, wenn er sagt (a. a. O., S. 60): „Das ganze Alte Testament hat nichts anderes in sich als Christum, wie er von dem Evangelio gepredigt ist.“

Noch eins, worauf Kurz hintweist, muß hier besprochen werden. Er sagt, daß der typische Charakter der heiligen Geschichte auch für die Mittwelt durch Hilfe der Weissagung erkennbar ist. Damit beantwortet er eine Frage, die sich jedem aufdrängt, der über die Vorbilder im Alten Testament nachsinnt, nämlich ob die Kinder Gottes zur Zeit des Alten Bundes sich dessen bewußt waren, daß sie unter und neben Vorbildern einhergingen. Kurz' Antwort ist: Ja. Freilich, so fügt er hinzu, bedurften sie der Hilfe der Wortweissagung, um die Tatweissagung zu verstehen. Auch hier werden wir sagen, daß Kurz' Stellung mit dem, was wir aus der Schrift über diesen Punkt wissen, im Einklang steht. Allerdings war es nicht immer die unmittelbare Mittwelt, der durch die Weissagung die nötige Erklärung gegeben wurde, aber der Aufschluß kam doch noch zur Zeit des Alten Bundes. Einiges sei hier hervorgehoben. Daß Moses, der gewaltige Mann Gottes, den der Herr erkannte von Angesicht zu Angesicht, ein Typus Christi war, wußte man im Alten Testament, denn Moses selbst hatte es seinen Zeitgenossen angedeutet. Er sagte ja zu ihnen, wie wir 5 Mos. 18, 15 lesen: „Einen Propheten wie mich wird der Herr, dein Gott, dir erwecken aus dir und aus deinen Brüdern, dem sollt ihr gehorchen.“ „Einen Propheten wie

nich“ — es läßt sich darüber streiten, ob in diesen Worten liegt, daß Moses ein Typus war, der auf Christum deutete; aber jedenfalls dachten sich die Israeliten, nachdem sie diese Worte gehört hatten, den Messias als einen Propheten nach Art des Moses, als einen zweiten Moses, der, gerade wie der erste Moses, der Vermittler zwischen Gott und seinem Volk sein sollte (vgl. 5 Mos. 18, 18—18). Wir sehen darum auch, daß die Juden zur Zeit Jesu auf Grund der Weissagung Moses den Messias einfach als Propheten, der in die Welt kommen soll, bezeichnen. Auch vom Melchisedek, jenem Priester von Salem, über dem ein so geheimnisvolles Dunkel lagert, war den Kindern Gottes im Alten Testament nicht unbekannt, daß er vorbildlich auf Christum hinvies. Sie wußten es aus der Weissagung. Seit Davids Zeit hatten sie den 110. Psalm, in welchem der Messias so angeredet wird: „Du bist ein Priester ewiglich nach der Weise Melchisedeks.“ Unter den Vorbildern des Alten Testaments nimmt der Prophet Elias eine hervorragende Stelle ein. Seine Person und sein Wirken sollten hinweisen auf den großen Vorkämpfer des Neuen Testaments, Johannes, den Vorläufer des Herrn. Auch in bezug auf Elias als Typus hatte die Weissagung den Frommen in Israel Aufschluß gegeben. Maleachi hatte gesagt (Kap. 3, 1): „Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll“; und das hatte er Kap. 4, 5 so erklärt: „Siehe, ich will euch senden den Propheten Elias, ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des Herrn.“ Der Vorläufer sollte so gedacht werden, wie Elias gewesen war. Man wußte also wenigstens von nun an, dieser alte Prophet stehe als Vorbild auf einen zweiten Elias in der Geschichte da. Aus dem Gesagten ist so viel klar, daß wir nicht annehmen dürfen, die Kinder Gottes hätten die sie umgebenden Vorbilder nicht als solche gekannt; im Gegenteil, es steht fest, daß ihnen durch die Weissagung so mancher Wink über den typischen Charakter ihrer eigenen Geschichte gegeben wurde.

Für das Verständnis des Alten Testaments ist eine Kenntnis seiner vorbildlichen Seite unerlässlich; das wird niemand bestreiten wollen. Aber eine solche Kenntnis ist auch unentbehrlich bei der Auslegung des Neuen Testaments, will man anders gewisse Schwierigkeiten, die sich da erheben, erfolgreich überwinden. Die neutestamentlichen Schreiber greifen ja oft ins Alte Testament zurück und zitieren daraus. Man wirft ungläubigerseits den Evangelisten und Aposteln Willkür vor hinsichtlich ihres Gebrauchs des Alten Testaments; man beschuldigt sie des Spielens mit dem Buchstaben; man will bei ihnen groben Mißverständnis alttestamentlicher Stellen finden. So klagt man den Evangelisten Matthäus an, er habe eine Stelle im Propheten Hosea entweder ganz falsch aufgefaßt oder sie absichtlich verdreht. Man bezieht sich da auf Matth. 2, 14. 15, wo es heißt: „Joseph stund auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich bei der Nacht und entwich in Ägyptenland und blieb allda bis nach dem Tod Herodis, auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Aus Ägypten hab' ich

meinen Sohn gerufen.“ Nimmt man sein Altes Testament zur Hand, so findet man, daß Gott durch den Propheten Hosea (Kap. 11, 1) gesagt hat: „Da Israel jung war, hatte ich ihn lieb und rief ihm, meinem Sohn, aus Ägypten.“ Da ist allerdings nicht die Rede vom Messias, sondern von Israel, das hier Gottes Sohn genannt wird. Daher die Anklage der Ungläubigen, was von Israel gesagt sei, deute Matthäus in reiner Willkür auf Christum. Aber diese lästernde Kritik ist vollständig unberechtigt. Nicht Willkür, sondern Schriftverständnis finden wir beim Evangelisten. Er weiß, was die Ungläubigen nicht wissen oder nicht wissen wollen, daß nämlich das ganze Alte Testament ein vaticinium reale ist, und daß Gottes Wunderhand gerade die Geschichte seines Volkes Israel, kollektiv sein Sohn genannt, so geführt hat, daß darin die Geschichte dessen, der der Sohn Gottes im ureigentlichen Sinn des Wortes ist, abgespiegelt wird. Die mit vielen Wundern und Zeichen verknüpfte Ausföhrung der Kinder Israel aus Ägypten war tatsächlich eine Weissagung, nämlich eine typisch messianische, auf das Ereignis im Leben Jesu, das Matthäus berichtet. Wir verteidigen den Apostel daher nicht nur, weil wir an der Inspiration der Schrift festhalten, sondern auch, weil wir sehen, daß er ganz in den Bahnen wandelt, die die Schrift uns für die Auslegung ihrer selbst vorgezeichnet.

Ähnlich verhält es sich mit der Verwendung der Geschichte Saras und Hagar's seitens des Apostels Paulus in Gal. 4. Nationalistische Ausleger stehen nicht an, dem Apostel hier einfach rabbinische Taschenspielerkünste zuzuschreiben. Tatsache ist ja, daß man, wenn man Gen. 16 und 21 liest, nichts davon merkt, daß da die Rede ist von den zwei Testamenten, dem der Knechtschaft und dem der Freiheit, wie Paulus behauptet. Aber durchaus verkehrt ist es, deshalb den Apostel der geflissentlichen Verdrehung des alttestamentlichen Schriftwortes zu zeihen. Die Erzählung von Sara und Hagar ist nicht bloß ein Stück Geschichte, sie hat auch ihre typische Seite, und auf das in ihr enthaltene typische Element lenkt Paulus Gal. 4 unsere Aufmerksamkeit. So erweist sich der Apostel, vom Heiligen Geist erleuchtet, nicht als Schriftverdreher, sondern als gewaltiger Schriftausleger, zu dessen Füßen wir in die Hölle der alttestamentlichen Weissagung hineingeföhrt werden.

Lassen sich etwa, so fragen wir zum Schluß, bestimmte Regeln aufstellen, die man bei der Deutung der Typen im Alten Testament befolgen kann und muß? Man hat dies oft versucht. Umfangreiche Werke sind geschrieben worden, die die sogenannte Typologie systematisch behandeln. In dem Buche v. Hofmanns, betitelt „Biblische Hermeneutik“, das nach seinem Tode herausgegeben wurde, wird auch gerade der typische Charakter des Alten Testaments ausführlich besprochen. Er schreibt, indem er vier Regeln aufstellt, wie folgt: „Ich muß also, um das einzelne dieser Geschichte [das heißt, der alttestamentlichen] richtig zu verstehen, 1. wissen, daß die alttestamentliche Geschichte die Vorgeschichte des im Neuen Testament verwirklichten und dem Abschluß seiner Bewirk-

lichung entgegengehenden Heiles ist; 2. den Verlauf und inneren Zusammenhang derselben kennen; 3. die Stelle wahrnehmen, welche die einzelne Tatsache in diesem Verlauf einnimmt; und 4. hiernach bemessen, welche Vorbildlichkeit auf das neutestamentliche Heil der einzelnen Tatsache vermöge der Stelle, welche sie im Verlauf der alttestamentlichen Geschichte einnimmt, eignet. Wo nach diesem Geseß verfahren wird, ist die Willkür der Deutung ausgeschlossen, durch welche die Typologie in Verruf gekommen." Die Regeln v. Hofmanns sagen doch hauptsächlich dies: Man lasse bei der typischen Deutung einer Stelle ja nicht Text und Kontext aus dem Auge; insofern sie dies betonen, sind sie ohne Zweifel richtig. Wir glauben, daß man hier nicht über die folgenden Canones, die zum Teil ganz selbstverständlich sind, hinauskommen wird: 1. Das ganze Alte Testament hat typischen Charakter. 2. Wo die Schrift selbst die Typen deutet, ist natürlich eine absolut richtige Auslegung gegeben. 3. Hauptaufgabe bei der Deutung der Vorbilder im Alten Testament muß für den Schriftausleger bleiben, die Schrift selbst nach autoritativer Auslegung dieser Vorbilder zu durchsuchen. 4. Die Regel, von manchen Theologen aufgestellt, daß man nur da sich eine typische Deutung erlauben dürfe, wo die Schrift selbst eine solche klar bezeuge, ist zu weitgehend. Sie wird nicht der Tatsache gerecht, daß wir ja wissen, daß das ganze Alte Testament vorbildlich ist. 5. Man nehme nicht an, daß eine typische Deutung vorliegt, wo Text und Kontext und das Neue Testament eine Wortweissagung andeuten. Dies bedarf etwas der Erklärung. Moderne Theologen, auch positive, wollen so manche Abschnitte im Alten Testament, z. B. den 22. Psalm, typisch deuten, die man früher in der Christenheit allgemein als direkte Weissagung von Christo aufgefaßt hat. Ihr Interesse ist, wenigstens in vielen Fällen, einem Wunder zu entgehen. Ein großes Wunder ist es allerdings, wenn der von David geschriebene 22. Psalm nicht Worte dieses Propheten, sondern des Messias bringt, der den David nur als seinen Mund gebraucht. Aber Wunderscheu hat in der lutherischen Kirche kein Hausrecht. Ist eine alttestamentliche Stelle von solcher Beschaffenheit, daß Text und Kontext andeuten, daß nicht von einem bloßen Menschen die Rede ist, und bezeugt dann vollends noch das Neue Testament, daß die betreffende Stelle messianisch aufzufassen ist, so wäre es offenbar eine Vergeßlichkeit der Schrift, sich mit einer typischen Deutung zu begnügen; die naturgemäß schwächer ist, als wenn man die Stelle direkt auf Christum bezieht. 6. Man beachte, um nicht auf Absurditäten zu geraten, gar wohl Text und Kontext der Stelle, die man typisch deuten will. 7. Man beachte sorgfältig, wie Christus, die Evangelisten und die Apostel die alttestamentlichen Vorbilder gedeutet haben, und verfare nach Analogie ihrer Auslegung. Wenn z. B. Christus Joh. 6 dem Manna vorbildliche Bedeutung gibt, so ist das uns ein Wink, daß wir überhaupt große, wunderbare Segnungen im Leiblichen, die dem Volk Gottes widerfahren, ansehen dürfen als Typen der geist-

lichen Güter, die Christus im Neuen Testament seiner Kirche beschert. 8. Für typische Bedeutung, die nicht klar in der Schrift bezeugt ist, darf man nicht unbedingte Annahme fordern; man muß sich damit begnügen, eine solche Auslegung als eine mögliche zu bezeichnen. Luther sagt mit Recht (a. a. O., S. 156): „Figuren und Deutungen sind nicht genug, den Glauben zu gründen. Er muß zuvor gegründet sein mit klarer Schrift, einfältiglich verstanden, nach Laut und Meinung der Worte. Und alsdann nach solchen Worten und Grund des Glaubens sind solche Deutungen der Geschichte auf den Glauben zu bauen und ihn damit begießen und stärken.“

Aber wenn nun auch die typisch messianischen Weissagungen Schatten sind, deren Umrisse wir, wo die Auslegung der Schrift fehlt, nur annähernd mit Genauigkeit feststellen können, wir wollen doch dankbar dafür sein, daß wir sie haben, und wollen sie uns dazu dienen lassen, die großen Heilsgüter, die wir, gottlob, in Christo besitzen, nie aus den Augen und aus dem Herzen zu verlieren. A.

Literatur.

Verhandlungen der zehnten Versammlung des Atlantischen Distrikts der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 48 Seiten. 23 Cts.

Präsident Birtner nimmt in seiner Präsidialrede Bezug auf Luther in Worms, insonderheit sein unerschütterliches Festhalten an Gottes Wort, nicht bloß seinen Feinden, sondern auch seinen furchtsamen und noch vielfach unklaren Freunden gegenüber. Und wie Luther, dem „ein jegliches Gotteswort die Welt zu enge machte“, so seien auch die Gründer unserer Synode gesinnt gewesen. „Während ihres bald fünfundsiebzigjährigen Bestehens“, fährt Präsident Birtner fort, „ist nach diesem Grundsatz unter uns gelehrt und gehandelt worden: freimüthiges, unerschrockenes Bekenntnis der vollen, reinen Wahrheit des göttlichen Wortes. Kein Kompromiß mit irgend etwas, was dieser Wahrheit zuwiderläuft und sie direkt oder indirekt schädigt — das war und ist bis heute unsere Lösung.“ Hieran knüpft sich dann die Mahnung, in dem Sinn und Geiste Luthers und unserer Väter auch in Zukunft unsere Arbeit eifrig fortzusetzen. Gewarnt wird dabei vor der Sucht, mit unsern Errungenschaften vor der Welt glänzen zu wollen, sowie auch vor jeder Form von Unionismus. Den ersten Punkt betreffend heißt es: „Wie der Besitz irdischen Reichthums und irdischer Macht die Gefahr der Überhebung in sich birgt, so bringt auch das Großwerden und die damit verbundene Machtentfaltung eines Kirchenkörpers das Gefährten mit sich nach mehr Ansehen und größerer Geltung. Wollen wir dieser Gefahr entrinnen, so heißt es für uns, fleißig mit dem Psalmen beten: ‚Nicht uns, Herr, sondern deinem Namen gib Ehre um deine Gnade und Wahrheit!‘ Ps. 115.“ Zum zweiten Punkt wird gesagt: „Wir suchen zwar keine Sonderstellung in der Kirche, können uns aber um des Gewissens willen auf keine Vereinigung einlassen, die nicht geschieht auf Grund des Wortes Gottes, und zwar des ganzen, und der mit Gottes Wort sich bedenden lutherischen Bekenntnisschriften. Wo das nicht statthat, wird durch unser Tun weder Gottes Ehre gefördert und Christi Reich gebaut, noch werden wir unser theures lutherisches Erbe bewahren.“ Anherdem bietet der Bericht ein gutes Referat von Dr. J. R. G. Zahn über die „Kindertaufe“, in dem gezeit wird, 1. daß Christus alle Menschen und somit auch die Kinder zu taufen befohlen hat; 2. daß die Schrift zwar kein Beispiel der Kindertaufe, wohl aber mehrere der Familientaufe erwähnt; 3. daß die Kindertaufe in der Kirche bis zur Zeit der Reformation allgemein gewesen ist;

4. daß die reformierten Kirchen in der Taufe nur ein Zeichen oder Pfand der bereits erlangten oder später zu erteilenden Gnade erbilden; 5. daß aber nach der Schrift die Taufe auch den Kindern ein Gnadenmittel ist, das ihnen die Gnade schenkt und in ihnen den Glauben wirkt, der die Taufgnade hinnimmt. — Mit Bezug auf die Voten wurde die Erklärung abgegeben: „Dürfen wir auch nicht fordern, daß jede Gemeinde in ihrer Verfassung einen besonderen Paragraphen mit Bezug auf Voten habe, so müssen wir doch, um Gemeinden aufzunehmen zu können, die Versicherung haben, daß sie unsere Stellung zu den Voten kennen und gutheißen.“
F. B.

Verhandlungen der neunundvierzigsten Jahresversammlung des Östlichen Distrikts der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.
Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 72 Seiten. 33 Cts.

Die Synodalrede dieses Berichts mahnt zu alter Treue in Lehre und Praxis und zu größerem Eifer im Werke des Herrn. „Wir sehen nur zu deutlich“, heißt es hier, „wie Weltwesen, Vögenwesen, Materialismus, der allgemeine Abfall von Gott und seinem Werk überhandnehmen und auch in unsere Gemeinden eindringen wollen.“ Deshalb solle man auch die Synodalversammlungen dazu benutzen, sich gegenseitig zu ermuntern und zu stärken, ja nicht laß und träge zu werden in diesem Kampfe, den uns der Herr voraussetzt und verordnet hat. Vergessen dürfe man auch nicht, „daß wir nur durch rege Anteilnahme an den Lehrverhandlungen das Erbe der Väter unter Gottes Gnade werden erhalten können“. „Laßt uns von Luther lernen! Je mehr er durch Geschäfte in Anspruch genommen war, desto mehr und eifriger hielt er sich an Gottes Wort und Gebet. Halten wir fest daran, daß nicht an unserer Arbeit, Weisheit, Geschäftsflugsheit und Methoden alles gelegen ist, sondern allein an des Herrn Gnade und Segen, und den können wir nur haben, soweit sein Wort und Geist in uns lebt und regiert.“ P. 3. Sohn legte eine Arbeit über den Hausgottesdienst vor, die auf der nächsten Versammlung fortgesetzt werden soll. Sie handelt „1. vom Verfall des täglichen Hausgottesdienstes in unsern Familien, 2. von den Ursachen, warum wir Hausgottesdienst halten sollen, 3. von der Art und Weise, wie man wohl jetzt den Hausgottesdienst am zweckmäßigsten und erbaulichsten einrichten kann und soll“. Behandelt sind die ersten beiden Punkte. Daß unsere Väter von Anfang an die Bibel selbst und nicht bloß Gebet- und Erbauungsbücher in den Hausandachten gelesen haben wollten, zeigt folgende vom Referenten zitierte Ermahnung aus dem ersten Bericht des Östlichen Distrikts vom Jahre 1855: „Die Synode läßt euch freundlich und dringend ermahnen, die Bibel fleißiger als bisher, und zwar nach der Reihe, zu lesen. Merkt ihr denn nicht, daß es der Teufel ist, der euch so gewaltig am täglichen Bibellesen hindert? Dem Leibe gibt man dreimal täglich Nahrung, die Seele geht oft leer aus. Wollt ihr denn eure teuerkaufsten Seelen verderben und umkommen lassen, was ja geschieht, wenn ihr sie laßt ohne das Brot des Lebens? Benutzt ja doch jede Gelegenheit, wo euch die liebe, teure Bibel erklärt wird! Lebt aber auch die Bibel fleißiger nach der Reihe, und warum? Weil 1. der Heilige Geist selbst diese Ordnung der biblischen Bücher gewollt hat; 2. weil der Herr Christus selbst seinen Jüngern die Weissagungen von ihm der Reihenfolge nach erklärt, Luk. 24; 3. weil dadurch auch das Verständnis wegen des Zusammenhanges erleichtert wird; 4. weil man auf diese Weise das Gelesene leichter wieder auffinden kann; 5. weil ein solches Lesen mehr Lust und Eifer erweckt als das Hin- und Herblättern in der Bibel. Begnügt euch nicht mit den lärglichen Prosamen in den sogenannten Schachtelchen, sondern setzt euch lieber fleißig an die reichgedeckte Tafel eurer lieben Bibel! Insofern diese Schachtelchen einigen Wert haben, mögt ihr sie ja wohl nebenbei während der Geschäfte des Tages gebrauchen, aber nie als regelmäßige Erbauungsmittel auf Kosten des fortlaufenden Bibellesens.“ Die ausführlich mitgeteilten Geschäftsverhandlungen zeugen von regem Interesse für alle Werke unserer Synode, insonderheit auf dem großen Missionsfeld des Östlichen Distrikts. Auch die Schulsache im Osten, wo nur etwa ein Fünftel aller Gemeinden des Distrikts Gemeindefschulen haben, war man bemüht zu heben. Beschlossen wurde auch (wie in andern Distrikten), „daß wir an unserm Teil tun wollen, was wir können, um die noch nötige Summe von \$100,000 zum Kaufpreis [des Grundstücks für das neue Seminar in St. Louis] zu sammeln, und daß wir unser Board of Directors ermuntern, nichts von diesem Grundstück zu verkaufen, es zwingt sie denn dazu die äußerste Not.“
F. B.

Proceedings of the Twenty-seventh Convention of the Southern District of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 16 Seiten. 8 Cts.

Die in diesem Bericht gebotene Synodalrede Präses Wegeners ermuntert zur regen Betätigung an der großen Arbeit unserer Synode. Wichtiger aber noch sei es, daß wir treulich festhalten an der Wahrheit, wie sie Luther 1521 zu Worms bekannt habe, denn kirchliche Tätigkeit könne nie und nimmer einen Ersatz bieten für die reine Lehre. Wir lesen: "It were sad indeed if it should ever be said of us: You people have the pure Word of God, but you lack the works of true Christians; but it would be equally sad, or even more so, if the Lord should say to us: You have had works, but lacked the faith; you have not kept My Word. . . . Martha's activity and Mary's fidelity must ever be combined: so shall we be found acceptable in the sight of our Lord." Schließlich erinnert die Synodalrede noch an den Tod der Pastoren Franke, Reinhardt und Waffe mit der Mahnung zum heiligen Eifer in dem Werk des Herrn, da unsere Arbeitszeit eine kurze sei. Als Referat wurde von P. Reuter eine Arbeit des verstorbenen P. Reinhardt über "The Office of a Bishop" verlesen, die aber im Bericht nicht mit abgedruckt ist. Als besondere Schwierigkeiten, mit welchen die Mission im Süden zu kämpfen hat, werden genannt: "the high rents and scarcity of houses and halls in which to hold service or live, the moving about of the people, the spiritual indifference, the prevalent lodgism, etc." Daß man aber auch im Südlischen Distrikt an unserer Stellung gegen die Sogen festhält, zeigt der Beschluß mit Bezug auf die Aufnahme einer Gemeinde: "that the reception of this congregation into our District be deferred until it has added this clause to Article IV: 'who do not belong to a secret, anti-christian society.'" F. B.

Outline for the Study of Bible History in the Upper Grades. By R. A. Mangelsdorf. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 4 Cts.; Dußend: 30 Cts.; 100: \$2.00.

Unser Verlag bemerkt: "This leaflet of four pages contains in very compact print a parallel outline course of Bible-stories from the Old as well as from the New Testament on a sheet of paper which makes it convenient to insert it loosely in our School Bible. It also contains some very useful general information about the Bible and the publication of the Bible, and a short introduction explaining the use of the sheet." F. B.

Kinder- und Jugendliteratur. Juvenile Literature. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dieser Bücherkatalog ist der Ertrag der fleißigen Arbeit unsers Juvenile Literature Board. Von den hier gebotenen fünf Bibliotheken bemerkt derselbe: "Library A is a selection for young people's societies, Library B is recommended to parochial and Sunday-schools. . . . Libraries C, D, and E are composed of German books. C is a German library for schools. D and E are for young people. . . . Most of the books in these libraries are fiction, wholesome, interesting, well-written stories, suitable for the ages for which they are recommended. It is the intention of the Board to add other libraries, in which nature study, history, biography, and travels will be represented with a greater number of titles." F. B.

Masonry vs. Parochial Schools. By B. M. Holt, Fargo, N. Dak. 15 cts. a dozen.

Dieses Blättchen von vier Seiten zeigt, daß die Freimaurer eifrig eintreten für die Smith-Towner (Sterling-Towner) Bill, "which provides for a National Department of Education and appropriates \$100,000,000 to assist the several States in meeting the educational demands of the present day". Natürlich ist dabei der Zweck der Freimaurer, durch die öffentlichen Schulen die amerikanische Jugend für das Votum vorzubereiten und sie demselben zu sichern. Wie weit ihr Einfluß über die Schulen reicht, läßt das Urteil F. Wheelock's (Commissioner of Education im Staate New York) erschließen, wonach bereits 80 Prozent der tonangebenden Lehrer in den öffentlichen Schulen im Staate New York Freimaurer

sind. Die Stellung der Freimaurer zu den Gemeindefchulen bringt folgende Stelle aus *Proceedings Grand Lodge of Alabama, 1920*, p. 140 zum Ausdruck: "We recognize and proclaim our belief in the free and compulsory education of the children of our nation in Public Primary Schools." Wenn wir nicht irren, so gehörten auch in dem letzten Schulfampf in Michigan die Freimaurer zu den entschiedensten Gegnern unserer Gemeindefchulen. Wie könnte das auch anders sein? Die Freimaurer sind eben Deisten und Rationalisten und als solche die natürlichen Feinde aller Schulen, die die Religion der göttlichen Offenbarung vertreten.

What about the Lodge? By *Rev. Herman Gieschen*. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. 12 Seiten. 10 Cts.; 100: \$8.00.

Auf Grund von Matth. 5, 20—26 wird hier gezeigt, daß die Gerechtigkeit der Logen die der Pharisäer ist und wider die Gerechtigkeit streitet, die uns Christus erworben. Als Belege dafür, daß die Logen die Wertgerechtigkeit vertreten, werden die beiden folgenden Stellen angeführt: "In the Credo of the Loyal Order of Moose we find this statement, 'I wish to live here and now up to my highest and best, believing that this is the fittest preparation for a life to come.' In the Ritual of the Knights of Pythias we read: 'Keep sacred the lesson of to-night; and so live, that when you come to the river that marks the unknown shore, your hands may be filled with deeds of charity, the golden keys that open the palace of eternity.'" F. B.

Halte, was du hast! Eine Warnung an das deutsche Christenvolk vor der revidierten Bibel. Von D. O. Willkomm. Verlag des Schriftensvereins, Zwickau, Sachsen. Fünfte Auflage. 6 Cts.

Dieses Heft, das zuerst 1897 erschien, liegt jetzt in fünfter Auflage vor. Inzwischen ist die revidierte Bibel in Deutschland so gut wie allgemein eingeführt. Willkomm tritt entschieden ein für Beibehaltung des alten Luthertextes. Er schreibt: „Unter dem alten Luthertext, den zu erhalten und zu verbreiten unser Schriftensverein sich von Anfang an hat angelegen sein lassen, verstehen wir den 1581 auf Veranlassung des Kurfürsten August festgestellten Text, der besonders durch die bei B. G. Teubner erschienene Bibelausgabe (die damals, 1854, als ‚Revidierte Ausgabe‘ bezeichnet wurde) unserm Volke dargeboten wurde. Wir sind uns dabei wohl bewußt, daß jene Ausgabe von 1581 nicht in allen Einzelheiten mit Luthers Ausgabe letzter Hand (von 1545) übereinstimmt. Aber sie ist aus einer sorgfältigen Vergleichen dieser letzten Ausgabe mit Luthers Handexemplar von 1539 entstanden und kommt darin dem, was Luther uns geben wollte, sicher am nächsten, hat auch den Text für Kirche und Schule geregelt und alle späteren Ausgaben beherrscht. . . . Den Text der letzten reinen Ausgabe von 1545 bietet die bei F. A. Perthes in Gotha erschienene Wartburg-Bibel; doch lehnt auch sie sich an die Ausgabe von 1581 an. Denn diese ist ganz in Luthers Sinne und besonders nach dessen Verständnis vom Alten Testament festgesetzt. Dem entsprechen auch die erst damals beigefügten Kapitelüberschriften, auf welche wir besonderen Wert legen, weil sie das rechte Verständnis des Alten Testaments vermitteln.“ (2.) Als die revidierte Bibel eingeführt werden sollte, sagten die Revisoren, es sei die rechte, echte Lutherbibel, nur in ‚revidierter‘, „durchgesehener“ Ausgabe. Dagegen macht Willkomm geltend, daß, die Kapitelüberschriften eingerechnet, mehr als 5000 Änderungen vorgenommen seien. Nicht weniger als 1700 Verse (davon 1400 der kanonischen Bücher des Alten Testaments und 300 des Neuen Testaments) hätten bedeutendere sachliche Veränderungen aufzuweisen. Ein Hauptzweck der Revisoren war offenbar, Christum und die christologische Auffassung aus dem Alten Testament zu eliminieren. Willkomm schreibt: Es ist diese neue Bibelübersetzung nicht die rechte, echte Lutherbibel, „weil gerade die wichtigsten Änderungen aus einem Geiste hervorgegangen sind, welcher dem Geiste Luthers gerade entgegengesetzt ist und das Verständnis der Bibel, besonders des Alten Testaments, wie es Luther hatte und wie es das christliche Volk durch seinen Dienst bisher gehabt hat, für falsch hält. Das spricht einer der Revisoren in seiner Verteidigung der neuen Übersetzung von Dan. 9, 24—27 rund aus, indem er schreibt: ‚Sehr schwierig war dagegen eine Verständigung über B. 25 und 26, weil hier die streng geschichtliche Auslegung der Weissagung mit der früher in der Kirche herrschenden christologischen Auslegung in scharfen Konflikt kommt.‘ Und von dem zweimaligen

„Christus“ in B. 25 und 26 sagte ein anderer der Revisoren, welcher die christologische Auffassung vertrat, trotzdem: „Diese Bezeichnung des Messias, welche der nichttheologische Leser sofort von dem in Jesu von Nazareth erschienenen Messias vernehme, begünstige die unrichtige und unlebendige Vorstellung von der alttestamentlichen Weissagung als einer bloßen Prädiktion (Vorhersagung) der Einzelthaten der neutestamentlichen Erfüllungsgeschichte; es sei aber für das Schriftverständnis der Gemeinde von nicht geringer Wichtigkeit, daß dieselbe in eine tiefere und lebendigere Erkenntnis des Verhältnisses der alttestamentlichen Heilswissagung zu der in Christo erschienenen Heilsvollendung eingeführt werde.“ (Nehm, Zur Revision der Lutherbibel, Halle 1882, S. 24 und 27.)“ Daß die Revisoren bemüht waren, Christum, die Weissagungen von ihm und den Glauben an ihn aus dem Alten Testament auszuscheiden, dafür beruft sich Willkomm z. B. auf die Neübersetzungen von 1 Mos. 4, 1; 2 Sam. 7, 19; 1 Chron. 18, 17; Job 19, 25. 26; Ps. 86; Dan. 9, 24 ff. „Bei all diesen Änderungen“, sagt Willkomm, „ist ausschlaggebend die Ansicht gewesen, daß man das Alte Testament falsch verlese, wenn man gleich immer alles auf Christum beziehe; und dieselbe Ansicht hat auch zu der Änderung vieler Kapitelüberschriften geführt. Deshalb ist der Name Christus aus allen Überschriften bis auf zwei entfernt: die zwei sind Psalm 110 und Micha 5; außerdem ist bei Psalm 22 in Klammern hinzugefügt: „Christi Leidenspsalm“, und bei manchen Kapiteln ist anstatt Christus, „Messias“, bei noch andern „der Knecht des Herrn“ gesetzt. Rechnen wir diese mit, so treten an Stelle der 66 alttestamentlichen Kapitel und Psalmen, deren Überschriften bisher auf Christum direkt hingewiesen, im ganzen 14, nämlich Ps. 22. 69. 110; Jes. 4. 9. 11. 42. 49. 53. 61; Jer. 33; Micha 4. 5; Sach. 3. 9; Mal. 3. Aus den geschichtlichen Büchern sowie aus dem Hoheliede Salomonis ist die Beziehung auf Christum völlig entfernt, und überdies ist bei vielen Psalmen und prophetischen Kapiteln, wo unsere Überschriften von der Kirche Neuen Testaments reden, dies getrichen. Daß man aber auch, wo sie das Wort „Messias“ oder „messianisch“ haben sehen lassen, dies nicht ohne weiteres auf unsern Herrn Jesum Christum beziehen darf, das haben wir oben gezeigt. Denn es soll ja verkehrt sein, alsbald an den Herrn Jesum zu denken, wenn irgendwo vom Messias die Rede ist.“ (14.) Die Bibel wirklich getreu übersetzen kann nur der, welcher selber im Zentrum der Bibel, im Glauben an die Rechtfertigung allein aus Gnaden um Christi willen, steht. Wer diesen Standpunkt nicht einnimmt, dem wird und muß alles schief erscheinen. Mit Recht hielt Luther dafür, „daß kein falscher Christ noch Kottengeist treulich dolmetschen könne“. Von der „Revidierten Bibel“ würde er geurteilt haben wie von den „Propheten zu Worms verdeutscht“: „Es sind Juden dabei gewesen.“ Die Gansheimsche Bibelanstalt und die Preussische Bibelgesellschaft haben bisher auch den alten Luthertext gedruckt und verbreitet. Jetzt aber haben sie keine Vorräte mehr und können sich auch nicht entschließen, neu zu drucken. So ist der Schriftensverein in Zwickau gegenwärtig der einzige Verlag in Deutschland, der (wie unser Concordia-Verlag in Amerika) den alten Luthertext auf den Markt bringt. Auch dieser treuen Arbeit unserer Brüder in Europa freuen wir uns und glauben, daß sie noch reichen, bisher ungeahnten Segen tragen wird. — Der „Verlag des Schriftensvereins“ hat uns auch die folgenden beiden Traktate zugehen lassen: „Unentbehrlich für jedermann!“ und „Seid getraut! Fürchtet euch nicht!“ Der erste enthält eine erste Mahnung zur Buße, die jeder nötig habe und die allein auch glücklich und selig machen könne. Der zweite bietet herrlichen Trost in den Trübsalen des Lebens und des bitteren Todes Not. Sie kosten je 4 Cts. F. B.

Eine kleine Kraft. Werden und Wachsen einer staatsfreien ev.-luth. Gemeinde. Festschrift zum fünfzigjährigen Jubiläum der reparierten ev.-luth. St. Johannisgemeinde U. A. R. zu Planitz. Im Auftrage der Gemeinde verfaßt von ihrem Pastor, M. Willkomm. Kommissionsverlag des Schriftensvereins (E. Klärner), Zwickau, Sachsen. 160 Seiten. \$1.00.

Diese treffliche, mit vielen passenden Bildern geschmückte Schrift behandelt in neun Abschnitten Entstehung und Wachstum der am 17. September 1871 in Planitz gegründeten St. Johannisgemeinde (am 3. September desselben Jahres war die Trinitätsgemeinde in Dresden gegründet worden). Im ersten Kapitel beschreibt der Verfasser die „Lutheranervereine“, die sich 1868 in Planitz, Zwickau und Dresden gebildet hatten, und aus denen die freien lutherischen Gemeinden daselbst hervorgegangen sind. Der ausgesprochene Zweck dieser Lutheraner war, sich in der

reinen lutherischen Lehre zu gründen, dieselbe auszubreiten und alle falsche Lehre durch Wort und Schrift zu bekämpfen. „Wo sind jetzt, auch unter uns, die Leute“, sagt der Verfasser mit Bezug auf diese Lutheranervereine, „denen es solcher Ernst ist, das Erbe der Väter, die reine Lehre, zu bewahren und auszubreiten und in der Erkenntnis derselben zu wachsen?“ (15.) Der zweite Abschnitt schildert, wie es in Sachsen zum Bruch mit der Landeskirche und zur Bildung vom Staate unabhängiger Gemeinden kam. Dabei wird zugleich auch des ebenjo entschiedenen wie nüchternen und besonnenen Pastors F. Brunn gedacht, der in Steeden bereits 1846 eine freie lutherische Gemeinde um sich gesammelt und 1861 sein bekanntes Proseminar (in dem im Laufe der Zeit über 200 junge Leute zum Dienst in Kirche und Schule vorbereitet worden sind) errichtet hatte, und der nun auch von den Sachsen zu Rate gezogen wurde. Die Veranlassung zum Austritt der Lutheranervereine war einmal die in Sachsen vom Kirchenregiment gebilligte und geradezu geforderte gastweise Zulassung Unierter und somit auch Reformierter zum Abendmahl an lutherischen Altären, sodann der gänzliche Mangel an Lehrzucht selbst gegen Protestantenvereiner und Pastoren, die christliche Grundwahrheiten leugneten; endlich die von der ersten sächsischen Landesynode, 1871, beschlossene Beseitigung des alten Religionsbundes durch eine vage neue Gelöbnißformel, „das Evangelium von Christo“, nach bestem Wissen und Gewissen lauter und rein lehren“ zu wollen. Am 17. September 1871 kam es so zur Gründung der Gemeinde in Planitz, die samt der Gemeinde in Dresden (wie jedermann wußte) in Lehre und Praxis dieselbe Stellung einnahm wie die Missourisynode in Amerika. Im dritten Abschnitt seines Buches beschäftigt sich Willkomm vornehmlich mit den Pastoren, die bisher in der Gemeinde zu Planitz tätig waren: P. C. F. Th. Kuhlmann (der auf seiner Besuchsreise nach Amerika 1879 in Detroit verunglückte), G. Stöckhardt (der innerhalb der Gemeinde eine „Lateinschule“ einrichtete, die aber mit seiner Wegberufung nach Amerika, 1878, wieder einging), D. S. Th. Willkomm, E. Lent, M. Hemphing und M. Willkomm. Der vierte Abschnitt trägt den Titel: „Wie der Vogel ein Haus fand und die Schwabe ihr Nest.“ Er beschreibt, wie die Planitzer Gemeinde allmählich zu ihrem schönen Eigentum (Kirche, Schule, Pfarrhaus, Glocken usw.) gelangte. Der fünfte Abschnitt beschäftigt sich mit der von Anfang an eingerichteten Gemeindefschule und wie für die konfirmierte Jugend gesorgt worden ist. Besonders erwähnt werden dabei die Lehrer A. Boland († 1875), R. Reuter († 1913), Fr. Joh. Raumann (tätig von 1887 bis 1895) und die jetzigen beiden Lehrer E. Kabe und F. Gillschhoff. Mit Bezug auf die Schule bemerkt der Verfasser: „Es ist ein Wunder vor unsern Augen, daß wir in dieser Zeit der erbitterten Feindschaft gegen alle konfessionellen und Privatschulen unsere Gemeindefschule noch haben behalten dürfen. Es ist dies nur der Gnade Gottes zu danken, der seine Hand darüber gehalten hat.“ (95 f.) Das sechste Kapitel gibt einen Überblick über die aus der Planitzer Gemeinde entstandenen Tochtergemeinden in Chemnitz (1875), in Grimmitzschau (1876) und in Frankenburg (1876). Diese vier Gemeinden samt der Dresdener schlossen sich noch 1876 zusammen zur „Synode der ev.-luth. Freikirche in Sachsen und andern Staaten“, der alsbald auch die sachsenländischen Pastoren Friedrich Brunn und Elmeyer mit ihren Gemeinden beitraten und 1878 auch die Gemeinde in Altenhof a. d. Rumba. Gegenwärtig zählt die Synode 35 Gemeinden mit 26 Pastoren, davon zwei emeritierte. Kurz berichtet wird im sechsten Abschnitt auch über die Filialen im Vogtland (Plauen, Schneidnbach und Grün, wo P. O. Werdermann tätig ist) und im Erzgebirge (Gartenstein, Eibenstock, Sosa, bisher von P. Th. Reuter und jetzt von P. J. Kutter bedient). „Früchte des Wortes“, so lautet die Überschrift des siebenten Abschnitts, der sich mit der inneren Entwicklung der Gemeinden und dem Wandel ihrer Glieder beschäftigt. Gezeigt wird dabei, wie nach Matth. 18 Kirchenzucht geübt, gegen Zeitlinder und Weltwesen gestämpft und Zeugnis abgelegt, für die Armen gesorgt und für die Mission geopfert wurde. Von besonderem Interesse ist das achte Kapitel, in dem der Verfasser zeigt, wie die Planitzer Gemeinde samt ihren Pastoren vom Staate fusioniert und bedrückt worden sind. P. Kuhlmann wurde 1875 vors Gericht zitiert und ihm die Führung des Titels „evangelisch-lutherischer Pastor“ bei Strafe schlechthin untersagt. Auf Vertrieß des Landeskonsistoriums wurde 1879 D. Stöckhardt zu acht und Johannes Herrmann zu drei Monaten Gefängnis verurteilt (was später in eine Geldbuße umgewandelt wurde), weil ersterer in der „Freikirche“ den Abfall der Landeskirche vom Bekenntnis gezeigelt hatte. Im folgenden Jahre mußten P. Kern und Buchdrucker Herrmann 150, bzw. 100 Mark Strafe zahlen, weil sie gegen den Un-

glauben D. Graues in Chemnitz und gegen das Landeskonsistorium öffentlich Zeugnis abgelegt hatten. Aus denselben Gründen wurde auch D. Willkomm wiederholt vor die Behörden zitiert und einmal „wegen Störung des konfessionellen Friedens“ mit 100 Mark bestraft. Dieselbe Anklage wurde 1882 gegen den Kirchenvorsteher Bogger erhoben, weil er im Auftrag der Gemeinde ein abgefallenes Ehepaar, das von der Landeskirche gleich wieder aufgenommen worden war, ermahnt hatte. „Im Frühjahr 1882“, bemerkt der Verfasser, „erreichte die Drangsalierung der Gemeinde durch die Behörden ihren Höhepunkt, so daß die Gemeinde damals beschloß, wegen der gegen uns aufs neue eingeleiteten Verfolgung Dienstagabends besondere Beskunden zu halten“. Später haben die Bedrängungen von selbst aufgehört. Die Behörden sahen wohl ein, wie unbegründet und unklug sie damit gehandelt hatten.“ (136.) Von den Landeskirchlichen wurde die Freikirche von Anfang an verschrien als ein undeutsches, „ein amerikanisches Gewächs“. Aber in vielen Schriften und Artikeln haben unsere Brüder der Landeskirche gegenüber „Das gute Recht der evangelisch-lutherischen Freikirche, ihrer Lehre und kirchlichen Praxis“ verteidigt. Als z. B. P. Ruhland die groben Irrlehren Dr. Sulzes, eines Protestantensvereiners, gebührend an den Pranger gestellt hatte, veröffentlichte Sulze den „Nachweis, daß Herr P. Ruhland in Niederplanitz kein Lutheraner ist, sondern ein Katholik und Papist“. Ruhland erwiderte vom 1. Juli 1875 in seiner „Antwort auf Dr. E. Sulzes Narrenschrift“. Überhaupt haben unsere Brüder drüben, wie der Verfasser zeigt, allzeit Stellung genommen gegen den Unglauben, der in immer neuen Formen sein Haupt erhob innerhalb der deutschen Landeskirche. Der letzte (neunte) Abschnitt dieser Jubiläumsschrift schildert die schönen liturgischen Gottesdienste und Gebräuche der Planitzer Gemeinde. — Der Verfasser schreibt: „Es sind kleine, unbedeutende Ereignisse, von denen hier erzählt worden ist, und es ist mit der Ausbreitung unserer Gemeinde nach menschlichem Ermessen sehr langsam gegangen. Sie hat sich aber bei ihrer Missionararbeit immer von dem Grundsatz leiten lassen, sich vor allem unberufenen Laufen und ungeistlicher, schwärmerischer Vielgeschäftigkeit sowie vor dem Greifen in ein fremdes Amt zu hüten und nur dahin zu gehen, wo man sie rief. Und Gott hat das gesegnet und sie langsam, aber stetig sich ausbreiten lassen. Man darf bei der Geschichte unserer Freikirche nie vergessen, daß die Zeit der großen Gnadenheimsuchung für unser deutsches Volk, das die Segnungen der Reformation so schönede verachtet hat, vorbei ist. Der ‚sahrende Plagregen‘ ist vorübergegangen! ‚Der Undank hat es nicht lassen bleiben‘, und nun geht es uns ‚wie einem, der im Weinberge nachsiefet, da man seine Trauben findet zu essen und wollte doch gerne der besten Früchte haben‘ (Micha 7, 1). Aber das soll uns nicht mutlos und müde machen!“ Das sagen auch wir: Der scheinbar geringe Erfolg und starke Widerspruch, den sie erfahren haben, darf unsere Brüder drüben nicht müde und verzagt machen! Daß Gott sie nun schon fünfzig (die Gemeinde in Steeden schon fünf- undsechzig) Jahre lang treu und fest bei der alten lutherischen Wahrheit erhalten hat, das ist in sich selber etwas wahrhaft Großes, zumal in der theologischen Umgebung und religiösen Luft, in der unsere Brüder draußen haben leben und atmen müssen. Mit ihnen freuen wir uns darüber von Herzen und preisen dies als ein Wunderwerk göttlicher Gnade. Dazu kommt, daß sich gerade jetzt überall die Anzeichen mehren, daß Gott die Treue unserer Brüder in noch reicherm Maße segnen will als bisher. Eine große Ernte scheint zu winken. Und wenn es gilt, diese einzubringen, so werden auch wir in Amerika, will's Gott, nicht versäumen, kräftige Hilfe zu leisten. Inzwischen aber beten wir: Gott beschütze und segne auch unsere auswärtsigen, europäischen Glaubensgenossen! F. B.

Vollstreund Gregory. Amerikaner, Pfadfinder, Uchrift, deutscher Kämpfer. Von Carl Josef Friedrich. Mit Bildern von Ernst Müller-Gräfe und unter Benutzung der Feldtagebücher Gregorys. Zweite, vermehrte Auflage mit einem Anhange: Gregorys Fußwanderung durch die Wüste, von ihm selbst in Briefen beschrieben. Verlag Friedrich Andreas Bertels u. S. Göttingen. 1921. 142 Seiten, 6x8 in Pappband mit Rücken-titel und Dedelverzierung gebunden.

Der Mann, dessen Leben und Wirken hier geschildert wird, hat den Schreiber dieser Zeilen seit Jahren interessiert und ein Zusammentreffen mit ihm auf seiner amerikanischen Vortragsreise im Winter 1911/12 und ein paar gelegentliche Briefe haben den Eindruck eines bedeutenden Gelehrten und liebenswürdigen Charakters

vermehrt und bleibend gemacht. Wir benützen diese Gelegenheit, die Hauptdaten aus seinem Leben hier mitzuteilen. Geboren am 6. November 1846 als der Sohn streng reformierter Eltern, wurde Gregory Theolog, studierte namentlich in Princeton unter dem angesehenen dogmatischen Lehrer der Presbyterianerkirche, Charlesodge, dem er bei der Herausgabe seines vielgenannten dreibändigen Werkes behilflich war. Bibliotheksreisen brachten ihn nach Harvard, und dort kam er unter den Einfluß Ezra Abbots und wurde von ihm für sein späteres Lebensstudium, die neutestamentliche Textkritik, begeistert. Die Eltern wünschten ihn im Pfarramt zu sehen, aber die Liebe zur Wissenschaft trieb ihn nach Leipzig zu dem damals bedeutendsten Textkritiker Konstantin von Tischendorf. Er traf diesen freilich nicht mehr am Leben an, aber Leipzig wird ihm zur neuen Heimat, die Universität sein Aufenthaltsort, erst als Student, dann als Lehrer, und Tischendorfs Wissenschaftsgebiet seine Lebensaufgabe. Er studiert namentlich unter Luthardt und Delitzsch, übersetzt des ersteren Werke über das Johannesevangelium ins Englische und schließt sich so eng an Delitzsch an, daß er diesem noch zehn Jahre nach dessen Tod sein gelehrtes, dreibändiges Werk, „Textkritik des Neuen Testaments“, widmete. Mit Adolf Harnack wird er bald befreundet, aber diese Freundschaft hindert ihn nicht, ihm öfters auf wissenschaftlichem Gebiet entgegenzutreten. Ahtzehen Jahre lang arbeitet er an dem letzten, unvollendeten Werke Tischendorfs, der großen Ausgabe des griechischen Neuen Testaments, und schreibt die Prolegomena dazu lateinisch, damit es die Gelehrten der ganzen Welt lesen können. Drei Verufe nach Amerika, an die Universitäten Harvard, Johns Hopkins und Chicago, erhält er, aber schlägt sie aus, weil er in Europa seinen wissenschaftlichen Quellen näher wohnt, obwohl er des öfteren besuchsweise nach Amerika zurückkehrt, Vorträge und Vorlesungen hält, auch seine Frau aus Amerika holt, die Tochter Joseph Henry Thayers von der Harvard-Universität, des Verfassers des besten neutestamentlichen Wörterbuchs, und Enkelin seines väterlichen Freundes Abbot. Als ein Mann von achtundsechzig Jahren stellt sich dieser Amerikaner am ersten Tage nach der Kriegserklärung als Kriegsfreiwilliger dem deutschen Heere, wird bald Gefreiter, dann Unteroffizier, kommt ins Feld in Frankreich, wird von seiner Universität nach seines Kollegen Heinrich Tod für ein Semester zurückgefordert, am Vorlesungen zu halten, kehrt am ersten Tage des Semesterschlusses ins Feld zurück, wird Leutnant, stirzt mit seinem Pferde, zerquetscht sich schwer das Bein, liegt zu Bett, ist aber immer noch tätig, wird jedoch im Bett von einer feindlichen Granate, den 17. April 1917, stirbt. Das große Werk, das er noch beabsichtigt und zu dem er schon viele Vorarbeiten getan hatte, über dessen Gestaltung er sich auch die Meinung vieler Fachgenossen in der ganzen Welt erbeten hatte: eine neue, auch die allerneuesten Funde und Forschungen verwertende Ausgabe des griechischen Neuen Testaments, hat er nicht mehr ordentlich beginnen können. — Die vorliegende Biographie, die dies alles und noch vieles andere in interessanter Weise erzählt, leidet an zwei Mängeln. Erstens gefüllt uns nicht der durchweg panegyrisch gehaltene Ton, und zum andern ist der Schreiber in seiner Theologie durch und durch modern-liberal.

R. F.

Lebenskunst. Ein Wegweiser zum Lebensglück von Dr. Paul Blau, General-superintendent in Posen. Agentur des Rauhen Hauses. M. 7.50.

In geistreicher Weise werden hier die fünf Thematata ausgeführt: 1. Glück und Glaube; 2. Christ und Welt; 3. Zeit und Ewigkeit; 4. Leib und Seele; 5. Der einzelne und die Gesellschaft. Im „Vorwort“ heißt es: „Es fragt sich nur, wo man die Lebenskunst lernen kann. Wir sind der Überzeugung: Nur bei dem, der gesagt hat: Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen. Ich lebe, und ihr sollt auch leben.“ Dem ersten Artikel entnehmen wir folgende Sätze: „Das ist der Grundirrtum so vieler Glücksjüher: sie suchen in der Welt draußen, was nur in der Welt drinnen zu finden ist.“ (14.) „Nicht ob einer gesund oder krank ist, ist entscheidend für sein Glück, sondern wie er sich zu seiner Gesundheit oder Krankheit innerlich stellt.“ (15.) „Was uns glücklich oder unglücklich macht, ist nie dasjenige, was uns im Leben begegnet, sondern was wir den Begegnissen des Lebens in uns selbst gegenüberzustellen haben; nicht was das Leben uns in die Waagschale wirft, sondern was wir in die andere Waagschale hineinzulegen vermögen von innerem persönlichen Leben. . . . Glück ist nicht irgendeine bestimmte Ge-

haltung des Lebens, sondern Glück ist die Kunst, mit dem Leben in jeder Gestalt fertig zu werden.“ (16.) „Wer an der Freude des Lebens sich nicht berauscht und am Leid des Lebens nicht scheitert, wer mit Freud' und Leid fertig wird, weil sein Glaube in beidem Gottes Walten sieht, der ist ein glücklicher Mensch.“ (19.) „Nicht die Dinge an sich machen uns glücklich oder unglücklich, sondern der Wert oder Unwert, den wir ihnen bemessen. Je höheren Wert die Lebensgüter für einen Menschen haben, um so weniger leicht wird er zu befriedigen sein, um so größere Forderungen wird er stellen, um sich glücklich zu fühlen, um so unglücklicher wird ihn ihr Verlust oder der Verzicht auf sie machen. Je mehr er hat, je mehr er will, nie schweigen seine Klagen still.“ . . . Unabhängigkeit von der äußeren Welt verbürgt am sichersten den Frieden der inneren Welt.“ (20.) „Darum vermag nichts so zu beglücken wie der Glaube. Wem erst einmal das Glaubenssaug aufgegangen ist für die Herrlichkeit und Größe Gottes und die Welt ewiger Güter, die ihm in Gott geschenkt ist, wer erst einmal über der Erde einen offenen Himmel geschaut hat, in dem vollzieht sich eine merkwürdige Wandlung des Urteils: das Zeitliche verliert an Wert und Gewicht gegenüber dem Ewigen; das Irdische rückt in den Schatten, wenn die Sonne des Himmlischen über ihm aufgeht; das materielle Ergehen büßt an Bedeutung ein gegenüber den Zuständen des inneren Lebens; höher als der erworbene Vorteil steht das Bewußtsein der getanen Pflicht.“ (21.) „Man wird sich vom Leid nicht mehr niederdrücken lassen können, wenn man seine Freude und seinen Frieden in Gott gefunden hat; man wird sagen lernen: Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.“ . . . Auch die Menschen und ihre Art und Unart lernt man tragen, wenn man sich mit Gott im Bunde weiß. Mit einem Wort: mit dem zeitlichen Leben wird fertig, wer im Glauben ein ewiges Leben gewonnen.“ (22.) „Es hat einmal einer seine Arme ausgebreitet und gesagt: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“ Da ist Vergebung, da ist Friede! Wo ein Mensch zu den Füßen Jesu Barmherzigkeit mit Gott gefunden hat, da verkommt die Qual des verdorbenen Bewußtseins, da hört das Leid auf, den Charakter eines göttlichen Strafgerichts zu tragen. Wer mit Gott versöhnt ist durch Jesum Christum, der ist auch ausgeöhnt mit dem Leben und seinen Widerwärtigkeiten. Ja, hier ist mehr als Lösung von der Schuld. Wer in Jesu Christo im Glauben seinen Herrn und Meister gefunden hat, der wird auch ein Herr seiner selbst. Alles, was das Glückseligsein so schwer macht: die Leidenschaft, die Empfindlichkeit, die Begehrlichkeit, die Rechtshaberei, die Selbstsucht, die Sünde in ihren tausend Gestalten, verliert ihren Einfluß; ihre Ketten brechen, ihre das Leben bestimmende Macht sinkt dahin, die Seele feiert ihre Erlösung, gewinnt ihre Freiheit von der Welt und eigenem Ich, und in dieser Freiheit findet sie das Glück.“ (23.) „Denn indem das Evangelium den Menschen über die kleine Welt dieses Lebens hinaushebt, gibt es ihm die Macht in die Hand, mit diesem Leben fertig zu werden. In dem Glauben an eines Gottes Walten, an die Wirklichkeit einer ewigen Welt, an die Versöhnung und Erlösung, die in Christo gegeben ist, findet er jenes unvergängliche Glück, in dem er singen kann: Mein Herz geht in Sprüngen.“ . . . Ein gläubig Herz — ein glücklich Herz!“ (24.) Zuweilen schleicht sich auch eine Konzeption an die „Wissenschaft“ ein, z. B. in dem Artikel „Zeit und Ewigkeit“: „. . . in den fernsten kosmischen Weiten, aus denen ein Lichtstrahl Jahrtausende braucht, um zu uns zu dringen.“ (49.) Bezug nehmend auf die hohen Verdienste der gestürzten alten deutschen Regierung um die Hebung der physischen Gesundheit des Volkes, aber auch auf die kräftliche Nachsicht insonderheit gegen Trunk und Unzucht, bemerkt Blau in dem Artikel „Leib und Seele“: „Die Nachgiebigkeit gegen die Volkslaster hat sich bitter gerächt. Der Zusammenbruch unsers Volkes hat auch in der allgemeinen Erschlaffung der sittlichen Widerstandskraft auf diesem Gebiet seinen Grund. Wird es in der neuen Ära besser werden? Wir fürchten, nein. Die gerabegte jährlüche Rücksichtnahme auf Unheilslichkeit, die Aufhebung von Verordnungen zur Bekämpfung des Kontubernats, die Idealisierung des ‚Verhältnisses‘ und der ‚freien Liebe‘ statt der Ehe reiht die Schranken des geschlechtlichen Lebens nieder und ist geeignet, trotz aller gleichzeitigen Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten auch das gesunde Geschlechtsleben zu vergiften.“ (83.) Man liest jetzt viel über den sittlichen Niedergang des deutschen Volkes. Ohne Zweifel sind auch diese Klagen nicht alle unbegründet. Aber zu allen Belegen und Daten, die man hier anzuführen pflegt, lassen sich aus Frankreich, England und ganz besonders auch aus Amerika wohl doppelt und dreifach so viele beibringen. Kürzlich lasen wir in einer weltlichen

Zeitung z. B. über die Greuel der "movies" in unserm Lande: "During the past few years brazen-faced indecencies and tendencies to brutal degeneracy have become so common in the movie world as to be taken as almost a matter of course. We have been told by those who claim to be familiar with doings in movieland that Sodom and Gomorrah, Pompeii and Herculaneum, at about the time they were removed from the map, were spotless [!] towns in comparison with certain movie colonies in the United States." S. S.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Schon die Synodalkonferenz hat sich bei ihrer letzten Versammlung (1920) mit der staatlichen Akkreditierung unser^s kirchlichen Schulwesens befaßt. Man war darüber einig, daß Staatschulen und kirchliche Schulen verschiedene Erziehungszwecke und darum auch verschiedene Erziehungsmittel haben. Die Verhandlungen über den Punkt der Akkreditierung kamen noch nicht zum Abschluß. Sie sollen bei der nächsten Versammlung fortgesetzt werden. Nach dem vorliegenden Bericht scheint es, als ob der Differenz über die Frage, ob staatliche Akkreditierung zu suchen, oder, wenn sie erzwungen wird, zu leiden sei, ein verschiedener Begriff von Akkreditierung zugrunde liege. Der Bericht schließt mit den Worten: „Da es sich hier nicht um eine Schriftlehre handelt, sondern um eine praktische Frage, so wurden die Verhandlungen abgebrochen. Auf der nächsten Sitzung der Synodalkonferenz soll die Besprechung fortgesetzt werden.“ Auch bei einigen Distriktsversammlungen der Missourisynode ist die Frage von der Akkreditierung mehr oder weniger ausführlich besprochen worden, wie aus Berichten hervorgeht. Dabei kam man auch auf unsere höheren Lehranstalten und insonderheit auf unsere Colleges, die Vorbereitungsschulen für das Studium der Theologie in St. Louis sind. Es wurde auf Änderungen in den Lehrplänen hingewiesen, die etwa nötig seien, um die Akkreditierung bei den Staatsuniversitäten zu erlangen. Nachteile und Vorteile wurden erwogen. Auch diese Verhandlungen ergaben, soweit wir sehen, kein abschließendes Resultat. Und das liegt in der Natur der Sache. Einmal stellen die Universitäten in den verschiedenen Staaten verschiedene, zum Teil sehr verschiedene Forderungen. Das erklärt, wenn auch nur teilweise, die uns vorliegende Tatsache, daß die Abiturienten unserer Colleges von einigen Universitäten mit Freuden zugelassen werden, während andere sich renitent verhalten. Zum andern macht das höhere Erziehungswesen unser^s Landes in Colleges und Universitäten schon seit etwa fünfzehn Jahren eine durchgreifende Veränderung durch. James S. Baker konstatiert die Tatsache, daß wir uns in einer „Periode des Übergangs“ befinden, "following the days of the exclusive classical college". Und weiterhin: "The National Association of State Universities within a few years has defined a standard for the American university, but already it needs to be revised." (*American University Progress and College Reform*, p. 35.) Diese Neigung, das Studium der alten Sprachen teils in den Hintergrund zu schieben, teils für gewisse Fachstudien ganz vom Programm zu streichen, wird nun zwar vielfach von den Präsidenten der Universitäten beklagt, aber wir sehen nicht, daß diese

Klagen der Abwendung von den alten Sprachen Einhalt getan hätten. Da drängt sich nun bei der Erörterung der Akkreditierungsfrage in unserer Mitte notwendig die Frage auf, ob wir bei der Akkreditierung unserer Colleges und einer damit gefesteten Änderung unserer Lehrpläne die Abiturienten unserer eigenen Colleges nicht etwa für unsere Anstalt in St. Louis dis-
kreditieren. Auch dies ist ein Grund, weshalb die Aussprachen über die Akkreditierung unserer Colleges etwas unbestimmt lauten und mit „wenn“ und „aber“ verlausuliert werden. Der Vizepräsident der Vereinigten Staaten, Herr Coolidge, trat, wie wir bereits berichteten, bei den diesjährigen Schlussfeierlichkeiten der Universität von Pennsylvania gewaltig für die alten klassischen Sprachen ein. Er vertieg sich sogar zu der Behauptung, daß der Bestand der Vereinigten Staaten gefährdet sei, wenn man der Vernachlässigung der klassischen Studien nicht einen Damm entgegensetze. Das ist natürlich eine Übertreibung. Die Vereinigten Staaten können ohne Griechisch und Latein bestehen. Aber unsere theologische Hochschule in St. Louis kann in der von der Synode festgelegten Gestalt nicht bestehen, wenn wir in unsern Colleges die Pflege der alten Sprachen vernachlässigen wollten. Wir können in St. Louis manche Dinge ändern, um uns den Zeitverhältnissen anzupassen. Wir haben bereits von Zeit zu Zeit Änderungen vorgenommen. Aber eins können wir nicht ändern, ohne unsern von der Synode festgestellten Charakter zu verlieren: wir müssen darauf bestehen, daß alle, die in St. Louis studieren wollen, eine Kenntnis (working knowledge) der griechischen, lateinischen und hebräischen Sprache mitbringen. — Über die Gemeindefschulen im westlichen Canada berichtet P. W. Hagen: „Die Gemeindefschule hat sich seit dem Kriege noch nicht wieder erholt. Gerade am Festtage [am Tage der Einweihung des Concordia-College in Edmonton, Alberta] kam die betäubende Nachricht, daß die einzige Gemeindefschule, die die Brüder bisher wieder einrichten konnten, auch wieder in Gefahr stehe, geschlossen zu werden, da die Weisheit des betreffenden Beamten dafürhielt, daß eine Schule, in der Religion und etwas Deutsch gelehrt werde, nicht 'efficient' sein könne, obwohl er an dem Lehrer, einem jungen Pastor, der den Kursus der State Normal School mit Ehren absolviert hat, nichts aussetzen konnte. Nun, auch hier wolle Gott allen bösen Rat und Willen brechen und hindern.“ — Im Staat Texas nimmt unser Gemeindefschulwesen zu. Neue Gemeindefschulen wurden in Alean, Malone und The Grove gebaut. Die Missionskommission des Distrikts hat einen Reiseprediger für Alt-Mexiko berufen. J. P.

“Petition for New Michigan School Amendment.” Obwohl in der vorigen Wahl geschlagen, schieden sich schon die Feinde der christlichen Gemeindefschulen in Michigan wieder zu einem neuen Angriff an, um der amerikanischen Religionsfreiheit in diesem Punkte den Garaus zu machen. Das Amendment, welches sie bei der nächsten Wahl der Staatskonstitution hinzuzufügen beabsichtigen, lautet: “Section 16. From and after August 1, 1924, all children residing in the State of Michigan, between the ages of seven years and sixteen years shall attend a public school until they have graduated from the eighth grade. Section 17. The Legislature shall enact all necessary legislation to render said Section 16 effective.” Unser Lutheran Campaign Committee in Behalf of Christian Day-schools schreibt uns vom 12. Dezember dieses Jahres: “The new proposed amendment is unlike

the amendment that was proposed last year in three important respects: 1. It gives the parochial schools two years time to close, whereas the amendment last year would have compelled them to close immediately. 2. It calls for attendance at a public school between the ages of seven years and sixteen, whereas last year's amendment called for attendance between the ages of five years and sixteen years. 3. Last year's amendment stated that a child must attend the public school in its district. This would have had the effect of wiping out State institutions for the blind, etc. The new amendment simply says that all children shall attend a public school. By making these changes, the enemy has greatly strengthened his position. However, with the help of the Lord we hope to be able to make the citizens of Michigan realize that this is an iniquitous proposition. The people of Michigan will be asked to vote upon this proposition at the fall election next year. We are making elaborate preparations for a campaign of education." — Vergessen wir nun nicht, unsern Brüdern in Michigan die Hände zu stärken, insonderheit mit unsern Gebeten! Nur Gott, dem wir sie ja auch allein verdanken, kann uns die amerikanische Religionsfreiheit erhalten. Von Natur ist jeder Mensch selbstüchtig und somit ein geborner Tyrann, der es abgesehen hat auf die Vergewaltigung seines Nächsten. Und von diesem Verderben heilt und vor seinen Folgen schützt keine Regierungsform, auch nicht die Demokratie. Nimmt erst die Majorität in einem Lande keine Rücksicht mehr auf die Rechte, Überzeugungen und das Gewissen der Minorität, so wird die Demokratie ebenso tyrannisch, ja noch viel tyrannischer als irgendeine andere Regierungsform. Narren wären wir darum, wenn wir, was die Erhaltung unserer Freiheit und Gemeindeschulen betrifft, uns verlassen wollten auf unsere Regierungsform oder gar auf unser demokratisches Volk, das zum großen Teil aus Puritanern, Römischen, Logen usw. besteht, die bisher wenig Verständnis und Sympathie für wahre Freiheit an den Tag gelegt haben. Nur Gott kann die Sache so leiten, daß unsere Brüder in Michigan auch aus dem nächsten Wahlgang siegreich hervorgehen. Aber dies will Gott nicht tun ohne, sondern durch unser Beten und Arbeiten. F. B.

Die Übereinstimmung „im Grundsatz“ und „in der Idee“. In den Berichten über die Abrüstungskonferenz, die gegenwärtig in unserer Bundeshauptstadt tagt, stoßen wir immerfort auf die Versicherung, daß alle beteiligten Mächte dem Abrüstungsvorschlag „im Grundsatz“, „dem Geiste nach“, „dem Hauptgedanken nach“ usw. zustimmen. Aber trotz der grundsätzlichen usw. Übereinstimmung geraten die Verhandlungen immer wieder ins Stoden. Dieser Vorgang auf staatlichem Gebiet erinnert lebhaft an Vorgänge in der Kirche. Gerade die Leute, welche nicht bei der christlichen Lehre bleiben, wie sie in der Heiligen Schrift geoffenbart vorliegt, versichern uns sehr angelegentlich, daß sie dabei doch grundsätzlich und der eigentlichen Idee nach bei der Offenbarung Gottes in der Schrift bleiben. Sogar die Redner für das Interchurch World Movement, die die „Dogmen“ (creeds) abschaffen wollten oder doch als nicht in Betracht kommend in den Hintergrund verwiesen, behaupteten, daß sie der eigentlichen Idee der Schrift und der christlichen Kirche völlig zustimmten und mit dieser Idee die Welt in den nächsten Jahren christlich machen wollten. Auch innerhalb der lutherischen Kirche haben wir es erlebt und erleben es noch, daß man uns einerseits versichert, man stehe grundsätzlich auf dem Boden der Reformation

und auf dem Bekenntnis der lutherischen Kirche, andererseits aber behauptet, daß eine Fortbildung „des Gedankens der Reformation“ und des lutherischen Bekenntnisses von unserer Zeit gefordert sei. Man kann allerdings *sano sensu* von einer „grundsätzlichen Übereinstimmung“ in der christlichen Lehre reden. Sie ist dann vorhanden, wenn jemand durch Wirkung des Heiligen Geistes wirklich die *satisfactio Christi vicaria* glaubt und die Heilige Schrift als Gottes eigenes und darum auch irrtumsfreies Wort glaubt. Aber bei wem dies wirklich der Fall ist, dem vergehen alle Fortbildungsgedanken in bezug auf die christliche, resp. die lutherische Lehre. Er versteht dann, was der Apostel Kol. 2, 8. 10 sagt: „Sehet zu, daß euch niemand bezaube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen und nicht nach Christo! Ihr seid vollkommen in ihm.“

J. P.

Über *Rassenselbstmord in den oberen Klassen unsers Landes* lesen wir soeben in einer Buchanzeige (*Is America Safe for Democracy? By Wm. McDougall*): „Prof. McDougall believes that on account of immigration and of the tendency toward race suicide among our upper classes, extinction threatens the race which conceived of, and made, the United States the great republic that it is.“ Selbst wenn es im ganzen Umfange wahr wäre, daß die angelsächsische Rasse — denn die ist gemeint — unsere große Republik zu dem gemacht hat, was sie ist, so ist doch diese Rasse gerade durch die eingestandene Praxis des *Rassenselbstmords* von sich selbst abgefallen und unwürdig geworden, noch länger eine herrschende Stellung im Lande einzunehmen. Es ist bekanntlich ein demokratischer und republikanischer Fundamentalsatz, dessen wir uns rühmen, daß die Majorität der Bürger herrscht. Da nun die nicht-angelsächsischen Bürger bereits die Majorität in unserm Lande bilden, so gebührt ihnen nach unsern eigenen Grundsätzen die Herrschaft. Die krampfhaften Bestrebungen einer Minorität, sich durch künstliche Gesetzgebung und Gewaltmittel im Besitz der Herrschaft zu erhalten, ist ein deutlicher Beweis für den Abfall zum Imperialismus, den wir zu bekämpfen vorgehen.

J. P.

II. Ausland.

„*Volkskirche*“ und „*Bekenntniskirche*“ in Thüringen. In Thüringen hat sich ein „*Lutherischer Schutzbund für Thüringen*“ gebildet. In einem Aufruf zum 31. Oktober tritt er im Gegensatz zu einer sogenannten *Volkskirche* für eine *Bekenntniskirche* ein. Es heißt am Schluß des Aufrufs: „Wir fordern, daß lutherische Gemeinden nur lutherische Geistliche berufen, die sich freiwillig und rückhaltlos auf die Bekenntnisse verpflichten, auch danach leben, und haben darüber zu wachen, daß auf den Kanzeln nur die Predigt vom gekreuzigten und auferstandenen Christus gemäß des Evangeliums erschallt. Der 31. Oktober steht wieder vor der Tür! Mit welchem Rechte darf die neue „*Kirche*“ ihn als *Reformationsfest* feiern? Sie zerstört doch die Werke der Reformation und verneint sie! Aber auch wir lutherischen Gemeinden können diesen Tag nur als ernststen Mahner zu recht-schaffener Buße uns dienen lassen! Es geht nicht an, sich zu freuen über einen Schatz, den die Väter hinterließen, der uns aber geraubt wird! Es heißt umkehren, die greuliche Undankbarkeit gegen unsern Gott und seine Gabe der Heiligen Schrift, der Bibel, erkennen, sonderlich aber Buße tun

über die Hauptfünde, nämlich die gottlose Bibelkritik einer falschen Theologie, die gerade die ‚evangelisch-lutherischen‘ Kirchen sich zuschulden kommen ließen, und um derentwillen das Gericht Gottes über uns herein gebrochen ist (Offenb. 2, 5; lies auch Neh. 1, 6—9), Gott um Vergebung anflehen und um Gnade, aufs neue das teure Evangelium von Jesu Christo zu glauben und zu bekennen und rein und heilig zu halten. Der Kampf darf nicht gescheut werden, Hebr. 12, 1—3. Ohne Kampf keine Krone! Wir kämpfen nicht allein! Hebr. 12, 22—25. Auch in unsern Thüringen stehen wir nicht allein. In Meuß ä. L. hat die gesamte lutherische Kirche den Anschluß an die neue Kirche von Thüringen abgelehnt, und auch im weiteren Thüringen gibt es Gemeinden und Pastoren, die die Gefahr rechtzeitig erkannten und der versuchten Täuschung widerstanden. Weiterhin sind hin und her Gemeinden und Pfarrer, die von Herzen eine Trennung der ungöttlichen Vereinigung ersehnen. Der lutherische Schutzbund für Thüringen, der sich zur Abwehr des Unglaubens und zur Stärkung des Glaubens in den Gemeinden zusammengefunden hat, will für die Rechte der lutherischen Bekenntnisgemeinden eintreten. Es wäre zu wünschen, daß sich in ihm viele Christen der Gemeinden Thüringens zusammenschließen, um gemeinsam für den einmal überlieferten kostbaren Glauben zu kämpfen. ‚Es gilt ein frei Geständnis In dieser unster Zeit, Ein offenes Bekenntnis Bei allem Widerstreit, Troß aller Feinde Loben, Troß allem Heidentum Zu preisen und zu loben Das Evangelium!‘ Gott walte es!

Elfsaß. Zur Verteidigung der Staatskirche hat nach dem Bericht des „Elfsäßischen Lutheraner“ ein „Laie“ u. a. folgendes geschrieben: „Die Staatskirche soll schuld sein am Unglauben, weil sie eine Vermengung von allerhand Gläubigen und Ungläubigen ist. Wir Laien, wir, das Volk, sind die Kirche.“ Damit spricht der „Laie“ eine Wahrheit aus, die nur zu oft vergessen worden ist. Allerdings sind die „Laien“, das heißt, die Leute, die an Christum glauben, das gläubige Volk, die Kirche. Aber weil sie das sind, so sind sie auch vornehmlich dafür verantwortlich, wenn es in der Kirche nicht recht zugeht, wenn sie Ungläubige und Falschgläubige als Lehrer annehmen und dulden, da Gottes Wort dem gläubigen Volk befiehlt: „Weichet von denselbigen!“ Röm. 16, 17. Freilich tragen auch Landesregierungen und die von Gottes Wort abweichenden Lehrer ihre Schuld an den beklagenswerten landeskirchlichen Zuständen. Aber das gläubige Volk bleibt dafür an erster Stelle verantwortlich, weil Christus dem gläubigen Volk sein Wort in die Hand gegeben hat, wonach sie die Lehre der Lehrer prüfen und die Lehrer meiden sollen, die nicht bei den heilsamen Worten unsers Herrn Jesu Christi bleiben, 1 Tim. 6, 3—5. Wenn „wir“, das „Volk“, nämlich das gläubige Volk, uns auf Anklagen gegen Landesregierungen und überhaupt andere Leute beschränken, anstatt unsere eigene Schuld zu erkennen und zu bekennen, so liegt eine gefährliche Selbsttäuschung vor. Der „Laie“ fügt noch hinzu: „Ja, was sollen wir denn machen? Sollen wir das Dorf in zwei Kirchen spalten, in die gläubige und die ungläubige?“ Dazu ist zu sagen: Es ist nicht unsere Aufgabe, das „Dorf in zwei Kirchen zu spalten“. Wir haben zunächst nur die Aufgabe, Christi Wort zu verkündigen. Dann wird es freilich in den meisten Fällen dahin kommen, daß das „Dorf“ sich spaltet. Und das ist kein Nobum im Leben der christlichen Kirche, wenn sie das ihr aufgetragene Geschäft, Christi Wort zu verkündigen, treu ausrichtet. Schon auf der ersten

Missionsreise des Apostels Paulus passierte z. B. in Konien folgendes: „Die Menge aber der Stadt spaltete sich: etliche hielten's mit den Juden und etliche mit den Aposteln“, Apost. 14, 4. Dasselbe ist bei der Predigt Christi vorgekommen. Als Christus auf dem Feste zu Jerusalem predigte, da „war ein groß Getümmel von ihm unter dem Volk. Etliche sprachen: Er ist fromm. Die andern aber sprachen: Nein, er verführet das Volk“, Joh. 7, 12. An diese Spaltungen, woran die schuld sind, die Christi Wort nicht untertan werden wollen, müssen sich die Christen gewöhnen. Die Spaltungen können noch viel schmerzlicher sein. Es kann geschehen und ist geschehen, daß die Spaltungen nicht auf das „Dorf“ und die „Stadt“ sich beschränken, sondern in den Kreis der Familie hinübergreifen, wie Christus in Aussicht stellt Matth. 10, 36: „Des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein.“ Das ist freilich ein schweres Kreuz und tut sehr weh. Aber Christus setzt zur Warnung und zum Trost hinzu: „Wer Vater oder Mutter mehr liebet denn mich, der ist mein nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebet denn mich, der ist mein nicht wert. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist mein nicht wert. Wer sein Leben findet, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.“

F. B.

Frankreich. Aus Frankreich wird berichtet, daß ein reformierter Redner bei einer Festversammlung seine Zuhörer dahin zu belehren suchte, die französischen Protestanten seien calvinistisch, die lutherischen Protestanten seien jenseits des Rheins, in Deutschland, zu finden. Gleichzeitig wird aber berichtet, daß ein Teil der reformierten Wochenblätter die Äußerung jenes Redners bedauert und verurteilt hat. Bei uns in den Vereinigten Staaten ist ähnliches passiert. Ein Festredner im Osten unsers Landes suchte während des Krieges seine Zuhörerschaft davon zu überzeugen, daß nicht Luther, sondern Calvin der eigentliche Reformator der Kirche gewesen sei. Aber auch unser amerikanischer Festredner hatte nicht ganz durchschlagenden Erfolg. Ein Blatt — es war kein lutherisches — erlaubte sich dazu die etwas hämische Bemerkung, daß im Falle der Richtigkeit jener Charakterisierung Luthers und Calvins der uneigentliche Reformator (Luther) dem eigentlichen (Calvin) vorzuziehen sei. — Was den diesjährigen französischen Festredner betrifft, so hat er es vergessen, sich mit einer geschichtlichen Tatsache auseinanderzusetzen. Wenn der reformierte Protestantismus am französischen Boden haftet, wie kam es denn, daß Frankreich seine reformierten Protestanten so grausam verfolgte, Hunderttausende hinmordete und noch mehr Hunderttausende aus dem Lande vertrieb, die dann „jenseits des Rheines“, namentlich in Brandenburg, gastliche Aufnahme fanden?

F. B.

England. Amerikanische Zeitungen lassen sich aus London berichten, daß in England zweier Ereignisse wegen große Aufregung herrsche. Erstlich habe der königliche Hausarzt, Lord Lawson, birth control befürwortet und dabei sehr energisch (savagely) die Lambeth-Konferenz angegriffen, die ausgesprochen habe: „The Church must teach that children are the primary end of marriage according to divine Law.“ Aus dem, was über Lord Lawsons Aussprüche mitgeteilt wird, können wir nicht klar erkennen, welche Art von birth control der königliche Hausarzt empfohlen habe. — Das andere Ereignis, welches Aufregung in England hervorgerufen habe, sei die Aussprache eines Bischofs der Staatskirche, worin dieser das *Book of Common Prayer* angriff. Darüber heißt es in dem vorliegenden Bericht: „The

Bishop of Chelmsford led the attack on the prayer-book, asserting that the ancient liturgies were not wholly suited to modern needs. 'The indecencies of the marriage service ought to be eradicated,' he said. 'The burial service ought to be entirely rewritten, because it is a hopeless, pagan thing.' Cries of 'No,' 'No,' greeted this. He then suggested that new items of liturgy ought to be inserted to provide for new phases of life, such as democratic governments, international relationships, schoolteachers, and newspaper men. He made a strong plea for training preachers to be real preachers instead of 'mere chatters or deliverers of inconsequentialities.'" Es war längst bekannt, daß der Unitarismus auch unter den Würdenträgern der englischen Staatskirche zahlreiche Anhänger hat. — Aus Australien wird berichtet, daß der Bischof von Bathurst in demonstrativer Weise die modernen unsittlichen Tänze gebilligt habe. Darüber berichtet Herbert Booth, ein Bekämpfer dieser Tänze: "While some of the devotees of the jazz palace in Bathurst were going for me in the local press, His Lordship deliberately went down to a public hall, and took part in the actual dancing and allowed one of the local editors — a Church of England communicant — to use this in his paper as a rebuke to my action and a defense of the fox-trotting, bunny-hugging business which I had condemned." F. P.

Italien. Aus Rom wurde berichtet, daß bei einer „patriotischen Demonstration“ die Versöhnung des Papstes mit dem italienischen Königshaus zum Ausdruck kam. Der Bericht der Agentur Stefani lautet: „Bei dieser Gelegenheit erschienen zum ersten Male Nationalfahnen im Vatikan. Die katholischen Jugendvereine wohnten in der Peterskirche der vom Papste verrichteten Messe bei. Hierauf begaben sich die Vereine in feierlichem Zuge zum Denkmal Viktor Emanuels, vor dem sie als Zeichen der Huldigung die Fahnen senkten und unter Absingung vaterländischer Lieder vorbeizogen.“ Viktor Emanuel war der italienische König, der im Jahre 1870 mit seinen Truppen in Rom einzog und damit den letzten Rest des Kirchenstaates säkularisierte. Dafür wurde er mit seinen Anhängern vom Papst in den Bann getan. F. P.

Spanien. Die Fliebersche evangelische Mission in Spanien hat Ende des vorigen Jahres ihr fünfzigjähriges Jubiläum gefeiert. Die sich auf die Feier beziehenden Berichte (Blätter aus Spanien, Nr. 150. 151) weisen besonders auf den Erfolg der evangelischen Schulen hin. Es heißt dort: „Die vielen Tausenden von Kindern, die durch unsere Schulen gegangen sind — und darin sehen wir einen ganz besonders großen Erfolg unserer Arbeit — haben schon jetzt die Stimmung des Volkes dem Protestantismus gegenüber ganz außerordentlich beeinflusst. Immer wieder trifft man Leute, die durch unsere Schulen gegangen sind und dem evangelischen Unterricht ein dankbares Gedenken bewahren. Da, wo evangelische Gemeinden und Schulen bestehen, ist der protestantische Name nicht mehr verhaßt, sondern vielfach hochgeachtet. Man merkt den Unterschied sofort, wenn man in Gegenden kommt, die vom Protestantismus überhaupt noch nicht berührt sind.“ Seit 1897 eröffnete Fliebers auch eine höhere Schule (Gymnasium), um an die gebildete Jugend Spaniens heranzukommen. In bezug auf diese Anstalt sagt der Bericht: „Eine ganze Menge von unsern früheren Schülern nimmt gutbezahlte und geachtete Stellungen in Staats- und andern Diensten ein, was bei dem Vorurteil, das den Evangelischen entgegengebracht wird, viel bedeutet.“

Der Zionismus hier und in Palästina. In St. Louis wurden kürzlich Versammlungen gehalten, in denen einheimische und auswärtige Führer der zionistischen Bewegung begeisterte Reden hielten. In glühenden Farben wurde dargestellt, wie herrlich es wäre, wenn die in Rußland, Polen und andern Ländern verfolgten Juden sich in die „nationale Heimat“, nach Palästina, zurückziehen und dort friedlich das Land bebauen könnten. An Ort und Stelle scheint sich die Sache ganz anders auszunehmen. Aus Jerusalem wird berichtet: „In den anderthalb Monaten meines Hierseins in Palästina habe ich den Zionismus, von dem jetzt alle Welt redet, an Ort und Stelle zu beobachten gesucht. Die Auffassung, die ich von Anfang an vertreten habe, ist mir dadurch nur bestätigt worden. Der Zionismus ist auf dem Boden Palästinas kein natürliches Gewächs, sondern etwas künstlich Gemachtes. Was dabei schließlich herauskommen soll, ist vollständig im Dunkel gehüllt. Zwar die zionistischen Führer versichern uns immer wieder, daß durch die Ansiedlung der Juden in Palästina ein Musterstaat entstehen werde, der den Völkern der ganzen Welt zum leuchtenden Vorbilde dienen soll. Aber die Juden, welche jetzt einwandern, sind nicht von der Art, daß sich aus ihnen ein geordnetes, auf Landwirtschaft aufgebautes Staatswesen bilden ließe. Vielfach sind es russische oder ost-europäische Bolschewiken, die den Geist der Unruhe, Unbotmäßigkeit und Revolution ins Land bringen, und die für harte Feldarbeit, auf die es hier ankommt, auf die Dauer unbrauchbar sein werden. Auf unserer Reise nach Nazareth habe ich diese Leute am Straßenbau gesehen, dessen Verdienst ihnen unter Ausschluß der arabischen Landesbevölkerung zugewendet wird. Da wohnten sie in Zelten an der Straße, Männlein und Fräulein durcheinander, die Frauenzimmer vielfach mit stark entblößtem Körper, mit nackten Füßen und Waden. Nicht wenige sind darunter, die mehrere Semester oder Jahre auf russischen Universitäten studiert haben. Die meisten sprechen das bekannte Jiddisch-Deutsch. Sie erzählen, man habe sie mit allerlei glänzenden Versprechungen aus ihrer Heimat hierhergelockt. Man habe ihnen gesagt: „Kommt nur, kommt nur! In Palästina bekommt ihr alles, Land, Häuser, Geld und ein sorgloses Leben.“ Jetzt sind sie vielfach bitter enttäuscht. Aber sie suchen die Gelegenheit zu ergreifen, ihre bolschewikischen Anschauungen auch hierzulande zu verbreiten. Kommen sie z. B. in Nazareth in die Stadt, so erregen sie durch ihr sittenloses Gebaren bei den Arabern, die in diesen Dingen sehr strenge denken, großen Anstoß. Auch ihre religionslose Weltanschauung suchen sie zu verbreiten. Sie sagen den Leuten: „Warum kommt ihr Araber nicht besser vorwärts? Nur deshalb, weil ihr noch so dumm seid, an einen Gott zu glauben. Kein vernünftiger und gebildeter Mensch glaubt heute mehr an solchen Unsinn! Ihr seid nur noch nicht aufgeklärt genug.“ Ein arabischer Christ in Nazareth, mit dem ich darüber redete, sagte: „Man redet oft vom Antichrist. Aber wer ist der Antichrist? Niemand anders als diese gottlosen Juden, die die ganze Welt verderben, die man jetzt uns ins Land bringen will.“ Diese Gottlosigkeit ist jedem Araber, sei er Mohammedaner oder Christ, im höchsten Maße anstößig. Denn alle haben, im Unterschiede von so vielen Abendländern, eine Ehrfurcht vor Gott, und solche Anschauungen erscheinen ihnen als der Gipfel der Torheit und Verworfenheit. Ein anderer angesehener Nazarener, den ich in seinem Hause besuchte, sagte: „Diese Juden sind keine guten Menschen. Andere Länder haben sie verseucht,

und nun will man sie uns aufzwingen und macht gar den frommen Vorwand dafür geltend, daß Gott „sein Volk“ wieder in Palästina sammle. Aber wenn das wirklich Gottes Volk wäre, dann müßte sich jeder glücklich preisen, nicht zu diesem Volke Gottes zu gehören.' Unter diesen Umständen ist es zu begreifen, daß auch die alten orthodoxen Juden, die schon länger im Lande sind, von diesen zionistischen Zuwanderern sehr wenig erbaut, ja ihre schärfsten Gegner sind. „Diese Leute sind unser Unglück“, sagen sie immer wieder. Und sie freuen sich nur, daß viele, viele von diesen Neulingen dem Lande ihrer Väter, in das sie mit überschwenglichen Hoffnungen gezogen sind, enttäuscht wieder den Rücken kehren.“

F. P.

Die Zionisten. Die Zionisten planen die Sammlung einer großen Geldsumme. Das Ziel ist vorläufig auf hundert Millionen Dollars gesetzt. Auf dem Delegiertentag, der im Jahre 1919 in Berlin abgehalten wurde, warnte Dr. Chamizter, man möchte doch nicht so mit Millionen um sich werfen. Die Juden hätten auch Sozialisten unter sich, und da die Sozialisten bekanntlich Neigung zeigten, den Gelbleuten an den Beutel zu greifen, so wäre Aussicht vorhanden, daß auch die jüdischen Gelbleute eine abwartende Stellung einnehmen würden. Es scheint aber, als ob Dr. Chamizter sich geirrt habe. Die Juden, einerlei ob Thora- oder Reformjuden, scheinen solidarisch für die Losung „Palästina den Juden!“ einzutreten. Auch die Reformjuden halten dafür, daß „Israel“ dazu berufen sei, wenigstens geistig die Welt zu beherrschen. Prominente Reformjuden haben sich dahin ausgesprochen, daß man auch „Jesus Christus“ als den großen Sohn Israels in das Programm für die geistige und moralische Reformation der Menschheit aufnehmen könne. Daher ist es keineswegs unwahrscheinlich, daß man die hundert Millionen Dollars für die „Palästina-Stiftung“ zusammenbringt. Wir lesen in einer St. Louiser Zeitung: „Jüdische Organisationen von St. Louis und East St. Louis rüsten für die in einigen Wochen zu eröffnende Kampagne zur Aufbringung eines Fonds von \$100,000,000 für die Palästina-Stiftung, von welcher \$80,000,000 auf die Vereinigten Staaten entfallen, die in Ratenzahlungen von \$15,000,000 pro Jahr aufgebracht werden sollen. Die Bewegung wurde in einer in der jüdischen Wohlfahrtszentrale abgehaltenen Versammlung, in der Prof. Gustav Klausner von der St. Louis University den Vorsitz führte und der die meiste hiesigen Rabbiner beizwohnten, endossiert. Es werden Vorkehrungen für eine Massenversammlung getroffen, die im Laufe des nächsten Monats anlässlich des Besuches Nahum Sololows, des Vorsitzers des Exekutivkomitees der internationalen Zionistenorganisation, E. M. Wielef, des jüdischen Dichters, und des Rabbiners Cholim abgehalten werden soll. In einer nächstens in der jüdischen Wohlfahrtszentrale stattfindenden Versammlung sollen Vorkehrungen für eine vorläufige Massenversammlung am 4. Dezember getroffen werden, in der Sam Untermyer und Lewis Marshall Ansprachen halten werden.“

F. P.

China. Aus China kommt die Nachricht, daß auch die chinesische Regierung sich mit Schulgesetzgebung befaßt. Die christlichen Schulen, mit Ausnahme der Predigerseminare, kommen unter staatliche Aufsicht. Der Gebrauch der Lehrbücher unterliegt der Approbation des Staates. Öffentlich wird die Sache nicht so böse wie in einigen Staaten unserer Vereinigten Staaten.

F. P.